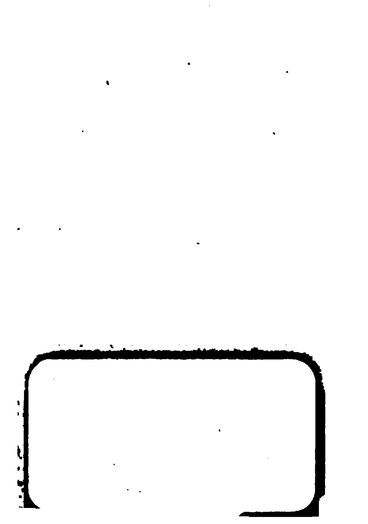



AG

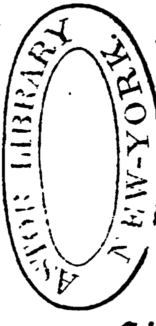


Peter Friedrich Ludwig

Herzog zu Oldenburg.

Neuer
Nekrolog
der
Deutschen.

Multorum disce exemplo, quae facta sequaris,
Quae fugias. Vita est nobis aliena magistra.
Cato.





Siebenter Jahrgang, 1829.

Erster Theil.

Nebst einem Portrait.

Ilmenau 1831.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

*

Vera si quaeris, naturam sequere, vanas petit imagines stultus; bonorum hinc vitas ac sapientium lege viveque, qui laetus mori cupis, ut solide enim sapiat, sua nulli sufficit aetas.

*

Sr. Majestät

Friedrich Wilhelm III.

Könige von Preußen.

Vorwort.

Der durch seine Fortsetzung von Meusels gelehrtem Deutschland, durch sein Taschenbuch für Literatur und Kunst im Königr. Sachsen und durch seine zahlreichen nekrologischen Beiträge zur Hall. Lit. Zeit. als Literaturhistoriker so rühmlich bekannte Herr Rechts-Consulent Wilhelm Lindner in Dresden, welchem auch dieser Nekrolog von allem Anfang an bis jetzt eben so zahlreiche, als wichtige Beiträge verdankt, hat das schwierige Geschäft übernommen, ein

Alphabetisches Verzeichniß der im neuen Nekrologe der Deutschen auf die Jahre 1823 bis 1828 ausgelassenen deutschen Schriftsteller

nach gedruckten und handschriftlichen Quellen zusammenzustellen und in der Leipz. Litztg. 1830, Nr. 207 u. folg. abdrucken zu lassen.

Indem ich dieses Lindnersche Verzeichniß am Schlusse des gegenwärtigen siebenten Jahrgangs habe abdrucken und in das Register desselben einverleiben lassen, beabsichtige ich, hierdurch zur Vollständigkeit des Ganzen beizutragen und diese Ausgelassenen bei dem in drei Jahren bevorstehenden Generalregister des ersten Decenniums in

Reih und Glied zu bringen. — Hrn. Lindner aber danke ich nicht allein für diese dem Nekrolog erwiesene große Aufmerksamkeit, sondern auch dafür, daß er gerade dadurch, daß er die Möglichkeit eines solchen Verzeichnisses darthat und auf nicht mehr als 2 Bogen lieferte, zugleich die große Vollständigkeit der bisherigen Jahrgänge des Nekrologs bewiesen hat, denn die gebliebenen Lücken waren demnach doch noch nicht zahllos, sie konnten doch noch ergänzt werden.

Der gegenwärtige Jahrgang hat in der ersten Abtheilung 418 und in der zweiten 1192 Nummern; er übersteigt also in der Zahl alle frühern Jahrgänge.

Ich habe übrigens nur noch beizufügen, daß Herr Dr. Nischwitz, welcher durch seinen Beistand und seine Mitredaction so viele Verdienste um die letzten Jahrgänge des Nekrologs erworben hat, demselben durch einen ehrenvollen Ruf nach Leipzig und zwar mitten in seiner Wirksamkeit für den gegenwärtigen Jahrgang entrissen worden ist. So schwer mir dieser Verlust fällt, so werde ich doch bemüht sein, daß er für den Fortbestand des Nekrologs nicht von nachtheiligem Einfluß ist.

Ilmenau, am 24. December 1830.

Der Herausgeber und Verleger.

Außer den vielen hinterlassenen Familiengliedern, welche auch zu dem diesmaligen Jahrgang Notizen eingesendet haben, verdankt er seine Vollständigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetischer Folge.)

Herrn Hofrath Doctor von Ahorner in Augsburg.
— Land- u. Stadtrichter Arndt in Heidelberg.
— Hilfsprediger Arndt in Magdeburg.
— Oberlehrer G. H. Barbarossa in Bautzen.
— Hofprediger Doctor Becker in Doneschingen.
— Pfarrer Doctor Brehm in Renthendorf.
— Doctor Fr. Brüssow in Schwerin.
— Diakonus Calmberg in Meiningen.
— Justizrath Colditz in Oldeslohe.
— Rath und Amtmann Credner in Tonna.
— Pfarrer Daniel in Zuffenhausen.
— Doctor Hch. Döring in Jena.
— Professor Eckerle in Rastadt.
— Professor Eisenschmid in Schweinfurt.
— C. W. Elze, Inspector am Schullehrer-Seminar in Dessau.
— Rath Doctor Ernesti in Coburg.
— Sprachlehrer E. Faïque in Dresden.
— Pfarrer Geiling in Drackendorf.
— Generalsuperintendent Doctor Gensler in Hildburghausen.
— Doctor Gerbode in Göttingen.
— Doctor Gräbner in Weimar.
— Rector Gräfe in Jena.
— Amtmann Grebe in Hildesheim.
— Superintendent Gruner in Neustadt a. d. H.
— Oberschulrath Gruner in Wiesbaden.
— Doctor C. Hänlein, Oberjustizrath in Eßlingen.
— Bürgermeister und Landtagsabgeordneten Hagen in Bayreuth.

Herrn Gerichtsamtmann Harries in Flachstöckheim.
— Diakonus Hauptmann in Eilenburg.
— Pastor Held in Halle.
— Doctor d. Med. Hellwag in Eutin.
— Archidiakonus Doctor Henkel in Coburg.
— Regierungssecretair Hertel in Liegnitz.
— Hofprediger Hey in Gotha.
— F. L. Hopf, Lehrer d. königl. Studienanstalt in Kempten.
— Bibliothekar Jäck in Bamberg.
— Professor Doctor Ihling in Meiningen.
— Pastor Klinghardt in Halbau bei Sorau.
— Prediger Doctor Kunze in Wulferstedt b. Halberstadt.
— M. C. F. Liebe in Oschatz.
— Major von Lindeman in Zeitz.
— Rechtsconsulent W. Lindner in Dresden.
— Justizrath Lock in Glückstadt.
— J. v. Lucenay in Osnabrück.
— Doctor Martius, Apotheker und Privatdocent in Erlangen.
— Justizrath Metzke in Sagan.
— Obergerichts-Referendar Fr. G. v. Meyer in Cassel.
— Pastor J. A. Minder in Curslack.
— Bibliotheksekretair J. H. Möller in Gotha.
— Regierungsrath Doctor Morgenstern in Dessau.
— Geheimen Sekretair Müller in Weimar.
— Doctor Nebel in Gießen.
— Pfarrer Chr. Niemeyer in Dedeleben.
— Doctor Franz Oberthür, Professor, Capitular und Senior in Würzburg.
— Archidiakonus M. Oettel in Saalfeld.
— Paintner, Director des Erziehungs-Instituts für Studirende in München.
— Prediger M. Pescheck in Zittau.
— J. G. Petri in Bolksen.
— Major von Preen in Kalsruhe.
— Rentamtmann Preußker in Großenhayn.
— Candidat R. M. Reichel in Leipzig.
— Pfarrer C. F. Rost in Ringenthal.
— Assessor Rüder in Leipzig.
— Doctor Schellhorn, königl. baier. geistl. Rath, Dechant rc. in Höchstadt.
— Cand. d. Theol. C. G. Schmid in Naumburg.
— Diakonus Schmidt in Ilmenau.

Herrn Schmidthammer, Prädicant und erster Schullehrer in Alsleben.
— St. Ph. Johannes Schnell in Basel.
— Subrector Schneller in Guben.
— Diakonus Schöpf in Dresden.
— Kammerherrn Graf v. d. Schulenburg in Mirow.
— Major und Ritter O. von Schwerin in Bauer bei Lassahn.
— Eduard Scriba in Darmstadt.
Fräulein Nanny Seidler in Nordhausen.
Herrn Oberpostcommissair Siegl auf Ehrenbreitstein.
— Oberlandgerichtssecretair Steinmann in Münster.
— Dekan und Stadtpfarrer, Ritter, Doctor Stephani in Gunzenhausen.
— Pfarrer M. Thoß in Paniß.
— Cand. d. Theol. Unrein in Halle.
— Justizrath von Unruh in Liegniß.
— Diakonus M. Volbeding in Delißsch.
— Pfarrer C. H. Volkhardt in Altenstein bei Coburg.
— Floßverwalter Walther in Schleusingen.
— Diakonus M. Weicker in Chemniß.
— Doctor d. Med. Weiner in St. Gallen.
— Premierlieutenant Ferd. v. Witzleben in Wurzen.
— Pfarrer Ziegler in Langenberg.
— Dekan Ziegler in Urach.
— Doctor E. H. Zober, Lehrer am Gymnasium in Stralsund.

Berichtigungen zu frühern Jahrgängen.

In dem „Neuen Nekrolog der Deutschen" 3. Jahrgang (1825), Nr. 131 ist statt Ebstorf zu lesen: Elsdorf; so hieß der Ort (in der Inspection Harburg), wo Joh. Sam. Ludw. Nöldecke zuletzt Prediger war.

Im nämlichen Jahrgang Nr. 331 ist Georg Dethardina mit seinem eben so heißenden Vater vermischt. Das „Religionsbuch 1802" und „Ist in der Bibel oder in der gesunden Vernunft ein Grund vorhanden, der uns verpflichtet, die deutsche Bibel des sel. Dr. Luther als ein untrügliches Wort Gottes anzunehmen? 1802," so wie die Predigt: „Was ist die neue Armenordnung?" sind von dem schon vor mehrern Jahren gestorbenen Vater.

In demselben Jahrgang Nr. 382 ist statt Puhl zu lesen: Pfuhl.

Im nämlichen Jahrgang bei Nr. 243: F. J. Cp. Cleemann (nicht Gleimann) machte sich nicht durch seine Werke, sondern durch Arbeiten in den Archiven um diese verdient. Das hat in der Notiz gesagt werden sollen, die hier entstellt ist.

In dem 4. Jahrgang des „Neuen Nekrologs d. D." Bd. 2. S. 776 wird gesagt, die „kritischen Sammlungen zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit," die zu Bützow 1770—1784 erschienen, habe man im Auslande nur die schwarze Zeitung genannt. Es kann sein, daß man zuweilen diesen Namen auch jenem Journale gegeben habe; aber was man gewöhnlich so nannte, das waren die von Ziegra in Hamburg herausgegebenen „Hamburg'schen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit.

Im 5. Jahrgang S. IX. des Vorworts ist der Angabe, daß Prof. Gruber der Verf. der in der A. L. Z. 1828. Erg. Bl. Nr. 60 abgedruckten Recension des 4. Jahrgangs d. N. sei, in der A. L. Z. 1830. Erg. Bl. Nr. 78 widersprochen.

Beim 6. Jahrgange des Nekrologs ist bei Carl Frederic Nordenskiöld Nr. 57. zu bemerken: Einige Lebensumstände desselben sind (nach Gjörwels Druckschrift: Det léfvande Sverige, Stockholm 1798, Första bandet. p. 87.) noch zu berichtigen. Von 1773 bis 1777 ist Nordenskiöld theils als Kanzlist, theils als Registrator in der königl. Kanzlei zu Stockholm angestellt gewesen. Im Jahre 1777 unternahm er auf Verlangen seines Vaters eine Reise nach Rußland, und bei seiner Zuhausekunft, im Sommer 1778, erhielt er die Anstellung als Protokoll-Secretair bei der auswärtigen Staatsexpedition, jedoch ohne Gehalt, wodurch er denn genöthigt wurde, seine väterliche Erbschaft aufzuopfern. Im Herbst 1783 reiste er nach England, wo er sich 3 Jahre aufhielt. 1792 im Herbst wurde er als Legations-Sekretair bei der königl. Gesandtschaft in Hamburg angestellt, und bekam — nach einem 14jährigen Dienste als Protokoll-Secretair ohne Gehalt — den halben Gehalt eines Legations-Secretairs. Bald darauf erhielt er jedoch wegen seiner ausgezeichneten Fähigkeiten den vollen Gehalt eines Legations-Sekretairs. Nach einigen Jahren wurde Nordenskiöld von dem Legations-Sekretariat repellirt (also hat er nicht um seinen Abschied ersucht), erhielt aber eine jährliche Pension von 300 Rthlr., mit der Erlaubniß, sich in Deutschland aufhalten zu können. Er wählte nun Anclam zu seinem Aufenthaltsorte, wo er sich auch verheirathete und wo seine zwei ältesten hoffnungsvollen Söhne geboren wurden. Von dort zog er, nach einem Aufenthalte von 5 Jahren, nach Rostock. — Er ist nie Generalkonsul in Hamburg gewesen, auch hat er sich nicht in Hamburg verheirathet; eben so wenig sind seine 2 Söhne in der Gröning'schen Lehranstalt unterrichtet worden.

Im nämlichen Jahrgang S. 830 muß es heißen statt von Sohack, von Schack.

Im nämlichen Jahrgange S. 923 steht unrichtig der Generallieutenant von Veltheim als den 15. Febr. 1828 verstorben, er starb an d. T. 1829, wie seine Biographie in diesem Jahrgange zeigt.

Register zum 7. Jahrgang (1829).

Anmerkung. Die mit größeren deutschen Zahlen Bezeichneten stehen in der ersten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeschreibungen. Die mit kleinen deutschen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung, welche selten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweist und als eine blose Ergänzungsliste der ersten Abtheilung zu betrachten ist.
(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu suchen.)

bergsch.) 1287. Crantz, Stadtrichter in Zerbst 498. Christoph, Senior in Augsburg 622. Crop, Rector in Altenbruch (im Herzogth. Bremen) 886. Culemann, Oekonom in Königslutter 1290. Cunerth, Conrect. in Görlitz 186. Cunow, Kriegs- und Domänenrath in Osterwiek 251. Curth, Kr. Steuerrevisor in Dresden 1054. Curtius, Dr. d. R. und Apellationsrath in Dresden 95. Curtius, Dr. d. Philos. in Greifswalde 353. Curts, Pupillenrath in Breslau 945. Dahlmann, Dr. d. R. in Wismar 146. Dambmann, Hofrath in Darmstadt 1506. Dammert, Oberbaurath in Lingen 85. v. Dankelmann, Graf, Kammerherr in Schön Ellgut (i. Schles.) 1327. Däsler, Kaufmann in Liegnitz 1165. v. d. Decken, Oberstlieuten. in Eggerkamp (im Lande Kehdingen) 1312. v. d. Decken, Rittmeister in Wechtern 1090. Decker, Oberhofbuchdrucker in Berlin 816. Deckert, Tertius in Schleusingen 410. Degen, Pfarrer in Illerbeuren (b. Meiningen) 880. v. Dehrmann, Hauptmann in Penzlin (i. d. Priegnitz) 1203. Degmair, Pfarrer in Augsburg 929. Demanget, Schullehrer in Gr. Glogau 1264. Derli, Polizei-Cassir. in Dresden 198. Dewerth, Hilfspred. in Döbbersen 485. Dickhut, H. Schausp. in Mannheim 1430. Dietrich, Oberfinanzrath in Brandenburg a. d. H. 82. Dietrich, Pfarrer in Unterrammingen, Ldger. Türkheim 969. Diezel, Pfarrer in Hollenbach 493. v. Diezelsky, Oberst in Wriezen a. d. O. 1020. Dihm, Pastor in Samitz (in Schles.) 494. v. Dilgskron, Hofrath in Wien 697. v. Distl, Hauptmann in Landau 834. v. Ditmar, Kreisger. Assessor in Fennern (b. Dorpat) 1507. Dittrich, O. Amtm. zu Seitendorf (in Schles.) 477. v. Dittrich, General in Troppau 1442. v. Döbell, Major in Leobschütz 530. v. Dobeneck, Major in Baireuth 1211. Dobermann, Pastor in Leutmannsdorf 1508. Dobrowsky, Dr. d. Philos. in Brünn 23. v. Dobrowolski, Major in Ziegenhals 664. v. Donop, Major in Halle 816. Dorbritz, Consistorial- und Kirchenrath in Lindau (b. Zerbst) 1509. Dörfeld, Legationsrath in Erlangen 124. Drechsler, Notar in Chemnitz 1325. Dreßler, Forstrath in Speier 580. Dreyer, Dr. d. Med. in Hagenow 42. Duboc, in Hamburg 616. Dühring, geh. Justizrath in Fraustadt (in Schles.) 1212. Dulitz, Pastor in Kriezkendorf 641. Dullo, Pastor in Cabillen in Kurland 1510. Dumas, Professor in Leipzig 1511. Dürr, Sprachlehrer in Leipzig 637. v. Dyherrn, Landrath in Neuhaldensleben 561. Ebell, Postmeister in Hoya 1512. Eberhard, Pfarrer in Roßstall (im Anspach.) 970. Er-

Cüstrin 454. Noé, Forstsecretär in Berlin 865. v. N
stitz-Drzewiecki, Regierungsrath in Neupouch (bei Witt
feld) 1129. v. Nostiz, Hauptm. in Jauer 1014. v. Nos
in Triest 1813. Nowack, Organist in Badland 734.
Nuce, Hauptmann in Wien 584. Nürnberger, Pastor
Kaiserswaldau (in Schles.) 936. Nüsser, Bürgermeis
in Lauban 524. Nyerop, Prof. in Kopenhagen 1018. Oe
minger, Hofgerichtsrath in Würzburg 716. Oehr, Lehr
zu Oppeln 1282. Oderich, Rathsherr in Wittenburg (Me
lenb.-Schwerin) 1028. v. Oertel, Kammerjunker in Nür
berg 618. Oeser, Diaconus in Erfurt 1431. Oeting
Prof. in Stuttgart 844. Oettel, Dr. d. Theol. und Ki
chenrath in Saalfeld 59. Oetter, in Mrk. Erbach (i
Ober-Mainkr.) 1564. v. Oettingen-Wallerstein, Fürstin
Böhmen 1482. Ohlsf, Dr. d. Med. in Wien 901. Okruse
Zeichenlehrer in Breslau 541. v. Oldenburg, Herzog P
ter 195. v. Oldenburg, Prinz, in Oldenburg 1336. Omei
Oberlehrer in Nürnberg 1029. Opitz, Berggeschworne
in Erbisdorf 767. Ortleb, Pfarrer in Burgtonna (b
Gotha) 1240. Oschatz, Pfarrer zu Wendisheim 383. Oste
hammer, Dr. d. Med. in Reichenhall 1565. v. Ostowitz
Stabs-Kapitän in Hirschberg (in Schles.) 1109. Ott
Finanzschriftsteller in Baireuth 2. Otto, geh. Hofrat
in Meiningen 178. Otto, Kirchenrath in Bramdober
dorf i. d. Wetterau 1817. v. Ottweiler, Gräfin in Mannh. 141
Paake, k. Steuereinnehmer in Guben 1449. Pagendarm
Capitän in Rödenus (b. Husum) 976. Palm, Pfarre
in Gröbern (b. Leipzig) 83. Palm, Domherr in Ham
burg 1179. Panzer, Lieutenant in Adrianopel 1483. Pan
zer, Dr. d. Med. in Hersbruck 238. Parisch, Kaufman
aus Hmbg. in Bath in Engld. 1484. Parisius, Superin
tendent in Gardelegen 420. Parreidt, Justizcommiss.
Delitzsch 190. Paschke, Rtgtsbesitzr. in Pretschen (Rgb
Merseburg.) 1369. Passek, Rector in Königshütte (Fürstent
Grubenhagen) 1301. Pasquich, Dr. u. Prof. in Wien 18
Paul, Priester in München 677. Paul, Thierarzt in O
lau (in Schles.) 1177. v. Pauli, Staatsrath in Ascha
fenburg 386. Paulsen, Organist in Brecklum (i. Hols
1566. Pausch, Oberförster in Neustadt a. d. A. 780. Paw
likowsky, Pfarrer in Michalkowitz (in Schles.) 1465.
Pelgerzhim, Major in Leobschütz 903. Pelka, Weltpri
ster in Broschez (in Schles.) 1080. Penzenkuffer, Pr
in Nürnberg 11. Perl, Tr. M. Inspector in Berl
1428. v. Persa, Polizeidirector in Wien 1097. Peschka
D. H. G. u. Consist. Advocat in Leipzig 1869. Peter, M

ler in Rom 1456. Peters, Superint. in
Peters, Maler in Friedrichsstadt (im He
1567. Petersen, Gutsarzt in Altona 849.
merrath in Augustenburg 694. Petzoldt,
Dresden 1245. Petzsch, Erbherr zu Ebersba
ler, Pater in Wagenhofen 717. v. Pfeiffer
in Cörlin (Rgbz. Cöslin) 1163. Pfeiffer, in
den (in Schles.) 1169. Pfister, Dr. jur. in
v. Pfizer, Staatsrath in Stuttgart 1150.
rath in Berlin 737. Pflüger, Cand. d.
bach 771. Pfund, Superint. in Osterbruch
Oberlehrer in Berlin 1037. Pfuhl, Recht
zen 806. Piautaz, Referendar in Berlin
Consistorialrath in Osnabrück 206. Pier
Ortrand 430. Pietsch, Pfarrer in Kühschm
1050. v. Pilgram, Legationsrath in Wien
Gerichtsdirector in Werdau (b. Zwickau) 1
Banko-Secret. in Breslau 474. Pistor, Ra
Wien 1163. Plaht, Steuercommiss. in
Planta, D. Bibliothekar in London 1568.
commiss. in Fröttstädt 271. v. Plotho,
Kodlewe (in Schles.) 1075. v. Plötz, Ober
gau 977. Poel, Refer. in Berlin 219.
Predigtamts in Breslau 189. Pohle,
Glatz 250. Pöhler, Pfarrer in Liebschw
mann, Revierförster in Münchsteinach (i.
Pollau, Hofwundarzt in Berlin 825. Po
in Wien 1124. Poninska, Gräfin auf
Pörner, Pastor in Roßleben 882. Possel,
der-Seifertsdorf (i. d. Ob. Lausitz) 1295.
rath in Gotha 1168. Poetzsch, Pastor in
sen 937. Pötzsch, Kriegsrath in Mühlberg
Superint. in Graudenz 435. Pracher,
Plößberg 532. v. Praun, Pfalzgraf in Kra
gel, Hofrath in Leipzig 279. Preuß, Ka
Bärenfels (Amt Altenberg) 1307. Promnitz
in Rastenburg 1450. Puchner, Pfarrer
Würtemberg) 1569. Pursch, Botaniker in
v. Puttkammer, Hauptm. a. D. in Dre
Pättlingen, Schatzmeister in Wien 88.
Cantor in Neusalz (in Schles.) 1440. v. Ra
Director in Dresden 1460. v. Radecke,
Kl. Rehmen (b. Saalfeld i. Ost. Preuß.)
divojevich, Generalfeldzeugmstr. in Verona
Dr. d. Med., Hofrath in Landshut 263.

Marienwerder 6. Rode, Stadt-Justizrath in Breslau 1361. Röder, Capitän in Friedberg 255. Rövig, Dr. d. Med. in Münster 325. Rueck, Senator in Lübeck 1467. Roeper, Amtmann in Rostock 513. v. Rohrenbach, Ritter in Wien 642. Rohrich, Polizei-Commissär in Berlin [illegible]. Rojahn, Domänenbeamter in Hausneindorf (b. Aschersleben) 1184. v. Röll, Landrath in Trebnitz (i. Schles.) 1373. Roloff, Medicinalrath in Magdeburg 1575. Roloff, Consist.- u. Schulrath in Stargard 243. v. Römer, Hauptm. in Janisroda (b. Naumburg) 1432. Ronthaler, Lotterie-Hauptcoll. in Dresden [illegible]. Roscher, Hütteninsp. i. Friedrichshütte (b. Dresd.) 502. Rose, geh. Hofrath in Coburg 234. Rose, Lehrer in Leipzig 1576. v. la Roche, Oberst à la Suite in München 442. Rosen, Collaborator in Berlin 1217. Rosenberg, Dr. d. Med. in Breslau [illegible]. Rosenmerkel, Dr. d. Med. in Kreuth (b. Tegernsee) 1577. Rosenthal, Dr. der Med. in Greifswald 1586. Rösler, Dechant in Paderborn 297. Rößler, Kaufmann in Dessau 150. Röstel, Apotheker in Landsberg (a. d. W.) [illegible]. v. Roth, Oberstlieut. in Dresden 273. Roth, Hofadvocat in Gotha 1116. Rother, Stadtrichter in Altenburg 700. Rube, Dr. d. Med. in Marburg 1578. Rudolph, Weltpriester in Neisse 1065. v. Rudow, Hauptm. in Wittenburg (Mecklenbg.) 1092. Ruge, Rittgtsbes. in Güntersleben (b. Gotha) 1487. Ruhland, in Ulm 1579. Ruhmer, Pfarrer in Grippehna (Amt Eilenburg) 1461. v. Rummel, Freih. in Regensburg 554. Rupp, Amtswundarzt in Düben 792. Rupprecht, Apotheker in Kirchen (b. Rossau) 1325. Rüth, Dr. d. Med. in Culmbach 1379. Sachse, Pred. in Protzen 411. v. Sachsen-Coburg-Gotha, Prinzessin in Coburg 1233. v. Sack, Graf, Oberjägermstr. in Berlin 276. Salchow, Dr. d. R. u. Prof. in Halle 366. Salfeld, Consistorialdirect. in Hannover 872. v. Salisch in Bankau b. Creuzburg (i. Schles.) 1229. Salzmann, Cantor in Marienberg 1296. Sander, Cand. d. Phil. in Berlin 893. Sander, Pfarrer in Hennersdorf (b. Görlitz) 1302. Sändig, Bürgermstr. in Glauchau 333. Sartorius, Prof. in Darmstadt 347. Sartorius, Consistorialrath in Würzburg 362. v. Sartory, Hofkammer-Expedit.-Adjunct in Wien 1189. v. Sauer, Oberstlieuten. in Ansbach 1316. v. Schack, Kammerherr in Grammow (im Mecklbg.) 868. Schäfer, Professor in Ansbach 126. Schäfer, Revierförst. in Dorfhain 807. Schäffer, Kaufmann in Hirschberg 753. Schäffer, Dr. d. Med. in Regensburg 288. v. Schäffer, Hofrath in Wien 648. Schaffrath, Dr.

d. Med. in Freiburg 1580. Schaffitl, Hofrath in S[illegible] hofen 180. Schall, Hofrath in Wohlau 781. Scha[illegible] Chirurg in Schweinitz 602. Schapperus, Kapitän in E[illegible] sen 650. Schärer, Prof. in Bümplitz (b. Bern) 1[illegible] Scharff, Rittergutsbesitzer in Schweidnitz 1223. Scha[illegible] Inspect. in Bamberg 19. Schauffler, Privatgelehrter [illegible] Zittau 594. v. Schauroth, Oberstlieut. in Bamberg 3[illegible] Schauß, Rentier in Berlin 657. Scheer, Revierför[illegible] in Kirchdorf 789. Scheid, Prof. in Stuttgart 1446. S[illegible] rer, Hofbibliothekar in Gumpendorf (b. Wien) 869. [illegible] Scherer, Dr. d. Med. in Stuttgart 802. Scherling, Dr. d. Med. in Sommerschenburg (im Magdeburgisch.) [illegible] Schertle, Rechnungsrath in Wien 1089. v. Schiber, P[illegible] sident in München 132. Schiffer, Unterlieutenant [illegible] Wien. 1098. v. Schiml, Rechnungscommissär in Mün chen. 999. Schimmelpfennig, Rittmstr. in Bellschwitz [illegible] Schinzel, Revierförster in Scheibe 712. Schirbel, Re[illegible] meister im Amt Oelse b. Freiburg (i. Schles.) 1286. [illegible] Schkopp, Aebtissin in Gr. Tschirnau (i. Schles.) 1375. [illegible] Schlanbusch, Conferenzrath in Rendsburg 281. Schlan ge, Schullehrer in Dommerwitz (in Schles.) 1072. [illegible] Schlegel, Legationsrath in Dresden 29. Schlehan, Pa stor in Dittmannsdorf (i. Kngrch. Sachsen) 1098. Schle cher, Stadtpfarrer in Höchstadt 339. Schlesinger, Kauf mann in Breslau 1032. Schleßing, Landger. Assessor i[illegible] Nürnberg 1186. v. Schlieben, Landesdeputirter in Ni[illegible] neuendorf b. Luckau (Regbz. Frankf.) 891. Schlosser, Dr. d. Phil. in Heidelberg 71. Schlotheim, Hauptm. a. [illegible] in Sondershausen 270. Schlund, Schloßverw. in Mar[illegible] Sägenheim (O. Mainkr.) 1424. Schnedding, Provinzial Examinator in Münster 14. Schmid, Sachwalter i. A[illegible] tona 1326. Schmid, Reg. Statthalter in Basel 148[illegible] Schmid, Kapellan in Calcutta 13. Schmidt, geh. Hof[illegible] in Berlin 440. Schmidt, Kupferstecher in Berlin 5[illegible] Schmidt, Tuchmachermstr. in Bitterfeld 517. Schmid[illegible] Schullehrer in Breslau 985. Schmidt, Finanzfourir [illegible] Dresden 950. Schmidt, Kaufmannsältester in Hirschbe[illegible] 238. Schmidt. Buchhändler in Kiel 1581. Schmidt, Re[illegible] Conducteur in Liegnitz 461. Schmidt, ehem. Gastwirth [illegible] Löwenhein (b. Chemnitz) 1582. Schmidt, Schullehrer [illegible] Nürnberg 990. Schmidt, Rector in Pösneck 170. Schmi[illegible] Consist. Rath in Preetz 172. v. Schmidt, Reg. Rath [illegible] Regensburg 441. Schmidt, Lieut. in Schweidnitz 13[illegible] Schmidt, Prediger in Zettemin 285. Schmidthals, Steue[illegible] rath in Colberg 566. Schmitt, Steuerrath in Heilbro[illegible]

ler in Rom 1456. Peters, Superint. in Anclam 1426. Peters, Maler in Friedrichsstadt (im Herz. Schleswig) 1567. Petersen, Gutsärzt in Altona 849. Petersen, Kammerrath in Augustenburg 694. Petzoldt, Oberförster in Dresden 1245. Petzsch, Erbherr zu Ebersbach 1822. Pfaller, Pater in Wagenhofen 717. v. Pfeiffer, Oberstlieut. in Corlin (Rgbz. Cöslin) 1103. Pfeiffer, in Deutsch-Lauden (in Schles.) 1169. Pfister, Dr. jur. in Mannheim 1461. v. Pfizer, Staatsrath in Stuttgart 1150. Pfizmann, Hofrath in Berlin 787. Pflüger, Cand. d. Th. in Kairlinbach 771. Pfund, Superint. in Osterbruch 690. Philipp, Oberlehrer in Berlin 1037. Pfuhl, Rechtsgel. in Wurzen 806. Piautaz, Referendar in Berlin 421. Pieper, Consistorialrath in Osnabrück 206. Piersig, Amtm. in Ortrand 430. Pietsch, Pfarrer in Kühschmalz (in Schles.) 1050. v. Pilgram, Legationsrath in Wien 1106. Pinther, Gerichtsdirector in Werdau (b. Zwickau) 1271. Pischgade, Banko-Secret. in Breslau 474. Pistor, Rechnungsrath in Wien 1163. Plaht, Steuercommiss. in Neustrelitz 587. Planta, D. Bibliothekar in London 1568. Platz, Landcommiss. in Fröttstädt 271. v. Plotho, Hauptmann in Koblewe (in Schles.) 1075. v. Plötz, Oberst in Gr. Glogau 977. Poel, Refer. in Berlin 219. Pohl, Cand. d. Predigtamts in Breslau 189. Pohle, Stadtpfarrer in Glatz 250. Pöhler, Pfarrer in Liebschwitz 751. Pöhlmann, Revierförster in Münchsteinach (i. Baireutsch.) 881. Pollau, Hofwundarzt in Berlin 825. Pomera, Priester in Wien 1124. Pominska, Gräfin auf Siebeneichen 486. Porner, Pastor in Roßleben 882. Posselt, Pastor in Nieder-Seifertsdorf (i. d. Ob. Lausitz) 1295. Pötsch, Hofbaurath in Gotha 1168. Poetzsch, Pastor in Pausitz b. Meißen 997. Pötzsch, Kriegsrath in Mühlberg 718. Powalski, Superint. in Graudenz 435. Pracher, Administrator in Plößberg 532. v. Praun, Pfalzgraf in Krakau 1485. Prengel, Hofrath in Leipzig 279. Preuß, Kammerjunker in Barenfels (Amt Altenberg) 1307. Promnitz, Salzinspect. in Rastenburg 1450. Puchner, Pfarrer in Stetten (in Würtemberg) 1569. Pursch, Botaniker in Canada 1570. v. Puttkammer, Hauptm. a. D. in Ovelgüne 220. v. Püttlingen, Schatzmeister in Wien 88. Raabe, kathol. Cantor in Neusalz (in Schles.) 1440. v. Rachow, Depart.-Director in Dresden 1460. v. Radecke, Hauptmann in Kl. Rehmen (b. Saalfeld i. Ost. Preuß.) 1220. v. Radivojevich, Generalfeldzeugmstr. in Verona 1056. Rainer, Dr. d. Med., Hofrath in Landshut 263. Ranniger, Dr.

* * *

1588. Schmölder, Pfarrer in Iselburg (b. Wesel) 1583. Schmuttermajer, Baumeister in Mainz 719. Schneider, Lehrer in Blesewitz (b. Dresden) 1584. v. Schneider, Improvisator in Marne 104. Schnell, Dr. u. Prof. d. R. in Basel 121. Schöll, Prediger in Ludwigsburg 1585. Scholvin, Dr d. Med. in Werben 425. Scholz, O.L.Ger.Referend. in Ratibor 1308. Scholz, Weltpriester in Turawa (b. Oppeln) 1489. Schomberger, O.Kirchenrath in München 84. v. Schön, in Warbelow (b. Stolpe) 1234. v. Schönaich-Carolath, Graf, Justizrath in Mellendorf (b. Reichenb.) 1404. v. Schönberg, Amtshauptm. i. Herzogswalde (b. Dresd.) 1034. v. Schönburg-Waldenburg, Fürstin in Lichtenstein 311. Schöner, Superint. in Oettingen 560. v. Schönhammer, Gen.-Postdirector in München 548. Schöps, Buchhändler in Zittau 471. v. Schrader, Ober-Appellat.-Rath in Wolfenbüttel 34. Schreiber, Pastor in Thurm (b. Glauchau) 855. Schreyer, Pastor in Ortrandt 1586. Schröder, Rath in St. Petersburg 1587. Schröter, Dr. der Med. in Hohenmölsen 252. v. Schröter, Kriegsrath auf Langensee 336. v. Schrottenberg, Kämmerer in Bamberg 418. v. Schubaerth, Generalmajor in Schönkirch (i. Ob.-Mainkr. Baierns.) 1197. Schubart, Amtmann in Rossen 1149. Schubert, Erbherr in Geithain (in Sachs.) 1484. Schue, Regierungsrath in Arnsburg 284. v. d. Schulenburg-Nimptsch, Graf in Bretzendorf 682. Schultz, Prem. Lieut. in Cüstrin 947. Schultz, Amtmann in Sulsdorf (im Hanöverschen) 1679. Schultze, Hofrath in Schwerin 793. Schulz, Dr. d. Philos. in Cottbus 346. Schulz, Dr. u. Prof. in Gießen 402. Schulze, Diaconus in Nauen (bei Berlin) 1048. v. Schulze, Gutsbesitzer in Steglitz (Mittelmark) 1104. Schulze-Montanus, Dr. d. Philos. in Berlin 1589. Schumann, Schul-Inspector in Baireuth 5. Schütz, Stadtrath in Erfurt 183. Schütz, Dr. d. Med. in Freyburg 1588. Schwabe, Dr d. R. in Wien 658. Schwartner, Prof. d. Diplomat. in Pesth 1590. Schwartze, Kupferstecher in Leipzig 1591. Schwärtze, Superint. in Straßburg (i. Uckermark.) 1376. Schwarz, O.L.Ger.Sekr. in Frankfur a. d. O. 932. Schwarz, Organist in Ulm 1592. Schwarze, Prorector in Prenzlow 626. Schwarzenberg, Pfarrer in Großpötzschau (b. Leipzig) 852. v. Schweden, Fürstin-Aebtissin von Quedlinburg 113. v. Schweighardt, Major in Wien 895. Schweling, Land- und Stadtger.-Sekret. in Münster 1235. Schwendel, Banquier in Frankfurt a. M. 351. Schweppe, Dr. d. R. in Lübeck 196.

1829. Kroppmann, Licentiat in Waldsassen 314. Kruschel, geh. Justizrath in Berlin 877. v. Krotha, Major in Weißenfels 1205. v. Tschammer, Hauptmann in Liegnitz 257. v. Tschirsky u. Bögendorf, Landesbestalter in Herrnhut 327. Tuch, Consistorialrath in Frankenhausen 701. Tülff, Superint. in Harbke 537. Türck, Oberförster in Berlin 948. v. Türcke, Geheimerath in Hildburghausen 127. Türk, Hauptzollamts-Rendant in Colberg 1070. Turley, Orgelbauer in Treuenbriezen 145. Tutenberg, Hauptzolleinnehmer in Bernstadt 1600. v. Uechtritz, Oberst in München 911. Ueberlacher, Brückenmeister in Wien 798. Ulich, Past. in Auligk (i. Lpzkr.) 1004. v. Ulm auf Erbach, Kapitular in Regensb. 722. v. Ulm, Vicepräsid. in Wien 585. Ulrich, M. in Annaberg 1433. Ulrich, Förster in Reichenbach 549. Ulrici, Postrath in Berlin 1814. Umbreit, Organist in Sonneborn (b. Gotha) 173. Umrath, Hofkammerrath in Karlsruhe 1874. Unger, Rentm. in Kieferstädtel (i. Schles.) 1201. Uterhart, Hofrath in Friedland 392. Du Val, Stadtrichter in Wasserburg (b. München) 1206. Varnhagen, Dr. d. Theol. in Corbach 232. del Vecchio, Kunsthändler in Leipzig 702. v. Veltheim, Generallieut. in Hildesheim 73. Venus, Notarius in Zittau 1601. Vering, Dr. d. Med. in Liesborn 211. v. d. Verm, Hauptm. in Vederkesa 1496. Versmann, Exkapuziner in München 912. v. Viereck, Major auf Postehnen 741. Vierling, Consistorialrath in Meiningen 317. Vieweg, Buchhändler in Berlin 1046. v. Vischbach, Hofkammerrath in Wallerstein 1183. Viscovich, Graf in Wien 979. Vitriarius, Ob. Med. Rath in Nassau 525. Vogel, Professor in Breslau 1274. v. Vogel, Hauptm. in Schleiz 801. Vogl, Rechnungsrath in Wien 750. Vogt, Pfarrer in Blieskastel 586. Vogtt, Dr. d. Med. in Stadtlohn 225. Voigt, Wtw. d. Dr. Voigt zu Naumburg in Grimma 1603. Voigt, Prediger in Riendorf 1602. v. Voit, Stadtoberlieut. in München 905. Völck, Kunstmaler in Ratibor 1459. Völkel, Dr. d. Phil. in Cassel 58. v. Volkhart, Hofrath in Wien 545. Volz, geistl. Rath in Biberach 177. Vulpius, Prediger in Eichberg (i. d. Neumark) 942. v. Wächter, Dr. d. R. und geh. Rath in Stuttgart 260. Wagenbauer, Landschaftsmaler in München 870. Wagner, Kunstmaler in Dresden 221. Wagner, Pfarrer in Goldkronach 261. Wagner, Schulrath in Marienberg 259. Wagner, Amtm. in Pülz 1829. Wagner, Oberlehensprobst in Regensburg 368. Wagner, Superintendent in Stendal 377. Wagner, Cantor in Wolkenstein (b. Waldenburg) 982. Wahl, Bergrath in Weimar 321. Wahle, Commissionsrath in Qued-

linburg 708. Wahn, Apothkr. in Dessau 611. Walch, Superint. in Schweina 120. v. Waldburg-Zeil-Lustnau-Hohenems, Gräfin 926. zu Waldeck, Pyrmont u. Limpurg, Graf 956. Waldhauser, Domdechant in Linz 384. Waldinger, Prof. d. Med. in Wien 1604. Walker, Pater in Solothurn 1174. v. Wallhoffen, Landrath in Koschentin (i. Schles.) 1107. Walsmann, Hauptm. in Rostock 863. Wandel, Sec. Lieut. in Potsdam 1485. Wanckel, Pastor in Merseburg 92. Warner, Medicinalrath in Ratibor 1210. v. Wasmer, Oberstlieutn. in Rendsburg 264. Weber, O. L. G. Sekretär in Breslau 1364. Weber, Stadtrichter zu Grabow 388. Weber, Diaconus in Ummerstadt 78. Wedemeyer, L. u. O. St. Chirurg in Hannover 1886. Wegener, Pastor in Grünberg (in Schlesf.) 1035. Wehrmann, Pred. in Tangermünde 666. Weichselbaumer, Schuldirector in München 1238. Weidner, Hofkammerrath i. Frankfurt a. M. 896. Weihl, Revierförster in Homberg a. d. Ohm 1961. Weiner, Stadtsekret. in Görlitz 1049. Weingärtner, Appell. Ger. Hausmstr. in Straubing 997. Weinhold, Dr. u. Prof. d. Med. in Halle 323. Weinrich, Stiftsdechant in Amöneburg (in Oberhess.) 1251. Weinzierl, Domkapitular in Regensburg 492. Weiß, Generalpächter in Oppeln 519. Weißig, Hofrath in Schlönurz u. Labes 853. Weniger, Forstwart in Trieb (Ob. Mainkreis) 878. v. Werneck, Kammerherr in Dresden 916. Werner, Appell. Ger. Sekretär in Aschaffenburg 1905. v. Werner, geh. Rath in Wien 710. v. Wersowitz, Gräfin in Stolpe 767. v. Werthern, Frhr. u. Conferenzminister in Dresden 300. v. Werthern, Gräfin auf Ichtershausen 291. Wesermann, Baumeister in Elberfeld 264. Weßely, Sprach- u. Zeichnenlehrer in Hamburg 1605. Westarp, Stadtger.-Assessor in Sprottau 1051. v. Westenrieder, Rath in München 111. Westphal, Organist in Hamburg 648. v. Wetzel, Freiherr in Oberncörle 607. von Weveld, Joh. Ord. Commandeur in Neuburg 681. Weymann, Gen. Packhofs-Inspector in Berlin 1194. von Widmer, Prof. d. Theol. in München 1041. Wichmann, Prediger in Zeeben 492. Wiedenfeld, Prediger in Harste (im Hannöversch.) 1297. Wiemann, Reg. Secret. in Dresden 1266. Wiesner, Lehrer in Kreuzburg 656. Wiessner, Dr. d. Philos. in Belgern 307. Wildauer, Rittmstr. in Wien 1139. v. Wildermeth, Major im Hauptquart. des Gen. Diebitsch 1498. Wilke, Cantor in Werben (b. Pegau) 473. Wilkens, Pfarrkapellan in Rottmin 414. Wilkens, Ob. Rechnungsrath in Potsdam 320. Willer, Stadt-

[illegible] in Zehdenick (Regbzk. Potsdam) 1167. Wimmer, Rent. in Planen (i. B.) 181. Winckler, Dr. d. R. in Leipzig 98. Winkler, Apell. Ger. Secretär in Bamberg 873. Winkler, Hauptm. in Coblenz 615. Winkler, Prem. Lieut. in Herzberg 1406. v. Winning, Hauptm. in Crossen 649. v. Winterfeld, Rittmstr. in Montig 1130. Winterl, Reichsarchivssecret. in München 618. Wirrwachs, Büchsenmacher in Pößneck 395. Wirsch, Oberstlieut. in München 685. Witt, Pred. in Nienstädten 804. Wittcke, Prediger in Schwessin 166. Witte, Rittergutsbes. zu Zeidlitz (i. d. Neum.) 445. Wittmann, Inspect. in Schwabach 1867. v. Witzleben, Oberstlieut. in Dresden 217. v. Wolf, Postdirector in Cleve 1045. Wolf, Advocat in Crimitschau (b. Zwickau) 1145. Wolf, Apotheker in Oederan 980. v. Wolf, Bischof v. Regensburg 298. v. Wolfersdorf, Lieutenant in Dresden 431. von Wolicki, Erzbischof in Posen 1437. v. Wolkenstein-Trostburg, Graf in Wien 775. Wortberg, Dr. d. Philos. in Greifswald 550. Wrede, Prof. d. Math. in Königsberg 1606. v. Wreden, Staatsrath in Darmstadt 48. von Wrssowre, Graf, Geheimerath in Würzburg 857. Wulffleff, Landsyndicus in Neubrandenburg 920. Wülken, Stallmstr. in Detmold 1607. Wund, Ministerialrath in Carlsruhe 1349. Wunsch, Justizcommiss. in Weißenfels 464. v. Würtemberg, Herzogin in Wetzlar 168. v. Würtenberg, Lieuten. in Greiffenberg (in Schles.) 881. v. Wylich u. Lottum, Gräfin in Schwedt 608. Young, Hofrath in Wien 597. v. Ysenburg-Birstein, Prinzessin in Utphe (Ob. Hess.) 1427. Zachariä, Archidiac. in Itzehoe 1608. v. Zadow, Pr. Lieut. in Potsdam 821. Zander, Cand. d. Theol. in Danzig 1609. Zangen, Dr. d. R. in Dresden 94. Zarnack, Gutsbesitzr. in Gr. Zerlang (b. Rheinsberg) 1398. v. Zech, Major i. Carlsruhe 1224. v. Zeiller, Dr d. R. in Wien 811. v. Zeng, Kammerh. in Dresden 683. v. Zeppelin, Graf, Staatsminist. in Wien 486. Zerreis, Pfarrer in Rohrenfels (Ldgr. Neuburg) 1019. Ziegler, Finanzminist. in München 1489. v. Ziethen, Rittergutsbes. in Wildberg (b. Alt-Ruppin) 1342. Zimmermann, Raths-Secret. in Breslau 1610. Zimmermann, Dr. d. Philos. in Darmstadt 879. Zimmermann, Seminarlehrer in Freiberg 1809. Zink, Schulmeister in Lorbachzimmern 1319. Zitelmann, Apothkr. in Stettin 516. Zitz, Medizinalrth. in Mainz 370. Zollikofer, Landeshaupt in St. Gallen 380. v. Zschuschen, Oberst in Dreyleben (b. Halberstdt.) 1409. v. Zurwesten, General in Hanau 1195.

Erste Abtheilung.

Theils vollständigere, theils skizzirte Lebensbeschreibungen.

Nachtrag
einiger im Jahr 1828 Verstorbener *).

* 1. Mathäus Edler von Rath,

k. k. wirkl. Appellationsrath zu Wien;

geb. den 7. Sept. 1761, gest. den 23. Jan. 1828 **).

Zu Ragendorf in Niederöstreich von redlichen Eltern (der Vater war Verwalter einer Privatherrschaft) geboren, legte der Verewigte seine Berufsstudien in Niederöstreich mit angestrengtem Fleiß zurück und wendete sich nach Beendigung derselben und des juridisch-politischen Cursus am 31. Jan. 1784 zum Auditoriate. — Schon 1785 hatte er die vorgeschriebene Richterprüfung mit dem günstigsten Erfolge bestanden und wurde unmittelbar darauf am 28. Jun. 1785 zu dem k. k. Tschaikisten-Grenzbataillon als Auditor berufen; und da er sich bereits im ersten Jahre seiner Anstellung von einer sehr vortheilhaften Seite bewährte, so wurden ihm außergewöhnliche Untersuchungen und Geschäfte von höhern Behörden anvertraut, wobei er sich die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und den Ruf entschiedener Uneigennützigkeit erwarb. — Am 1. Jul. 1787 wurde er zu dem Gradiscaner Grenzcanton — in einen weit ausgedehntern Wirkungskreis — übersetzt, und daß er auch hier mit Anstrengung und Auszeichnung gedient habe, bewährt die im dritten Jahre nach seiner ursprünglichen Anstellung erfolgte Ertheilung des Hauptmannscharakters. — Er trat darauf am 7. Dec. 1788 in gleicher Eigenschaft von der Mili-

*) Die folgenden 17 Nekrologe enthalten Lebensskizzen von Personen, derer im vorigen Jahrgange dieses Werks theils gar nicht, theils nur mit wenigen Worten in der zweiten Abtheilung Erwähnung geschah.

**) Vergl. Zeitschr. für östr. Rechtsgelehrsamkeit 1829, Juliheft.

tärgrenze zu Pellegrini Infanterie Nr. 49 und am 31. März 1789 zu dem Dragonerregimente Kaiser Franz über, bei welchem er in den damaligen Kriegen alles Ungemach theilte. Oft war er bei ausgesetzten Corps nur als der einzige Auditor im Lager gegenwärtig, und so traf ihn nicht selten die schwerste seiner Amtsverrichtungen, standrechtliche Untersuchungen u. dergl. zu halten. Im Regimente selbst vertraute man seiner erprobten Redlichkeit die Besorgung der laufenden Ausgaben, ja die ganze Casse desselben, die er denn auch wirklich bei den gefährlichen Rückzügen im J. 1794 von Thielt über Gent, später über Lüttich, insbesondere von Sprimont über Aachen, wo einzelne Abtheilungen der Bagage wirklich geplündert wurden, jedesmal in Sicherheit gebracht. — Der Wunsch, nach elf zur allgemeinen Zufriedenheit zurückgelegten Militärdienstjahren auch im Civil thätig zu seyn, führte ihn im J. 1795 zur Polizeibehörde, bei der er als Commissär in Wien angestellt und nach 3 Monaten am 22. Febr. 1796 zum Director nach Laibach mit dem Titel eines landeshauptmannschaftlichen Rathes befördert wurde. Auch in dieser Eigenschaft hat er alle so vielfältige und schwere Pflichten seines Amtes mit Anstrengung und jeder Aufopferung treu erfüllt und sich das Zutrauen seiner Obern, sowie die Achtung seiner Umgebung im vollen Maße erworben. Darin mag wohl auch der Grund zu suchen seyn, warum er im J. 1797, ohne darum nachgesucht zu haben, von Laibach in eine bei weitem größere Wirksamkeit nach Grätz versetzt wurde, wo seine fortgesetzte Thätigkeit am 11. Febr. 1804 seine Beförderung zum wirklichen Appellationsrath nach Klagenfurth zur Folge hatte. — Die von ihm hinterlassenen Schriften *) zeigen, daß R. auch in dieser Eigenschaft seinen Beruf mit wärmster Hingebung erfüllt, und daher geschah es denn auch, daß Se. Majestät ihn unterm 12. Nov. 1815 mit der Erhebung in den Adelstand zu belohnen geruhte. — Es genügte dem Hingeschiedenen nicht, der Anstellung als Appellationsrath allen Fleiß zu widmen, sondern er besorgte vom J. 1815 an mit gleicher Thätigkeit auch noch das Amt eines Directors der philosophischen Studien in Klagenfurth, denen er, mit Ausnahme der Epoche vom April 1820 bis April 1824 — die er als östr. kaiserl. Commissär bei der Central-Untersuchungscommission zu Mainz zubrachte — bis zum J. 1826 vorstand, in welchem Jahre das auf die Gesund-

*) Von ihnen findet sich weder im Meusel noch im Heinsius eine Spur.

heit seiner Gattin nachtheilig einwirkende Klima ihn die Gnade Sr. Majestät anzuflehen und um Versetzung zu dem niederöstr. Appellationsgerichte anzusuchen nöthigte, welche Bitte ihm auch gewährt wurde. — Am 21. Jan. 1828 klagte er über Unwohlsein und zwei Tage später hatte ein Gedärmbrand seinem thätigen und vorwurfsfreien Leben schon ein Ende gemacht. — Anspruchslose Anstrengung, Redlichkeit und Eifer, den keine mißlungene Hoffnung zu schwächen vermochte, hatten ihn als Geschäftsmann, ungetheilte Zuneigung gegen Gattin und Kinder, sowie Wohlwollen gegen den Nächsten, ihn als Mensch ausgezeichnet. — Es ward ihm der herbe Schmerz, seine geliebte Gattin und eine verheirathete Tochter vor sich das Zeitliche segnen zu sehen. Noch hinterließ er einen Sohn (jetzt niederöstr. Appellationsrath) und eine unversorgte Tochter.

* 2. Georg Christian Otto,

(als Finanzschriftsteller auch unter dem Namen Georgius und Christianus bekannt) † zu Baireuth;

geb. im J. 176., gest. d. 7. Febr. 1828.

Dieser Jugendfreund Jean Pauls *) war der zweite Sohn des Vesperpredigers Heinrich Otto zu Hof, eines wegen seiner strengen Sitten und seines moralischen Lebenswandels allgemein geachteten Mannes. Zu Anfang der 80er J. bezog er die Universität Leipzig und kehrte erst nach seines Vaters Tode wieder nach Hof zurück. Dort wohnte er mit seiner Mutter und seinen Geschwistern **) in einem eignen Hause, gemeinschaftlich mit ihnen ein Fabrikgeschäft und eine Handlung verwaltend. Aus innerer Neigung widmete er sich indeß bald fast ausschließlich den Wissenschaften. Die Familie lebte, bei einem nicht unbedeutenden Vermögen, in glücklichen Verhältnissen, und jenem gastfreien Hause verdankte Jean Paul, dessen Umstände in seiner Jugend nicht die glänzendsten waren, manche Wohlthat. Die erste Bekanntschaft Otto's mit dem eben genannten Dichter fällt in das Knabenalter, als Beide noch das Gymnasium zu Hof besuchten. Als Jean Paul späterhin Hofmeister in Topen und Schwarzenbach ward, knüpfte sich jenes jugend-

*) Man s. dessen Biogr. 3. Jahrg. S. 1065 d. Nekr.

**) Die noch lebenden Geschwister sind: der Hoffiskal Albrecht Otto in Hof, der Secretär Christoph Otto in München und die Gattin des Dekan Wernlein in Münchberg, Friederike, geb. Otto.

liche Freundschaftsband durch gemeinsame wissenschaftliche Thätigkeit immer fester und unauflöslicher, wovon der Jean Pauls Briefwechsel mit seinem Freunde Christian Otto *) mehrfache Belege gibt. — Dem Wunsche seiner Eltern zu genügen, hatte O. anfangs Theologie studirt, bald aber sich zur Jurisprudenz gewendet. Doch auch diese Wissenschaft verfolgte er zuletzt nur nach allgemeinen wissenschaftlichen Beziehungen, obgleich er seinen Bruder Albrecht in der juristischen Praxis unterstützte. Sich um eine öffentliche Lehrstelle zu bewerben, stritt mit seiner Liebe zur Unabhängigkeit. Wenn er auch hie und da einen solchen Wunsch aussprach, so war es ihm doch nie Ernst damit. Erst in spätern Jahren (1806) übernahm er auf das Zureden seiner Freunde und durch äußere Umstände genöthigt, das Amt eines Regiments-Quartiermeisters bei der preußischen Armee. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena ward er Privatsecretär Sr. königl. Hoheit des Prinzen Wilhelm von Preußen. Aber nur zu bald ward ihm fühlbar, daß sein ganzes Thun und Seyn der Freiheit und Stille eines zurückgezogenen Lebens angehöre, in welches er, manche ehrenvolle Anerbietung ablehnend, wieder zurückkehrte, und dem er, einen kurzen Aufenthalt in München abgerechnet, bis zu seinem Tode treu blieb. In die eben genannte Residenz hatte er sich auf Veranlassung des Ministers von Lerchenfeld im J. 1820 begeben, um bei einer neuen Organisation der Handelsverhältnisse im Königreiche Baiern mitzuwirken. — Bereits im frühen Alter hatten sich die Grundzüge seines Charakters in zartem Wohlwollen, liebevoller Theilnahme, strenger Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit entwickelt. Sich still bescheidend in seinen eignen Angelegenheiten, trat er in fremden, bei denen man seine Hilfe in Anspruch nahm, um so kräftiger hervor. Charakteristisch war seine Wahrheitsliebe. Sein Geist zeigte eine Schärfe des Erkennens und Unterscheidens, die ihn zu einem lehr- und einflußreichen Kritiker hätte machen können. Aber auch sein Gefühl für das Höchste und Edelste in der Wissenschaft blieb immer rege und steigerte sich besonders da zu glühender Begeisterung, als nach dem ersten Lesen des „Hesperus" Jean Pauls hoher Werth ihm in seinem ganzen Umfange klar ward. — Erst seit dem J. 1800 war O. mit seiner Gattin Amöne Herold aus Hof vermählt,

*) Berlin 1829. 3 Theile.

die er damals bereits seit 20 Jahren gekannt hatte. Das Glück dieser Ehe wurde nur dadurch getrübt, daß sie kinderlos blieb. Amöne besaß eine sehr geistige Ausbildung, die sie zum Theil ihrem Jugendfreunde Jean Paul verdankte. Außer mehreren Gedichten und Aufsätzen machte sie sich als Schriftstellerin vorzüglich durch ihren Roman „Antonius" *) bekannt.

Otto selbst schrieb unter dem Namen Christianus die Aufsätze: Luther u. Loyola u. Cola di Rienzo in Woltmanns Journal f. Gesch. u. Polit. 1802, Bd. 3, S. 21 u. f. 1803, Bd. 2, S. 285 u. f. 1804, Bd. 1, S. 89 f. Unter dem Namen Georgius, außer den in dem eben erwähnten Journal befindl. Aufsätzen: Parallele d. Kreuzzüge, Reformation u. Revolution u. Gleichgewicht v. Europa, seine Metamorphose d. german. Adels, Nürnb. 1810. — Handels- u. Finanz-Pandora d. neuest. Zeit. 1810. — Geschichts-, Finanz- u. Handelsansichten. 1811. 2 Bdchn. — Betracht. üb. d. Cours d. östr. Einlösungsscheine. 1813, u. Versuch e. Darstell. d. Licenzgeschichte. 1814. — Nach dem Tode Jean Pauls beschäftigte ihn dessen Nachlaß. Die Anordnung der „Selina" und die Herausgabe der ersten drei Hefte des Werks „Wahrheit aus Jean Pauls Leben". Bresl. 1826 u. f. J. hat Otto besorgt. Von den wissenschaftlichen Untersuchungen, meist historischen und statistischen Inhalts, mit denen er sich in den 90er Jahren vorzugsweise beschäftigte, ist, außer einigen bereits erwähnten Abhandlungen nichts durch den Druck bekannt geworden.

Jena. Dr. Heinr. Döring.

* 3. Friedrich Joseph Greven,

königl. hannov. Oberstlieut. u. Command. zu Göttingen;

geb. d. 12. Febr. 1751, gest. d. 22. Febr. 1828.

Der Verewigte wurde in Harburg geboren, wo sein Vater, Groß- und Aeltervåter im hannoverschen Militärdienste gestanden, und hatte in den ersten Lebensjahren das Unglück, eine sehr treffliche Mutter zu verlieren. Er wurde darauf bei seinen Großeltern in Winsen an der Luhe erzogen, wohin sich der Großvater, als Major, in hohem Alter zurückgezogen hatte. Da der Knabe von

*) Nürnberg 1810. — Biographische Nachrichten über Amöne Otto ertheilt v. Schindel in den deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrh. Th. 2. S. 72. f.

zarter Gesundheit und schwachem Körperbau war, so hielt man ihn für den Militärstand nicht passend, und da der Umstand hinzukam, daß die Familie katholischer Religion war, was in jenen Zeiten von andern Anstellungen ausschloß, so bestimmte man ihn zum geistlichen Stande und er erhielt eine gelehrte Erziehung. Doch dieser Bestimmung widerstrebte des Knaben feuriger Geist, und als er 12 J. alt war, erklärte er seinem Vater, daß er den Militärdienst erwählen wolle. Er wurde hierauf Cadet in dem Regiment, welches sein Vater als Oberst commandirte und ging mit diesem nach Hanau, wo dies Regiment einige Jahre in Garnison lag. Der junge Mann erhielt hier Unterricht in den neuern Sprachen und eine wissenschaftliche Ausbildung. Dies fiel gerade in die so reiche Zeit des Aufblühens unserer deutschen Literatur und des mächtigen Umschwungs neuer Ideen. — In dieser fruchtbaren Zeit entwickelte sich der Geist des jungen Mannes nach allen Seiten hin. Eine ungemeine Leichtigkeit und Schnelligkeit des Verstandes und des Ueberblicks, ein bewundernswürdiges Gedächtniß, ungemein viel Phantasie und damit verbundenes Talent der Beredsamkeit erleichterte seine rasche Ausbildung. Er erwarb sich eine Menge mathematische, geographische, historische Kenntnisse, erlernte ohne Mühe die neuern Sprachen und schwelgte in den Schätzen ihrer Literatur. — Ein so ausgestatteter junger Mann mußte bald bekannt werden. Seine Freunde und Gönner, worunter bedeutende Männer jener Zeit waren, wünschten ihn aus dem Militärdienst, der während einem langen Frieden wenig Aussicht versprach, herauszuziehen. Sie machten ihn mit dem französischen Minister Ulisses von Salis bekannt, welcher damals auf seinem Schlosse zu Marschelins in Graubünden ein Erziehungsinstitut für junge Männer auf militärische Art errichtete. Diesem stand der junge G. einige Jahre vor, ohne jedoch seine militärischen Verhältnisse im hannoverschen Dienste aufgegeben zu haben. Auch diese Zeit war reich für ihn an geistigen Genüssen und geistiger Ausbildung. Er trat mit vielen der großen Männer jener Zeit in Verbindung, so mit Lavater, Schlosser und andern. Das Institut hielt sich indessen, wegen unrichtiger Berechnung der ganzen Anlage nicht, und G. kehrte zu seinem Regiment zurück. Bald darauf mußte er mit diesem auch Hanau verlassen und nach dem Hannoverschen zurückkehren. Hier wurde er in eine von jenen geisttödtenden kleinen Garnisonen verlegt, doch

sorgte auch da das Schicksal für ihn. Er lernte in der Tochter des Generallieutenant von Stockhausen, der in der Nähe auf seinem Gute wohnte, ein herrliches Wesen voll hohen Geistes und Herzensgüte kennen. Bald verband die innigste Liebe Beider Herzen. Ihre treue und feste Neigung erlangte die Einwilligung des Generals und im J. 1782 wurden sie mit einander ehelich verbunden. G. wurde Oberadjutant bei seinem Schwiegervater und verlebte mit seiner Frau in dessen Hause eine Reihe schöner Jahre in der glücklichsten Ehe, bis ihn der französische Krieg abrief. Er machte die harten und unglücklichen Feldzüge von 1793, 94 und 95 mit. Währenddem war der edle General von Stockhausen gestorben. Seinen eignen Vater hatte er schon einige Jahre früher verloren. — Nach dem Frieden lebte er mit seiner Frau und seinen heranwachsenden Kindern in Ruhe fort, bis im J. 1803 durch die Besitznahme der Franzosen ein anderer Abschnitt seines Lebens begann. — Bei der Auflösung des hannoverschen Militärs im Lauenburgschen war er Major. Einige Versuche, die er machte, gleich dem größten Theil seiner Kameraden nach England zu gehen, wurden durch Intriguen vereitelt. Er zog sich nun in den Schoos seiner Familie zurück, wo er in Göttingen von 1804 bis 1808 lebte. Hartes Unglück und Familienleiden aller Art trafen ihn dort, die er mit der Ruhe und der Standhaftigkeit eines Weisen ertrug. — Im J. 1808 sah er sich durch seine Familienlage, u. von allem eigenem Vermögen entblößt, genöthigt, in westphälische Dienste zu treten. Die neue Regierung bemerkte bald seine ausgezeichneten Talente und benutzte diese bei der Organisation der Truppen, die er als Inspecteur aux revues leitete; fast schon 60 J. alt, wußte er sich doch mit der ihm eignen Leichtigkeit des Geistes in eine ganz verschiedene Ordnung der Dinge und des Geschäftsganges zu finden. — Wenn man den stets thätigen, schnell fassenden, hellen Geist des Mannes bewunderte, so mußte man sich noch mehr über die seltenen Eigenschaften seines Herzens und Charakters freuen. Nie ward eine größere Redlichkeit und Uneigennützigkeit gefunden. Er war im vollsten Sinne des Worts ein wahrer, redlicher deutscher Mann; und weil er das war, genoß er auch stets das vollste Vertrauen derjenigen, mit denen er in Verhältnissen stand. Er hatte eine seltene Gabe mit Menschen umzugehen, ohne sich je zu Schmeicheleien herabzulassen und blieb stets gerade, ehrlich und offen. So

ging er auch jetzt seinen Weg, nützte manchem seiner Landsleute, erfüllte seine neuen Pflichten und verletzte die alten nie. — Es wurden ihm viele Auszeichnungen zu Theil, die ihn freuten, und er genoß die Achtung aller Parteien. Im J. 1813, bei der Umwälzung der Dinge und bei der Reorganisation des Königreichs Hannover meldete er sich bei dem Herzog von Cambridge und wurde von diesem menschenfreundlichen Fürsten, dem er früher bekannt war, mit der gewohnten Güte aufgenommen und bald nachher als Commandant in Göttingen angestellt, wo nun sein letzter Lebensabschnitt begann und endete. — Anfangs wurde er von schweren Familienleiden heimgesucht: die treue so innig geliebte Lebensgefährtin starb nach langen schmerzlichen Leiden, welche sie mit Kraft und Hoheit trug, auch der einzige ihm gebliebene Sohn wurde ihm durch den Tod entrissen. — Doch der edle Greis besaß einen zu religiösen Sinn und einen zu heitern Geist, um lange bei dem Traurigen zu verweilen. Bald kehrte Heiterkeit und Friede in seine Brust zurück. Er lebte nun noch 5 J. in ununterbrochener Heiterkeit ein schönes, stilles Leben, mit einer einzigen ihm von 5 Kindern gebliebenen Tochter, deren zärtlichster Freund und einziges Glück des Lebens er war. Sein Geist war auch in diesem letzten Lebensabschnitt völlig kräftig und jugendlich frisch und heiter geblieben. Er schritt ganz mit der Zeit fort. Der Morgen war mit wissenschaftlichen Beschäftigungen ausgefüllt und den Abend versammelte sich ein Kreis edler Freunde um ihn, die ihn wie ihren Vater verehrten und liebten. Die körperlichen Altersschwächen, denen seine zarte Constitution ausgesetzt war, trug er mit Geduld und Gleichmuth, ohne daß sie seine innere Heiterkeit gestört hätten. Am 19. Febr. 1828 feierte er seinen 77. Geburtstag noch im Kreise seiner Freunde — den 22. schlummerte er, tief betrauert von Vielen, sanft und ohne Schmerzen hinüber in ein besseres Leben, das er hier schon in seiner Brust getragen.

* 4. Johann Georg von Feßmaier,

Doctor der Rechte, königl. baier. Ministerialrath, Ritter d. Civ. Verdienstord. u. Mitgl. der königl. Akad. d. Wissensch. zu München;

geb. d. 12. Jan. 1775, gest. d. 27. März 1828.

Der Hingeschiedene, als Historiker rühmlich bekannt, wurde zu Staufersbuch, einem zum Regenkreise des Königreichs Baiern gehörigen Dorfe, geboren. Seine El-

tern waren rechtschaffene, aber dürftige Landleute. Sie unterrichteten ihn zu Hause so gut sie konnten und schickten ihn fleißig zur Schule. Da er in derselben sehr gute Anlagen und eine sehr große Neigung zum Studiren zeigte, so suchte ihn der Pfarrer des Orts in dem ungefähr 10 Stunden entfernten Amberg unterzubringen. Er kam Ende Octobers 1786 dahin und wurde in der lateinischen Real- und höhern Bügerschule eingereiht. Seine Eltern schickten ihm Brod und Kartoffeln, und Wohlthäter in Amberg, besonders die Verwandten des Pfarrers zu Stauffersbuch, gaben ihm Geld und andere Unterstützung. Auf diese Weise vor drückenden Mangel geschützt, brachte er es schon im ersten Jahre dahin, daß er bei einer bedeutenden Zahl von Schülern mit drei andern den ersten Platz erhielt. In den nächsten 5 J., während welcher er die 5 Klassen des Gymnasiums in Amberg besuchte, behauptete er immer den ersten Platz. Eben so zeichnete er sich in den 2 philosophischen Kursen des Lyceums in allen Fächern aus. — Mit Anfang des Nov. 1794 ging er auf die Universität nach Ingolstadt, um die Rechtswissenschaften zu studiren, wo die Regierung ihm unterm 9. Oct. in Rücksicht seiner Kenntnisse und übrigen Eigenschaften ein frei gewordenes Albertinisches Stipendium verlieh, das ihm zwar ein geringes, aber bei seiner Genügsamkeit hinreichendes Einkommen gewährte. Er konnte sich nun ganz und gar den Studien widmen und that es fünf Semester hindurch auch mit solchem Eifer, daß er nicht nur die günstigsten Zeugnisse über jeden gehörten Gegenstand, sondern am 23. Mai 1797 auch die juridische Licentiatenwürde mit der Note der Eminenz erhielt, bei welcher Gelegenheit er der Fakultät das Manuscript vom ersten, nachher im Druck erschienenen Versuch einer oberpfälzischen Staatsgeschichte übergab. — Indeß die jeder Klasse planmäßig vorgezeichneten Fächer genügten seiner Wißbegierde nicht. So wie er im Gymnasium und Lyceum dem Studium der modernen Sprachen, besonders der französischen, seine Ruhestunden opferte, so waren auf der Universität die Kameralwissenschaften, noch mehr aber Diplomatik, Geschichte und Publicistik im weitesten Umfange sein Element. Für die historischen Wissenschaften war Mederer sein Lehrer. Außerdem hatte er die Ferien benutzt, um bei seinem Landgerichte zu arbeiten und das Praktische anzuwenden oder anwenden zu sehen, was er in den Hörsälen theoretisch vortragen gehört hatte. — So ausge-

rüstet verließ er die Universität und ging nach München zu einem der berühmtesten Hofgerichts-Advokaten. Hier hatte er Gelegenheit, bei den vorkommenden verschiedenartigen Rechtsfällen seinen Scharfsinn in Auffindung des Hauptpunktes und in Beurtheilung der Sache zu zeigen und zu üben und die Menge der in seinem Gedächtnisse aufbewahrten Rechtsregeln und Gesetze gehörig in Anwendung zu bringen. Wie er hierin seinem Prinzipale Genüge geleistet hat, darüber spricht ein Zeugniß, das ihm dieser unterm 14. März 1799 ausstellte und worin es hieß: „Feßmaier ist bereits 1 J. 10 Monate in Praxis gestanden und hat während dieser Zeit nicht nur vollkommene Kenntniß aller theoretischen Rechtswissenchaften, sondern auch eine ausnehmende, beinahe unglaubliche Geschicklichkeit in praktischen Geschäften erwiesen, sofort auch seine überaus großen Geistesfähigkeiten, unermüdeten Fleiß in Arbeiten und überhaupt die besten Eigenschaften jeder Art bezeigt.“ — Außer der Zeit, die ihm die juristische Praxis wegnahm, arbeitete er an seiner weiteren Ausbildung in seinen Lieblingsfächern, der Diplomatik und Geschichte und benutzte dazu gewissenhaft die vielen Vortheile, die ihm München darbot. Auch gab er 1798 den ersten Theil seiner „Geschichte der Oberpfalz“ in Druck. Im zweiten Jahre seines Aufenthalts zu München übernahm er noch ein anderes Geschäft. Er trug dem Sohne des Hofkammerraths-Präsidenten Grafen von Törring die Rechtswissenschaften in besondern Stunden vor. Dabei empfahl er sich sehr vortheilhaft diesem einflußreichen Manne. Im Gefühle seiner Tüchtigkeit und im Vertrauen auf die Unterstützung derer, die ihn kannten, hielt er im März 1799 um eine Stelle im Fiskalatsdepartement der kurfürstl. Hofkammer an, indem dazu rastlos thätige rechtserfahrene junge Männer erfordert wurden. Eine solche Stelle erhielt er nun zwar nicht, aber bald darauf wurde er an einen andern Platz gestellt. — Mit Maximilian dem Ersehnten begann eine neue Gestaltung der Dinge in Baiern. Alle Zweige der Staatsverwaltung erhielten eine verbesserte Einrichtung. Schon im vierten Monat seiner Regierung entstand statt der vielen Administrativcollegien die General-Landesdirection. Sie sollte nur mit Männern besetzt werden, welche bereits in einem Amte ihre ausgezeichnete Brauchbarkeit erwiesen und sich durch ihr Benehmen allgemeine Achtung erworben hatten. Der Professor von Hellersberg in Ingolstadt war einer von diesen. Allein auch der

Universität sollte sein Verlust möglichst ersetzt werden, und man glaubte den Mann dazu an F. gefunden zu haben. Er wurde am 20. Mai 1799 im großen Staatsrath zum außerordentlichen akademisch-juridischen Professor des baierschen Staats- u. Fürstenrechts ernannt, und schon in den ersten Tagen des Monats Juni eröffnete er seine Vorlesungen, nachdem er vorher noch den Grad eines Doctors beider Rechte erhalten hatte. Unterm 25. Nov. 1799 erhielt die Universität eine neue Einrichtung und viele neue Lehrer. F. wurde bei dieser Gelegenheit ordentlicher Professor und trug nun auch noch Geschichte der Erbstaaten vor. Als bald nachher im J. 1800 die Universität von Ingolstadt nach Landshut versetzt wurde, kam auch F. mit dahin, und weil Mederer, der zugleich Stadtpfarrer in Ingolstadt und schon sehr alt war, nicht nach Landshut gehen wollte, so übernahm er auch dessen Fächer und insbesondere das Collegium der historischen Hilfswissenschaften. Herrlich blühte die Universität in Landshut auf. Alle Professoren freuten sich der Lehrfreiheit, die ihnen nun gegönnt war und eiferten um die Wette, für den Nutzen und den Ruhm des Vaterlandes zu arbeiten. Alle fertigten neue Vorlesebücher und ihr Ruf verbreitete sich immer mehr. Auch F. lehrte mit Eifer und Beifall in Landshut bis zum Schlusse des J. 180½ baier. Staats- und Fürstenrecht, historische Hilfswissenschaften und baier. Geschichte und verfaßte für jeden dieser Gegenstände ein eigenes Vorlesebuch, wodurch den Candidaten und dem inländischen Buchhandel die ersprießlichsten Dienste erwiesen wurden. Als Geschäftsmann hatte er während dieser Zeit an jedem Vorfalle thätigen Antheil. Er hatte bei der Versetzung der Universität die Translocation des Archivs zu besorgen, er wurde Senator und Decan der Fakultät, Mitglied des Judicial- und Spruchcollegiums und hatte beinahe ausschließend alle Verhältnisse der Universität mit andern Behörden zu besorgen. Er war bei den damaligen Kriegszeiten Quartiercommissär in Ingolstadt und Landshut, Deputirter der Landshutischen Kriegscommission während der Anwesenheit der Franzosen und verrichtete in dieser Eigenschaft Missionen an alle in Landshut angekommene Generale, sowie an den General Le Grand in Mainburg, und selbst an den Obergeneral Moreau in München. Auch wurde er der Polizeidirection in Landshut auf höchsten Befehl als Commissär von Seite der Universität beigegeben. — Indessen zeigten sich unter

den Professoren an der Universität Parteiungen, und da F. ohnehin mehr Neigung und Vorliebe für die praktische Laufbahn eines Geschäftsmannes als für die theoretische eines Professors hatte, so kam es ihm sehr erwünscht, als der Landesdirectionsrath von Hellersberg wieder als Professor an die Universität zurückkehren und mit ihm die Stelle wechseln wollte. Der kurf. Hofrath und Professor F. wurde am 11. Jun. 1804 zum wirklich statusmäßigen Landesdirectionsrath in München mit dem Beisatze ernannt, daß die Jahre, während welcher er auf der Universität als ordentlicher öffentlicher Professor angestellt war, zur künftigen Besoldungsgradation beigerechnet werden sollen. Als Nachfolger des von Hellersberg wurde er Respicient der städtischen Verfassungen, und in dieser Eigenschaft mußte er auch die Stadtcommissariatsstelle der Haupt- und Residenzstadt übernehmen, und hatte als solcher in jener für Baiern so verhängnißvollen Zeit von 1805 — 1808 sich Geschäften zu unterziehen, wozu außerordentliche Gewandtheit, Gegenwart des Geistes und Berücksichtigung aller Verhältnisse nothwendig war. Die Oestreicher hatten im September 1805 München als Feinde besetzt. Der Kurfürst hatte sich nach Würzburg begeben, ebenso auch die Minister. Eine Landescommission wurde niedergesetzt, F. war Mitglied derselben und zugleich auch Mitglied der Stadtcommission. Groß waren die Forderungen, welche die Oestreicher in Baiern und in München machten. Zwar wurden diese bald wieder vertrieben, aber nun ging Napoleon mit der ganzen großen Armee von der obern Donau über München an den Inn. Ihre Bedürfnisse waren ebenfalls sehr bedeutend, und die Kommissionen mußten für ihre Herbeischaffung sorgen. Als im August 1808 das Königreich in 15 Kreise eingetheilt war, wurde er als vierter Rath bei der Regierung des Isarkreises ernannt. Als solcher und zugleich auch noch als Stadtcommissär hatte er besonders viel zu thun, als im April 1809 die Oestreicher neuerdings einen großen Theil von Baiern und darunter auch die Hauptstadt feindlich besetzten. Im J. 1810 bei der Eintheilung des Reiches in 9 Kreise wurde er unterm 11. October zum zweiten Kreisrath in München ernannt, von da aber am 14. Febr. 1815 zum Oberfinanzrath bei der Ministerial-, Steuer- und Domänensection befördert. Bei der großen Veränderung, die durch die Entfernung des Ministers Montgelas herbeigeführt wurde, und bei der neuen Einrichtung, welche die ober-

sten Stellen der Verwaltung bekamen, wurde F. zum Ministerialrathe im Ministerium der Finanzen am 12. März 1817 ernannt. Noch im nämlichen Jahre wurde er der für gemischte Rechtsgegenstände angeordneten Staatsrathskommission beigegeben und blieb mehrere Jahre hindurch bei derselben, obwohl ihn manches Jahr ein anderer Ministerialrath ablöste. In diesen Verhältnissen blieb er, bis er zu Anfange des J. 1826 quiescirt wurde. Obwohl dies die Folge einer allgemeinen Reform und einer neuen Besetzung des Ministeriums der Finanzen war, obwohl bei dieser Gelegenheit mehrere noch rüstige und thätige Staatsdiener hohen Ranges in den Ruhestand versetzt wurden und F. einen bedeutenden Ruhegehalt von 2700 fl. bezog, so war es ihm doch schmerzlich, in diesem Alter, bei solcher Frische des Geistes sich außer Thätigkeit gesetzt zu sehen und von dem Staate so viel zu beziehen, ohne dafür Entsprechendes leisten zu können, da er doch nur bemüht war, für das Wohl des Vaterlandes zu wirken. Zwar blieb er auch jetzt nicht müßig, sondern beschäftigte sich sehr mit Literatur und besonders mit der vaterländischen Geschichte, allein er war nun einmal aus seinem seit vielen Jahren gewohnten Kreise eines praktischen Geschäftsmannes geworfen und befand sich dabei unwohl. Diese Stimmung des Gemüths hatte, obwohl nicht sehr merkbar, auch Einfluß auf seine Gesundheit. Er wurde zusehends dicker, aber auch schlaffer in seinen Muskeln. Er hatte nie eine gefährliche Krankheit bestanden, aber öfters wegen Uebeln auf der Brust sich zur Ader lassen müssen. In dem Winter vor seinem Tode hatte er beständig Husten und brachte nur mit Anstrengung Schleim aus seinem kurzen Halse. Doch blieb er deswegen nicht zu Hause, sondern besuchte regelmäßig die Sitzungen der Ständeversammlung, denen er mit aller Theilnahme beiwohnte und kam täglich von 6 — 8 Uhr zu seinem Freunde Socher, um sich mit ihm über die Angelegenheiten des Vaterlandes zu unterhalten. Bei einem solchen Besuche war es auch, wo ihn der Tod unvermuthet und bei heiterm Wohlsein überraschte. — Feßmaier war ein edler Mann in jeder Hinsicht. Wahrheit und Rechtschaffenheit waren die heiligsten Angelegenheiten seines Lebens. Rastlos forschte er nach Wahrheit und war bereit, für die Sache, die er für die wahre und rechte erkannt hatte, alle seine Kräfte zu verwenden. Nie ging er müßig. Jede Stunde, die ihm von seinen Berufsgeschäften übrig blieb, suchte er gewissen-

haft zu benutzen, um den Kreis seiner Kenntnisse zu erweitern. Gegen alle Menschen war er im höchsten Grade dienstfertig und freundlich. Wer zu ihm kam, dem ertheilte er Rath und Hilfe so gut er konnte. Was er versprach, das hielt er auch, wenn er anders noch konnte. Ueberhaupt redete er nie eine Unwahrheit mit Vorsatz. Auch hat er nie jemand geschmeichelt, um sich dadurch Vortheile zu verschaffen. Wem er anhing, dem hing er aus Ueberzeugung und Liebe an, nicht so wie manche, die nur dem Götzen opfern, so lange er auf dem Altar steht, und ihn mit Füßen treten, wenn er von demselben herabgestoßen ist. Er schämte sich seiner Abkunft und seiner Familie nicht. Oft besuchte er seine Verwandten in der Heimath und wenn sie ihn in München besuchten, so that er alles, um ihnen den Aufenthalt angenehm und lehrreich zu machen, wie er überhaupt eine ganz besondere Freude daran fand, allen Menschen die Merkwürdigkeiten Münchens und Baierns zu zeigen und zu erklären. Oft führte er seine Stiefmutter, die in einer den Münchnern ungewöhnlich pfälzischen Bauernkleidung sich nicht sehr gut ausnahm, durch die Straßen der Hauptstadt am Arme. So wie seine finanziellen Verhältnisse sich besserten, unterstützte er reichlich seine Verwandten mit Geld. Er selbst war kinderlos. Er hatte sich im J. 1812 mit Wilhelmine von Maurer, Tochter des fürstl. primatischen Regierungsdirectors von Maurer in Regensburg, vermählt, welche sehr junge, schöne, gebildete und in jeder Hinsicht liebenswürdige Gattin seine Tage vorzüglich erheiterte, und es fehlte zum vollkommenen Glück dieses Ehepaares nichts als ein Erbe der Tugenden desselben. Sie lebten einfach und anspruchslos in ihrem Hause und waren bemüht, so viel möglich andern Menschen Gutes zu erweisen. Ihre Unterhaltung und Erholung suchten sie im Umgange mit einigen gleichgesinnten Freunden und Freundinnen. Im Sommer wurde alljährlich eine Reise von einigen Wochen in das benachbarte Gebirg, an den Bodensee, an den Rhein rc. gemacht. Ueberhaupt liebte F. sehr, Fußreisen im Lande zu machen. Schon von Ingolstadt aus, mehr noch von Landshut und später selbst von München aus, besuchte er alle merkwürdigen Orte Baierns, erkundigte sich bei den Bauern nach ihren Verhältnissen, fand, oft ungekannt, die leutseligste Aufnahme wegen seines freundlichen Benehmens und erhielt manchmal Aufschlüsse über Dinge, die der fleißigste Geschäftsmann sich nicht

aus den Akten verschaffen kann. Im J. 1807 war er in Wien. Zu größeren Reisen hatte er noch immer Pläne und würde sie auch gewiß gemacht haben, wenn er nicht die große Reise in eine andere Welt vor der Zeit hätte antreten müssen.

Als Schriftsteller gab F. folgende Schriften heraus: Versuch e. pragmat. Staatsgesch. der ob. Pfalz, seitdem sie Oberpfalz heißt, 2 Bdchn. München 1799 u. 1803. — Auf dieser Bahn hatte er keinen Vorgänger. Erst 22 J. alt legte er 1797 bei Erlangung des juristischen Licentiatengrades der Fakultät das Manuscript davon vor. — Rechtl. Ansichten u. Wünsche d. oberpfälz. Nation bei d. höchstbeglückt. Regierungsantritt d. durchl. Kurfürsten Maximilian IV. 1799 (anonym). — Diplomat. Skizze v. d. alten Vicedomamt Lengenfeld (Programm bei Eröffnung seines Lehrkurses). Mit 16 noch ungedruckt. Urkunden. 1800. — Grundriß d. baier. Staatsrechts, zum Gebrauche akadem. Vorlesungen entworfen. Ingolstadt 1801. — Grundriß d histor. Hilfswissenschaften. Landshut 1802. — Grundlinien z. Staatsrechte v. Baiern, 1803. — Diese Grundlinien widmete der Verfasser dem Kurprinzen Ludwig, jetzig. König v. Baiern, als derselbe die Universität Landshut bezog, um seine Studien fortzusetzen. — Geschichte v. Baiern. 1804. (M. s. Langs günstige Beurtheilung dies. Werks im Hermes 1827. Bd. 29, S. 34.) -- Progr. üb. den Druck d. deutsch. Gesetze f. d. Ackerbau; bei Mich. Wuz's Schrift: die Zehnten als Steuern betr. 1804. — Stephan d. Aeltere, Herzog v. Baiern, wegen d. Verluste der Grafsch. Tirol gegen Johannes v. Müller vertheidigt. München 1817. (S. Lang am oben angef. Orte.) — Wer sollte es glauben, daß gerade diese Schrift dem Verfasser die Unzufriedenheit Vieler zugezogen, die, obwohl geborne Baiern, im Rückwärtsschreiten über Deutschland das liebe Baiernland vergaßen? Denn so groß war ihre Abgötterei gegen den gefeierten Geschichtschreiber Johannes v. Müller, daß sie lieber eine unverdiente Schmach auf einem baierschen Fürsten ruhen lassen wollten, als daß man ihrem Orakel sagte: hier hast du geirrt. — Grundzüge z. Lebensbeschreib. d. Sebast. Edl. Karl v. Hellersberg. 1819. — Ueb. d. Entstehen u. Aufblühen d. oberdeutsch. Städtebundes u. dess. Bekämpfung u. Vernichtung durch Friedrich v. Landshut, Pfalzgrafen bei Rhein, Herzog in Baiern. Eine Vorlesung z. 60. Feier des Stiftungstages d. k. baier. Akad. d. Wissensch. in d. öffentl. Versammlung derselben am 27. März 1819

gehalten. — In dem Werke: Allgemeine Encyklopädie d. Wissenschaften u. Künste, herausgegeben von Ersch *) u. Gruber, 7. Th., ist von Seite 134 bis 160 der Artikel „Baiern" in geschichtlich. Hinsicht von F. so abgehandelt, daß ihm die Redaktion besondern Beifall gab.

Wenn Lang im „Hermes" 1827. Bd. 29 sagt: „Feßmaier könnte jetzt seinem Ruhme den letzten, aber auch den besten Stempel aufdrücken, wenn er uns sein Versprechen einer Geschichte der Söhne und Enkel Ludwigs des Baiers, oder doch des Landshuter Herzogs Friedrich lösen wollte", so kann man hier die Versicherung geben, daß er rastlos an der Lösung dieser Aufgabe bis an sein zu frühes Ende gearbeitet und insbesondere über den Landshuter Friedrich sehr viel gesammelt habe. Die Materialien bedürfen nur einer tüchtigen Bearbeitung.

* 5. Andreas Schumann,

Doctor d. Philos., königl. baier. Pfarrer, Kapitelssenior und Schulinspector zu Selb im Obermainkreise, vormals Professor d. Beredsamkeit, Dichtkunst u. römisch. Alterthümer am Gymnasium zu Baireuth;

geb. d. 22. Juni 1757, gest. d. 28. Mai 1828.

Dieser ausgezeichnete Lehrer am Gymnasium Christian-Ernestinum zu Baireuth war der einzige Sohn eines geachteten Bürgers, des markgräfl. Cabinetsschreinermeisters Georg Jacob S. und wurde daselbst geboren. Seine Mutter war eine geborne Tanner aus Creusen. — Sein Vater, ein frommer und arbeitsamer Bürger im Sinne der alten Zeit, hatte den Sohn zur Erlernung des väterlichen Handwerks bestimmt, ließ ihm jedoch zugleich auch wissenschaftlichen Privatunterricht ertheilen. Schon früh entwickelte sich bei dem Knaben die Liebe zu den Wissenschaften, welche ihn am Ende alle Hindernisse, die sich ihm entgegenstellten, besiegen half. Der Vater suchte jedoch anfangs diese vorherrschende Neigung seines Sohnes zum Studiren dadurch zu bekämpfen, daß er ihm alle seine Bücher hinwegnahm und verschloß, und ihn mit Zwang anhielt, in der Werkstätte zu arbeiten. Gehorsam befolgte zwar der Sohn den strengen Befehl des Vaters, allein seinen Trieb zu den Wissenschaften konnte er nicht unterdrücken. In den einsamen Stunden der Nacht suchte er das Versäumte nachzuholen und durch seine beharrli-

*) M. s. dessen Biogr. im 6. Jahrg. S. 48. d. Nekr.

che Ausdauer, seine zunehmenden Kenntnisse und sein gutes Verhalten empfahl er sich am Ende so sehr, daß sein Vater auf die Verwendung der Lehrer des hoffnungsvollen Jünglings seinen Plan aufgab und ihm erlaubte, sich nun ganz dem Studium der Wissenschaften widmen zu dürfen. Auf dem Gymnasium zu Baireuth erlangte er bald so viele Kenntnisse, daß er schon im Monat Mai 1776, wo er seine Abschiedsrede: De felicitate hominum e rationis beneficio dimanante, mit Beifall hielt, die Universität Erlangen beziehen konnte. Hier studirte er unter Anleitung der vorzüglichsten Gelehrten erst die philosophischen und philologischen Wissenschaften, besonders auch griechische und römische Alterthümer, welche ihn ganz vorzüglich anzogen, unter Meusel Geschichte und unter Pfeifer, Rosenmüller und Seiler Theologie. Letzterer nahm ihn in das Predigerseminar und das Institut der Moral und der schönen Wissenschaften, und Harleß in das im Jahre 1777 errichtete philologische Seminar auf. — Schon zu Ende des zweiten Jahres seiner akademischen Laufbahn übertrug ihm der Hofrath und Professor der Arzneiwissenschaft Dr. Isenflamm *) zu Erlangen die Erziehung und den Unterricht seiner beiden Söhne, welches Geschäft er 4 J. hindurch gewissenhaft besorgte. Hier hatte er Gelegenheit seine gesammelten pädagogischen Kenntnisse im vollen Lichte zu zeigen und sich zum künftigen Schulmanne praktisch vorzubereiten. Zugleich nahm er auch an den Disputationen der Universität thätigen Antheil, indem er mehrmals als Opponent und am 21. Juli 1779 unter dem Hofrath Dr. Harleß (S. Positiones misc. II. 4.) als Respondent auftrat. — In seinen Bestrebungen sich in den verschiedenen Fächern des Wissens gründliche Kenntnisse zu erwerben, sowie in dem frühen Umgang mit den ausgezeichnetsten Männern der Hochschule zu Erlangen, finden wir den Grund der Vollkommenheit, die ihn als praktischen Schulmann auszeichnete, der feine Sitte und Humanitat mit einer von Pedanterie entfernten Gelehrsamkeit auf eine anmuthige Weise zu verbinden wußte. — Am 23. April 1783 erhielt er von der philosophischen Fakultät zu Erlangen die Doctorwürde, und kehrte in seine Vaterstadt Baireuth zurück, wo ihm wegen seiner Bildung und seiner vorzüglichen Kenntnisse im pädagogischen Fache von dem Hofkammerrath Schmidt

*) M. s. dessen Biogr. im 6. Jahrg. S. 415. d. Nekr.

die Stelle eines Hauslehrers übertragen wurde, die er 2 J. hindurch gewissenhaft führte. Während dieser Zeit zeichnete er sich vorzüglich durch vortreffliche Predigten aus, die er in den Kirchen zu Baireuth hielt und welche die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf ihn richteten. Nachdem er die vorgeschriebene Prüfung mit Beifall bestanden hatte, wurde er im J. 1784 auf den Vorschlag des damaligen Consistoriums zu Baireuth als Professor der lateinischen und deutschen Beredsamkeit, der Poesie und der Alterthümer bei dem Gymnasium zu Baireuth angestellt und am 1. März 1785 eingeführt, bei welcher Feierlichkeit er seine Antrittsrede: De immortali serenissim. Margraviorum Brandenburg. gloria, singular. meritis in acad. et schol. parta, hielt. — In diesem Amte wirkte er 27 J. lang mit segensreichem Erfolg für den Unterricht einer zahlreichen, für höhere und edlere Berufsverhältnisse sich bildenden Jugend, der er für alle Zeiten und Verhältnisse zum Muster dienen darf. — Er war ein Mann von schönem Wuchse und freiem Anstand. Sein Kopf glich dem eines geistreichen Römers der alten Welt. Die feine etwas gebogene Nase gab ihm ein ernstes Ansehn, das durch das Feuer seines blauen Auges erhöht, durch den sanft lächelnden Zug am Munde aber angenehm gemildert wurde. So empfehlend sein Aeußeres war, so ansprechend war das, was aus der Tiefe seines Innern kam — sein Vortrag. — Durch ernste Belehrung suchte er die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln und zuweilen durch leicht spielenden Scherz sie zu erheitern. Seine Aussprache war rein, sein Organ wohltönend. — Die Hauptgegenstände seines Lehrvortrags bestanden in der Erklärung lateinischer Klassiker, römischer Antiquitäten und im deutschen Styl. Sein Lieblingsschriftsteller war Horaz. Diesen erklärte er mit Geist und Anmuth, so daß sich seine Schüler auf die Unterrichtsstunden schon im Voraus freuten. — Das Vertiefen in kleinliche Sprachbemerkungen, das Aengstigen mit alten Formen und spitzfindigen Conjecturen war nicht seine Sache. Aber worin das Schöne, Große und Erhabene, das Treffende und Witzige einer Stelle liege und wie der Plan des Ganzen geistreich aufzufassen, das war es, was er mit einer Theilnahme, mit einem Feuer entwickelte, die großen Eindruck machte. — Mit besonderer Gelehrsamkeit trug er die römischen Antiquitäten vor; und sein Vortrag war nicht blos auf Benutzung fremder Materialien, sondern auch auf eigene Forschungen ge-

gründet. — Aber auch die Kultur der deutschen Sprache wurde von ihm gehörig berücksichtigt. Er machte seine Schüler immer mit den vorzüglichsten Produkten des deutschen Styls und der Geschichte bekannt, und trug häufig die gelungensten Schilderungen mit hinreißender Beredsamkeit vor. — Viele ausgezeichnete Männer, die gegenwärtig noch wichtige Staats- und Kirchenämter bekleiden, sind aus seiner Schule hervorgegangen. — In seinem Benehmen gegen seine Schüler verband er strengen Ernst mit sanfter Milde. Leichte Fehler rügte er mit Schonung und Humanität, aber bei wichtigeren Uebertretungen trat er mit strengem Ernste auf. Daher wirkten auch wenige Worte bei ihm mehr, als bei andern vieles Reden und Schelten. Sein Grundsatz war: non detrudere, sed erigere animos! Gegen seine Kollegen benahm er sich stets freundschaftlich und zuvorkommend. Im Verhältniß zu seinen Vorgesetzten beobachtete er jederzeit die schuldigen Pflichten, jedoch ohne Kriecherei und ohne serviles Betragen. — Fern von rauschenden Gesellschaften liebte er die einsame Stille der schönen Natur. Häufig fand man ihn an schönen Sommerabenden mit einem Buch in der Hand in den Schattengängen eines in der Nähe der Stadt gelegenen Wäldchens einsam wandeln und der Muse sowie dem Genuß der freien Natur sich hingebend. — Seine religiöse Ansicht und Denkungsart hatte nichts Abschreckendes und Finsteres. Religion war ihm die Freundin des Lebens, das schöne Band zwischen Gott und dem Menschen. Da sie sein Herz erfüllte, machte sie ihn froh und sicher, und hielt ihn schadlos für alles, was ihm etwa an äußeren Vortheilen abging. Verschiedenheit der religiösen Meinung hinderte seine Zuneigung nicht, und er hütete sich sorgfältig, den Irrthum einem bösen Willen zuzuschreiben. — Mit demselben Geist der christlichen Milde, mit dem er seine Schule behandelte, benahm er sich auch gegen die ihm anvertraute Gemeinde, als er im J. 1811 auf sein Ansuchen die Pfarrei Selb erhielt, und wirkte als Seelsorger rastlos für das Beste derselben. Siebzehn Jahre lang, bis zu seinem Tode, verwaltete er das ihm anvertraute Seelsorgeramt mit Treue und Gewissenhaftigkeit unter Anerkennung seiner vorgesetzten Behörden. Seine Predigten waren in Absicht auf Form und Inhalt musterhaft und hätten gedruckt zu werden verdient, wenn er dies nicht auf seinem Todtenbette sich verbeten hätte: „weil in der gegenwärtigen Zeit auch das Heiligste von kritischen Lästerern nicht mehr verschont werde!“ Liebe

zu den Studien blieb ihm bis in das hohe Alter eigen. Immer traf man ihn auf seinem Studirzimmer mit Büchern beschäftigt. Treffend und würdig ausgedrückt in beiden Sprachen waren seine Urtheile über Prediger-Arbeiten der Kapitularen. Auch im Greisenalter nahm er noch an allen öffentlichen Angelegenheiten den lebhaftesten Antheil; namentlich an den Presbyterial-Angelegenheiten und den Ständeversammlungen in Baiern. Hierüber fand man in seiner Bibliothek die interessantesten auf beide Gegenstände Bezug habenden Schriften. Er zeigte sich hier als Patriot im wahren Sinne des Wortes. — Gegen die Armen war er sehr mildthätig. Er führte eine besondere Armenkasse, zu welcher er bei kirchlichen Akten kleine Beiträge erhob, und wovon er dann den armen Schulkindern Schulbücher und Schreibmaterialien anschaffte. Auch aus eigener Kasse that er sehr viel für die Armen, die an ihm einen großen Wohlthäter verloren haben. — In seinem Privat-Verhältniß als Gatte und Vater war er stets liebreich und für das Wohl der Seinigen bedacht. Die Vorsehung beglückte seine Ehe, in der er mit seiner Gattin, der Tochter des als Philologen und Geschichtsforscher bekannten Konsistorialraths und Prof. M. Lang zu Baireuth, eine lange Reihe von Jahren lebte, mit 10 Kindern, unter denen 2 Söhne sich dem Staatsdienste und 2 dem Handelsstande gewidmet haben. Sie segnen mit allen, die ihn als Lehrer oder Freund verehrten, seine Asche! —

Von seinen Schriften sind folgende bekannt: Pr. adit. de natura dotibus, quae oratori inesse debent. Bar. 1785. — Pr. üb. d. nothwendige Mitwirkung d. Eltern z. Bildung ihr. Kinder auf öffentl. Schulen. 1787 u. 1788. Pr. de Ludovico Philippo Thuimmigio, matheseos et philosophiae Professore quondam celeberrimo. 1789, 1790 u. 1793. — Pr. de sacerdotibus jubilaeis in Burggraviatu Norico super. recentioribus. Part. I — VII. 1793 — 1800. — Pr. literae monitoriae ad decem juvenes, quos in altiores scholas dimittere nos jubet officii ratio. 1802. — Pr. Einige Wünsche und Bitten an Eltern, die ihre Söhne dem Baireuther Gymnasium anvertrauen ꝛc. 1804. — Außerdem hielt er von 1785 — 1803 mehrere ausgezeichnete lateinische Reden.

G. C. Hagen, erster rechtskundiger Bürgermeister.

* 6. Christian Gottlieb Röckner,

Doctor d. Theol., westpreuß. Consist. Direct. u. Ritt. d. eis. Kr. zu Marienwerder;

geb. d. 5. Mai 1766, gest. d. 1. Juni 1818. *)

Er wurde zu Bladiau bei Heiligenbeil in Ostpreußen geboren. An seinen Eltern, die im Besitze eines kleinen Landguts dem glücklichen Mittelstande angehörten, hatte er schon früh ein Muster frommen Sinnes und altdeutscher Redlichkeit. Beide erreichten ein hohes Alter, und dem Sohne ward das seltene Glück, als Geistlicher seine Eltern bei ihrer Jubelhochzeit feierlich einzusegnen. Sie ahneten bald die nicht gewöhnlichen Fähigkeiten des Knaben und vertrauten ihn der Leitung seines Großoheims, des Rectors der Schule zu Heiligenbeil, Arend, an, der dem Pietismus ergeben, in der ganzen Gegend für den besten Schulmann galt, sein Amt an ihm gewissenhaft, aber oft im orbilischen Geiste ausübte, und dessen Namen der dankbare Schüler gleichwohl stets noch in spätern Jahren mit inniger Verehrung nannte. Lehrgegenstände und Lehrmittel waren beschränkt, aber mit Strenge wurde über Gedächtnißübungen gehalten, deren wohlthätiger Einfluß sich an dem Zöglinge späterhin, wie überall, so auch im Geschäftsleben des gereiften Mannes vielfältig bewährte. Die Universität Königsberg, die er Ostern 1783 bezog, befand sich damals eben nicht in einer allseitig glänzenden Verfassung; aber ein Stern erster Größe strahlte vor allen hervor und erleuchtete und entzündete die Geister in der Nähe und Ferne. Kant war es, der jetzt den Mittag seiner männlichen Reife und Größe erreichte und reichen Ersatz für die anderweitigen Mängel darbot. So mancher Freundschaftsbund wurde hier von dem dafür mit allen Anlagen hochausgestatteten Jünglinge geknüpft, vor allen aber mit Nicolovius, gegenwärtig wirkl. Geh. Ober-Regierungsrath, dessen innigste Freundschaft bis zu seinem Tode ihm für das höchste Gut seines Lebens galt. Im J. 1787 nahm R. eine Hofmeisterstelle in Liebstadt an. Sehr bald jedoch, nach Vollendung der akademischen Laufbahn im J. 1788, gelang es dem jungen Kanzelredner, zum Feldprediger des Regiments v. Favrat, damals zu Braunsberg, späterhin zu Thorn, gewählt zu werden, mit welchem er die Beschwerden des polnischen

*) Auszüglich nach des Conrect. Pubor in Marienw. „Erinnerungen an Dr. C. G. Röckner. 1829.“

Feldzugs 1794 theilte. In diesem Verhältniß fühlte er sich sehr lange glücklich, wenn dies Glück nicht durch den frühen Tod einer unaussprechlich geliebten Gattin getrübt worden wäre. Vor und während dieser Zeit ließ er sich die Erziehung seiner jüngern Brüder sehr angelegen seyn, welche sich dessen noch jetzt mit der innigsten Dankbarkeit erinnern. — Im J. 1802 trat er sehr gründlich vorbereitet eine Reise durch Frankreich, durch die Schweiz und Italien an, die auf seinen Geist den folgenreichsten Einfluß hatte. In Paris ward ihm Gelegenheit, der angestaunten dynamischen Größe Napoleon's näher zu treten und sich schon damals zu überzeugen, daß von ihr für Frankreich und die Menschheit kein wahres Heil zu erwarten sei. Der Hochsinn, die Begeisterung für die Ideale des Lebens, die seine ganze lebendige Einbildungskraft füllten und von jeher seine ganze Theilnahme an der politischen Entwicklung der Weltbegebenheiten erregt hatten, erhielten jetzt für immer einen bestimmten Charakter und gaben seinen Lieblingsansichten von Völker- und Staatenwohl eine feste Richtung. Die Wunder der Natur, welche die Schweiz und, neben den Herrlichkeiten der Kunst, Italien darbot, nährten und entflammten seinen Geist, vervollkommneten seinen Geschmack und bereicherten ihn mit den mannichfaltigsten Kenntnissen und Erfahrungen, die seinen Umgang und seine Unterhaltung so anziehend und lehrreich machten. Hohe Klarheit der Auffassung und tiefe Gefühle prägen sich in den Berichten an seine Freunde aus. Sie bilden ein vollständiges, anziehendes Gemälde alles des Schönen und Großen, dessen Genuß dem tiefempfänglichen Gemüthe sich darbot und sind auch jetzt noch einer öffentlichen Bekanntmachung würdig. Ein anziehendes Fragment derselben über den damaligen Zustand von Neufchatel erschien anonym im Druck 1807 und stellt den Verfasser als einen nicht gewöhnlichen Welt- und Menschenbeobachter, sowie als angenehmen Erzähler dar. Paris war hinter seiner Erwartung zurück geblieben, Rom hatte sie übertroffen. Toskana mit seinem reizenden Florenz galt auch in der Meinung der Italiener noch immer für das kultivirteste Land Italiens und seine Bewohner für die ruhigsten und fleißigsten. In Toskana, dem ehemaligen italienischen Athen, ward nächst Rom und Neapel am längsten verweilt. Zahlreiche nähere Bekanntschaften mit ausgezeichneten Gelehrten, Künstlern und Staatsmännern waren nicht der geringste Gewinn von dieser Reise; auch ward ihm eine interessante Unterredung

mit dem heiligen Vater, der ihn sehr freundlich empfing und sich über die Gegenwart eines homme de lettres aus dem fernen Ostseelande verwunderte. Nach einem Besuch der reizenden Feeninseln des Lago Maggiore ging der Weg über Verona, Padua, Venedig und Triest in die deutsche Heimath nach Wien. Die im Tagebuche niedergelegten Bemerkungen, überall verwebt mit aus fleißiger Lesung der besten Schriften erworbenen Erinnerungen an den altklassischen Boden und mit geschichtlichen Andeutungen, gestatten keinen Auszug. — Mit einer schönen Sammlung von Kupferstichen und Gemälden kehrte er in die Heimath, damals Thorn, zurück, um durch ihre Anschauung sich die Erinnerungen an das schönste Land Europa's und an eine glückliche Vergangenheit zu bewahren, nachdem er zuvor seinen Nicolovius in Eutin, mit dem sein ganzes Dasein verwebt war, besucht hatte. — Die Reisen hatten zu seiner höhern Ausbildung entschieden gewirkt, und die Früchte derselben sollten sich bald in einem höhern Wirkungskreise bewähren, den ihm die Vorsehung bestimmt hatte. Immer näher rückte die entscheidende Zeit, die über Sein und Nichtsein des preußischen Vaterlandes entscheiden sollte. Die Anmaßungen des französischen Kaiserhofes mußten jedes edlere deutsche Gemüth mächtig empören, und ein tiefes Gefühl der gedrohten Schmach durchdrang auch das gepreßte Innere des Hingeschiedenen. Schon am 17. April 1806 hielt er vor einer Militär- und Civilgemeinde zu Thorn eine denkwürdige Predigt, worin er Betrachtungen über solche befremdende Erfahrungen des Lebens anstellte, die uns mit ungewöhnlicher Bangigkeit erfüllen und unsern Glauben an Gottes weise Regierung erschüttern wollen. — So erweckte der Redner die Hoffnung besserer Zeiten und glaubte sie nahend, als bald die Stunde des Aufbruchs des preußischen Heeres gegen den allgemeinen Feind des Rechtes schlug. „Zuletzt meine Brüder, seid stark in dem Herrn und in der Kraft seiner Stärke!" Mit diesen Worten ermuthigte er am 24. August 1806 die ihm anvertraute Kriegergemeinde und legte ihr den bevorstehenden Kampf für König und Vaterland zugleich als einen Kampf für Gottes Sache an's Herz. Diese wie die vorige Rede bekunden sein ausgezeichnetes Talent für die Gelegenheitsrede und sind im echten Reinhard'schen Geiste gehalten, nur daß sich ihnen zugleich das Element preußischer Vaterlandsliebe innigst beigesellte. Fast immer schien über seine Gelegenheitsreden eine ächt poetische Be-

geisterung, ein höherer Genius zu schweben. Beide Vorträge wurden dem Druck, jedoch ohne Namen des Verfassers übergeben und allen Freunden des Vaterlandes und der Menschheit gewidmet. Se. Majestät der König erkannte bald seinen Werth und ernannte ihn zum Feldprobst, welches Amt er mit Gemeingeist benutzte, um die Lage der durch den Krieg hierhin und dorthin geschleuderten Feldprediger zu sichern und zu verbessern. Die gegenwärtige Stellung der Brigadeprediger ist nach seinem Vorschlage gebildet. Der Aufenthalt des Hofes in Memel und Königsberg, wohin er ihm folgte, bot ihm eine reiche Gelegenheit dar, über das Heil des Vaterlandes nachzudenken und auch durch Austausch der Ideen im Stillen viel Gutes zu wirken. Der Kreis von interessanten, kräftigen, eine neue Ordnung der Dinge vorbereitenden Geistern, die den dort mit Standhaftigkeit und wahrer Größe verweilenden König umgaben, war großentheils auch der seine. Doch zog er es vor, im J. 1809 die ihm längst zugesicherte Landpfarre zu Pobethen in Samland anzunehmen, wo er ein neues Eheband knüpfte.

Um diese Zeit war man im preußischen Staate ernstlich auf eine gründliche Reform des Elementarschulwesens bedacht. Die Meinungen über die neue, im Geiste Pestalozzi's *) geschaffene Methode, waren schwankend. Um darüber zu einer festen Entscheidung zu gelangen, ward im J. 1810 eine Versammlung von Schulvorstehern und Geistlichen dorthin berufen, die R. nach erhaltenem Auftrage mit einer ergreifenden, auch im Druck erschienenen Rede beschloß. Man hatte ihn vorzüglich deshalb dazu erkoren, weil ihm zu Burgdorf und Paris das Glück einer vertrauten Bekanntschaft mit Pestalozzi geworden war. — Indessen boten die Bemerkungen der Königsberger Versammlung widersprechende Ergebnisse dar, und man war schon im Begriff, den ganzen Plan aufzugeben. Da ward R. der ehrenvolle Auftrag, sich in dem Institute einige Monate aufzuhalten, um nach sorgfältiger Beobachtung ein amtliches Gutachten über die gemachten Wahrnehmungen abzugeben. Er erfüllte diese Pflicht mit Umsicht und patriotischer Treue; fällte nach vollbrachtem Auftrage ein sehr günstiges Urtheil und gesellte sich durch die auch hiebei bewiesene Charakterfestigkeit zu den Begründern einer bessern Verfassung des Elementarschulwesens im Königreiche Preußen, das seine Segnungen noch jetzt durch die Seminarien zu Königsberg, Braunsberg, Caralene, Deren, (alle diese jetzt unter den Auspicien

*) S. Biogr. Jahrg. 5 S. 187 d. Nekr.

Dinter's des Seltenen —), Jenkau, Marienburg und Graudenz, welche letztere zum Theil seiner Mitwirkung ihr Daseyn verdanken, verbreitet. Die Intelligenzblätter der Jenaischen allgem. Lit. Zeitung von 1811 und andere haben dieses sein Verdienst rühmlichst gemeldet. — Bald darauf ward er im J. 1810 nach Marienwerder als erster Pfarrer, Superintendent und Mitglied der königl. Regierung mit dem Titel eines Regierungsdirectors und Consistorialraths berufen, womit seinen Talenten sich ein angemessener Wirkungskreis darbot. Letztere Stellung behielt er auch, als im J. 1816 das königl. Consistorium zu Danzig gebildet ward. — Beinahe 18 J. hat er in diesem Berufskreise segnend gewaltet, durch Wort und That, Lehre und Beispiel. — Ein schönes Feld eröffnete sich ihm in den großen Jahren des Befreiungskrieges. Unvergeßlich bleibt Vielen die Stunde (es war Abends um 9 Uhr), als er nach so eben eingelaufener Nachricht von der blutigen Schlacht bei Groß-Görschen die Kanzel betrat und sich hier das alte pectus est, quod dissertos facit, so ganz bewährte. Trost und Erhebung ward der zahlreich versammelten, tiefbewegten Gemeinde aus dem Munde des mit hoher Salbung zu ihr redenden Lehrers, als er zumal sich an die Familienglieder wandte, deren Lieben in den heißen Kampf gezogen, „jetzt vielleicht mit ihrem Blute die Frühlingsfluren tränkten." Die reinsten Gefühle und ein wahrhaft christlicher Sinn ward durch solche, sowie durch fortgesetzte kirchliche Abendandachten geweckt und gefördert. Aber auch in weitern Kreisen, namentlich bei den seiner Aufsicht anvertrauten Geistlichen, strebte er diesen Geist zu beleben und überall die Flamme der aufopfernden Vaterlandsliebe anzufachen und zu bewahren. In Anerkennung dieses Verdienstes ward er im J. 1816 zum Ritter des eisernen Kreuzes ernannt. Zu welchen Gefühlen ihn der glückliche Fortgang der guten Sache erhob, davon zeugt auch die nach der Völkerschlacht bei Leipzig gehaltene und als eine Votivtafel auf den Altar des Vaterlandes niedergelegte herrliche Siegespredigt. — Bei herannahendem Reformations-Jubelfeste gereichte es ihm zur besondern Freude, zu einer Erinnerung der ehrwürdigen Domkirche zu Marienwerder, an deren Aeußerm und Innerm Spuren des Verfalls sich ankündigten, zweckgemäß mitzuwirken, womit zugleich die Gründung eines stattlichen Denkmals für die in dem Befreiungskriege gefallenen Krieger verbunden ward*). Bei Ge-

*) Die bei diesem Feste gehaltene freimüthige Kanzelrede findet sich abgedruckt in C. H. Pubor's Denkschrift. Marienw. 1817.

legenheit dieser Jubelfeier ernannte ihn die theologische Fakultät zu Königsberg, als einen ehemaligen Bürger der dortigen Akademie, aus Anerkennung seiner mannichfachen Verdienste um Kirchenpflege und Schulwesen, zum Doctor der Theologie. Denn nicht nur dem Berufe widmete er sich, der ihm am nächsten lag, auch die Schulen genossen seiner Pflege und Fürsorge, und das Gymnasium zu Marienwerder wird stets sein Andenken ehren, da die Umgestaltung desselben seit 1812, die Stiftung neuer Lehrstellen und die Beseitigung mancher Hemmnisse durch seine theilnehmende Mitaufsicht kräftig unterstützt worden sind. — Mancher stille Kummer beklomm jedoch in den letzten Jahren die Brust des von melancholischen Anwandlungen nicht freien redlichen Mannes. Nicht überall glaubte er jenen heißersehnten Fortschritt zum Bessern wahrzunehmen und die Ideale verwirklicht zu sehen, die seiner für das Große glühenden Seele vorschwebten. Mit inniger Liebe umfaßte er das Heil der Menschheit und Kirche und empfand es tief, wenn er Spuren einbrechender Verfinsterung gewahrte. Wenn er daher auch nicht mit hartnäckigem Vorurtheil am Alten klebte, so hegte er doch ein besonnenes Mißtrauen gegen ihm ungereift erschienene Neuerungen im Gebiete der Wissenschaft und des kirchlichen Lebens. Wenn er mit männlichem Muthe hierbei, wie überall, seine abweichenden Ansichten aussprach, so kann dies bei dem unbefangenen Beurtheiler nur die Hochachtung gegen einen Mann vermehren, der seines Glaubens leben und eher irdischen Vortheilen entsagen, als mit sich selbst und mit seinen heiligsten Ueberzeugungen in Widerspruch gerathen wollte. Und so nahete denn der Abend seiner Tage nicht ohne innern und äußern Kampf. Auch seine letzten Stunden haben ihn bewährt; der unerschütterliche Glaube, Gott ist die Liebe, erhob seine Seele, und diese Worte waren es, die er noch kurz vor seinem Ende seinen theilnehmenden Kollegen als Wahlspruch zu seiner Todtenfeier empfahl. — Mit dem Verewigten ging ein reicher Schatz zu Grabe, ein Schatz von Talenten, von hellen, durch Philosophie und Erfahrung gereiften Einsichten, von umfassenden Kenntnissen der verschiedenartigsten Zweige des menschlichen Wissens, weshalb er auch eine Stelle in Ersch's gelehrtem Deutschland erhalten hat. Für einen eigentlichen Schulgelehrten wollte und konnte er nicht gelten. Bücher nicht minder als Beobachtung, Welterfahrung und Umgang hatten ihn gebildet. Er hatte sich das Beste angeeignet, was in neuern Zeiten die gründ-

lichsten Forschungen in der Theologie darboten, und war im vollen Sinne des Worts ein evangelischer Geistlicher. Eine lebhafte Einbildungskraft, die wohl zuweilen ihre Uebermacht geltend machte bei Würdigung der Menschen und menschlichen Verhältnisse, und ein reges Gefühl für alles Schöne und Große der Natur und Kunst gaben seinem Geiste eine hochpoetische Stimmung, die sich oft zur Begeisterung steigerte. Seine Rechtlichkeit und gewissenhafte Erfüllung der Pflichten, die ihm sein Beruf als Diener der Kirche und des Staats auferlegten, waren es, die ihn Allen werth machen mußten. Als Geschäftsmann bewährte er sich durch Gemeinsinn und Eifer. Momentane Zerstreutheit, ein nicht selten in sich gekehrtes Wesen und langsames Entgegenkommen ließen ihn zuweilen als kalt und zurückschreckend erscheinen: aber dieser Eindruck verschwand fast immer bei näherer Bekanntschaft. Reine ungeheuchelte Frömmigkeit und Biederkeit, Würde und Freundlichkeit, rücksichtslose Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit, wenn es galt gegen Erbärmlichkeit und Schlechtigkeit in die Schranken zu treten, Weltbürgersinn und Vaterlandsliebe bildeten in ihm einen seltenen Verein. Aus der Quelle eines sanften menschenfreundlichen Herzens floß jene Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit, die zum eigenen Schaden sich selbst vergißt und durch die er Vater vieler Waisen, Versorger vieler Wittwen wurde. Alle diese Tugenden waren die sichern Grundlagen einer in unsern Tagen so selten gewordenen höhern Tugend, der Freundschaft, mit deren Innigkeit sein Geist und Gemüth so manchen der Edelsten, die eine Zierde unserer Mitwelt sind, beglückt hat und die seinen Verlust tief betrauern. Ein nicht geringer Theil seiner Zeit war der brieflichen Unterhaltung mit seinen Freunden gewidmet. Mit gleicher Gemüthlichkeit waltete er auch im Familienleben und gewährte das Bild eines freundlichen und frommen Hausvaters. — Aber noch ein Verhältniß kann hier nicht übergangen werden, worin er lange sich glücklich gefühlt hat. Er hatte die ächt menschlichen und erhabenen Zwecke des Maurerordens erkannt und ihm die treueste Liebe, und als ein ächter Meister vom Stuhl mehrere Jahre seines Lebens die würdigste Thätigkeit zugewendet.

* 7. Leopold Heinrich Wilhelm Lentze,

königl. preuß. Superintendent u. Oberprediger zu Sandau im Magdeburgischen — † zu Frankfurt a. d. O.;
geb. den 1. März 1753, gest. den 28. Juni 1828.

Der Vater des Verewigten war Feldprediger bei dem in Burg garnisonirenden Infanterie-Regiment des Landgrafen von Hessen-Darmstadt, als er daselbst geboren wurde, seine Mutter war eine Tochter des Rathmanns Siegfried zu Burg. Im J. 1757 wurde sein Vater als Oberprediger und Inspector nach Cottbus versetzt, wo derselbe einige Jahre später in der Blüthe seines Lebens starb und seiner Wittwe vier unmündige Söhne und ein unbedeutendes Vermögen hinterließ. Fremd in der kaum bezogenen Stadt, kehrte die Wittwe, eine Frau von seltener Bildung und Seelenstärke, nachdem sie die Drangsale des 7jährigen Krieges in dem mehrmals von feindlichen Truppen besuchten und gebrandschatzten Cottbus schwer erduldet hatte, in ihr heimathliches Burg zurück und verwandte hier wahrhaft mütterliche Sorgfalt auf die Erziehung ihrer Söhne. Im J. 1767 sandte sie ihren Sohn Leopold, der sich auf der Schule zu Burg die nöthigen Vorkenntnisse erworben hatte, auf das Gymnasium zu Kloster Berge bei Magdeburg, von welchem er nach einem 4jährigen Aufenthalt mit ausgezeichneten Kenntnissen entlassen wurde. Er bezog nun, um sich den theologischen und philologischen Studien zu widmen, die Universität Halle, wo damals sich auch seine drei Brüder befanden, von welchen der ältere die Rechte studirte, die beiden jüngern aber auf dem Waisenhause zu den akademischen Studien sich vorbereiteten. Er führte hier ein stilles ganz den Wissenschaften und seinem künftigen Beruf gewidmetes Leben und hielt sich fern von den damaligen Reibungen und Unruhen unter den Studenten, in welche sein älterer Bruder, dem er oft als schützender Mentor rathend und ermahnend zur Seite stand, verwickelt wurde. — Im J. 1773 verließ er die Universität und wurde Hauslehrer bei einem Herrn v. Arnim zu Knöshelndorf in der Uckermarck, und als dessen von ihm unterrichteter Sohn nach zwei Jahren die Universität bezog, kam er in gleicher Eigenschaft zu dem Oberamtmann Bolte zu Neuhoff im Mecklenburgischen, um dessen einzigen Sohn zu erziehen. Hier verlebte er drei sehr glückliche Jahre, deren er sich oft in spätern Zeiten mit Vergnügen erinnerte. Das Landleben wirkte wohlthätig auf seine durch anhaltende Studien ge-

schwächte Gesundheit und er erwarb sich die Zuneigung seines Prinzipals und die Freundschaft seines Zöglings, welche dieser sein ganzes Leben hindurch bewährte und bethätigte. — Im J. 1778 wurde er Feldprediger bei dem zu Burg garnisonirenden Infanterie-Regiment, welches damals ein Prinz von Nassau-Usingen, später der General v. Lewald kommandirte, — demselben, bei welchem sein Vater gestanden hatte. In diesem Regiment machte er den Feldzug gegen die Oestreicher im baierschen Erbfolgekrieg mit und kehrte nach hergestelltem Frieden in die Garnisonsstadt Burg zurück. — Im J. 1787 folgte er dem Regiment in dessen neue Garnison nach Crossen, und würde demselben, als es ein Jahr später nach Glatz verlegt wurde, auch dahin gefolgt seyn, wenn er nicht einen ihm gerade damals höchst willkommenen Ruf als Oberprediger und Inspector nach Sandau im Magdeburgischen erhalten hätte. Er trat dieses Amt im Herbst des Jahres 1788 an und verwaltete es, nachdem er späterhin den Titel eines Superintendenten erhalten hatte, bis zum Herbst des J. 1827. — Im J. 1781 verheirathete er sich mit Marie, Tochter des Postmeisters Trevinan zu Burg, einer durch Verstand und Herzensgüte gleich ausgezeichneten Frau, mit der er 33 J. in einer glücklichen mit 6 Kindern gesegneten Ehe verlebte. — Lentze war ein Mann von lebendigem Geist, hellem Verstand, ausgebreiteten Kenntnissen, rastloser Thätigkeit und ernster ruhiger Besonnenheit. Nur in seinen jüngern Jahren war er zuweilen heftig und aufbrausend, wenn sein lebendiges Gefühl für das Gute und Rechte verletzt wurde, doch war er immer bald wieder besänftigt. Als Kanzelredner erfreute er sich des Beifalls seiner Zuhörer, besonders in seinen reifern Jahren, wo mehrere seiner Predigten, in welchen frommer Glaube an die biblische Lehre und Begeisterung für das Gute sich lebendig aussprachen, auf Bitten seiner Zuhörer gedruckt wurden. Als Superintendent erwarb er sich durch pünktliche, umsichtsvolle und gründliche Bearbeitung seiner Geschäfte, die bei dem großen Umfang seiner aus 2 Städten und 40 Dörfern bestehenden Diöcese sehr bedeutend waren, die Zufriedenheit seiner vorgesetzten Behörde, und durch strenge Rechtlichkeit, gütiges und freundliches Benehmen die Zuneigung, das Vertrauen und die hohe Achtung seiner Untergebenen. Seiner überhäuften Dienstgeschäfte ungeachtet beschäftigte er sich selbst mit der Erziehung und dem Unterricht seiner Kinder. Er war ein zärtlicher und liebevoller Gatte und Vater,

und deshalb schlug der Verlust seiner Kinder, besonders des ältesten höchst talentvollen Sohnes, und der Tod seiner Gattin seinem Herzen tiefe Wunden, die nie vernarbten. Oft überließ er sich seinem stillen Schmerz, der besonders in den letzten Jahren, die er in einsamer Zurückgezogenheit verlebte, viel zur Ausbildung eines hypochondrischen Uebels beitrug, an welchem er schon in seiner Jugend gelitten hatte. Seine Gesundheit wurde dadurch geschwächt, seine Körperkräfte nahmen ab, seine Amtsgeschäfte wurden ihm beschwerlich, so lebendig und kräftig sein Geist auch noch war. Er sehnte sich nach Ruhe, verlangte seine Entlassung, wurde mit Beibehaltung seines gesammten Pfarreinkommens emeritirt, und da kurz vorher auch seine jüngste bis dahin allein noch bei ihm gewesene Tochter sich verheirathet hatte und er nun einsam sich fühlte auf der verödeten Pfarre, die er 38 J. im frohen Kreise der Seinigen bewohnt hatte, so begab er sich zu einer in Frankfurt a. d. O. verheiratheten Tochter, um da den Rest seiner Tage zu beschließen. Die Ruhe und liebevolle Pflege, die er hier fand, wirkten bald höchst wohlthätig auf seine Gesundheit. Aber kaum fühlte er sich wieder körperlich wohl und kräftig, als seinem noch immer lebendigen und thätigen Geist die Geschäftslosigkeit lästig wurde und er sehnlichst nach seiner verlassenen Pfarre zurückverlangte, die sein schon früher ernannter Adjunct noch nicht hatte beziehen können. Auf einer Reise, die er im Frühjahr 1828 dahin unternahm, erkrankte er jedoch bei seinem Bruder zu Berlin und kehrte deshalb nach Frankfurt zurück, wo sein Zustand sich verschlimmerte und er bald darauf sein frommes und thätiges Leben endete.

* 8. Christian Gottlob Biener,

kön. sächs. Hof- u. Oberhofgerichtsrath, Doctor u. erster ordentl. Prof. d. Rechte u. Ordinarius d. Juristenfacultät zu Leipzig, des Hochstifts Merseburg Capitular u. Ritter d. kön. sächs. Civilverdienst-Ordens;

geb. d. 10. Jan. 1748, gest. d. 13. Oct. 1828.

In ihm verlor die Universität Leipzig und das gesammte Vaterland einen seiner verdienstvollsten Männer, zwar nicht jung an Jahren, doch aber immer für alle seine Schüler, seine Freunde und die Seinigen noch viel zu früh und viel zu unvermuthet, als man bei seinem kräftigen Alter und seiner bis auf die letzte Woche lebendigen Amts-

thätigkeit befürchtet hätte. Er war zu Zörbig geboren und seit länger als 50 Jahren eine Zierde der Universität Leipzig überhaupt, so wie der Juristen-Facultät, an deren Spitze er als Ordinarius fast volle 20 J. stand (seit dem 1. März 1809) insbesondere; denn schon 1776 eröffnete er seine Vorlesungen, die, als er 1777 am 10. April das Doctorat sich erworben hatte, zu den besuchtesten, wie zu den berühmtesten gehörten. Als er 1778 über die streitige baiersche Erbfolge las, war sein Hörsaal kaum vermögend die Zahl der Hörer zu fassen. Dasselbe war in allen seinen übrigen Vorträgen der Fall, die er bald nachher (1782 zum Professor ernannt) über Natur- und Völkerrecht, Pandecten, Prozeß und so manche Gegenstände des Rechts hielt. Wie wenig Beamte und Rechtsgelehrte möchten wohl in Sachsen gefunden werden, die sich's nicht zur Ehre rechneten, seine Schüler zu heißen und seiner, so lange sie leben, mit Achtung und Ehrfurcht zu gedenken! Das Vaterland und der erhabene Fürst desselben erkannte solche Verdienste, und schnell stieg er von 1790 an von einer Stufe zur andern, indem er schon 1790 ordentlicher Professor, 1791 Oberhofgerichtsassessor, 1796 Domherr zu Naumburg, 1809 kön. sächs. Hofrath, Ordinarius, erster Professor der Rechte und Oberhofgerichtsrath zu Leipzig, so wie auch Domcapitular zu Merseburg wurde. — So viel Verdienste er sich jedoch als Lehrer des Rechts durch seine Vorlesungen, so viel hat er sich auch als Schriftsteller und Urtelsverfasser erworben. Seine Stellung zur Academie gab ihm jederzeit Gelegenheit, die gediegenste Kenntniß des Rechts in Entwicklung der schwierigsten Verhältnisse an den Tag zu legen und schon von 1773 an schreiben sich seine literarischen Arbeiten, die in den literarischen Sammlungen jedes Rechtsgelehrten und auf Bibliotheken immer zu der schönste Zierden gerechnet werden. Schon bis zum J. 1809 zählte man weit über 50 Beweise solcher Thätigkeit. Was er als Urtelsverfasser geleistet hat, würde sich wohl schwerlich berechnen lassen. Sein schneller Ueberblick und seine außerordentliche Gabe, die verwickeltsten Dinge scharfsinnig zu durchschauen und das Unwesentliche vom Wesentlichen zu sondern, seine nie rastende Thätigkeit und Arbeitsamkeit, seine unbeugsame Liebe zur Gerechtigkeit auf der einen, aber auf der andern Seite auch zur Humanität, sein Streben, die Forderungen dieser mit dem Gebote des starren Gesetzes zu vereinen, waren in dem Wirkungskreise, den er so viele Jahre einnahm, auch eben so viele Trieb-

federn zu unermüdeter Wirksamkeit. — Die Vorsehung hatte ihm gestattet, eine lange Reihe von Jahren, länger als es das Loos der Sterblichen in der Regel zu seyn pflegt, mit ungeschwächter Kraft auf seiner Bahn zu wandeln, und die Gefühle des Dankes, der sich, als er am 10. April 1827 sein Doctorjubiläum feierte, von allen Seiten, in Leipzig wie im ganzen Lande aussprach (namentlich machten ihm seine gesammten Schüler zu Dresden und Leipzig große Geschenke), die Zeichen der huldreichen Anerkennung so vieler seltenen Verdienste, womit ihn Se. Majestät unser heimgegangener edler König*) erfreute, mit dem wohlthuenden Bewußtsein zu empfangen, daß er noch manches Jahr in gleicher Art segensreich fortwirken werde, wie es ein halbes Jahrhundert lang geschehen war. Doch der Herr über Alles ordnete anders über ihn. Er suchte ihn nicht mit den Schwächen des Greisenalters heim; munter und rüstig freute sich der edle Jubilar im 81. J. noch des Lebens, als ihn unvermuthet der Engel des Todes in's bessere Leben rief. — Der Verewigte war mittlerer Größe, wohlgebaut und kräftig, den Blick ernsten abgeschlossenen Nachdenkens im Auge. Er hinterließ einen Sohn und eine Tochter, in deren Glück er seine Erholung fand. Ersterer ist gegenwärtig Ordinarius und Professor der Rechte zu Berlin.

Seine Schriften sind: Diss. juris rom. et germ. de apibus. Lips. 1773. — D. inaug. de jurisdict. ordin. et exaucta. 1777. — Diplomat. Untersuch. üb. d. Rechte der Todtheilung. 1778. — D. hist. juris civ. de restitut. in integrum. 1779. — D. de territorio subalterno superiorit. territor. aemulo. 1779. — Bestimm. der kais. Machtvollkommenh. in d. deutsch. Reichsregier. 3 Th. 1780. — D. de origin. jurisdict. feud. ex jurisdict. ordin. repetendis. 1780. — De natura et indole dominii in territ. Germ. etc. L. II. Halae 1780. — Bedenklichk. bei Verbannung d. urspr. fremd. Rechte aus Deutschl. und Einführ. eines allgem. deutsch. Nationalgesetzbuches ꝛc. 1781. — D. de suprema Rom. et Germ. mane. Lips. 1782. — D. de success. feud. non secundum jus repraesent., sed linearum praerogat. ordinanda. 1782. — Pr. de finib. jurispr. natur. circa feuda regundis. 1782. — Abhandl. v. d. kais. Advokatie üb. d. Stuhl zu Rom, päpstl. Heiligk. u. christl. Kirche ꝛc. 1783. — D. Historia legum Wisigothic. in regno Hisp. vet. Spec. I. 1783. — Entwicklung d. Erbfolge

*) Dessen Biogr. Nekr. Jahrg. V. S. 449.

in d. Standesherrsch. Lieberose 2c. 1784. — D. de civib. praes. Saxonicis, feudor. equestr. capacibus. 1784. — D. de jure eundi in partes officioque Imperatoris Ordinib. in part. euntib. 1785. — D. de feud. utriusque Lusatiae etc. 1785. — D. de fundo dotali ejusq. ex jur. Rom., Germ. et Sax. alienatione. 1786. — D. de legum crim. Saxon. antiq. et medii aevi ingenio. 1786. — Pr. Antistius Labeo juris civ. novator. 1786. — Commentarii de orig. et progressu legum juriumque Germ. Pars I. et II. 1787. 1790. D. de hierarchia consensu ord. in Imper. Rom., Germ. reformanda. 1787. — D. de semita nautar. in ripis flum. naviger. Leinpfad seu Troadel vulgo appellata. 1787. — D. de jurisdict. feud. in praedia Sax. et Lusat. Sen. etc. 1788. — D. de protocollo feud. 1788. — D. Juris publ. Sax. Spec. I. 1789. — I. G. Heineccii Elementa juris civ. secundum ord. Institut. 1789. Edit. II. 1815. — Erweis, daß d. hohen Reichsvicarien den mit d. Tode eines zeit. Kaisers erlosch. Reichstag fortzustellen, allgem. Reichsschlüsse zu machen befugt u. d. neugewählte König alles dieses unbedingt zu genehmigen pflichtig sei. — Exercit. jur. publ. atque priv. de jur. reg. recipiendi Judaeos etc. Pr. Spec. Hermeneut. Juris feud. ad II. F. XXVI. §. ult. et II. F. XL. IX.; nec non I. F. XX. et II. F. XII. 1791. — D. Spec. jur. publ. Sax. etc. — D. de discrim. inter mutat. et emendat. libelli jure Rom. et Sax. 1791. — D. de ducatu atque electoratu Sax. post mortem Alberti III. etc. — D. de collatione Feudorum. 1793. — Pr. de fide judic. circa corp. delict. certitud. in dissens. protocolli et visi reperti secantium inter se etc. 1800. — Systema processus judiciarii et comm. et Sax. Tom. I. et II. 1801. Edit. II. 1806, III. 1821. — I. L. C. Püttmanni Elementa jur. crim. commoda auditor. methodo adornata. 1802. — Pr. Comment. I. ad legem novamde jur. aedificand. molarum. 1803. Coment. II. 1804. — Pr. Comment., qua Rescr. Principis Elect. dd. XIII. Dec. MDCCCIII de Schriftsassiatu person. etc. illustratur. 1804. — Pr. Comment. de foenere illicito pro divers. monetar. generibus recte indicando. — Pr. Comment. de simultan. investitura plurib. in solidum competente. 1805. — Disp. de Finib. expans. crim. inter dominum jurisdict. eidemque subditos potiss. ex jur. Sax. regundis. 1806. — Disp. de fide jussione mulierum Quaestiones. — Pr. Quaestiones I—LXXVI. 1808—28. — Pr. Interpretationum et Responsorum praesertim ex jur. Sax. sylloge. 1819-28. — Pr. de usu juris Rom. circa causas feud. in jus. Longobard. recepto. 1824. Hatte Antheil an d. letzt. 30 Stück. v. Aug.

S *

Fr. Schott's unpart. Kritik üb. d. neuesten jurist Schr. (Lpzg. 1768—82.). — Disquisitio de origine et indole feudor. Polon. legibusque feud. in Polonia receptis (Jablonowski'sche Preisschr. in Zepernick's Misc. z Lehensr. B. 4, S. 494—516). 1794. — Sein Bildniß befindet sich in Kreuslers Beschreib. d. Feierlichk. 2c., auch im (Fd. Fiedlers) Almanach d. Universität Leipzig a. d. J. 1823.

Fd. Nischwitz,
Notar u. Nunt. jur. a. d. Universität Leipzig.

* 9. Johann Wilhelm Bartsch,

Landschaftsdir. u. Kammercommissionsrath zu Gera, Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Oberröppisch;
geb. d. 23. Febr. 1750, gest. d. 16. Oct. 1828.

Wenn wohlthätige für die Mit- und Nachwelt berechnete Stiftungen ein gerechtes Andenken verdienen, so gebührt dasselbe vorzüglich dem Verewigten. Sein Vater Joh. Thom. B. war Oberhofgerichtsactuarius zu Leipzig, wo er auch geboren wurde, seine Mutter eine geb. Cramer, die von ihren Großeltern in Gera schon Besitzungen in dieser Gegend ererbte. Im J. 1760 brachte ihn seine Mutter, welche sich ihrer Besitzungen wegen während des 7-jährigen Krieges in Gera aufhielt, auf das dasige Gymnasium, auf welchem er bis 1763, wo dieselbe wieder nach Leipzig zurückkehrte, verweilte. Hier vollendete er die Schulvorbereitung auf der Thomasschule. Der dasige Rector Leisner, ein Freund des väterlichen Hauses, hatte in ihm die Neigung zur Mathematik geweckt, so daß er dann als Student die Vorlesungen darüber sowohl als den lehrreichen Umgang und die Bibliotheken eines Garve, Funke und Lorz mit vorzüglichem Fleiße benutzte, dabei die Hörsäle eines Winkler und Haubold in der Physik und Philosophie, und die eines Ernesti, Böhme und Wenk in der Geschichte besuchte, auch aus Achtung gegen seinen Vater, der in ihm einen tüchtigen Rechtsgelehrten erwartete, den ganzen juristischen Cursus vollendete und zuletzt auch das Examen ehrenvoll bestand. Als indeß 1774 sein Vater gestorben war, widmete er sich sogleich seinen Lieblingswissenschaften, der Mathematik und Physik, mit gesteigertem Interesse. Es wurden ihm hierauf einigemal Anträge zu Theil, mit angesehenen Jünglingen auf Reisen zu gehen, welche er aber wegen krankhafter Engbrüstigkeit ablehnen mußte. Im J. 1778 zog er mit seiner Mutter wieder nach Gera, wo er sie aber nebst seinem jüngern

Bruder in wenigen Wochen durch den Tod verlor, was ihn bewog, wegen der ihm zugefallenen Besitzungen daselbst zu bleiben, und die Hoffnung, sich dem akademischen Lehramte in Leipzig zu widmen, aufzugeben, um so mehr, da er auf dem Rutheneum im October d. J. zum öffentlichen Lehrer der Mathematik ernannt ward. Einige Jahre nach dem unglücklichen Brande zu Gera 1780, der ihm sein Haus, seine Bücher und Instrumente raubte, machte er zu seiner weitern Ausbildung einige Reisen nach Berlin und Dresden, auf welchen er Bekanntschaft mit mehreren Gelehrten, besonders mit dem berühmten Astronomen Bode, machte, mit welchem er nachher im Briefwechsel blieb. Im J. 1798 fiel ihm durch den Tod seines Onkels, des Kammercommissärs Cramer, das Rittergut Zeulsdorf bei Gera zu, nach dessen Uebernahme er sich mit Sophie, einer geb. Ebeling von Gera, verheirathete, seine Entlassung als Lehrer am Gymnasium verlangte und dabei den Titel als Kammercommissionsrath erhielt. Nachdem er gegen 15 J. auf seinem Gute, theils den Geschäften der Landwirthschaft, theils seinen Lieblingsstudien obliegend, verlebt hatte, verkaufte er dasselbe und kaufte sich in Gera ein zu astronomischen und physikalischen Beobachtungen bequem gelegenes Haus nebst Garten, in welchem er mit seiner trefflichen Gattin bis zum Tode derselben am 23. Nov. 1827 ein heiteres und glückliches Alter erreichte. Bei Gelegenheit seines 50jährigen Jubiläums als Landstand (er war nämlich schon 1778 Besitzer von Hintersöllmnitz, welches er bei der Lehnnahme von Zeulsdorf verkaufte) ernannten ihn seine Landesfürsten zum Landschaftsdirector. Nicht lange darnach vermehrten sich die seit einigen Jahren merklich gewordenen Gebrechen des Alters bei ihm und er schied sanft von diesem niedrigen Schauplatz der Wunder Gottes, denen er so gern seinen Forscherblick bei nächtlichem Himmel geschenkt hatte. Sein Name lebt nicht in Kindern fort, wohl aber in milden Stiftungen. Denn er verordnete nicht allein dem Gymnasium zu Gera eine bedeutende Summe, um von deren Zinsen einen besondern Lehrer der Mathematik, Physik und anderer dahin gehörigen Wissenschaften anständig zu besolden, sondern bedachte auch die Armenschule daselbst mit einem ansehnlichen Kapitale.

— r

---

* 10. Johann Adolph Engels.

Kaufmann u. Fabrikant zu Werden an der Ruhr;
geb. d. 20. Aug. 1767, gest. d. 16. Oct. 1828.

Er wurde zu Kettwig geboren, woselbst er nur die gewöhnliche Bürgerschule besuchte, so daß er das, was er in wissenschaftlicher Hinsicht war, allein seinem eigenen Studium verdankte. Als Jüngling trat er, die Handlung zu erlernen, in das Haus Bönniger zu Duisburg ein und errichtete hierauf gemeinschaftlich mit seinen drei Brüdern ein Schreibmaterialiengeschäft, womit er den Betrieb einer bei Hagen gelegenen Papiermühle verband. Zugleich betrieb er eine Papiermühle in der vormaligen Grafschaft Homberg und pachtete 1799 von der Abtei Werden die unweit dieses Orts gelegene Mühle. Er erfand ein für Eisen- und Stahlwaaren rostschützendes Papier, welches bei Versendungen viel gebraucht wird, und wofür er bei der Ausstellung der vaterländischen Gewerbserzeugnisse zu Berlin im J. 1822 die Ehrendenkmünze erhielt. Eben so erfand er eine zu Kupferstichen vorzüglich geeignete Papiersorte.

Als Schriftsteller machte sich E. durch folgende Schriften bekannt: Friedrich Eichbaum, eine bürgerliche Geschichte. Frankf. 1806. — Ueber Papier u. einige and. Gegenst. d. Technologie u. Industrie. Essen. 1808. — Die Reise nach Werden; m. K. 1813. — Denkwürdigk. d. Natur u. Kunst, Relig. u. Geschichte, Schifff. u. Handel in d. k. preuß. niederrhein.-westphäl. Prov. Werden. 1817. — Versuch einer Geschichte d. relig. Schwärmerei im ehem. Herzogthum Berg. 1820 — Sammlung kleiner Schriften üb. Gegenstände d. bürgerl. Lebens, d. Gesch., Relig. u. Naturk. Mit 6 Steintafeln. Hanau 1825.

A.

* 11. Christoph Wilh. Friedr. Penzenkuffer *),

Professor d. französ. Sprache am Gymnasium zu Nürnberg;
geb. d. 25. Jan. 1768, gest. d. 25. Oct. 1828.

Er war zu Nürnberg geboren, wo sein Vater, ein wegen seiner strengen Rechtlichkeit hochgeachteter Mann, als Rechtsconsulent lebte. Seine Mutter war eine über

*) Alle in diesem Aufsatze enthaltenen, die eigentliche Lebensgeschichte P's. betreffenden Angaben sind geschöpft aus dessen eigenen biographischen Materialien, welche er bis zum J. 1824 fortgeführt und noch im J. 1828 einer abermaligen Revision unterworfen hat.

gewöhnlichen Hausbedarf gebildete, dabei sehr religiöse Frau. Schon früh zeigten sich in dem Knaben Anlagen und Neigung zu wissenschaftlichen Beschäftigungen. Der Beruf eines Landgeistlichen schien ihm alles zu vereinigen, was er zum Glücke seines Lebens für nöthig hielt, um so mehr, da er schon damals eine große Vorliebe für das Landleben gefaßt hatte. Seine Eltern suchten jedoch, durch häusliche Verhältnisse bewogen, ihn für einen andern Beruf zu bestimmen, der Vater für die Kupferstecherkunst, die Mutter für den Militärstand; er aber war durch keinen Vorschlag zu gewinnen, der ihn den Studien, welchen er sich widmen wollte, entzogen hätte; und da er endlich gegen den Vater erklärte, aus Gehorsam werde er sich zwar in den väterlichen Willen fügen, er sehe aber sein künftiges Unglück in einem aufgedrungenen Stande mit Gewißheit voraus, so erschrak der Vater vor der Verantwortung, die er unter solchen Umständen auf sich laden würde und es blieb dem Sohne verstattet, sich auf die Universitätsstudien vorzubereiten. Acht Jahre lang besuchte er zu diesem Zwecke das Gymnasium seiner Vaterstadt, und zuletzt, weil der Genuß eines ihm zuerkannten Stipendiums dadurch bedingt war, ein Jahr lang die oberste Klasse der lateinischen Schule zu St. Lorenz daselbst. In der letzteren war sein Lehrer der auch als Schriftsteller bekannte Rector Seez, über welchen in Ps. hinterlassenen Papieren sich folgende Worte der Dankbarkeit finden: — „ein Mann, dessen Asche ich noch verehre, und der von mir wie ein zweiter Vater geliebt wurde. Sein biederer Charakter, seine treffliche Lehrmethode und der vorurtheilsfreie und helle Geist, womit er nach dem dürftigen Examen Sauberti den Religionsunterricht ertheilte, dies und seine ungeachtet der bedrängten häuslichen Lage, doch immer ungestörte Heiterkeit bleiben mir unvergeßlich. Vielleicht war es auch damals das erstemal, daß ich den Reichen um seinen Ueberfluß beneidete, wovon mir ein Theil nöthig gewesen wäre, um dem hochverehrten und geliebten Lehrer ein sorgenloseres, zufriedeneres Leben zu bereiten. Leider aber und zu meinem geheimen Verdrusse vermochte ich nichts zu thun, als nach seinem Tode durch die Mithilfe sämmtlichen damals lebender ehemaliger und gleichzeitiger Schüler sein Andenken durch eine Marmortafel zu erhalten, die auch wirklich bis zur baierschen Besitznahme der Stadt oberhalb dem Katheder, wo er saß, aufgestellt geblieben ist.“ — Schon in dieser ersten ju-

gendlichen Zeit seines Lebens hatte P. mancherlei trübe, niederbeugende Erfahrungen machen müssen; von seiner Kindheit an kämpfte er mit vielen, theils anhaltenden, theils oft wiederkehrenden Krankheiten; ein Freund ertrank beim Baden vor seinen Augen, ohne daß er Hilfe zu leisten vermochte; noch während seines Besuchs der Schule quälte ihn schon Hypochondrie mit mancherlei Beängstigungen, welche durch das Lesen medicinischer Schriften noch vermehrt wurden. In dem traurigsten körperlichen Zustande, und wie er selbst sich ausdrückt, den Tod im Busen tragend, bezog er im J. 1787 die vaterländische Universität Altdorf. So zerrüttet auch seine Gesundheit war, so waren doch dadurch die Hoffnungen nicht gelähmt, deren Erfüllung er durch rastlose Thätigkeit erstreben wollte. Die Lectüre der Kantischen Schriften erweckte in ihm zuerst Liebe zu philosophischen Studien, und äußerte auf sein ganzes geistiges Leben, namentlich auch auf seine religiösen Ueberzeugungen entschiedenen Einfluß. Damit verband er eifriges Studium der Theologie und der orientalischen Sprachen. Es war der Entschluß in ihm erwacht, sich in diesen Fächern für einen akademischen Lehrstuhl zu befähigen. Doch wurde sein angestrengtes, in weiter Ausdehnung begonnenes Studium der morgenländischen Sprachen bald wieder unterbrochen durch seine immer mißlicher werdenden Gesundheitsumstände. Im Februar des J. 1791 verließ er Altdorf und übernahm eine Hofmeisterstelle in Reicheneck bei dem damaligen Landpfleger v. Scheurl, wo er, troß der tiefen Einsamkeit und Oede der Gegend, glückliche Stunden im Umgange mit seinem Prinzipal u. unter seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen verlebte. Doch nöthigte ihn der nachtheilige Einfluß des Gebirgswassers auf seinen Körper, noch in demselben Jahre Reicheneck wieder zu verlassen, und er begab sich nun zurück in seine Vaterstadt. — Bald nach seiner Ankunft daselbst überfielen ihn neue körperliche Leiden mit ungestümer Heftigkeit, es entwickelte sich eine Krankheit des Unterleibs, welche abwechselnd die mannichfaltigsten Krankheitsformen erzeugte, ihn bald durch die größten körperlichen Schmerzen, bald durch störende Einwirkung auf die Ruhe und Heiterkeit seines Gemüths folterte, ihn zu den bittersten Opfern und Entbehrungen nöthigte und bis an das Ende seines Lebens, ungeachtet der trefflichsten ärztlichen Pflege, nicht mehr verließ. Nichts desto weniger ergab er sich seit seiner Rückkehr nach Nürnberg wieder mit aller Kraft, die ihm zu Ge-

bote stand, seinen wissenschaftlichen Arbeiten, ja er fand in ihnen den einzigen Trost und das einzige Mittel, seine körperlichen Leiden zu überwinden. Mit den neuern Sprachen hatte er sich früher nicht in besonderer Absicht beschäftigt; nur die englische Sprache hatte er vor Antritt seiner Hofmeisterstelle mit Rücksicht auf dieselbe eifrig getrieben. Jetzt dienten ihm dieselben als Mittel, sich seinen Unterhalt zu erwerben oder wenigstens zu erleichtern. Mit vorzüglicher Liebe ergriff er das Studium der italienischen Sprache; dieser und der französischen mußten in der Folge wegen seiner Kränklichkeit die englische und die spanische weichen. Er ertheilte zahlreichen Schülern Privatunterricht, übernahm Correcturen für Buchhändler, schrieb Recensionen für mehrere Literaturzeitungen und arbeitete eigene Schriften aus. Seine Lieblingsstudien blieben stets theologische und philosophische. Indessen kam der Zeitpunkt heran, welcher ihm die Wahl zwischen dem geistlichen und dem weltlichen Lehrstande aufdrang. Nachdem die Aussicht eine akademische Lehrstelle der Theologie zu erhalten, für ihn verschwunden war, hatte er immer noch die Hoffnung genährt, seinen frühern Wunsch, Geistlicher auf dem Lande zu werden, in Erfüllung gehen zu sehen. Gegen den weltlichen Lehrstand fühlte er von früher Jugend an eine tiefe Abneigung, erzeugt, wie er selbst glaubte, durch die häufigen bittern Klagen seiner Lehrer, und durch die mitleidswerthe Aermlichkeit ihrer ganzen Lage. Als nun die Prüfung der Candidaten des Predigtamts ausgeschrieben war, und er entscheiden mußte über den Weg, den er seinem ganzen künftigen Leben vorzeichnen wollte, da zeigte er die rechte Liebe für den Beruf, der ihm der liebste war; er entsagte ihm, weil er fürchtete, bei seiner anhaltenden Kränklichkeit ihm nicht genügen zu können. Noch einen Versuch machte er, sich einen Wirkungskreis in der Sphäre seiner Lieblingsstudien zu verschaffen, aber auch dieser mißlang. Es bestand damals zu Nürnberg die Einrichtung, daß den Schülern des Gymnasiums ein Jahr lang vor ihrem Abgange auf die Universität vorbereitende wissenschaftliche Collegien von mehreren Professoren gelesen wurden, welche aus der Zahl der Geistlichen und anderer befähigter Männer hierzu gewählt waren. P. supplicirte im J. 1796 um Aufnahme in die Zahl dieser Professoren und um die Erlaubniß, den Abiturienten vorbereitende theologische Vorlesungen halten zu dürfen. Die damalige finanzielle Lage der Stadt Nürnberg gestattete

die Gewährung dieser Bitte nicht; doch erhielt P. den Titel eines Professors, welcher ihm auch in der Folge von der kön. baier. Regierung in ehrenden Ausdrücken bestätigt wurde. In demselben Jahre trat er auch als theologischer Schriftsteller öffentlich auf mit der Schrift: „Neue Beiträge z. Erklärung d. wichtigsten bibl. Stellen üb. Geist u. Fleisch". Nürnb. 1796. — Dagegen erschien eine äußerst heftige Gegenschrift, und ward für P. eine Veranlassung vieler und großer Unannehmlichkeiten. Am meisten schmerzten ihn die Besorgnisse seiner streng religiösen u. dem kirchlichen Lehrbegriffe treu ergebenen Eltern. — In die Zeit von seiner Rückkehr nach Nürnberg bis zum J. 1809 fallen auch seine bedeutendsten öffentlich bekannt gewordenen linguistischen Arbeiten, namentlich seine Sammlung d. schönsten u. unterhaltendsten Novellen des Joh. Boccaccio. 1798. — Nouv. Grammaire raisonnée. 1798. — Lat. Sprachl. für d. erst. Cursus. 1798. — Etwas v. d. Hrn. Prof. Fichte u. für ihn. Baireuth 1799. — Vollständ. Wörterbuch, deutsch u. franz. bearbeitet. 1r Bd. 1802. *) — Vertheidigung der in d. oberst. Staatszw. begründ. Rechte u. Ansprüche der gelehrt. Schullehrer meines Vaterlandes. 1805. — Il pastor fido v. Guarini. Erlangen 1806. — Französ. Vorbereitungscursus für d. ersten Anf. im Uebersetzen. 1810. — Italien. Vorbereitungscurs. ꝛc. 1816. — Vollständ. Schema d. ital. Declin. u. Conjug. 1816. — Ueb. einige Stellen im N. T. nach kantisch. Erklärungsmethode; Probe einer größ. Arbeit in Henk's Magazin für Religionsphil. B. 3, St. 2, S. 579—588. — Einige Ideen üb. d. Begr. u. d. Wesen d. Interpunction, bes. d. französ.; in d. oberdeutsch. Allgem. Litztg. 1828. Nr. 1 u. 2. — Der Umfang und die Gründlichkeit der Kenntnisse, welche er in allen diesen Schriften bewährte, verschafften ihm eine Einladung, die Stelle eines Lehrers der franz., ital., und engl. Sprache an der Universität zu Altdorf zu übernehmen. So willkommen ihm dieser Antrag war, der ihm die Aussicht auf eine freie und gelehrte Thätigkeit eröffnete, und ihn nach Altdorf zurückführen sollte, für welchen Aufenthalt er stets eine große Vorliebe hegte, so war er doch zu gewissenhaft, um dem Rufe sogleich zu folgen; er hatte die Beschäftigung mit der engl. Spra-

*) Es ist ein bedauernswerther Verlust, daß die Fortsetzung dieses Werks durch den Tod des Verlegers gehindert wurde; dieses Wörterbuch wäre unstreitig das wichtigste und einflußreichste von Ps. Werken geworden.

che seit längerer Zeit aufgegeben, und glaubte nun nicht sogleich mit Ehren als öffentlicher Lehrer derselben auftreten zu können. Man beruhigte ihn von Seiten der Universität über diese Bedenklichkeit, und die Sache war ihrem Abschlusse nahe, als die politische Veränderung des vaterländischen Staats und die Aufhebung der Universität Altdorf plötzlich den ganzen Plan und somit Ps. letzte Hoffnung einer höhern wissenschaftlichen Wirksamkeit zerstörte. — Als nach Besitznahme der Stadt Nürnberg durch die kön. baier. Regierung, im J. 1809 das dortige Gymnasium eine neue Organisation erhielt, wurde P. an demselben als ordentlicher Lehrer der französ. Sprache angestellt. Sein Anerbieten, Belehrung über philosophische Grammatik zu ertheilen, war abgelehnt worden; indessen erhielt er den ehrenvollen und ihm selbst sehr angenehmen Auftrag, eine französ. Sprachlehre für die baier. Gymnasien zu schreiben; allein man wollte ihm zu dieser Arbeit nur ein Jahr Zeit gönnen, zu solcher Uebereilung konnte P. sich nicht verstehen. Sein öffentlicher Beruf aber wurde für P. eine Quelle vieler und schmerzlicher Leiden. Die französ. Sprache, welcher seine Thätigkeit nun wenigstens im Amte ausschließlich angehören mußte, hatte er zwar mit Ernst und Eifer in den Kreis seiner Studien gezogen; aber er war ihr im Verhältniß zu den übrigen Sprachen nie sehr günstig gewesen, namentlich „wegen der nationalen Frivolität, deren reiner Abdruck sie ist, indem keine Sprache die Kunst besitzt, Schlechtigkeiten so gefällig auszudrücken, wie sie". In dieser Sprache hatte er nun eine große Anzahl, zum Theil sehr junger Schüler zu unterrichten; er ertheilte diesen Unterricht mit der größten Gewissenhaftigkeit, brachte aber zu ihm, nach so vielen fehlgeschlagenen Hoffnungen, unter unaufhörlichen körperlichen Leiden, nie jene heitere Stimmung, die dem öffentlichen Lehrer ein so unentbehrliches Bedürfniß ist. Er machte bei seinem Unterrichte alle die Anforderungen geltend, welche man bei dem Unterrichte in den alten Sprachen an die Schüler zu machen pflegt, er verlangte eine sichere grammatikalische Grundlage, als wodurch die einzige Möglichkeit, in den Geist der Sprache einzudringen, gewonnen würde, und leistete auf diese Weise gar manchem Schüler einen Nutzen, der weit über die franz. Sprache hinausging, indem er theils für alles Sprachstudium überhaupt den rechten Weg zeigte, theils die Erscheinungen der einzelnen Sprache auf ihre allgemeinen, für jede Sprache giltigen Gründe

zurückzuführen pflegte; einen Schüler französisch sprechen zu lehren, wenn ihm diese Geschicklichkeit nicht als Frucht eines gründlichen Unterrichtes nebenbei zufiel, machte er sich nie anheischig. Hätte sich diese Methode bei andern, auf unmittelbare Anwendung des Gelernten in den Geschäften des Lebens bedachten Schülern, in jener Zeit, da noch zahlreiche Emigre's bereit waren, jedem Lernbegierigen in kurzer Zeit zu französischer Mundfertigkeit zu verhelfen, keinen Beifall erworben, so hätte dies weniger befremdend sein mögen. Aber auch bei den Schülern des Gymnasiums fand sie im Allgemeinen wenig Eingang, zumal unter diesen sich die höchst nachtheilige Sitte verbreitet hatte, einen Unterschied zu machen zwischen Haupt- und Nebenlehrern und der Lehrer der französischen Sprache so unglücklich war, unter die letztern gerechnet zu werden. Ueberdies suchte P. sich auch in disciplinarischer Hinsicht seine eigenen, strengeren Grundsätze, — Grundsätze, zu welchen die Erfahrungen späterer Zeit allenthalben zurückzukehren nöthigten, — durchzuführen; die Folge für ihn war, daß er oft verkannt und der Verdrießlichkeiten fast nie ledig wurde. Noch trauriger waren die Erfahrungen, die er am sogenannten Realinstitute machte, an welchem er eine Zeit lang Unterricht in der italienischen Sprache zu geben hatte, einer Anstalt, die ihrem Zwecke und ihrer Einrichtung nach seinen Grundsätzen und seiner Lehrmethode durchaus fremd war. Und doch war P. ein warmer Freund der Jugend, und befand sich wohl im Umgange mit Jünglingen, die er seiner Aufmerksamkeit und Liebe würdig hielt; vielen solchen ertheilte er unentgeltlichen Pivatunterricht, schaffte ihnen selbst die nöthigen Bücher an und suchte ihnen auch anderwärts, wo er nur konnte, Unterstützungen zuzuwenden, erstreckte seine Sorgfalt so sehr über alle Theile ihrer Bildung, daß er einigen, die eine schlechte Handschrift hatten, mit großem Zeitaufwand selbst Unterricht im Schreiben gab, bereitete ihnen mancherlei Erholungen und nahm selbst an denselben Antheil, machte sie auf Spaziergängen und kleinen Fußreisen zu seinen Begleitern und zeigte ihnen besonders bei solchen Gelegenheiten alle Milde des liebevollen Freundes; viele Jahre lang hatte er immer einem seiner liebsten Schüler einen Platz in seinem Zimmer und alle Bequemlichkeit zum Studiren eingeräumt. — Ueberhaupt war P. im hohen Grade empfänglich für Freundschaft und geselligen Umgang, theilnehmend am Schicksale Anderer und bereit auf gemeinnützige Weise zu wirken. Einen besondern Werth

hatte in diesen Beziehungen für ihn der Freimaurerorden, dessen Mitglied er war, bis gesetzliche Verordnungen ihn, als Staatsdiener, zum Austritte verpflichteten. Es ist nicht ohne Interesse, hierüber seine eignen Aeußerungen zu vernehmen. „Was man auch über den Orden oder vielmehr über einzelne Mitglieder sagen mag, ich wenigstens muß gestehen, daß er mir recht selige und still heitere Stunden verschaffte, die mir seit dem erzwungenen Austritte nie mehr zu Theil geworden sind und wornach ich mich oft, nur zu oft, zurücksehnte. Allein ich suchte keine Geheimnisse und Offenbarungen und an den Menschen machte ich eben keine großen Ansprüche und nahm das Edle, was ich an Einzelnen fand, dankbar auf; kurz, ich erwartete keine Engel, aber auch keine Teufel. Indem ich sah, wie die verschiedenen Kräfte, die da vereinigt waren, doch sämmtlich zu gemeinnützigen Zwecken zusammenwirkten und wirken mußten, wie eingreifend und fördernd hier die Einzelkraft war, die isolirt nie dasselbe hätte leisten können; wie der Eine mit seiner Geistesbildung, ein Anderer mit seinem reichen Herzen, ein Dritter mit seinem Reichthume, ein Vierter mit seinen Kenntnissen und Fertigkeiten den nöthigen Beitrag zu besagten Zwecken gab, so war ich vollkommen befriedigt; alle unvermeidlichen Mängel und Gebrechen achtete ich nichts dagegen. — — Treu und mit Eifer wirkte ich übrigens zu allen den guten Zwecken mit, die von meiner Loge damals verfolgt wurden — ich hätte die entbehrliche Zeit nicht besser und angenehmer ausfüllen können, — so daß ich jetzt noch mit einem ohne Zweifel zu entschuldigenden stolzen Gefühle auf das zurücksehe, wozu ich entweder mit meinen Kräften beitrug, oder was ich selbst zu schaffen so glücklich war, wie z. B. die Realisirung der Idee einer Mobilien-Rettungsanstalt, wozu ich den ersten Entwurf gab, und die jetzt vielleicht nicht ohne Beruhigung für unglückliche Bürger existirt." — Je weiter er in Jahren vorrückte, desto mehr häuften sich für ihn bittere Erfahrungen, desto ärmer und einsamer wurde sein Leben. Seine 8 Geschwister waren, bis auf einen einzigen Bruder, alle längst gestorben, verheirathet war er nie gewesen, der Kreis seiner Freunde wurde immer kleiner, und auch den Umgang mit ihnen erschwerte zunehmende Kränklichkeit, aber noch in seinen letzten Papieren gedenkt er ihrer mit inniger Liebe und Dankbarkeit; Verluste an seinem Vermögen, langwierige, kränkende Prozesse, zahlreiche Unannehmlichkeiten anderer Art versetzten ihn in einen Zustand

der qualvollsten Unruhe und unaufhörlichen Beängstigung; er war ein Mann von lebhaftem, feinem Ehrgefühle, um so schmerzlicher verwundete ihn, was er seiner Ehre nachtheilig glaubte; er war sich einer edlen, offenen Gesinnung und der strengsten Rechtlichkeit bewußt, desto tiefer kränkte es ihn, wenn er, was nicht selten geschah, erkannte oder zu erkennen glaubte, daß er unrechtliche Behandlung von Andern erfahren habe. — Seines öffentlichen Lehramtes war er im J. 1824 enthoben worden; aber seine Studien und seine schriftstellerische Thätigkeit setzte er fort, so lange seine Kräfte es gestatteten, und außer seinen zahlreichen gedruckten Schriften (theils linguistischen, theils philosophischen, besonders rechtsphilosophischen Inhalts) hat er eine beträchtliche Anzahl theils vollendeter, theils unvollständiger literarischer Arbeiten hinterlassen; es gehörte jedoch auch dieses zu den Leiden seiner letzten Lebenszeit, daß die ihm zum Bedürfniß gewordene geistige Thätigkeit, die einzige Erheiterung seiner trüben Tage, ihm immer schwerer, ja bisweilen unmöglich wurde. — Sein Leben war ihm nach und nach eine fast unerträgliche Last geworden und das Motto, welches er über seine biographischen Materialien setzte, war: Mors mihi munus erit. Im Juli des J. 1828 warf ihn seine letzte Krankheit gänzlich darnieder; der Sprache beraubt und unter unsäglichen Schmerzen harrte er 9 Wochen lang seiner Erlösung entgegen.

* 12. Johann Jakob Spranger,

Pfarrer zu Erkheim (Decanats Memmingen) im Ob. Donaukreise Baierns;

geb. d. 2. Aug. 1795, gest. d. 25. Oct. 1828.

Schon in den Jahren der Kindheit traf den Hingeschiedenen hartes Geschick, indem er nicht nur kaum 6 J. alt seine Mutter, sondern im 11. J. auch seinen geliebten Vater, der Prediger in der Gegend von Nürnberg war, durch den Tod verlor. Da er Lust zeigte, sich auch dem geistlichen Stande zu widmen, so sorgten nach dem Tode des Vaters die Anverwandten um so mehr dafür, daß er in Nürnberg in dem Hause eines rechtschaffenen und gottesfürchtigen Mannes untergebracht wurde, der in der That Vaterstelle bei ihm vertrat und auch von dem Knaben und Jünglinge dankbar als ein zweiter Vater geliebt und hochgeachtet wurde. — In den Tagen der Leipziger Schlacht bezog er die Universität Erlangen und wie schon auf dem Gymnasium, so behielt er auch hier in gewissen-

hafter Treue seine Bestimmung im Auge und bereitete sich mit Fleiß zum Religionslehrer vor. Schwer war die Aufgabe, die er gleich beim Eintritte in das Amt zu lösen hatte. Nachdem er nämlich im Herbste 1817 seine Laufbahn auf der Hochschule vollendet hatte, ward er von dem Pfarrer Wucherer zu Lehmingen (Decanats Oettingen) zum Vicarius angenommen und die Erstlinge seines Dienstes, die er dem Herrn auf dem Altare zu opfern hatte, war die Feier des Jubelfestes der Reformation. Er verwaltete diese Stelle zur vollen Zufriedenheit seiner Gemeinde, bis ihm nach Verfluß von 3 J. ein eigenes Pfarramt zu Bächingen an der Brenz (Decanats Leipheim) übertragen wurde, nach dessen Antritt er sich mit Philippine Wucherer, Tochter des Pfarrers, dessen Gehilfe er bisher gewesen war, ehelich verband. — Fünf Jahre lang diente er dieser christlichen Gemeinde als ächt evangelischer Prediger und Seelsorger; worauf er auf sein Gesuch auf die Pfarrei Erkheim befördert wurde, die ihm für seine fortwährende Kränklichkeit einen minder beschwerlichen Geschäftskreis und für seine schon ziemlich zahlreich gewordene Familie eine sorgenfreiere Aussicht in die Zukunft versprach. Mit den frohesten Hoffnungen bezog er diese neue Stelle und übte mit erneuerter Kraft und steigendem Eifer die Pflichten seines Berufes an dieser neuen Gemeinde, so daß sein inneres Leben immer mehr sich veredelte. Allein sein von Jugend auf sehr schwächlicher Körper erholte sich auch unter den nun minder anstrengenden Geschäften nicht, der Wurm eines frühen Todes nagte sich im Verborgenen immer tiefer in das Mark seiner Lebenskraft, bis sich endlich im Sommer 1828 seine Krankheit zu einer tödtlichen Luftröhrenschwindsucht gestaltete, an welcher er im Herbste d. J. voll Glaubens an seinen Heiland starb.

* 13. Deocar Schmid,

Kapellan u. Director des weiblichen Waisen- und Erziehungshauses zu Calcutta, Secretär der Bible Association u. der Church Missionary Society, Mitglied der Verwaltungsbehörden der Lehrlings- u. der Schulbuchsgesellschaft ꝛc.;

geb. d. 14. Nov. 1791, gest. d. 3. Dec. 1820.

Der Verewigte war in dem Städtchen Lobeda bei Jena geboren, wo sein Vater Diakonus und zugleich Pfarrer von Wöllnitz war und 5 J. später als Prediger nach

Sulzbach bei Apolda befördert wurde. Schon von seinem 7. J. an, nachdem er die Elemente des Wissens mit leichter Mühe sich angeeignet, zeigte er eine nicht zu stillende Wißbegierde. Sein Vater wollte des Knaben Kopf nicht mit positiven Kenntnissen anfüllen, sondern wünschte, als Vertheidiger der Rousseau'schen Ideen, eine selbstständige, stufenweise Entwicklung aller seiner Geistesfähigkeiten; deshalb suchte er seinen Eifer so viel als möglich zu hemmen. So geschah es häufig, daß das Kind beim Ausfallen der Lectionen wegen der Amtsgeschäfte des Vaters nicht nur traurig war, sondern sogar nach vergeblichen Bitten, mit ihm etwas zu treiben, in Thränen ausbrach und mit bewunderungswürdiger Geduld in der Nähe der Studirstube harrte, bis der Vater seine Beschäftigung geendet haben würde und sich vielleicht doch noch erweichen ließe, mit ihm etwas vorzunehmen. Bei verständiger Behandlung erkaltete auch dieser Trieb nicht und im 12. J. schon (Ostern 1803) konnte er mit seinem ältern Bruder Bernhard, der gegenwärtig noch in Ostindien lebt, — die Domschule zu Naumburg a. d. S. beziehen. Hier zeichnete er sich so aus, daß er bereits vor seinem 17. J. für fähig erklärt wurde, auf die Universität abzugehen. Da sein einsichtsvoller Vater dieses jedoch noch nicht zugab, so blieb er noch einige Zeit daselbst und erwarb sich in den vielbesuchten Redeacten durch seine beredten Vorträge ungewöhnlichen Beifall, worauf er die akademischen Studien Michaelis 1808 auf der Hochschule zu Jena begann. Hier benutzte er vornehmlich die Vorlesungen und den Umgang seines Verwandten, des bekannten Erläuterers von Kant's System J. Chr. Erh. Schmid, so daß er bald unter seinen Commilitonen als ein Eingeweihter in dieser philosophischen Schule betrachtet wurde. Schon 1811 nach 2½ J. Studienzeit wurde er in Weimar examinirt und erhielt die erste Censur. Da er das Haker'sche Stipendium erworben, welches nur den ausgezeichnetsten Jünglingen zu Theil wird, so blieb er noch 2 J. auf der Universität. In diese Zeit fällt ein Programm, das er in honorem Augustanae confessionis ausarbeiten sollte; er hatte aber gerade darin bewiesen, daß dieselbe für unsere Zeit nicht mehr hinreichend sei und eine andere Glaubensnorm verfaßt werden müsse. — Obgleich er bald Ansprüche auf eine Anstellung im Lande hatte, ging er dennoch als Hauslehrer zuerst nach Wölfis bei Gotha und alsdann nach Königsberg in Ostpreußen, um mehr Kenntniß von Welt und Menschen zu erlangen, als es ihm auf seiner

Studirstube bisher möglich gewesen war. Aber dadurch wurde eine heftige Reiselust in ihm angeregt. Diese brachte ihn auch auf die Lectüre der Missionsberichte. Er spricht sich in seiner Selbstbiographie in den hallischen Missionsnachrichten St. 66, J. 1816. S. 565 über die Folgen davon so aus: „Ich lernte das Missionswesen und dessen herrlichen Fortgang kennen; ich glaubte in der bewunderungswürdigen Verbreitung der heiligen Schrift in allen Theilen der Erde durch die Bibelgesellschaft in London eine neue Morgenröthe für das thätige Christenthum und für wahres Menschenwohl am Horizonte der Weltgeschichte aufgehen zu sehen; ich hielt mich auch verpflichtet, nach meinen geringen Kräften mitzuwirken, daß der volle Tag anbreche." Nachdem nach Halle und London geschrieben war, nahm ihn die englische Kirchen-Missionsgesellschaft mit Freuden an. Er legte sich sogleich auf Erlernung der englischen Sprache, und nachdem er den 7. März 1815 vom Oberconsistorialrath, jetzigem Bischof Borowski in Königsberg ordinirt war, ging er auf einem Umweg über Sachsen nach London. Hier wurde er noch zwei Jahre von seiner Bestimmung zurückgehalten. Der würdige Prediger an der Savoykirche nämlich, Dr. Steinkopf, wollte sein Vaterland, Deutschland, auf längere Zeit besuchen und in Schmid fand er zur Verwaltung seines Amts einen tüchtigen Stellvertreter. Derselbe benutzte diese Zeit zur gehörigen Vorbereitung auf seinen Beruf; auch suchte er seinen ältern Bruder Bernhard von der Vortrefflichkeit seines Vorhabens zu überzeugen. Dieser war von ähnlichem Geiste getrieben, vom heimathlichen Ländchen nach Frankreich und auch nach Paris gegangen, um daselbst nach Aufgabe seiner Pfarrstelle zu Eifel bei Trarbach seine Lieblingswissenschaft, morgenländische Sprache und Literatur, zu studiren. Der Ruf des Bruders, mit dem er fast gleichen Bildungsgang genommen, konnte bei ihm nicht lange ohne Erfolg bleiben. Als Missionär konnte er das heißgeliebte Morgenland durch Autopsie kennen lernen, die mit tausend schönen Farben ausgemalten Länder, die Wiege der Menschheit und der Cultur konnte er betreten, nicht das Verdienst zu rechnen, das er sich durch Ausbreitung des Christenthums erwarb! Und sicher ist es kein gemeiner Gedanke, unter unsäglichen Mühen und Gefahren den Samen der göttlichen Lehre unter ein großes Volk auszustreuen, und erhebend, von dessen künftigen Geschlechtern als der geistliche Vater geehrt und gefeiert zu werden; ein Ulphilas, ein Bonifacius einer dankbaren Nation zu seyn! -- Im J. 1817 segelten

beide Brüder nach Ostindien, indem der Jüngere das Glück gehabt hatte, sich mit einer vortrefflichen Gattin, Maria Rönneberg aus Bremen, zu verbinden. — Am 4. Aug. kamen sie in Madras an, wo ihrer so viel Arbeit wartete, daß sie, ursprünglich nach Calcutta bestimmt, nach eingeholter Erlaubniß daselbst blieben. Leider mangeln uns vollständige Nachrichten über Deocars Thätigkeit, denn er selbst liebte es nicht, darüber zu berichten. Was wir aber als hauptsächlichste Thatsachen wissen, sei hier mitgetheilt. Er kam nach ein paar Jahren als Caplain of the Europ. Female Orphan Asylum nach Calcutta, besonders weil hier seine Gattin, als eine in mehreren Sprachen bewanderte und sonst sehr gebildete Frau, einen passenden Wirkungskreis fand. Da in Indien die Erziehung des weiblichen Geschlechts äußerst vernachlässigt ist und überhaupt sehr wenig Engländerinnen dorthin kommen, so ist diese Anstalt von außerordentlichem Einfluß auf die Civilisirung Indiens. Sein nicht zu ermüdender Eifer bildete sich aber einen noch weitern Wirkungkreis. Ihm verdankt Calcutta und Ostindien die Gründung zweier Vereine, die gewiß von dem wohlthätgsten Einfluß sind und seyn werden: die Bible Association und Apprentining Society. Die letztere Gesellschaft hat die Unterbringung von Indo-Britten als Lehrlinge bei Handwerkern zum Zweck und dadurch entstand auch die Seeschule. Zu diesen für Calcutta so wichtigen Vereinen gab sein Schriftchen Veranlassung: Advice to Indo-Britons as the best means of bettering their condition. Calc. 1826. Sein Tod kam höchst unerwartet. Indem er nämlich schon in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Indien alle für die Europäer unausbleibliche Krankeiten überstanden hatte, lebte er dem Anscheine nach völlig gesund, war lebhaft und heiter. Da wurde erst 12 Tage vor seinem Tode entdeckt, daß sich ein Geschwür an der Leber sammle. Es war nun an keine Heilung zu denken. Auf sein Verlangen sagte man ihm, wie es um ihn stände. Nun brachte er mit der größten Ruhe alle seine Papiere in Ordnung, entledigt sich seiner weitläuftigen Geschäfte und starb überhaupt so, daß einer der Aerzte nach seinem Tode oft sagte: „I should like to die to morrow, if would die like Mr. Schmid!" (Ich wünschte morgen zu sterben, wenn ich sterben würde wie Hr. Schmid.)

Seine übrigen Schriften sind: The divine authority of the bible and the Vedas. Briefly discussed in a letter to Baboo Rammohan Roy Calcutta. 1819. — A tract against

the prevailing system of Hindoo Idolatry. 1824. — Summary of the holy Scriptures or a complete body of divinity, historical, doctrinal and practical, composed in the words of Scripture. — The first number, containing the introduction and Chapter I, concerning God. 1820 (bengal u. engl.) — A collection of divine Sayings in English and Hindostan. 1820.

* 14. Joseph Schmedding,

Provinzial u. Synodal-Examinator zu Münster;
geb. d. 24. Jun. 1752, gest. d. 19. Dec. 1828.

Er wurde zu Münster geboren, trat 1768 in das dortige Franziskanerkloster, worin er 1790 zur Würde des Guardians und 1804 zum Provinzial des Franziskanerordens erhoben wurde. Er war ein tüchtiger, an theologischen Kenntnissen reicher Geistlicher, weshalb er auch zum Synodalexaminator bestellt ward. — Im J. 1828 wurde die Wiederbegründung von vier Franziskanerklöstern in der Provinz Westphalen decretirt, nämlich zu Dorsten, Warmdorf, Rietberg und Wiedenbruch, und er zum Obern aller vier Klöster bestimmt.

X.

* 15. Jakob Boysen,

Pastor zu Althadersleben im Schleswigschen;
geb. d. 17. Aug. 1753, gest. d. 21. Dec. 1828.

Geboren zu Spandet im Amte Hadersleben und der älteste Sohn des dasigen Predigers und nachherigen Probsten in Arrild in demselben Amte, Andreas B. und der Katharina Maria, geb. Friken, wurde derselbe in dem Hause seiner braven Eltern bis zu seinem 5. J. erzogen, worauf ihn sein Oheim, der Pastor Bagge zu Braderap im Amte Tondern, selbst kinderlos, zu sich in sein Haus nahm, wo mit Liebe und Sorgfalt nicht nur für seine Erziehung, sondern auch sehr früh für seinen Unterricht gesorgt wurde. Bald zeigten sich ungewöhnliche Anlagen bei dem Knaben und seine künftige Bestimmung legte er dadurch an den Tag, daß er sich für 12 Schilling, die er zum beliebigen Gebrauch als Geschenk erhalten hatte, auf dem Jahrmarkte nach eigner Wahl eine mit Holzschnitten versehene Bilderbibel kaufte. Etwa in seinem 14. J. bezog er die lateinische Schule zu Tondern und im J. 1772 die Universität Kiel, wo ihn außer den theologischen Wissenschaf-

ten besonders die Naturlehre und die französische Sprache beschäftigten. Nach seiner Rückkehr von Kiel erhielt er eine Informatorstelle bei dem Major Holstein in Riebüll, dessen Achtung und Liebe er im vollen Maße sich erwarb. Nachdem er im J. 1778 zu Schleswig sein Examen bestanden, ward er 1779 bei St. Johannis auf der Insel Föhr zum Compastor gewählt, welches Amt er mit vielem Segen 10 J. hindurch bekleidete. In dieser Zeit schrieb er mehrere mit Beifall in die Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichte aufgenommene Aufsätze über die Sitten, Gebräuche und Eigenthümlichkeiten der Föhringer, so wie einen über den Trik-Entenfang. Im ersten Jahr nach dem Antritte seines Amtes verehelichte er sich mit der Tochter seines Kollegen, des Pastor Hinrichsen in Alkessum, die bei ihrem Tode 1799 ihm 5 Kinder hinterließ, denen er im J. 1802 in der Tochter des unlängst verstorbenen Probst Müller zu Ringkjöbing eine zweite Mutter gab. Von St. Johannis auf Föhr ward er 1790 zum Prediger nach Althadersleben berufen, in welchem Amte er allgemein geachtet und geliebt wurde, wofür wohl der Umstand spricht, daß die Versammlung der den Prediger-Convent der Probstei Hadersleben ausmachenden Geistlichen ihn zu ihrem Präses erwählte und bis zu seinem Tode als solchen behielt. — Gleichweit vom Mysticismus als vom Unglauben entfernt, war B. nicht blos als Prediger ein eifriger Arbeiter in seinem Berufe, sondern suchte auch auf mancherlei Weise durch Verbreitung nützlicher Kenntnisse Segen um sich her zu verbreiten. So war er eine Reihe von Jahren hindurch Mitarbeiter der viel Gutes und Nützliches enthaltenden Haderslebener Monatsschrift, wie er denn auch manche gediegene Aufsätze in die Haderslebener Wochenschrift lieferte. Auch auf einem andern — vielleicht weniger bemerkten, aber gerade deswegen desto rühmlichern Wege suchte er Gutes zu stiften. Zur Hilfe und Handreichung bei seiner Landwirthschaft wählte er gewöhnlich solche Knaben und junge Menschen, bei denen er etwas mehr Lernbegierde als gewöhnlich bemerkt hatte. Durch gelegentlichen Unterricht brachte er diesen nun so viel bei, daß sie hernach mit größerm Nutzen Seminarien besuchen konnten. Auf diese Weise sind viele tüchtige Schullehrer von ihm vorgebildet worden. — Nicht blos in Beziehung auf theologische, sondern auch auf andere Kenntnisse war B. ein vielseitig gebildeter Mann; daher seine gesellige Unterhaltung nicht blos anziehend und unterhaltend, sondern auch vielfältig

belehrend ward. Nur im Aesthetischen konnte man seine Bildung etwas vernachlässigt und einseitig nennen, da er auf gute Gedichte einen etwas zu geringen Werth legte, sowie er alle Werke der dramatischen Poesie und alle Darstellungen der scenischen Kunst geringschätzte und verachtete. Die unbedingte Verwerfung alles poetischen Schmuckes der Rede, von der er oft erzählte, daß der Consistorialrath Petersen sie seinen Schülern zur Pflicht gemacht, schien auch auf die Feststellung seiner desfallsigen Ansichten einen etwas nachtheiligen Einfluß gehabt zu haben. Auch schien er mit diesem seinen Lehrer dies gemein zu haben, daß er, ob er schon Verdienste und Einsichten Anderer sonst gerecht anerkannte, neue Ansichten und Einrichtungen Anderer zu tadeln und zu verwerfen pflegte. — In seinem Leben und Wandel zeichnete er sich durch eine gewisse Ruhe und Heiterkeit des Gemüths unter allen Abwechslungen des Schicksals aus, welche ihn auch wahrscheinlich ein höheres Lebensziel würde haben erreichen lassen, da er in seiner Lebensweise überdies sehr frugal und mäßig war, wenn nicht eine Desorganisation seiner Verdauungswerkzeuge seinem Leben früher ein Ende gemacht hätte. Es waren diese Ruhe und dieser Gleichmüth zum Theil eine Folge seines heitern, glücklich gestimmten Temperaments, aber größtentheils hatte er sich doch dieselbe durch treue Befolgung ächt christlicher Maximen angeeignet.

A. J. Boysen,
Subrect. a. d. Domschule in Schleswig.

* 16. M. Johann Adolph Spitzner,

Pastor zu Langenreinsdorf bei Zwickau;
geb. d. 2. Oct. 1759, gest. d. 22. Dec. 1828.

Er wurde zu Blankenhain bei Werdau geboren. Seine Eltern waren Joh. Adolph S., Chirurgus zu Blankenhain, seine Mutter Rosine Sabine, eine geb. Voigt aus diesem Ort. Da er seinen leiblichen Vater noch vor seinem Eintritte in die Welt verlor, so nahm sich sein Großvater mütterlicher Seite daselbst seiner um so herzlicher an. Er erzog ihn, und weil er viele Wißbegierde zeigte, so ließ er ihn durch den damaligen nicht unerfahrnen Schulmeister dieses Orts im Lateinischen unterrichten, welches er sodann 3 J. lang auf der Schule in Crimmitzschau und später 3 J. lang auf der Schule zu Ronneburg unter dem Rector Gruner fortsetzte. Im J. 1779 bezog er die Universität Wittenberg, wo er sich durch Hilfe des

Convicts, des königlichen und Wolframsdorfischen Stipendiums 4 J. lang aufzuhalten im Stande war und besonders dem orientalischen Sprachstudium oblag. Vor seinem Abgange erhielt er nach öffentlich gehaltener Disputation wegen eines Familien-Stipendiums die Magisterwürde. Nach rühmlich überstandenem theologischen Examen in Dresden 1783 unter die Zahl der Candidaten aufgenommen unterrichtete er nun die Kinder des Förster Helle in Langenbernsdorf bei Werdau und trat hernach als Hauslehrer in die Familie des Kammerherrn v. Unruh zu Dresden, bis er im J. 1791 zum Pfarramt in Oberalbertsdorf bei Werdau berufen ward. Nun nahm er seine noch lebende Mutter zu sich und pflegte und versorgte sie bis an ihr Ende mit kindlicher Treue. Einige Jahre nach Antritt dieses Amtes verheirathete er sich mit Johanne Christiane geb. Rebe von Schwemsal bei Düben und wurde Vater von 7 Kindern, von denen ihn nur 3 Töchter überlebten. Im J. 1812 gelangte er zum Pfarramt in Langenreinsdorf, wo er für seine Familie und Gemeinde noch viel zu früh seine Laufbahn im 70. Lebensjahre beschloß.

* 17. Johann Georg Claußen,

Kanzleirath u. Inspector d. Strafanstalten zu Glückstadt, Ritter v. Danebrog und Danebrogsmann;

geb. d. 26. Sept. 1782, gest. d. 24. Dec. 1828.

Er ward frühe abgerufen, aber was seinem Lebenslauf an Jahren abging, hat seine Thätigkeit ersetzt, und nach dem Guten, was er gewirkt, und nach den Pflichten, die er erfüllt, darf man sagen, daß er lange gelebt hat. Er ward in Schleswig geboren, verließ aber schon als Knabe das Haus der Eltern, indem sein Oheim, der damalige Zuchthausinspector Löhndorff in Glückstadt, ihn zu sich nahm und erzog. Früh schon mußte dieser, kränklich und leidend, des Jünglings Thätigkeit in Anspruch nehmen. Im J. 1802 ward derselbe ihm mit Anwartschaft auf das Amt adjungirt und jetzt richtete er sein Bestreben einzig auf die Bildung für seinen künftigen Beruf. Unterstützt von der Staatskasse unternahm er im J. 1803 eine Reise durch Deutschland, wo er nicht nur die berühmtesten Strafanstalten, sondern auch Fabriken besichtigte, um durch solchen Betrieb die Sträflinge zu beschäftigen. So vorbereitet übernahm er die Leitung der Strafanstalten für Schleswig und Holstein. Für seine Amtsführung

hat der Erfolg das beste Zeugniß abgelegt. — Obgleich von jeher nur mit sehr mäßiger Körperstärke ausgerüstet, bewährte C. doch eine ungewöhnliche Geisteskraft während der unglücklichen Periode der feindlichen Invasion 181¾. Das Zuchthaus war mit Sträflingen und damals auch noch mit Wahnsinnigen angefüllt; Erstere wenigstens wußten, daß der Dienst auf den Wällen der belagerten Stadt alles Militär in Anspruch nahm und sie drohten ungescheut mit Aufruhr und Ausbrechen. So war das Leben des Verewigten gefährdet, selbst wenn das Geschütz der Belagerer schwieg, das wiederholt seinem Leben Gefahr gedroht hatte. Anderswo hätte er einen Sicherheitsort finden mögen, aber nichts konnte ihn bewegen, den Posten zu verlassen, den er zu vertreten hatte. Ein Haufen trunkener Husaren stürmte ihm ins Haus und wollte den Lombard plündern, denn die Sachen gehörten ja nicht ihm, meinten sie, aber der Verstorbene dachte anders. Muthig warf er sich ihren gezogenen Säbeln entgegen und seine ihnen unerwartete Entschlossenheit rettete einen Sachenwerth von mehr als 30,000, einen Kassebestand aber von 8000 Mrk. Ein andermal machten die Züchtlinge, zu deren Patronen sich Schill'sche Husaren aufgeworfen hatten, einen neuen Versuch, sich mit Gewalt zu befreien, aber auch dieser scheiterte an C.'s Muth, der unbedenklich sein Leben für seine Dienstpflicht aufs Spiel setzte. Dasselbe geschah bei einem andern Tumult einer Abtheilung von Sträflingen im J. 1823, der nur durch die Hilfe des Militärs gestillt werden konnte. Und wiederum nur mit der offenbarsten Lebensgefahr konnte er in der unglücklichen Sturmfluth vom 3. auf d. 4. Febr. 1825 zu dem Zuchthause erster Abtheilung hingelangen, wo seine Gegenwart unumgänglich nöthig war, obgleich dicht neben dem Gebäude der Deich brach und mehrere Häuser mit den Bewohnern verloren gingen. — Bei seinen vielfachen Geschäften, welche die Aufsicht über zwischen 6 und 700 Züchtlinge erforderte, bei einem Fabrikwesen, das jährlich an 100,000 Mrk. für Fabrikate producirte, vermochte er dennoch die Zeit zu finden, den Bau der neuen Gebäude für die Strafanstalten zu leiten und darüber Rechnung zu führen. Wie bedeutend auch dies Geschäft war, ergeben schon die aufgewendeten Baukosten, welche mehr als 270,000 Mrk. betrugen. Und Bau und Rechnung blieben, genauer Revision ungeachtet, ohne Notat. Solche Pflichterfüllung konnte dem Auge des huldreichen Monarchen nicht verborgen bleiben. Aus dessen eigenem Munde ward

dem Hingeschiedenen die belohnende ehrende Anerkennung. Er wurde im J. 1825 zum Kanzleirath ernannt und 1826 mit dem Ritterkreuze des Danebrogordens begnadigt, nachdem er das silberne Kreuz der Danebrogsmänner bereits im J. 1824 erhalten hatte. Auch die patriotische Gesellschaft in Altona erkannte ihm ihre Ehrenmedaille zu. Sein Name verdient daher wohl ein ehrendes Andenken bei seinen Mitbürgern, denn Niemand, der Zeuge war von seiner Thätigkeit, seinem ernsten und dennoch menschenfreundlichen Wirken in seinem Beruf, konnte ihm seine Achtung versagen. Aber nicht minder gewann er die Liebe und Zuneigung der Seinigen, mit denen ihm seine beschränkte Zeit einen genauern Umgang gestattete. Als Ehegatte, als Vater, als Freund, zeigte seine Herzensgüte sich in ihrem schönsten Licht, im Kreise der Seinen suchte und fand er Erholung von seinen immer angreifenden, oft betrübenden Berufspflichten und die Thränen, welche dort ihm fließen, hat die Zeit noch nicht gestillt.

1829.

* 18. Christian Gottlieb v. Arndt,

kais. russ. Hofrath u. Ritter d. Wladimirordens — zu Heidelberg; geb. d. 2. Dec. 1743, gest. d. 2. Jan. 1829.

Dieser durch hohe Geistesbildung ausgezeichnete Mann wurde zu Großschwansfeld, einem ostpreußischen Dorfe, geboren, woselbst sein Vater Prediger war. Als er einige Zeit zu Königsberg in Preußen anfangs das theologische, dann das Rechtsfach studirt hatte, gab eine ganz unbedeutende Veranlanlassung seinem Lebensplan eine andere, ihm gewiß unerwartete Richtung. — Diese Veranlassung war — eine Partie Schach. — Ein polnischer Magnat gewann den jungen Mann, mit dem er im Gasthause einigemal gespielt hatte, lieb; er fragte ihn mitten im Zuge: ob er ihn nach Warschau zur Königswahl begleiten wolle? Der Jüngling, rasch und feurig, schlug ein; der fromme Vater, die besorgte Mutter weinten, segneten ihn auf der Durchreise und haben ihn nicht wieder gesehen. — Von Warschau aus ging A. nach Riga und dann nach Petersburg. An beiden Orten mußte er mit Mühe und in vielfachen, verschiedenartigen Beschäftigungen anfangs

nur für seine Erhaltung arbeiten, an letzterm hatte er das Glück, der Kaiserin Katharina II. bemerklich zu werden, die ihm nun wichtige Geschäfte übertrug, ihn beförderte, und als nach 25jähriger Dienstzeit des reifen Mannes Gesundheit — von Jugend auf eine der wandelbarsten — immer mehr schwankte, ihm Rang, Adel und Orden verlieh und mit hinreichender Besoldung eine Reise nach dem südlichen Deutschland gestattete, die er seinen ewigen Urlaub zu nennen pflegte. — Er sah nun seine Verwandten und Freunde in Ostpreußen wieder, zu welchen letztern er auch Kant zählen durfte, verweilte in Berlin, Dresden und in den schönsten Gegenden des mittlern und südlichen Deutschlands, bis er endlich zum Ruhesitz seines herannahenden Alters das in jedem Betracht schöne Heidelberg wählte, sich daselbst ankaufte und nun in philosophischer Ruhe den Wissenschaften, seinen zahlreichen alten und neuerworbenen Freunden — schriftlich und mündlich — und dem Bau seines niedlichen Gartens lebte. Verheirathet war er nicht. — Immer blieb ihm sein zweites Vaterland, Rußland, über Alles theuer, alle Lebensverhältnisse pflegte er mit den gleichartigen dortigen und gewöhnlich zum Vortheil der letztern zu parallelisiren. Er hat in Rußland viel geschrieben und viele, besonders legislative Werke ins Deutsche übertragen, die seinen Scharfsinn beurkunden. Während seines Aufenthalts in Heidelberg sind von ihm 2 Schriften erschienen: „Ueber den Ursprung und die verschiedenartige Verwandtschaft der Sprachen", die selbst in Amerika die Aufmerksamkeit der Kenner erregt, und „Gedanken über wichtige Angelegenheiten des Menschen und des Bürgers." Seine Aufsätze in russischer Sprache gelten im Auslande auch in Hinsicht auf Diction als klassisch. — In seinem Charakter waren Wahrheit und Rechtlichkeit zwei auf den ersten Anblick erkennbare Grundzüge. Falschheit nannte er die Quelle aller andern Laster oder das Laster selbst. Daher fand man denn in ihm auch bald, neben dem ruhigen Lebensphilosophen, einen Mann von warmen und für alles Schöne und Große empfänglichen Herzen, dessen in seinen spätesten Jahren erfrischt und erneut rückkehrende Phantasie die Erinnerung an edle Genüsse, besonders an romantische Landschaften des Südens, an das Wiedersehen lange von ihm getrennter Freunde mit so kräftigen Farben zu schildern wußte, daß man seine körperliche Schwäche, seine vielen körperlichen Leiden darüber vergessend, nur die Jugendfülle des Geistes spürte, die ihn erst verließ, als seine sterbliche Hülle, — des Weiterlebens physisch unfähig — in ei-

ner plötzlichen Ohnmacht dahinsank. — Leben wird er immerdar in den Herzen seiner Freunde und derer, denen er Berather und Helfer aus voller Seele war.

* 19. Ildephons Schatt,

erster Inspector d. Schullehrer-Seminars zu Bamberg; geb. d. 6. Jan. 1774, gest. d. 4. Jan. 1829.

Die Benedictiner zu Banz hatten zwar während ihrer mehr als 700jährigen Existenz viele Gelehrte unter sich; doch vorzüglich in den letzten 80 J. Unter den wenigen noch übrigen war der verewigte Ildephons Schatt zu Bamberg. Sein Vater war ein Jäger zu Schammelsdorf bei Bamberg und er genoß den wissenschaftlichen Unterricht am Gymnasium und Lyceum zu Bamberg um so leichter und gründlicher, als er das Glück hatte, während seiner ganzen Studienzeit ein Zögling des v. Aufsees'schen Seminars zu seyn, in welchem er nebst freier Wohnung, Nahrung, Kleidung und ärztlicher Behandlung auch vielseitigen Privatunterricht ganz unentgeldlich genoß. Während der Ferien hatte er Gelegenheit, sich in der nahen Benedictinerabtei Banz von einer so vortheilhaften Seite zu zeigen, daß er nebst andern Zeitgenossen den 14. Jul. 1793 als Conventual aufgenommen wurde. Im Noviziate folgte er der Leitung des Novizenmeisters Paul Vinc. Probst. In den philosophischen, theologischen und juridischen Wissenschaften hatte er zwar mehrere Lehrer, doch die meisten Kenntnisse verdankte er den Professoren Roman Schad zu Jena und Othmar Frank zu München, durch dessen Güte er auch mit der englischen Sprache bekannt wurde. Durch täglichen Umgang mit diesem sowie mit einem französischen Ausgewanderten hatte er sich die Fertigkeit, französisch zu sprechen, angeeignet. Er legte in den Prüfungen so schöne Proben seiner wissenschaftlichen Kenntnisse ab, daß er am 5. Jun. 1802 zum Professor der Theologie im Kloster ernannt wurde, welches Amt er mit Eifer zu verwalten suchte. — Bei der allgemeinen Säkularisation der Abtei begab er sich nach Bamberg und setzte da seine Studien im Stillen fort. Als Resultat derselben gab er 1805 heraus: „Beiträge zur Anstands- und Sittenlehre in einer kritisch-philosophischen Bearbeitung der Chesterfieldschen Erziehungs-Maximen." — Vom Sept. 1803 bis 1805 besorgte er mit Eifer die Redaction der Bamberger Zeitung, bis er durch eine Unannehmlichkeit der französischen Censur veranlaßt wurde dieses Geschäft dem Stifter des Blattes, Gerard Gley, jetzt Seelsorger im Invalidenhause zu Paris wie-

der zu überlassen. Er bereiste dann die vorzüglichsten Erziehungsanstalten im nördlichen Deutschland, wo er sich die Achtung und Gewogenheit vieler Gelehrten erwarb. Durch seine Beiträge zu dem fränkischen Schulfreund Graßers von 1805—6 erprobte Sch. so viele pädagogische Kenntnisse, daß er deswegen den 7. Nov. 1807 zum Professor und den 17. März 1809 zum I. Inspector des neu errichteten Schullehrer-Seminars ernannt wurde, in welcher Eigenschaft er sich mit Würde bis zu seinem plötzlichen Tode behauptete. Welche Fortschritte er in der pädagogischen Wissenschaft unter der Leitung des ideenreichen Reformators Graßer gemacht, suchte er seinen vielen Schülern, welche sich seit seiner Anstellung vielleicht auf 600 beliefen, mündlich mitzutheilen. Dem großen Publikum legte er „Aphorismen als Einleitung in seinen pädagogischen Lehrkurs" im J. 1812 vor, welche später noch einmal zu Bamberg gedruckt wurden. Im nämlichen Jahre ließ er ebendaselbst gleichfalls auf seine Kosten erscheinen: „Skizze einer Geschichte der christlichen Katechetik"; ferner die Abhandlung: „Sollen Katechismen in Fragen und Antworten eingekleidet seyn?" und „Recension zweier im Königreiche Baiern neu erschienenen christkatholischen Katechismen." Für einige Zeitschriften verfaßte er in jener Zeit auch mehrere Kritiken pädagogischer Schriften. — Die Graßer'sche Unterrichtmethode für das Leben wurde weniger von dem genialen Orakel der Pädagogik, dem Schulrath Heinr. Stephani zu Gunzenhausen, als von dessen Anhängern, öffentlich bekämpft. Zu diesen gehörte besonders ein gewisser Völderndorf durch seine: „Sechs Prüfungstage in den von Graßer organisirten Volksschulen zu Baireuth" *), Dr. Becks Apologie derselben in der Münchner Literaturzeitung in Nr. 79 von 1821 und drittens ein öffentliches Schreiben des verstorbenen Dechant Pflaum zu Baireuth. Gegen diese Umtriebe trat Sch. statt seines Meisters Graßer in die Schranken und gab heraus: „Die Irr- und Winkelzüge auf dem Felde der Grammatik, Logik und Pädagogik zur Bekämpfung der Methode des Unterrichts für das Leben." Zum Schlusse dieses Streites ließ er folgen: „Des J. C. L. Pflaum, Dechant zu Baireuth, Selbstbekenntnisse wider Willen." — Bei der 1827 statt gefundenen Reorganisation des Schullehrer-Seminars durch die Versetzung in ein anderes Gebäude, wurde theils im Anzeiger der Deutschen, theils in andern öffentlichen Blättern, der gegründete Vorwurf gemacht, daß die Inspectoren das Seminar mehr nach ihrer Bequemlichkeit und Nutzbarkeit einrichten ließen, als daß sie dasselbe nach seiner vorzüglichen Be-

*) Dess. Biogr. Nekr. 2. Jahrg. S. 756.

stimmung für die Candidaten pflichtmäßig betrachtet hätten. Allein Sch. benahm sich stillschweigend so, als habe er von den öffentlichen Rügen höchst unzweckmäßiger Einrichtungen des Seminars, die Candidaten seien nur zum Besten der Inspectoren, nicht aber diese für jene da, gar keine Kenntniß. So friedlich Sch. als Student und Eleve des v. Auffees'schen Seminars mit seinen Zeitgenossen lebte, eben so harmonisch war er auch mit allen Conventualen der Abtei Banz. Doch in enger Verbindung lebte er nur mit dem Inspector D. Linder und seinen Connovizen Ambros Seifried, welcher durch seinen menschenfreundlichen Eifer für die Typhus-Kranken seiner Umgebung die Auszeichnung durch die goldene Civilverdienstmedaille am 24. Juli 1814 erhielt. Sch. gab eine eigene Schrift als „Andenken an die Verdienste des Pfarrers Ambros Seifried zu Zapfendorf um die leidende Menschheit" heraus. Nachdem dieser würdige Seelsorger als Pfarrer der katholischen Gemeinde zu Koburg einer nicht zu beseitigenden Krankheit am 3. Juli 1823 unterlegen, gab Sch. auch noch dessen „Lebens-Skitze" als Beleg seiner innigsten Freundschaft für den Verewigten heraus. — Seine edle Gesinnung und vollste Dankbarkeit konnte er kaum besser beweisen, als durch den „Lebensabriß des Abts Gallus Dennerlein von Banz, mit einem Vorworte über die Individualität des Menschen-Charakters." — Sch. war sehr aufgeklärt, ohne es überall zur Schau zu tragen; als Priester und öffentlicher Lehrer schonte er den Aberglauben und die Vorurtheile Anderer mit aller Klugheit. Auch war er während seines ganzen Lebens sehr mitleidig gegen die Armen, ohne Eitelkeit, durch seine Wohlthat zu glänzen. Er war sehr mäßig in den Lebensgenüssen und mied allen Prunk sowohl im Anzuge als in der häuslichen Einrichtung. In öffentlichen Berührungen mit Leuten verschiedenen Standes höflich und gefällig, verleugnete er eher seine bessere Ueberzeugung, wenn sein sanfter Widerspruch nicht wirksam war. Dabei war er doch sehr versteckt leidenschaftlich; gegen wen er einmal einen Groll gefaßt hatte, für den konnte er nicht mehr gewonnen werden. Dies fühlten besonders die Schulcandidaten und Lehrer, wenn sie nicht im Stande waren, ihn durch Geschenke zu gewinnen, für welche er sehr empfänglich und durch Berichte an die Regierung erkenntlich war, welche ihm bei der geheimen Verbindung mit Graßer 20 J. ein grenzenloses Vertrauen, nicht selten zum Schaden des Schullehrer-Seminars, geschenkt hat. — Er wurde plötzlich des Morgens während der Feier des Abendmahls am

Schlagflusse in Folge der Zerreißung eines Gefäßes in der Gegend des kleinen Gehirns dahingerafft und Bamberg verlor einen Schulvorstand, dessen 20jährige Erfahrung und Routine nicht leicht zu ersetzen sind.

* 20. Heinrich Adolph Müller,

Doctor d. Medicin u. Chirurgie zu Halbau bei Sagan; geb. d. 17. Jul. 1796, gest. d. 5. Jan. 1829.

Dieser durch vorzügliche Geistesgaben ausgezeichnete junge Arzt, den die Welt zu früh verlor, war der Sohn des gräfl. v. Kospoth'schen Hofchirurgen und Entbindungsarztes Joh. Heinr. M. zu Halbau im Sagan'schen Kreise und daselbst geboren. Seine Mutter, die ihn mit 2 Töchtern überlebt, ist Joh. Christ. Elisabethe geb. Marosky; der Vater, der sich seines gelehrten Sohnes unaussprechlich — jedoch nur kurze Zeit — erfreute, ging ihm schon im Jahre 1822 im Tode voran. Diese Eltern wandten alles an, demselben eine vollständig gelehrte Bildung zu gewähren. Bis zu seinem 12. Lebensjahre genoß er den Unterricht des Schulrectors in Halbau, worauf er das Gymnasium in Sorau bezog. Außer den Sprachen und andern gelehrten Wissenschaften, die er mit Fleiß betrieb, war es die Physik, die ihn ganz besonders anzog. Durch diese Inclination gab er den künftigen siegreichen Arzt schon als Zögling dieser Schule zu erkennen. In seinem 15. J. verfertigte er schon bewunderungswerthe, compendiöse, jedoch ganz vollständige Elektrisir-Maschinen, die noch nicht einen Thaler Kostenaufwand verursachten. — Nach einem Aufenthalte von 6 Jahren in Sorau bezog er 1816 die Universität Breslau und studirte dort die medicinischen und chirurgischen Wissenschaften sowie die Entbindungs- und Augenheilkunde unter den ausgezeichnetsten Professoren, verließ 1819 Breslau und bezog die Universität Berlin, wo er die Professoren Hufeland, den ältern und jüngern, Gräfe, Berends*), v. Siebold**) ꝛc. hörte. — Wohlgerüstet zu seinem Examen bestand er dasselbe mit Ruhm. Seine Inaugural-Dissertation hat das Thema: Signa praecipua ex colore cutis in morbis. Er vertheidigte dieselbe öffentlich den 6. Oct. 1820, worauf er die medicinische und chirurgische Doctorwürde erhielt. Nach seiner Promotion begab sich M. als ausübender Arzt nach Sagan und schon nach kurzer Zeit seines Aufenthalts daselbst erkannte man seine Talente und erworbenen Einsichten, worauf ihm von allen Seiten Bewunderung, Liebe und

*) Dess. Biogr. im 4. Jahrg. S. 1053 d. Nekr.
**) Dess. Biogr. im 6. Jahrg. S. 572 d. Nekr.

Achtung zufloß. — Nach dem Tode seines Vaters wünschte die Herrschaft von Halbau und mit ihr das Publikum daselbst, daß er Sagan verlassen und sich nach Halbau begeben möchte. Ungeachtet der vielen Freunde, die ihn dort zu fesseln sich bemühten, willigte er in das Begehren seines Vaterortes, wo man ihm auch ein Fixum an Deputaten und Geld ausgemittelt hatte, und in das Verlangen seiner Angehörigen und begab sich nach Halbau. — Hier verrichtete er wichtige innere Kuren und große äußere Operationen, und diese meist glücklich ausgeführten Unternehmungen gründeten sich bei ihm auf eine — man möchte fast sagen ihm angeborne — sichere Diagnostik. Denn ohne viel Fragen und Forschen — was die Patienten allerdings oft für einen Fehler ansehen — erkannte er den Sitz und die Natur der Krankheiten, und nun war es ihm nicht mehr schwer, sie auch zu heilen. — Neben diesem Hauptzuge seines vorzüglichen ärztlichen Talents, womit die Vorsehung ihn beschenkt hatte, war er dadurch bemerkenswerth, daß er durch fleißiges Studiren stets mit der gelehrten Welt, wozu er auch alle wichtigen Zeitschriften seines Faches las, die er sogar in Gesellschaften bei sich führte und beim Eintritte der Langweiligkeit hervornahm, — in Verbindung zu bleiben strebte. — Wenn er eine gediegene Urtheilskraft, Witz und Scharfsinn an Andern mit Vergnügen wahrnahm und innig bewunderte, so war er selbst nicht mit einer geringen Masse dieser Kräfte ausgestattet. — Zu seinem Charakter gehörten Wahrheitssinn, Geradheit und daher aufrichtige Bekenntnisse, eine für Patienten sehr heilsam wirkende Eigenschaft des Arztes, daß ihnen nicht alles erlaubt und das Schädliche in ihrem Verhalten, ohne Rücksicht auf ihren Beifall oder ihr Mißfallen, eingreifend gesagt wird. — Diesem wirksamen Gesundheitshelfer war eine sehr kurze Lebensreise beschieden; er starb nach eben nicht bedenklichen Krankheitssymptomen, die sich nur ein paar Tage vor seinem Tode einstellten, im 33. Lebensjahre plötzlich am Nervenschlage zu Sagan, wohin er wöchentlich reiste und sich auch diesmal wegen ärztlicher Hilfe, die er dort seinen ihn durch Vertrauen stets ehrenden Freunden fortwährend leistete, begeben hatte. — Ihn beweinen nicht nur seine Angehörigen, sondern auch sehr Viele, denen er die Gesundheit wiedergab; unter diesen die Dürftigen, die er ohne Vergeltung behandelte. — Der geschickte Künstler und Maler Teppich in Sagan hat eine wohlgelungene Büste dieses früh Vollendeten geschaffen.

* 21. Amalie Holst, geb. v. Justi,

selbstpromovirte Doctorin der Philosophie und Schriftstellerin zu Gr. Timckenberg im Mecklenb. Schwerin.;
geb. im J. 1758, gest. d. 6. Jan. 1829.

Sie war die Tochter des durch seine Schicksale bekannten unglücklichen, zuletzt als königl. preuß. Berghauptmann und Oberaufseher der Glas- und Stahlfabriken angestellten und am 21. Juli 1771 als Staatsgefangener zu Küstrin vor Endigung des gegen ihn anhängigen Untersuchungsprozesses verstorbenen Joh Heinr. Gottl. v. Justi, aus seiner zweiten 1757 eingegangenen Ehe. Lange blieb sie als Verfasserin des Werks: „Bemerkungen über die Fehler der Erziehung" unbekannt, was sie aus Bescheidenheit wünschte, und erst Beckmann, dem sie auch die in seinen „Bemerkungen über gelehrte Gegenstände" enthaltenen Nachrichten über ihren Vater mittheilte, machte ihren Namen bekannt. Sie wollte früher das Leben ihres Vaters aus dessen in ihren Händen sich befindenden Briefschaften ausführlich beschreiben, doch zartes kindliches Gefühl, um ihre unglückliche Mutter nicht durch die Erinnerung der erlittenen Unglücksfälle noch mehr zu betrüben, hielt sie, so sehr sie auch dazu aufgemuntert wurde, von der Ausführung ihres Planes ab. Sie verheirathete sich in der Folge mit dem Dr. Holst und leitete nach dessen Tode mehrere Jahre ein Erziehungsinstitut zu Boitzenburg, dann in Hamburg und zuletzt in Parchim, wo ihre drei verheiratheten Schwestern lebten. Seit den letzten 10 J. lebte sie zu Gr. Timckenberg, auf der kleinen durch die Elbe und Sude gebildeten Halbinsel Teldau bei Boizzenburg, bei ihrem einzigen Sohne Eduard H., der seit 1818 an Henr. Conradine geb. Grelcke, Eigenthümerin jenes Ritterguts, verheirathet ist. Von ihren beiden Töchtern, welche ihr bei ihrem Erziehungsgeschäfte treulich beigestanden, Emilie und Mariane, ist die erstere seit 1822 an den Bürgermeister und Advokaten Aug. Ehlers in Neubuckow verheirathet. — Die Verewigte war eine von Seiten des Kopfes und Herzens gleich ausgezeichnete Frau und soll, wie man behauptet, den Doctortitel nicht von ihrem Ehemanne geführt, sondern ihn sich selbst zu Kiel erworben haben. — Sie schied ruhig und sanft in ihrem 71. Lebensjahre und ruht auf dem Kirchhofe des Pfarrdorfes Blücher, hart am Ufer des Sudenstromes. —

Gedruckt hat man von ihr: Bemerk. üb. d. Fehler uns. modernen Erziehung, v. e. prakt. Erzieherin. Heraus-

gegeben. v. d. Verf. d. Siegfried v. Lindenberg*). Leipzig 1791 (anonym). — Ueb. d. Bestim. d. Weibes zu höh. Geistesbildung. Berlin. 1807. — Aufsätze in A. Lindemanns Musarion (Altona 1799.), St. 4, 5: Beurtheilung über Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte. — Vergl. Beckmanns Vorrath kleiner Anmerkungen, 3. Samml., S. 548. Göttingen 1806, wo sie auch Nachrichten über ihren Vater mittheilt. — v. Schindels Schriftstellerinnen, Bd. 1, S. 226 u. Bd. 3, S. 170.

Schwerin. Dr. Brüssow.

* 22. Joh. Friedr. Cornelius Brinkmann,

Kaufmann u. Beigeordneter des Oberbürgermeisters zu Elberfeld; geb. im J. 1786, gest. d. 6. Jan. 1829.

Die Stadt Bochum in der Grafschaft Mark ist der Geburtsort des Verstorbenen, von wo er nach Elberfeld kam, daselbst eine Handlung etablirte, späterhin als Beigeordneter des Bürgermeisters seinen Mitbürgern durch eifrige Thätigkeit wesentliche Dienste leistete und sich als Kaufmann und Beamter deren Liebe und Anhänglichkeit in hohem Grade erwarb. Mildthätig wie er war, half er gern, wo es galt, mit Wort und That.

X.

23. Abt Joseph Dobrowsky,

Doctor d. Philos. u. ausgezeichneter Philolog u. Historiker zu Prag, ehem. Rector d. mähr. Generalseminariums zu Hradisch b. Olmütz u. Mitgl. mehr. gel. Gesellsch. — † zu Brünn;
geb. d. 17. Aug. 1753, gest. d. 8. Jan. 1829 **).

Die slavische Literatur und böhmische Geschichtsforschung hat in dem Verewigten ihren Altmeister verloren. Auf der Heimreise von Wien nach Prag starb er, der unfreundlichen Jahreszeit und der von ihm bis zu seinem letzten Hauche wenig bemerkten Altersschwäche unterliegend, zu Brünn, also in Mähren, wo er, eigentlich zu Jermet (Gyórmet) bei Raab in Ungarn geboren, zuerst im Profeßhause zu Olmütz dem Jesuitenorden einverleibt, später auch noch als Subrector und endlich als Rector des dortigen Generalseminariums angestellt gewesen war. Aber Böhmens Hauptstadt wurde früh schon sein zweites

*) D. i. Doct. Joh. Gottw. Müller zu Itzehoe, gest. d. 23. Jun. 1828. — M. s. dess. Biogr. Nekr. 6. Jahrg. S. 504.

**) Allgem. Ztg. 1829. Nr. 52. Ztgen. II. 2. 1829.

Vaterland; Prag war stets sein Lieblingsaufenthalt und in den letzten 40 Jahren der Mittelpunkt aller seiner literarischen Forschungen und Leistungen. Früher schon war er als Erzieher in das edle gräfl. Nostitz'sche Haus gekommen und Böhmens edle Geschlechter beeiferten sich um die Wette, den für einen Lehrstuhl schwer zu gewinnenden, ein herumwanderndes Leben den strengen angeketteten Verpflichtungen vorziehenden Vordermann alter ächt böhmischer Nationalkultur, dem eine nur unbedeutende Pfründe kaum die nothwendigsten Mittel gewährte, soweit er es selbst zuließ, zu unterstützen. Sprach- und Geschichtsforschung war die Lebensluft, in der er allein leben und athmen zu können glaubte. Natürlich hatte dies auch auf seine ganze Art zu seyn Einfluß. Unabhängigkeit ging ihm über Alles. Er würde im alten Griechenland der Sekte des Antisthenes zugehört haben. In seinem engen Wohnzimmer war zwischen dem gelehrten Apparat oft nicht ein Stuhl frei für den Besuchenden. Er schrieb und studirte oft in einem sehr ungepflegten Bette liegend. Bis in sein hohes Alter war er ein abgehärteter Fußgänger und berühmt durch seine Fußwanderungen, bald in diese, bald in jene Gegend Böhmens. Seine weiteste Reise war die, welche er im J. 1792 nach Stockholm unternahm, um die von den Schweden bei Erstürmung der kleinen Seite von Prag unter Königsmark 1648, dem Gegenstande so manches Drama's und Romans in unsern Tagen, aus der Burg und dann aus Olmütz entführten Handschriften und unter diesen auch den wichtigen Codex des Kosmas an Ort und Stelle selbst zu vergleichen. Die böhmische Gesellschaft der Wissenschaften, an deren Erneuerung unter Kaiser Leopold II. und unter dem Präsidium des Grafen Kollowrat auch D. den lebhaftesten Antheil durch Rath und That hatte, erwählte ihn zur Ausführung des Auftrags, in Schwedens Bibliotheken die dorthin entführten böhmischen Handschriften und Bücher zu untersuchen und bewilligte die Reisekosten. D. bereitete sich sehr gewissenhaft darauf vor, erklärte in einer besondern Vorlesung der Gesellschaft seinen Plan, erhielt von mehreren Seiten, unter andern von dem großen Forscher slavischer Dialecte, Dürich in Wien, Fragen und trat mit dem Grafen Joachim v. Sternberg aus dessen Herrschaft Radnitz im Mai 1792 die Reise über Jena, Göttingen, Hamburg und Koppenhagen nach Stockholm an, durchforschte dort den berühmten Reisencodex, besuchte Upsala, ging über Linköping und Abo, wohin ihn der bekannte Beschreiber der Ebene von

Troja, Chevalier, begleitete, nach Petersburg und von da zur Untersuchung der großen Patriarchal-Bibliothek, aus der Matthäi so schöne Ausbeute für die Kritik des neuen Testaments gefördert hatte, im October nach Moskau, von wo er am 7. Jan. 1793 wieder in Prag eintraf. Graf Sternberg hatte indessen schon von Berlin aus die Resultate seiner Reise bekannt gemacht, D. gab erst in einzelnen Vorlesungen der ihn beauftragenden Gesellschaft Rechenschaft und publicirte hierauf die ganze Reise unter dem Titel: „Literarische Nachrichten von einer 1792 unternommenen Reise in Schweden und Rußland. Prag 1796. Oft bedauerte es D. später, daß er sich von den Berichten einiger Mitglieder der Herrnhut'schen Gemeinde in Sarepta hatte abhalten lassen, sein Vorhaben, die kaukasischen Tzschechen zu besuchen, aufzugeben. Aber immer blieb diese Sprachentdeckungsreise ein wahrer Lichtpunkt seines vielbewegten Lebens und sein Bericht gehört durch die genialen Winke, die er überall über Wortforschung im Allgemeinen, über die slavischen und asiatischen Sprachen insbesondere einstreut, zu den wichtigsten glossographischen Urkunden, wohin auch billig die ihm angefügte Vergleichung der russischen und böhmischen Sprache, nach Maßgabe des großen von der Kaiserin Katharina veranstalteten Vokabulariums zu rechnen ist. Er hatte ja nun die Hauptzweige des vielästigen slavischen Sprachstammes alle selbst untersucht und diese Untersuchung hat auf seine spätern zahlreichen Werke den wichtigsten Einfluß gehabt. Auf dem Titelkupfer steht D. in ganzer Figur sprechend ähnlich abgebildet, wie er mit dem Grafen Sternberg vor einem Denkstein mit glagolitischer Inschrift steht. Neben diesem Reiseberichte ist die aus den Vorlesungen der Gesellschaft abgedruckte Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur 1792 (wovon die letzte ganz umgearbeitete Auflage 1818 erschien) schon längst als klassisch anerkannt und als sein Hauptwerk gepriesen worden. Beiden hatte Adelung im 2. Theile seines „Mithridates" das Meiste zu danken und dankte es laut, da er in D. seinen Freund und Lehrer ehrte. Auch über die Schriftzeichen der slavischen Mundarten war D. früher schon ins Reine gekommen und hatte die Resultate am besten in seiner Kernschrift: „Methodius und Cyrillus" vorgelegt. — Von Prag aus begleitete er den Grafen Friedrich Nostiz, den ältesten Sohn der Familie, auf Reisen. Sie durchreisten das deutsche Reich bis an den Rhein, verweilten einige Zeit in Karlsruhe, besuchten den Rhein-

fall, setzten über den Bodensee und gingen von Lindau durch Tirol nach Venedig und Padua, in dessen Nähe sie sich eben in den Bädern von Abano befanden, von wo sie die Reise von Florenz nach Rom fortsetzen wollten, als ihnen von Hause mit der Nachricht von der lebensgefährlichen Krankheit des Vaters, Grafen Franz Anton Rostiz, ehemaligen Oberstburggrafen, die Weisung zur schnellen Rückkehr nach Prag kam. Auch nach erfolgtem Tode des alten Grafen blieb D. im gräflichen Hause. Der junge Graf, Erbe der väterlichen Güter, wies ihm später einen eigenen Garten mit einem Wohnhause zur Benutzung an, um durch Bewegung in freier Luft hypochondrische Uebel, an welchen er seit dem J. 1795 zu leiden anfing, zu bekämpfen. Hierdurch wurde er veranlaßt, sich mit dem Studium der Botanik zu beschäftigen. Er schrieb über Botanik eine sehr geniale Abhandlung. Seit dem J. 1803 lebte er von seiner Pension als Rector und einer andern kleinen Pension, die er vom Rostiz'schen Hause bezog, für sich selbst, nahm eine eigne Wohnung und brachte die freundlichern Zeiten der wechselnden Jahre bei Freunden und Gönnern auf dem Lande zu, am gewöhnlichsten auf den Gütern des F. M. L. Grafen Rostiz und des Grafen Sternberg; sonst war er auch ein häufiger Gast auf den Besitzungen des Fürsten Kinsky, der Grafen Canal, Clam-Gallas und Clam-Martinitz, Czernin, Schlick, des Bischofs Hurdalek, des Abtes im Stifte Strahow und Anderer. Während dieser Zeit machte er auch 2 Reisen ins deutsche Reich mit dem Grafen Franz Sternberg-Manderscheid nach dessen dortgelegenen Herrschaften und einige andere Ausflüge nach Wien, Dresden, Bautzen, Ungarn u. s. w. Die vorletzte größere Reise, welche er unternahm, war nach der Lausitz, wo er in Bautzen längere Zeit bei seinem alten Freunde, dem Bischof Lock, verweilte. — Er sah mit verjüngendem Vergnügen die seit 20 Jahren so fröhlich gedeihende Wiederaufnahme der böhmischen Nationalliteratur und die Zurückführung derselben auf das unvergeßliche Zeitalter von Maximilian und Rudolph II., erlebte die siegreichste Rechtfertigung durch glänzende Erfolge von dem, was er 1799 über die Bildsamkeit der böhmischen Sprache so eindringlich geschrieben hatte, verkündete in seiner durch 10 Hefte fortgeführten „Slawina" eine Botschaft aus Böhmen an alle slavische Völker und trug überall reich und mit vollen Händen bei, wenn von Prag aus unter dem belebenden Einflusse der Sternberg, Kollowrat, Choteck u. s. w.

für das Palladium wahrer Volksveredlung, für die Cultur der Landessprache und Landesgeschichte thätig gewirkt wurde. In den zwei Jahrgängen der von dem wackern Pulawski redigirten Monatsschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums, die zu den sachreichsten Deutschlands gehört, stehen mehrere gediegene Aufsätze von ihm. Er war wohl zuweilen eigensinnig und hie und da schwer zu befriedigen, wie schon in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts der fleißige Dolmer erfahren hat. Allein thätig und sein Eigenes fast ganz vergessend, legte er Hand an, wo durch Magazine, wovon er zu verschiedenen Zeiten selbst die Herausgabe veranstaltete, durch Beiträge an Michaelis oriental. Bibliothek, an Griesbach für seine Ausgabe des N. T., durch Mitherausgabe, wie z. B. v. Pelzels Scriptoribus rerum Bohemicarum ꝛc. eingegriffen werden konnte. Besondere Freude hatte er an der von dem thätigen, hoffentlich auch heute noch nicht ermüdeten Perz veranstalteten Sammlung der Monumenta Germaniae historica, der Frankfurter Gesellschaft für Erforschung der älteren deutschen Quellengeschichte. Er hatte den Jornandes zur Bearbeitung für dieselbe unternommen und schwerlich dürfte ein kundigerer und gewissenhafterer Forscher seinen Nachlaß darüber ordnen oder das Ganze von vorn wieder gestalten können. Seit mehrern Jahren hielt er im wendischen Seminarium zu Prag Vorlesungen über die wendische Sprache, welche außer den wendischen auch andere Theologen besuchten. Er nahm an diesem Institute den wärmsten Antheil und unterstützte es möglichst aus eignen Mitteln. — Ungeachtet eines lebensgefährlichen Schusses, den D. im J. 1782 auf einer Jagd im Thiergarten zu Heinrichsgrün, wo er als bloser Zuschauer war, in die Brust erhielt, von dem die Kugel bis an sein Ende im Leibe stecken blieb, erreichte er ein glückliches Alter von 75 J., 3 M., 29 T. Den letzten Herbst verlebte er auf der Czernin'schen Herrschaft Chudenitz; von da ging er nach Wien, wo er sich, neben andern gelehrten Forschungen, hauptsächlich mit der Vergleichung aller bekannten Handschriften und Editionen des Jornandes, zum Zwecke einer Herausgabe desselben beschäftigte. Von Wien reiste er am 12. Dec. 1828 nach Brünn, kam dort am 17. an und wollte nach Durchforschung der in den Abteien der dasigen Gegend befindlichen Bibliotheken und Archive von da nach Prag zurückkehren, wo so viele Freunde seiner Rückkehr entgegensahen. Allein statt des ersehnten Freundes kam die Nachricht von sei-

nem Tode. Im Genusse einer fortwährend frischen Ge-
sundheit zu sehr auf seine Lebenskraft vertrauend, hatte
D. eine Erkältung vernachlässigt, woraus eine Lungenläh-
mung entstand, die sein Lebensende herbeiführte. Er ver-
schied im Convent der barmherzigen Brüder in der Vor-
stadt Altbrünn, wo er als Gast seine Wohnung genommen
hatte. Sein letzter Wille, welchen er den sein Sterbe-
bett umgebenden Freunden dictirte, bestimmte seine Hand-
schriften dem vaterländischen Museum. Seine Bücher-
sammlung erbten die Kinder seines bereits verstorbenen
Bruders. Seine unerschütterliche Anhänglichkeit an den
erhabenen Regentenstamm Oestreichs hat er nicht blos
durch jene berühmt gewordene Vorlesung über die Erge-
benheit und Anhänglichkeit der slavischen Völker an das
Erzhaus Oestreich beurkundet, die er am 25. Sept. bei
der Krönung Leopolds II. in Gegenwart des Kaisers im
damaligen Saale der böhmischen Gesellschaft der Wissen-
schaften hielt, er hat auch nie aufgehört, die Huld Kaiser
Franz II., mit welcher Er die stets wachsende Kultur der
böhmischen Sprache und Urkundensammlung großmüthig
und ohne auf irgend ein Centralisationsproject einzuge-
hen, zu fördern gewohnt gewesen ist, laut zu preisen.
Es ist nicht zu zweifeln, daß Böhmens großherzige Pa-
trioten dem Abmann ihrer und aller slavischen Literatur
nicht blos ein papiernes Denkmal setzen, daß sie sein Bild
auch in Erz graben und sein Andenken in Marmor ver-
herrlichen werden. — Prag besitzt 3 Bildnisse dieses be-
rühmten Gelehrten. Das eine sehr ähnliche, von dem
braven vaterländischen Maler und Schüler der Prager
Akademie der patriotischen Kunstfreunde, Franz Tkadlik,
im J. 1821—22 in Oel gemalt, ist im Manuscriptsaale
des vaterländischen Museums aufgestellt. Dieses wurde
von Benedetti in Wien trefflich in Kupfer gestochen und
nach diesem ein anderes von Aigner, als Titelkupfer des
10. Jahrgangs (1829) des „Taschenbuchs für die vaterlän-
dische Geschichte" von Freih. v. Hormayr und Mednyansky.
Ein zweites sehr ähnliches in Crayonmanier ist das Werk
des talentvollen Künstlers und Inspectors der Colloredo-
Mannsfeldschen Gallerie, ebenfalls Schüler der dasigen
Akademie, Horcicka, und sein Eigenthum, das dritte, ein
Oelgemälde, befindet sich in der Colloredo-Mannsfeldschen
Bildergallerie. — Wie allen ausgezeichneten Männern,
fehlte es auch D. nicht an Feinden, welche sein Verdienst zu
entstellen versuchten. Vielleicht mag ein im Gefühl eige-
nen Werthes in rücksichtsloser Unbefangenheit ausgespro-

chenes Urtheil Manchen gekränkt, Manchen herausgefordert haben. Wirkliche Herzensgüte und Seelenadel sprachen ihn von jeder absichtlichen Beleidigung frei. Er selbst war nicht unempfindlich für solche Verunglimpfungen. Als ihm aus dem zu London erscheinenden „Foreign quarterly review“ (Jahrgang 1828) folgende Stelle zu Gesichte kam: „his critical and philosophical merits are perhaps not at a level with his Knowledge“ — schrieb er, überzeugt, daß die über Prag und Böhmen in diesem Blatte eingerückten literarischen Notizen einen Prager Berichterstatter zum Einsender hatten, an den Bibliothekar Hanka beiläufig Folgendes: „Als ich ein kleiner Knabe zu Deutschbrod in die Schule ging, mißhandelten mich die böhmischen Gassenjungen u. s. w. Dagegen hatte D. die Freude, daß die bedeutendsten vaterländischen und der mit Böhmen durch das Band slavischer Zunge verschwisterter Länder in dieser Sprache schreibenden Schriftsteller ihm ihre Geisteswerke zueigneten. Auch die höhern Stände der Gesellschaft suchten den lehrreichen Umgang des würdigen Greises, des angenehmen und interessanten Gesellschafters, welcher bei erstaunenswerther Gedächtnißkraft in vielfacher Beziehung ein wahrhaft lebendiges Lexicon war. Am treffendsten schildert der Frhr. v. Hormayr D's. literarisches Verdienst*) mit folgenden Worten: „Was D. für die slavische Sprache und Literatur gethan, in welcher er vom fernsten Rußland bis zu den Winden Krains als Gesetzgeber erkannt wird; was er gethan, um die herrliche Geschichte des alten Böhmens von zahllosen Fabeln zu reinigen und auch unter den Slaven ein Muster Schlözerisch-scharfsinniger Kritik aufzustellen; was er für die Prager Gesellschaft der Wissenschaften und für das dortige Museum geleistet, sowie für die Belebung eines ächten Sinnes für die alte Größe und Würde Böhmens und für die allzu lange vergessenen Ueberreste seiner weit und breit geachteten Literatur und Kunst; welche Quellen sein Adlerauge entdeckt und herausgegeben (wie erst neuerlich die unschätzbare Chronik des Ansbertus über die Kreuzfahrt des Barbarossa); wie uneigennützig und rastlos er die herankeimenden Talente gehegt und jedes ehrenwerthe wissenschaftliche Unternehmen mit Jugendkraft gepflegt habe, — das lebt in der dankbaren Anerkennung der Zeitgenossen und wird fortleben im Andenken später Enkel. 70 J. hat Kaczinsky, 75 D. hinter sich. Beide

*) In s. „Archiv“, 1823. Nr. 120.

haben schon in den Tagen der großen Theresia geschrieben, gesammelt und gesichtet, und sind wahre Jubelgreise der Literatur. Das erste Zeugniß für die neu erwachte Kraft und für die edle großartige Richtung der Nationalbildung in Ungarn und Böhmen ist die Achtung, welche solchen Männern eben so allgemein als warm und aufrichtig gezollt wird." — Und im historischen Taschenbuche, Jahrg. 1829: „Was Kaczinsky für Ungarn — das ist der von seiner gesammten Nation hochgefeierte Greis Dobrowsky für Böhmen — als Kritiker und Philolog, wie Wenige — als Reisender nach entführten Trophäen bis ins tiefste Schweden und nach Denkmälern slavischer Sprache und Literatur bis nach Moskau; — illos aget penna metuente solvi, fama superstes. —" Für ihn selbst zeugt endlich sein Wahlspruch, welchen er mehreren Freunden in die Blätter ihrer Gedächtnißbücher der Freundschaft schrieb, es war Dalimils Spruch: „Wřel každému srdce po jazyku svému — Jedem glüht das Herz für das eigne Volk." —

Seine Schriften sind: Varianten aus hebr. Fragm. für d. „Oriental. Bibl. v. Michaelis". — Variant. lectiones für d. v. de Rossi in Parma herausg. Variantensamml. — Fragm. Pragense Evangel. S. Marci vulgo autographi. 1778. — Böhm. Literatur a. d. J. 1779 u. 80. 4 St. — Corrigenda in Bohemia docta etc. 1779. — Lit. Magaz. v. Böhmen u. Mähren, 1.—3. St. 1781—87. — Präfg. d. Gedanken üb. d. Feldwissensch. d. Geistl. 1781. — Für d. Abhdlgen. d. Privatgesellsch. schrieb D.: Ueb. d. Einführ. u. Verbreit. d. Buchdruckerkunst in Böhmen. — Ueb. d. Alter d. böhm. Bibelübersetz. 1782. — Hist. krit. Untersf., woher d. Slaven ihr. Namen erhalt. haben. 1784. — Ueb. d. Urspr. d. Namens Czech. 1782. — De antiq. Hebraeor. characteribus. 1783. — Scriptores rerum Bohemic., gemeinschaftl. mit Peterl. T. II, 1783—84. — Für d. Abhdlgen. d. böhm. Gesellsch. d. Wiss.: Wie man d. Urkunden in Rücks. auf verschied. Zweige d. vaterl. Gesch. benutzen soll. 1785. — Ueb. d. Begräbnißart d. alt. Slaven u. d. Böhmen. 1786. — Ueb. d. Stelle im 19. Briefe d. heil. Bonifacius, d. Slaven u. ihre Sitten betr. 1787. — Gesch. d. Pikarden u. Adamiten. 1789. — Gesch. d. böhm. Spr. 1790; neue Ausg. 1818. — Ueb. d. erste Datum d. slav. Gesch. u. Geogr. 1795. — Ueb. d. erst. Text d. böhm. Bibelübers. 1798. — Krit. Vers., d. alt böhm. Gesch. v. spät. Erdicht. zu reinigen. I. Boriwogs Taufe. 1803. 1821. 1822. — Nachricht v. einigen in Böhmen entdeckt. heidn. Grabhügeln. 1803. — Biogr. d.

Erganzun. Fortum. Durich. 1804. — Krit. Vers. ꝛc. II. Ludmilla u. Drahomira. 1807. — Entwurf zu e. allgem. Etymologikon d. slav. Spr. 1813. — Beitr. z. Gesch. d. Kelches in Böhmen. 1817. — Krit. Vers. ꝛc. III. Wenzel u. Boleslaw. 1819. — Ferner gab er heraus: De Sacerdotum in Bohem. coelibatu. 1787. — Ueb. d. alt. Sitze d. Slaven in Europa ꝛc. 1788. — Vorrede u. Abhdlg. üb. d. Urspr. u. d. Bildg. d. slav. u. böhm. Spr. zu Tomsa's böhm.-deutsch-latein. Wörterb. 1796. — Vita Ioannis de Jenczenstein Archiep. Prag. 1793. — Przikril. gramm. ling. Brahmanicae. 1793. — Böhm. Prosodie, in Pelzels böhm. Gramm. 1795. Dieselbe umgearb. in d. 2. Ausg. 1798. — Neues Hilfsmittel d. russ. Spr. leichter zu verstehen. 1799. 1813. — Die Bildsamkeit d. slav. Spr. an d. Bildg. d. Substant. u. Adj. in d. böhm. Spr. dargest. 1799. Sollte als Einleit. z. d. deutsch-böhm. Wörterb. dienen, v. dem d. 1. Theil 1802, d. 2. erst 1821 erschien. — Entw. e. Pflanzensyst. nach Zahlen u. Verhältn. 1802. — Besorgte mit Ant. Pischely e. verm. Ausg. v. böhm. Sprichwörtern. 1804. — Glagolitica. Ueb. d. glagolit. Literat. 1807. — Slovanka. Zur Kenntn. d. alt. u. neuen Lit. ꝛc. 1814—15. — Ausführl. Lehrgebäude d. böhm. Spr. 1809; neue Ausg. 1819. — Das Slovo Slovenicum, 1799, u. d. Entw. d. böhm. Declin., 1803, gingen voran. — Institutiones linguae slav. dialecti veteris. Wien 1822. — Ansberti Histor. de Expedit. Frid. Imperat. 1827. — Hist. Aufsätze in d. Monatsschr. d. Gesellsch. d. vaterl. Museums in Böhmen, 1. Jahrg. (1827). — Schrieb auch mehr. Recens. f. d. Wien. Litztg., f. d. Annal. d. Lit., f. Baron Hormayrs Archiv f. Gesch., Statist., Lit. u. Kunst u. f. and. Ztschr. — Seit vielen Jahren sammelte D. zu einem slav.-böhm. Glossarium; dieses aber, wie manches andere Schätzbare blieb noch größtentheils unbeendet im Manuscripte zurück.

* 24. Christ. Gottfried Kretschmar,

Doctor d. Phil., Buchhändler u. Buchdrucker zu Chemnitz; geb. d. 25. Aug. 1767, gest. d. 9. Jan. 1829.

K. war ein geborner Chemnitzer, hatte in Meißen, dann in Leipzig studirt und sich gründliche und mannichfaltige Kenntnisse erworben. Nach seiner Rückkehr in seine Vaterstadt bekleidete er nach und nach verschiedene Lehrerstellen am dasigen Lyceum, legte aber als Quartus sein Amt freiwillig nieder, indem er durch Ankauf der

Buchdruckerei daselbst, mit der er bald nachher einen Verlags- u. Sortimentsbuchhandel verband, und durch die seit 1800 begonnene Herausgabe des dasigen Anzeigers sich anderweit beschäftigt sah. Durch dieses wöchentlich erscheinende und von ihm mit vieler Umsicht und Sorgfalt redigirte Blatt hat er sich große Verdienste um seine Vaterstadt erworben, indem er vieles Nützliche darin bekannt machte, manches Gemeinnützige darin selbst zur Sprache brachte oder durch andere anregen ließ. Als sich vor einigen Jahren hier ein Verein bildete, eine Bürgerschule für Chemnitz zu bauen, wurde er von seinen Mitbürgern zum Vorsitzenden gewählt und arbeitete auch den Schulplan aus. In einer eigenen bekannten Druckschrift wurde der bisherige Gang der Verhandlungen und der Plan von ihm mitgetheilt. Eben so wählte der seit 8 J. bestehende literarische Verein ihn zu seinem Vorsitzenden, und verdankte ihm seine Mitbegründung. Ein Hauptzug seines Charakters war eine liebenswürdige Bescheidenheit, welche auf den ersten Anschein dem, der ihn nicht näher kannte, als Verschlossenheit erscheinen konnte. Dies ist auch vielleicht die Ursache, warum er wünschte, daß über ihn nichts im Druck erscheinen möchte. Im Stillen hat er aber des Guten durch Wort und That viel gewirkt; und als Schriftsteller sein Talent theils durch viele Aufsätze im Chemnitzer Anzeiger, theils durch die Topographie seiner Vaterstadt unter dem Titel: „Chemnitz, wie es war und ist," bewährt. Außerdem gab er noch heraus: Eleonore, Königin v. Frankr., od. Geschichte d. 2. Kreuzzugs. Chemnitz 1792 — 93. 2. Aufl. 1815. — Chemnitzer Volkskalender. 1800—4. — Ode, der vaterstädtischen Todtenfeier Chr. Gottfr. Heyne's gewidmet. 1812. — Gedichte im Liederkranz für d. Casino in Chemnitz u. verschied. Gelegenheitsgedichte.

* 25. Friedrich Christian Boock,

Ober- u. Landgerichtsadvocat zu Schleswig, Besitzer d. Güter Hohenlied u. Hohenholm;

geb. d. 1. Nov. 1767, gest. d. 9. Jan. 1829.

Er war zu Windebye, einem Gute im dänischen Wold geboren und der älteste Sohn des Meiereipächters Joh. B. daselbst, der nicht das Vermögen hatte, seinem Sohne auf guten Schulen die Ausbildung seiner Talente zu verschaffen. Dieser lernte daher in der Dorfschule nur Lesen, Rechnen und Schreiben, worauf er nach seiner Con-

firmation das väterliche Haus verließ und zu einem Rechtsgelehrten nach Schleswig als Schreiberbursche kam. Durch Lernbegierde, Fleiß und gutes Benehmen brachte er es bald bis zum Schreiber, und nachdem er auch als solcher die Zufriedenheit seines Prinzipals mehrere Jahre genossen hatte, ward er durch Empfehlung desselben bei einem Baron von G. erst zum Observationsverwalter seiner Güter engagirt, bald darauf aber zum Inspector derselben ernannt. Diesen Posten bekleidete er bis in sein 29. Lebensjahr eben so einsichtsvoll als thätig, und erwarb sich in demselben schon allgemeine Achtung und Werthschätzung, wo er, da die Vermögensumstände seines Gutsherrn immer mehr zerrüttet wurden, eine andere Bahn zu betreten beschloß. Da er sich während seiner mehrjährigen Dienstzeit durch weise Oekonomie ein kleines Vermögen erspart, durch Lesen nützlicher Bücher jederzeit seinen Verstand auszubilden gesucht, während seiner engern Verbindung mit Rechtsgelehrten, auch durch Ausfertigungen und Nachlesen juristischer Bücher sich einige juristische Kenntnisse zu verschaffen gestrebt hatte, so faßte er noch in seinem 29. Jahre den Entschluß, die Jurisprudenz zu studiren. In dieser Absicht ließ er sich von einem der Prediger zu Gelting, seinem Freunde, in der lateinischen Sprache Unterricht ertheilen, und bezog, nachdem er durch eisernen Fleiß in kurzer Zeit erwünschte Fortschritte in derselben gemacht, die Universität zu Kiel. Der rastlose Eifer, mit welchem er hier seinem Studium oblag, und der Scharfblick, den er bei juristischen Ausarbeitungen zeigte, erwarben ihm bald die Liebe aller seiner Lehrer. In dem Hause des damaligen Professors Schrader fand er besonders freundliche Aufnahme, und von diesem großen Rechtsgelehrten wurden seine Kenntnisse im Fache nicht wenig berichtigt und erweitert. Dasselbe geschah ein Jahr später unter Pütter zu Göttingen, wo er seinen juristischen Cursus beendigte und ein rühmliches Examen bestand. Darauf ward ihm die Unter- und nicht lange nachher die Obergerichts-Advocatenbestallung zu Theil, auf welchem Posten er sich bei seiner Thätigkeit und seinem geraden Sinne bald einer ausgebreiteten Praxis erfreute. Jede Stunde weise auskaufend, schrieb er bei derselben im J. 1799 seinen „Versuch zur systematischen Entwickelung der Lehre von der Enterbung“. Im J. 1801 verheirathete er sich mit der Wittwe Marg. Dreyer, geb. Plöhn, Besitzerin des adligen Gutes Hohenlied im dänischen Wolder-Distrikt,

Er bewohnte und verschönerte dies Gut bis zum J. 1814 und trieb Advocaturgeschäfte nur zu seiner Erholung; dahingegen verwaltete er mehrere Curatelen, Administrationen und Justitiariate. Bei Güteradministrationen genoß er allgemeines, unbeschränktes Zutrauen, indem er mit seinen juristischen zugleich ökonomische Kenntnisse zu verbinden wußte. Als Güteradministrator hatte er das besondere Verdienst, daß er die unter seine Administration gehörenden Dorffelder so vertheilte, daß jeder Bauer sein Feld in einer Verbindung erhielt. Auch ließ er die Dorfgebäude, welche ihre Felder nicht in der Nähe erhalten konnten, auf die abgetheilten Felder separat ausbauen und zum Wirthschaftsbetrieb zweckmäßiger einrichten. Wenn auch im Anfange mancher Bauer, von Vorurtheilen geleitet, gegen diese neue Einrichtung eingenommen war, und murrte, so haben später doch alle ihm ihren aufrichtigen Dank für die Verbesserung ihrer Lage gezollt. Bei der Invasion im J. 18¹³⁄₁₄ wirkte er als Patriot thätig, wo das Gemeinwohl Hilfe forderte. Um aber der Willkühr der feindlichen Truppen Grenzen zu setzen, verließ er sein Gut und stellte sich an die Spitze einer Commission zur Einrichtung eines Magazins für feindliche Truppen. Nach wiederhergestelltem Frieden verpachtete er sein Gut, das in der Nähe des Schlachtfeldes viel gelitten hatte, und zog mit seiner Familie nach Schleswig, um dort seinen vor andern ausgebreiteten Administrationsgeschäften allein leben zu können; doch untergrub er bald durch zu angestrengte Thätigkeit, besonders in nächtlichen Stunden, seine Gesundheit, was seinen frühen Tod herbeiführte. Als besonderer Freund der Architektur trug er nicht wenig dazu bei, die Gegend Schleswigs, wo er wohnte, sowie auch andere Gegenden und adlige Güter, die zu seinem Wirkungskreis gehörten, durch neue Anlagen und eben so zierliche als dauerhafte Gebäude und Wohnungen der Untergehörigen zu verschönern.

* 26. Carl Friedrich Heintze,

königl. sächs. Hofrath u. geh. Kabinets-Registr. zu Dresden;

geb. d. 23. Sept. 1788, gest. d. 10. Jan. 1829.

Sein Vater war der im J. 1827 verstorbene geh. Kriegskammerrath Carl Gottl. H. zu Dresden und er daselbst geboren. Hier genoß er auf der Kreuzschule seinen ersten Unterricht und zeigte besonders viel Anlage zum Sprachstudium, daher er sich denn auch der franzö-

sischen, englischen, italienischen und lateinischen Sprache vollkommen bemächtigte. Nicht weniger glücklich bildete er sein musikalisches Talent aus, und sein fertiges Pianoforte- und Guitarrespiel begleitete er mit einer ausgezeichnet schönen Tenorstimme. Im J. 1807 bezog er die Universität Leipzig und kehrte mit den reichlich daselbst erworbenen Kenntnissen im April 1811 in das elterliche Haus zurück, welches er jedoch im Februar 1812 wieder verließ, um in d. J. als General-Stabssecretär den Feldzügen gegen Rußland, 1813 denen in Schlesien und Sachsen und von 1814 bis 1815 denen gegen Frankreich beizuwohnen, nach deren Beendigung er nach Sachsen zurückkehrte. Bald darauf wurde er dem jetzigen königl. sächs. Minister von Carlowitz als Secretär der sächsisch-französischen Angelegenheiten beigegeben und trat mit demselben im Septbr. 1816 eine Reise nach Paris an, in welcher Funktion er bis zu Ende Januar 1819 verblieb. — Aus Frankreich zurückgekehrt, ging er als Legationssecretär zur sächsischen Gesandtschaft nach Berlin ab und bekleidete diesen Posten bis zum Juni 1821, wo er nach Leipzig abging, um daselbst das Amt eines Ober-Postamtsraths anzutreten. Er verheirathete sich im J. 1821 zu Leipzig mit Augusta Schütze und wurde Vater von einem Knaben und einem Mädchen. In Leipzig bekleidete er obengenannten Posten bis zum März 1825, wo er vom geh. Kabinet nach Dresden berufen, den Posten des geh. Kabinetsregistrators erhielt und die Charge eines Hofraths bekleidete. Hier lebte er mit rastloser Thätigkeit ganz seinem Berufe, bis er zur Trauer Vieler schon im 40. Lebensjahre den Seinen durch den Tod entrissen wurde. Augusta Heinze.

* 27. Johann Gottlieb Müller,

Pfarrer zu Neukirch bei Bautzen;

geb. d. 30. Oct. 1760, gest. d. 11. Jan. 1829.

Müller, als edler Mensch, treuer Verwalter seines Berufs und guter Schriftsteller in der Lausitz sehr geschätzt, war der Sohn eines Landmanns zu Walddorf bei Löbau in der Oberlausitz, der in hohem Alter (erst 1817) bei diesem Sohne, der ihn kindlich ehrte, seine Tage beschloß, und der auch früher die Freude erlebt hatte, daß sein Sohn als Geistlicher seine Jubeltrauung, zugleich mit der Copulation einer Tochter verrichtete. — Auf dem Lyceum zu Löbau fühlte M. den Drang zum Stu-

biren und bezog 1779 die hohe Schule zu Wittenberg, wo er bis 1782 Reinhard, Schröckh, Tittmann u. a. hörte. Die folgenden Jahre verlebte er als Hauslehrer, kam aber schon 1784 ins Predigtamt nach Podrosche unweit Muskau, erst als Substitut, 1786 als wirklicher Pfarrer. Hier schloß er besondeus mit dem hochverdienten Forscher vaterländischer Geschichte, dem jetzigen Superintendent Worbs zu Priebus eine enge Freundschaft (vgl. dessen Archiv für die Gesch. Schlesiens u. die Lausitz, 11. 340 ff.) und trat mit der oberlausitz. Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz nicht nur in Verbindung, sondern war einer ihrer thätigsten Arbeiter für das Wohl und für die Geschichte des Vaterlands. Im J. 1792 ward er Pfarrer zu Jänkendorf und Ullersdorf bei Niesky, 1809 aber in dem volkreichen Dorfe Neukirch bei Bautzen. Sein liebes, stilles Jänkendorf verließ er nur, weil er den Ruf nach Neukirch als eine besondere Leitung der Vorsehung ansah. Hier mußte er wegen überhäufter Amtsgeschäfte seinen übrigen Lieblingsstudien entsagen, im Befreiungskriege viele Verluste und Sorgen tragen u. 1805 und 1817 viele körperliche Beschwerden dulden, so daß er zuletzt nur mit Mühe sein Amt verwalten konnte. Als er am 11. Jan. 1829 eben zur Sonntagspredigt in die Kirche gehen wollte und bereits angekleidet war, traf ihn ein Nervenschlag, der nach etlichen Stunden sein frommes und thätiges Leben endigte, nachdem er 68 J. alt geworden und 44 J. im Amte gewesen war. Verheirathet war er seit 1787 mit Friedr. Charlotte Eltmüller, glücklich, doch kinderlos. — M. war von nicht großer Statur, aber gedrungenem Körperbau, freundlich, aber nicht von vielen Worten; doch entfaltete er unter Freunden, in Briefen und in manchen gedruckten Sachen den gefälligsten Humor. Sein Name wird in der lausitzischen Literaturgeschichte bleibend seyn; denn ihm verdanken wir das verdienstlichste Werk einer „oberlaus. Reformationsgeschichte, Görlitz 1801." — Seine übrigen Schriften u. Aufsätze, welche laus. Alterthümer, das Schulwesen und andere Gegenstände betreffen, sind folgende: Ueb. die schreckl. Folgen od. Wirk. d. Aufruhrs; Kanzelr. 1793. — Vorschlag, d. Errichtung e. Schulmeistersemin. in d. Oberl. betr. 1795. — Denkschr. auf Ernestine v. Nostitz. 1798. — Denkschr. auf Frau Henr. Doroth. v. Nostitz Drzewiecky, geb. v. Miltitz. 1800. — Aufford. an die Hrn. Geistl. d. Markgrafsch. O. L. (die provinz. Kirchenr. betr.); in d. laus. Monatssch. 1796. B. 2, S. 348

ff. — Sachsens Wohlthätigk. gegen seine brav. Krieger währ. d. Kampfes m. d. Neufranken; ebd. 1797. Bd. 2, S. 678 ff. — Unglückl. Folgen d. Bisses toll gew. Katzen u. Hunde; ebd. 1800. Bd. 2, S. 149 ff. — Hist. Nachr. v. d. Kirche in Podrosch; in Peschecks Beitr. z. Gesch. d. O. u. N. L. 1790. S. 54 ff. — Einige Ueberreste d. heidn. Alterth.; ebd. S. 105 ff. 1791. S. 308 ff. — Einige Bemerk. üb. d. Landschulw. in d. O. L.; ebd. S. 116. Vergl. Otto's oberl. Schriftstellerlexikon u. Schulzes Supplem. dazu.

* 28. Wilh. Ferdinand v. Bosse,

kön. preuß. Oberst a. D., Inh. des Dienstauszeichnungskreuzes u. d. Kriegsdenkmünze v. J. 1814 — † zu Osterwiek i. Halberstädtsch.; geb. d. 31. Jan. 1758, gest. d. 12. Jan. 1829.

Er war der Sohn des königl. Kriegs- und Domänenraths v. B. zu Magdeburg; seine Mutter war Juliane geb. v. Richard, nachher verehelichte Generallieut. von Larisch. Seine einzige Schwester verlor er im J. 1824 durch den Tod. Bis zum 10. J. erhielt der Verewigte seinen Unterricht im elterlichen Hause, nachher seit dem J. 1786 auf der großen Schule des Klosters unserer lieben Frauen zu Magdeburg, welche er 1770 wieder verließ und in Berlin ins Kadettenhaus trat, um sich da für seine künftige Bestimmung zu bilden. — Nach 3jährigem Aufenthalt daselbst trat er im J. 1773 als Junker bei dem damaligen Infanterieregiment v. Saldern zu Magdeburg ein, wurde 1777 zum Fähndrich ernannt, erhielt 1780 das Patent als Secondlieutenant und stieg 1789 zum Premierlieutenant, das J. darauf zum Stabscapitän und 1797 zum Compagniechef empor. Nach 15 J. (1812) erhielt er den Majorsgrad. — Bei der Uebergabe von Magdeburg an die Franzosen im J. 1806 ward er Kriegsgefangener und suchte als solcher 1807 bei dem Könige um Auswechslung nach. Indessen bot sich dazu nicht sobald günstige Gelegenheit dar, was ihn daher, da er ohne Wartegeld zu beziehen, mit Frau und Kindern aus eigenen Mitteln leben mußte, auch als Folge des Tilsiter Friedens und der königl. Declaration vom Juli 1807 westphälischer Unterthan geworden war, bewog, um seine Entlassung nachzusuchen und 1809 als Oberst und Regimentsinhaber in westphälische Dienste zu treten. — Im Monat Mai d. J. 1811, nach der Rückkehr aus dem spanischen Feldzuge, schied er indeß aus seiner Militär-

activität, indem er die Stelle eines Pallast-Gouverneurs bekleidete, und wurde im Dec. des genannten Jahres mit 1500 Fr. in Ruhestand versetzt. — Nachdem aber das deutsche Volk seiner Fesseln sich entledigt und insonderheit Preußen mit unermeßlichen Aufopferungen seine vorige Freiheit wieder errungen hatte, suchte auch v. B. unterm 9. Dec. 1813 um Wiederanstellung in der preußischen Armee nach und wurde laut Kabinetsordre vom 14. Dec. 1813 aus Frankfurt a. M. als Major u. Commandeur eines Infanteriebataillons in dieselbe wieder aufgenommen und in demselben J. noch zum Oberstlieutenant ernannt. — v. B. wohnte mehreren Feldzügen bei, namentlich denen in d. J. 1778, 1790, 1792, 1795, 1806; mit den westphälischen Truppen in Spanien denen in d. J. 1809, 10 und 11. Im J. 1794 nahm er Theil an den Belagerungen von Landau und Trippstadt, 1306 von Magdeburg, sodann 1809 in Spanien von Girona. So war er auch in den Schlachten von Kaiserslautern im J. 1793, von Auerstädt 1806 zugegen. Auch focht er in den Gefechten bei Gabel und Romberg im J. 1778, bei Vicogne, St. Amant, Famaro und Lautern von 1792—95, bei Remtrisch 1793, bei Ollot in Spanien im J 1810. — Bei allen diesen Gelegenheiten legte er Beweise seines Muthes und seiner Entschlossenheit an den Tag. So deckte er z. B. bei Remtrisch am 17. Novbr. 1793 mit einer Compagnie die Flanke des Bataillons 6 Stunden lang auf eine solche Weise, daß der weit überlegenere Feind demselben nichts anhaben konnte. Er sollte dafür nach dem Compagnien-Journal des Obersten Neumann mit dem Orden pour le mérite decorirt werden, welche Auszeichnung jedoch nicht erfolgte. Bei Auerstädt erhielt der Verewigte eine leichte Schußwunde. — Als Lieutenant im damaligen Inf. Reg. v. Lengefeld vermählte sich v. B. am 26. Sept. 1785 mit der Wittwe des im J. 1778 in dem Feldzuge (zu Gisbübel in Böhmen) verstorbenen kön. preuß. Hauptmannes v. Königsmark, Albertine Friederike, Tochter des verstorbenen Hofmarschalls bei dem Markgrafen von Schwedt, von Schethofs aus Schlesien, welche ihm einen Sohn und eine Tochter gebar, und am 8. Dec. 1828, nachdem sie 44 J. in einer sehr glücklichen und musterhaften Ehe verlebt, ihm im Tode voranging. — Er war ein Muster von Aufrichtigkeit und Redlichkeit und in der Ausübung seiner Pflichten als Soldat legte er Beweise seiner großen Treue für das hohe Interesse des Vaterlandes an

den Tag. Er starb zu Osterwiek, wohin er sich gewendet, nachdem er unactiv geworden war, an Entkräftung sanft und ruhig und wurde seinem bei Lebzeiten ausgesprochenen Wunsche zufolge ganz in der Stille zur Ruhe gebracht. —

29. Friedrich von Schlegel,

k. k. Legationsrath u. Ritter des päbstl. Christordens zu Wien — † zu Dresden;

geb. im J. 1772, gest. d. 12. Jan. 1829 *).

Er verschied zu Dresden im Gasthause zur Stadt Berlin plötzlich am Schlagflusse, noch ehe ärztliche Hilfe gerufen werden konnte, in den Armen seiner Nichte, der Frau v. Butlar, einer talentvollen in Gerards Schule zu Paris gebildeten Malerin, deren Familienangelegenheiten zu ordnen, der besorgte Oheim Ende Oct. 1829 nach Dresden gekommen war. In einem Kreise von Bekannten hatte er noch den Tag vor seinem Tode Mittags bei seinem ältesten und seit fast 40 J. mit ihm verbundenen Freunde, Ludwig Tiek, ein fröhliges Mahl genossen, und legte sich, als er am Abende mit Heiterkeit zu Hause gekommen war, ohne das geringste Vorgefühl von Uebelbefinden, schlafen. Da kam, was durch eine ungesunde, sitzende, sich nur wenig Bewegung machende Lebensweise längst vorbereitet worden war, und was durch den von ihm regelmäßig angewandten Gebrauch des Schröpfkopfs nicht genug abgeleitet werden konnte, aus den strotzenden Gefäßen ein schnell endender Blutschlag. Er litt eigentlich an Uebermaß der Gesundheit, und hätte bei größerer Strenge gegen sich und bei gesunderer Diät ein hohes Lebensalter erreichen können. Nach seiner Ankunft in Dresden verhehlte er den Wunsch nicht, Vorlesungen über das Leben der Seele und seine Steigerung zum Höchsten, wäre es auch nur im enggeschlossenen Kreise der Einverstandenen zu halten, wobei es natürlich auf irgend einen Ehrensold gar nicht abgesehen seyn konnte. Bald bildete sich jedoch ein weitumfassender Kreis, mehr noch aus gebildeten Frauen als aus hörlustigen Männern. So füllte sich zur gesetzten Abendstunde der Saal des polnischen Hotels mit mehr als 150 Zuhörern und Zuhörerinnen aus den Vornehmsten und Gebildetsten der Stadt. Bei dem vielfach aufreizenden Vortrage des in allem mensch-

*) Allgem. Ztg. 1829. Nr. 26.

lichen Forschen und Wissen eingeweihten, tüchtigen Vorlesers, und bei der Inhaltsfülle seines frisch ausgearbeiteten Heftes, mußte die frivole Neugierde bald der aufmerksamsten Wißbegierde weichen. Für den Mangel eines streng geregelten Plans und logischer Ordnung entschädigte die geistreichste Gruppirung und die bilderreiche oft überraschende Einkleidung des Uebersinnlichen. Wohl möglich, daß er sich Anfangs das Ziel anders, und mit dem schon früher Vorgetragenen erreichbar gedacht hatte. Bald fand er aber, daß er Alles noch einmal durch seinen Geist und seine Feder gehen lassen müsse. Er hatte sich seit jenen in Wien 1827 nicht vor Frauen gehaltenen, und dann im Drucke erschienenen 15 Vorlesungen über die Philosophie des Lebens, in gewisse Lieblingsvorstellungen der magnetischen Hellschau und jenen von La Martine und seinen Anhängern so hinreißend geschilderten Seelenläuterungsprozeß, wie wir ihn zum Theil in den von Meyer herausgegebenen Wahrnehmungen von Sehern erblicken, noch tiefer eingesponnen; die mit der Apokalypse so nahe verwandte Zahlenlehre war ihm klarer geworden; die Wiederherstellung des Verlornen durch Glaube, Liebe, Sehnsucht stand strahlenreicher vor ihm, und so mußte ihm das Ausarbeiten dieses neuen Kreises von Vorlesungen, der, auf 12 berechnet, mit der 9. auf immer durchschnitten wurde, das heiligste Geschäft seiner von ihm allein selbst ausgehenden Verkündigung seyn. Da er nun, ganz wider seine frühere Studirweise, dies auch in Stunden niederschrieb, die er sonst blos der Erholung zu widmen pflegte, weil ja das Heft zur Stunde gefertigt seyn mußte, so hat er auch dadurch sein Ende beschleunigt; und es wäre daher sehr zu beklagen, wenn das, dem er gewissermaßen sein Leben opferte, und welches in jedem Betrachte die oberste Spitze seiner so viele Jahre hindurch fortgesetzten Forschung über die Grundkräfte des Menschen, über die innere und äußere Sprache, über das Nichts und die Ewigkeit als Grundbegriff des parsischen Dualismus u. s. w. mit eigenem Zauber der Sprache umfaßt, nicht auch, sowie es ist, durch den Druck mitgetheilt würde. Niemand wird sich anmaßen, Richter seiner innern kirchlichen und politischen Tendenz, und was er seiner Kirche zu leisten versprach, seyn zu wollen. Allein es ist unmöglich, daß ein so hoch gebildeter Mann, der noch im J. 1805 in der Begleitung einer der eifrigsten Protestantinnen, der Frau v. Stael, in Dresden war, der durch die Klassiker aller Zeiten und

Völker gereifte Polyhistor, der das geistreichste Erbtheil der Menschheit von Anbeginn bis auf unsere Tage herab in seinen frühern Vorlesungen umfassende Denker und Dichter, alles Frühere hätte vergessen oder verwerfen können. Auch bemerkte man oft im Gespräche und Vortrage, daß er dies nicht wollte. — Es ist mit Fr. v. Schlegel einer der vielseitigsten und gründlichsten Bildner neuer Ansichten in der Kunst und Literatur, ein Mann vielfach verzweigter Thätigkeit in Stiftung einer eigenen Schule, in der die Schüler durch Uebertreibung und Unsinn die Meister selbst in Verruf brachten, die nun selbst nichts mehr von ihnen wissen wollen, von der Bühne abgetreten. Der jüngste unter seinen vier ausgezeichneten Brüdern war Friedrich v. S., zu Hannover geboren, wo sein Vater Johann Adolph S. lange als erster Kanzelredner, auch als Belletrist und Dichter glänzte, und als Generalsuperintendent in Lüneburg starb. Vater und Mutter waren Zierden einer protestantischen Predigerfamilie. Darum hat Friedrich auch bei ganz veränderten Glaubensansichten doch nie der Apologet des Cölibats seyn wollen. Er blieb auf der Schule in Hannover bei seinem ältern ersten Bruder, der als Consistorialrath in Hannover vor wenigen Jahren erst gestorben und geachteter theologischer Schriftsteller geworden ist *). Als sein ältester Bruder Aug. Wilhelm schon in Göttingen Aufmerksamkeit zu erregen anfing, kam Friedr. in die Lehre zu einem Kaufmann Schlemm in Leipzig, mißfiel sich aber in dieser beengten Sphäre dermaßen, daß ihn der Vater zurücknehmen mußte, worauf er von seinem 16. J. an mit glühendem Eifer sich den philologischen Studien, erst in Göttingen, dann in Leipzig ergab, 1800 Privatdocent in Jena wurde und schon im J. 1793 in die Berliner Monatsschrift einen Aufsatz über die griechische Dichterschule gab. Wirft man einen vergleichenden Blick auf seine ganze Schriftstellerlaufbahn, von den ersten Aufsätzen und Charakteristiken in des Kapellmeister Reichards Journale Deutschland und dessen Lyceum; von seinem ersten muthwilligen Phantasiespiele in der verrufenen Lucinde — eigentlich einer südlichen Frucht, die ohne Boccaccio's Fiammetta schwerlich gewachsen wäre — und von den viel höher stehenden Terzinen an die Deutschen und dem neugriechischen Sylbenmaße sich kräftig bewegenden Herkules Musagetes an, bis zu seinem allerliebsten Gedichte, dem Hieroglyphenliede, welches er der Gedankenpoesie eines Wiener Mystikers, der unter dem

*) Siehe N. Nekrolog IV. S. 83.

Namen Nicolaus 1828 (mit „poetischen Betrachtungen") auftrat, als Einleitung vorgesetzt hat; von jenen Weihrauchwolken, die er Göthe's Wilhelm Meister im J. 1798 und andern Erzeugnissen in und außer dem Athenäum und der Europa aufdampfen ließ, bis zu seiner Beurtheilung des La Martine; von seinen eben so gediegenen als genialen Ansichten des Epos und der Lyrik der Griechen, über den Zustand der griechischen Frauen, bis zu den Studien über Jeanne d'Arc und der Aufhellung und Nachbildung der Poesie des Mittelalters, und von da bis zu seinen Vorlesungen über die Geschichte der Literatur aller Völker in Wien 1812 (dem vorzüglichsten aller seiner Werke, welches allein schon hinreicht, den Ausdruck der Frau v. Stael über ihn in der Allemagne, er sei Einer der Ruhmwürdigsten seiner Nation, dont l'esprit a le plus d'originalité, zu rechtfertigen) — richtet man auf dieses alles einen chronologisch prüfenden Blick, und bringt nun seinen Kampf für die Kirche, die er seit seinem Uebertritte in Köln an der Hand seiner Gattin, einer Tochter Mendelssohns, auch für die allein seligmachende hielt, bei den Schlußvorträgen in seiner zuletzt publicirten Philosophie des Lebens und in seinen Recensionen von La Mennais, Bonald und dem Grafen Maistre in den Wiener Jahrbüchern gehörig in Anschlag: so wird man sich bald überzeugen, daß ein so vielumfassender, vielgestaltender Kritiker, Rede- u. Verskünstler, Dichterphilosoph und Literator wenigstens drei Durchgangsperioden bis zu der Ansicht von den menschlichen und göttlichen Dingen, die er in seinen Dresdner Vorlesungen mehr andeutete als entwickelte, gehabt haben müsse. Die erste würde dann die philologisch-kritische seyn, und bis zu seinem Aufenthalte in Paris 1802 und 1803 gehen, und auch noch seine Erlernung des Sanskrit umfassen. Die zweite, die ästhetisch-romantische, brachte ihn zuerst mit der Stael zusammen, deren Corinna er aus der Handschrift übersetzte, führte ihn zu den romantischen Dichtungen des Mittelalters, wovon er aus gedruckten und handschriftlichen Quellen zwei Bände herausgab, sowie der Lother und Mollet, und ein von ihm selbst in südlichen Klängen dem Turpin nachgebildetes größeres Gedicht, Roland, auch Früchte dieser Forschungen waren. Hier wurde Köln mit seinem kolossalen Dom und den dort angehäuften Privatsammlungen von Walraff *) u. s. w. dem vom Mittelalter und der Hierarchie Begeisterten die Wiege seiner Sinnes- und Glaubensän-

*) Siehe dessen Biographie im II. Jahrg. S. 588.

derung. Von dort ging auch sein poetisches Taschenbuch aus, mit der noch jetzt nicht übertroffenen Abhandlung über das Wesen der gothischen Baukunst, sowie sein Buch über die Sprache und Weisheit der Indier. Die dritte Periode ist die politische. Karls V. Abdankung wollte er zu einem historischen Drama bearbeiten. Urkundliche Nachrichten für diesen Stoff glaubte er am sichersten in Wien zu finden. So kam er 1808 zu einer Zeit nach Wien, wo die Begebenheiten in Spanien und die Vernichtung Deutschlands dort alle Gemüther empörten. Der Krieg, bei welchem auch Steigentesch *), S's. Freund, eine Rolle spielte, brach aus mit allgemeiner Begeisterung, die auch durch die kriegerische Muse aufgeregt wurde. Da war es, wo er für Oestreich durch Proklamationen thätig war und wo auch er ein damals berühmt gewordenes Sonnet mit der Verkündigung schloß:

Der junge Löwe schlummert noch verborgen,
Der stolze Adler wartet auf den Morgen.
Wacht jener, stürzt des Tigers Bau zusammen; —
Drum lodert auf ihr Flammen, laßt es tagen!

Der zum Hofsekretär ernannte Fr. v. S. kam im Gefolge des zur Verwaltung beauftragten Grafen Friedr. Stadion als Mitglied der Kriegscommission zwar bis Landshut, mußte aber von da, durch den Rückzug des Erzherzogs Ludwig mit fortgerissen, schleunigst zurückgehen und Zeuge seyn, wie alle Anstrengungen scheiterten. Im J. 1810 rief er der zur Gemahlin Napoleons bestimmten Marie Louise zu: Bei Dir sei Theresia's Geist und Muth! Damals vermißte man im Mittelpunkte der Monarchie eine halbofficielle Zeitung, in der Gentz und andere staatskundige Federn die überrheinischen Trugbilder entlarven und die Deutschen über ihr wahres Interesse aufklären könnten. Fr. v. S. begründete den östreichischen Beobachter in Verbindung mit dem damaligen Privatsekretär des Fürsten Metternich, v. Pilat, überließ aber diesem bald die Redaktion ganz, der sich dann eine Zeit lang des kürzlich in Hamburg verstorbenen Prof. Hartmann **) als Gehilfen dabei bediente. Die ihm gewordene Muse füllte Fr. v. S. in den J. 1811 u. 1812 mit seinen Vorlesungen über die Geschichte und Literatur aus, die ihm den größten Beifall erwarben. Als die noch be-

*) Dess. Biogr. Nekr. IV. S. 737.
**) S. Nekr. VI. S. 380.

stehende reifste Frucht des Congresses, der Bundestag, ins Leben trat, begleitete der zum wirklichen Legationsrath ernannte Geschäftsmann als erster Sekretär der Gesandtschaft den Bundestagspräsidenten Grafen Buol-Schauenstein, und lebte so bis zum J. 1819 in Frankfurt a. M., wenn auch vielleicht nicht in großer Geschäftsthätigkeit, doch um so wirksamer im Ideenkreise. Er trat freiwillig ab und bezog seitdem, dem literarischen und contemplativen Leben ganz zurückgegeben, seinen vollen Gehalt von 3000 Fl. C. G. als Wartegeld. So endete die letzte Durchgangsperiode. Denn von nun an lebte er ganz in jener Tendenz religiöser Bestrebungen, die ihn bewogen, die Concordia erscheinen zu lassen, in jenem innern Leben und Anschauung, welche er in seinen Vorlesungen von 1827 theils theosophisch durch Darstellung des Verhältnisses der Seele zu Gott und zum Reiche der Wahrheit, theils polemisch im Kampfe gegen den vernünftelnden Zeitgeist, theils historisch in Beziehung auf Weltgeschichte und Staatenverhältnisse zu popularisiren suchte. — Fr. v. S. hat in allen jenen frühern Durchgangsperioden, obwohl durch überlegene Geisteskraft selbstständig, doch auch viel anregende Impulsion von seinem ältern Bruder Aug. Wilhelm empfangen, ohne große Rückwirkung auf jenen. Oft haben beide, von ihren Bewundrern gern Dioskuren genannt, in den Brandungen unserer Literatur während der letzten vier Decennien an einem Mastkorb geschimmert, im Athenäum, in der Europa, in Rostorf's Dichtergarten, in der Charakteristik und Kritik (1801) und in den zwei Jahrgängen des deutschen Museums von 1812 und 1813. In der bis zum Uebermaße exaltirten Bewunderung ihres Meisters, Göthe, haben sich beide in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts selbst überboten, worauf später manche Verkältung eintrat. Friedr. hätte schwerlich auch als Dichter glänzen wollen, hätte Aug. Wilh. nicht, schon von Bürger als junger Aar begrüßt, seine Dichterschwingen in allen Regionen der Poesie mit entschiedenem Beifalle versucht. Eine Romanze wie Arion, eine Elegie wie die Roma, hat Fr., der den Mangel an Fluß und Geschmeidigkeit des Versbaues und Reims durch Gedankenschwere und Assonanzen aufzuwiegen suchte, nie hervorgebracht. Die Terzinen hatte Aug. Wilh. in seinem Dante in den Horen kunstrecht gehandhabt, da rief Friedr. Terzinen demselben Volke zu, welches Fichte in tüchtiger Prosa ansprach. Fr. konnte nicht zurückbleiben, als Aug.

Wilh. unter Göthe's schirmender Obhut seinen Ion auf die Weimarsche Bühne gebracht, sich aber doch fruchtlos bemüht hatte, den oft gescholtenen Euripides in seinem Drama so zu überbieten, wie der Altmeister selbst in seiner Iphigenia es gethan hatte. Er brachte auf dieselbe Bühne seinen grimmigen Selbstmörder Alarcos, aus spanischen Sagen und Klängen, der aber nur eine Aufführung erlebte. Beide Brüder huldigten der Corinna Stael. Aber nur Aug. Wilh. wurde ihr Vertrauter und Berather bei ihrer auf zwei Nachbarvölker einflußreichen Allemagne. Lebte dieser in italienischer Kunst sich berauschend mit Fr. v. Stael in Neapel und Rom, und gab in den gelesensten Zeitschriften Rechenschaft davon; so holte Fr. im J. 1819 seine Gattin, die Mutter zweier ausgezeichneter Künstler, Joh. und Phil. Veith, die in Rom sich vollendeten, dort ab und beschrieb bei dieser Veranlassung die Ausstellung deutscher Künstler im Pallaste Caffarelli bei Gegenwart des Kaisers, in einem Briefe, der die Sache der zu den frühern Meistern zurückkehrenden Künstler beredt vertheidigte, aber in Göthe's Alterthum und Kunst ein Correktiv fand. A. W. verletzte durch mehrere, in Paris selbst französisch geschriebene Abhandlungen gegen die in der Regel erstarrte Tiradenpoesie die französische Eitelkeit. Fr. predigte durch Vorlesungen dieselbe Lehre, die er in Paris selbst 1803 zu gestalten suchte, später aber noch siegreicher in seinen Vorlesungen in Wien durchführte. A. W. gab eine bis jetzt noch nicht übertroffene, ächt dichterische Uebersetzung von Shakespeare, deren sehnlich erwartete Fortsetzung er ganz neuerlich abermals zugesagt hat. Fr. bemühte sich, in seinem geistreichen Aufsatze über nordische Dichtkunst, und in einem Nachtrage über die frühesten dramatischen Werke Shakespeare's, nach Tieck einzelne Punkte aufzuhellen. A. W. verwandte Jahre lang alle seine Kräfte auf das Studium und die Herausgabe der berühmtesten Sanskrit-Texte der Bhagavad-Ghita und des Ramayana in der in Bonn bestehenden Sanskrit-Druckerei, und auf die Redaktion einer eigenen indischen Bibliothek, wobei er es auch nicht an den gelungensten Nachbildungen in deutscher Sprache fehlen ließ. Fr. trat mit seiner beziehungsreichen Schrift über die Sprache und Weisheit der Indier (mit Görres in Wettkampf) auf, und gab aus Ramayana und Bhagavid-Ghita einzelne Dichterproben. A. W. betrat beim Könige Karl Johann von Schweden, dem er von seiner Freundin, Frau v. Stael, zugeführt wor-

den war, als dessen Privatsecretär die diplomatische Laufbahn, und schrieb als sein Anwalt. Fr. trat in die Kanzlei des Fürsten Metternich, und wurde bei der Gesandtschaft in Frankfurt angestellt. Wie viel weiter ließe sich die Parallele noch ausspinnen! Allein Fr's. schon 1808 in Deutschland bekannt gewordener Uebertritt, und die daran geknüpften, immer stärker hervortretenden Gegensätze bewogen den ältern Bruder, indem er endlich den Zunöthigungen mehrerer Personen und des Antisymbolikus in Heidelberg zu antworten nicht Umgang haben konnte, auch hier zu einem Geständnisse. Daher gab er 1828 in der gedankenschweren Schrift „Berichtigung einiger Mißdeutungen" die Erklärung ab, daß sich seine Ansichten und Meinungen von denen seines Bruders nicht blos in der Religion, sondern auch über viele andere Gegenstände unvereinbar getrennt hätten. Gern wendete jeder mit deutscher Literatur und Kritik befreundete Biedermann von diesem Zwiste sein Auge auf die mit dem Stempel ächt deutscher Gründlichkeit und des genialsten Scharfblicks bezeichneten frühern sämmtlichen Werke S's, die er selbst in 10 Bänden vielfach geläutert und bereichert 1822 und 1823 in Wien herausgegeben hat. Hier schlägt der Adler noch seine Flügel aufs kräftigste. Die Studien des klassischen Alterthums im 3. und 4. Bande, wie auch die Geschichte der epischen Dichtkunst bei den Griechen, mit besonnener Rücksicht auf die damals heftig ergreifende Wolfische Ansicht über die Homer'schen Gesänge, und die klassische Uebersetzung aus Lysias und Dionysios, die zuerst in Wielands attischem Museum erschien, den Philologen wie er seyn soll, glänzend beurkunden, und von der leitenden Idee: Das Element der Griechen ist Schöne, der Römer Größe, vielfache Erläuterung erhalten; die Sagen und Dichtungen des Mittelalters im 7., die Beiträge zur Kenntniß der romantischen Dichtkunst im 10. Bande und seine 4 Sendungen aus Paris und den Niederlanden im 6. Bde., sind Ergebnisse der mühsamsten Forschung und von so entschiedenem Werthe und hocherfreulich durch lichtvolle Darstellung, daß sie kaum durch etwas Späteres übertroffen werden möchten! Es waltete eine eigene Schickung über dem so schnell Hinweggenommenen, daß er in Dresden das Ende seiner vielverschlungenen Laufbahn finden mußte, wo dem Lichtdurstigen früh schon an den Bildwerken des Alterthums die ersten Funken in die Seele gefallen, und wo ihm zu verschiedenen Zeiten im Hause einer dort

verheiratheten Schwester so genußreiche Stunden zu Theil geworden waren, daß ihn oft eine wehmüthige Sehnsucht darnach ergriff, zumal seit auch Tieck dort im Kreise seiner Familie und Freunde einen Hafen gefunden hatte. Nachdem S. auf zwei Hochschulen seine Vorstudien gemacht hatte, und sich durch seinen Plato, den er selbst später einmal mit Schleiermacher zugleich zu übersetzen übernahm, durch die tragischen Dichter der Griechen und durch Winckelmanns Werke, eine eigene geistige Welt um sich geschaffen hatte, gelangte er 1789 bei seinem ersten Besuche in Dresden zur Kunstanschauung in der dortigen Antikensammlung, und begeisterte sich, wie einst Winckelmann selbst, an der Wirklichkeit von dem, was er bisher nur geahnet hatte. Dazu kam ein neuer Hochgenuß, die Betrachtung der Mengs'schen Abgüsse, damals noch auf der Brühlschen Terrasse ordnungslos aufgestellt. Oft ließ er sich, um seinen Betrachtungen ungestört nachhängen zu können, dort einschließen. Diese Anschauung blieb die Grundlage für alle seine Studien des klassischen Alterthums in den nächstfolgenden Jahren und gab ihm früh die archäologische Weihe, ohne welche jetzt alle Buchstabenkritik und Erklärung der Klassiker nur einäugig erscheinen muß. Erst bei einem erneuerten Aufenthalte in Dresden 1798, nachdem ihm die romantischen Dichter des Mittelalters und der tiefgeistige Liebessinn ihrer Poesie klar geworden war, erschloß sich auch sein Sinn für das Malerisch-Schöne unter den Gemälden der Dresdner Gallerie, für ihre verborgene Anmuth und den Zauber des Farbenreizes. Und in dieser Gallerie empfing er auch noch die vollendete Weihe 1802, bevor er seine Reise nach Paris antrat, und die damals als Siegestrophäe aus allen Ländern dort versammelten Kunstschätze sich vorführte. Diese Rückblicke auf die Dresdner Gallerie machten, mit den in Köln entworfenen Grundzügen der gothischen Baukunst, die Grundlagen von der wieder ans Licht gebrachten Idee von der christlichen Kunst und Schönheit, die freilich in den spätern Jahren durch indische Verkörperungen und gnostische Vergeistungen in der Symbolik, wo nicht unterging, doch sehr modificirt wurde. Aber immer blieb Dresden ihm so theuer, daß er auch bei ganz veränderten Familienverhältnissen noch zuletzt mit innerer Lust dahin zurückkehrte, wo Psyche zuerst ihre Flügel entfaltet hatte. Jetzt ist der vom lästigen Körperbande entfesselte Geist zu ganz anderer Anschauung übergegangen. Sehr feierlich war an einem der sonnenreichsten

Wintermorgen, am 14. Jan., das von der östreichischen Gesandtschaft würdig veranstaltete Leichenbegängniß, außer den von mehreren Ministern und Gesandtschaften beigegebenen Staatswagen, von vielen ältern und jüngern Freunden, die sämmtlich seine Zuhörer gewesen waren, begleitet, unter welchen man auch den Oberhofprediger von Ammon, die Hofräthe Böttiger und Tieck und andere bemerkte. Seine irdischen Ueberreste wurden zu Dresden auf dem römisch-katholischen Kirchhofe in der Friedrichsstadt feierlich beerdigt.

Außer den bereits mit Mehrern angeführten zahlreichen Schriften des Verewigten erschienen von ihm noch folgende: Die Griechen u. Römer, histor. Versuch üb. d. klass. Alterth. 1. Bd. Hamb. 1797. — Gesch. d. Griechen u. Römer. 1. Bd. 1. Abth. Berl. 1798. — Florentin; Roman. 1. Bd. Leipz. 1800. — Gab mit sein. Bruder Aug. Wilh. heraus: Athenäum; e. Zeitschr. 3 Bde. Berl. 1798—1800; ferner: Charakteristiken u. Kritiken. Königsb. 1801. — Mit L. Tieck: Novalis Schriften. 1802. 3. Aufl. 1815. — Gesch. d. Margaretha v. Valois, Gemahlin Heinr. IV. A. d. Franz. Leipz. 1803. — Lessings Gedanken u. Meinungen. 1804. — Taschenb. f. d. J. 1806. Berlin. — Gedichte. 1809. — Ueb. d. neuere Gesch.; Vorles. geh. z. Wien. 1810. ebd. 1811. — Göthe, e. Fragm.; in (Reichards) Deutschland. 1796. St. 2, S. 258 ff. — An d. Herausg. Deutschlands, Schillers Musenalmanach betr.; ebd. St. 6, S. 348 ff. — Georg Forster; Fragm. e. Charakteristik d. deutsch. Klassiker; in d. Lyceum d. schön. Kste. Bd. 1, Th. 1 (1797). — Kunsturtheil d. Dionysius üb. Isokrates; in Wielands attisch. Mus. St. 3 (1797). — V. d. Schulen d. griech. Poesie; in d. Berl. Monatsschr. Bd. 24, S. 378—400 (1794). — V. d. ästhet. Werth d. Komödie; ebd. S. 485—505. — Viele Gedichte in Rostorfs Dichtergarten (1807); in (Georg Passyeo's) Oelzweigen (Wien 1819 — 22). — Antheil an L. v. Seckendorf und Stolls Prometheus (1808). — Recensionen in mehr. liter. Zeitungen. — Nachstehende Schriften: Florentini (1801); Samml. romant. Dicht. d. Mittelalt. (1804); Corinna, od. Italien v. Fr. v. Stael (1807 u. 1808), hat er blos herausgegeben; sie sind größtentheils aus der Feder seiner Gattin Doroth. Schlegel.

30. Michael Gotthard Fischer,

Organist u. Concertmeister zu Erfurt;
geb. d. 3. Jun. 1773, gest. d. 12. Jan. 1829 *).

Er war zu Alach bei Erfurt geboren. Gebildet im ehemaligen Schullehrer-Seminar, für die Kunst gewonnen in Kittels gediegener Schule, wurde er, nach einem kurzen Aufenthalt in Jena, von dem Statthalter v. Dalberg als Concertmeister an Häßlers Stelle berufen und erbaute, so lange seine Kräfte es erlaubten, als trefflicher Organist die Barfüßer- und nachher die Prediger-Gemeinde, bis er zuletzt beschränkt wurde auf den schönen Wirkungskreis am kön. Seminar zu Erfurt. Seine zahlreichen musikalischen Werke: Symphonien, Quartetten, Orgelstücke, Lieder u. s. w. können hier nicht aufgezählt werden; das evangelische Choralbuch mit Vor- und Zwischenspielen sichert ihm schon allein einen dauernden Ruhm.

* 31. Gottlob Heinrich Liebmann,

Pastor zu Erdmannsdorf bei Zschopau;
geb. d. 8. Sept. 1773, gest. d. 12. Jan. 1829.

Sein Geburtsort ist Erdmannsdorf, wo sein Vater ebenfalls Prediger war. Sieben Söhne mußten seine Eltern jedesmal nach der Geburt in das Grab sinken sehen, bis endlich der sehr schwächliche Heinrich mit ängstlicher Sorge am Leben erhalten wurde. Er genoß den Unterricht eines Hauslehrers, bis er im J. 1792 in die gelehrte Stadtschule zu Freiberg aufgenommen wurde. Hier entwickelte sich der frohe Jugendsinn. Sein Geist forschte nach Wahrheit durch das reine Licht des Evangeliums, welchem Streben er auch stets treu blieb und solches in jedem Wirkungskreise zu verbreiten suchte. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn lebte er 2 J. als Lehrer in dem Hause des Major v. Keller in Schmölln bei Oschatz, und durch die Achtung und Liebe, welche ihm diese Familie schenkte, wurde diese Zeit für ihn zu einer der schönsten seines Lebens. Reife Erfahrungen gab ihm eine Reise nach Polen, wohin er seiner daselbst verheiratheten Schwester folgte. Da er so glücklich war, sich hier bald Freunde und Gönner zu erwerben, so nahm er auf den Antrag des Chefs vom Regiment Ledivari, welches in Skiernewitz garnisonirte, die Stelle eines Feldpredigers

*) Erfurter Zeitung 1829. Nr. 10.

bei diesem Regiment an und begleitete dasselbe auf mehreren Märschen, welche sich selbst bis an die Grenzen der Ukraine erstreckten. Geliebt und geachtet von Allen, die ihm näher oder entfernter standen, wurde ihm die Trennung schwer, als er nach einem Jahre in die Heimath zurückkehrte. Hier sollte er den alternden Vater unterstützen und wurde demselben 1798 als Substitut beigegeben. Im J. 1800 verheirathete er sich mit Julie Liebmann aus Leipzig, welche ihm 8 Töchter gebar, von denen ihn 5 überleben. Er lebte harmlos und zufrieden, bis im J. 1813 der verheerende Krieg auch ihn und seine Gemeinden mit dem Gefolge aller Schrecknisse und Plagen sehr schmerzlich traf. Als aber die Zeit jene Wunden geheilt und das lange gedrückte Vaterland allmälig wieder erblühte, da begannen für ihn körperliche Leiden. Eine schmerzliche Kopfgicht erschwerte ihm die Verwaltung seines mühevollen Amtes. Doch Schwereres noch ward ihm beschieden, als sich das Uebel auf die Luftröhre warf, so daß er im J. 1826 Monate lang nicht laut sprechen und sein Amt nicht verwalten konnte. Im J. 1828 ward ihm noch die Freude, seine beiden ältesten Töchter für das eheliche Leben zu weihen. Doch nur mit Anstrengung und im Vorgefühl eines baldigen Scheidens vermochte er die rührende Handlung zu vollenden; er erkrankte, erholte sich aber bald noch einmal wieder und zum letztenmale hob sein Geist sich in verjüngter Kraft frei und fröhlich empor. Als aber in der Weihnachtszeit 1828 seine Berufsgeschäfte sich allzu sehr häuften, da endete eine Luftröhrenentzündung in wenig Tagen sein frommes Leben. — Menschenliebe, Redlichkeit und strenge Pflichterfüllung waren die Grundzüge seines Charakters; er sorgte für das Wohl seiner Gemeinden und suchte Frömmigkeit, Licht und Wahrheit unter ihnen zu verbreiten. Auch als Prediger war L. ausgezeichnet, und seine Kanzelvorträge wurden selbst von Einwohnern benachbarter Städte und Ortschaften fleißig besucht, auch erhielt er öfters, wiewohl vergebens, Aufforderungen, mehrere derselben im Druck erscheinen zu lassen. Er wurde auch als Mitarbeiter mehrerer Zeitschriften bekannt, und es sind in die Abendzeitung sowohl, als in die Zeitung für die elegante Welt Erzählungen und Aufsätze von ihm übergegangen. Auch eine katechetische Unterredung über Kuhpockenimpfung (Lpzg. 1802) erschien von ihm. Sein vielseitig und wissenschaftlich gebildeter Geist folgte mit der regsten Theilnahme jeder Erscheinung der Zeit und mit uneigennütziger

Selbstaufopferung leitete er selbst einen literarischen Ve-
ein für die umliegende Gegend. Mit stiller Ergebu
ertrug er die Leiden seines Körpers, die ihn aller
selligen Unterhaltung beraubten und betend schied se
Geist von dieser Erde.

* 32. Ernest Wilh. Freiherr v. Stotzingen,

Herr zu Steißlingen bei Stockach im Badenschen;

geb. d. 26. Jan. 1780, gest. d. 13. Jan. 1829.

Χρη των τελευτωντων ἑκαστον τιμᾶν,
μη δακρυοις, μητε οἰκτοις, ἀλλα μνημ
ἀναθη. —

Charondas.

Auch den stillen häuslichen Tugenden widmeten di
Alten Denkmale der Erinnerung, und so wird denn je
auch den Wünschen eines großen Kreises von Freunde
und Bekannten entsprochen, wenn hier eine kurze Ueber
sicht der Hauptlebensmomente und Charakterzüge eine
Verewigten gegeben wird, der durch seinen kräftigen
freien, ächt deutschen Sinn eine Stelle im Pantheon se
nes Vaterlandes verdient. — Der Verewigte ward au
dem väterlichen Gute Heudorf bei Riedlingen an der Do
nau geboren. Seine Eltern waren Wilhelm Joseph Frhr
v. St., ehemaliger Ritterrath des Cantons Donau un
später fürstlich Thurn und Taxischer Geheimerrath un
k. k. wirklicher Kämmerer, und Antonie geb. Freiin v. Dm
unter deren treuer Pflege und Aufsicht der vielverspre
chende Sohn bis zum Antritte seines 11. J. blieb. —
Im J. 1791 verkaufte der Vater sein Rittergut an den
Fürsten von Thurn und Taxis und bezog mit seiner Fa
milie eine neu gekaufte Besitzung, Steißlingen und Wiechs
im Hegau. Dies gab Anlaß zu einer Wendung in dem
Leben des Knaben, die den entschiedensten Einfluß auf die
Bildung seines Charakters und auf die Verbindungen mit
den interessantesten Menschen hatte. Er ward nämlich
um dieselbe Zeit von seinem Vater in die fürstl. Thurn
und Taxische Pagenanstalt eingeführt, in der er während
7 J. den Grund zu den mannichfaltigen Kenntnissen und
Fertigkeiten legte und viele der ehrenvollen Bande knüpf-
te, die sein späteres Dasein schmückten. Durch seine ein-
nehmende Gutmüthigkeit, durch seine heitere Laune, seine

rperliche Kraft und Gewandtheit zeichnete er sich eben wie durch seinen Fleiß und seine Sittlichkeit vor den igen Zöglingen aus und gewann sich dadurch in gleim Grade die Achtung und Liebe seiner Obern, seiner Gefährten. Seine weitere und höhere sbildung suchte er sodann theils auf der Universtät Würzburg, theils auf verschiedenen Reisen durch achsen, nach Paris, Wien u. s. w. zu vollenden. Einen vergeßlichen Eindruck machten auf ihn während dieser eit die Heroen deutscher Dichtkunst, Schiller und Wieand, die er zu Weimar kennen zu lernen das Glück hate. Von allen diesen Reisen kehrte er immer wieder nach egensburg zurück und benutzte, von regem Eifer für les, was den Mann ziert, angetrieben, diesen Aufentalt zur Erweiterung seiner Kenntnisse und seiner Verbinungen. Eine gewisse unbeugsame Festigkeit des Charakters epaart mit großer Herzensgüte, eine gefällige heitere Laue, verbunden mit strenger Liebe zum Recht und zur Ordung, eine ungewöhnliche Leichtigkeit im Scherz und körerlichen Uebungen, vereint mit einem tiefen, feinem Gehl für das Ernste und Große waren schon hier als uszeichnende Eigenschaften seines Wesens bemerkbar. Dau kam seine kräftige, hohe, vollkommene Gestalt, die, ewohnt von einer eben so hohen und edlen Seele, eine roße Anzahl vorzüglicher Menschen zu ihm hinzog und urch Bande des Wohlwollens und der Freundschaft mit m verknüpfte. Mit besonderer Güte wurde er von alen Mitgliedern des fürstlichen Hauses Taxis aufgenommen; mit ehrender Freundlichkeit begegnete ihm der unvergeßliche C. v. Dalberg, nachmals Fürst Primas und Großherzog von Frankfurt; unter seine Bekannten und Freunde gehörten viele der merkwürdigsten Menschen, die der Reichstag und dessen Folgen nach Regensburg zogen. Zur Erweiterung seiner Menschenkenntniß, zur Bildung seines Innern, zur Befestigung seiner Grundsätze und zur Aufbewahrung seiner schönsten Erfahrungen, war ein treffliches Hilfsmittel ein mit großer Gewissenhaftigkeit und Zweckmäßigkeit vom J. 1798 bis an das Ende seines Lebens ununterbrochen geführtes Tagebuch, worin er in strengem Selbstgericht Bemerkungen über sich und seine Schicksale, und mit origineller Art und Laune Urtheile über Welt und Menschen niederlegte. Mit unverbrüchlicher Consequenz bewahrte er dieses Tagebuch als heiliges Geheimniß. Nie gab er es aus der Hand, obwohl er gern zuweilen ausgewählte Stellen desselben, je nachdem sie ge-

wisse Punkte der Zeitgeschichte oder Eigenthümlich
der von ihm bereisten Städte und gemachten Erfa
gen beleuchten konnten, mittheilte. Nach seinem
war es ein schmerzlich-süßes Geschäft seiner trauer
Gattin, diese Blätter zu durchgehen, und mit Dank g
die Vorsehung erkannte sie daraus die Unverdorbe
seines Innern, die er fortwährend sich bewahrt, das
me und feine Gefühl, das stets in ihm gelebt, den li
den und treuen Sinn für diejenigen, die ihm theuer
ren, der ihn immer ausgezeichnet hatte. Vielfache
rührungen mit hervorragenden Menschen seiner Zeit,
treffendsten Bemerkungen über gesellige Verhältnisse
über Kunst und Literatur würden ans Licht treten, ja
Menge interessanter Charakterzüge und Einzelnheiten
Vergessenheit entrissen seyn, wenn ein Auszug aus d
geistvollen Verlassenschaft dem Publikum übergeben
den könnte. — Mit steter Dankbarkeit und tre
Liebe blieb er seinem innigen Freunde, dem geistvo
Baron Ludwig v. Oertel ergeben, von dem er oft rüh
daß er es sei, der in ihm das Gefühl für die Schönhe
der Dichtkunst und den Enthusiasmus für klassische W
ke, besonders des deutschen Vaterlandes, angeregt u
belebt habe. Mit dem glühendsten Feuer der Begei
rung und mit innigem Dank gegen den, der in diese H
ligthümer ihn eingeführt, genoß er die Meisterwerke ein
Klopstock, Schiller, J. P. Richter, Göthe u. s. w., u
seine Unterhaltung darüber zeugte von feinem, gebilde
Geschmack und vertrauter Bekanntschaft. — Im J. 18
verließ er Regensburg und lebte bis gegen Ende des
1811 theils in Frankfurt am Main, theils an den schön
Ufern des Rheines. Hier (in Wiesbaden) war es, wo
eine neue schöne Periode seines Lebens begann. Er ve
mählte sich, gefesselt durch entschiedene Vorzüge (am 17
Dec. 1811), mit Fräulein Elise, Tochter des damals i
großherzogl. Frankf. Diensten stehenden geheimen Sekre
tärs du Mont. Jahre lang war diese Vereinigun
das Ziel seines beharrlichen Strebens gewesen, und sei
vorurtheilsfreier Geist wußte alle Hindernisse zu besiegen
welche die Verhältnisse und Rücksichten der Familie ih
entgegengesetzt hatten. Mit Wohlwollen und Liebe wurd
das glückliche Paar von den betagten Eltern im väterli
chen Rittersitze aufgenommen und eine Reihe froher Tag
begann für den ganzen achtungswerthen Familienkreis
der sich bald durch eine Tochter und zwei Söhne vergrö
ßerte. Ueber alle Beschreibung glücklich lebte er in diese

lichen Verhältnissen, ganz dem Wohle der Seinen, besonders der Erziehung seiner Kinder hingegeben. Jede Freude, die er seiner Familie bereiten konnte, war ihm doppelt willkommen, ja mit ängstlicher Sorge suchte er alle unangenehmen Eindrücke von ihr zu entfernen; denn auch seine glückliche Lage hatte bittere Seiten, deren Schmerzliches er jedoch allein zu tragen suchte. Mit dem Tode seines Vaters am 3. 1812 war er in den Besitz der väterlichen Güter getreten, allein nicht in einen sorgenfreien Besitz, denn eine Reihe schwerer Kriegsjahre und daraus hervorgegangene große und mannigfaltige Forderungen hatten bedeutende Lasten auf diese Güter gewälzt, welche die nachfolgende Theurung und viele andere ungünstige Umstände vergrößerten, so daß endlich des Besitzers Kraft den sich häufenden Verbindlichkeiten nicht mehr gewachsen war. Manche peinliche Sorge, mancher ängstliche Blick in eine unsichere Zukunft mochte oft die Ruhe seines Innern trüben, aber vermöge seiner eigenthümlichen unbiegsamen Festigkeit behielt er auch diese wachsenden Uebel in sich als Geheimniß verschlossen. In dem zahlreichen Familienkreis, der durch gegenseitig herrschende Eintracht und Liebe ein Bild aus dem patriarchalischen Zeitalter darstellte, blieb er der heitere und aufmerksame Hausvater, gegen jeden Hülfsbedürftigen der rastlose Beistand und Wohlthäter, gegen jeden Gast der muntere Wirth voll arabischer Liberalität. Mit seinen großen geselligen Talenten verschönerte er seinen erhabenen Gönnern und Freunden an den Quellen der Donau, dem fürstlichen Hause von Fürstenberg, jedes ihrer Familienfeste, so daß er daselbst unter die bestimmten und unentbehrlichen Gäste bei jedem Anlaß gehörte und alle Unbefangenen, die ihn in diesen Kreisen sahen und kennen lernten, für sich einnahm. — Immer für die neuesten Ereignisse am politischen Horizont mit Wärme sich interessirend, die Geisteserzeugnisse alter und neuer Schriftsteller mit Enthusiasmus aufsuchend und mit den Seinen im gemeinsamen Genuß sich aneignend, durch häufige Excursionen zu Fuß und zu Pferd und durch körperliche Uebungen jeder Art sich erholend, im Sommer durch die bunten Naturscenen des Hegaus zu Ausflügen angelockt, im Winter die Kunst Tialfs gleich Klopstock praktisch ehrend, lebte er ein zufriedenes, im Ganzen glückliches Leben und fand darin für manchen stillen Kummer den Ersatz, den sein edles, für schöne Gefühle so empfängliches Herz verdiente. — Gleich einem Blitz aus dem heitern Blau des Himmels

traf daher seine Familie das zerschmetternde Ereigniß, das ihm das Leben kostete, um so entsetzlicher, als jederzeit seine Gewandtheit und Vorsicht bei allen gewagtern Unternehmungen die Seinen über alle Sorge um ihn erhoben hatte. Es war am 13. Jan. 1829, als er, begleitet von seinen Kindern, auf einem nahe bei seinem Gute befindlichen See den Nachmittag mit Schlittschuhfahren verbrachte. Gegen Abend lenkte er seine Tochter im Schlitten auf der glatten Fläche umher, und eben so unerwartet als unbegreiflich von der bezeichneten sichern Bahn sich abwendend, fuhr er gegen diejenige Stelle hin, die immer als gefährlich bekannt und gemieden war. Eine leicht scherzende Bemerkung der Tochter zeigte ihm, daß sie die Abweichung von der zuverlässigen Bahn bemerke, allein es war zu spät, — ein Krach — und er sank ein, voll Besinnung noch den Schlitten vor sich hinstoßend, und verschwand vor den Augen der Begleiter. Von Entsetzen durchdrungen, stürzte die liebende Tochter dem Vater nach, der noch zweimal aus der finstern Tiefe herauftauchte, aber ohne Laut und ohne Kraft, die dargebotenen Mittel der Rettung zu ergreifen. Mit übermenschlicher Anstrengung bemühte sich nun sein Sekretär Gerhard um die Rettung des Lebens der Tochter, die ihm endlich auch gelang. Die Arme wußte nicht, im ersten Augenblick des entsetzlichen Schmerzes, ob sie ihm dafür danken solle. Die erschütternde Kunde wirkte auf seine Familie mit zernichtender Heftigkeit und alle seine vielen hohen Gönner und Freunde theilten den gerechten ungeheuern Schmerz. Erst nach 20 Stunden fanden die Suchenden die Leiche. Sie ward mit dem üblichen herzzerreißenden Gepränge unter dem lauten Schluchzen einer zahlreichen Versammlung in der Familiengruft beigesetzt. Dort ruht die Hülle des Unvergeßlichen, die für die Dauer eines Jahrhunderts bestimmt schien, an der Seite von des Vaters irdischen Resten. Die Lücke, die durch diesen unerwarteten Tod im Kreise seiner Familie und seiner Freunde entstand, kann nie ausgefüllt werden, denn bei allen ächt ritterlichen Vorzügen war er ein Muster anspruchsloser und liebenswürdiger Humanität, einer jener seltenen Charaktere, die das Glänzende und Anziehende, das man sonst nur unter mehrere Individuen vertheilt findet, glücklich in sich allein vereinigen.

* 33. Christian Böttcher,

Pastor zu Dissen bei Cottbus;
geb. d. 1. März 1766, gest. d. 14. Jan. 1829 *).

Er wurde in dem nahe bei Cottbus gelegenen Dorfe Sandow geboren, wo sein Vater Besitzer einer kleinen Nahrung und ehemaliger Brauer des berühmten Cottbusser Bieres, im hohen Alter nicht viele Jahre vor ihm gestorben ist und von welchem er jenen geraden rechtlichen Sinn erbte, der sich mit den Jahren immer mehr zu einem Grundzug seines Charakters ausbildete. Nachdem er auf dem Lyceum zu Cottbus, dann auf dem Hallischen Waisenhause und der Universität zu Halle studirt, ging er in seine Heimath zurück. Er war hierauf einige Zeit Hauslehrer beim Pastor Korn in Papitz und wurde, als talentvoller Prediger, bald Pastor in Leuten und Laubst, wo er sich auch 1797 mit Theodore Karoline Friederike Angerstein, aus Cottbus, verheirathete. Beide wurden Eltern einer höchst zahlreichen Familie und dies nöthigte ihn, auf Verbesserung seiner äußern Lage zu denken. Die Regierung von Potsdam gewährte ihm seinen Wunsch, Pfarrer in Dissen und Sylow zu werden. Doch wie er beim Antritte seines ersten Amtes plötzlich von der ängstlichen Einbildung überfallen worden war, ihm nicht gewachsen zu seyn, und nur durch Pastor Korns Zureden vermocht werden konnte, diesen Wahn aufzugeben: so gab er auch jetzt die schon empfangene Vocation zurück, weil er auf einmal zu fühlen begann, daß seine Kenntniß der zu dem neuen Amte nöthigen wendischen Sprache am Ende doch nicht vollkommen genug sei. Nur auf des Consistorialrath Natorps Zureden wagte er sein Amt anzutreten. Doch stiftete er hier viel Gutes, stand bei seiner Gemeinde in Achtung und setzte mit Ernst und Würde viele gute Absichten durch, wenn auch Unverstand und böser Wille ihm viele Schwierigkeiten in den Weg legten. In seinen Mußestunden wendete er seine Kraft auf die Ausbildung seiner und fremder Kinder. Immer war er gesund, allezeit heiter und erheiternd und gab stets Beweise seiner Herzensgüte; nur daß seine Reizbarkeit geschont werden mußte. Mit ihm — so urtheilt ein Bekannter von ihm — ward ein treuer Gatte, ein zärtlicher Vater, ein unermüdeter Arbeiter, ein für seine Gemeinde sehr guter Prediger, ein redlicher Seelsorger, ein wohl-

*) Vergl. Laus. Magaz. 1829. Nr. 153 ff.

wollender Mann, ein unerschrockner Vertheidiger der Wahrheit und des Rechts, ein denkender Gelehrter, ein gastfreier Wirth, ein glücklicher Erzieher begraben. Er hinterläßt eine Wittwe mit elf Kindern. Zwei Söhne sind bereits selbst in Predigtämtern — zu Mulknitz und zu Mohrin — angestellt, einer ist Kaufmann in Cottbus.

34. Heinrich Julius Friedrich v. Schrader,

Oberappellationsrath am gemeinschaftlichen höchsten Gerichte zu Wolfenbüttel;

geb. d. 19. Jan. 1764, gest. d. 15. Jan. 1829 *).

Er stammte aus der Stadt Braunschweig, wo sein Großvater Paul Schrader Bürgermeister gewesen war. Sein Vater, ein Bruder des unter dem Namen Schrader v. Schliestedt in den Reichs-Adelstand erhobenen bekannten braunschweigischen Geheimerraths, war Klosterrath zu Wolfenbüttel. Der Oberappellationsrath v Sch. war mit den schönsten Kenntnissen ausgerüstet, vorzüglich ein ausgezeichneter Kenner der griechischen Sprache und Literatur. Auch in den neuern Sprachen, besonders in der vergleichenden Sprachkunde der germanischen Idiome, war er sehr bewandert und setzte die dahin gehörigen Untersuchungen bis an sein Lebensende fort. Nachdem er die Universität Göttingen verlassen, wurde er den 4. Jan. 1788 als Assessor bei der Justizkanzlei zu Wolfenbüttel angestellt, dann den 13. Oct. 1790 zum Hofrath bei demselben Gerichte ernannt, bei welchem er bis zur Errichtung des Königreichs Westphalen blieb. Während der Existenz dieses Reichs bekleidete er den Posten eines Criminalrichters des Okerdepartements. Nach der Auflösung Westphalens trat er in die provisorisch errichtete Appellationscommission zu Wolfenbüttel, und nachdem auch diese aufgelöst worden (2. Jan. 1817), als Oberappellationsrath in das gemeinschaftliche höchste Gericht daselbst. Er verließ jedoch einige Jahre vor seinem Tode diese Dienstverhältnisse, wegen Kränklichkeit, zum großen Bedauern seiner Collegen, die ihn seiner trefflichen Eigenschaften und seiner Gelehrsamkeit wegen sehr schätzten. — Er war zweimal verheirathet, zuerst 1794 mit Charlotte v. Hugo, seit 1800 mit Louise v. Berger, welche ihn überlebte. Aus der ersten Ehe hinterließ er eine, aus der zweiten 2 Töchter. — Ein trefflicher

---

*) Hannöv. Archiv 1829. 4. H.

Charakter, einfache Sitten und Bescheidenheit machten ihn noch schätzenswerther. Hätte ihn, fast zeitlebens, nicht eine schwache Gesundheit niedergedrückt, so hätte er in den philologischen, historischen und juristischen Fächern, bei seinem großen Scharfsinne, unstreitig als ausgezeichneter Schriftsteller auftreten können. Seine musterhaften gerichtlichen Ausarbeitungen und manche unvollendete literarische Arbeiten, die sich unter seinen Papieren fanden, lassen hieran keinen Zweifel. So aber glaubte er stets seinen Ausarbeitungen die letzte Vollendung zu geben, nicht vermögend zu seyn, und ließ sie in der That unvollendet; daher auch, so viel Unterzeichneter weiß, nie etwas von ihm im Druck erschienen ist. Er hinterließ eine große Bibliothek. Sie enthält unter anderm eine sehr vollständige Sammlung von Brunsvicensien, von der es wünschenswerth wäre, daß sie einer öffentlichen Bibliothek einverleibt würde.

Wolfenbüttel. Fr. Carl v. Strombeck.

* 35. Heinrich Theodor Meckel,

Doctor der Philosophie und Actuarius beim Inquisitariat zu Halle a. d. S., Mitglied des sächs. = thüringischen Vereins für Alterthumskunde;

geb. d. 21. Sept. 1786, gest. d. 15. Jan. 1829.

Meckel war der Sohn des verstorbenen Geheimeraths und Professors der Anatomie zu Halle und daselbst geboren. Durch Haus= und Privatunterricht wurde derselbe bis in sein 10. J. zur Aufnahme in eine Lehranstalt vorbereitet und bezog im J. 1796 das Pädagogium seiner Vaterstadt. Zwar von der Natur nicht mit vorzüglichen und hervorstechenden Geistesgaben ausgerüstet, war er doch bemüht, durch beharrlichen Fleiß das, was ihm an Geist und Fassungsgaben abging, so viel wie möglich zu ersetzen. Im J. 1804 verließ er, zur ersten Klasse aufgerückt, mit einem sehr ehrenvollen Zeugnisse diese vortreffliche unter der Leitung des nun verewigten Kanzlers Niemeyer*) gediehene Anstalt, um sich auf der Hochschule zu Halle völlig auszubilden. Hier widmete er sich der Rechtswissenschaft und vollendete nach Aufhebung der Universität unter Napoleon seine Studien in Jena. Nach bestandenem Examen suchte er, ehe die westphälischen Gerichtsbehörden vollständig eingerichtet waren, um

*) M. s. dess. Biogr. 6. Jahrg. S. 544 d. Nekr.

einstweilige Anstellung als Referendar bei der Anhalt-Köthenschen Kammer an, welche er auch auf kurze Zeit erhielt. Nach ½ J. wurde er Sekretär beim Friedensgericht zu Halle und 1810 beim westphälischen Tribunalgericht daselbst Assessor, welche Stelle er bis zur Auflösung des Königreichs Westphalen bekleidete. — Nach der großen Völkerschlacht bei Leipzig griff auch er ganz enthusiasmirt zu den Waffen und bat seine vorgesetzten Behörden um einstweilige Entlassung und interimistische Besetzung seiner Stelle, welches jedoch zweimal abgeschlagen wurde. Dieser ganz unerwartete Vorfall erschütterte ihn in einem hohen Grade, indem er durch dieses Resultat, obschon er sich bereits als Jäger ausgerüstet hatte, an dem Befreiungskriege Theil zu nehmen behindert wurde. — Bei Auflösung der französischen Gerichtsverfassung in den damals westphälischen Ländern, an deren Stelle die preußische eingeführt wurde, erhielt er nun eine Anstellung als Assessor beim Inquisitoriat zu Halle. — Ein großer Freund der Musik und fertiger Klavierspieler, wurde er Mitglied des Hallischen Museums und mehrerer Kunstvereine. — Durch überhäufte Arbeiten in seinem neuen Wirkungskreise körperlich überaus geschwächt, sah er sich genöthigt, im J. 1822 eine Erholungsreise durch die sächsische Schweiz nach Töplitz zu machen. Nach dem Gebrauch dieses Bades hatte er sich zwar einigermaßen wieder erholt, doch verschlimmerte sich nach seiner Rückkehr bei dem Drange der Geschäfte sein Gesundheitszustand wieder sehr merklich. Eine zweite Erholungsreise nach Berlin und Potsdam, welche er das Jahr darauf unternahm, wirkte eben so wenig. — Im J. 1824 besuchte er das Bad zu Ems, wo er mit seinem bald nach ihm verstorbenen Bruder*) aus Bern zusammentraf und einige Monate die Brunnenkur, wiewohl ohne Erfolg gegebrauchte. — Im J. 1825 reichte er eine lateinisch ausgearbeitete Dissertation bei der philosophischen Fakultät zu Halle ein, worauf er nach vorhergegangener Prüfung von dieser das Doctordiplom erhielt. — Sehr nachtheilig wirkte auch auf seinen Körper der in demselben Jahre erfolgte Tod seiner jüngern verheiratheten Schwester und ein Jahr darauf der seiner innigst geliebten Mutter, die ihn mit beispielloser Geduld während seiner Kränklichkeit gewartet und mit mütterlicher Sorgfalt gepflegt hatte. — Nach Abgang des Criminal-Actuarius erhielt er dessen Stelle, mußte aber, um den Geschäftsgang nicht aufzuhalten, sich öfters unterstützen lassen. Im J. 1827

*) M. s. dess. Biogr. unt. 19. März d. Jahrg.

wurde er Mitglied des sächsisch-thüringischen Vereins für Alterthumskunde. — Er verlor nach und nach den Gebrauch des rechten Armes, welcher endlich gänzlich gelähmt wurde, so daß er mit der linken Hand zu schreiben sich gewöhnen mußte. In den letzten Jahren konnte er den Geschäften nicht mehr vorstehen. — Bis Ende Sept. 1828 behielt er seinen vollen Gehalt, bei seiner Entlassung eine Pension von 250 Thlr., die er nur einige Monate noch bezog, da er schon im Januar 1829 an völliger Entkräftung starb. — Gutmüthigkeit war ein vorherrschender Zug in seinem Charakter, weshalb er nicht selten, insbesondere aber nach dem Tode seiner Mutter, auf empörende Weise gemißbraucht wurde; und obschon er dieses sehr gut fühlte, so besaß er doch zu wenig Energie, solches zu ändern.

Zeitz. Major v. Lindeman.

36. Carl Gottfried Linke,

ältester Primaner des Gymnasiums zu Hirschberg;

geb. im J. 1769, gest. d. 17. Jan. 1829 *).

Er war zu Greiffenberg geboren und in der dasigen Schule vorbereitet, bezog er im 19. Lebensjahre das Lyceum zu Hirschberg, wurde den 8. Jun. 1788 examinirt und vom Rector Bauer gleich in Prima aufgenommen. In dem Verzeichnisse der Primaner nimmt er im J. 1789 unter 55 Schülern dieser Klasse den 46. Platz ein, und vom J. 1799 an ist und bleibt er der Erste. Er hielt sich bis zu seinem Ende zu der Schule, wohnte stets in der Nähe, wollte nur als Primaner gelten, besuchte oft die Lehrstunden derselben (noch 4 Tage vor seinem Tode) und lebte zu allen Zeiten mit ihnen in einer bisweilen recht herzlichen, mitunter recht spaßhaften Brüderschaft, die man eine travestirte Schulfreundschaft nennen könnte. So hat er die wichtigsten Veränderungen der Hirschberger Gelehrtenschule erlebt, hat 3 Rectoren zu Grabe begleitet und noch einige Zeit unter dem vierten gelebt.

*) Der Teutsche 1829. Nr. 13.

37. Adam Müller, Ritter von Nitterdorf,

k. k. Hofrath im außerordentl. Dienste bei der geh. Haus-, Hof- u. Staatskanzlei zu Wien;

geb. d. 30. Jun. 1779, gest. d. 17. Jan. 1829 *).

Der Hingeschiedene, bekannt vorzüglich durch seine Vorlesungen und Schriften über Gegenstände der Staatskunst, sowie durch seine Bestrebungen, das Reich der katholischen Kirche, zu welcher er mit seinem Freunde Friedrich Schlegel **) übergetreten war, zu erweitern, war zu Berlin geboren, erzogen, wissenschaftlich vorgebildet und für das Studium der Theologie bestimmt von seinem mütterlichen Großvater, dem als Orientalisten und Uebersetzer des Hiob und Josias bekannten Prediger Cube zu Berlin; dann des Philologen Wetzel (durch sein antiquarisches Lexicon und mehrere Ausgaben des Cicero bekannt), hierauf Gedike's, Spaldings und Heindorfs Schüler. Durch die Leidenschaft für das Studium der damals herrschenden Philosophie von den positiven Wissenschaften abgeleitet, führte ihn in seinem 18. Jahre die Freundschaft von Friedrich Gentz zu dem bessern Interesse an den großen politischen Begebenheiten der Zeit zurück. So betrat er in seinem 19. Jahre seine dreijährige akademische Laufbahn in Göttingen. In dem Studium der Rechte gab ein gelegentlicher Zweifel Hugo's an der Haltbarkeit der Idee des absoluten Eigenthums seinem ganzen Studium eine neue Richtung. Er fühlte die Nothwendigkeit, das deutsche und das Lehnsrecht, und das brittische Privatrecht neben dem römischen nicht zu versäumen. Burke's Werke griffen um diese Zeit mächtig und nachhaltig in sein Leben: so entstanden die Vorlesungen gegen die franz. Revolution und für die Sache der alten Ordnung von Europa, die er im J. 1800 zu Göttingen einigen seiner Freunde hielt. Aehnliche Forschungen führten in die Philosophie des Rechts, so zur Idee des Gegensatzes, als der Grunderscheinung der Welt, daher nach seiner Rückkehr nach Berlin zum Verkehr mit Naturforschern und zu einem zweijährigen Studium der Naturwissenschaften, das dem bürgerlichen Fortkommen eben nicht günstig war. Zurückgeführt durch Gentz betrat er den Dienst als Referendarius der kurmärk. Kammer in Berlin. Aber der einmal begonnene wissenschaftliche Trieb

*) N. d. Conv. Lex. u. Zeitungsberichten.
**) M. s. dess. Biogr. S. 80 d. Jahrg.

konnte durch die damalige preuß. Cameralverfassung nicht niedergehalten werden. Eine Reise nach dem Norden, nach Schweden und Dänemark, und hierauf ein zweijähriger Aufenthalt auf dem Lande in Polen mußten ihm die contemplative Ruhe gewähren, um alle seine politischen, wissenschaftlichen und religiösen Ueberzeugungen in Uebereinstimmung zu bringen. Entschlossen, unter der allgemeinen Unterdrückung an die Ausarbeitung großer und umfassender Werke in der ländlichen Einsamkeit seines Aufenthaltes in Polen sein Leben zu setzen, begab er sich, um Gentz noch einmal wieder zu sehen, nach Wien, trat am 31. April 1805 zur römisch-katholischen Kirche über und kehrte an dem darauf folgenden Tage zu seinem ländlichen Aufenthalte zurück. Aber die größere Wendung, welche die Angelegenheiten von Europa in demselben Jahre nahmen, ließen ahnen, daß auch der praktischen Wirksamkeit noch nicht alle Aussicht verschlossen sei. Adam Müller begab sich nach Dresden, wo er großentheils im Umgange mit Gentz drei Jahre verlebte und Anfangs des J. 1806 seine Vorlesungen über die deutsche Literatur, 1807 seine Vorlesungen über die dramatische Poesie, 1808 dergleichen über die Idee der Schönheit und 1809 über das Ganze der Staatswissenschaften hielt. Sie sind sämmtlich gedruckt; die letztern unter dem Titel: Elemente der Staatskunst. Sein Antheil an dem Kriege von 1809 trieb ihn von Dresden nach Berlin. Von den damaligen preuß. Ministern wie späterhin von Hardenberg mit Auszeichnung behandelt, konnte unter den gegebenen politischen Verhältnissen dennoch seine Anstellung nicht erfolgen: außer seinen Vorlesungen über Friedrich II., hat er während dieses zweijährigen Aufenthaltes durchaus in keiner öffentlichen Beziehung gestanden. Im Mai 1811 ging er nach Oestreich, lebte dort zwei Jahre hindurch, mit dem Wohlwollen und der Freundschaft des Erzherzogs Maximilian von Oestreich Este beehrt, in dessen Hause für die Wissenschaften und einem Cirkel auserlesener Freunde. Im Frühlinge des J. 1812 hielt er vor einer Versammlung von mehreren hundert Personen Vorlesungen über die Beredsamkeit. Das glückliche J. 1813 berief ihn zur öffentlichen Wirksamkeit. Er wohnte als k. k. Landescommissär und tyrolischer Schützenmajor der letzten Befreiung von Tyrol bei. 1814 ward er als Regierungsrath und erster Referent in allen Organisationsangelegenheiten dieses Landes verwendet, bis er im April 1815 vom Fürsten Metternich nach Wien berufen, dem

Feldhoflager des Kaisers nach Heidelberg und Pari[s] folgte. Dort ernannte ihn der Kaiser zu seinem Gene[ne]ralconsul in Sachsen, welche Stelle er 12 J. lang i[n] Leipzig bekleidete. Zugleich war er kais. östr. Geschäftsträger an den herzogl. anhaltischen und fürstl. schwarzburgischen Höfen. Zu Leipzig redigirte er seine 1816 begonnenen und 1818 geschlossenen Staatsanzeigen. Im J. 1819 wohnte er den Ministerial-Conferenzen in Carlsbad, hierauf denen in Wien bei. — Zum Beweise der Zufriedenheit mit seinen Dienstleistungen wurde er zum Ritter von Ritterdorf und bei seiner Abberufung von Leipzig im December 1827 zum k. k. Hofrathe ernannt und der geheimen Haus, Hof- und Staatskanzlei im außerordentlichen Dienste zugetheilt, wo er sich am Ziele seiner Wünsche befand. — Am 17. Jan. brachte man ihm mit Schonung die Nachricht von Schlegels Ableben bei, bald darauf erfuhr er durch ein Billet des Hofrath Gentz den Tod der Fürstin Metternich. Sein reizbarer Körper wurde dadurch so ergriffen, daß er, von einem Nervenschlage getroffen, niedersank und bald darauf seinen Geist aufgab. Schon auf der Reise von Leipzig nach Wien hatte er einen schlagartigen Anfall, der seine Tochter, die ihn begleitete, sehr in Schrecken setzte. Er ist auf dem Gottesacker von Groß-Enzersdorf, 2 Stunden von Wien, neben Zacharias Werner begraben worden. Sein mit Fr. Schlegels schnellem Tode in Dresden so mannichfaltig verknüpftes Ableben machte selbst in Wien mitten im Geräusch der lustbewegten Stadt einige Sensation. — M. war sehr eifrig in der Erfüllung aller kirchlichen Gebräuche und soll sogar wöchentlich gebeichtet und die Sakramente empfangen haben.

Seine Schriften sind: Die Lehre vom Gegensatze. Dresden 1804. — Vorles. üb. d. deutsch. Wissensch. u. Lit. 1806. 2. Aufl. 1807. — Gab mit H. von Kleist heraus: Phöbus, e. Journal f. d. Kunst. 1808. — Von d. Idee Schönheit. Berl. 1809. — V. d. Idee des Staats u. ihren Verhältnissen zu. d. populär. Staatstheorien. 1809. — Heinr.. v. Kleists Amphytrion. Lustsp. nach Moliere. Dresden 1807. 2. Aufl. 1818. — Die Elemente d. Staatskunst. Berl. 1809. — Ueb. König Friedr. II. u. d. Natur, Würde u. Bestimmung d. preuß. Monarchie. 1810. (Vergl. v. Dohms Denkwürdigk. Bd. 5, S. 443—445.) — Die Theorie d. Staatshaushaltung u. ihre Fortschritte in Deutschl. u. England seit Ad. Smith. Wien 1812. 2 Bde. — Vermischte Schr. üb.

Staat, Philos. u. Kunst. 1812. 2. Ausg. 1817. — Gab heraus: Deutsche Staatsanzeigen. Leipz. 1816—18. 3 Bde. — Versuch e. neuen Theorie d. Geldes. 1816. — Zwölf Reden über d. Beredsamk. u. deren Verfall in Deutschl. 1817. — Die Fortschritte d. national-ökonom. Wissensch. in Engld. 1817. — Etwas, das Göthe gesagt hat, beleuchtet von u. s. w. 1817. — An d. Sprecher d. Stadt u. Landsch. Coblenz. 1818. — Von d. Nothwendigk. e. theol. Grundl. d. gesammten Staatswissensch. u. d. Staatswirthsch. insbes. 1819. — Ueb. e. philos. Entw. v. H. Fichte: Der geschloss. Handelsstaat; in d. Berl. Monatsschr. 1801. Dec. S. 436—458. — Charakteristik einig. Göthischen Werke; in d. alt. Abendztg. 1806. Nr. 34, 35. — Vergleichungen zwischen Göthe u. Schiller. ebd. Nr. 36. — Verschied. Aufsätze in Heinr. v. Kleists Abendbl. (Berlin 1810). — Idee e. Seminariums d. Staatswirthsch. f. d. östreich. Staaten; in d. Frhrn. v. Hormayrs Archiv. f. Geogr. rc. 1811. Sept. — Von d. Vortheile d. Erricht. e. Nationalbank f. d. östr. kais. Staaten; ebd. Oct. — Agronom. Briefe; in Fr. Schlegels deutsch. Museum (Wien 1811). Jan. S. 54—78; Febr. S. 160—161. — Franz d. I. Kaiser v. Oestr., v. T—3; in d. Zeitgen. H. 1. (1806) S. 5—38. — Franz Horner, Esq. Mitgl. d. britt. Parlam.; ebd. H. 8. (1818) S. 125—154. — Aus Speckbachers Leben; in d. Ztg. f. d. eleg. W. 1817. Nr. 80, 81. — Ueb. Joh. v. Müller; in den Oelzweigen — Antheil am Conv. Lex. — Aufsätze in d. östr. Beob., dem Journ. d. Concordia, dem Wiener Sonntagsbl. u. d. Conv. Bl., in d. Staatsm. v. Dr. Pfeilschifter, in d. Sieg d. Kreuzes rc.

Ad. M. hatte noch vor Kurzem in einer Broschüre einen historischen Ferienkursus angekündigt. Darin ist folgender Satz deutlich zu lesen, daß der Lehrer der Geschichte weder logische, noch moralische Kritik bedarf, und daß in der Geschichte nur jene Thatsachen merkwürdig sind, welche die katholische Kirche für wahr erkennt! Das war A. M's. Schwanengesang. Nur ein Baldamus konnte ihm so ein Grablied singen, wie das in der Wiener Zeitschrift. Die katholische Zeitschrift, die er nächstens herauszugeben gedachte, unterbleibt nun.

---

38. Karl Reisig,

Doctor der Philos. und Prof. d. alten Literatur an d. Universität Halle — † zu Venedig;

geb. d. 17. Nov. 1792, gest. d. 17. Jan. 1829 *).

Der Verlust dieses ausgezeichneten Philologen ist um so beklagenswerther, indem er auf einer gelehrten Reise begriffen war, von welcher die schätzbarsten Resultate sich erwarten ließen. Er war zu Weißensee in Thüringen geboren und seit 1818 Privatdocent zu Jena. — Gegenwärtiges sind die Nachrichten von seiner Krankheit und letzten Lebenstagen, wie sie in einem Briefe seines treuen Pflegers, des Prof. Ranke aus Berlin, jetzt in Venedig, gegeben sind. — Reisig kam in der Mitte Novembers in Venedig, wie es schien, ganz gesund an. Erst am 30. Febr. fühlte er sich im Theater sehr unwohl und am 1. Dec. äußerte er auf der Bibliothek, daß er Fieber habe, wovon auch die äußeren Spuren unverkennbar waren. Er hielt sich seitdem einige Tage zu Haus. Man glaubte am 7. Dec., das Uebel sei gehoben; es war ein schöner warmer Tag. Der Kranke ging mit einem Freunde die Riva Schiavone entlang. Er sog mit wahrem Durst die Luft in sich und genoß abwechselnd den Duft eines kleinen Blumenstraußes. Er hatte kein anderes Uebel als die Diarrhöe, die ihn sogleich sehr schwach gemacht und noch anhielt. Um diese nun grundlich zu heilen, wurde am 8. December ein Arzt herbeigerufen. Doch so wie dieselbe geheilt schien, stellte sich ein Fieber ein, das der Arzt für ein Wechselfieber erklärte. Er gab China; statt zu weichen, ward das Uebel ärger. Auch die Diarrhöe war nicht gehoben. Ueberdies litt der Kranke vom Anfang an einer klebrigen Trockenheit des Schlundes, wozu sich nun ein starker Schlucken und häufiger Auswurf gesellte. Schon jetzt fing er an zu phantasiren. Der am 16. Decbr. herbeigerufene Arzt erklärte die Krankheit für ein Nervenfieber. Es war der Dr. Ruggieri, ein Arzt ersten Ranges in Venedig. Man ließ ihn ein Consult mit dem ältesten und namhaftesten Medicus der Stadt halten, der mit der Meinung der andern übereinstimmte und zu den Rezepten desselben wenig hinzusetzte. Obgleich nun dem Kranken in seinem Hause alle Sorgfalt, wie einem Gliede der Familie gewidmet wurde; obwohl er selbst alle Morgen auf die Fragen des Arztes

*) Hall. Litztg. 1829. Int. Bl. Nr. 17.

antwortete, er befände sich wohl, es gehe besser; so befand er sich doch täglich bedenklicher, und der Arzt fand seinen Zustand immer gefährlicher. — Weihnachten und Neujahr erlebte er im Bette. Zu Neujahr kündigte ihm der Arzt an, daß er vom Fieber frei sei. Auch verließ er das Bett wieder und brachte zwei Tage wohl fünf Stunden lang am Kamin zu. Gleich darauf aber überfiel ihn eine heftige Pleuritis in der Nacht; er fürchtete zu sterben, und nun erst kam sein gänzes Uebel zum Vorscheine. Zwar wich der Schmerz, als man Blut nahm, allein die Lungenkrankheit war nicht mehr zu verkennen, und obwohl er immer dabei beharrte, daß er sich wohl befände, daß es besser werde, trug man doch Sorge, daß ihn der protestantische Prediger besuchte. Auch der Leibarzt des Vicekönigs wurde herbeigerufen. — In der That aber glaubten die den Kranken umgebenden Freunde seine Auflösung nicht so nahe. Noch am 16. Jan. äußerte Dr. Ruggieri, es könne noch Monate dauern. Ja noch am 17., dem Tage seines Todes, glaubte der Kranke der Genesung nahe zu seyn, und als man ihm sagte, es schiene doch, als sei er auf dem Wege der Besserung, nahm er es fast übel, daß in diesem Worte ein Zweifel lag. Gegen 11 Uhr befand er sich so wohl, daß er, was er in der Krankheit nie gethan, ein Buch forderte, um darin zu lesen; aber plötzlich um 12 Uhr, ward er vom Kampfe des Todes überfallen. Er rief: O Gott, o Gott! — Quando mai morirò! Nach kurzem Leiden unter den Gebeten seiner Umgebung, athmete er noch einmal auf, und nicht weiter. Bis zum letzten Augenblicke waren seine Augen lebhaft: sie waren es noch, als er schon todt war, und der Freund sie ihm zudrückte.

Als Schriftsteller gab er heraus: Conjectaneorum in Aristophanem libr. II. ad Godof. Hermann. lib. I. Lips. 1816. — De constitutione apostrophica trium carm. melicor. Aristoph. Jenae 1818. — Commentatt. critt. de Sophoclis Oedipo Coloneo. 1822.

* 39. Benjamin Geithner,

Doctor d. Theol., großherzogl. Sachsen-Weimar. Consistorialrath, Superintendent und Oberpfarrer zu Weida;
geb. d. 19. Dec. 1749, gest. d. 18. Jan. 1829.

Ein Mann, dessen Gelehrsamkeit und vielseitige Verdienste in der literarischen Welt bisher blos deshalb vielleicht weniger bekannt geworden sind, weil er seine ganze

Kunst und Thätigkeit ausschließend der treuesten Berufserfüllung widmete und dabei keine Zeit fand, sich als fruchtbarer Schriftsteller bemerklich zu machen. — In Wittgensdorf bei Chemnitz, wo seine geehrten Eltern im Betriebe eines Handels mit Manufacturwaaren in ziemlichem Wohlstande lebten, trat er ins Leben ein. — Zehn Jahre alt, begleitete er seinen Vater auf einer Geschäftsreise nach Chemnitz, wo die Lebendigkeit des Knaben die Aufmerksamkeit eines Handelsfreundes so erregte, daß derselbe den Vater veranlaßte, seinen Sohn, den er früher seinem Stande bestimmt haben mochte, den Studien zu widmen. Dieser brachte ihn daher auch bald darauf zuerst nach Hohenstein auf die dasige Schule, wo er den Grund zu seiner gelehrten Bildung legte und wo besonders durch den damals daselbst lebenden berühmten Tonkünstler Cantor Tag, seine Liebe zur Musik geweckt wurde, der er bis an seinen Tod treu blieb. Darauf bezog er das Gymnasium in Gera und nach 3jährigem Aufenthalte daselbst, um Theologie zu studiren, die Hochschule zu Wittenberg, wo ihn besonders Schröckh seiner vorzüglichen Gunst und Vorliebe würdigte, welche ihm derselbe auch während seines ganzen Lebens erhielt. Ich habe ihn bei der Kunde von dem Tode des trefflichen Mannes trauern sehen, wie ein Sohn um den Vater trauert. — Nachdem er am 17. Oct. des J. 1771 die Würde eines Magisters und zugleich das Recht Vorlesungen halten zu dürfen erlangt, wurde ihm das Amt des akademischen Bibliothekars in Wittenberg übertragen, und so gewann es das Ansehn, als solle die akademische Laufbahn die seinige werden. Aber der Wunsch, als Prediger des Christenthums bei einer bestimmten Gemeinde zu wirken, behielt die Oberhand, daß er die sich ihm darbietenden Aussichten, auf der Akademie zu bleiben, aufgab, und sich nach 5jährigem Aufenthalt in Wittenberg nach Dresden wandte, wo er zuvörderst nach rühmlich überstandener Prüfung in die Zahl der Candidaten des Predigtamtes aufgenommen wurde. Bei dieser Veranlassung gab er eine kurze Abhandlung in Druck: Quam vere dicatur: Sermones ad populum Christianum esse interpretationem S. S popularem, — welche später deutsch übersetzt im Wagnitzschen Predigerjournale wieder abgedruckt wurde. Hierauf nahm er in dem gräfl. v. Wallwitzschen Hause in Dresden die Stelle als Lehrer und Erzieher des jungen Grafen an und trat, nachdem er diesen seinen Zögling hinlänglich zur Akademie vorbereitet hatte, in das Thielmann'sche Haus

in Dresden und übernahm den Unterricht und die Bildung des in der Folge nicht unberühmt gebliebenen kön. sächs., später kön. preuß. Generals v. Thielmann *), von welchem er von Zeit zu Zeit persönliche Besuche und schriftliche Versicherungen dankbarer Anhänglichkeit und Liebe erhielt. Zugleich trat er in das damals unter Dr. Rehkopf blühende Prediger-Seminar in Dresden und stand einige Jahre an der Spitze der jungen Männer, die in dieser Anstalt sich bildeten. Da er die Aufmerksamkeit und das Wohlwollen des Vorstehers dieses Seminars sich besonders erworben hatte, wurde er von demselben und seinen übrigen Gönnern in Dresden empfohlen, im J. 1781 zum Archidiakonus in Weida erwählt und nach 6jähriger Verwaltung dieses Amtes zum Superintendenten und Oberpfarrer daselbst berufen. Seine mit dem glücklichsten Erfolge gekrönte vieljährige, auch als Geschäftsmann ausgezeichnete Wirksamkeit in diesem Amte blieb nicht ohne rühmliche Anerkennung; denn als er im J. 1821 im stillen Kreise seiner Familie sein 50jähriges Magister-Jubiläum feierte, erhielt er, ganz ohne Veranlassung von seiner Seite und unentgeldlich, von der Akademie Jena das Diplom eines Doctors der Theologie und von seinem verehrten Fürsten, welcher Verdienste wohl zu schätzen wußte, den Titel eines großherzogl. Consistorialraths. So erfreulich das eine wie das andere als öffentliche Anerkennung seines Werthes dem verehrten Greise war, so wenig änderte es etwas in seiner bisherigen Denk- und Handlungsweise, er blieb der anspruchslose Mann, der er stets gewesen, der humane Vorgesetzte, der treue Freund. — Obschon bereits ein Greis von 70 J., hatte er sich damals doch noch einer seltenen Rüstigkeit des Körpers und Lebendigkeit des Geistes zu erfreuen, welche besonders bis ins hohe Alter sein ungeschmälertes Eigenthum blieb, und es ihm möglich machte, bis nahe an sein Ende alle Pflichten seines mit vielfachen Arbeiten verbundenen Amtes zu erfüllen. Sein heiterer froher Sinn und die Ruhe in seinen häuslichen Umgebungen, verbunden mit strenger Mäßigkeit und Ordnung in seiner Lebensweise, schützten seine Gesundheit gegen die Gefahren des sitzenden Lebens, obschon man ihn bis in sein spätes Alter im Winter wie im Sommer früh 5 Uhr an seinem Pulte und selten in Gesellschaft außer seinem Hause fand. Seine beinahe einzige, ihm liebste Zerstreuung und Erholung von seinen Geschäften fand er in einem zu der Superintendentenwohnung gehörigen großen und sehr

*) Dess. Leben neuer Nekrol. 2. S. 920.

romantisch gelegenen Garten, in welchem er sich theils mit der Baum-, theils mit der Blumen-Cultur gern beschäftigte. Hier fand man ihn bei günstiger Jahreszeit und Witterung an den Nachmittagen bald als Gärtner, bald hinter einem Actenstoße, bald mit einem unterhaltend belehrenden Buche oder einem kritischen Zeitblatte in der Hand; hier nahm er seine Freunde herzlich froh und und heiter am liebsten auf. In den Tagen und in der Jahreszeit, die ihm den Garten unzugänglich machten, gab die Musik, die er leidenschaftlich liebte, ihm Erholung von seinen Arbeiten. Doch die schönste und für sein Herz erquickendste Erholung fand er im Kreise seiner liebenswürdigen Familie, deren Glieder alle durch die treueste Liebe verbunden waren, wie denn überhaupt sein Familienleben ein wahrhaft patriarchalisches und musterhaftes genannt werden konnte. — Er besaß tiefe und ausgebreitete theologische und philologische Gelehrsamkeit, wovon seine öffentlichen Religionsvorträge und besonders die bei feierlichen Gelegenheiten von ihm gehaltenen Reden, sowie Candidaten-Prüfungen die unzweideutigsten Beweise gegeben haben. Unermüdet folgte er selbst als Greis noch den Fortschritten der theologischen Literatur bis in die neueste Zeit. So geschah es denn auch, daß er bei unablässig fortgesetztem Forschen früh schon von einer gewissen Neigung zum sogenannten Rationalismus, welche in jüngern Jahren an ihm unverkennbar war, im Fortgange der Zeit immer mehr dem rein biblischen Christenthume sich zuwendete, welchem er auch bis an seinen Tod treu blieb. Ob nicht ein gewisser Unwille über den Unfug, welchen hier und da rationalistische Renomisterei zu treiben sich erlaubte, auch einigen Antheil an dieser Aenderung seiner Ansichten gehabt haben möge, wage ich nicht zu entscheiden. — Seine thätige Theilnahme an allem, was den wissenschaftlichen praktischen Kreis besonders der ihm untergeordneten Prediger erweitern konnte, beurkundete er auch dadurch, daß er bereits in hohen Jahren die Stiftung des allgemeinen Vereins der Prediger im Neustädter Kreise förderte, daß er das Mit-Directorium desselben übernahm und von Zeit zu Zeit die Mitglieder dieses Vereins durch seine Gegenwart sowie durch manche lehrreiche Bemerkung aus dem Schatze seiner Gelehrsamkeit und Erfahrung für den Zweck der Verbindung zu begeistern wußte. Er schied betrauert von allen, die seine vielseitigen Verdienste zu schätzen wußten und ließ

in den Herzen aller Guten und Edlen ein so rühmliches als dauerndes Andenken zurück.

Frießnitz. Carl Schede, Pfarrer.

* 40. Ernst Augustin Gottlob Meißner,

Pastor zu Landsberg (Ephorie Delitzsch) im Herzogthum Sachsen; geb. d. 11. Oct. 1750, gest. d. 18. Jan. 1829.

Er war zu Tromsdorf (Ephorie Eckartsberga) in Thüringen, wo sein Vater Pfarrer war, geboren; seine Mutter war eine geb. Grohmeier. Den ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater, den spätern durch einen Hauslehrer. Hinlänglich vorbereitet bezog er das Gymnasium in Weimar und die durch Theurung und Hungersnoth so merkwürdigen J. 1770—72 brachte er auf der Universität Jena zu. Im J. 1774, wo er in Dresden pro candidatura examinirt worden war, hatte er das Glück, seinem Vater in Tromsdorf substituirt zu werden; im J. 1786 rückte er, nach seines Vaters Tode, in den ganzen Dienst ein. Von Tromsdorf wurde er 1802 nach Landsberg versetzt. Er war zweimal verheirathet und in seiner ersten Ehe schenkte ihm Gott 11 Kinder, 6 Söhne und 5 Töchter. Am 13. Dec. 1824 feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm die Stadt Landsberg einen silbernen Becher verehrte. Des Königs Majestät ließ ihm ein Gnadengeschenk von 25 Thlr. überreichen, und andere Auszeichnungen, die ihm damals widerfuhren, bewiesen, wie sehr man seine treue und gewissenhafte Thätigkeit zu schätzen wisse. — Bis wenige Tage vor seinem Tode hatte er sich einer dauerhaften Gesundheit zu erfreuen gehabt.

* 41. Johann Georg Heinrich Hassel,

Doctor d. Phil. u. ausgezeichneter Geograph u. Statistiker zu Weimar;

geb. d. 30. Dec. 1770, gest. d. 18. Jan. 1829.

Sein Vater war der kenntnißreiche und wissenschaftlich vielseitig gebildete weltliche Consistorialrath in braunschweigischen Diensten, Aug. Wilh. H. zu Wolfenbüttel, welcher sich um das dortige Kirchen- und Schulwesen sehr verdient machte und dem braunschweigischen gelehrten Magazin manche, seine Forschungsgabe bestätigende und in gegebener Periode merkwürdige Aufsätze lieferte. — Sein Großvater Joh. Bernhard war Doctor der

Theologie, herzogl. braunschweigischer Oberhofprediger, Consistorialrath, Obersuperintendent und Abt zu Marienthal, auch Ehrenmitglied der königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen. Seine gedruckten und ungedruckten Predigten fanden großen Beifall, da er ein berühmter Kanzelredner war. Seine Aufsätze waren stets geistreich, denn er liebte eine kurze und klare Darstellung und erwarb sich durch die von ihm herrührende Einrichtung des Schullehrerseminariums hohe Verdienste um Braunschweig, welche von seinen berühmten Nachfolgern Jerusalem, Knittel und Petersen stets anerkannt wurden, und starb zu Wolfenbüttel im J. 1754. — Der im J. 1829 verstorbene Enkel desselben gehörte zu den ausgezeichnetsten und berühmtesten Geographen und Statistikern Deutschlands und Europa's und galt in seinem Fache für einen Meister. Manche Regierungen zogen ihn über staatswirthschaftliche Fragen zu Rathe. Was andere benutzt hätten, in allen Zeitungen verkündigen zu lassen, das erwähnte er oft sehr spät einem oder dem andern guten Freunde, indem er sich erinnerte, dazu als Rathgeber mitgewirkt zu haben, denn Bescheidenheit und Arbeitsamkeit waren Hauptzüge seines Charakters. — Seine erste Bildung empfing er unter der Leitung würdiger Eltern auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt zu Wolfenbüttel. In der ersten Klasse waren dort seine Lehrer der als Historiker, Geograph und Mathematiker bekannte Professor Leiste und der Conrector, nachher Professor Heusinger als Philolog. Beide ahndeten schon die Genialität und die helle Beurtheilungskraft des Jünglings, der ihr Liebling war; denn H. zeigte schon jung viele, aber mit Wildheit gepaarte Talente, daher seine Bildung einen eigenthümlichen Gang nahm. Aber je mehr sein Verstand und seine Erfahrungen reiften, desto mehr wuchs seine Liebe zu den Wissenschaften. Trefflich vorbereitet bezog er 1789 die Universität Helmstedt, wo er sich nach dem Rathe seines Vaters der Rechtsgelehrsamkeit widmen sollte. Dies Studium war aber seinen Neigungen wenig angemessen, daher er selten die juristischen Vorlesungen besuchte. Desto fleißiger war er in den Vorlesungen der Geschichte und Erdbeschreibung der Professoren Remer, Pfaff und in den Fächern, die seinen Geschmack mehr ansprachen als die Rechtskunde. Als er im J. 1792 die Universität verlassen hatte, fühlte er selbst seine mangelhaften Rechtskenntnisse, studirte nun ein halbes Jahr lang das Rechtsfach in allen Theilen mit dem größten

Eifer, stellte sich dann zur juristischen Prüfung und bestand solche sehr ehrenvoll zur Freude seiner Eltern und Gönner, zu welchen Letzteren er den nachherigen preuß. Minister Fürsten von Hardenberg zählen durfte. Dieser schenkte später dem jungen Manne Wohlwollen und oft ein sehr ehrendes Vertrauen, was der Verewigte wohl für Andere, aber nicht für sich zu nützen verstand. Für sich selbst dieses Wohlwollen zu benutzen, verstand der uneigennützige Mann nicht. Bald wurde er Amtsauditor und nach ein paar Jahren Actuar bei dem großen Residenzamte Wolfenbüttel. In diesem mühsamen Amte bedurfte er freilich keine großen Rechtskenntnisse, aber ohne die Amtspflichten zu vernachlässigen, sammelte er schon damals Materialien für die Geschichte, Geographie und Statistik und vereinte sich mit dem Justizamtmann Bege zu Helmstedt, der gleiche Studien mit ihm liebte, zu einer geographisch-statistischen Beschreibung der Fürstenthümer Wolfenbüttel und Blankenburg, wobei sie die Archive und eine umfassende Privatcorrespondenz benutzten. Der selige Büsching hatte früher etwas Aehnliches in Holstein und Schleswig versucht, aber die beiden jungen Männer übertrafen ihr Vorbild an Vollständigkeit, und bisher hat noch kein anderer deutscher Staat eine gründlichere Nachricht über den jetzigen Zustand seines Vaterlandes, obgleich die statistischen Büreaux der größern Staaten dazu viele Materialien sammelten. Natürlich verdiente jetzt das Buch eine neu verbesserte Auflage in einem verjüngten Panorama. Dieses Werk, obgleich es nur die Statistik eines kleinen Staats lieferte, verschaffte ihm doch einen solchen Ruf, daß er im J. 1805 dem gelehrten Publikum einen statistischen Umriß der sämmtlichen europäischen Staaten in zwei Folioheften vorlegen konnte. Der regierende Herzog Karl Wilhelm Ferdinand wunderte sich über die hellen Einsichten und über die klare Darstellungsgabe des jungen Amtsaktuars, der mit Amtsarbeiten überhäuft schien und doch im Stande gewesen war, ein solches Werk zu liefern. Ihm wurde nicht blos dessen gnädiger Beifall, sondern auch eine Gehaltszulage, und als er erfuhr, daß ihn Schulden, besonders wegen vieler angeschafften Werke in seinem Fache drückten, so bewilligte er zu deren Tilgung ein Kapital. Ehe der Fürst seine Absicht, H. in einem höhern Posten zu benutzen, zur Vollziehung bringen konnte, wurde derselbe ein Opfer des Krieges und starb 1806 an den Wunden in der Schlacht bei Auerstädt. Folge dieses

Todes und der Abneigung H.s. die mechanischen Dienste eines Amtsaktuars fortzusetzen, war sein rascher Entschluß, seine Stelle nach der Besitznahme Braunschweigs durch die Franzosen niederzulegen und zu versuchen, bloß von seinen literarischen Arbeiten zu leben. Wirklich erhielt er bald hernach einen Ruf nach einer russischen Universität als Professor der Geographie und Erdkunde, welchen er anfangs annehmen wollte, diesen jedoch nachher, als der Großherzog von Würzburg geneigt schien, ihn in Würzburg anzustellen, wieder fahren ließ. Nicht an sich oder die Seinigen, sondern an die Wissenschaft und deren Förderung dachte der höchst uneigennützige H. Als er am Ende des J. 1806 Wolfenbüttel verließ, wandte er er sich zuerst nach Nürnberg und gab im Febr. 1807 einen Abriß des Kaiserthums Oestreich und im April des russischen Kaiserthums heraus. Man las S. 293 des letztern Werkes folgende damals Aufsehn erregende Worte über Rußlands politische Verhältnisse gegen Frankreich, welche im J. 1813 vollkommen bestätigt wurden: — „Der jetzige Krieg falle indeß wie er wolle. Rußlands furchtbare Größe wird durch denselben nicht zusammensinken, selbst wenn Napoleon nach dem entschiedensten Siege es versuchen dürfte, sein Heer in das Innere des Reichs einzuführen. Dort würde entweder Vernichtung, wie Karl XII. bei Pultava erfuhr, das Heer aufreiben, oder Mangel an Subsistenz in unbekannten Gefilden unter fremden Völkern zur schnellen Entfernung nöthigen. Noch kann in Rußland nur der Russe fechten." — Von Nürnberg ging H. nach Göttingen, um die dasige Bibliothek zu literarischen Arbeiten zu benutzen, allein bald folgte er einer Einladung Bertuchs nach Weimar, um diesen Gelehrten bei seinen vielen literarischen Arbeiten zu unterstützen. Er schrieb 1809 in Weimar einen geographischen Abriß des Königreichs Holland, arbeitete auch an dem Werke „Europa nach seinen politischen Veränderungen seit dem Ausbruche der französischen Revolution". Nachdem der braunschweigische Minister, Graf von Wolffradt vom Könige von Westphalen zum Minister des Innern ernannt worden war, erinnerte sich derselbe des genialen H. und ließ unter dem Versprechen, für seine bessere Anstellung demnächst sorgen zu wollen, ihn nach Cassel einladen, um in statistischen und in andern gelehrten Fächern in seinem Bureau zu arbeiten. H. nahm die ehrenvolle Einladung an und entsprach in seinen Geschäften den Erwartungen des Ministers so voll-

kommen, daß er ihn bald darauf zum Chef der zweiten Division des Ministeriums des Innern ernannte und zum Referenten in Sachen des öffentlichen Unterrichts, des Cultus und des Sanitätswesens erwählte. Bald kam H. dann selbst mit den angesehensten Gelehrten und Staatsmännern in Verbindung, und den fleißigen Geschäftsmann und jovialen Gesellschafter hatten In- und Ausländer liebgewonnen. Vorzüglich schätzte ihn damals Johannes von Müller. — Hs. dringenden Vorstellungen verdankten zu der Zeit die westphälischen Universitäten und das Ilfelder Pädagogium, daß sie nicht nach dem ersten Plan des damaligen Königs sämmtlich mit Göttingen zusammengeschmolzen wurden; auch galt, je weniger er sich geltend zu machen suchte, sein Rath oft viel bei dem gesammten damaligen diplomatischen Körper und bei manchen Debatten des Reichstages in staatswirthschaftlichen Fragen. Manche größere Verwirrung wäre ohne ihn entstanden, da er sie vorsichtig in Uebereinstimmung mit dem Landeswohl abzuleiten verstand. In Anerkennung dessen ließ daher auch die Regierung H., da ihm der König persönlich gewogen war, durch den Staatsminister von Wolffradt versprechen, daß er bei nächster Vakanz als Professor der Geographie und Statistik angestellt werden solle. — Mitten unter den umfassenden Geschäften eines mühevollen Amtes fand H. dennoch Muse zu literarischen Nebenbeschäftigungen, besonders in Schriften, die den westphälischen Staatskörper und dessen genaueren jetzigen oder vormaligen Zustand interessirten, welchen die Regierung Westphalens aufgelöst und bisweilen unleugbar verbessert hatte. Sein glücklicher Genius im Verschmelzen des Gewesenen in eine der neuen Verwaltung des Königreichs angemessenere Form, ohne, wenn es irgend möglich war, den Personen der vorigen Verwaltung irgend einen Verlust oder Verdruß zu veranlassen, machte ihm sowohl bei den Deutschen, als bei den Ausländern täglich mehr Freunde. Er redigirte damals gemeinschaftlich mit Murhardt die Zeitschrift „Westphalen unter Hieronymus Napoleon“, und beide Männer bewährten darin ihre Freisinnigkeit. Nach der Auflösung des Königreichs Westphalen zeigte ihm der Kurfürst Wilhelm I., der indeß von seinem Throne wieder Besitz genommen, viel gnädiges Wohlwollen, welches H. nicht einfiel, für sich zu benutzen. Dagegen überzeugte er bisweilen denselben, daß eine oder die andere westphälische Einrichtung dem Kurfürsten oder seinem Lande

vortheilhaft gewesen war. Die braunschweigische Regierung ernannte ihn zum Commissär bei der Auflösung des Königreichs Westphalen und der Sortirung der Akten, auch reklamirte er für Braunschweig in Paris das braunschweigische ehemalige Eigenthum. Seine genaue Bekanntschaft mit dem alten und neuen System setzte ihn in den Stand, hier schneller als mancher andere die Sonderung zu vollbringen. Auch während dieser bis ins J. 1815 ausgedehnten Commission ruhte seine Feder literarisch nicht in den Stunden, welche seine Collegen der Erholung widmeten. Es erschien daher 1816 und 1817 von ihm in Berlin der 1. Theil des Handbuchs „Erdbeschreibung und Statistik", welches Buch aus unbekannten Ursachen unfortgesetzt blieb. — H. durfte nun erwarten, in braunschweigischen Diensten wieder angestellt zu werden, und es war bekannt, daß ihm der Herzog Friedrich Wilhelm persönlich wohlwollte, da dieser Fürst freimüthige Männer raschen Entschlusses liebte. Aber der regierende Herzog fiel an der Spitze seiner Treuen bei Waterloo. Neider denuncirten jetzt, weil H. mit vieler Pietät der alten braunschweiger Dynastie stets sehr anhänglich war, der Regierung eine Unwahrheit, nämlich daß in dem Aufsatze über den Rückzug des Herzogs von Braunschweig-Oels im Casseler Moniteur, in welchem die gallische Ansicht klar hervorblickte, der verstorbene H. die Feder geführt habe, worüber der Herzog, ohne sich von der Sache genauer zu unterrichten, unwillig geworden seyn soll. Freimüthig, sagt man, habe H. sich darüber geäußert und dieses habe ihm die frühere Zuneigung des während der Vormundschaft so mächtigen Geheimeraths v. Schmidt Phiseldeck in Braunschweig entzogen. Wenigstens blieb dieser Gelehrte und bewährte Geschäftsmann nach 1809 in seinem Vaterlande ohne Anstellung, angeblich, weil er zu dem Punkt im Dienst nicht zurückkehren wollte, in welchem er solchen 1806 verlassen. Die Beharrlichkeit des Ministers v. Schmidt Phiseldeck bei seinen Beschlüssen ist bekannt und eben so abgeneigt war H., dem Minister eine Vertheidigung zu übergeben, da sich ihm mehrere auswärtige Anstellungsaussichten öffneten. Aber er hatte sich verpflichtet, die große Erdbeschreibung in Weimar mit einigen andern Gelehrten zu vollenden, daher kehrte er noch im J. 1815 nach Weimar zu Bertuch zurück. Dort lieferte er dem Publikum ein allgemeines europäisches Staats- und Addreßhandbuch für das J. 1816. Weimar 1816 und 1817. 4 Bde.;

das geographisch-statistische Lexikon. 1817 und 1818. 2 Theile nebst Nachträgen; ferner den geographisch-statistischen Umriß der sämmtlichen europäischen und außereuropäischen Staaten in Foliotabellen. Drei Hefte. 1823. Von den J. 1824 bis 1829 inclus. erschien von ihm jährlich ein genealogisch-historisch-statistischer Almanach, wobei ihn einige Freunde unterstützten. — Als einen gediegenen Leitfaden akademischer Vorlesungen schrieb er 1822 in Weimar ein Lehrbuch der Statistik der europäischen Staaten für höhere Lehranstalten, zugleich als Handbuch zur Selbstbelehrung. Unter allen Werken des Verstorbenen ist dieses Buch das gehaltreichste, aber es bedarf freilich bei den vielen Umgestaltungen im Innern der Verwaltungen schon eine neue Auflage. Bisher besitzt unsere Literatur nichts, was gründlicher und vollständiger als dieses Lehrbuch wäre. — Mehrere seiner Werke wurden in fremde Sprachen übersetzt, aber seinen meisten Ruhm gab ihm das vollständige Handbuch der neuesten Erdbeschreibung, das er in Verbindung mit Gaspari, Cannabich, Guthsmuths und Ukert in 7 Bdn. herausgab, von denen er bei weitem die meisten allein geliefert. Kein anderes Volk besitzt eine so gründliche und umfassende Erdbeschreibung. Seitdem beschäftigte ihn nichts so sehr, als in Nachtragebänden die Lücken und Irrthümer des schönen Werks zu verbessern, aber ehe er diesen Plan vollziehen konnte, ereilte ihn der Tod. — Vieles lieferte er außerdem in den kritischen Blättern seiner Zeit, ferner in den geographischen Ephemeriden, in Bertuchs Länder- und Völkerkunde, in Lichtensterns Archiv, der Pallas, Malte Brun Annales de Voyages etc. Das Gasparische Lehrbuch der Erdbeschreibung arbeitete er um und besorgte mehrere stets verbesserte Auflagen desselben. — In den letzten Lebensjahren wurde er auch Mitredakteur der Hallischen Encyclopädie (Section IV) erst mit dem Hofrath Müller in Dessau *) und nach dessen schnellem Tode mit dem Professor Hoffmann in Jena und zwar in den sechs ersten Theilen des Buchstaben H. Sein allgemeines Handwörterbuch der Geschichte und Mythologie in alphabetischer Reihenfolge, vom Anbeginn der Geschichte bis zum J. 1825, kam nur bis zum zweiten Bande heraus. Seine sehr reiche Bildersammlung vieler tausend Porträts von allen Personen, welche eine geschichtliche oder gelehrte Bedeutsamkeit erlangten, ist noch un-

*) Dess. Biogr. im 5. Jahrg. S. 865. d. Nekr.

verkauft und sollte billig nicht verloren gehen. Möchte sie eine große Bibliothek kaufen, um das Andenken des Verstorbenen zu ehren, oder der Wittwe eine Pension zu verschaffen! — Nach seinem Tode würdigten seine Verdienste die Leipziger Literaturzeitung 1829. N. 27., die Allg. Liter. Zeit. 1829. Int. 25 und 36 und die Vorrede zum 6. Theil der zweiten Section der Hallischen allgemeinen Encyclopädie. — Im Staatsdienst als Verwalter und als Gelehrter hatte H. reiche Erfahrungen erworben und arbeitete, begabt mit einem glücklichen Gedächtniß, mit ungemeiner Leichtigkeit. Aber zugleich war kein Gelehrter weniger von der Vollkommenheit seiner geschichtlichen, geographischen oder literarischen Darstellungen eingenommen und nie tadelte er mit Bitterkeit. Was er recensirte, hatte er gelesen und schrieb erst nach der Lesung seine selten lange Kritik. In seinem Fache sind eingeschlichene Unrichtigkeiten immer unvermeidlich. Zeigte man ihm irrige Darstellungen, so überzeugte er sich davon leicht und besserte gern mit Anerkennung des fremden Verdienstes. — Von mehreren gelehrten Vereinen wurde er zum Mitgliede aufgenommen, und noch kurz vor seinem Tode von der russischen Akademie der Wissenschaften. Der verstorbene Großherzog Carl August von Weimar *) schätzte H. sehr und beschenkte ihn 1823 mit der goldenen Verdienstmedaille und der Erlaubniß sie am Bande des Falkenordens zu tragen. — In seinen letzten Lebensjahren wünschte er sich ein akademisches Professorat und sonderbar, daß er im Alter hierin Schwierigkeiten fand, welche man dem Jünglinge nicht entgegengestellt hatte. — Während seiner westphälischen Dienstperiode heirathete er eine Tochter des hannoverschen Hauptmanns Ebert zu Bederkesa. Diese Gattin verlor er 1819 durch den Tod, und es überlebten ihn aus dieser Ehe ein Sohn und zwei Töchter. Im J. 1820 verheirathete er sich wieder mit einer Tochter des jetzt in Leipzig lebenden als Schriftsteller bekannten Kammerassessors Räder, aus welcher zweiten Ehe ihn zwei Töchter überleben. — H. liebte seine Familie innig und war überhaupt ein höchst gutmüthiger Privatmann, der gern wohlthätig war und Frohsinn um sich verbreitete. Selten unterließen Gelehrte und ausgezeichnete Reisende, welche Weimar besuchten, ihm persönlich ihre Achtung zu bezeugen, da er außer Deutschland nicht weniger als in seinem Va-

*) M. s. dessen Biogr. im 6. Jahrg. S. 665 d. Nekr.

[Aus]lande bekannt war. Möchte das Andenken des berühm[t]en Vaters seinen Waisen noch einigen Nutzen bringen!

Außer den bereits angeführten größern Werken er[s]chienen von dem Verewigten noch folgende Schriften: Statist. Darstell. d. Königreichs Westphalen vor seiner Organis. Braunschw. 1807. — Statist. Uebersichtstabel[l]en d. sämmtl. europ. u. vornehmsten außereurop. Staa[t]en. Götting. 1809. — Geogr. statist. Abriß d. Königr. Westphalen (ein Theil d. Völker- u. Länderkunde). 1809. Repertor. d. sämmtl. Ortschaften d. K. Westph. 1810. — Statist. Uebers. d. 11 Depart. Westph. Braunschw. 1811. — Statist. Repert. d. K. Westph. 1818. — Europa nach seinen polit. geograph. Veränd. 1817. Nachträge dazu. — Geograph. statist. Abriß d. K. Frankr. 1819. — Das K. Hannover u. d. Herzogth. Braunschw. u. Oldenb. 1819. — Mit C. F. Bege; Beschreib. d. Amtes Harzburg; in d. braunschw. Magazin. 1801. St. 21 u. 22. — Statist. Gallerie d. sämmtl. europ. Staaten; in d. Erinnerungsb. f. d. J. 1807 (Braunschw. 1806). — Die bask. Prov. u. d. Königr. Navarra; in d. allgem. geograph. Ephemeriden. 1808. Jun. S. 113—129. Jul. S. 286—307. — Spezielle Bevölkerungsliste d. K. Westph. im J. 1807. ebd. S. 366—373. —

* 42. Friedrich Lorenz Dreyer,

Doctor der Medic., Kreisphysikus u. prakt. Arzt zu Hagenow im Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin;

geb. im J. 1759, gest. d. 19. Jan. 1829.

Er war von rechtschaffenen Bürgersleuten in Hagenow geboren, deren äußere Umstände aber nicht die günstigsten für seine wissenschaftliche Ausbildung waren. Als er daher bis zu seiner Confirmation den nur dürftigen Unterricht auf der dasigen kleinen Stadtschule genossen hatte, wurde er bei einem Wundarzt in die Lehre gebracht und suchte hernach anderweitig nach überstandenen Lehrjahren sich in seiner Kunst zu vervollkommnen. Durch eifrigen und beharrenden Fleiß gelang es ihm, sich einige Kenntnisse in Sprachen und Wissenschaften zu erwerben und diese benutzte er in der Folge zu medicinischen Selbststudien, wozu er sich die vorzüglichsten und gründlichsten Handbücher angeschafft hatte. In den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts fixirte er sich darauf als Chirurg in seiner Vaterstadt und erhielt bald die Erlaubniß, daselbst als medicinae practicus auftreten zu dürfen,

nachdem er zuvor bei der medicinischen Fakultät zu Bützow ein deßfallsiges Examen sehr rühmlich bestanden hatte. Erst in spätern Jahren studirte er förmlich die Medicin auf einer auswärtigen Universität, ließ sich demnächst im J. 1802 zu Rostock den Doctorgrad seiner Wissenschaft ertheilen und wurde nun unterm 1. März 1814 zum Kreisphysikus in den Aemtern und Städten Bakendorf, Boizenburg, Hagenow, Wittenburg, Toddin und Zerrentin ernannt, welchem Amt er mit großer Umsicht, Thätigkeit und Geschicklichkeit bis an sein Ende rühmlich vorgestanden hat. Schon im J. 1810 war er als Rathsherr in das vaterstädtische Magistratscollegium getreten, welche Stelle er aber nun bei Uebernahme des Physikats, wodurch seine öftere und weitere Abwesenheit nothwendig ward, 1815 aufgab. Seit 1785 war er verheirathet mit Sophie Marg. Cunow, welche ihm der Tod im J. 1826 entriß. Drei Kinder, ein Sohn und 2 Töchter, waren aus dieser glücklichen Ehe hervorgegangen und alle sah er noch vor seinem Tode versorgt.

Schwerin. Dr. Brüssow.

43. Carl von Wreden,

großherzogl. heff. darmstädt. wirkl. geheimer Staatsrath, Großkreuz d. heff. Hausordens u. Mitglied der ersten Kammer der Landstände zu Darmstadt;

geb. im J. 1764, gest. d. 20. Jan. 1829 *).

Optima prima fere manibus rapiuntur avaris.
Ovid.

Die Jugendzeit des Vollendeten, seine näheren Familienverhältnisse und Erziehung zu Mannheim, wo er geboren wurde, ist uns unbekannt geblieben und wir finden ihn sogleich im höhern, thätigen Leben, wie er, nach einer wissenschaftlichen und theologischen Bildung zu Heidelberg und Cöln die Stelle eines Vorlesers, zu der ihn sein schönes Organ besonders geschickt machte, beim Kurfürsten von Cöln, Maximilian Franz, übernimmt und durch seine eingestreuten trefflichen Bemerkungen auf Geschmack und That dieses Fürsten großen Einfluß gewinnt. Nach dem Tode seines fürstlichen Gönners erhielt er vom Großherzog Ludwig den Ruf als Geheimerath, um über

*) Aus des Prof. Doct. Dilthey Orat. in memor. ejus. Darmst. 1829.

die Schule, Kirchen und wissenschaftlichen Institute des Theils von Darmstadt, der katholisch war, Aufsicht zu führen und ihr Blühen und Gedeihen zu befördern. Den Plan des Großherzogs, der v. W. gern zum Bischof von Mainz machen wollte, vereitelte die römische Kurie, weil v. W. auf dem Emser Congresse 1787 als Referendar des Kurfürsten und Erzbischofs von Köln zu feurig zum Besten der deutschen Bischöfe gesprochen, und sich dem Pabst verdächtig gemacht hatte. v. W. selbst hatte sich gegen diese Anstellung erklärt und nahm sie auch später nicht an, wo alle Hindernisse beseitigt waren, theils weil er in andern ehrenvollen Aemtern mit Segen wirkte, theils weil er seinem Alter keine neue Last auflegen wollte und den neuen Pflichten nicht mehr nach Wunsch nachkommen zu können besorgt war. Die ganze Größe seines Charakters, die Klarheit seiner Ansichten und die wahre Würdigung einer Glaubensverschiedenheit leuchtet uns entgegen, wenn wir die schwierige Stellung betrachten, in welche ihn, den Katholiken, die Inspection auch über evangelische Schulen und Institute versetzte; denn wie Viele auch dies hart getadelt haben und den vorurtheilsfreien, unparteiischen Mann angriffen und verkannten, das Ende seiner Unternehmung und Anordnung hat immer bewiesen, daß er nur das Wahre und Gute, ächte Religiosität und fromme Bildung bei Katholiken und Protestanten wollte und nicht einer, nur kleinen Geistern eigenen Intoleranz huldigte, die man ihm gar zu gern aufgebürdet hätte. — Ausgezeichnete Gesundheit, eine geregelte und mäßige Lebensweise gaben ihm zur längsten Lebensdauer Hoffnung, die aber durch eine nicht gefürchtete Krankheit, welcher der Edle erliegen mußte, getäuscht wurde. Während derselben verließen ihn seine geistigen Kräfte nicht, und einem Freunde, der ihn fragte, was er mache, antwortete er: „So lange ich athme, hoffe ich; wenn es anders kommt, so bin ich zum Heimgange bereit; denn mich stärkt der feste Glaube, daß ich, frei von irdischen Fesseln, zu den ewigen Wohnungen der Seligen hinübergehe!“ — Er starb an Erstickung. —

v. Wreden schrieb (meist anonym): Gesch. d. Appellationen v. geistl. Gerichtshöfen. Frankf. 1788. — Der Beistand des röm. Hofes, Gesandte mit Gerichtsbark. in alle christl. Reiche u. bes. in Deutschl. abzuschicken, histor. untersucht u. d. Publikum z. Entscheidg. vorgelegt (Bonn 1789). — Kurze Beleuchtg. d. Fakultäten päbstl. Nuntien in Deutschld. Cöln 1789. — Frage: Ist der

Pabst befugt, ohne Einwillig. d. Bischöfe e. deutschen Reichsfürsten d. Erlaubn. z. ertheilen, die in dessen Lande geleg. Güter d. kathol. Geistlichk. z. besteuern?... Gab heraus: Gesänge u. Gebete in d. letzt. Adventswoche. Bonn 1789.

* 44. Friedrich Gotthelf Hentsch,

Archidiakonus zu Grimma;
geb. d. 14. Dec. 1742, gest. d. 21. Jan. 1829.

Sein Vater war Koch zu Budissin, wo er geboren ward und auch seine Studien anfing, die er in Leipzig bis 1763 fortsetzte, in welchem Jahre er Substitut des Archidiakonus Müller in Grimma ward. 1775 bekam er das Diakonat, 1779 das Archidiakonat, in welchem letztern Amte er 50 J., im Amte überhaupt 66 J. stand. Er ward 86 J. alt und konnte längst nicht mehr sein Amt verwalten, so daß er mehrerer Substituten hinter einander bedurfte.

45. Karl Adolph Müller,

Oberlandsgerichts-Auskultator zu Domslau;
geb. d. 22. Dec. 1804, gest. d. 22. Jan. 1829 *).

Der Verewigte erfreute sich bis in sein 9. Lebensjahr eines gesunden und wohlgebildeten Körpers. In diesem aber ward er das Opfer fremder Unvorsichtigkeit und trug von nun an durch 16 J. einen siechen Körper mit sich herum, den aber die Lebendigkeit und Frische des Geistes aufrecht erhielt und dessen Kraft er sich gewöhnt hatte stets bis zum äußersten Rest zu verbrauchen. Den ersten Unterricht und die wissenschaftlichen Vorübungen genoß er im väterlichen Hause und seine geistigen Fähigkeiten entwickelten sich so schnell und glücklich, daß er, wiewohl oft mit körperlichen Leiden kämpfend, nach vollendetem 14. J. der 2. Klasse des Elisabethanums übergeben werden und diese nach einem halben Jahre mit der 1. Klasse vertauschen konnte. Nach 2½ J. verließ er 18 J. alt mit dem Abgangszeugniße Nr. 1 das Gymnasium, um sich auf der Hochschule zu Breslau dem Rechtsstudium zu widmen. Die Liebe seiner Lehrer begleitete ihn. Mit verständigem Fleiß und geordneter beharrlicher Thätigkeit beschäftigte er sich hier mit allen Zweigen der Rechtswissen-

*) Schles. Prov. Bl., Febr. H. 1829.

schaft. Höhere Mathematik und Naturwissenschaften, zu denen eine ursprüngliche Neigung ihn hinzog, gewährten ihm Genuß und Erholung zugleich. Nach rühmlich bestandener Prüfung zur Erlangung der Auskultatur trat der Jüngling mit sittlichem Eifer für die Idee des Rechts in das wirksame Leben, wo es die Verwirklichung dessen galt, was er im still begeisterten Gemüth getragen und mit klarer Erkenntniß erfaßt hatte. — Ganz offen und durchaus redlich, bescheiden und liebevoll, scharfsinnig und leidenschaftslos, wo es die Prüfung und Erforschung der Wahrheit galt, klar und umsichtig in der Darstellung der erkannten, unbefangen und unbestechlich in seinem Urtheil, fest und furchtlos in seinem Entschluß, im hohen Grade ordnungsliebend und bis zur Aufopferung gefällig — ließ alles hoffen, er werde eine Zierde des richterlichen Amtes werden. Die Reinheit seines Strebens und die seiner Uebungszeit angemessene, vielleicht sie überschreitende erlangte Tüchtigkeit fand, wiewohl erst nach längerer Zeit, eine gütige Anerkennung seiner Vorgesetzten, welche sich in dem Zeugnisse aussprach, das ihm bei seinem Abgange vom Stadtgericht in Breslau zum Oberlandesgericht das Directorium des ersteren unterm 11. Aug. 1828 ertheilte. — Für die zweite Prüfung, welcher er nun in wenig Wochen entgegensah, bereitete sich M. mit unermüdlichem Fleiße vor, wiewohl er ein hohes Maß körperlicher Schmerzen schon seit langer Zeit zu tragen hatte, zu den sich in den letzten Wochen noch eine gänzliche Abspannung aller Kräfte und eine ganz gesunkene Nerventhätigkeit gesellte. Erst wenige Tage vor seinem Hinscheiden unterbrach er die Vorbereitung für seine irdische Berufung, um, wie er meinte, nur etwas genesen, sie wieder fortzusetzen. Aber im vollen Besitz seiner Geisteskraft und nicht ohne Hoffnung der Genesung, überraschte ihn das Ende, das Viele mit Wehmuth und Trauer erfüllte.

* 46. Johann Christian Morgenstern,

Amtsinspector zu Dessau;

geb. d. 29. Jan. 1756, gest. d. 22. Jan. 1829.

Er war zu Quedlinburg geboren, wo sein Vater die dortige Domäne gepachtet hatte. Seine Neigung bestimmte ihn für die Landwirthschaft, die er bei seinem Vater bis zum J. 1788 mit großem Eifer betrieb, ohne jedoch dadurch verhindern zu können, daß dieser in den damaligen für die Landwirthe so ungünstigen Zeiten im-

mer weiter zurückkam; so daß ihm selbst jede Aussicht zu einer selbstständigen Existenz fast gänzlich verdunkelt wurde. — Sein Bruder, der Justizamtmann M. in Sanderleben, gab zufällig die Veranlassung, daß er zu der Pachtung der bedeutenden kurfürstlich sächsischen Domäne Sittichenbach bei Eisleben gelangte. Seine Bedenklichkeit ein solches Unternehmen ohne alles Vermögen anzufangen, wurde dadurch beseitigt, daß dieser Bruder für die erste Pachtzeit mit ihm in Compagnie trat und aus seinem Vermogen und durch seinen Credit die nöthigen Geldmittel herbeischaffte. M.s ausgezeichneten ökonomischen Kenntnissen, seinen mit Umsicht aufgefaßten und mit großer Ordnung ausgeführten Einrichtungen, seiner angestrengten Thätigkeit, in welcher ihm seine würdige Gattin, eine Tochter des Mühleninspector Bach zu Wettin, treulich beistand, gelang es sehr bald, den Kulturzustand der Domäne Sittichenbach in einem solchen Grade zu steigern, daß dieselbe allgemein für eine der Musterwirthschaften Thüringens galt. Die obern sächsischen Behörden und vorzüglich das Finanzcollegium zu Dresden fanden sich dadurch veranlaßt, ihm durch die wichtigsten den thüringer Kreis betreffenden ökonomischen Aufträge vielfache Beweise der Anerkennung seiner Einsichten zu geben, welchem Vertrauen er mit Rechtlichkeit und patriotischer Uneigennützigkeit entsprach. Das Glück, welches überhaupt in den J. 1797 bis 1817 die Landwirthe zu seinen Schoßkindern auserseben zu haben schien, hatte ihn vorzüglich begünstigt. Denn als er im J. 1817 durch anhaltende Gichtanfälle, die seine sonst so feste Gesundheit erschütterten, sich bewogen fand, die Pachtung der Domäne Sittichenbach seinem Mitpächter, dem mit seiner altesten Tochter verheiratheten Amtsrath Fink abzutreten, befand er sich in dem Besitze hinreichender Mittel, um den Abend seines Lebens im Wohlstand genießen zu können. Der Wunsch, mit einer seiner beiden Töchter an einem Orte zu leben, bestimmte ihn, seinen Aufenthalt in Dessau zu nehmen, wo die jüngere derselben mit dem Regierungsrathe Dr. Morgenstern verheirathet ist. Auch hier erwarb er sich bald allgemeine Achtung und Zuneigung, und wenn auch wiederholte gichtische Anfälle die Ruhe seines Lebensabends oft unterbrachen, so waren doch seinem für die Freude so empfänglichen Gemüthe im Kreise der Seinen noch viele heitere Stunden beschieden. Er leerte den Becher des Lebens bis auf den letzten Tropfen, indem er fast 78 J. alt an gänzlicher Entkräftung

entschlief. — Hervorstechende Richtungen seines Charakters und seines Gemüthes waren eine große Bescheidenheit in dem Urtheile über sich selbst, eine höchst liebenswürdige, fast kindliche Gemüthlichkeit, eine unbedingte Zuverlässigkeit, wenn er sein Wort gegeben hatte, Ordnungssinn und Pünktlichkeit, eine lebendige Theilnahme an dem Wohlergehen Anderer, welches er zu befördern suchte, wo sich die Gelegenheit dazu darbot. Von dem Gepräge seiner Gesinnungen hier nur zwei Beispiele. — Familienverhältnisse veranlaßten ihn und seinen Bruder, die Compagnie wegen der Sittichenbacher Pachtung gleich in den ersten Jahren, in brüderlichem Einverständnisse, wieder aufzuheben. Demohngeachtet berechnete er den hoch in die Tausende sich belaufenden Gewinn der ersten Pachtzeit, bot die Hälfte davon dem Bruder an und verwendete, da dieser dieses Anerbieten nicht glaubte annehmen zu dürfen, den Betrag zu einer ansehnlichen Beihilfe bei den häuslichen Einrichtungen der 6 Söhne desselben, die er auch außerdem vielfach unterstützte. — In einer täglich sich versammelnden Abendgesellschaft von Veteranen Dessau's war die Rede davon, daß die dürftige St. Johannis-Kirche daselbst nicht im Stande sei, die so nöthigen Kosten der Reparatur einer gesprungenen Glocke und ihrer Uhr aufzubringen. Während Andere dieser würdigen Veteranen sich zu den Reparaturkosten der Uhr verbindlich machten, wies er selbst 500 Thlr. zur Umgießung der Glocke an. — Wo er lebte, befinden sich überall durch ihn beglückte Menschen, die sein ehrenvolles Andenken noch ihren Enkeln überliefern werden.

* 47. Johann Heinrich Klotz,

Advokat u. Ger. Dir. zu Grimma;

geb. d. 10. Febr. 1767, gest. d. 25. Jan. 1829.

Er wurde zu Grimma geboren, wo sein Vater Joh. Georg Kl., ein sehr würdiger Mann, das Schulamts-Actuariat (seit 1785 das Schulamt selbst), sowie die die Baumann'schen Gerichte zu Trebsen bei Grimma verwaltete. Seine Mutter, eine geb. Schlösser aus Grimma, erzog ihn mit der eifrigsten Gewissenhaftigkeit. — Nachdem er seinen ersten Unterricht auf der Stadtschule seiner Vaterstadt erhalten hatte, wurde er 1780 unter die Alumnen der dasigen Fürstenschule aufgenommen, wo sein lebhafter Geist gründlich wissenschaftliche Bildung empfing. „Doch meine Kindheit — gesteht der Verewigte selbst in

*) Sein Leben 6. Jahrg. S. 449 d. Nekr.

einem handschriftlichen Fragmente über Entstehung, Wachsthum und Ausdauer seiner Sittlichkeit — meine Kindheit und Jugenderziehung fiel in eine Zeit, wo ein Weiße und Basedow erst nach und nach anfingen, bekannt zu werden und wo alles Alte noch gut war, weil es von acht oder sechzehn Ahnen herstammte; Männern war sie übergeben, welche Alles gethan zu haben glaubten, wenn sie ihre Schüler erzögen, wie sie selbst erzogen worden waren." So konnte denn die nach damaligen pädagogischen Begriffen heilsame außerordentliche Strenge der Eltern und Lehrer keineswegs vortheilhaft auf einen von Natur mit vorzüglichen Anlagen und Feuerkraft ausgestatteten Geist wirken, sie unterjochte ihn, schüchterte ihn ein und erzeugte so nothwendig nicht die wahre Moralität. Mit ehrenvollen Zeugnissen versehen, bezog K. im J. 1786 die Universität Leipzig, studirte daselbst im ersten Halbjahre — wohl einem ehrwürdigen Lehrer zu Liebe — Theologie, dann aber mit Hintansetzung seiner Lieblingsneigung, die ihn zum Studium der Medicin hinzog, dem Wunsche seines Vaters gemäß, die Jurisprudenz. — Noch immer indessen war in diesen Jahren, seinem eigenen Geständnisse zufolge, nur Furcht vor dem elterlichen Mißfallen der einzige Bestimmungsgrund aller seiner Handlungen. Erst in der Folge machte das nie ganz unterdrückte natürliche feine Gefühl für alles Sittlichschöne und die vorherrschende Neigung und Liebe zu demselben ihr Recht an dem von Zweifeln bestürmten und mit sich selbst entzweiten Jünglinge geltend; die Lectüre auserwählter moralischer Schriften, vor allen aber vernunftgemäße Religion, unterstützten ihn kräftigst in seinen edlen-Bestrebungen, befestigten in ihm den Entschluß, künftighin die Pflicht aus Grundsatz in ihrem ganzen Umfange nach Kräften zu üben und ihre Hindernisse muthig zu besiegen. So bildete sich der Verewigte allmälig durch eigene Kraft zum Manne heran, der seine Pflichten in jeder Beziehung gewissenhaft zu erfüllen bemüht war. Nach seiner Rückkehr von der Akademie ins elterliche Haus im J. 1790 wurde er des Vaters thätiger Amtsgehilfe, nach dessen Tode aber sein Nachfolger in der Gerichtsbestallung zu Trebsen, und von nun an der liebende Versorger und die zuverlässige Stütze seiner Mutter und Schwestern. — Eben die strengen Verpflichtungen aber, welche sich K. in dieser Rücksicht freiwillig auferlegte, waren Ursache, daß er sich erst im 39. J. seines Lebens verehelichte. Seine Wahl traf Johanna Sophie Friede-

lie geb. Straube aus Elterlein im sächsischen Erzgebirge. Seine Ehe blieb zwar kinderlos, doch als im 4. J. derselben sein Schwager, Prof. Reichel zu Grimma, bald nach dem Tode seiner Gattin seiner Familie durch einen frühzeitigen Tod entrissen wurde, da nahm sich jener Biedermann der ganz verwaisten 5 Kinder erster Ehe als Vormund und zweiter Vater mit seltener Uneigennützigkeit an und sorgte für sie bis an sein Ende. Aber auch außerdem vergaß er nicht wohlzuthun und mitzutheilen. Ueberhaupt war möglichste Gemeinnützigkeit ein Hauptziel seiner Bestrebungen; darum beförderte er eifrigst namentlich alle Anstalten zum Besten der öffentlichen Wohlfahrt (die Armenanstalt, längere Zeit hindurch auch die Bibelgesellschaft seiner Vaterstadt rc.), nahm sich ganz besonders der Jugend und ihrer zweckmäßigen Erziehung thätig an, redete auch in seinen Amtsverhältnissen der Schule kräftig das Wort, so oft sich ihm (bei Aushändigung der Vocationen an Prediger und Schullehrer rc.) die Gelegenheit darbot. — Der Verewigte war im J. 1795 Schulamtsverweser und Gerichtsverwalter in Trebsen, seit 1806 auch in Döben, sowie von den Pfarrdotalgerichten zu Gornewitz, und Vertrauen belohnte seine mit gründlicher Gelehrsamkeit verbundene Rechtlichkeit. — Fortwährend suchte er sein Wissen vielseitig zu erweitern und folgte den Fortschritten in seinem Fache, wie sehr auch seine Muße theils durch die fast ängstliche Genauigkeit beschränkt würde, womit er sogar die minder bedeutenden Berufsarbeiten selbst zu verrichten pflegte, theils durch seine unermüdete Dienstfertigkeit, welche man von allen Seiten um so mehr in Anspruch nahm, je zuversichtlicher Jedermann von dem anerkannt rechtschaffenen Manne am liebsten Rath und Beistand sich wünschte. — Daß ein so gemeinnützig thätiger und menschenfreundlicher Mann auch ein Christ im wahren Sinne des Wortes war, das ergibt sich aus dem Vorstehenden von selbst. „Bete und arbeite!“ — so lautete sein täglicher Wahlspruch und in diesen zwei Worten, in ihrer ganzen Fülle gedacht, fand er den Inbegriff aller Lebenspflichten. — Bei einer geregelten strengen Diät erfreute sich der Hingeschiedene trotz seines von Natur schwächlichen Körpers fast ohne Unterbrechung bis ans Ende eines erwünschten Wohlseins, bis gegen Eintritt seines letzten Lebensjahres ein bedenkliches Asthma immer sichtbarer überhand nahm und unerwartet zu früh seinen sanften Tod herbeiführte.

* 48. Ernst Samuel Reiniger,

Doctor d. Medicin u. prakt. Arzt zu Großenhayn;
geb. d. 20. Aug. 1751, gest. d. 26. Jan. 1829.

Zu Großenhayn geboren, wo sein Vater Apotheker und geschickter Chemiker war, besuchte er das Gymnasium zu Zwickau und die Landschule Pforte, von 1769—1773 aber die Universität Leipzig, wo er sich der Medicin widmete und in allen Theilen dieser Wissenschaft sich rühmliche Kenntnisse erwarb. Im J. 1773 wurde er Baccalaureus und Licentiat durch eine Schrift: De climatibus morborum causis, und machte darauf gelehrte Reisen nach Berlin, Frankfurt a. d. O., Braunschweig und nach andern Gegenden Deutschlands, wo er sich manche sehr vortheilhafte und lehrreiche Bekanntschaft mit berühmten Aerzten und andern Gelehrten verschaffte, sowie auch genaue Kenntniß des damaligen Logenwesens sich erwarb. Am 30. Sept. 1774 erlangte derselbe die medicinische Doctorwürde durch eine selbstverfaßte Inaugural-Disputation: De prole, parentum culpas luente. Von dieser Zeit an hat er in seiner Vaterstadt (obwohl verschiedene ehrenvolle auswärtige Berufungen an ihn ergingen) während eines halben Jahrhunderts den Kranken jedes Standes in Großenhayn und der Umgegend, auch selbst in weiter Entfernung unermüdet und mit dem glücklichsten Erfolge beigestanden, und wo die Hilfe des Arztes unzulänglich war, durch erhebende Tröstungen und liebevolle Theilnahme das Leiden zu mildern gesucht, und zwar ohne den mindesten Unterschied bei Reichen wie bei den ihn auch außerdem als Wohlthäter verehrenden Armen. Sein Jubiläum der 50jährigen Doctor-Promotion gab ihm den genügendsten Beweis der allgemeinen Liebe und Hochachtung, und insbesondere beging der gesellige Verein der Honoratioren Großenhayns dieses Fest auf eine feierliche und ehrenvolle Art, wobei ihm zugleich ein von des König Friedrich Augusts Majestät *) verehrter Brillantring durch den Kreishauptmann Grafen v. Hohenthal überreicht, auch mehrere Gedichte und andere Jubelschriften ihm übergeben wurden. R. war überdies ein höchst angenehmer Gesellschafter, belebte jeden geselligen Zirkel, wo er eintrat, und unterhielt sich — stets mit den neuesten literarischen Erzeugnissen vertraut — insbesondere gern über Literatur- und Kunstgegenstände, und selbst dann noch, als nach seinem Jubiläum Altersschwäche den Körper niederdrückte — denn sein Geist blieb klar und lebendig bis kurz vor

*) Sein Leben 5. Jahrg. S. 449.

seinem Ende. — Eingedenk der durch öftere Unterhaltung mit dem würdigen Greise mir bekannt gewordenen Abneigung desselben gegen lobpreisende Nekrologe enthalte ich mich der weitern Auseinandersetzung seiner ehrenvollen Laufbahn. Die Bewohner Großenhayns freuen sich, sein Andenken durch seinen einzigen, auch der Medicinalpraxis ergebenen und als Dichter bekannten Sohn, Dr. Emil Reiniger, rühmlichst erhalten zu sehen.

* 49. Emanuel Eichmann,

Großherzogl. mecklenb. schwerin. pens. Schiffskapitän u. Vorsteher der Navigationsschule zu Rostock;
geb. im J. 1768, gest. d. 26. Jan. 1829.

Der Hingeschiedene war ein vortrefflicher Lehrer der Schifffahrtskunde, der die Theorie mit der Praxis musterhaft zu verbinden wußte und schwerlich in solcher Gediegenheit in Rostock wiedergefunden werden möchte. Eine bedeutende Anzahl einheimischer und auswärtiger Schiffer, Steuerleute und Bootsmänner haben ihm ihre Kenntnisse in der Nautik und Steuermannskunde zu verdanken. Sein Ableben, welches in seinem 61. Lebensjahre erfolgte, wurde daher allgemein bedauert. — Als Schriftsteller hat er sich durch eine Abhandlung: „Etwas über Rostocks Handlung, mit Vorschlägen zu deren Verbesserung", bekannt gemacht. Sie findet sich in Peirers Annalen des Handels und der Schifffahrt, Bremen 1819, 2. Jahrg., Heft 4, S. 149—167.

Schwerin. Dr Brüssow.

* 50. Heinrich Gottfried Bauer,

Doctor d. R., Assessor bei der Juristenfakultät u. Oberhofgerichts- und Consistorialrath zu Leipzig;
geb. d. 21. Mai 1784, gest. 26. Jan. 1829.

Er war zu Leipzig geboren und der einzige Sohn des im J. 1811 verstorbenen verdienstvollen Ordinarius und Appellationsraths Dr. Heinr. Gottfr. B. Nachdem er die Nicolaischule seiner Vaterstadt besucht, studirte er von 1802 bis 1805 die Rechte und nahm 1811 die juridische Doctorwürde an. Im J. 1820 erhielt er Sitz und Stimme in der Juristenfacultät. — Seine Schriften sind: Diss. exercitatio de jure vindicantium praeclusorum. Lips. 1805. — Observ. geammat. atque histor. in pignorationem privatam. 1811. — Diss. inaug. exercitat. juris civilis de

pignorat. privata. 1811. — Observ. de jure locatorio etc. — Dissert. juris Saxon. pro loco in facult. jurid. obtinendo. 1820.

* 51. Johann Friedrich Benade,

Pastor Primarius zu Hoyerswerda in d. N. L., Ritter d. rothen Adlerordens 3. Kl. u. Ehrenmitglied mehr. pomolog. Gesellsch.; geb. d. 24. März 1743, gest. d. 30. Jan. 1829.

Dieser Mann, dessen Leben theils durch seine lange Dauer, theils durch mehrfache Verdienste denkwürdig ward, war in dem oberlausitzischen Dorfe Klix bei Bautzen geboren, wo sein Vater Johann B. wendischer Prediger war. Nachdem er seine Bildung in Barby und in Leipzig empfangen hatte, ward er 1773 Diakonus in seinem Geburtsorte, 1778 Pastor in Särchen, 1784 Diakonus in dem lausitzischen Städtchen Hoyerswerda und 1797 Pastor Primarius daselbst. Im J. 1823 konnte er sein Amtsjubiläum feiern, wobei er in Anerkennung seiner Verdienste von Sr. Majestät dem Könige von Preußen das Ritterkreuz des rothen Adlerordens empfing und worauf er noch immer in seiner Amtsthätigkeit fortfahren konnte, bis er, fast 86 Jahre alt, diese Welt verließ. In seinen Nebenstunden wendete er allen Fleiß der Obstbaukunde zu, schrieb auch mehreres über die Obstbaumzucht für den Druck. So gab er: „Karl Heinr. v. Heineckens Nachr. u. Beschreib. e. vollst. Sammlung v. Obstsorten erweitert u. bericht. in 2 Bdn. zu Sorau 1804 u. 1805," heraus. Darum war er auch Mitglied mehrerer pomologischen Vereine und eine Birnensorte heißt nach ihm Benadine.

52. Joh. Christoph Friedr. Haug,

kön. würtemb. Hofrath u. Bibliothekar zu Stuttgart; geb. d. 9. März. 1761 gest. d. 30. Jan. 1829 *).

Den beweinen wir am meisten, wenn er sich von dannen macht,
Der am meisten, als er lebte, mitgescherzt und mitgelacht.

Mit Haug hat ein heiterer Geist die Erde verlassen. Er war ein Dichter, der auch beim Auslande einen wohlverdienten Ruhm erwarb und sowohl durch Kenntnisse und Talente, als durch die Eigenschaften seines Herzens ein bleibendes Andenken bei der Mit- und Nachwelt sich gestiftet. — Von ge-

*) Schwäb. Merk. v. 4. Febr. 1829 u. and. öffentl. Nachrichten.

bildeten Eltern im Schoose der blühenden Natur zu Niederstotzingen, einem schwäbischen Städtchen im würtembergischen Oberamte Alpeck, wo sein Vater, der nachmalige Professor und Stiftsprediger zu Stuttgart, Balthasar H., dama's Pfarrer war, geboren, erhielt er seine erste Bildung auf dem Gymnasium zu Stuttgart, und war Anfangs zum Studium der Theologie bestimmt. Im J. 1776 in die Karls-Akademie aufgenommen, wandte er sich jedoch nach vollendetem philologischen und philosophischen Kurse zum Studium der Rechtswissenschaft, und machte in derselben so gute Fortschritte, daß er, durch vier in verschiedenen Zweigen derselben erhaltene Prämien den vom Herzoge gestifteten akademischen Orden errang. Nach beendigten Studien wurde er vom Herzoge Carl im J. 1783 als Sekretär in seinem geheimen Kabinete angestellt. Wie viele Huld und väterliche Nachsicht dieser Fürst dem jungen Manne angedeihen ließ, — dessen Dichtertalent sich damals schon entfaltet hatte, dessen Witz sich bereits laut zu äußern begann und der sich in ein strenges Dienstreglement nicht immer recht zu schicken wußte, — davon erzählte noch oft der Greis mit Heiterkeit, Rührung und innigem Dankgefühl. Dem Regierungsnachfolger Carls, dem Herzoge Ludwig Eugen, wurde er durch seine Stellung als zweiter Kabinetssekretär näher gerückt, unter Herzog Friedrich Eugen erhielt er die Stelle eines Sekretärs beim Geheimenrathe, dem nachmaligen Staatsministerium, ein Amt, das er 11 J. lang bekleidete, bis er im Jul. 1816 vom verewigten König Friedrich zum Bibliothekar an der königlichen öffentlichen Büchersammlung mit dem Charakter eines Hofraths ernannt wurde. So war es ihm nun vergönnt, die letzten zwölf Jahre seines Lebens den Musen, welchen er die Erholungsstunden seines Lebens widmete, auch im Alter zu dienen. — Auf die Ausbildung seines Geistes war in den akademischen Jahren sein Jugendfreund, der unsterbliche Schiller, und der als Sprachforscher bekannte nachmalige geistreiche Bibliothekar und Biograph Schillers — Petersen nicht ohne Einfluß; der geistvolle und belebende Schubart zeichnete den Jüngling aus, und in einem (noch ungedruckten) Briefe nannte er ihn einen „köstlichen Jungen." Unter seine ältesten und vertrautesten Freunde gehörte Matthisson, der Dichter, der zugleich bis ins letzte Jahr seines Lebens neben ihm das Amt eines Bibliothekars bekleidete. Ohne auf den Namen eines eigentlichen Gelehrten Anspruch machen zu wollen, besaß H. doch Kenntnisse, die man nicht bei jedem

Gelehrten findet, und namentlich war er der römischen Sprache in einem seltenen Grade mächtig und eine Bekanntschaft mit den meisten lebenden, wie die seinige war, gehört unter die seltneren Erscheinungen. Unter den Seelenvermögen des Verewigten war das hervorstechendste, und man darf sagen dominirende, der Witz, und zwar jener wunderbare Wortwitz, der aus der Aehnlichkeit der Klänge mit Blitzesschnelle die überraschendsten Gedanken, die treffendsten Urtheile, die scherzhaftesten Wendungen über Gegenstände aller Art hervorzulocken wußte. Kein Wunder, daß unter den vielfachen Produktionen seiner leichten Feder, neben Fabeln, Liedern, Balladen, das scherzende Gelegenheitsgedicht, besonders aber das Epigramm, weit hervorragt, und daß dieses letztere ihm in ganz Deutschland einen gerechten und gewiß unvergänglichen Ruf erworben hat. Schon im J. 1791 erschien eine ansehnliche Sammlung großentheils vortrefflicher Sinngedichte von ihm; dieser folgten seitdem von Zeit zu Zeit, außer unzähligen in Zeitschriften und Taschenbüchern ausgestreuten einzelnen scherz- und ernsthaften Gedichten, andere Sammlungen, fliegende Blätter, in welchen oft Ein Scherz mit nie ermüdender Anmuth sich hundert neue Gestalten schuf und Ein Witz immer wieder den andern erzeugte; und noch in den letzten Jahren stellte er eine Auswahl desjenigen, was ihm das Beste unter seinen sämmtlichen Erzeugnissen däuchte, in zwei Bänden zusammen. Aber viele seiner trefflichsten Einfälle, Impromtu's des geselligen Lebens, haben sich nur in der mündlichen Ueberlieferung erhalten und können wegen ihrer individuellen Veranlassungen und Anspielungen nur von einem kleinen Kreise gewürdigt werden. Uebrigens wurde die Spitze des Epigramms in seiner Hand nie zum verwundenden Stachel; die Persönlichkeit seines Witzes war der Art, daß der Getroffene von Herzen mitlachen mußte; der Gegenstand seines Scherzes war nicht der tiefliegende Fehler seines Nebenmenschen, nicht ein verdorbener Charakter, den er verabscheute, an den er ungern glaubte, sondern unschuldige Eigenheiten und Lächerlichkeiten, die am Tage lagen. Der Witz, der so leicht verfeindet, machte ihn zu Jedermanns Freund; den verschiedensten Zirkeln theilte sein aufs vielfachste in Anspruch genommenes Wohlwollen, Ernst und Scherz aus dem Füllhorne seiner Muse mit; der Reim stand ihm jeden Augenblick zu Gebot und die bescheidene und absichtlich unscheinbare Art, mit welcher er seine Einfälle zum Besten zu geben wuß-

te, machte ihn zum liebenswürdigsten Gesellschafter. Besonders unerschöpflich war er in Trinksprüchen (Toast's) im frohen Kreise der Freunde, was ihn daher zum Mittelpunkte jeder Gesellschaft machte. Da war es überhaupt, wo sein immer gleicher Humor, seine unwiderstehlich frohe Laune die schönsten Augenblicke hervorrief. — Der Gang seines äußern und innern Lebens war einfach und ungestört, und seine Gemüthsruhe wurde nur unterbrochen durch die schmerzlichen Verluste, die sein Herz erlitt, zuerst durch den Verlust des einzigen Sohnes im frühen Alter und dann besonders durch den Tod seiner würdigen Gattin und zweier liebenswürdigen erwachsenen Töchter. Aber sein unbesiegbarer Frohsinn ließ ihn, so tief er diese Schläge auch empfand und nie ganz verschmerzte, doch immer bald wieder das Gleichgewicht finden, und wenn ein Recensent ihn etwa ärgerte, was wohl geschehen konnte, so machte er seinem Verdruß in einem Dutzend Epigrammen Luft und ging dann wieder munter sein Liedchen pfeifend (wie er zu thun pflegte) seinen Weg. Im ernsten Leben war er eine Seele ohne Falsch, der beste Vater und Gatte, der aufopferndste Freund, dienstfertig und gefällig gegen alle Menschen, und die Heiterkeit seines Gemüths hatte eine tiefe religiöse Grundlage. — Er hatte früher niemals die Grenzen seines Vaterlandes überschritten, bis er in den letzten 6 Jahren eine Reise nach Heidelberg zu seinem Freunde Voß *) dem Vater (der Sohn war bereits gestorben) vornahm, von dem er rühmte, daß er ihn das griechische Odenmaß handhaben gelehrt habe, in welchem er sich von dortan häufig versuchte; dann ein zweitesmal nach Straßburg. Eine Reise ins nördliche Deutschland, die er noch im J. 1827 unternahm und auf welcher er Leipzig, Dresden, Weimar und Berlin besuchte, befriedigte seinen lang gehegten Wunsch, die dort lebenden Männer von Ruhm und Ruf von Angesicht zu Angesicht zu sehen; und auch hier fehlte ihm die Liebe und Achtung nicht, die er sich allgemein zu erwerben wußte. Ueberall wollte man den kindlichen Mann persönlich kennen lernen, dessen harmloser und glänzender Witz aus der Ferne seit vielen Jahren erfreut hatte. Dies erweiterte den zahlreichen Kreis seiner Freunde und stärkte sichtlich seine schon damals wankende Gesundheit. Einer der heitersten Genüsse seines letzten Lebensjahres war die einzig schöne Feier des 11. Febr. 1828, mit welcher der hundertjährige Geburtstag des erhabenen Stifters der hohen Karlsschule begangen wurde; eine Feier, zu der er vor Allen selbst manchen entfernten Freund

*) Dess. Biogr. 4. Jahrg. S. 171.

herzubeschied und die er durch muntere und ernste Dichtungen erhöhte. — Im zu Ende gehenden 68. Lebensjahre endete nach kurzem Krankenlager eine den Umlauf des Blutes störende Schwäche unerwartet schnell sein Leben, das ihm die Muse noch bis zu den letzten Stunden erheiterte. Eine äußerst zahlreiche Begleitung folgte am 3. Febr. seinem Sarge und sprach die große Theilnahme seiner Mitbürger, mit welchen er selbst so oft sich nicht nur gefreut, sondern auch herzlich getrauert hatte, rührend aus. Der Stuttgarter Liederkranz, dessen thätiges und besonders verehrtes Mitglied er war, sang ein von ihm gedichtetes Lied an der Ruhestätte seiner irdischen Hülle. Diese Stelle hatte er im Geiste vor Jahren in heiterer Gesellschaft zum Voraus mit einem Sinngedichte bezeichnet, worin sich sein Sinn und seine Dichterweise vollkommen spiegelt. Es lautet so:

Der, der hier ruht,
War fromm und gut:
Einst, hoff' ich, taug's
Zur Grabschrift Haug's.

Der Hofrath Reinbeck schließt seine vortreffliche Rede bei Haug's Todtenfeier — im Liederkranze zu Stuttgart am 24. März 1829 gehalten, mit folgenden Worten: „Mit befriedigtem Herzen kehrte Haug von seiner letzten Reise in unsere Mitte zurück, und hier wurde ihm die Freude, thätig mitzuwirken zu der seltenen und herzerhebenden Feier, welche die noch lebenden Lehrer und Zöglinge der Pflanzschule, die seine Jugend gebildet hatte, dem Andenken ihres gemeinschaftlichen erhabenen Wohlthäters weihten. Er sah sich aufs Lebhafteste in die glückliche Zeit der goldenen Träume versetzt, die für ihn, den Genügsamen, mehr als Träume gewesen, erblickte mehrere der Genossen dieser Zeit um sich, — und so fügte sich das letzte Glied der goldenen Kette, die nie ein Sturm gerüttelt, die kein trübender Hauch berührt hatte, an das erste Glied. Der Kreis seines Lebens war vollendet. Der Todesengel nahete — er hörte das Rauschen seines Flügels von ferne und sang;

Oft hört' ich schon ob Sarkophagen
Schrecklos der Schollen dumpf Geroll.
Bald ist von meines Lebens Tagen
Vielleicht die kleine Summe voll.
Doch kämst du heut mir's anzusagen,
O Tod! ich hegte keinen Groll.

Wohl mir! ich darf es ruhig wagen,
 Mit des gerührten Dankes Zoll
Zu dem das Auge aufzuschlagen,
 Von wo mir Licht und Athem quoll.
Warum denn, Vater, sollt' ich klagen,
 Wenn deines Engels Ruf mir scholl?
Warum vor einem Ende zagen,
 Das endlos mich beglücken soll!

Seine literarische Wirksamkeit war höchst ausgedehnt, und es ist nicht leicht irgend ein öffentliches Blatt oder ein Almanach erschienen, zu dem er nicht reichlich beigesteuert hätte, sowie er denn auch selbst von der Gründung des Morgenblatts, also von 1807 an bis zum J. 1820 der Redaktion dieses Blattes mit einem Nebenredakteur oder auch zu Zeiten allein vorstand. — Zu seinen größern literarischen Unternehmungen gehört auch die mit seinem vieljährigen Freunde, dem mit ihm in demselben J. und an demselben Tage gebornen Satyriker Fr. Chr. Weisser veranstaltete epigrammatische Anthologie in 10 Bdchn. 1805 bis 1809. — Außerdem gab er heraus: Taschenb. für Geist u. Herz auf d. J. 1801. — Hundert Hyperbeln auf Hrn. Wahls große Nase. Stuttg. 1804. — Epigram. Spiele. Zürich 1807. — Taschenb. dem Komus u. Bachus gewidmet (ohne Jahrszahl). — Almanach poet. Spiele auf das Jahr 1815 u. 1816 m. K. Frankf. — Huldigungen den Würdigsten d. schönen Geschl. in 200 Epigrammen. Tüb. 1816. — Poet. Lustwald; Sammlung v. Gedichten ält. größtenth. jetzt unbekannter Dichter. 1819. — Spiele d. Laune u. d. Witzes, in Epigr. u. versific. Anekd. 1826. — Sein Bildniß findet sich vor Langs Taschenb. f. häusl. u. gesellsch. Freuden, für 1801.

* 53. Ferdin. Wilh. Ernst Joh. Höck,

emerit. Rector der Stadtschule zu Teterow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin — † zu Toitenwinkel;
geb. d. 4. März 1787, gest. d. 30. Jan. 1829.

Er ward zu Neuhof bei Tessin im Mecklenburg-Schwerinschen geboren, wo sein längst verstorbener Vater Carl Leopold H. ein sehr wohlhabender Gutspächter war. Dieser brachte ihn schon frühzeitig im J. 1795 auf die Domschule zu Güstrow, wo er bei trefflichen Anlagen und Fleiß in kurzer Zeit den Schulkursus zurückgelegt und schon 1804, in seinem 17. Lebensjahre, für die Universität entlassen werden konnte. Er widmete sich nun auf der va-

terländischen Hochschule zu Rostock der Theologie in Verbindung mit Philologie, beendete dort seine Studien im J. 1807 und ließ sich demnächst bei dem damaligen Consistorialrathe und Superintendenten zu Sternberg, jetzigem Oberhofprediger Dr. Passow zu Ludwigslust, als Candidat examiniren, worauf er mehrere Jahre sehr angesehene Hauslehrerstellen zu Schwerin und Gottesgabe bekleidete. Im J. 1812 bewarb er sich um das Subrectorat an der Domschule zu Güstrow. Unterm 25. Oct. 1814 erhielt er die Conrectorstelle in Teterow, und bereits den 16. März 1815 das Rectorat daselbst. Am 16. Jan. fand er in der Verbindung mit der gebildeten Tochter eines mecklenburgischen Landgeistlichen zu Lüssow, Louise Simonis, eine treffliche Gattin und seine Ehe ward durch 5 Kinder, von denen noch vier den Vater überleben, gesegnet. Mit rühmlichem Eifer ließ H. es sich nun angelegen seyn, die damals sehr zerrüttete Schule aufs neue durch zweckmäßige Einrichtungen zu gestalten und in Flor zu bringen, wodurch er sich allgemein Liebe und Achtung erwarb. Schade nur, daß er nicht bei diesem Vorsatze beharrte und sich in der jüngsten Zeit, durch verführerische Freunde geleitet, mit unbegrenztem Leichtsinn dem Spiele und dessen Gefolge auf das leidenschaftlichste ergab und dadurch sowohl seine eigene Existenz als das Glück seiner Familie zerstörte. Nicht die Bitten und Thränen seiner mit inniger Liebe an ihm hängenden vortrefflichen Gattin, nicht die Ermahnungen seiner Freunde und Verwandten vermochten es, die schon zu tief bei ihm eingewurzelte Leidenschaft zu besiegen und ihn auf andere Wege zu bringen; er verfiel von einer Thorheit in die Andere und ward dadurch unfähig, sein Amt länger verwalten zu können. In Anerkennung seiner der Schule geleisteten Dienste ward er demnach auf seine deßfallsige Bitte mit einer angemessenen Pension im J. 1828 seines Rectorates entlassen, worauf er sich mit seiner Familie nach einem freundlichen Landsitze zu Toitenwinkel bei Rostock begab, wo er noch nicht 43 J. alt sein Leben beschloß.

Schwerin. Dr. Brüssow.

54. W. S. Schmidt,

Kupferstecher zu Berlin;
geb. im J. 1789, gest. d. 30. Jan. 1829*).

Durch seinen Tod hat die Kunst, namentlich die Kunst des Schriftstechens einen empfindlichen Verlust erlitten. Im frühen Alter schon hatte der Verstorbene es in diesem Fache zu bedeutender Vollkommenheit gebracht und von besonderer Liebe dazu angeregt und durch unverkennbares Talent begünstigt in stetem Fortschreiten es zu einer Vollkommenheit gebracht, die bei den von ihm ausgeführten Arbeiten weder in Hinsicht der eigensinnigsten Correctheit, noch in Hinsicht der Eleganz des Geschmacks etwas zu wünschen übrig ließ und ihn unter die ersten seines Faches stellte. Wie sehr seine Leistungen anerkannt und wie allgemein sie gewürdigt worden sind, beweisen die Arbeiten, die nicht allein für seine Vaterstadt Berlin und das Inland überhaupt, sondern auch für das Ausland, für Riga, Petersburg, Moskau, Hamburg, ja selbst für London, Liverpol, Paris, Marseille, sogar für Philadelphia und Boston bei ihm bestellt und von ihm ausgeführt worden sind. Wenn gleich der Zweig der Kunst, den S. bearbeitete, wohl nicht den übrigen Zweigen der Kupferstecherkunst im Allgemeinen gleichgestellt werden mag, so bleibt doch eine in so großem Maße errungene Vollkommenheit, wie der Verstorbene sie besaß, und ein so rühmliches beharrliches Streben darnach, des Anerkenntnisses werth; und es gereicht der Stadt Berlin gewiß zum Ruhm, einen Mann besessen zu haben, der in seinen Leistungen mit so berühmten Städten des Auslandes, selbst des in diesem Theile der Kunst so bewährten Englands, dreist in die Schranken trat, und wie die Erfahrung gelehrt, in dem Wettstreit nicht unterlag, wo er nicht Sieger blieb. — Wenn dem Künstler hierdurch von dieser Seite ein rühmliches Andenken gesichert bleibt, so wird auch anderseits den Seinigen und seinen Freunden und Bekannten das Andenken eines so liebevollen treuen Gatten und Vaters, eines so theilnehmenden und herzlichen einem Jeden mit gleichem aufrichtigen Wohlwollen entgegenkommenden Freundes und eines so rechtschaffenen Biedermannes stets theuer und werth seyn.

*) Berlin. Ztg. 1829. Nr. 31.

* 55. Johann Gottlieb Beyer,

Pastor zu Wilthen bei Bautzen;
geb. d. 21. Apr. 1797, gest. d. 30. Jan. 1829.

Das Dorf Schmölln bei Bischofswerda ist der Geburtsort des Verewigten, wo sein Vater im Besitze eines Häuslergrundstückes sich sparsam, aber redlich nährte. Ein frommer, gottergebener Sinn zeichnete diesen schlichten Landmann vor vielen aus. Diesen religiösen Sinn pflanzte er schon früh in die Herzen seiner Kinder; einer Tochter und dieses einzigen Sohnes; wo vorzüglich in dem Gemüthe des Sohnes die frommen Lehren des Vaters einen fruchtbaren Boden fanden. Still und zurückgezogen von allen rohen und wilden Spielen seiner Jugendgenossen verlebte B. seine früheste Jugend im elterlichen Hause, und besuchte die Schule des Dorfes, wo er sich durch unverkennbare Fähigkeiten auszeichnete und die besondere Aufmerksamkeit des Lehrers auf sich zog. Schon in den letzten Schuljahren konnte er dem Lehrer in dem Unterrichte der jüngern Kinder beistehen, und es entstand schon damals der Gedanke in ihm, sich einem höhern Stande, als dem seines Vaters zu widmen; allein da hierzu wegen der ärmlichen Vermögensumstände seiner Eltern gar keine Aussicht war, so stand er seinem Vater treulich in den ökonomischen Geschäften bei, erlangte aber doch durch vieles Bitten die Erlaubniß von seinem Vater, daß er bei dem Pfarrer des Orts Unterricht in der lateinischen Sprache nehmen durfte; und schon nach einem halben Jahre hatte er sich so viele Kenntnisse erworben, daß ihn alle Vorstellungen der Seinigen nicht mehr abhalten konnten, die weitere Ausbildung seines Geistes auf dem Gymnasium zu Bautzen fortzusetzen. — Wohl hatte er anfangs mit den dringendsten Sorgen zu kämpfen, allein durch seinen ausgezeichneten Fleiß und strengsittliches Betragen erwarb er sich bald die Liebe seiner Lehrer und das Zutrauen vieler angesehener Familien, welche ihm ihre Kinder zum Unterricht anvertrauten, wodurch es ihm möglich ward, das schwierige Unternehmen fortzusetzen. Die freien Stunden des Tages mußten dazu verwendet werden, das Nöthige zu verdienen, und die Nächte blieben — zum größten Nachtheile seiner Gesundheit, zum Studiren übrig. — So verstrich unter mancherlei Anstrengungen und Entbehrungen die Zeit auf dem Gymnasium, als im letzten Jahre desselben sein Vater ihm durch den Tod entrissen

wurde. Dieser Fall drohte alle seine schönen Hoffnungen zu zerstören, denn Mutter und Schwester drangen heftig in ihn, den Plan zum Studiren aufzugeben, oder nun mit noch geringerer Unterstützung vorlieb zu nehmen. Dennoch wankte sein Muth nicht. — Nach 4½ J. war er in seinen Kenntnissen so weit vorgerückt, daß er im J. 1817 das höhere akademische Leben auf der Universität Leipzig beginnen konnte. Er bestimmte sich nun ausschließlich für die Studien der Theologie und Pädagogik, und hatte auch bald das Glück, hier treue Freunde und wohlwollende Gönner zu finden. Durch Stundengeben erwarb er sich hinlänglich, was er zu seinem Unterhalt nöthig hatte. Unter den Professoren dieser Hochschule war es besonders Tzschirner *), welcher ihn anzog und ihn fest bestimmte, diesem freisinnigen unerschrockenen Vertheidiger der evangelischen Wahrheit nachzueifern. Im 2. J. seines Aufenthalts zu Leipzig ward ihm eine Lehrerstelle an der Bürgerschule übertragen, welche er zur größten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten bis zu seinem Abgange von der Universität verwaltete. Nach 2½ J. hatte er seinen theologischen Cursus vollendet, das Examen glücklich bestanden und war nun entschlossen, eine Reise in die Schweiz zu unternehmen, um dort vielleicht eine Lehrerstelle an dem Pestalozzischen **) Institute zu erhalten, wo er seine pädagogischen Kenntnisse noch zu erweitern gedachte. Allein dieser Plan ward wieder aufgegeben, indem ihm die Hauslehrerstelle bei dem General v. Gablenz angetragen wurde. B. konnte diesem Rufe, der ihn seinen heimathlichen Fluren wieder zuführte, nicht entsagen, sondern nahm diese Condition an. Drei Jahre wirkte er mit Segen auf Geist und Herz seiner Zöglinge und hatte während dieser Zeit vielfache Gelegenheit, seine vorzüglichen Predigertalente, sowohl während des Winters in Dresden, als auch in den benachbarten Ortschaften seines Sommeraufenthalts noch weiter auszubilden. Der stets tiefe Gehalt seiner Predigten, die unerschöpfliche Gedankenfülle, mit welcher er sein Thema ausführte, der lebhafte und würdevolle Vortrag und seine wohlklingende Stimme, verschafften ihm bald den Ruf eines ausgezeichneten Kanzelredners. — Das Verlangen, der treue Seelsorger einer Gemeinde zu werden, wurde nun immer mächtiger in seiner Seele, daher meldete er sich zu dem da-

*) Dess. Biogr. 6. Jahrg. S. 113. d. Nekr.
**) Pestalozzi's Biogr. 5. Jahrg. S. 1[illegible]. d. Nekr.

mals vacanten Pfarrämte zu Guttau in der Oberlausi[tz]; er ward zur Probe eingeladen, erntete auch hier allg[e]meinen Beifall, und das Pfarramt ward ihm übertr[a]gen, welches er zu Weihnachten 1822 antrat. — N[un] sah sich B. am Ziele seines oft so mühevollen Streben[s] und erfaßte mit ganzer Seele den schönen Beruf, in we[l]chem er nun mit aller Kraft zum Segen seiner Gemein[de] wirken wollte. Die Kirche des Dorfes, welche im Krieg[s]jahre 1813 abgebrannt war und in ihrem Ausbaue no[ch] nicht hatte vollendet werden können, erhielt durch sei[ne] Bemühungen einen Altar, Kanzel und Taufstein, welc[hes] Opfer seine Gemeinde dankbar erkannte. Mit Eifer un[d] Treue verwaltete er 1 J. und 2 Monate dieses Pfar[r]amt und erntete die schönsten Früchte seiner stets reg[en] Wirksamkeit. Nebenbei beschäftigte er sich mit der E[r]ziehung einiger Knaben, was von jeher sein Lieblingsfa[ch] gewesen war. Allein obschon B. hier alle seine Hoffnun[]gen in Erfüllung gehen sah, die er von dem schönen Be[]rufe eines treuen Seelenhirten gehegt hatte, so war e[s] ihm doch nicht möglich, sich in der flachen gebirglose[n] Gegend heimisch zu fühlen; sein sehnendes Verlange[n] wandte sich unwillkührlich zu den Bergen hin, wo er sei[ne] Jugendzeit verlebt hatte. Theils aus dieser Ursache[,] theils um seine finanzielle Lage zu verbessern, ließ er si[ch] bewegen, den Antrag des Wilthner Pfarramtes im J[.] 1824 anzunehmen, und seine Gemeinde zu Guttau entlie[ß] ihn mit der größten Betrübniß. Mit lauter Freude und festlichen Ceremonien empfing ihn die Gemeinde zu Wilthen, doch obgleich er hierin die Bürgschaft für die Liebe und das Vertrauen seiner nunmehrigen Kirchkinder zu finden hoffte, so vermißte er doch bald jene Herzlichkeit, welche ihm seine so eben verlassene Gemeinde so lieb gemacht hatte. — Im Sommer 1825 verheirathete er sich mit Emilie Kriegel, der ältesten Tochter des Rechtsconsulenten Dr. Kriegel zu Dresden, in welcher er alle die Eigenschaften, die eine liebende Gattin und sorgsame Hausfrau zieren, vereinigt fand und lebte mit ihr während der kurzen Zeit seines noch übrigen Lebens in dem glücklichsten Einverständnisse. — In Wilthen fand der Verewigte viel Stoff für seine rastlose Thätigkeit. Die Pfarrgebäude setzte er größtentheils aus eigenen Mitteln wieder in bewohnbaren Zustand, und brachte an den Gärten und übrigen Umgebungen viele Verbesserungen und Verschönerungen an. Vorzüglich verdient aber machte sich B. um die Kirche zu Wilthen, deren nothwendige Repa-

mer und Bau einer neuen Orgel eine Summe von mehr als 1000 Thlr. erforderte, die er meist durch freiwillige Beiträge von den Parochianen und in der Umgegend zusammenbrachte, indem er in eigener Person oft in der rauhesten Witterung Haus für Haus ging und die Gaben einsammelte. Den Bau des Ganzen leitete er selbst, und um der Gemeinde nicht noch mehr Ausgaben zu verursachen, ließ er den Altar und über ihm die Kanzel, sowie den Taufstein auf seine eigenen Kosten im einfachen erhabenen Styl aufbauen. — Doch die Folgen der vielen Anstrengungenen und damit verbundenen Aergernisse blieben nicht aus; dazu kam noch der Schmerz über den schnellen Tod seines einzigen Kindes und die zu rasche Thätigkeit in seinen amtlichen Geschäften; alles dies hatte nach und nach seine Gesundheit untergraben. Eine überstandene Lungenentzündung hatte den Keim des Todes in seiner Brust zurückgelassen. Aber alles Zureden der Seinigen, sich zu schonen und im Sprechen sich zu mäßigen, war vergebens; er führte sein Amt immer noch selbst fort, indem er seinen Zustand nicht für so gefährlich hielt; bis Ende Octobers ihn auf der Kanzel während der Predigt ein so heftiger Blutsturz überfiel, daß er dieselbe nicht wieder betreten konnte und die Krankheit ihn seiner Auflösung entgegenführte. — Fünf Jahre nur hatte er mit treuer Sorge dieses letzte Pfarramt verwaltet und sich durch Rechtlichkeit und Dienstfertigkeit allgemeine Achtung erworben. Beharrlichkeit und Ausdauer in dem, was er sich einmal vorgenommen und für gut erkannt hatte, fester Muth in allen Verhältnissen des Lebens und edle Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe waren die Grundzüge seines Charakters. Allem Mysticismus und frömmelnden Wesen war er feind, und gab sich in den letzten Jahren mehr dem rationalen Systeme hin, jedoch aus eigener Ueberzeugung und ohne im geringsten der Zweifelsucht Raum zu geben. Seine Kanzelvorträge waren stets faßlich, klar und deutlich, und gewannen durch das besondere Feuer des Ausdrucks so an Kraft und Eindringlichkeit, daß ihn seine Freunde oft den andern Tschirner nannten. Durch seine außerordentliche Bibelkenntniß und bewundernswürdige Gewandtheit der Sprache hatte er sich mit Hilfe seines sehr guten Gedächtnisses die Fertigkeit erworben, seine Predigten nur streng zu meditiren, nicht zu concipiren; er wich deshalb nie von der entworfenen Disposition ab, sondern führte sie jedesmal mit der pünktlichsten Ordnung aus, wobei ihm

sein großer Ideenreichthum sehr zu statten kam. — Im vollen Sinne des Wortes war B. Seelsorger seiner Gemeinde, und sein Beruf als Geistlicher ging ihm über alles. — Als Gesellschafter war er heiter und launig und da es ihm nie an Stoff zur Unterhaltung fehlte, im Kreise seiner Freunde beliebt. Er war von mittlerer Größe und etwas schwächlichem Körperbau, und obwohl er sich immer der blühendsten Gesundheit erfreut hatte, so mochte doch der rasche Schwung des lebhaften Geistes mit den schwächeren Körperkräften nicht im Verhältnisse stehen, darum mußten letztere so bald unterliegen und der Geist der ihn hemmenden Fessel sich so bald entwinden. Seine Gesichtsbildung war regelmäßig und angenehm, der offene, geistvolle Blick des großen blauen Auges flößte jedem, der ihn zum erstenmal sah, Vertrauen ein. In der Wahl seiner Freunde war er sorgfältig, aber wem er einmal sein Herz geöffnet hatte, an dem hing es fest und mit unbegrenztem Vertrauen. — Der gute Same, den er ausgestreut und dessen Früchte er nicht ernten sollte, wird nicht verloren gehen.

56. Louise Christiane,

verwittw. Fürstin Reuß zu Gera, geb. Herzogin in Baiern;

geb. d. 17. Aug. 1748, gest. d. 31. Jan. 1829 *).

Die hohe Entschlafene — Wittwe des 1802 verstorbenen letzten Regenten des Geraischen Hauses Heinrichs XXX. — bedarf keines Denkmals. Ihre ungeheuchelte Frömmigkeit, ihr engelreiner Sinn, ihre Huld gegen Alle, die sich ihr nahten, ihre in täglicher Ausübung von Wohlthun jeder Art unerschöpfliche Neigung und rastloses Streben, ihre rege Theilnahme an fremdem Schmerz, diese Tugenden sind die würdigsten Lobredner ihres vortrefflichen und unvergleichlichen Charakters. — In ihrem Testamente verfügte sie unter andern: „Der Gedanke an den Tod verpflichtet mich, zu verordnen, wie es nach meinem Leben gehalten werden soll. Ich wünsche Abends in der Stille begraben zu werden, und verbitte mir allen Prunk. Wer von meinen Freunden meinen Sarg bekleiden will, wird mir dadurch eine Ehre erweisen. Doch soll während der Beerdigung vom Thurme die Melodie: Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen &c. geblasen werden. Sollte eine Gedächtnißrede für mich

*) Frankf. Oberpostamts-Zeitung u. andere Zeitungsberichte.

halten werden müssen, so verbitte ich mir alles Lob. Meine wenigen Verdienste danke ich meiner guten Erziehung und der Lage, in welcher ich in der Welt war. In andern Verhältnissen würde ich auch anders geworden seyn. Diese Wahrheit sage ich mir schon lange Jahre, und das hat mich tolerant, meine Toleranz aber glücklich gemacht. Denn ihr, oder vielmehr der gütigen Vorsehung, die mich mit dieser Eigenschaft begnadigte, glaube ich es hauptsächlich zuschreiben zu müssen, daß ich mit heiterem Geiste auf die Vergangenheit zurückblicke, die Gegenwart genieße und die Hoffnung hege, bis ans Grab noch wie jetzt die Ueberzeugung zu behalten, keinen Feind zu haben und von vielen guten Menschen geliebt zu seyn. Dagegen wünsche ich, daß bei Abkündigung meines Todes eine Danksagung in meinem Namen an Alle, so bei mir in Diensten sind, für ihre Treue und Anhänglichkeit, sowie an alle meine hiesigen Freunde in Stadt und Land beigefügt werde."

Ihr beträchtliches Kapitalvermögen (in Gesammtbetrag von 30,000 Thlrn.), auf dessen Zinsen jetzt ihre Dienerschaft mit lebenslänglicher Pension angewiesen ist, fällt künftig milden Stiftungen anheim, um davon an mehreren Orten die Armenkassen zu erhöhen, Wittwenkassen zu gründen, eine Armenkrankenanstalt zu errichten, die Mädchenschule zu Gera und mehrere gering besoldete Geistliche zu unterstützen, auch treues Dienstgesinde weiblichen Geschlechts zu belohnen.

* 57. Albrecht Hartung,

Lehrer d. Geschichte u. deutsch. Sprache an d. Domschule zu Berlin; geb. d. 28. Jan. 1774, gest. d. 31. Jan. 1829.

Er wurde zu Bernburg, wo sein Vater als Bäckermeister und Rathskämmerer lebte, geboren. Seine erste Bildung erhielt er im elterlichen Hause, zog jedoch schon 1788 nach Berlin, wo er sie erhöhte unter der Aufsicht seines Bruders, des Professors Aug. H., eines durch segensreiche Erfolge seiner Verdienste als Stifter und Vorsteher zweier Lehreranstalten sowohl, als durch seine Schriften rühmlich bekannten Lehrers der genannten Residenz. Im October 1791 begann H. seine pädagogische Laufbahn in den Schulanstalten seines Bruders, später im J. 1798 übertrug ihm das damalige reformirte Kirchendirectorium das Cantorat am Dome und das Domministerium erwählte ihn zum Lehrer an der Domschule.

Seine ausgezeichneten Lehrgaben und Kenntnisse bewirkten es, daß er 2 J. später zum Lehrer der deutschen Sprache und der Geschichte an der damaligen Militärakademie ernannt wurde. Im J. 1810 erhielt er den ehrenvollen Auftrag, einen ihm bis zum letzten Athemzuge theuren Prinzen des königlichen Hauses, den Prinzen Karl königl. Hoheit, zu unterrichten, welches Verhältniß ihn 7¾ J. beglückte und ihm das Wohlwollen und die Huld seines erlauchten Schülers und hochherzigen Gönners erwarb. Erweiterung des Herzens warf den wackeren vielleistenden Schulmann auf das Siechbett und machte seinem bis zum letzten Augenblicke geistig regsamen Leben ein Ende. — Dem zu früh Verstorbenen wurde das seltene Glück zu Theil, in jedem Verhältniß sich der allgemeinen Achtung und Liebe zu erfreuen. Die ihm eigenthümliche Freundlichkeit, Milde und hingebende Gefälligkeit erwarben ihm überall Liebe, Vertrauen und Anhänglichkeit. Er war mit einer seltenen Gabe ausgerüstet, die Keime der Fähigkeiten der Schüler zu entwickeln, ihr Herz zu veredeln und ihren Geist auszubilden. — Rastlos strebte er darnach, sich in seinem Fache zu vervollkommnen und suchte unbemerkt vielfach das Gute zu fördern, Thränen zu trocknen und Kummer zu lindern. Liebevoll und sorgsam als Gatte, Vater und Freund, wird daher sein Andenken noch lange sich erhalten. Der Werth seiner arithmetischen Schriften ist von urtheilsfähigen Richtern anerkannt, — sie werden, wie seine Lehren, noch lange Nutzen stiften, da seine arithmetischen Aufgaben zum praktischen Unterricht in 3 Bändchen (1820) noch jetzt im Schulgebrauche sind. Außerdem gab er noch eine Anleitung zum Gebrauch der deutschen Sprache in erläuternden Beispielen (1813) und eine solche zum Gedankenrechnen (1816) heraus.

58. Johann Ludwig Völkel,

Doctor der Philos., Oberhofr. u. Director d. kurfürstl. Museums d. Antiken u. d. Biblioth. zu Cassel, Ritter d. Löwenordens;

geb. d. 20. Jan. 1762, gest. den 1. Febr. 1829 *).

Der Verewigte — vortheilhaft bekannt durch seine Schriften über den Tempel des olympischen Jupiter und über die Entführung der Kunstwerke im Alterthum — ward zu Cassel von bürgerlichen Eltern geboren. Nach

*) Casseler Allg. Ztg. 1829. Nr. 36.

Befestigung seiner Schulkenntnisse eilte er schon im 16. J. auf die Universität Göttingen, wo er Theologie studirte und von Heynes belebenden Vorlesungen angezogen wurde. Letztere waren es, die in ihm unauslöschliche Neigung zu dem Studium des klassischen Alterthums anfachten, worin er anfangs unbewußt, bald deutlich und entschieden die eigentliche Bestimmung seines Lebens erkannte. Als daher im J. 1782, nach vollendeter akademischer Laufbahn, seine theologische Anstellung Aufschub erfuhr, nahm er gern eine Hofmeisterstelle zu Wetzlar an, gab sie aber, denn Heynes Rath und Stimme lockten ihn mächtig wieder nach Göttingen, bald auf. Vor der Rückkehr dahin hatten eine Rheinreise und die Anschauung der Antiken im Mannheimer Museum ihn vollends für die Alterthumswissenschaft eingenommen. Die darauf folgende, im vertrauteren Umgang Heynes, von dem er stets mit Begeisterung erzählte, und gleichgesinnter Freunde verbrachte Zeit gehört wahrscheinlich zu der glücklichsten seines Lebens. Er hatte von Göttingen aus im J. 1785 eine Abhandlung über das Seewesen der Römer vor den punischen Kriegen an die Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel eingeschickt, in der Absicht eine Lehrerstelle an dem damals daselbst blühenden Collegium Carolinum zu erlangen. Landgraf Friedrichs II. Tod vereitelte diesen Wunsch, aber V. erhielt im J. 1787 bei der Universität Marburg, mit welcher das Collegium Carolinum vereinigt worden war, eine Professur, die er nur 1½ J. bekleidete, da ihm im Febr. 1789 die Mitaufsicht über die Alterthümer und Kunstsachen des dasigen Museums anvertraut wurde; eine erwünschte und seinen Kenntnissen durchaus entsprechende Anstellung. Indessen sollte er doch noch einmal von diesem geliebten Posten abberufen werden; ihm ward 1791 der ehrenvolle Auftrag zu Theil, den damaligen Erbprinzen, jetzt regierenden Kurfürsten K. H. auf einer Schweizerreise, nächstdem nach Leipzig als Lehrer in der Archäologie und in andern Wissenschaften zu begleiten. Heimgekehrt in die Vaterstadt, wurde er 1795 zum Aufseher der Antikensammlung, zweiten Bibliothekar und Hofarchivar mit dem Rathstitel ernannt. Die Archivstelle lag dem Kreise seiner eigentlichen Studien fremd, aber auch ihr widmete er angestrengte Thätigkeit und eine Menge wichtiger Urkunden im dritten Bande der Wenkischen Geschichte sind nach den von ihm besorgten und verglichenen Abschriften gedruckt. Zu Ende 1802 wurde er auf sein Ansuchen vom Hofarchiva-

terländischen Hochschule zu Rostock der Theologie in Verbindung mit Philologie, beendete dort seine Studien im J. 1807 und ließ sich demnächst bei dem damaligen Consistorialrathe und Superintendenten zu Sternberg, jetzigem Oberhofprediger Dr. Passow zu Ludwigslust, als Candidat examiniren, worauf er mehrere Jahre sehr angesehene Hauslehrerstellen zu Schwerin und Gottesgabe bekleidete. Im J. 1812 bewarb er sich um das Subrectorat an der Domschule zu Güstrow. Unterm 25. Oct. 1814 erhielt er die Conrectorstelle in Teterow, und bereits den 16. März 1815 das Rectorat daselbst. Am 16. Jan. fand er in der Verbindung mit der gebildeten Tochter eines mecklenburgischen Landgeistlichen zu Lüssow, Louise Simonis, eine treffliche Gattin und seine Ehe ward durch 5 Kinder, von denen noch vier den Vater überleben, gesegnet. Mit rühmlichem Eifer ließ H. es sich nun angelegen seyn, die damals sehr zerrüttete Schule aufs neue durch zweckmäßige Einrichtungen zu gestalten und in Flor zu bringen, wodurch er sich allgemein Liebe und Achtung erwarb. Schade nur, daß er nicht bei diesem Vorsatze beharrte und sich in der jüngsten Zeit, durch verführerische Freunde geleitet, mit unbegrenztem Leichtsinn dem Spiele und dessen Gefolge auf das leidenschaftlichste ergab und dadurch sowohl seine eigene Existenz als das Glück seiner Familie zerstörte. Nicht die Bitten und Thränen seiner mit inniger Liebe an ihm hängenden vortrefflichen Gattin, nicht die Ermahnungen seiner Freunde und Verwandten vermochten es, die schon zu tief bei ihm eingewurzelte Leidenschaft zu besiegen und ihn auf andere Wege zu bringen; er verfiel von einer Thorheit in die Andere und ward dadurch unfähig, sein Amt länger verwalten zu können. In Anerkennung seiner der Schule geleisteten Dienste ward er demnach auf seine deßfallsige Bitte mit einer angemessenen Pension im J. 1828 seines Rectorates entlassen, worauf er sich mit seiner Familie nach einem freundlichen Landsitze zu Toitenwinkel bei Rostock begab, wo er noch nicht 43 J. alt sein Leben beschloß.

Schwerin. Dr. Brüssow.

54. W. G. Schmidt,

Kupferstecher zu Berlin;
geb. im J. 1789, gest. d. 30. Jan. 1829 *).

Durch seinen Tod hat die Kunst, namentlich die Kunst des Schriftstechens einen empfindlichen Verlust erlitten. Im frühen Alter schon hatte der Verstorbene es in diesem Fache zu bedeutender Vollkommenheit gebracht und von besonderer Liebe dazu angeregt und durch unverkennbares Talent begünstigt in stetem Fortschreiten es zu einer Vollkommenheit gebracht, die bei den von ihm ausgeführten Arbeiten weder in Hinsicht der eigensinnigsten Correctheit, noch in Hinsicht der Eleganz des Geschmacks etwas zu wünschen übrig ließ und ihn unter die ersten seines Faches stellte. Wie sehr seine Leistungen anerkannt und wie allgemein sie gewürdigt worden sind, beweisen die Arbeiten, die nicht allein für seine Vaterstadt Berlin und das Inland überhaupt, sondern auch für das Ausland, für Riga, Petersburg, Moskau, Hamburg, ja selbst für London, Liverpol, Paris, Marseille, sogar für Philadelphia und Boston bei ihm bestellt und von ihm ausgeführt worden sind. Wenn gleich der Zweig der Kunst, den S. bearbeitete, wohl nicht den übrigen Zweigen der Kupferstecherkunst im Allgemeinen gleichgestellt werden mag, so bleibt doch eine in so großem Maße errungene Vollkommenheit, wie der Verstorbene sie besaß, und ein so rühmliches beharrliches Streben darnach, des Anerkenntnisses werth; und es gereicht der Stadt Berlin gewiß zum Ruhm, einen Mann besessen zu haben, der in seinen Leistungen mit so berühmten Städten des Auslandes, selbst des in diesem Theile der Kunst so bewährten Englands, dreist in die Schranken trat, und wie die Erfahrung gelehrt, in dem Wettstreit nicht unterlag, wo er nicht Sieger blieb. — Wenn dem Künstler hierdurch von dieser Seite ein rühmliches Andenken gesichert bleibt, so wird auch anderseits den Seinigen und seinen Freunden und Bekannten das Andenken eines so liebevollen treuen Gatten und Vaters, eines so theilnehmenden und herzlichen einem Jeden mit gleichem aufrichtigen Wohlwollen entgegenkommenden Freundes und eines so rechtschaffenen Biedermannes stets theuer und werth seyn.

*) Berlin. Ztg. 1829. Nr. 31.

* 55. Johann Gottlieb Beyer,

Pastor zu Wilthen bei Bautzen;
geb. d. 21. Apr. 1797, gest. d. 30. Jan. 1829.

Das Dorf Schmölln bei Bischofswerda ist der Geburtsort des Verewigten, wo sein Vater im Besitze eines Häuslergrundstückes sich sparsam, aber redlich nährte. Ein frommer, gottergebener Sinn zeichnete diesen schlichten Landmann vor vielen aus. Diesen religiösen Sinn pflanzte er schon früh in die Herzen seiner Kinder; einer Tochter und dieses einzigen Sohnes; wo vorzüglich in dem Gemüthe des Sohnes die frommen Lehren des Vaters einen fruchtbaren Boden fanden. Still und zurückgezogen von allen rohen und wilden Spielen seiner Jugendgenossen verlebte B. seine früheste Jugend im elterlichen Hause, und besuchte die Schule des Dorfes, wo er sich durch unverkennbare Fähigkeiten auszeichnete und die besondere Aufmerksamkeit des Lehrers auf sich zog. Schon in den letzten Schuljahren konnte er dem Lehrer in dem Unterrichte der jüngern Kinder beistehen, und es entstand schon damals der Gedanke in ihm, sich einem höhern Stande, als dem seines Vaters zu widmen; allein da hierzu wegen der ärmlichen Vermögensumstände seiner Eltern gar keine Aussicht war, so stand er seinem Vater treulich in den ökonomischen Geschäften bei, erlangte aber doch durch vieles Bitten die Erlaubniß von seinem Vater, daß er bei dem Pfarrer des Orts Unterricht in der lateinischen Sprache nehmen durfte; und schon nach einem halben Jahre hatte er sich so viele Kenntnisse erworben, daß ihn alle Vorstellungen der Seinigen nicht mehr abhalten konnten, die weitere Ausbildung seines Geistes auf dem Gymnasium zu Bautzen fortzusetzen. — Wohl hatte er anfangs mit den dringendsten Sorgen zu kämpfen, allein durch seinen ausgezeichneten Fleiß und strengsittliches Betragen erwarb er sich bald die Liebe seiner Lehrer und das Zutrauen vieler angesehener Familien, welche ihm ihre Kinder zum Unterricht anvertrauten, wodurch es ihm möglich ward, das schwierige Unternehmen fortzusetzen. Die freien Stunden des Tages mußten dazu verwendet werden, das Nöthige zu verdienen, und die Nächte blieben — zum größten Nachtheile seiner Gesundheit, zum Studiren übrig. — So verstrich unter mancherlei Anstrengungen und Entbehrungen die Zeit auf dem Gymnasium, als im letzten Jahre desselben sein Vater ihm durch den Tod entrissen

wurde. Dieser Fall drohte alle seine schönen Hoffnungen zu zerstören, denn Mutter und Schwester drangen heftig in ihn, den Plan zum Studiren aufzugeben, oder nun mit noch geringerer Unterstützung vorlieb zu nehmen. Dennoch wankte sein Muth nicht. — Nach 4½ J. war er in seinen Kenntnissen so weit vorgerückt, daß er im J. 1817 das höhere akademische Leben auf der Universität Leipzig beginnen konnte. Er bestimmte sich nun ausschließlich für die Studien der Theologie und Pädagogik, und hatte auch bald das Glück, hier treue Freunde und wohlwollende Gönner zu finden. Durch Stundengeben erwarb er sich hinlänglich, was er zu seinem Unterhalt nöthig hatte. Unter den Professoren dieser Hochschule war es besonders Tzschirner *), welcher ihn anzog und ihn fest bestimmte, diesem freisinnigen unerschrockenen Vertheidiger der evangelischen Wahrheit nachzueifern. Im 2. J. seines Aufenthalts zu Leipzig ward ihm eine Lehrerstelle an der Bürgerschule übertragen, welche er zur größten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten bis zu seinem Abgange von der Universität verwaltete. Nach 2½ J. hatte er seinen theologischen Cursus vollendet, das Examen glücklich bestanden und war nun entschlossen, eine Reise in die Schweiz zu unternehmen, um dort vielleicht eine Lehrerstelle an dem Pestalozzischen **) Institute zu erhalten, wo er seine pädagogischen Kenntnisse noch zu erweitern gedachte. Allein dieser Plan ward wieder aufgegeben, indem ihm die Hauslehrerstelle bei dem General v. Gablenz angetragen wurde. B. konnte diesem Rufe, der ihn seinen heimathlichen Fluren wieder zuführte, nicht entsagen, sondern nahm diese Condition an. Drei Jahre wirkte er mit Segen auf Geist und Herz seiner Zöglinge und hatte während dieser Zeit vielfache Gelegenheit, seine vorzüglichen Predigertalente, sowohl während des Winters in Dresden, als auch in den benachbarten Ortschaften seines Sommeraufenthalts noch weiter auszubilden. Der stets tiefe Gehalt seiner Predigten, die unerschöpfliche Gedankenfülle, mit welcher er sein Thema ausführte, der lebhafte und würdevolle Vortrag und seine wohlklingende Stimme, verschafften ihm bald den Ruf eines ausgezeichneten Kanzelredners. — Das Verlangen, der treue Seelsorger einer Gemeinde zu werden, wurde nun immer mächtiger in seiner Seele, daher meldete er sich zu dem da=

*) Dess. Biogr. 6. Jahrg. S. 113. d. Nekr.
**) Pestalozzi's Biogr. 5. Jahrg. S. 187. d. Nekr.

mals vacanten Pfarramte zu Guttau in der Oberlausitz; er ward zur Probe eingeladen, erntete auch hier allgemeinen Beifall, und das Pfarramt ward ihm übertragen, welches er zu Weihnachten 1822 antrat. — Nun sah sich B. am Ziele seines oft so mühevollen Strebens, und erfaßte mit ganzer Seele den schönen Beruf, in welchem er nun mit aller Kraft zum Segen seiner Gemeinde wirken wollte. Die Kirche des Dorfes, welche im Kriegsjahre 1813 abgebrannt war und in ihrem Ausbaue noch nicht hatte vollendet werden können, erhielt durch seine Bemühungen einen Altar, Kanzel und Taufstein, welche Opfer seine Gemeinde dankbar erkannte. Mit Eifer und Treue verwaltete er 1 J. und 2 Monate dieses Pfarramt und erntete die schönsten Früchte seiner stets regen Wirksamkeit. Nebenbei beschäftigte er sich mit der Erziehung einiger Knaben, was von jeher sein Lieblingsfach gewesen war. Allein obschon B. hier alle seine Hoffnungen in Erfüllung gehen sah, die er von dem schönen Berufe eines treuen Seelenhirten gehegt hatte, so war es ihm doch nicht möglich, sich in der flachen gebirglosen Gegend heimisch zu fühlen; sein sehnendes Verlangen wandte sich unwillkührlich zu den Bergen hin, wo er seine Jugendzeit verlebt hatte. Theils aus dieser Ursache, theils um seine finanzielle Lage zu verbessern, ließ er sich bewegen, den Antrag des Wilthner Pfarramtes im J. 1824 anzunehmen, und seine Gemeinde zu Guttau entließ ihn mit der größten Betrübniß. Mit lauter Freude und festlichen Ceremonien empfing ihn die Gemeinde zu Wilthen, doch obgleich er hierin die Bürgschaft für die Liebe und das Vertrauen seiner nunmehrigen Kirchkinder zu finden hoffte, so vermißte er doch bald jene Herzlichkeit, welche ihm seine so eben verlassene Gemeinde so lieb gemacht hatte. — Im Sommer 1825 verheirathete er sich mit Emilie Kriegel, der ältesten Tochter des Rechtsconsulenten Dr. Kriegel zu Dresden, in welcher er alle die Eigenschaften, die eine liebende Gattin und sorgsame Hausfrau zieren, vereinigt fand und lebte mit ihr während der kurzen Zeit seines noch übrigen Lebens in dem glücklichsten Einverständnisse. — In Wilthen fand der Verewigte viel Stoff für seine rastlose Thätigkeit. Die Pfarrgebäude setzte er größtentheils aus eigenen Mitteln wieder in bewohnbaren Zustand, und brachte an den Gärten und übrigen Umgebungen viele Verbesserungen und Verschönerungen an. Vorzüglich verdient aber machte sich B. um die Kirche zu Wilthen, deren nothwendige Repa-

wänr und Bau einer neuen Orgel eine Summe von mehr als 1000 Thlr. erforderte, die er meist durch freiwillige Beiträge von den Parochianen und in der Umgegend zusammenbrachte, indem er in eigener Person oft in der unheftsten Witterung Haus für Haus ging und die Gaben einsammelte. Den Bau des Ganzen leitete er selbst, und um der Gemeinde nicht noch mehr Ausgaben zu verursachen, ließ er den Altar und über ihm die Kanzel, sowie den Taufstein auf seine eigenen Kosten im einfachen erhabenen Styl aufbauen. — Doch die Folgen der vielen Anstrengungenen und damit verbundenen Aergernisse blieben nicht aus; dazu kam noch der Schmerz über den schnellen Tod seines einzigen Kindes und die zu rasche Thätigkeit in seinen amtlichen Geschäften; alles dies hatte nach und nach seine Gesundheit untergraben. Eine überstandene Lungenentzündung hatte den Keim des Todes in seiner Brust zurückgelassen. Aber alles Zureden der Seinigen, sich zu schonen und im Sprechen sich zu mäßigen, war vergebens; er führte sein Amt immer noch selbst fort, indem er seinen Zustand nicht für so gefährlich hielt; bis Ende Octobers ihn auf der Kanzel während der Predigt ein so heftiger Blutsturz überfiel, daß er dieselbe nicht wieder betreten konnte und die Krankheit ihn seiner Auflösung entgegenführte. — Fünf Jahre nur hatte er mit treuer Sorge dieses letzte Pfarramt verwaltet und sich durch Rechtlichkeit und Dienstfertigkeit allgemeine Achtung erworben. Beharrlichkeit und Ausdauer in dem, was er sich einmal vorgenommen und für gut erkannt hatte, fester Muth in allen Verhältnissen des Lebens und edle Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe waren die Grundzüge seines Charakters. Allem Mysticismus und frömmelnden Wesen war er feind, und gab sich in den letzten Jahren mehr dem rationalen Systeme hin, jedoch aus eigener Ueberzeugung und ohne im geringsten der Zweifelsucht Raum zu geben. Seine Kanzelvorträge waren stets faßlich, klar und deutlich, und gewannen durch das besondere Feuer des Ausdrucks so an Kraft und Eindringlichkeit, daß ihn seine Freunde oft den andern Tschirner nannten. Durch seine außerordentliche Bibelkenntniß und bewundernswürdige Gewandtheit der Sprache hatte er sich mit Hilfe seines sehr guten Gedächtnisses die Fertigkeit erworben, seine Predigten nur streng zu meditiren, nicht zu concipiren; er wich deshalb nie von der entworfenen Disposition ab, sondern führte sie jedesmal mit der pünktlichsten Ordnung aus, wobei ihm

sein großer Ideenreichthum sehr zu statten kam. — Im vollen Sinne des Wortes war B. Seelsorger seiner Gemeinde, und sein Beruf als Geistlicher ging ihm über alles. — Als Gesellschafter war er heiter und launig und da es ihm nie an Stoff zur Unterhaltung fehlte, im Kreise seiner Freunde beliebt. Er war von mittlerer Größe und etwas schwächlichem Körperbau, und obwohl er sich immer der blühendsten Gesundheit erfreut hatte, so mochte doch der rasche Schwung des lebhaften Geistes mit den schwächeren Körperkräften nicht im Verhältnisse stehen, darum mußten letztere so bald unterliegen und der Geist der ihn hemmenden Fessel sich so bald entwinden. Seine Gesichtsbildung war regelmäßig und angenehm, der offene, geistvolle Blick des großen blauen Auges flößte jedem, der ihn zum erstenmal sah, Vertrauen ein. In der Wahl seiner Freunde war er sorgfältig, aber wem er einmal sein Herz geöffnet hatte, an dem hing es fest und mit unbegrenztem Vertrauen. — Der gute Same, den er ausgestreut und dessen Früchte er nicht ernten sollte, wird nicht verloren gehen.

56. Louise Christiane,

verwittw. Fürstin Reuß zu Gera, geb. Herzogin in Baiern;

geb. d. 17. Aug. 1748, gest. d. 31. Jan. 1829 *).

Die hohe Entschlafene — Wittwe des 1802 verstorbenen letzten Regenten des Geraischen Hauses Heinrichs XXX. — bedarf keines Denkmals. Ihre ungeheuchelte Frömmigkeit, ihr engelreiner Sinn, ihre Huld gegen Alle, die sich ihr nahten, ihre in täglicher Ausübung von Wohlthun jeder Art unerschöpfliche Neigung und rastloses Streben, ihre rege Theilnahme an fremdem Schmerz, diese Tugenden sind die würdigsten Lobredner ihres vortrefflichen und unvergleichlichen Charakters. — In ihrem Testamente verfügte sie unter andern: „Der Gedanke an den Tod verpflichtet mich, zu verordnen, wie es nach meinem Leben gehalten werden soll. Ich wünsche Abends in der Stille begraben zu werden, und verbitte mir allen Prunk. Wer von meinen Freunden meinen Sarg bekleiden will, wird mir dadurch eine Ehre erweisen. Doch soll während der Beerdigung vom Thurme die Melodie: Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen ꝛc. geblasen werden. Sollte eine Gedächtnißrede für mich

*) Frankf. Oberpostamts-Zeitung u. andere Zeitungsberichte.

halten werden müssen, so verbitte ich mir alles Lob. Meine wenigen Verdienste danke ich meiner guten Erziehung und der Lage, in welcher ich in der Welt war. In andern Verhältnissen würde ich auch anders geworden seyn. Diese Wahrheit sage ich mir schon lange Jahre, und das hat mich tolerant, meine Toleranz aber glücklich gemacht. Denn ihr, oder vielmehr der gütigen Vorsehung, die mich mit dieser Eigenschaft begnädigte, glaube ich es hauptsächlich zuschreiben zu müssen, daß ich mit heiterem Geiste auf die Vergangenheit zurückblicke, die Gegenwart genieße und die Hoffnung hege, bis ans Grab noch wie jetzt die Ueberzeugung zu behalten, keinen Feind zu haben und von vielen guten Menschen geliebt zu seyn. Dagegen wünsche ich, daß bei Abkündigung meines Todes eine Danksagung in meinem Namen an Alle, so bei mir in Diensten sind, für ihre Treue und Anhänglichkeit, sowie an alle meine hiesigen Freunde in Stadt und Land beigefügt werde."

Ihr beträchtliches Kapitalvermögen (im Gesammtbetrag von 30,000 Thlrn.), auf dessen Zinsen jetzt ihre Dienerschaft mit lebenslänglicher Pension angewiesen ist, fällt künftig milden Stiftungen anheim, um davon an mehreren Orten die Armenkassen zu erhöhen, Wittwenkassen zu gründen, eine Armenkrankenanstalt zu errichten, die Mädchenschule zu Gera und mehrere gering besoldete Geistliche zu unterstützen, auch treues Dienstgesinde weiblichen Geschlechts zu belohnen.

* 57. Albrecht Hartung,

Lehrer d. Geschichte u. deutsch. Sprache an d. Domschule zu Berlin; geb. d. 28. Jan. 1774, gest. d. 31. Jan. 1829.

Er wurde zu Bernburg, wo sein Vater als Bäckermeister und Rathskämmerer lebte, geboren. Seine erste Bildung erhielt er im elterlichen Hause, zog jedoch schon 1788 nach Berlin, wo er sie erhöhte unter der Aufsicht seines Bruders, des Professors Aug. H., eines durch segensreiche Erfolge seiner Verdienste als Stifter und Vorsteher zweier Lehreranstalten sowohl, als durch seine Schriften rühmlich bekannten Lehrers der genannten Residenz. Im October 1791 begann H. seine pädagogische Laufbahn in den Schulanstalten seines Bruders, später im J. 1798 übertrug ihm das damalige reformirte Kirchendirectorium das Cantorat am Dome und das Domministerium erwählte ihn zum Lehrer an der Domschule.

Seine ausgezeichneten Lehrgaben und Kenntnisse bewirkten es, daß er 2 J. später zum Lehrer der deutschen Sprache und der Geschichte an der damaligen Militärakademie ernannt wurde. Im J. 1810 erhielt er den ehrenvollen Auftrag, einen ihm bis zum letzten Athemzuge theuren Prinzen des königlichen Hauses, den Prinzen Karl königl. Hoheit, zu unterrichten, welches Verhältniß ihn 7¾ J. beglückte und ihm das Wohlwollen und die Huld seines erlauchten Schülers und hochherzigen Gönners erwarb. Erweiterung des Herzens warf den wackeren vielleistenden Schulmann auf das Siechbett und machte seinem bis zum letzten Augenblicke geistig regsamen Leben ein Ende. — Dem zu früh Verstorbenen wurde das seltene Glück zu Theil, in jedem Verhältniß sich der allgemeinen Achtung und Liebe zu erfreuen. Die ihm eigenthümliche Freundlichkeit, Milde und hingebende Gefälligkeit erwarben ihm überall Liebe, Vertrauen und Anhänglichkeit. Er war mit einer seltenen Gabe ausgerüstet, die Keime der Fähigkeiten der Schüler zu entwickeln, ihr Herz zu veredeln und ihren Geist auszubilden. — Rastlos strebte er darnach, sich in seinem Fache zu vervollkommnen und suchte unbemerkt vielfach das Gute zu fördern, Thränen zu trocknen und Kummer zu lindern. Liebevoll und sorgsam als Gatte, Vater und Freund, wird daher sein Andenken noch lange sich erhalten. Der Werth seiner arithmetischen Schriften ist von urtheilsfähigen Richtern anerkannt, — sie werden, wie seine Lehren, noch lange Nutzen stiften, da seine arithmetischen Aufgaben zum praktischen Unterricht in 3 Bändchen (1820) noch jetzt im Schulgebrauche sind. Außerdem gab er noch eine Anleitung zum Gebrauch der deutschen Sprache in erläuternden Beispielen (1818) und eine solche zum Gedankenrechnen (1816) heraus.

58. Johann Ludwig Völkel,

Doctor der Philos., Oberhofr. u. Director d. kurfürstl. Museums d. Antiken u. d. Biblioth. zu Cassel, Ritter d. Löwenordens;

geb. d. 20. Jan. 1762, gest. den 1. Febr. 1829 *).

Der Verewigte — vortheilhaft bekannt durch seine Schriften über den Tempel des olympischen Jupiter und über die Entführung der Kunstwerke im Alterthum — ward zu Cassel von bürgerlichen Eltern geboren. Nach

*) Casseler Allg. Ztg. 1829. Nr. 36.

Befestigung seiner Schulkenntnisse eilte er schon im 16. J. auf die Universität Göttingen, wo er Theologie studirte und von Heynes belebenden Vorlesungen angezogen wurde. Letztere waren es, die in ihm unauslöschliche Neigung zu dem Studium des klassischen Alterthums anfachten, worin er anfangs unbewußt, bald deutlich und entschieden die eigentliche Bestimmung seines Lebens erkannte. Als daher im J. 1782, nach vollendeter akademischer Laufbahn, seine theologische Anstellung Aufschub erfuhr, nahm er gern eine Hofmeisterstelle zu Wetzlar an, gab sie aber, denn Heynes Rath und Stimme lockten ihn mächtig wieder nach Göttingen, bald auf. Vor der Rückkehr dahin hatten eine Rheinreise und die Anschauung der Antiken im Mannheimer Museum ihn vollends für die Alterthumswissenschaft eingenommen. Die darauf folgende, im vertrauteren Umgang Heynes, von dem er stets mit Begeisterung erzählte, und gleichgesinnter Freunde verbrachte Zeit gehört wahrscheinlich zu der glücklichsten seines Lebens. Er hatte von Göttingen aus im J. 1785 eine Abhandlung über das Seewesen der Römer vor den punischen Kriegen an die Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel eingeschickt, in der Absicht eine Lehrerstelle an dem damals daselbst blühenden Collegium Carolinum zu erlangen. Landgraf Friedrichs II. Tod vereitelte diesen Wunsch, aber V. erhielt im J. 1787 bei der Universität Marburg, mit welcher das Collegium Carolinum vereinigt worden war, eine Professur, die er nur 1½ J. bekleidete, da ihm im Febr. 1789 die Mitaufsicht über die Alterthümer und Kunstsachen des dasigen Museums anvertraut wurde; eine erwünschte und seinen Kenntnissen durchaus entsprechende Anstellung. Indessen sollte er doch noch einmal von diesem geliebten Posten abberufen werden; ihm ward 1791 der ehrenvolle Auftrag zu Theil, den damaligen Erbprinzen, jetzt regierenden Kurfürsten k. H. auf einer Schweizerreise, nächstdem nach Leipzig als Lehrer in der Archäologie und in andern Wissenschaften zu begleiten. Heimgekehrt in die Vaterstadt, wurde er 1795 zum Aufseher der Antikensammlung, zweiten Bibliothekar und Hofarchivar mit dem Rathstitel ernannt. Die Archivstelle lag dem Kreise seiner eigentlichen Studien fremd, aber auch ihr widmete er angestrengte Thätigkeit und eine Menge wichtiger Urkunden im dritten Bande der Wenkischen Geschichte sind nach den von ihm besorgten und verglichenen Abschriften gedruckt. Zu Ende 1802 wurde er auf sein Ansuchen vom Hofarchiva-

riat entbunden, ihm dagegen das zu der Zeit beständige Sekretariat der Alterthumsgesellschaft, und im Juli 1803 der Charakter eines Hofraths verliehen; der eines Oberhofraths folgte im Jan. 1814 nach Wiederherstellung des Landes; 1816 wurde er der angeordneten Censurkommission beigegeben. Am dreihundertjährigen Feste der Reformation den 31. Oct 1817 erhielt er von der philosophischen Fakultät zu Marburg die Doctorwürde und noch vom höchstseligen Kurfürsten, Neujahr 1819, das Ritterkreuz des Löwenordens. Se. k. Hoheit der regierende Kurfürst setzte ihn im J. 1821 als Direktor über das gesammte Museum. — Dies, in schnellem Abriß, war seine öffentliche Wirksamkeit; noch deutlicher lehrt sein Privatleben, daß er die strengen Forderungen der Wissenschaft mit gleicher Treue erfüllte. Unter den hessischen unstreitig einer der Ersten nimmt er einen bedeutenden Rang unter den deutschen Gelehrten überhaupt ein. Seine Bescheidenheit zog es aber vor, im Stillen unermüdlich fortzuschreiten und langsam reifen zu lassen, was er der Welt einmal mitzutheilen gedachte. Störenden Gesellschaften und geisttödtenden Zerstreuungen abgeneigt, fand man ihn von früher Morgenstunde bis in die Nacht hinter seinen Büchern. Seine Belesenheit in allen Schriftstellern der Griechen und Römer, die nur irgend einen Bezug hatten auf alte Kunst, war außerordentlich und die dahin einschlagenden Hauptquellen, namentlich Pausanias, die Philostrate, die griechische Anthologie, von den Römern Plinius, waren ihm stets gegenwärtig. Ich glaube, den Pausanias und die von Sculpturen handelnden Epigramme wußte er beinahe auswendig. Weniger reizten ihn die Neuern, außer die sich mit Erläuterung seiner Alten beschäftigt hatten und er war in den Schriften Eckhels, Viscontis, Millins und der englischen Antiquare vollkommen bewandert. Von den heutigen Sprachen übte er die französische, italienische und mit Vorliebe die englische, die er in früheren Jahren selbst Andern lehrte. So elegant und leicht sein lateinischer Ausdruck war und so klar und fließend er sich auch in seiner Muttersprache bewegte, hat er freilich im Verhältniß zu der Masse des von ihm gesammelten Materials, wenig geschrieben, weil es ihn mehr anzog zu lesen, zu prüfen, zu vergleichen. Seine zwar nicht ansehnliche, aber höchst erlesene Büchersammlung verdient ungetrennt beisammen erhalten zu werden; sie konnte, wo es auf der Bibliothek an einem Klassiker fehlte, in der

Regel immer aushelfen. Den Ausgaben seiner Lieblingsschriftsteller hat er häufig kritische und historische Bemerkungen eingestreut. Die öffentliche Bibliothek dankt ihm die sorgfältigste Ausstattung des antiquarischen und numismatischen Fachs, das jetzt ihre Hauptzierde ist. Kenner und Genossen seiner Studien, von den früheren Heyne, von noch lebenden Böttiger zu Dresden, Welcker zu Bonn, Köhler zu Petersburg, wußten was an ihm war und erkannten ihn leicht aus seinen nur allzu seltenen Ausarbeitungen. Literarischen Briefwechsel scheint er, wenigstens in der späteren Zeit, nicht geliebt zu haben, nur mit Ulrich Friedrich Kopp, seinem berühmten Landsmann, unterhielt er einen ununterbrochenen und widmete noch in den letzten Monaten dem ihm bogenweise mitgetheilten neuen unausgegebenen Werke seines langjährigen Freundes de interpretatione inscriptionum die eifrigste Theilnahme. Unter seinen herausgekommenen Abhandlungen mag die über Tacitus Germania die unbedeutendste scheinen, obgleich sie allenthalben Vertrautheit mit den Alten, geringere mit den einheimischen Quellen und Subsidien der frühesten Zeit Deutschlands, sowie des Mittelalters verräth, dessen Rohheit seinem antik gebildeten Geist zuwider war. Hingegen in der Untersuchung über Polygnots Gemälde, über den olympischen Jupiter war er ganz an seinem Platz; eine dem letzten Gegenstand zugewandte neuere, den Bestimmungen Quatremères zum Theil widersprechende Abhandlung war für die Amalthea ausgearbeitet, ist aber noch nicht gedruckt und wahrscheinlich von ihm, der sich am schwersten genügte, zurückgenommen worden. In geheimer Vorahndung schrieb er 1798 lehrreich und gelehrt über die Wegführung der Kunstwerke von Eroberern; 7 J. darauf entführte der Feind alle vorzüglichen Antiken des Casseler Museums, und Völkel genoß erst im J. 1814 die süße Genugthuung, den Raub selbst in Paris zurück zu fordern und zurück zu empfangen. Bald darauf hub er an in einem Aufsatz, der in Welckers Zeitschrift 1818 erschien, aber nicht vollendet worden ist, die Schätze zu Cassel kritisch zu würdigen. Eine frühere Abhandlung von 1801 beschrieb die seltene Silbermünze von Constantin dem Großen, die sich in der Casseler Münzsammlung befindet. Völkels Sehnsucht nach Italien und Griechenland ist nicht gestillt worden; jene Reise nach Genf, die sich auch weiter erstrecken sollte, wurde durch die ausgebrochene französische Revolution aufgehalten. Noch in der letzten Unterre-

dung, die ich mit ihm hatte, sprach er von dem wahrscheinlichen Erfolg der Sendung französischer Gelehrten nach Morea und von den genauen Ausmessungen, die sich seit langer Zeit die französische Regierung über den klassischen Boden verschafft habe. Hätte er doch diese uns bevorstehenden Entdeckungen noch erlebt und verfolgen können; wie sehr würden sie ihn in der Hauptarbeit seines Lebens, wozu die von ihm gedruckt erschienenen Aufsätze blose Nebenstudien waren, gefördert haben. Diese war nämlich nichts anderes als ein in größter Ausdehnung entworfenes Verzeichniß aller antiken Bildwerke, die auf uns gekommen sind, mit der Geschichte jedes einzelnen, nach seinem Ursprung, seiner Auffindung, Ergänzung und Aufbewahrung. Erwägt man blos die grosse Menge von Statüen, so erstaunt man über die Schwierigkeit einer solchen Unternehmung. Abtheilungen dieser weitläuftigen nützlichen Arbeit müssen fast vollendet liegen. Noch im J. 1828 hat er Böckhs und Osanns Inscriptionen sorgsam für seinen Zweck durchgangen, und ich sah auf seinem Arbeitstisch alphabetische Register aller darin enthaltenen Künstlernamen. Von den Marmorinschriften des Casseler Museums hatte er genaue Abzeichnungen nach Berlin gesandt, die von Böckh in dem jüngsten Heft des ersten Bandes benutzt worden sind. — Sein häusliches Leben zu schildern geziemt mir nicht; ich kann blos sagen, daß in 13jährigem nähern und täglichen Umgange mit ihm auf der Bibliothek ich ihn stets freundlich und mittheilend gefunden habe und Zeuge gewesen bin der ängstlichen Treue und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seines Berufs. Seine rüstige Gesundheit, seine ungeschwächte Geisteskraft schienen, obgleich er an der Grenze des höhern Alters angelangt war, noch eine ganze Reihe thätiger, glücklicher Jahre anzukündigen. Doch im Herbst 1828 wurde er hart betroffen von dem Tode seiner Gattin, während er eben eine erholende Rheinreise zurückgelegt hatte. Eine dreiwöchentliche Krankheit, die anfangs wenig Besorgniß einflößte, aber durch Rückfall schnell gefährlich wurde, hat ihn jetzt hinweggerafft. Sein Ende war überaus sanft und ruhig und wird auf alle, die um sein Todesbett standen, Verwandte, Aerzte und Diener, unvertilglichen Eindruck hinterlassen. Zuweilen mag die Gewalt des Lebens einen Charakter verbergen oder zurückhalten, der, wenn die letzte Stunde naht, in seiner ganzen Wahrheit und Fassung hervortritt. Ws. schönes Beispiel zeigt, daß er den rechten Muth des Ster-

bens gehabt, und christliche Gelassenheit mit jenem heitern Sinn gepaart hat, den das Studium der Alten gibt. Aus dem Bericht von Augen- und Ohrenzeugen sei es vergönnt, hier nur einige erhebende Züge anzuführen. Nachdem er mit vollem freien Bewußtsein das Haus bestellt und über seinen literarischen Nachlaß verordnet hatte, beauftragte er seinen Schwiegersohn, dem Kurfürsten die Nachricht seines Todes mit Versicherung seiner Ergebenheit bis zum letzten Augenblick zu hinterbringen, und gedachte aller abwesenden Freunde, denen er Lebewohl sagen ließ, mit Liebe und Achtung. „Ihr Asclepiaden, hatte er kurz vorher die Aerzte angeredet, solltet mich eigentlich besser behandeln, da ich als Erklärer der Asclepiadeninschrift (auf dem Casseler Marmor) eurer Zunft bin; ihr werdet mir doch nicht helfen, der ich eure Inschrift geheilt habe!“ Trauernder Töchter zu schonen, sagte er dem einen der Aerzte einige Stunden vor dem Tode leise: nun werden wohl the pangs of death kommen! worauf dieser: I hope they shall not come, es sei gemeine Rede, so lange der Athem gehe, sei noch Hoffnung; er: spero tum spiro. Als er irgendwo (körperlich) anstieß: moribundo omnia sunt licita! Einige Minuten vor dem Tode sagte er für sich: Sehr still und ruhig! In seinem Antlitz sah man keine Spur eines Krampfes, was nach der Aerzte Zeugniß allein durch die Herrschaft des Gemüths bewirkt wurde.

Er gab heraus: Thomas Bevers Gesch. des röm. Staats u. d. röm. Reichs. Aus d. Engl. übers. Leipz. 1787. — Progr. de fontib., unde Tacitus, quae de patria nostra tradit, hausisse, deque consilio, quod in scribendo librum de Germania secutus esse videtur. Marb. 1788. — Beschreib. seiner Reise in d. Schweiz u. Savoyen; in Schillers Thalia. 1793. S. 1—48. — Vgl. Saalfeld S. 256. f. Strieder Bd. 16, S. 343—346. Bd. 17, S. 395.

Cassel. Jac. Grimm.

* 59. Wilhelm Christian Oettel,

Doctor d. Theol. u. Phil., herzogl. sächsischer Kirchenrath, Superintendent, Hofprediger u. Oberpfarrer zu Saalfeld;

geb. d. 16. Jul. 1744, gest. d. 2. Febr. 1829.

Er war der dritte Sohn des damaligen Cantors und zweiten Lehrers an der Stadschule zu Pösneck, Christ. Friedrich O. und seiner Gattin Christ. Philippine, Toch-

ter des Pfarrers Schmidt in Catharinau bei Rudolstadt, und wurde zu Pösneck geboren. Eine Besoldung von kaum 160 Thalern nöthigte die Eltern, bei einer Familie von 11 lebenden Kindern, sich auf das Nothdürftigste einzuschränken. — In der Stadtschule daselbst vom 6. J. an unterrichtet, zeigte der Knabe schon früh einen eisernen Fleiß und Vorliebe für das Studium der Sprachen. Bei der Einrichtung der dortigen Bürgerschule, wo nur durch Privatunterricht die Knaben zu dem nützlichen Besuch eines Lyceums vorbereitet werden konnten, verband er sich mit einem Knaben gleichen Alters, dem später in Introschin in Südpreußen gestorbenen und auch als Schriftsteller bekannten Pfarrers Bernhardt, und um mit den Mitschülern, die zum Behuf des Studirens besonders bezahlten Unterricht von dem dasigen Rector erhielten, was der dürftige Vater ihm thränend abschlagen mußte, wenigstens gleichen Schritt zu halten, lernten diese beiden 12jährigen Schüler auf den benachbarten Bergen das griechische Evangelium des Matthäus und ein lateinisches Lexikon bis auf den Buchstaben H auswendig. So glaubten sie den Erfordernissen einer höhern Schule Genüge leisten zu können. Denn in musikalischen Kenntnissen wurde der Sohn von dem Vater unterrichtet, der sich als Cantor durch seine starke und reine Baßstimme so auszeichnete, daß er vom Hofe in Rudolstadt eingeladen, in der Kirche daselbst eine Arie mit solcher Kraft sang, daß die Kirchenfenster zitterten und ein rauschender Beifall ihm zu Theil wurde. Ueberhaupt war der Vater ein jovialer und das Leben von der heitersten Seite auffassender Mann, der wegen seiner Fröhlichkeit seinen geistlichen Obern zu weltlich gesinnt zu seyn schien, und durch den Vortrag sogenannt weltlicher Stücke auf der Violine sich von den im starren Pietismus befangenen Vorgesetzten vielen Verdruß zuzog. — Im 15. J. kam O. auf das Lyceum zu Saalfeld und mußte wegen Dürftigkeit, wie einst Luther, im Singchore einen Beitrag zu seiner Erhaltung verdienen. — Wohlvorbereitet auf das akademische Studium ging der Jüngling nach 5jährigem Aufenthalt in Saalfeld mit ehrenvollem Zeugniß im Frühjahr 1764 auf die Universität nach Leipzig. Da schon zwei seiner Brüder auf der Hochschule zu Jena Theologie studirt hatten und es den Eltern zu schwer fallen mußte, auch den dritten Sohn aus eigenen Mitteln daselbst zu erhalten, so wurde Leipzig gewählt, weil man theils in der Wohlthätigkeit der dasigen Einwohner,

theils in der Gelegenheit durch Privatunterricht daselbst etwas verdienen zu können, einen Beitrag zu den Kosten der Erhaltung auf der dortigen Universität zu gewinnen hoffte. Und diesen Erwartungen entsprach auch diese durch ihre Wohlthätigkeit berühmte Stadt. Mit 10 Thalern, der höchsten Summe, die der dürftige Vater für seinen Sohn hatte zusammenbringen können, trat der Jüngling die Reise an, und eine neue Welt öffnete sich seinen Blicken. Der blühende Zustand, in dem sich damals die Universität Leipzig befand, die gefeierten und selbst im Ausland mit Achtung genannten Lehrer derselben, unter denen sich Ernesti, Crusius, Rudolph, Gellert und andere befanden, und die mannichfaltigen Hilfsmittel, die in den dortigen Bibliotheken dem Studirenden dargeboten wurden, feuerten den jugendlichen Geist zu dem angestrengtesten Fleiß an, und der geistige Genuß, den ihm die Vorträge seiner nie vergessenen akademischen Lehrer gewährten, ließ ihn oft sogar den Hunger geduldig ertragen, den er, wenn die wohlhabendern Freunde zu den wohlbesetzten Tischen eilten, mit einem Dreierbrod in den Umgebungen Leipzigs stillte. Jede Bemühung, ein Stipendium von seiner Vaterstadt oder seinem Vaterlande zu erhalten, schlug ihm und seinen Eltern fehl, weil die große Menge der Studirenden der damaligen Zeit ihm immer zuvorgekommen war. Einige drückende Jahre, die nur durch die Freundschaft und Unterstützung seiner Landsleute, der Studenten Straßer und Wagner, von denen der Letztere als Geheimerath in Hildburghausen starb, ihm einigermaßen erträglich gemacht wurden, gehörten dazu, ehe er durch Bekanntschaft mit reicheren Studirenden Gelegenheit erhielt, namentlich zwei Herren von Hardenberg aus dem Hannöverschen Privatunterricht zu ertheilen. — Nach 4 J. des Mangels und der Sorgen, die durch den in dieser Periode erfolgten Tod der beiden Eltern dem nun ganz hilflos stehenden Jüngling noch schwerer wurden, gelang es ihm endlich, durch die Empfehlung seines Freundes Häßler, der als Conrector nach Saalfeld abgegangen war, in den beiden Familien des Kunst- und Baumeisters Dähne und des Kaufmanns Falk in Leipzig eine feste Hauslehrerstelle zu erhalten, wo er neben dem täglichen Unterricht seiner Eleven immerfort Collegia hören und mehrern Professoren, die ihm das Honorar für ihre Vorlesungen creditirt hatten, die Schuld abtragen konnte. Zu seinen engern Freunden in dieser Periode gehörte Matthäi, der später als Hofrath

und Professor in Wittenberg und Moskau durch seine kritische Ausgabe des N. T. sich einen berühmten Namen gemacht hat. Unter dessen Vorsitz disputirte er den 17. März 1770 de Aeschine oratore. — Im J. 1768 ward er nach rühmlich bestandenem Examen Saalfeldischer Candidat, 1771 in Leipzig Doctor der Philosophie, worauf er in demselben Jahre einen Ruf zu der Saalfeldischen Landpredigerstelle in Großen-Geschwende erhielt, der aber acht Tage später, weil ein anderer Bewerber zu dieser Stelle ihm zuvorgekommen war, auf Befehl des Herzogs wieder zurückgenommen wurde. Doch erhielt er ein Jahr darauf, den 24. November 1772, die Conrectorstelle an dem Lyceum zu Saalfeld, der Schule, welcher er seine Bildung zu verdanken hatte. Die Ausdrücke der dankbaren und freudigen Gefühle, welche er in seiner lateinischen Antrittsrede niederlegte, gewannen ihm den Beifall seiner Vorgesetzten, und berechtigten zu den Hoffnungen, die er in einer 28jährigen Thätigkeit für das Wohl der ihm anvertrauten Schule erfüllte. Bei dem Abgange des damaligen Rectors Maurer ernannte ihn das Vertrauen seiner Obern den 26. Mai 1775 zum Rector, und mit unermüdetem Eifer und einer selbst durch bittere Erfahrungen nicht zu schwächenden Vorliebe wirkte und lebte er nur für die Schule. — Er verheirathete sich den 10. Jul. 1781 mit der dritten Tochter des Superintendenten Fabel zu Saalfeld und lebte mit ihr in 31jähriger glücklicher Ehe. Die nicht mehr zureichen wollende Besoldung suchte er theils durch Gewinnung von Pensionärs, theils durch Privatunterricht in den neuern Sprachen zu decken. — Doch nicht blos gründliche philologische Kenntnisse, besonders in der lateinischen Sprache, worüber ihm schmeichelhafte Anerkennungen berühmter Männer zu Theil wurden, waren der Schmuck seines Geistes, sondern auch das fortgesetzte Studium der Theologie gab ihm Veranlassung, auch durch Predigten sowohl in der Stadtkirche zu Saalfeld, als auch in den benachbarten Dorfkirchen den ältern Geistlichen freundschaftlich beizustehen, wodurch er sich so empfahl, daß er den 2. Nov. 1788 als Früh- und Hilfsprediger des alternden Superintendenten Fabel angestellt wurde. Mehrere Bittschreiben an den damaligen Herzog Ernst Friedrich zu Sachsen-Coburg-Saalfeld um Verleihung einer besser dotirten und ruhigen Pfarrstelle blieben ohne Erfolg, und um wenigstens dem Bittenden, dessen Lage man kannte, einige Aufmunterung zu Theil werden zu lassen,

wurde O. ohne besonderes Nachsuchen unterm 4. Oct. 1794 zum Hofdiakonus in Saalfeld, doch ohne Besoldung ernannt. — So schienen durch den ertheilten Titel alle Bitten um weitere Beförderung abgewiesen zu seyn, und da alle Nachsuchungen um eine Besoldungszulage aus dem städtischen Aerar zu Saalfeld auch fruchtlos waren, so blieb dem Hingeschiedenen nichts übrig, als mit dem bittern Gefühl gescheiterter Hoffnungen sich ferner dem Schulstande zu widmen. — Doch um Gerechtigkeit zu üben, wurde O. durch seine Gönner, denen er durch Treue und Eifer in seinem Rectorat sich empfohlen hatte, nach dem Tode des Superintendenten Bernhardt unerwartet im J. 1795 zum Superintendenten, Hofprediger und Oberpfarrer in Saalfeld ernannt. — Es sei uns noch ein Rückblick auf sein Leben und Wirken als Schulmann vergönnt. Mit Ernst verband er Liebe in der Erziehung, und besonders talentvollen, aber ärmern Schülern theils durch Unterstützung, theils durch Empfehlung Weiterkommen zu verschaffen, hielt er für eine Schuld der Dankbarkeit, welche er der Welt für die ihm gewährte Hilfe abtragen zu müssen glaubte. Mit Vorliebe beschäftigte er sich als Rector mit der Geschichte seines Vaterlandes und besonders seiner geliebten Schule, wovon seine Schulprogramme Beweise liefern. — Während seiner 20jährigen Verwaltung des Rectorats zu Saalfeld schrieb er bei Gelegenheit des daselbst gewöhnlichen Frühlingsexamens mehrere Schulprogramme folgenden Inhalts: Recensio argum. epist. Amphilochii ad Seleucum de stud. juven. recte formandis. 1777. — De orig. et usu nominis scholae. 1778. — De Judaeis, impulsore Chresto, assidue tumultuantibus ad Sueton. Claud. cap. XXV. 1779. — De Livio, modestiae juvenilis magistro. 1781. — De consilio Quinctiliani, a poetis, inprimis Homero et Virgilio lectionem juvenilem esse incipiendam. Instit. orat. 1, 18. 1782. — De interpret. effati Ignatii: ὁ ἐμὸς ἔρως ἐσταύρωται. 1783. — De Juliano imperat. scholis Christian. haud favente. 1784. — De Schneieri, rectoris quondam schol. Saalfeld. memoria. 1785. — De studio hist. patriae. 1786. — De narratiuncula Xenophon. ad discipl. recti justique eleganter compos. ex Cyropaed. 1, 3. 1790. — Von d. verschied. Veränder. u. Schicksalen d. Stadt- u. Landschule zu Saalfeld. 1793. — Ueber den Werth dieser gedruckten, aber nicht in den Buchhandel gekommenen Schulschriften sprachen die ge-

lehrten Zeitungen ein beifälliges Urtheil aus und man wünschte einer Schule, an welcher ein Oettel als Rector und Windorf als Conrector arbeiteten, Glück zu solchen gelehrten und praktisch tüchtigen Lehrern. Eine Menge brauchbarer Staatsdiener in allen Zweigen des Staats, selbst Schriftsteller gingen aus dieser Anstalt hervor und der größte Theil der Prediger, Beamten und Aerzte des Fürstenthums Saalfeld sind unter O.'s. 20jährigem Rectorate gebildet worden. — Den 30. Aug. 1795 wurde er von dem Generalsuperintendent Löber von Altenburg als Superintendent eingeführt und durch geschickte und gewandte Geschäftsführung erlangte er bald einen solchen Takt in der Führung seines umfassenden Amtes, der ihn später bei den verschiedenen Organisationen im herzogl. coburgischen Lande unter der geschichtlich bekannten Kretschmannschen Ministerialleitung so glücklich leitete, daß bei allen Veränderungen seiner Vorgesetzten seine erfahrungsreiche Stimme nicht blos gern gehört, sondern er auch persönlich geachtet und geschätzt wurde. Darum galt auch das Wort, das er als Superintendent bei verschiedenen Ansichten der unter ihm stehenden Geistlichen zur Entscheidung gab, als ein Vaterwort, wegen dessen man nicht weiter zu appeliren habe, weil dasselbe auf Sachkenntniß, auf Localität und gereifter Erfahrung beruhte. — Unter einer Last von Geschäftsarbeiten, die der Verewigte sehr bezeichnend concatenirt nannte, worüber er aber im Ganzen nur selten klagte, ward ihm das Glück zu Theil, am 24. Nov. 1822 sein Dienstjubiläum zu feiern. Hatte er früher stets seinen Geburtstag, sowie den Tag seiner Anstellung zu verschweigen gesucht, weil seine Bescheidenheit und die Liebe zu einem einfachen, stillen, nur dem Studiren gewidmeten Leben ihn zu einem Feind aller geräuschvollen Feierlichkeiten, die seine Person betrafen, gemacht hatte; so wußte doch dankbare Verehrung seiner nun großentheils in höheren Staatsämtern stehenden Freunde und ehemaligen Schüler den Tag der Anstellung aus den Akten hervorzusuchen, und sie vereinigten sich mit dem unter ihm stehenden Prediger- und Lehrerpersonale und den Gliedern des Magistrats zu Saalfeld, um in dem Sinne des Jubilars eine zwar weniger geräuschvolle, aber desto würdigere Jubelfestfeier zu veranstalten. Bei dem feierlichen Glückwunsch an geweihter Stätte überreichte der damalige erste Justizamtmann, Hofrath Dr. Mereau zu Saalfeld dem Jubilar nach höchstem Auftrage das landesherrliche Patent als herzogl.

ssischer Kirchenrath. Die theologische Fakultät der desuniversität Jena übersandte ihm das Ehrendiplom s Doctor der Gottesgelahrtheit, und eine Menge von ichten und Gratulationsschriften in lateinischer und tscher Sprache sprachen die Glückwünsche der obersten hörden des Landes aus. — So war denn der im illen gehegte Wunsch des Jubilars, selbst noch durch e einzusendende Schrift die höchste Würde in der Theo- s sich zu erringen, ehrenvoll in Erfüllung gegangen, d die höchste Stufe der geistlichen Würde im Vater- nde erstiegen. Mit der innigsten Rührung blickte der eis auf diesen schönsten Tag seines Lebens und wid- te mit ungeschwächter Kraft den Spätabend seines Le- ns seinem amtlichen Wirkungskreise und seine freien unden dem Studium der ihm immer theuer gebliebe- n Philologie und Mathematik, weshalb stets Handaus- ben von Virgil, Horaz, Cicero und Plato die nächsten chbarn seines Großvaterstuhls waren. Sein starker rper schien ihm noch eine längere Lebensdauer zu ver- rechen; doch plötzlich schwanden seine Kräfte, als eine tharralische Unpäßlichkeit, die er sich in der Kirche rch eine Predigt, welche er noch den 16. Nov. 1828 t aller Thätigkeit seines Geistes gehalten, zugezogen tte, den Anfang seines letzten Leidens herbeiführte. ach kurzem Krankenlager führte sanft der Engel des des seine Seele zu dem Frieden des Himmels, und e allgemein ausgesprochene Theilnahme bezeugte den rlust, den Stadt und Land durch seinen Tod erlitten tte. — Von Gestalt gehörte der Verewigte zu den einern seines Geschlechts. Anfangs sehr mager wurde in den höhern Jahren durch seine sitzende Lebensweise hr stark, was ihn die letzten 10 J. am Spazierenge- n hinderte, so daß er, ausgenommen den Gang zur irche, wenig aus seinem Zimmer kam. Er hatte die ewohnheit Abends spät aufzubleiben und blieb dieser itte ohne Störung seiner Gesundheit auch in den hö- rn Jahren treu. Bis an seinen Tod konnte er ohne rille die kleinste Schrift lesen, und nur theilweise er- hwertes Gehör erinnerte ihn an das nahende Alter. — eiter, besonders in Gesellschaft gleichgesinnter Freunde, n Erbtheil seines Vaters, nahm er das Leben von der röhlichen Seite, und außer einigen Unannehmlichkeiten, ie wohl jedes Amt herbeiführt, fand er in der Arbeit en Genuß seines Lebens. Glücklich als Gatte und Va- r sah er seine drei Kinder, von denen er keins durch

den Tod verloren hatte, die größte Zeit ihres Lebens um sich versammelt, von denen 2 Töchter in derselben Stadt verheirathet, und der Sohn, als Archidiakonus an derselben Kirche angestellt, ihm alle Unterstützungen zu bereiten suchten. Acht Enkel umspielten den Großvater. — Zu seinen genauesten Freunden, die die Vorsehung eine lange Zeit seines Lebens in seine Nähe gestellt hatte, gehörte der verstorbene Archidiakonus Wagner in Saalfeld, der aus Pösneck gebürtig, sein Schul- und Universitätsfreund, später sein Schwager wurde und derjenige war, in dessen Umgang, durch gleiche Studien und Freude an der Literatur gewürzt, er die genußreichsten Stunden verlebte. — Durch seine Amtstreue, sowie durch Gewandtheit im Umgange, selbst mit Personen aus den höchsten Ständen, empfahl er sich seinen Landesfürsten, und die Herzöge Ernst Friedrich, Franz und Ernst von Sachsen-Coburg-Saalfeld beehrten ihn öfters in seiner Amtswohnung mit ihrer hohen Gegenwart, und selbst Prinz Leopold von Coburg nahm Antheil an dem Ergehen des Greises. Vier Herzögen von Sachsen, mit Einschluß des Herzogs von Meiningen, dem in dem bekannten gothaischen Erbfolgevergleich Saalfeld zugetheilt worden war, hatte der Verewigte treu gedient und in der Zufriedenheit seiner Fürsten mit ihm den schönsten Lohn seines Lebens gefunden. — Als Theolog hatte er durch seine Liebe zur Philologie frühzeitig gelernt, durch grammatisch-historische Interpretation der Bibel sich eine Unbefangenheit in dogmatischer Hinsicht zu erhalten, die ihn auch für jede neue Ansicht und die Fortschritte in der Theologie, wofern sie nur auf jene Auslegung sich gründeten, empfänglich machte. An der Hand dieser von seiner Jugend an ihn begleitenden Freundin ging er stets mit der Zeit fort und bildete durch ununterbrochene Lectüre der neuesten wichtigsten Schriften sein theologisches System immer weiter aus. — Als Prediger besaß er eine ausgezeichnete Gewandtheit im freien Vortrage, und selbst die anfangs verwickelt scheinenden Perioden wußte er so geschickt zu knüpfen und aufzulösen, daß keine derselben verstümmelt ihm über die Lippen kam. Als Superintendent hat er nichts drucken lassen. — Der Verewigte hatte endlich die Eigenheit, seinen Namen Oettel, den er früher in Verbindung mit allen Familiengliedern geführt hatte, vom J. 1780 an in Oettel zu verändern, welchem Beispiel auch seine Brüder, die unverheirathet alle starben, später folgten. — Sein kurzes und weni

ger schmerzvolles Krankenlager führte das Ende eines im Ganzen genommen glücklich zu nennenden Lebens herbei, und die Geschichte desselben lieferte einen sprechenden Commentar zu den Worten des Jesaias Kap. 3, 10: Prediget von den Gerechten, daß sie es gut haben, denn sie werden die Frucht ihrer Werke essen.

Saalfeld. M. Oettel.

* 60. G. H. Bestelmeier,

Kaufmann und Fabrikbesitzer zu Nürnberg;
geb. d. 29. Sept. 1764, gest. d. 2 Febr. 1829 *).

Dieser um seine Vaterstadt Nürnberg vielfach verdiente unermüdet thätige Bürger war der Sohn eines Bierbrauers, Joh. Michael B., hatte sich von frühester Jugend der Handlung gewidmet und war später eifrigst bemüht, die Ausdehnung seines allenthalben rühmlichst bekannten Geschäfts mit der möglichsten Vervollkommnung der Manufactur-Erzeugnisse zu Nürnberg zu vereinigen, und sein stets darauf hinarbeitendes Streben scheute weder Mühe noch Kosten, jene Produkte der ausländischen Industrie, welche seine Vaterstadt früher entweder gar nicht oder nur in sehr unvollkommener Art hervorbrachte, nach besseren Vorbildern erzeugen zu lassen. Wie sehr derselbe dadurch seit einer langen Reihe von Jahren vortheilhaft auf die dasige Industrie gewirkt hatte, ist vielleicht kaum denjenigen, die in näherer Berührung mit ihm gestanden, im ganzen Umfange bekannt und verdient daher um so mehr nach seinem Tode öffentliche Anerkennung. Sein neu und geschmackvoll aufgebautes Wohnhaus, das während der Anwesenheit des Kaisers Alexander von Rußland in Nürnberg am geeignetsten zur Aufnahme eines so hohen Gastes befunden wurde, nebst dem äußerst geräumigen und eleganten Geschäftslokale, das die Aufmerksamkeit eines jeden, die Wiege des deutschen Gewerbfleißes besuchenden Ausländers mit Recht fesselt, die Umwandlung eines in der nächsten Umgebung der Stadt liegenden verödeten Platzes in eine blühende Gartenanlage, die geschmackvolle Einrichtung des seit einer Reihe von Jahren zum Vereinigungspunkt der gebildeten Stände und des geselligen Vergnügens dienenden Museumsgebäudes, seine zweckmäßigen Anordnungen als Comite-Mitglied der Aktionäre vom Dutzendteich — sind spre-

*) Vergl. Nürnb. Ztg. 1829 v. Febr.

chende Beweise seiner rastlos schaffenden Thätigkeit. Was ihm jedoch die ungetheilte Verehrung aller Stände im vollsten Maße sichert, ist die anfänglich einzig und allein als Privatunternehmen begonnene Umgestaltung der bis dahin ganz verödeten und in jeder Hinsicht vernachlässigten nächsten Umgebungen der Stadt Nürnberg. Nur durch freiwillige, mitunter sehr spärliche Beiträge unterstützt, begann er die Herstellung und Anpflanzung der Wege und Spaziergänge vor dem Spittler- und Neuenthore, und hatte bald die Freude, sein Werk gedeihen und fortschreiten zu sehen. Dankbar werden seine Mitbürger den Namen eines Mannes ehren, der als erster Gründer dieser so schön gediehenen und seitdem durch andere eifrige Beförderer weiter ausgedehnten Anlagen in ihrem Andenken fortzuleben verdient. — Als einen schönen Zug seines edlen Charakters verdient auch noch angeführt zu werden, daß er gleich nach Empfang der Nachricht von dem großen Brand zu Hof im Vogtland, wodurch so viele hundert Menschen von Allem entblößt wurden, eine öffentliche Sammlung von milden Gaben veranstaltete, indem er neben einem großen Bagagewagen in der ganzen Stadt herumging. Durch diesen glücklichen Einfall wurden so viele Gegenstände zusammengebracht, daß sie auf mehreren Frachtwagen nach Hof geschafft werden konnten.

* 61. Johann Adolph Heinlein,

Bürgermeister u. Stadtrichter zu Wittenburg, wie auch Advokat bei d. Justizkanzlei zu Schwerin u. Justitiarius d. gräfl. v. Bernstorff'schen Rittergüter im Großherzogth. Mecklenb.-Schwerin; geb. im J. 1798, gest. d. 2. Febr. 1829.

Dieser freiwillig Dahingeschiedene, dessen trauriges Ende Alle, die ihn näher kannten, mit Mitleid und Thränen erfüllt hat, daß bei sonst so vortrefflichen Eigenschaften des Herzens dieses der Uebermacht der Phantasie und Empfindung unterliegen mußte, und den Referent schon seit Jahren zu seinen liebsten und bewährtesten Freunden zählte, wurde zu Wittenburg im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin geboren. Sein dort noch lebender Vater Joh. Georg H., früher Mitglied des dasigen Magistrats und ein anerkannt rechtschaffener Bürger, ließ es sich vereint mit der treuen Mutter die angelegentlichste Sorge seyn, seinen Kindern eine angemessene Bildung und Erziehung zu geben und sparte nichts für diese hohen Zwecke. Adolph als der zweite Sohn zeigte vor seinen

übrigen Geschwistern schon frühzeitig die von der Natur ihm reichlich verliehenen geistigen Anlagen und Fähigkeiten, und um diese der Entwicklung näher zu führen, wurde er, nachdem er anfänglich die kleine vaterstädtische Schule besucht hatte, geschickten Privatlehrern anvertraut und genoß für die letzten Jahre seiner Kindheit den Unterricht des als Schulmann und Erzieher gleich ausgezeichneten Doctors der Philosophie Tiburtius, jetzigen Lehrers am Katharinäum zu Lübeck. Als dieser in der Folge Wittenburg verließ, ging auch H. auf das Gymnasium nach Lübeck und machte hier in kurzer Zeit so bedeutende Fortschritte in Sprachen und Wissenschaften, daß er schon in seinem 18. J. mit dem Zeugnisse der Reife versehen die Universität Göttingen beziehen konnte. Hier widmete er sich mit großem Eifer der Jurisprudenz bis zum J. 1818, wo die dortigen Unruhen seine Studien unterbrachen und er sich zur Fortsetzung und Beendigung derselben nach Rostock begab. Nach erhaltenem Notariat daselbst wurde er ein Jahr darauf (1821) Advokat bei der Justizkanzlei zu Schwerin und Prokurator dieses Gerichtshofes. Sein Fleiß, seine Geschicklichkeit und Treue in seinen Arbeiten erwarben ihm bald Achtung und Vertrauen und seine Praxis, welche er in Wittenburg betrieb, vermehrte sich von Tage zu Tage. Im J. 1825 übertrug ihm der kön. dänische Staatsminister Graf v. Bernstorff das Justitiariat auf seinen sämmtlichen in Mecklenburg gelegenen Gütern, in Folge dessen H. zum zweitenmal von der Justizkanzlei examinirt und den 26. Nov. als Richter zur Verwaltung der Patrimonialgerichtsbarkeit in den großherzoglichen Landen recipirt wurde. Im folgenden J. 1826 erhielt er die Adjunctur des Wittenburger Stadtsekretariats, wurde 1827 Auditor beim dasigen Stadtgericht und gleichzeitig daneben Actuarius bei dem vereinten Patrimonialgericht, das in Wittenburg seinen Sitz hat. Als darauf im J. 1828 der Gerichtsrath und Bürgermeister Ahrens*) in die Ewigkeit überging, wurde er einstimmig von der Bürgerschaft zu dessen Nachfolger im Amte erwählt und der Großherzog bestätigte nicht nur diese Wahl, sondern beauftragte ihn auch unterm 31. Mai d. J. mit der Verwaltung des dortigen Stadrichterdienstes. — Schon während seiner Studien in Rostock litt H. im Stillen an Hypochondrie, welche ihn oft dergestalt peinigte, daß er ganze Tage lang die Einsamkeit suchte

*) Dess. Biogr. 6. Jahrg. S. 661. d. Nekr.

und sich hier in finstere Grübeleien verlor. Damals wurde er glücklicherweise davon geheilt, und wenn nicht sofort ganz, so suchte er doch in der Folge durch Zerstreuung und nicht zu anhaltende geistige Beschäftigung sich immer mehr davon zu befreien. Für seine Gesundheit blieb er jedoch immer sehr besorgt und noch wie Referent ihn im Sommer 1828 zuletzt besuchte, klagte er über den zerrütteten Zustand seines Körpers und meinte, daß er seine Jahre wohl nicht hoch bringen würde. Wirklich sah er höchst elend aus und es stand zu vermuthen, daß entweder sein altes Uebel zurückgekehrt oder er sonst noch auf irgend eine andere Weise körperlich oder geistig ergriffen worden sei. Die vielen Arbeiten, welche ihm hernach durch die Uebernahme der obersten Stadtleitung zufielen und welche er sich bei seiner allzu ängstlichen Pflichttreue wohl gar sehr vermehrte, steigerten auch bald den Grad seiner Krankheit bis aufs Höchste und machten allgemein für ihn besorgt. Alle seine Aeußerungen sprachen Unzufriedenheit, nicht mit der Welt, sondern mit sich selbst aus, und so ward endlich der innere Kampf herbeigeführt, welcher die That erzeugte, daß er schon in einem Alter von 30 J. sich selbst den Tod gab. Man fand ihn auf dem Hofe seines Wohnhauses erschossen.

Schwerin. Dr. Brüssow.

* 62. Andreas Friedrich Kühnel,

Doctor d. Medicin, Interims-Physikus u. ausübender Arzt im Amte und der Stadt Rendsburg;

geb. d. 21. Mai 1769, gest. d. 8. Febr. 1829.

Derselbe wurde zu Kiel geboren, studirte auf dasiger Hochschule die Medicin und Chirurgie und wurde daselbst im J. 1796 zum Doctor derselben promovirt. Bis zum J. 1797 verblieb er dort als praktischer Arzt, ward aber alsdann zum Interims-Physikus und ausübenden Arzte im Amte Rendsburg ernannt.

Schriftstellerische Arbeiten von ihm sind: Dissert. inaug. de Dysphagia chronica. Kiel. 1796. — Bemerk. üb. d. Schafzucht in den Herzogthüm. Schleswig u. Holstein, auf einer Reise gesammelt v. E. Viborg. Aus dem Dänischen übersetzt; in den Schlesw.-Holstein. Provinzialberichten 1797. H. 6, S. 107—24. — Von d. Nutzen d. Seestrandwegerichs (plantago maritima) zur Verhütung des Wegspülens der Erde durch die Elbe und die Westsee, von Andresen. Aus d. Dänischen übers.; ebend. H. 7,

S. 181—200. Vergl. Lübkers u. Schröders Lexicon der Schleswig-Holstein. 2c. Schriftsteller, S. 331.

Schwerin. Dr. Brüssow.

* 63. M. Wilhelm Gottlob Hermann,

Pastor Primar. zu St. Petri u. Pauli in Görlitz;
geb. d. 17. Jul. 1750, gest. d. 8. Febr. 1829 *).

Entsprossen aus einer in der Oberlausitz sehr angesehenen Familie, ward dieser Gelehrte zu Bischofswerda geboren, wo sein Vater, nachmals Pastor Primarius in Löbau, vordem Diakonus war. Seine Schulstudien machte er in Löbau und Görlitz, wo er des berühmten Rectors Baumeister Hausgenosse war. Hierauf studirte er in Leipzig, besonders unter Morus und Ernesti, Theologie und Philologie bis 1773. Später gab er Privatunterricht in Löbau und wünschte eine Anstellung als Gymnasiallehrer. Doch nahm er 1784 den Ruf zum Diakonus nach Linda bei Lauban an, wo seinem Vater die Einweisung übertragen ward. Schon 1785 war er Subdiakonus in Görlitz, 1789 Diakonus, 1791 Archidiakonus und 1803 Primarius. In diesen Aemtern wirkte er treu und geräuschlos. Seine Predigten waren biblisch und wohl ausgearbeitet. Mit Vorliebe beschäftigte er sich mit dem Unterrichte seiner Confirmanden und der ihm untergebenen Jünglinge, die auf ein Schulamt sich vorbereiteten. Dieser Präparandenanstalt gewährte auch seine Freigebigkeit einen schönen Büchervorrath, sowie er auch ersteren die von ihm herausgegebenen „Unterredungen mit Kindern über Försters Lehrbuch der Religion (Zittau 1806)" häufig schenkte. Er schrieb noch: De conversione Pindarica (Epist. gratul.). Gorlit. 1781. — „Er war — urtheilt ein Mann, der ihn genau kannte — bis auf einige Reizbarkeit, die man schonen mußte, ein durchaus rechtschaffener Mann, verträglicher College und Wohlthäter der Armen, überhaupt ein Beförderer alles Guten im Stillen, liebte nicht größere Gesellschaft, gewährte aber sehr lehrreichen Umgang." Seit 1785 war er mit Sara Friederike Bruckmeyer verheirathet, zwar kinderlos, doch sonst sehr glücklich. Obwohl früher meist gesund, litt er doch seit 1818 an mancherlei körperlichen Beschwerden, die ihn 1820 nöthigten, sein Amt aufzugeben. So ward er ehrenvoll in Ruhestand versetzt, durchlebte seine letzten Jahre ganz abge-

*) Vergl. Laus. Magaz. 1829. S. 175.

schieden von der Welt, doch immer würdig beschäftigt, ertrug fromm und standhaft die Leiden seiner letzten Lebenszeit und entschlief in seinem 79. Lebensjahre.

64. J. G. Lösener,

Conrector am Gymnasium zu Salzwedel, vorm. Organist zu St. Marien daselbst;

geb. im J. 1769, gest. d. 5. Febr. 1829 *).

Seit 1791 bekleidete der Verewigte das Conrectorat zu Salzwedel, wobei er jedoch vorzüglich für Musik thätig blieb; und wenn auch sein musikalisches Wirken sich nur meist auf seinen Wohnort beschränkte, so war es doch während eines Zeitraums von beinahe 40 J. von dem segensreichsten Erfolge begleitet. — Er genoß Unterricht im Klavierspiele und zugleich in den Regeln der Harmonie von dem damals lebenden gründlichen Theoretiker, dem Cantor Leiß. Außer dem Klaviere übte er auch alle Bogeninstrumente und erlangte auch auf diesen bald eine nicht geringe Fertigkeit. Auf der Universität Halle blieb er neben der Theologie der Musik treu ergeben, nahm an den Concerten thätigen Antheil und erheiterte sich daneben mit theilnehmenden Freunden in Quartett-Unterhaltungen. So vorbereitet, wurde er im 21. J. als Lehrer und Organist angestellt. Was er hier für die Musik gewirkt — dies Alles zu erwähnen würde zu weit führen. Daher nur einiges Wenige. Sein Orgelspiel war ausgezeichnet. Er spielte den Choral einfach, jedoch mit veränderter Harmonie, immer das Gesangbuch vor sich liegend, und theilte sichtbar eigene Andacht der Gemeinde mit. Seine Vorspiele, stets im gebundenen Style, waren dem jedesmaligen Liede so anpassend, daß auch der Uneingeweihte sich dadurch erhoben fühlte, und viele dieser Vorspiele hätten gewiß eine weitere Verbreitung verdient. Zuletzt zeigte sich der Aufschwung seiner Phantasie in den Nachspielen so mächtig, daß nicht selten seine Freunde ihn zu einem längern Verweilen aufmunterten und ihm auch wohl Fugen-Thema's zum Ausführen vorlegten, welches er immer gern that. Den Concerten zu Salzwedel war er der thätigste und treueste Führer und wußte durch seine Geschicklichkeit im Dirigiren es dahin zu bringen, daß auch schwierige Compositionen mit öfters nur geringen Mitteln glücklich ausgeführt wurden. Meh-

*) Lpzg. musikal. Ztg. 1829. Nr. 12.

teres wurde von ihm eigends dazu componirt, recht vieles den besonderen Umständen angemessen arrangirt. Besonders verdient auch seine aufrichtige innige Theilnahme an frohen und traurigen Begebenheiten der ihm vertrauten Familien — und das waren beinahe alle — eine dankbare Erwähnung. Von seinen Compositionen sind 6 — 7 Werke, bestehend in Variationen für die Clarinette, für das Bassethorn, und in einer Ouverture für das Orchester, bei Breitkopf und Härtel*) herausgekommen. Eine große Anzahl findet sich hier und da im Manuscripte zerstreut, je nachdem sich die Gelegenheit dazu darbot. Bei seinem Leichenbegängnisse zeigte sich die innigste Theilnahme der ganzen Stadt.

* 65. Charlotte v. Hobe,

Dichterin zu Neustrelitz;
geb. d. 29. Nov. 1792, gest. d. 5. Febr. 1829.

Zu Chemnitz im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin geboren und eine Tochter des dortigen Hofmarschalls v. Hobe, wurde Charlotte zu Neustrelitz erzogen, wo sie durch den Lehrer und Hofmeister ihrer Brüder, einen ausgezeichneten geistreichen Mann, den Grund zu einer wissenschaftlichen Ausbildung legte. Ihre Verhältnisse waren der frühen Entwicklung ihres poetischen Talents im Allgemeinen nicht günstig. Aber der Dichtkunst vermochte sie demohngeachtet nicht zu entsagen. Matthisson war der Erste, der ihren poetischen Versuchen einige Oeffentlichkeit verschaffte, indem er mehrere im Morgenblatte einrücken ließ. Geistig und körperlich leidend und noch unbekannt mit der Wahrheit, daß der Mensch sehr viel ertragen kann und muß, glaubte Charlotte schon im J. 1817 mit der Blüthe des Frühlings auch den Keim des Lebens dahinschwinden zu sehen. Der Wunsch, in dem Andenken ihrer Freunde fortzuleben, veranlaßte die erste Sammlung ihrer Gedichte, die sie unter ihrem Namen und unter dem Titel: „Nordische Blüthen," zu Berlin 1818 herausgab. Sie lebte seitdem bis zu ihrem Tode bei ihrer Mutter in Neustrelitz. Außer den genannten Poesien hat sie noch dramatische Dichtungen zu Neustrelitz 1822 herausgegeben. In dieser Sammlung ist „Propertia," ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, und „der Gondelfahrer," ein Drama in 2 Abtheilungen, enthalten.

Jena. Dr. Heinr. Döring.

*) Oeff. Biogr. 5. Jahrg. S. 727 d. Nekr.

* 66. Friedrich Freiherr v. Falkenstein,

Hauptmann a. D. zu Lassahn im Regbez. v. Stralsund;
geb. im J. 1771, gest. d. 7. Febr. 1829.

Er stammte von der Linie der Trautson oder Trautsohn, eines der ältesten Geschlechter Deutschlands, und wurde als jüngerer Sohn des königl. preuß. Obersten gleichen Namens und dessen Gemahlin geb. v. Drechsel, auf einem Rittergute bei Hof im Baireuthschen geboren. Im elterlichen Hause genoß er seine erste Erziehung und Unterricht in denjenigen Wissenschaften, die ihn für den Stand befähigen konnten, dem er sich von seiner frühesten Jugend an bestimmte und den auch sein Vater für den lebhaften aufgeweckten Knaben am angemessensten hielt, nämlich für den Militärstand. Schon als 13jähriger Knabe trat er daher, sich selbst überlassen, in die Welt und in die mit Lorbeern gekrönte Armee Friedrichs des Großen ein, in welcher er bei dem damaligen Infanterieregimente v. York, welches in Pommern in den Städten Stettin und Anclam garnisonirte, als Junker angestellt wurde. Hier setzte er neben seinem mit Eifer betriebenen Militärdienste die Studien fort und wurde in kurzer Zeit zum Fähnrich und bald darauf zum Lieutenant befördert. — Wie er schon im Frieden sich durch Pünktlichkeit und Thätigkeit ausgezeichnet und die Achtung und Liebe seiner Cameraden und Vorgesetzen erworben hatte, so begannen die folgenden kriegbewegten Jahre seinem Muth und militärischen Talenten die Bahn zu öffnen. 1790, da ein preußisches Heer gegen Oestreich aufbrach, zeigte er bei der Besetzung der böhmischen Grenze schon im Vorpostendienst schnellen Ueberblick und Entschlossenheit. 1792 zog er mit gegen Frankreich in die sogenannte Rheincampagne. Hier wohnte er allen Schlachten bei und zeichnete sich bei Kaiserslautern und Verdun, besonders aber bei der Belagerung von Mainz aus, wo er bei einem nächtlichen Ueberfall des Feindes eine seinem Commando vertraute Schanze gegen den heftigsten Sturm vertheidigte und die Armee gegen großen Nachtheil schützte. Wie oft Minerva ihre muthigsten Söhne schützt und denen, die sich sichern, eine Kugel sendet, so wurde auch er bei Landau gerade durch ein Wagestück gerettet. Während er nämlich sich zu einem gewagten Unternehmen freiwillig gemeldet hatte und aus dem Lager marschirt war, wurde dasselbe vom Feinde überfallen, sein Zelt, in welchem man ihn noch vermuthete, von vielen Bajonetten

und Kugeln durchbohrt und sein zurückgelassener Diener in demselben an seiner Stelle erschossen. Auch bei allen Mühseligkeiten des Krieges begleitete ihn doch stets unbesiegbar froher Muth und seine Mäßigung in den Genüssen erhielt ihn gesund und kräftig an Körper und Geist. — In Beachtung seiner Dienstkenntnisse, seiner taktischen Gewandtheit und eines aufblickenden strategischen Talents nahm ihn der General v. Rüchel, bei der mißlichen Lage, in welcher sich 1793 das Corps befand, als Adjutant ins Hauptquartier, wo er bei Leitung des schwierigen Zuges über den Hundsrück wichtige Dienste leistete. — Auf die Conföderation von Krakau, an deren Spitze Kosciuszko, Madalinsky und Dombrowsky traten, marschirte er 1794 mit nach Polen, wo er mit gleicher Auszeichnung diente, und kehrte 1795 mit dem Regimente in die Garnison nach Anclam zurück. — Seine Gewandtheit in geselligen Kreisen und sein immer heiterer Sinn machten ihn auch hier und besonders beim zarten Geschlecht durch ein feines Benehmen beliebt. Auf einem Balle, wo sich der ganze Landadel der Nachbarschaft versammelte, lernte er Adelaide v. Wolfradt, die Tochter eines schwedisch-pommerschen Landraths, eine der reichsten Töchter des Landes kennen. Die Liebe des 26jährigen Jünglings wurde von der sanften Adelaide erwiedert. Mit dem Frühlinge von 1796 grünte ihr die Myrthe im Haar und Hymen krönte den Bund der Liebe. — Jetzt, da im Frieden das Vaterland nicht mehr seines Armes bedurfte und sein Herz seiner Gattin geweiht war, nahm er im J. 1797 nach 13jähriger Dienstzeit seinen Abschied, der ihm mit ehrenvoller Auszeichnung ertheilt wurde. Er widmete sich jetzt einem stillen häuslichen Leben und kaufte zuerst ein Landgut in schwedisch Pommern, dann zwei andere nahe gelegene im Preußischen bei Anclam. Hier lebte er im Kreise einer glücklichen Familie, mit der seine Adelaide ihn beschenkte, als das unheilbringende J. 1806 anbrach. Wem ist nicht bekannt, was in diesen trüben Tagen die Grundbesitzer, namentlich die, deren Landgüter nahe an der Heerstraße lagen, gelitten! Die fortwährenden Einquartierungen schienen allein die ganzen Ernten verzehren zu wollen und kein Ertrag zu bleiben, um die unerschwinglichen Contributionen zahlen zu können. Zu gewissenhaft, um Befehle seiner Behörden zu umgehen, lieferte v. F. seinen bedeutenden Reichthum an Silbergeschirr dem bedrückten Staate aus. — Doch sein guter Muth verließ ihn auch hier in den Drang-

salen und bei der Sorge um seine Familie nicht. Nach dem schmerzlich erkauften Frieden von 1807 suchte er seine zerstörte Landwirthschaft wieder aufzurichten, die zur Schlachtbank getriebenen Heerden, die durch das deutsche Requisitionssystem geraubten Saaten und das verbrannte Ackergeräth wieder zu ergänzen. — Im J. 1809 traf das Schicksal mit seinen Dornen am tiefsten sein biederes Herz. Er stand mit 3 Söhnen und 3 Töchtern weinend am Todbette seiner Adelaide, welcher die unglücklichen Tage den Keim des Todes in die Brust getragen hatten. V. F. lebte nun zurückgezogen, nur der Erziehung seiner Kinder, die er über alles liebte und denen er zwar ein strenger, aber zärtlicher Vater war. Die zarte Pflege, welche indessen die jüngsten seiner Lieben, die häusliche Hilfe, die seine ausgedehnte Landwirthschaft bedurfte, veranlaßten ihn endlich nach zwei durchtrauerten Jahren, seinen Kindern eine Mutter, seinem Hause eine Wirthin zu geben. Nachdem er wie ein Freund seinen ältesten Kindern diesen Entschluß mitgetheilt, glaubte er beides vereinigt in Dorothee v. Quistorp, einer Cousine seiner verblichenen Adelaide zu finden, vermählte sich mit ihr und der Kreis seiner Lieben wurde nach mehreren Jahren um 1 Knaben und 4 Mädchen bereichert. — Nachdem im J. 1812 die französische Weltherrschaft in den Schneegefilden Rußlands gebrochen und 1813 Deutschland sich erhob, um sich aus den Fesseln zu ringen, da trat auch er, der mit dem Stolz des preußischen Namens gebeugt war, als Patriot hervor. Trompetenklang weckte den militärischen Geist des Veteranen von neuem und nur mit Mühe brachte er der Liebe zu seiner Familie das Opfer, seinem Wunsch, den Fahnen in den Freiheitskampf zu folgen, zu entsagen. Aber auf andere Weise scheute er keine Opfer zum Dienste seines Vaterlandes. Rings ermunterte er die wehrfähige Jugend, gab Pferde und Waffen und stellte sie exercirt in die Reihen der freiwilligen Jäger. Selbst seinen ältesten Sohn, einen 14jahrigen Knaben, an dem er mit väterlichem Herzen hing, ließ er aus der Schule in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger treten, erst als Soldat ihn feierlich confirmiren und mit seinem Segen ins Feld dem Feind entgegenziehen. Er selbst eilte in die nächste Kreisstadt, um dort die jungen Landwehren zu exerciren, und als auch diese gerüstet und zum Kampf geübt die Heimath verließen, da widmete er seine ganze Thätigkeit der Organisation des Landsturms, mit welchem er später vor das besetzte Stettin rückte und als

erfahrner Kriegsmann sich zeigte. Bei jeder Nachricht von gewonnenen Schlachten der großen Armeen preßte bei dem Jubel eine bange Sorge sein Vaterherz, ob nicht der Sieg ihm eine Sohn gekostet habe, bis Nachrichten von dessen Leben und dessen Auszeichnungen vor dem Feinde, wie er verwundet nicht aus dem Gefechte gewichen und ungeheilt wieder in die neue Schlacht gerückt war, ihn zum glücklichsten Vater machten. Der Friedensschluß zu Paris von 1814 und die Rückkehr seines Sohnes waren seine größten Feste. Kaum hatte er den muthigen Knaben an sein freudiges Vaterherz geschlossen, als die Rückkehr Napoleons ihn wieder aus seinen Armen rief. Er achtete den großen Corsen als Helden, aber er haßte ihn auch als den Bedrücker seines Vaterlandes, als den Demüthiger edler deutschen Häupter. Jetzt, ein Zeitpunkt, wo er gerade seine Landgüter ohne Nachtheil für seine Familie verlassen konnte, verpachtete er dieselben und Vater und Sohn verließen die heimathliche Flur und den weinenden Kreis der Ihrigen. Während sein Sohn als Fähnrich und bald darauf als Officier in einem Uhlanenregimente diente, machte er als Hauptmann den Feldzug im Hauptquartiere des Generals v. Bülow (oder v. Tauenzien, wie Referent nicht genau weiß) mit und kehrte mit dem Frieden von 1815 in den Schoos seiner Familie zurück. — Die Opfer, die er seinem Vaterlande im unglücklichen, wie im glücklichen Kriege gebracht, hatten seine guten Vermögensumstände bedeutend geschwächt, so daß er einen Theil seines Grundeigenthums verkaufte und nur ein Landgut, welches er als ein Besitzthum seinen unmündigen Kindern feststellen ließ, behielt. Später, da er mit wehmüthigem Gefühl seine Lieben sich in die Welt zerstreuen sah, die 8 jüngern Söhne nach einander in die Armee traten und die ältesten Töchter sich verheiratheten, da ferner seine körperlichen Anstrengungen fürs Vaterland seine Gesundheit erschüttert hatten und die drückenden Zeiten des Landmanns erschienen, da verkaufte er auch das letzte Gut und zog sich in Ruhe nach dem Städtchen Laffahn zurück, wo er in stiller Abgeschiedenheit, nur mit Interesse am Ergehen seiner entfernten und nähern Kinder lebte. Sein letzter Wunsch war, den Abend seiner Tage bei seinem ältesten Sohne, welcher in der Garde dienend in Berlin verheirathet lebte, zu beschließen. Doch bevor noch dieser Lieblingswunsch in Erfüllung ging, wurde er, nachdem ihm der Zufall fast alle Kinder noch einmal an das Vaterherz geführt hatte, von der dunkeln

Hand plötzlich den Seinigen entrissen. — Eine seltene Herzensgüte, die nur zu oft gemißbraucht ihn dennoch nie verfinsterte, hoher Sinn für Ehre, lebhaftes Gefühl für Recht, Anhänglichkeit an seine Familie, Liebe zum Vaterlande und Verehrung seines Königs machten die Grundzüge seines Charakters aus. Sein heiterer und glücklicher Humor, der vereint mit Religiosität ihm die Sorgen des Lebens tragen half, blieb sein treuer Gefährte bis zur Todesstunde.

* 67. Carl Freiherr v. Geusau,

großherzogl. bad. Großhofmeister, General der Cavallerie u. Großkreuz d. großherzogl. Haus u. Verdienstordens — zu Karlsruhe.
geb. d. 8. Dec. 1741, gest. d. 8. Febr. 1829.

Geboren zu Karlsruhe, wo sein Vater als markgräfl. badischer Oberjägermeister und General des schwäbischen Kreises lebte, trat v. G., nachdem er eine sorgfältige Erziehung genossen, früh in holländische Kriegsdienste. Schon im J. 1772 avancirte er zum Oberstlieutenant in dem Regiment Baden und 1779 zum Obersten. — Während der Friedensjahre hielt er sich meistens an dem Hofe des damaligen Markgrafen Carl Friedrich von Baden auf, wo er zugleich die Stelle eines dienstthuenden Kammerherrn bekleidete. In dem Revolutionskrieg commandirte er eine Brigade unter den Befehlen des Erbprinzen von Oranien, jetzigen Königs von Holland, wo er sich bei allen Gelegenheiten durch Tapferkeit und Umsicht auszeichnete, weswegen ihm im Aug. 1794 die Vertheidigung der von den Franzosen belagerten Festung Breda anvertraut wurde, welche er den 25. Jan. 1795 an den französischen General Lemaire mit der ehrenvollsten Capitulation erst dann übergab, als alle Vorräthe aufgezehrt und die Befehle von den Generalstaaten dazu gegeben waren. Er verließ hierauf den holländischen Dienst und zog sich nach Karlsruhe zurück, wo er zum Oberstkammerherrn und Generallieutenant ernannt wurde. Sein Fürst brauchte ihn zu den wichtigsten Sendungen nach Petersburg, Moskau und Stockholm und schenkte ihm sein ganzes Vertrauen, welches er auch in hohem Grade zu verdienen wußte. Den 7. März 1808 ernannte ihn Carl Friedrich zum General der Cavallerie und Chef des Husarenregiments, 1809 zum Kriegsminister und 1811 wurde er unter Enthebung von diesem Portefeuille zum Großhofmeister ernannt. Während seiner Dienstzeit erwarb er sich noch folgende öffent-

Ehrenauszeichnungen: Vom Kaiser Paul von Rußland den St. Annenorden 1. Klasse, von Schweden das Großkreuz des Schwertordens. Eben so verliehen ihm die Regenten Badens, denen er diente, die großen Bänder des Fidelitas-, Militärverdienst- und Zähringer-Löwenordens. — Er hinterläßt den Ruf eines der gerechtesten und treuesten Diener des Hauses Baden.

Karlsruhe. Von seinem Verehrer
v. Preen, Major.

68. Johann Hermann Clasing,

Componist u. ausübender Künstler auf dem Pianoforte zu Hamburg;
geb. . . . . gest. d. 8. Febr. 1829 *).

Er war als Virtuos auf dem Fortepiano ausgezeichnet und erfreute durch sein Spiel in Concerten, welche er öfters zu Hamburg gab und für welche er auch eigene Compositionen wählte. — Sein schwacher Körper wollte den freiwaltenden schaffenden Geist nicht länger fesseln; er entschwebte zu höhern Regionen, in denen ihm nun die Harmonien ertönen werden, von welchen er oft die schönsten Anklänge vernehmen ließ. Seine letzten Werke, die Oratorien: „Belsazar" und „die Tochter Jephta's", welche zu dem Herrlichsten gehören, was je im Gebiete der Tonkunst geschaffen worden, bleiben sein Denkmal. Er lebt in den Herzen aller wahren Kunstfreunde, denen er auch als Mensch lieb und theuer war. Einige seiner Schüler begleiteten ihn zum Grabe.

69. Friedr. Wilh. Aug. Bratring,

königl. Bücherauctions-Commissarius zu Berlin;
geb. d. 8. Dec. 1772, gest. d. 12. Febr. 1829 **).

Er war zu Loose bei Seehausen in der Altmark geboren und früher Gehilfe bei der königl. Bibliothek, dann wurde er 1803 geheimer expedirender Sekretär bei dem Forstdepartement des ehemaligen Generaldirectoriums in Berlin und erhielt 1813 die letzte Anstellung. — Er war ein vielseitig wissenschaftlich gebildeter Mann, hauptsächlich beschäftigte er sich früher mit der Länder- und Volkskunde und Statistik. Er hat manche schätzbare Schriften, die in dies Gebiet der Wissenschaften einschla-

*) Abendztg. 1829. Nr. 86.
**) Ztg. für d. eleg. Welt 1829. Nr. 26.

gen, herausgegeben und redigirte zuerst das Journal der neuesten Land- und Seereisen, das demnächst, da ihm seine Berufsgeschäfte nicht mehr gestatteten, ihm die gehörige Aufmerksamkeit und den erforderlichen Fleiß zu widmen, mehrmals die Redactoren gewechselt, ohne dadurch zu gewinnen. Seit er gerichtlicher Bücherauctions-Commissarius war, machte er die schöne Literatur Deutschlands zu seinem Hauptstudium und legte eine vollständige Sammlung aller Gedichte seit den frühesten Zeiten an. Er beschränkte sich nicht blos auf die für den Buchhandel gedruckten Gedichtsammlungen und einzelnen Gedichte, sondern dehnte seine Sammlung auch auf jedes einzelne gedruckte kleine Gedicht — oft nur ein Gelegenheitsgedicht — selbst auf Handschriften aus. So hatte er z. B. mehrere Gedichte handschriftlich von Martin Opitz. — Dabei hatte er ausführliche Nachrichten über das Leben und Wirken der Verfasser derselben mit großem Fleiße zusammengetragen. Seine Absicht war, das Resultat seiner Forschungen und seines mühsamen Sammlerfleißes der Welt durch den Druck bekannt zu machen, und es wäre sehr zu bedauern, wenn eine so verdienstliche und mühsame Arbeit nun für das Publikum verloren gehen sollte, und zu wünschen, daß diese reiche und fast vollständige Sammlung aller deutschen Dichter nicht zersplittert, sondern einer öffentlichen Bibliothek einverleibt würde. Auch besaß der Verstorbene eine schätzbare Sammlung von Handschriften berühmter Männer und Frauen aus früherer und späterer Zeit, Regenten, Fürsten, Feldherren, Minister, Gelehrten, Künstler und überhaupt solcher Personen, die sich einen Namen in der Geschichte erworben hatten, doch waren es unter den Gelehrten und Künstlern nicht blos die Heroen, sondern auch die von geringerem Gehalte, und er hatte bei jedem kurze biographische Notizen hinzugefügt. Auch diese Sammlung sollte wohl vor Zersplitterung und Untergang bewahrt werden.

Er gab folgende Schriften heraus: Magaz. f. d. Land- u. Geschichtskunde d. Mark Brandenburg ꝛc. Berl. 1798. — Die Grafsch. Ruppin in hist., geogr. u. statist. Hins. 1799. — Corsika in phys., polit. u. topogr. Hins.; in Fabri's Magaz. f. Geogr. Bd. 3, S. 123—164. 1797. — Die Corsen; in d. Berlin. Archiv d. Zeit u. ihres Geschmacks. 1799. Sept. Nr. 4. — Außerdem lieferte er noch viele anonyme Beiträge zu Fabri's Beiträgen z. Gesch. u. s. w. u. z. dessen Magaz. f. Geogr., bes. d. Altmark betr. — Reisen d. Spanier nach d. Südsee. Aus. d. Span.

Berl. 1802. — Statist. topogr. Beschreib. d. Mark Brandenburg. 3 Bde. 1804—1809. — Hist. geogr. Beschreib. d. Mediatstadt Ermsleben im Halberstädt.; in d. Denkwürdigk. d. preuß. Staaten. 1801. April S. 418—434. — Beschr. d. Ladronen- od. Marianen-Inselgruppe; in d. allgem. geogr. Ephemeriden. 1806. Nov. S. 257—275. Dec. S. 369—393. — Ueb. Neu-Georgien; ebd. 1807. Jul. S. 253. — Unt. d. Namen Blumenau: Statist. geogr. topogr. Beschreib. v. Aegypten. Halle 1798. — Die Luftjagd, komisch. Gedicht. Berl. 1800. — Nicotiana, od. Taschenb. f. Tabaksliebh. 1801. m. K. — Beitr. z. Gesch. d. Gewohnh. u. d. Luxus. m. K. 1801. — Provinzial-Addreßhandbuch f. Brandenburg, Pommern ꝛc. 1802. Desgl. f. d. Kurmark. u. Neumark, Brandenburg u. Pommern. 1806. — Karl v. Bülows Forsttabellen nach v. Burgdorfs Forsthdb. bearb. 1803. — Preuß. brandenb. Miszellen Jahrg. 1804—5. — Allgem. Industrie-Addreßbuch v. Berlin. 1807 u. 1808; neueste Aufl. 1816. — Mein Vaterland Preußen nach s. Entstehen u. Aufblühen. 2. Ausg. 1808. m. 1 Kart. — Journal f. d. neuesten Land- u. Seereisen, u. das Interessanteste aus d. Länder- u. Völkerkunde. 1808—1816. m. K. u. Kart. (Wird fortgesetzt.) — Spanien u. d. span. Nation. 1809. — Allgem. Welt- u. Menschenkunde. 8 Bde. m. Kart. 1809—1813. — Allgem. Reiseencyclop. 2 Jahrg. 1810 u. 1811. m. K. u. Kart.

70. Carl Ludwig Wilhelm von Grolman,

großherzogl. hess. darmstädt. Staatsminister für d. Depart. d. Innern u. d. Justiz, Präsident d. vereinigten Staatsministerien, beider Rechte u. der Philos. Doctor u. d. großherzogl. Haus- u. Verdienstordens Großkreuz — zu Darmstadt;

geb. d. 23. Jul. 1775, gest. d. 14. Febr. 1829 *).

Die Familie Grolman stammt aus dem Preußischen und der Vollendete erhielt vom Könige von Preußen die Adelswürde, während die andern Zweige schon seit längerer Zeit den Adel führten. Der Vater war landgräfl. hess. darmstädtischer geheimer Regierungsrath und Mitglied der Provinzialregierung, Adolph Ludwig Gr. zu Gießen, wo auch Carl Gr. geboren wurde. Seine erste wissenschaftliche Ausbildung wurde ihm auf dem Gymnasium seines Geburtsortes zu Theil. Hier zeichnete er sich

*) Vergl. Zeitgenossen; neue Reihe Nr. 9. Hesperus 1829. Nr. 44 und Inland 1829. Nr. 71.

schon früh durch ein edles Emporstreben, anhaltenden Fleiß und schnelle Fassungsgabe aus. In allen Klassen gelangte er zu den obersten Stellen und hatte dieselben in seinem 16. J. bereits sämmtlich durchlaufen, so daß er, mit den besten Schulkenntnissen ausgerüstet, die Landesuniversität in einem Alter beziehen konnte, wo andere Jünglinge gewöhnlich noch mit den Vorbereitungsstudien dazu beschäftigt sind. Gr., dem in allen Verhältnissen die Außenwelt niemals fremd blieb, nahm an dem sogenannten Burschenleben in sofern Antheil, als solches seinen übrigen Bestrebungen zusagen konnte, und er hat auch seinen Muth, nach den Begriffen seines Standes und seines Alters, in einem Zweikampfe auf eine Art erprobt, die ihm die Achtung seiner Universitätsgenossen auch von dieser Seite sicherte. Wir erwähnen dieses absichtlich, weil Gr. später mit auffallender Strenge sich allen Universitätsverbindungen widersetzte und die Stimme der Studirenden dadurch gegen sich reizte. Er widmete sich mit Fleiß und mit dem glücklichsten Erfolge dem Studium der Rechtswissenschaft und kein Zweig derselben blieb von ihm unerforscht. Um jeder Einseitigkeit zu entgehen, bezog er auch noch die Universität Erlangen und kehrte, nachdem er hier den Cyclus seiner akademischen Studien geschlossen hatte, in seine Vaterstadt zurück. Hier bewarb er sich um den akademischen Grad, der ihm, nachdem er durch seine Dissertation: de donatione propter nuptias seine Befähigung bewiesen, 1795 ertheilt wurde. Er bewährte als Privatdocent seinen Beruf für den akademischen Lehrstuhl, wurde 1798 außerordentlicher Professor und rückte 1800 als ordentlicher Lehrer der Rechtswissenschaft bei der Landesuniversität ein. — Seine nunmehr betretene literarische Laufbahn war nicht ohne Dornen. Der Hauptzweig seiner wissenschaftlichen Forschungen im weiten Gebiete der Jurisprudenz war das peinliche Recht, und er wurde, wenn nicht Erfinder, doch Hauptbegründer der Präventionstheorie. Den Ruhm, den er sich als Schriftsteller erwarb, und der große Beifall, den seine mündlichen Vorträge fanden, reizten die Eifersucht des damaligen Kanzlers der Universität, des Geheimeraths und Professors Koch. Dieser hatte auf den Ruf des ersten Rechtsgelehrten Anspruch machen können, sah nun nicht mit günstigen Augen das aufstrebende Talent seines jüngern Amtsgenossen und ließ sich oft von seiner Leidenschaftlichkeit hinreißen, seinem Nebenbuhler auf eine Art entgegen zu tre-

ten, wodurch er sich nur Blösen gab, während man Gr.s Mäßigung und Muth loben mußte, womit er seinem furchtbaren Gegner entgegentrat. — Im J. 1797 erschien von Gr. eine kurze Abhandlung: „Versuch e. Entwicklung d. rechtlichen Natur des Ausspielgeschäftes", worin er zeigte, daß zwischen dem Ausspieler und den Losabnehmern eigentlich ein Kauf abgeschlossen würde. Noch in demselben Jahre unternahm er die Herausgabe der „Bibliothek für die peinliche Rechtswissenschaft und Gesetzkunde", die in zwanglosen Heften erschien und wovon er den ersten Band größtentheils selbst bearbeitete. An den folgenden Bänden, deren überhaupt 5 erschienen sind, nahmen der 1827 verstorbene Harscher v. Almendingen *) und Feuerbach Theil. Besonders verdient machte sich Gr. durch den Impuls, den er den Forschungen über das peinliche Recht durch sein Lehrbuch: „Grundsätze d. Criminalwissenschaft, nebst einer systematischen Darstellung des Geistes der deutschen Criminalgesetze, 1798. (3. Aufl. 1818)" gab. Hier stellt der Verfasser jene Präventionstheorie, deren Entwickelung nicht hierher gehört, in ihrer Vollendung auf. Seine Werke überhaupt und so auch dieses tragen das Gepräge eines tiefen philosophischen Denkens, daher sind sie demjenigen, der sich nicht zu diesem erheben kann, oft unverständlich und hierin mag auch der Hauptgrund liegen, daß über dieses Werk, welches lediglich Compendium ist, nur vom Verfasser Vorlesungen gehalten worden sind. Bereits im J. 1798 machte Gr. den Anfang mit der Herausgabe seines „Magazins für die Philosophie des Rechts und der Gesetzgebung"; es erschienen davon im folgenden Jahre zwei Hefte und die Fortsetzung führt den Titel: „Magaz. für Philosophie u. Geschichte d. Rechts u. der Gesetzgebung", an dem Aeg. v. Löhr mit arbeitete. Das „Journal der Aufklärung üb. Rechte u. Pflichten d. Menschen u. Bürgers" erschien 1799 — 1800, bearbeitet von Grolman, Schmidt und Snell **). Der Präventionstheorie machten ihre Gegner den Vorwurf, daß ihr alle praktische Anwendung abgehe, und daß kein Maßstab der Strafen sich in ihr denken lasse, sondern daß alle Verbrecher mit dem Tode oder mit lebenslänglicher Einkerkerung zu bestrafen seien. Da gab Gr. eine Vertheidigung ihrer Prinzipien heraus: „Ueber d. Begründung d. Strafrechts u. der

*) Dessen Biogr. 5. Jahrg. S. 91. d. Nekr.
**) Dessen Biogr. 5. Jahrg., S. 916 d. Nekr.

Strafgesetzgebung, nebst der Entwickelung d. Lehre vom d. Maßstabe der Strafen u. der juridischen Imputation. 1799". Seine „Theorie des gerichtl. Verfahrens in bürgerl. Rechtsstreitigkeiten nach gemeinem deutsch. Rechte entworfen. 1800. (3. Aufl. 1818)" ist nach dem Urtheile der Kenner sein trefflichstes Werk. Nach Gründung des Rheinbundes trat auch für Hessen der mögliche Fall ein, daß das napoleonische Gesetzbuch in Wirksamkeit gesetzt werden dürfte. Dies veranlaßte Gr. das französische Recht zum besondern Gegenstande seines Studiums zu machen; er beurkundete durch die 3 ersten Bände seines „ausführlichen Handbuchs über Code Napoléon zum Behufe wissenschaftlich gebildeter deutscher Geschäftsmänner", die von 1810—1812 erschienen, wie er bisher ihm fremde Gegenstände zu durchdringen vermochte. Die eingetretenen Staatsveränderungen unterbrachen die weitere Erscheinung dieses Werks, das auf 10 Bände berechnet war. Gr.s literärische Laufbahn, die wir hier in ungetrennter Reihenfolge gegeben haben, schließt mit einer processualischen Schrift „über olographe und mystische Testamente", die er 1814 herausgab. Er siegte hier in einem Rechtshandel, allein dieser Sieg über die Gegenpartei, der H. v. Almendingen diente, hatte die traurige Folge, daß er sich mit diesem alten Freunde entzweite. — Wir werden nun Gr. in seinem Wirken als Lehrer und Kanzler der Universität Gießen zu beleuchten suchen und zuletzt ihn als Staatsmann schildern, als welcher er vielleicht von seinen früher aufgestellten theoretischen Grundsätzen abweicht, was man hart an ihm getadelt hat. Doch wir werden sehen, daß das Meiste in den Zeitverhältnissen lag, was man gegen ihn angeführt hat. — Sein Ruhm als akademischer Lehrer ist unbestritten und sein Lob allgemein. Außer Prozeß und Criminalrecht trug er auch Naturrecht vor und er verdankte den sehr häufigen Besuch seiner Vorlesungen, nächst der tiefen Gründlichkeit und Klarheit, mit welcher er auch die schwierigste Materie zu behandeln wußte, seinem imponirenden und angenehmen Vortrage. Er bediente sich weder der Hefte, um abzulesen, noch dictirte er seinen Zuhörern, daher war von Seiten dieser immer die strengste Aufmerksamkeit nöthig, um etwas Zusammenhängendes zu bekommen. Sein gründliches Studium des peinlichen Rechts erkannte die Staatsregierung an, und zwar dadurch, daß sie ihn nebst dem Hofrath Schwabe in Gießen mit der Entwerfung eines neuen Strafcodex

beauftragte. Doch ist das Resultat ihrer Arbeiten nie bekannt geworden. Im J. 1808 nahm Gr. an der Commission Theil, die beauftragt war, die Hauptgrundzüge zu entwerfen, nach welchen das französische Recht einzuführen sei. Auch hier sah man keine Resultate; besonders traten Gr. und Almendingen mit bestimmter Meinungsverschiedenheit gegen einander auf, weil nach des Erstern Meinung Letzterer den Geist jener Verfassung gänzlich entkräften würde. Diese Entzweiung zeigte sich auch öffentlich, doch behauptete Gr. in allen Schriften gegen Almendingen eine edle Mäßigung. Gr.s Rectorat, das er im J. 1810 und 1811 bekleidete, darf darum nicht unerwähnt bleiben, weil während desselben ein harter Kampf gegen die akademischen Verbindungen begann, gegen welche alle Behörden deutscher Hochschulen mit verschiedenem Erfolge gekämpft haben. Vielleicht nicht ohne Einfluß Napoleons, dem der Geist, welcher auf unsern Hochschulen herrschte, nicht gefallen konnte, geschah es, daß unter Gr.s Rectorat die Landsmannschaften auf der Universität Gießen Gegenstand einer besondern Aufmerksamkeit wurden. Seinem Antrage gemäß, den man von ihm amtlich verlangte, wurde ein akademisches Disciplinargericht organisirt und dieses mit einer Macht ausgerüstet, die zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes durchaus nöthig schien. Gr. blieb beständiger Director dieses Tribunals und behauptete immer eine an Strenge grenzende Energie gegen die Studirenden. In diese Zeit fällt das eifrige Studium Gr. im französischen Rechte und so ist es wohl zu entschuldigen, wenn er sich zu den französischen Instituten hinneigte und der Weltkluge wird ihn nicht tadeln, wenn er sich den damaligen Gewalthabern zu nähern suchte und mit Männern in Verbindung trat, die sich entschieden für die herrschende Partei und ihre Grundsätze aussprachen. So viel ist wenigstens gewiß, daß die herbeigeführte Staatskatastrophe auch Gr.s Benehmen sichtlich änderte; Inconsequenz in seinem Handeln springt um so weniger in die Augen, weil er immer besonnen handelte und mit seinen Ansichten nicht leicht frei herausging. Die 1814 angeordnete Landesbewaffnung durch Errichtung einer Landwehr gab Gr. Gelegenheit, sich als Patriot zu zeigen und zwar zu einer Zeit, wo der gänzliche Umsturz jenes Mächtigen, vor dem Europa gezittert, noch keineswegs gewiß war. Er übernahm freiwillig die Stelle eines Bataillons-Chefs und die feurigen Reden und Tagesbefehle, die er

in seiner neuen Eigenschaft erließ, flossen gewiß aus den innersten Motiven seines Gefühls. — Im J. 1804 hatte Gr. den Charakter eines großherzogl. Oberappellations-Gerichtsraths erhalten und war 1808 zum Mitglied der beständigen Gesetzgebungscommission ernannt worden. Im Dec. 1815 wurde ihm die Kanzlerwürde der Universität Gießen übertragen. Doch schon das folgende Jahr sah er sich seinem akademischen Wirkungskreise entzogen, indem man ihn nach Darmstadt berief, um bei der mit Abfassung eines neuen Gesetzbuchs für das Großherzogthum beauftragten Commission den Vorsitz zu führen. Nach Verlauf eines 2½jährigen Zeitraums wurden die Arbeiten, ohne bis jetzt ein den gehegten Erwartungen entsprechendes Resultat geliefert zu haben, ausgesetzt und die Berufung Gr.s ins Ministerium bekannt gemacht. Seine mehrjährige Anwesenheit in der Residenz brachte ihn in nähere Beziehungen zu seinem Fürsten und dessen Umgebungen. In den Cirkeln des Hofs und in gesellschaftlichem Umgange hatte er oft Gelegenheit gehabt, sich als ein Mann von Talent und feiner Weltklugheit zu zeigen; hierzu kam der Ruf von seinem energischen Charakter, den er als oberste Magistratsperson der Universität sich erworben: und so zog er um so mehr die Beachtung seines Fürsten auf sich, als in den großherzogl. Staaten sich bedenkliche Umstände offenbarten, welche außerordentliche Maßregeln von Seiten der obersten Staatsgewalt zu fordern schienen. Der bisherige Staatsminister, Freiherr von Lichtenberg, von einer unheilbaren Krankheit befallen, bedurfte eines Beistandes und laut Decrets vom 31. Juli 1819 wurde Gr. zum wirklichen Geheimenrathe und Mitgliede des geheimen Staatsministeriums ernannt. Wenige Monate darauf, als von Lichtenberg starb, wurde ihm auch der Charakter eines Staatsministers ertheilt. — So sah sich Gr., ohne je im praktischen Geschäftsleben gewirkt zu haben, plötzlich an der Spitze der ganzen Staatsverwaltung, die Militärangelegenheiten allein ausgenommen. Die Behauptung, welche Viele aufgestellt haben, daß die Speculationen des Studirzimmers für die praktischen Staatsgeschäfte untauglich machen, kann gewiß nicht auf Gr. angewendet werden. Denn er blieb, trotz seines ausschließlichen Wirkens in den Wissenschaften, mit der Außenwelt immer so weit befreundet, daß er in seiner neuen Sphäre nicht Fremdling war und in derselben nicht gewöhnliche Geisteskraft und Willensstärke zu entwickeln vermochte. Hat Gr. des-

sen ungeachtet den Erwartungen, wozu seine Talente berechtigten, nicht unbedingt befriedigt, so muß man bedenken, daß in einem Zeitalter, wo Parteiungen sich unfreundlich gegenüberstehen und wo die große Aufgabe zu lösen ist, widerstrebende Elemente in einem Prinzip zu vereinigen, es einem isolirt stehenden Minister nicht selten unmöglich wird, allen an ihn ergehenden Forderungen vollkommen Genüge zu leisten. Unsere Staatsmänner suchen sich dadurch aus der Schlinge zu ziehen, daß sie halbe Maßregeln ergreifen, welches sie die goldene Mittelstraße nennen, um es Allen recht zu machen. Auch Gr. hat, wie nicht in Abrede zu stellen ist, diese Verfahrungsweise gewählt: ohne daß wir aber darüber entscheiden wollen, gedenken wir nun die Thathandlungen aufzusuchen, aus denen sich leicht dann ein Urtheil folgern läßt. — Als Gr. die Lenkung des Staatsschiffs übernahm, war in mehreren Theilen des Landes die Unzufriedenheit auf eine bedenkliche Höhe gestiegen und forderte eine ernste Beachtung; ja die Gesinnungen hatten sich zu deutlich in Widersetzlichkeit gegen die Befehle ausgesprochen, als daß sie zu verkennen gewesen wären; besonders in der Provinz Starkenburg waren die Klagen über Finanzdruck, dem nicht abgeholfen werden konnte, in Thätlichkeiten übergegangen. Gr. ergriff dagegen strenge Maßregeln, die nicht unzweckmäßig genannt werden können: es wurde eine Militärmacht abgeordert, welche die Widerspenstigen zum Gehorsam bringen sollte; und um jedem ähnlichen Vorfalle vorzubeugen, wurde den 11. Sept. 1819 eine Verfügung erlassen, worin den Staatsbeamten das Verfahren bei Eintreibung der öffentlichen Abgaben genau vorgeschrieben war, und welche den Klagen der Steuerpflichtigen im Allgemeinen abhelfen sollte. Schon vor Gr.s Eintritt ins Ministerium hatte der Großherzog seinen Unterthanen die Versicherung gegeben, daß im Mai 1820 die Verheißung der Repräsentativ-Verfassung in Erfüllung gebracht werden würde. Es waren Petitionen um Beschleunigung dieser Erfüllung bei dem Souverän eingegangen und der Ministerwechsel mochte wegen der Realisirung des gegebenen Versprechens Bedenklichkeiten erregt haben, so daß der neue Minister, um jede Bedenklichkeit zu heben, einen Schritt thun mußte, der zugleich jede weitere Bittstellung unnöthig machte. Zu dem Ende wurde unterm 17. Septbr. 1819 ein Publicandum erlassen: daß zwar der Großherzog nicht vor dem festgesetzten Zeitpunkte, dann aber un-

fehlbar sein fürstliches Wort zu lösen wissen werde. Die Aufhebung des Landwehrinstituts erfolgte sogleich als Gr. Minister geworden war. Unterm 6. Dec. 1819 wurde durch ihn die Anordnung zu einer beständigen Commission zur Visitation sämmtlicher Justiz- und Regierungsämter in den Provinzen Starkenburg und Oberhessen getroffen. Der Zweck dieser Commission ging dahin, die Beamten jener Provinzen unter eine specielle Aufsicht zu stellen; so entstand eine Anstalt, wodurch die Staatsregierung in fortlaufender Kenntniß der Verhältnisse, Wünsche und Bedürfnisse der Unterthanen erhalten werden konnte, ganz besonders aber sollte sie die Unterthanen gegen jede Willkühr und jeden Mißbrauch der Amtsgewalt schützen. So kommen wir nun zu dem Zeitpunkte, wo Gr.s ministerielle Laufbahn der Kritik in ganz Deutschland, ja man kann sagen, in ganz Europa blosgestellt wurde; es ist dies die Epoche der Einberufung der Landstände, welcher unterm 18. März 1820 die Verfassungsurkunde vorherging. Es würde zu weit führen, wenn wir die Bestimmungen dieser vom Minister allein gemachten Urkunde im Einzelnen durchgehen wollten, nur so viel sei hier gesagt, daß dieses Edikt allgemeine Bestürzung erregen mußte; denn die Hessen sahen sich dadurch weder in ihren Hoffnungen, deren Erfüllung sie sich versprachen, noch in den Erwartungen befriedigt, welche sie von den Staatsprinzipien des Ministers hegten, zumal wenn sie die Grundsätze in Erwägung zogen, welche Gr. als Professor so laut und eindringlich vorgetragen hatte. Nach diesem Edikt erhielten die Landstände keine andere Befugniß, als über das Finanzgesetz sich gutachtlich zu äußern, Rechenschaft über die erhobenen Abgaben zu fordern und Petitionen an den Regenten zu erlassen, deren Willfahrung lediglich von diesem abhing. In welchem schneidenden Contrast stand dies mit den auf dem Wiener Congresse gegebenen Verheißungen und übernommenen Verpflichtungen! Natürlicher Weise erhoben sich viele, und gewiß nicht ungerechte Stimmen gegen den Minister, obschon die Zuversicht, es werde noch Alles gut enden, in den Bessern nicht unterging. Der 17. Juni 1820 ward zur Vereinigung der Stände festgesetzt; den 18. Juni überreichten sie eine Protestation gegen das Edikt vom 18. März und trugen darauf an, der Eröffnung des Landtages die Promulgation einer umfassendern Verfassungsurkunde vorhergehen zu lassen. Das Ministerium beruhigte die Bittsteller und die Eröffnung des Landtages fand am 27. Juni statt. Gr. schilderte

die Lage des Landes und die Sitzungen begannen. So war es dem Minister gelungen, aus diesen schwierigen Verhältnissen sich herauszuwinden, jedoch Popularität hatte er keineswegs erlangt. Als die Deputirten Oeffentlichkeit der Verhandlungen wünschten, entwickelte er in einer Rede die Nachtheile derselben, diese veranlaßte den Präsidenten der Kammer zu sehr freimüthigen Aeußerungen über die Einmischung des Ministeriums in ihre Debatten und es ward beschlossen, daß die Sitzungen öffentlich seyn sollten. Gr. schlug vor, die Minister verantwortlich zu machen und man meinte, Gr. wolle dadurch die öffentliche Meinung für sich gewinnen; man betrachtete diesen Schritt als das Resultat des Dranges der Umstände und einer Furcht, die Deputirten möchten selbst darauf verfallen und die Sache erweitern. Stände und Regierung geriethen in eine größere Spannung und die Krisis trat ein, als Gr. einen Gesetzentwurf vortrug, dessen nähere Auseinandersetzung hier nicht gegeben werden kann. Er meinte, der Zeitpunkt sei nun gekommen, wo die Regierung den Volksvertretern entgegenkommen müsse; der Großherzog wurde zur Einwilligung gebracht und die Stände erhielten durch Gr. Gewährung ihrer Wünsche. Sie verkannten aber auch das Verdienst des Ministers nicht und legten durch eine an ihn abgesandte Deputation ihre Dankbarkeit an den Tag. Das Resultat aller Debatten und Kämpfe war die vom Großherzog vollzogene neue Verfassungsurkunde, deren Vermittler Gr. war. Dafür erhielt er aber keinen ungetheilten Beifall: man beschuldigte ihn besonders, daß er die Forderungen des Zeitgeistes verkannt, und daß er sich vom Strome habe hinreißen lassen und sich zu Maximen bekenne, die, würden sie nicht ausgerottet, die Stabilität der Regierungen gefährdeten; ja das Edikt vom 18. März hatte Gr. für einen Ultra gelten lassen. Wie dem auch sei, zu leugnen ist nicht, daß im Fortgange des Landtages Vieles für Hessen erreicht wurde. Am 8. Juni 1821 erfolgte der Schluß desselben, und Gr. ward beauftragt, diesen Akt zu vollziehen. Sein Wirkungskreis ward nun verengert, da die Regierung in mehrere Departements getheilt wurde, indem das Departement der auswärtigen Angelegenheiten einen eigenen Chef erhielt. Gr. hatte auch die veränderten Einrichtungen, welche das Staats-, Kassen- und Regierungswesen erhielten, vorbereitet und überhaupt glückliche Aenderungen in der Finanzverwaltung getroffen. Jetzt ward die früher durch seinen Eintritt in

das Ministerium aufgehobene Commission zur Bearbeitung einer neuen Civil- und Criminalgesetzgebung unter seiner Leitung wieder thätig und die Oberappellationsgerichtsräthe Floret und Knapp arbeiteten an derselben. Die mit Erledigung dieses Auftrags verknüpften Arbeiten und die praktischen Geschäfte der Staatsverwaltung, welche in Gr.s ministerieller Sphäre liegen, waren die letzten Gegenstände seiner ungemeinen Thätigkeit. Und mit Recht mußte man staunen, wie er es vermochte, bei der ihn fast drückenden Last von Geschäften, jedem so zugänglich zu seyn und die geringsten Einzelnheiten seiner vielen Dienstzweige so klar zu überschauen. Er lebte fast ausschließend seinen Geschäften und seiner Familie; nur selten sah man ihn im Theater. In späterer Zeit, seitdem des Großherzogs K. H. ihn mit dem ehemals von Nimptschen Gute von Gundernhausen belohnt hatte, besuchte er manchmal die Jagd. Indem er einen seiner sehnlichsten Wünsche, die Errichtung eines neuen Gebäudes für das Gymnasium erfüllt sah und sich noch wohlgerüstet fühlte, sein Leben durch lange Thätigkeit segensreich zu machen, starb er und mit ihm viele schöne Hoffnungen. Seine Gattin, Emilie von Dewal, ward 9 Monate vorher von seiner Seite gerissen; sie hinterließ ihm 3 Söhne und 4 Töchter. Auch als Familienvater und Privatmann gebührte dem Verewigten hohe Achtung. Noch lange werden sich die Bewohner Darmstadts erinnern, wie Gr., die hohe, ansehnliche Gestalt, gewöhnlich in schwarzer Kleidung, in die Kanzlei oder aufs Schloß ging; und daß er am Ruder des Staats nicht reich und begütert wurde, ist ein Zeugniß, das laut für seine Rechtlichkeit spricht und so seinen Ruhm für die Zukunft sichert, den er als Lehrer und Schriftsteller immer behaupten wird! —

* 71. Friedrich Christoph Schlosser,

Doctor der Phil., großherzogl. bad. Hofr. u. Prof. d. Geschichte u. Director d. Universitätsbibliothek zu Heidelberg — † zu Rom;

geb. d. 17. Nov. 1777, gest. d. 14. Febr. 1829.

Er war zu Jever in Ostfriesland geboren und wurde später Lehrer an der Schule daselbst, seit 1810 Lehrer am Gymnasium zu Frankfurt a. M., im J. 1817 großherzogl. badischer Hofrath und Professor der Geschichte und Director der Universitätsbibliothek zu Heidelberg. Er hatte sich zur Herstellung seiner Gesundheit vor einigen

Jahren nach Rom begeben, wo er nach langen Leiden mit Tode abging. Als Verfasser des Werkchens: „Ständische Verfassung, ihr Begriff und ihre Bedingung" (1817) und einer durch geistreiche Noten bereicherten Uebersetzung von Fiévées Schrift: „Ueber Staatsverfassung u. Staatsverwaltung" (1816), hat er unter den staatswissenschaftlichen Schriftstellern eine ausgezeichnete Stellung eingenommen. Da er 1812 zur katholischen Kirche übergetreten war, so wird sein Name oft in Verbindung mit seinen geistesverwandten Freunden Schlegel*), Werner**), Müller***) u. s. w. genannt.

Er gab außerdem heraus: Abälard u. Dulcin, od. Leben u. Meinungen e. Schwärmers u. e. Philos. Gotha 1807. — Leben d. Theod. de Beza u. d. Pet. Martyr Vermili. Heidelb. 1809. — Gesch. d. bilderstürm. Kaiser d. oström. Reichs. Frankf. 1812. — Weltgeschichte. 1815—1821. — W. v. Beauvais Hand- u. Lehrb. für königl. Prinzen u. ihre Lehrer. 1819. — Die Gesch. d. 18. Jahrh. Heidelb. 1823. — Ueber Dante. 1825. — Universalhist. Uebers. d. Gesch. d. alten Welt u. ihrer Cultur. Frankf. 1826 u. 1827. — Naturgefühle e. Mönchs aus d. 12. Jahrh.; im Morgenbl. 1808. Nr. 208. — Heinr. Esser Edgeworth, n. d. Franz. d. Beaulieu; in d. Zeitgenossen H. 4 (1816), S. 151—170. — D'Espremenil u. d'Entraigues, n. d. Franz.; ebd. H. 5, S. 123—142. — Elisabeth v. Frankr. u. Ludw. Ant. Heinrich v. Bourbon, Herzog v. Enghien, n. d. Franz. S. 143—168. — Denkschr. a. d. hohen Bundesversammlung; in Büchlers u. Dümges Archiv d. Gesellsch. altdeutsch. Geschichtsk. Bd. 1 (1820), S. 73—79. — Auszug a. d. Verzeichn. d. St. Bartholom. Stiftsbiblioth. z. Frankf. a. M.; ebd. Bd. 2, S. 197—212. — Vergl. Matthias 5. Forts. d. Nachr. v. Frankf. Gymn. S. 5.

* 72. Christian Friedrich Hargens,

Doctor d. Medicin u. Adjunkt der medicin. Fakultät zu Kiel; geb. d. 8. Febr. 1773, gest. den 15. Febr. 1829.

Er wurde zu Eutin geboren. Ausgezeichnete Fähigkeiten mit großem Fleiß verbunden und eine Schule wie die Eutiner war, ließen ihn schon in seinem 16. J. Student werden. Nur ein halbes Jahr studirte er in Kiel

*) Dess. Biogr. S. 80. dies. Jahrg.
**) Dess. Biogr. 1. Jahrg. S. 56.
***) Dess. Biogr. S. 102. dies. Jahrg.

und ging darauf nach Jena, wo er 3 J. blieb, dann wieder nach Kiel zurückkam und am 14. Nov. 1793 die medicinische und chirurgische Doctorwürde erhielt. Sein Ruf verschaffte ihm bald eine bedeutende Praxis und in demselben Jahre erhielt er die Erlaubniß, Vorlesungen auf der Universität Kiel zu halten, wurde 1794 zum Adjunkt der medicinischen Fakultät zu Kiel und zwei Jahre darauf zum Mitglied der Gesellschaft correspondirender Aerzte zu Jena ernannt. Er besaß ausgezeichnete literarische und philologische Kenntnisse, daher man häufig ihn um Auskunft bat und bei ihm sich Raths erholte. Besondere Genauigkeit beobachtete er im deutschen Ausdruck, daher die letztern Auflagen des schlesw. holstein. Gesangbuchs durch ihn an Correctheit sehr gewonnen haben. In dem literarischen Ausschuß der Harmonie zu Kiel war er viele Jahre hindurch nicht bloses Mitglied, sondern thätiger Leiter und thätiger Förderer desselben, und nicht nur diese Gesellschaft, sondern Personen aller Stände beklagen seinen Tod und bewahren ihm ein dankbares Andenken. Mit dem gelehrten Etatsrath Reinhold war er besonders befreundet. Er hinterließ eine Wittwe und zwei Kinder, eine Tochter, die an den Pastor Schütze in Untersee verheirathet, und einen Sohn, der nach rühmlich überstandenem Juristenexamen im J. 1826, gegenwärtig in einem der Comtoire der schlesw. holst. lauenb. Kanzlei in Kopenhagen angestellt ist. — H. war ein sehr arbeitsamer Mann, der jede freie Stunde mit Lesen und Schreiben ausfüllte. Im Druck erschien von ihm seine Diss. inaug. exhibens eorum, quae in partu difficili et praeter naturali sub ipsam partus periodum peragenda sunt, sciagraphiam systematicam. Kilon. 1793. — Mehrere Abhandlungen, anonyme Aufsätze und Uebersezzungen in Hufelands Aufklärungen für die Arzneikunde und in dessen Annalen der französischen Arzneikunde.

* 73. Johann August von Veltheim,

königl. hannov. Generallieutenant und Johanniter-Ritter zu Hildesheim;

geb. d. 18. Jul. 1754, gest. d. 15. Febr. 1829.

Er wurde zu Stolzenau an der Weser unweit Nienburg in der Grafschaft Hoya geboren und war der jüngere Sohn des kurfürstl. hanover. Generalmajors Friedr. Adrian v. V., welcher mit einer Freiin von Alvensleben verheirathet war und an seinen im 7jährigem Kriege er-

haltenen schweren Wunden, die nie ganz vernarbten, zu Walsrode im Fürstenthum Lüneburg am 7. Mai 1765 starb. — Im 15. J. trat Aug. v. V. unter der Leitung seines Onkels, des Generals von Veltheim 1769 zu Verden in den kurfürstl. hannover. Militärdienst und wurde schon den 2. März 1770 zum Premierlieutenant in der Leibgarde und bald darauf bei dem commandirenden Chef der hannoverschen Truppen, dem Feldmarschall von Reden, zum Oberadjutant der Cavallerie beim Generalstabe befördert. Zur eigenen Ausbildung und zum Studiren der Militärwissenschaften begab er sich im J. 1782 nach Straßburg, Paris und dann nach England. — Den 11. Oct. 1783 wurde er Rittmeister und Capitän beim 7. Dragonerregiment. Im Revolutionskriege marschirte er mit den hannoverschen Truppen zur alliirten Armee nach Brabant und Flandern, und wohnte daselbst am 23. Mai 1793 der Schlacht von Famars und vielen andern Affären bei. — Im J. 1795 kehrte er mit der Armee aus Brabant zurück, jedoch blieb sein Regiment, bei dem er zum Major emporgestiegen war, auf dem Cordon an der Grenze des Vaterlandes stehen. Am 23. Jul. 1799 avancirte er zum Oberstlieutenant im ersten Leibregiment und erhielt endlich im J. 1801 sein Standquartier zu Lüneburg. — Im J. 1805 trat er in englische Dienste, und leistete dem damaligen Generalmajor von Schulte bei Errichtung des 2. schweren, nachherigen 2. leichten Dragonerregiments der englisch-deutschen Legion die wesentlichsten Dienste. Noch im J. 1805 wurde er in der brittischen Armee zum Oberst ernannt. Er schiffte sich mit dem neuen Regiment, dessen Commando ihm übergeben wurde, zu Cuxhaven nach England ein, und kam mit demselben im J. 1806 anfangs zu Northampton, darauf nach Canterbury und dann nach Deal und Ramsgate zu stehen. In Deal, Ramsgate, Sandwich und Walmer übernahm das Regiment den Küstendienst. Im Sommer 1807 war er commandirender Officier von einer 4500 Mann starken Garnison zu Canterbury. Am 3. Septbr. 1807 passirte er an der Spitze des Regiments die Revüe vor dem Herzog von York und dem königl. Prinzen zu Blackheath bei Greenwich, woselbst ihm über den guten Zustand des Regiments höheren Orts ausgezeichnetes Lob zu Theil ward. Bald darauf im nämlichen Jahre marschirte er mit seinem Regimente durch London, Oxford, Conventry und ganz England nach Liverpol. Hier angekommen, erhielt er den Befehl, sich mit demselben auf

9 Transportschiffen nach Dublin in Irland einzuschiffen. Im Monat Jan. 1808 wurde er zum Obersten bei dem Stabe von Irland bestellt, und ihm als solchem das Commando der schweren Cavalleriebrigade, bestehend aus dem 1. und 2. schweren Dragonerregimente der englisch-deutschen Legion, welche zu der Zeit im mittleren Irland garnisonirte, übergeben. Im Herbst 1808 kam er nach Tullamore in der King's County nach Ballinastoe in Roscommon und anfangs Septbr. 1809 wurde er nebst seinem Brigadestabe in den Südwestdistrikt nach Fermoy unweit Cork verlegt. Außer dem Befehl über die schwere Cavalleriebrigade wurde ihm, laut Generalordre unterm 13. Sept. 1809 das Commando über sämmtliche Truppen der 7800 Mann starken Fermoy-Division, welche damals zu Killaty, Killworth, Castle Lions, Rathcormuck, Mallow und Fermoy stationirt war, anvertraut. Am 25. Aug. 1809 wurde er zum Brigadegeneral bei dem Stabe von Irland erhoben und bekam am 7. Mai 1810 als Oberst-Commandant das 3. Husarenregiment der englisch-deutschen Legion, in Folge dessen er sich von Irland nach England begab. Am 25. Juli ward er zum englischen Generalmajor befördert, unterm 24. Jan. 1814 aber ihm als Oberst-Commandant das 2. leichte Dragonerregiment der Legion, das er früher in Hannover, England und Irland befehligt hatte, verliehen. Bei Auflösung der King's German Legion und seines Regiments (aus welchem im J. 1816 das hannoversche Leibcürassier-Regiment formirt ward, wurde er ebenfalls am 24. Febr. 1816 zu Emden in Ostfriesland aus dem britischen activen Dienst entlassen, worauf er als englischer Stabsofficier Half-Pay bezog. Außer diesem erhielt er eine angemessene Pension von Hannover, dessen Souverän ihm auch im Monat Mai 1822 den Charakter eines Generallieutenants verlieh. — Von Seiten der lüneburgischen Ritterschaft wurde er unlängst zum Mitgliede der Landstände des Königreichs Hannover erwählt. — Die Gemahlin des verewigten v. V. war Amalie, jüngste Tochter des zu Stolzenau verstorbenen Drosten Ludolph von Hugo, aus welcher Verbindung ihm 4 Kinder geboren wurden, von denen noch 1 Sohn und 2 Töchter den Vater überleben. — Seit 1816 lebte er in ruhiger Zurückgezogenheit auf dem angestammten adligen Gute Beyenrode bei Königslutter im hannoverschen Amte Fallersleben und beschloß nach vielfach erlittenen körperlichen Leiden mit dem Bewußtsein redlich erfüllter Pflichten in

einem Alter von beinahe 74 J. seine irdische Laufbahn im Kreise seiner Familie zu Hildesheim. — Vergl. die kurze Biographie des Verewigten in dem königl. brittischen Militäralmanach (The royal military Calendar) 3. Ausg. 3. Th., Nr. 329, S. 95 u. 96.

* 74. Theodor Traugott Jähkel,

Doctor d. Phil. u. Medicin u. Land- u. Stadtphysikus zu Großenhain; geb. im J. 1761, gest. d. 18. Febr. 1829.

In demselben Amte, das der Vater in Großenhain bekleidet hatte, wirkte auch der Sohn zum Segen der Menschheit. Er wurde von demselben in der frühesten Jugend für die Medicin bestimmt, und hierin war kein Fehlgriff geschehen. Um dieses vorgesteckte Ziel zu erreichen, begann J. seine literarische Laufbahn auf der Schule seiner Vaterstadt, vertauschte diese 1774 mit der Fürstenschule zu Meißen, deren treffliche Lehrer ihn zur Akademie bildeten, die er 1780 zu Leipzig bezog, wo er sich nicht blos auf Medicin, sein eigentliches Studium, beschränkte. Der Wunsch, einst als Lehrer da zu wirken, wo er jetzt belehrt wurde, belebte feurig seine Seele, trieb ihn zur größten Anstrengung seiner nicht geringen Geistesgaben und hob ihn so über gewöhnliche Köpfe frühzeitig empor. Schon 1782 wurde er Baccalaureus der Medicin, disputirte 1783 pro licentia legendi und hielt deshalb eine Vorlesung de signis morborum prognosticis; 1784 erhielt er die philosophische Doctorwürde von der Universität Wittenberg und schrieb eine Abhandlung de cruditate, coctione et crisi morborum. Den Doctorgrad in der Medicin erwarb er sich durch Vertheidigung der Abhandlung de aetiologia fluxus menstrui mulierum. — Den Wunsch, als Lehrer zu wirken, opferte er dem Willen seines Vaters und ergriff das praktische Fach der Medicin, in das er durch Uebernahme der großen Praxis desselben sogleich eingeweiht wurde. Später erhielt er das Physikat und hat überhaupt 44 J. den Ruhm eines gelehrten und erfahrnen Arztes behauptet. Er war von gutem und edlem Charakter, studirte in seiner Wissenschaft fleißig fort und beschäftigte sich in seinen Nebenstunden mit der Dichtkunst. Sein letzter Wunsch, noch 5 J. zu leben, um sein Doctorjubiläum zu feiern, wurde ihm von der ewigen Weisheit nicht gewährt. Er hinterließ 2 Söhne und 2 Töchter; seine Gattin, eine geb. Natusch, war ihm schon früher im Tode vorangegangen. Ein Sohn hat sich bereits zu sei-

nem künftig gleichen Beruf als Arzt durch einen längern Aufenthalt in Paris vorbereitet und sieht der Doctorwürde in Kurzem entgegen.

75. Georg Daniel Arnold,

Professor d. Rechte u. Dichter zu Straßburg;
geb. d. 18. Febr. 1780, gest. d. 18. Febr. 1829 *).

Zu Straßburg geboren, vollendete A. seine Studien zu Göttingen und Paris und bildete sich auf seinen Reisen durch Frankreich, Deutschland, England und Italien noch vielseitig aus. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn ward er als Professor der Rechte nach Koblenz berufen; später kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück, wo er anfangs als Professor der Geschichte, dann als Professor und Dekan der Rechtsfakultät lebte. Er gab ein Werk über das römische Recht heraus; auch schrieb er eine Notiz über seine Reise nach Italien und über die elsasser Dichter, unter welchen ihm selbst eine ehrenvolle Stelle gebührt. Am meisten Ruhm erwarb er sich durch sein Lustspiel: „Der Pfingstmontag", in Versen in Straßburger Mundart geschrieben. „Er hat uns ein Werk geliefert, sagt Göthe, das an Klarheit und Vollständigkeit des Anschauens und an geistreicher Darstellung unendlicher Einzelnheiten wenig seines Gleichen finden dürfte."

* 76. Karl Aug. Benjamin Mauritius,

Rector d. Stadtschule zu Hainau in Schlesien;
geb. im J. 1777, gest. d. 19. Febr. 1829.

Das Glück, an der Seite trefflicher Eltern in zarter Kindheit geleitet zu werden, genoß der Hingeschiedene nicht. Sein Vater, Prediger zu Tzschetschenau bei Frankfurt a. d. O., wurde ihm, als er erst 1 J. alt war, entrissen, und seine körperliche und geistige Pflege blieb nur der Sorgfalt der hilflosen Mutter überlassen, und Hainau war der Ort, wo er von Verwandten und edlen Freunden geleitet, seine erste Bildung empfing, von wo er 10 J. alt nach Halle ins Waisenhaus kam. Ohne alle Hilfe arm und dürftig, kam der Knabe hier an, wo er bald viele Gönner fand. Acht Jahre verlebte er als Waisenknabe und erfreute sich der Liebe seiner Lehrer, fühlte aber doch bei zunehmendem Alter das Alleinsein

*) Nürnb. Corresp. 1829. Nr. 63.

und familienlose Leben, welches in ihm eine eigne Seelenstimmung hervorbrachte. Als akademischer Bürger ward er wohl heiterer, aber die Neigung zum Trübsinn behielt auch hier die Oberhand. Nichts konnte ihn mehr erfreuen, als der Unterricht in den Schulen des Waisenhauses, wo er mit dem trefflichsten Erfolge lehrte. Als guter Lehrer bekannt und empfohlen kehrte er in sein Vaterland und zwar nach Berlin zurück. Empfohlen von Lehrern trat er hier eine Stelle als Hauslehrer auf dem Lande an, wo er aber das nicht fand, was er erwartete. Zutrauungsvoll begab er sich nun nach seinem geliebten Schlesien, wo er freundliche Aufnahme und als Hauslehrer ein anständiges Unterkommen erhielt. Mehrere Jahre stand er diesem Amte vor und genoß Achtung und Vertrauen; aber voll des Wunsches, eine feste Anstellung zu erhalten, fühlte er sich geneigt, sich um die dritte Lehrerstelle an der Stadtschule zu Hainau, in der er seine erste Bildung empfangen hatte, zu bewerben, welche Stelle er später mit der ersten Lehrerstelle vertauschte. Sein Wirken als Elementarlehrer wurde ihm bei seinen Kenntnissen und seiner Erfahrung und bei den geringen Anforderungen, die er machte, sehr leicht, und eine sehr zufriedene Ehe mit einer nahen Verwandten erhöhte sein Glück, das er freilich nicht lange genoß, da bald der Tod das schöne Band trennte. In der Schwester seiner ersten Gattin fand er jedoch eine zweite theure Lebensgefährtin, durch die er mit mehrern Kindern erfreut wurde. Drei Kinder desselben nebst der trauernden Mutter sind jetzt Gegenstände der allgemeinen Theilnahme. Ein heftiger Nervenschlag lähmte seine Sprachwerkzeuge und gehemmt war die Rede für immer. Noch 4 J. lebte er als Sprachloser, zwar mit Bewußtsein, doch mit verminderter Geisteskraft. — Als Mensch verdient M. denen beigestellt zu werden, die bei gewöhnlichen Anlagen nicht stets dem äußern Verhältniß so kraftvoll entgegentreten können. Mit seinen Geistesanlagen, die er nach Kräften unter dem Druck der Armuth ausgebildet hatte, suchte er mit Eifer Gutes zu wirken, und dankbare Schüler ehren nah und fern sein Andenken. Ungeachtet er sich in der höhern Welt nicht die Gewandtheit erworben hatte, die oft allein dem Menschen Werth gibt, so hatte er doch etwas Angenehmes in seinem Aeußern, was ihm viele Freunde erwarb. Doch mehr als alles machte ihn achtungswerth sein Leben im kleinen Kreise der Seinen, denen er ein treuer und liebender Gatte und Vater war.

77 * Christian August Thon,

großherzogl. sächs. Geheimerath, Kanzler der Landesregierung zu Eisenach und Comthur d. großherzogl. sächs. Hausordens vom weißen Falken;

geb. d. 1. Jan. 1755, gest. d. 19. Febr. 1829.

Dieser von seinem Fürsten mit dem höchsten Vertrauen beehrte, wegen der ausgezeichneten Vorzüge seines Geistes und Herzens allgemein geliebte und geschätzte Mann, von dem man nach römischem Sinn mit Recht sagen kann: vixit! gab mehrmals den Wunsch zu erkennen, daß man nach seinem Hinscheiden nicht etwa auch auf die entfernteste Art Lobreden über ihn aussprechen möge; aber eben deshalb, weil seine Bescheidenheit seine Vorzüge und ausgezeichneten Verdienste vor ihm verbarg, weil er das Wichtige, was er in der Welt geleistet hatte, lange nicht so hoch achtete, als diejenigen, denen er es geleistet hatte, bedarf er, der sich selbst das unvergänglichste Denkmal setzte, keines Lobredners, aber gern wird man doch Etwas von seiner Lebens- und Geistesthätigkeit, von seiner Dienstverwaltung, von seinem Emporsteigen bis zu seiner hohen Stufe des Staatsdienstes lesen und sich freuen, daß doch bisweilen ächte Tugend, ächtes Verdienst auch durch Erdenglück schon hienieden belohnt wird. — Er war zu Kaltensundheim (Amtes Ostheim) geboren und der älteste Sohn Heinr. Christ. Caspar Thon's, Hofraths und Amtmanns des Justizamtes Lichtenberg zu Ostheim, und Julianen Christianen geb. Heuchelin, Tochter des Amts- und Polizeicommissärs gleiches Namens zu Kaltensundheim. Schon in der frühesten Jugendzeit zeigte sich bei ihm die Neigung zu den Wissenschaften. Diese zu erlernen, besuchte er von 1767 an mehrere Jahre das königl. Pädagogium zu Halle, wo er schon damals mit seinem Nebenschüler in der obersten Klasse, dem nachherigen Director und Kanzler der Universität Dr. Niemeyer*), einen unzertrennlichen Freundschaftsbund schloß, und bezog im J. 1771 die dasige Universität 1 J. lang. Im J. 1772 kehrte er auf einige Zeit in die Heimath zurück und genoß unter der Leitung seines Vaters, eines sehr berühmten praktischen Juristen und Geschäftsmannes, neben mehreren angehenden Juristen praktischen Unterricht in der Jurisprudenz, worauf er sich zum zweitenmal auf die Universität und zwar nach Jena auf 3 J. begab, gegen deren

*) Dess. Biogr. 6. Jahrg. S. 544.

Ende er noch die Führung eines Hrn. v. Harstall übernahm. Ehe er diese Hochschule verließ, vertheidigte er öffentlich unter dem Präsidium des nachherigen geheimen Justizrathes und Ordinarius Dr. Reinhardt, dem er in dem praktischen Theile der Rechtswissenschaft durch Ausarbeitungen und sonst viel zu verdanken hatte, die von ihm geschriebene Dissertation: De effectu fori concursus creditorum universalis ratione bonorum territorii alieni, und dedicirte solche Sr. königl. Hoheit dem nun verewigten Großherzog Carl August*). Von da nach beendigten Studien mit tüchtigen juridischen und Sprachkenntnissen 1776 in seine Heimath zurückgekehrt, erhielt er nach einer in sehr kurzer Zeit wohl ausgearbeiteten Proberelation (er überreichte diese aus 13 Aktenbänden gefertigt schon am dritten Tage) unterm 9. Mai 1777 das Prädikat als Hofadvokat. Um sich nun auch in der damaligen sogenannten Reichspraxis üben zu können und dadurch sich in jeder Hinsicht für einen künftigen etwaigen Staatsdienst in seinem Vaterlande geschickter zu machen, benutzte er eine Einladung des Hofraths und ritterschaftlichen Consulenten Brenner zu Schweinfurt, unter welchem er daselbst einige Jahre arbeitete. Im J. 1783 übernahm er zur Assistenz des Ministers und Ritterhauptmanns Freiherrn v. Lichtenstein zu Gotha die Stelle eines ritterschaftlichen Sekretärs, welche ihm Gelegenheit verschaffte, sich mit den damals noch in ihrem höchsten Flor bestehenden reichsritterschaftlichen Verhältnissen bekannt zu machen, auch sich in dem damals noch gangbaren Reichsprozesse zu üben. Bald nachher erhielt er von seinem angebornen Landesherrn den Ruf, in das Regierungscollegium zu Weimar als Assessor einzutreten. Indessen folgte er diesem Rufe nicht, weil seine Lage in seinen jetzigen Verhältnissen sich sofort bedeutend verbesserte, wozu noch kam die zugesagte Expectanz auf eine einträglichere Stelle, die sich jedoch wegen deren verzögerter Erledigung nicht alsbald realisirte. Dieserhalb bewarb er sich durch seinen Vater im J. 1788 um eine Stelle im Regierungscollegium zu Eisenach, allwo durch den Tod des Hof- und Regierungsrathes v. Hellfeld eine Vakanz eingetreten war. Seine Bitte wurde gewährt durch Ernennung zum Regierungsrath mittelst höchsten Dekretes vom 27. Aug. 1788, der unterm 16. Jul. 1791 die Beförderung zum Hofrath folgte. Sich hier auszuzeichnen fehlte es ihm nicht an Gelegenheiten;

*) S. Leben 6. Jahrg. S. 465 d. Nekr.

er erprobte in solchen besondere Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit und erregte dadurch für sich das Vertrauen seines Fürsten in so hohem Grade, daß dieser ihn unterm 11. Jun. 1802 zum wirklichen geheimen Assistenzrath mit Sitz und Stimme in dem damaligen geheimen Consilium ernannte. Wiewohl er nun in diesem Amte sich nicht minder pflichteifrig und höchst thätig erwies im Vereine mit dem höchstverdienten wirklichen Geheimerathe — nachherigen Präsidenten des Staatsministeriums v. Voigt wichtigen und verwickelten Staatsgeschäften rastlos oblag (in diese Zeit fällt unter andern die von ihm zunächst ausgegangene Bearbeitung der neuen Consistorialordnungen) und somit das Vertrauen seines Herrn sich zu erhalten wußte: so fühlte er sich dennoch stets in die Nähe seiner Heimath hingezogen und er ergriff daher die ihm bei dem Tode des besonders um Eisenach vielseitig verdienten Geheimeraths und Kanzlers v. Bechtolsheim sich darbietende Gelegenheit zum Wiedereintritt in das Regierungscollegium zu Eisenach. Und diese wurde ihm auf sein Ansuchen und zwar unter Ernennung zum Vicekanzler u. Oberconsistorial-Director vermöge höchsten Dekretes vom 12. Sept. 1806 gnädigst vergönnt. Nach Erledigung der Stelle eines Kanzlers und Chefs des dasigen Regierungscollegiums rückte er in diese mit erhöhtem Gehalte nach höchstem Dekrete vom 7. Sept. 1814 ein und zugleich in die eines Chefs der dasigen Landespolizei-Direction, wogegen bei dadurch vermehrten Arbeiten seine bisherige Stelle als Oberconsistorial-Director an den im J. 1830 verstorbenen Geheimerath Johann Carl Salomo Thon gleichzeitig überging. Zwei Jahre später empfing er bei der am 30. Jan. 1816 erfolgten ersten Verleihung des erneuerten großherzoglichen Hausordens vom weißen Falken das Ritterkreuz, am 5. Juli 1818, dem Tage der Taufe des jetzigen Erbgroßherzogs Carl Alexander K. H., das Comthurkreuz dieses Ordens und am 3. Sept. 1825, dem hohen Regierungs-Jubiläum des nun in Gott ruhenden Großherzogs Carl August, das Dekret als Geheimerath. — Besonders zeichneten den Verewigten aus gründliche Kenntniß der Theorie und Praxis der Rechtswissenschaft, wovon er theils durch seine oben bemerkte treffliche Dissertation, theils durch seine schnell gefertigte Proberelation, vorzüglich aber durch eine bei Gelegenheit bedeutender Zwistigkeiten mit den Gewerben zu Ostheim gefertigte sehr ausführliche gedruckte Deduction, neben seinen unzähligen sehr gediegenen Collegialarbeiten, die

deutlichsten Beweise geliefert hat. Dabei bewies er strenge Unparteilichkeit als Richter, eine höchst seltene Ausdauer bei den mühsamsten und verwickeltsten Arbeiten, eine pünktliche Erfüllung seiner Amtspflichten, einen hohen Grad von Jovialität und Humanität gegen seine Untergebenen und gegen Jedermann, welche gute Eigenschaften ihm bis an das Ende seines Lebens verblieben. Wie wenig er hinsichtlich der Arbeiten, selbst in den letzten Jahren, bei oft wiederkehrender Kränklichkeit sich berücksichtigte, wie sehr aber dieses in gerechter Anerkennung seiner verdienstlichen Leistungen überhaupt von seinem Fürsten bemerkt und anerkannt wurde, davon gibt das nachstehende von dem höchstseligen Großherzog Carl August an ihn erlassene Handschreiben das rühmlichste Zeugniß:

„Mein werther Herr Geheimerath und Kanzler!

Mit wahrem Vergnügen habe ich aus Ihrem Schreiben vom 1. d. M. Ihre Wiedergenesung von einer andauernden Krankheit entnommen. Um nun Ihre Kräfte nicht zu sehr zu zersplittern und Sie Selbst mit Ihren vielseitigen Kenntnissen und Erfahrungen Mir und dem Staate auf längere Jahre hinaus zu sichern, wünsche ich, daß Sie sowohl zu Befestigung als zu Erhaltung Ihrer Gesundheit Sich eine Erleichterung in Ihren Dienstverhältnissen gewähren und künftighin nur die eigentlichen Directorialgeschäfte des Collegiums, in welchem Sie den Vorsitz führen, übernehmen mögen. Ich habe deshalb ein eigenes Reskript an die Landesregierung zu Eisenach unterm heutigen Tage ergehen lassen. Dieses sei Ihnen ein neuer Beweis von der Anerkennung des Werthes, den ich auf Ihre Mir längst bekannte ausgezeichnete Amtsverwaltung lege, sowie von Meiner Ihnen besonders gewidmeten Zuneigung, mit welcher Ich stets bin und bleibe

Weimar, den 7. April 1826.

Ihr

Ihnen wohlwollender

Carl August.“

Er hat in seiner langjährigen mit einer geb. Eichel, Tochter eines angesehenen Kaufmanns zu Eisenach, glücklich durchlebten Ehe 3 Söhne und eine Tochter hinterlassen.

Weimar. Ernst Müller.

---

* 78. Johann Georg Weber,

Diakonus u. Rector zu Ummerstadt im Fürstenth. Hildburghausen; geb. d. 17. Aug. 1799, gest. d. 19. Febr. 1829.

Er war zu Hildburghausen geboren und der Sohn eines unbemittelten Bürgers und Schuhmachers, der sich zwar ehrlich nährte, für diesen, den theologischen Studien sich widmenden Sohn aber wenig thun konnte. Die Schwierigkeiten vermehrten sich, als dieser schon 1819 starb, als er eben die Akademie zu Jena bezogen hatte. Nur 2½ J., durch Stipendien unterstützt, konnte er sich daselbst aufhalten. Als Candidat hier aufgenommen, wurde er Hauslehrer bei einer adligen Familie zu Loschwitz bei Dresden und blieb es 5 J. 2 Monate lang; darauf lebte er 2 J. lang als Privatlehrer in seiner Vaterstadt Hildburghausen, und wurde endlich zum Diakonus zu Ummerstadt (Diöcese Heldburg), den 16. Novbr. 1828 ordinirt. Mit diesem Amte war das Rectorat daselbst verbunden worden, und das gab ihm, dem so oft vom Schicksale verfolgten, den frühen Tod. Sein Eifer für Schulordnung hatte einen dasigen Bürger gereizt, ihn in der Schule in Gegenwart der Schüler mit Ungestüm zur Rede zu stellen. Nach wenigen Tagen erlag er der dadurch veranlaßten Gemüthserschütterung und starb 12 Wochen nach dem Antritt seines Amts im 30. Lebensjahre.

Hildburghausen. Dr. Genßler.

79. Gottfried Christian Haberland,

emerit. Rector des Lyceums zu Wernigerode.

geb. d. 7. Dec. 1749, gest. d. 22. Febr. 1829 *).

Sein Geburtsort ist Meiningen. Hier besuchte er als Knabe die lateinische Schule, um sich auf die Universität vorzubereiten. Michaelis 1769 bezog er die Universität Jena und studirte daselbst Theologie und Philologie. Er blieb hier 8 Jahre, war in dieser Zeit Privatlehrer und Mitarbeiter an der Universitätsbibliothek, wurde Mitglied der lateinischen Gesellschaft und beschäftigte sich besonders mit philologischen Studien. In dieser Zeit trat er auch mit seiner ersten schriftstellerischen Arbeit auf und schrieb eine Dissertation: De consilio Horatii Od. L. III. O. 3 conjectura, cum specimine

*) Hall. Litztg. 1829. Intell. Bl. Nr. 56.

animadversionum in Virgilii Bucolica. Jen. 1777. Nachmals war er damit beschäftigt, des Olaus Borrichius Conspectus der vorzüglichsten lateinischen Schriftsteller nach Walch's introductio in ling. graecam zu bearbeiten, gab aber, da er an das Lyceum zu Wernigerode zunächst als Collaborator für die obersten Klassen berufen wurde, die Arbeit an Zeune ab, der in seiner 1779 erschienenen introductio in ling. lat. dieses Umstandes erwähnt. 48 J. lang, seit 1822 als Rector, stand er bei jenem Lyceum, und hat unstreitig das Verdienst, daß er Fleiß und Ordnung verlangte, und die gründliche grammatische Erlernung der alten Sprachen nach seinen Kräften beförderte. Als Gelehrter gehörte er zu denjenigen, welche, nachdem sie ihre Bildung aus den klassischen alten Schriftstellern erhalten haben, sich auf die Beschäftigung mit denselben fast gänzlich einschränken. Er lebte hauptsächlich im Alterthume, die neuere Welt weniger beachtend, und Griechenland und Rom war ihm der sehr bekannte Boden, auf dem er viele Forschungen, besonders in historischer Hinsicht angestellt hat, und in seinem literarischen Nachlasse werden sich viele darauf Bezug habende Arbeiten finden. Die Erzeugnisse seiner Gelehrsamkeit waren mehrere Programme, die wegen des wohlgewählten Stoffes Erwähnung verdienen. Nach Aufhebung der Fremdherrschaft, als das hochgräfl. Haus seine alten Rechte wieder erlangt hatte, schrieb er: De liberatione Graeciae antiquissimae a gravissimo dominatu barbarorum. 1814. — Bei der Säkularfeier des Reformationsfestes: De imperatore Tiberio collega imperii ad explanandum Luc. III, 1, 23. 1817. — Bei der Feier der goldenen Hochzeit des nun verstorbenen Grafen und Gräfin: Pro Romanis Sardiniam inter bellum Punic. I. et II. occupantibus. 1818. Diese Arbeiten sind von der gelehrten Welt nicht unbeachtet geblieben und haben ihre Anerkennung gefunden. Durch sein einsames Studium hatte er sich einen bedeutenden und seltenen Schatz von Kenntnissen erworben, aus dem er auch gern dem mittheilte, der Aufschluß bei ihm suchte, und so ist er manchem jungen Manne hilfreich geworden. Er blieb unverheirathet, nahm außer seinen Amtsgeschäften und den daraus entstehenden Verbindungen, besonders in früherer Zeit, wenig Theil am geselligen Leben, beschränkte sich, so viel als möglich, aller fremden Hilfe entbehrend, auf sich selbst, und hatte eine fast einsiedlerische häusliche Einrichtung. Was in dieser Lage besonders wohlthätig auf ihn wirkte, war,

daß außer seinem religiösen Sinne die Anhänglichkeit an wissenschaftliche Beschäftigungen ihn durch sein ganzes Leben begleitete. Ein ununterbrochener Fleiß verließ ihn nicht, und mancherlei Untersuchungen im Gebiete der alten Geschichte und Sprachen beschäftigten ihn besonders im Ruhestande, in welchen er bei der 1825 erfolgten Veränderung des Lyceums, mit Beibehaltung seines vollen Gehaltes, versetzt wurde. Emsig arbeitete er noch im Anfange seiner Krankheit, so daß der Arzt den mit Schriften bedeckten Schreibtisch, an dem der Kranke schwankend sich aufrecht erhielt, abzuräumen befahl, und ihn sich Ruhe zu gönnen hieß. Eine feste Gesundheit, die ihn mit geringen Unterbrechungen durch die 88 J. seines Lebens begleitete, genoß er bis 10 Tage vor seinem Tode.

* 80. Christian Gottlieb Berger,

Doctor d. Philos. u. Superintendent zu Eisleben;

geb. d. 20. Dec. 1764, gest. d. 24. Febr. 1829 *).

Sein Vater Johann B. lebte als Handelsmann in Geithain, einem mäßigen Städtchen im Leipziger Kreise, welcher für seine Erziehung eifrigst sorgte. Im 15. J. bezog er die Fürstenschule zu Grimma, und wendete sich 1785 nach Leipzig, um dort sich zu einem praktischen Theologen auszubilden, wo er das Glück hatte, in mehreren angesehenen Familien Zutritt zu erhalten. Insbesondere verdankte er dem näheren Umgange mit dem damaligen Superintendenten Dr. Rosenmüller — der ihm die Erziehung seiner jüngern Söhne übertrug — manche freundliche Winke für die Zukunft, und viele vorurtheilsfreie Ansichten für den Stand eines Gottesgelehrten. Im Februar 1794 nahm er in Leipzig die Magisterwürde an, ward 1796 als Pastor nach Trachenau bei Borna und 1805 nach Wippra bei Eisleben befördert. Im J. 1809 kam er als Archidiakonus bei St. Andreas nach Eisleben und im folgenden Jahre wurde ihm das ehrenvolle Amt als Superintendent übertragen. Er hinterläßt den Ruhm eines beliebten Kanzelredners und eines geliebten Seelsorgers seiner Gemeinde. —

Im Druck erschien von ihm: Predigt am 2. Pfingsttage. Leipz. 1804. — Predigt am 3. Reformationsjubelfeste, d. 31. Juli 1817 auf Dr. Mart. Luthers Kanzel, nebst Rede in dessen Hause gehalten. 1817. — Kurze

*) Benutzt wurde hierbei das Leipziger Tagebl.

Beschreib. d. Merkwürdigk. in Eisleben, die sich auf Dr. Mart. Luther und auf die Reformation beziehen. Merseburg 1817.

Dresden. W. Lindner.

* 81. M. Christian Friedrich Geißler,

Pastor zu Atterwasch bei Guben;

geb. d. 4. Jun. 1761, gest. d. 25. Febr. 1829.

Wir lassen hier — gewiß in dem Sinne des Verewigten, die von ihm selbst einfach und anspruchslos abgefaßte eigene Lebensbeschreibung folgen.

„Der Tag meiner Geburt ist der 4. Juni 1761. Mein Vater M. Joh. Friedrich G. war Prediger zu Keuschberg, einem Dorfe 2 Stunden von Merseburg. Meine Mutter hieß Sophie Friederike geb. Schönbrodt. Den ersten Unterricht erhielt ich durch Hauslehrer. Im 9. J. meines Alters brachte mich mein Vater nach Merseburg, wo er mich einige Zeit von Privatlehrern unterrichten, dann aber unter die Schüler des dasigen Gymnasiums aufnehmen ließ. Als ich das 14. J. erreicht hatte, brachte er mich in die Fürstenschule Pforta, wo ich die gesetzliche Zeit, nämlich 6 J. zugebracht habe. In dem letzten J. meines Daseins erst entschloß ich mich Theologie zu studiren und mich dem Predigerstande zu widmen. Im J. 1780 ging ich auf die Universität Leipzig. Als ich 3 J. studirt hatte, sollte ich mich nach dem Willen meines Onkels, der jetzt Vaterstelle an mir vertrat, indem mein Vater nicht lange vor meinem Abgange von Pforta gestorben war, als Candidat nach Merseburg begeben, und war deshalb schon von dem dasigen Superintendenten examinirt worden; aber die Vorsehung fügte es anders, und so, wie es für mich vortheilhaft war, indem ich von einem würdigen Manne, dem damaligen Assessor der Juristenfakultät zu Leipzig Dr. Einert zum Lehrer seiner Kinder erwählt und zugleich in sein Haus aufgenommen wurde. Begünstigt von diesem erhielt ich nach 3 J. eine Stelle an der St. Petrkirche zu Leipzig als Nachmittagsprediger und Katechet, blieb aber dabei noch 8 J. Lehrer der Einertschen Familie. Ob mir nun gleich in diesen Verhältnissen eine bessere Versorgung in Leipzig gewiß war, so war ich doch nicht entschlossen, diese abzuwarten, sondern vielmehr jede andere günstige Gelegenheit, die sich mir darbieten würde, zu benutzen. Und eine solche bot sich mir im J. 1793 nach Erledigung des Dia-

konats in Guben, das ich nach überstandenem Examen in Lübben im J. 1794 antrat. So wohlthätig und erfreulich für mich diese Führung Gottes war, so schmerzhaft war mir der Abschied von Leipzig und die weitere Entfernung von meiner bei Leipzig noch lebenden Mutter und Geschwistern. Die Familie, die ich in Leipzig unterrichtet hatte, und die Eltern derselben, deren Liebe und Wohlthaten mir stets unvergeßlich geblieben sind, entließen mich mit vielen Thränen und herzlichen Segenswünschen. Durch die Liebe und Freundschaft, die ich in Guben fand, ward mir mein Verlust ersetzt, und ich war so glücklich daselbst meine gute und brave Frau Joh. Friederike, Tochter des damaligen Cantors und Schullehrers Hüttner am Gymnasium zu Guben zu finden, mit welcher ich mich den 9. Juli 1794 verehelichte. — Im 11. J. meines Amtes daselbst nöthigten mich gewisse Umstände, um die damals erledigte Pfarrstelle zu Atterwasch anzuhalten, so weh es mir auch that, die Stadtgemeinde zu Guben, die mich sehr werthgeachtet, und deren Liebe ich zeitlebens erkennen und schätzen werde, zu verlassen. Meine Bitte wurde mir gewährt und im Oct. 1805 ging ich von Guben ab, um das Pastorat in Atterwasch zu übernehmen." —

Es bleibt uns nichts hinzuzufügen übrig, als daß der Verewigte bis kurz vor seinem Tode als treuer Seelsorger seinem Amte ununterbrochen vorstand, und daß er von den Seinigen und seiner Gemeinde um so schmerzlicher betrauert wurde, da er zu denen gehörte, welchen nach vielen trüben Lebenstagen kein heiterer Lebensabend beschieden war. Dan. 12, 3. Psalm 126, 5.

82. Ludwig August Dieterich,

königl. preuß. geh. Ober-Finanzrath zu Brandenburg a. d. Havel; geb. d. 28. Jul. 1745, gest. d 26. Febr. 1829 *).

Er ward zu Halberstadt geboren, wo sein Großvater Dechant des Moritzstiftes war, sein Vater aber die Stelle des Amtsmajor oder Directors des damaligen Justizamtes der Majorei bekleidete. Sein Aeltervater, einst einer der bedeutendsten Männer in Holland und Schwiegersohn des Großpensionär Joh. de Witt, hatte nach der bekannten Katastrophe des Letztern Holland verlassen, sich zu Marsfeld niedergelassen und dort, mit Ablegung sei-

*) Preuß. Staatsztg. 1829. Nr. 67, mit beigefügten Berichtigungen.

nes Familiennamens, seinen Vornamen Dieterich (Dyck) als neuern Familiennamen angenommen. Der jetzt verstorbene Oberfinanzrath Dieterich begann nach seiner Rückkehr von der Universität Helmstedt und Halle seine Geschäftslaufbahn als Referendar bei der vormaligen Kriegs- und Domänenkammer-Deputation zu Halberstadt. Bei Einrichtung des Justizwesens im Fürstenthum Halberstadt wurde er mit dem Charakter eines Commissionsrathes zum Justizamtmann des Amtes Schlanstedt im Jul. 1764 ernannt. Im J. 1772 bahnte er sich durch die höhere Prüfung den Weg zur Anstellung als Rath, welche er auch, nachdem er mit Beibehaltung seines Justizamtes als Mitarbeiter der Kammerappellation und des Justizdepartements zu Halberstadt eingetreten war, im Decbr. 1764 als Kriegs- und Domänenrath bei der Kriegs- und Domänenkammer zu Magdeburg erhielt. — Seine Geschicklichkeit erwarb ihm im J. 1786 den Charakter eines geh. Kriegs- und Domänenraths, worauf er im folgenden Jahre (Juni 1787) zum geh. Ober-Finanz-, Kriegs- und Domänenrath und Regisseur bei der Generalaccise- und Zolladministration in Berlin ernannt wurde. — Neben diesen Geschäftsbeziehungen wurde er im J. 1792 vortragender Rath und Mitglied der Haupt-Nutzholz-Administration und im Mai 1795 zugleich Director der Administration; durch allerhöchste Kabinetsordre vom 6. Mai 1796 erfolgte seine Ernennung zum Mitglied des General-Salzdepartements und der neuorganisirten Salzadministration, wogegen er mit Vorbehalt seiner Stelle im Accisedepartement, von den Geschäften derselben entbunden wurde; — bei der neuen Organisation der Salzpartie und der Veränderung wurde er von Sr. Majestät dem König am 17. April 1810 mit Pension seiner Dienste entlassen. — Festen Fußes auf den Grund des Rechtes, dessen Handhabung sein erstes Amt ihm anvertraute, bildete er sich zu dem ausgezeichneten Geschäftsmanne hinauf, dessen schneller und umfassender Blick seine Leitung zu einer seltenen Eigenthümlichkeit erhob und seiner, allem Breiten fremden Wirksamkeit guten Erfolg sicherte. — Das Fortgehen mit dem Leben in seinen großen und edlern Beziehungen erhielt die Liebenswürdigkeit auch in dem zurückgezogenen Greise, der seine Zufriedenheit in der Mitte der Seinen und seiner Freunde zu suchen gewohnt war, einem Kreise, in welchem treue Liebe für den König und das Vaterland den Ton angaben. Alle

— welche den Unvergeßlichen kannten, fühlen es schmerzlich, daß es einen Ehrenmann weniger gibt.

* 83. M. Joh. Samuel Traug. Palm,

Pfarrer zu Gröbern u. Wachau bei Leipzig;

geb. d. 2. Jan. 1762, gest. d. 26. Febr. 1829.

Er war der einzige Sohn des Pastors Joh. Gottlieb P. zu Kieslingswalde in der Oberlausitz und daselbst geboren, studirte zu Lauban und Leipzig, wo er Famulus bei seinem Onkel, dem Dr. Morus war, ward Katechet zu St. Petri daselbst und 1789 Pfarrer zu Gröbern und Wachau. Seine Gattin war eine geb. Morus, von der er 2 Kinder hinterließ. — Von ihm rühren mehrere gute religiöse Lieder her, z. B. „Dich, Gott, in Demuth zu verehren — welches unter Nr. 134 des Leipziger Universitäts-Gesangbuches sich befindet und bis jetzt nur in wenige Gesangbücher erst übergegangen ist — und: „Dir mit Gefühl der Schwachheit mich zu ahnen." Bekanntlich galt lange Zeit der verewigte Morus für den Verfasser des ersteren seinem Geiste so entsprechenden Liedes.

84. Friedrich Schamberger,

königl. Ober-Kirchen- u. Studienrath zu München;

geb. d. 23. Jun. 1788, gest. d. 26. Febr. 1829*).

Der Verewigte wurde zu Ansbach geboren und verdankte seine wissenschaftliche Bildung dem Gymnasialunterricht der trefflichen Schule daselbst. Zweckmäßig vorbereitet bezog er die Universität Erlangen, wo er zuerst die philosophischen Hörsäle mit Eifer und Nutzen besuchte; doch bald gewannen ihn Gros und Glück vorzugsweise für die Rechtswissenschaft. Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt, im J. 1809, erkannte er es selbst als eine Gunst des Geschicks, daß er daselbst durch Hrn. v. Spies in die Geschäfte eingeführt wurde. Wie früher Rechtswissenschaft, so wurden nun Gesetzkunde und Geschäftsthätigkeit das eigentliche Element, in dem er sich bewegte. Späterhin erhielt er den Acceß bei dem General-Commissariate in Ansbach, wo er sich bald allgemeine Achtung und Liebe erwarb und in einer Reihe von Jahren durch wichtige Arbeiten, auch im Administrativfache, eine seltene Ausbildung erreichte, die durch seine gründli-

*) Inland 1829. Nr. 85 u. 86.

chen Kenntnisse in der Rechtskunde einen noch höhern Werth erhielt. So läßt sich ohne Uebertreibung, die er im Leben verschmähte, und die sein Andenken nicht entweihen soll, von ihm sagen, daß er die erste Stufe im wirklichen Staatsdienste, als zweiter Assessor der Kammer des Innern zu München (10. Juni 1817), als ein ausgezeichneter Verwaltungsbeamter betrat, wo er bald unter einer geistvollen Geschäftsleitung zur Reife gebracht wurde. Als Geschäftsmann bewährte er sich durch die mühevollen Arbeiten der Comptabilität, denen er sich unterzog, durch Commissionsarbeiten von musterhafter Präcision und Vollendung, vorzüglich aber durch die, ebenso der Verfassung getreuen, als durch Umsicht sich empfehlenden Instructionsentwürfe zur Vollziehung derjenigen constitutionellen Anordnungen, die seine Referate berührten. Bereits am 14. Jan. 1818 war er in die Stelle des ersten Assessors vorgerückt; am 26. Febr. 1824 wurde er als Regierungsrath extra statum in Würzburg ernannt, und in gerechter Anerkennung seines Werthes schon am 21. Dec. d. J. zum Rath im protestantischen Oberconsistorium befördert. Den sprechendsten Beweis von dem Vertrauen seines Königs erhielt er aber durch seine am 3. Jan. 1826 erfolgte Ernennung als Ober-Kirchen- und Studienrath. Die Eigenschaften, die ihn auszeichneten, waren Rechtlichkeit, Mäßigung und klare Erkenntniß dessen, was der Kirche und dem Unterrichte Noth thut. In letzterer Beziehung war er stets bemüht, sich auf dem Standpunkte versöhnender Weisheit zu erhalten, von welchem allein den Leidenschaften einer aufgeregten Zeit, die ihn zu verrücken suchen, Maß und Ziel gesetzt, von welchem sie gezähmt, und wo es Noth thut, beherrscht werden können. Wenn es nun diese Eigenschaften waren, welche bei der Ernennung für die neugeschaffene Stelle entschieden, so vereinigten sie sich in Sch. auf eine sehr glückliche Weise und beseitigten auf solche Art vielleicht manche Schwierigkeit, welche aus der Eigenthümlichkeit der gegenseitigen Stellung selbst hätte hervorgehen können. An die Geschäftslast des Dienstes selbst war Sch. gewöhnt; sie war ihm fast Bedürfniß und er fand bei zweckmäßiger Eintheilung der Zeit auch hier noch Mußestunden für die bedeutendern Schriften seines Faches, die neuern staatswissenschaftlichen Werke der Franzosen, einige deutsche und englische Klassiker und immer noch für seine Jugendgefährten Horaz und Tacitus. — Häusliches Glück war der schönste

Lohn seines unermüdlichen Wirkens. Seine liebenswürdige Gattin, seine Kinder und einige Freunde umschlossen hier den Kreis seiner Wünsche, seiner bescheidenen Forderungen an das Leben. Um so schmerzlicher mußte ihn daher der Verlust seiner Gattin treffen, die ihm am 10. März 1828 durch den Tod entrissen wurde. Religion und Pflichtgefühl gegen 4 zarte Kinder, denen er nun alles war, forderten ihn mächtig auf, seinen Schmerz zu bekämpfen. Aber er glaubte dieses nur in unablässiger Berufsarbeit und durch die Lektüre solcher Schriften zu erreichen, die seinen Geist zwar mächtig anzogen, ihn aber zugleich sehr anstrengten. Seine Gesundheit, seit dem J. 1821 angegriffen, war schon erschüttert, als ihn am 19. Febr. ein Fieber befiel, dessen Gefährlichkeit er selbst sogleich erkannte. Bis zum Tode ein sorglicher Vater, ordnete er ruhig sein Haus und verfügte über die Erziehung seiner Kinder. Er starb in der Reife des Mannesalters in seinem 41. J. und seine 81jährige Mutter hatte den Schmerz, ihn zu überleben.

85. Anton Heinrich Dammert,

königl. hannov. Oberbaurath, Oberdeichinspector an der Elbe und Director d. Emsschiffbarmachungsarbeiten, Ritter des Guelphenordens — zu Lingen;

geb. . . . . . ., gest. d. 27. Febr. 1829 *).

Die Ingenieure der Schiffbarmachung der Ems verbinden mit dem Ableben ihres inniggeliebten Chefs folgende biographische Notiz desselben. — Er leitete außer seinen sonstigen Dienstgeschäften an der Oberelbe seit 1816 nicht allein das sehr umfassende Geschäft der Schiffbarmachung der Ems, sondern übernahm auch 1825 die Leitung der Herstellung der durch Sturmfluthen beschädigten und zerstörten ostfriesischen Deiche; von diesem ausgeführten schwierigen Geschäfte kehrte er im Juni 1828, um nunmehr die Emsschiffbarmachungsarbeiten gänzlich zu vollenden, mit sehr geschwächter Gesundheit nach Lingen zurück; doch ward ihm vor seinem Ende noch die Freude, im Dec. 1828 die ersten Schiffe den Emskanal befahren zu sehen; dies aber sollte auch die letzte Belohnung seiner rastlosen Thätigkeit seyn; denn die für das Vaterland vielleicht segensreichen Folgen seiner Bemühungen hat er leider nicht erlebt. — Viel verliert

*) Hamb. Corr. 1829. Nr. 41.

das Wasserbaufach an ihm, und uns ist sein Tod um so schmerzlicher, da er uns nicht allein Lehrer und Vorbild, sondern auch ein liebevoll sorgender Freund gewesen ist, und sein Andenken wird bei uns stets unauslöschlich bleiben.

* 86. Franz Christian Lorenz Karsten,

großherzogl. mecklenb. schwerin. geheimer Hofrath u. Prof. d. Oekon. u. Cameralwissensch. a. d. Universität zu Rostock, General-Sekret. d. mecklenb. patriot. Vereins, Mitdirector d. Rostockschen Bibelgesellsch., Mitglied d. Londoner Board of Agriculture, d. ökon. Gesellsch. zu Potsdam, Leipzig u. Celle, d. mecklenb. naturforsch. Gesellsch., d. philomat. zu Rostock u. s. w.; geb. d. 8. Apr. 1751, gest. d. 28. Febr. 1829.

Das Vaterland lag krank darnieder an den Folgen des 7jährigen Krieges und nicht alle Felder grünten im sorgfältigsten Anbau. Nachdenken und Industrie fehlten in dem Verfahren des Landmannes; er verrichtete nach Art der Väter sein Tagewerk und kein heiteres Streben zum Bessern erleichterte und veredelte seine Bürde. — Auch Karsten sollte so als Knabe auf seines Vaters Feldern, zum Jüngling gereift, als Wirthschafter bei Fremden das Land bauen. Er war zu Pohnsdorf, einem adeligen Pachtgute in Mecklenburg, geboren. Zwei Brüder, älter als er, hatte der Vater schon studiren lassen und 2 Schwestern zogen als Gattinen ein glückliches Loos *). Seinem jüngsten Kinde konnte aber der ganz unbemittelte Landmann nichts mehr zuwenden; auch die erste Jugend-Bildung sogar ward karg ausgestattet und dem früh mutterlosen, auch von Geschwistern verlassenen Knaben lachte kein heiterer Lebensmorgen. Doch der verewigte K. möge selbst reden mit Worten, die er im J. 1823 über sein Jugendleben an seinen ältesten Sohn schrieb: — „Wenn ich — so spricht er — in meine Vorzeit mich versetze, da muß ich mit Anbetung und Erstaunen ausrufen: die Vorsehung hat mich wunderbar geführt! Vom 3. J. an verlor ich die Mutterpflege, das größte Unglück, welches Kindern widerfahren kann. Bis zum 10. J. ward die

*) Der älteste Bruder, Wenzeslaus Johann Gustav, ward zuerst Professor der Mathematik in Bützow, dann in Halle. Der zweite, Christ. Heinr., starb den 16. Juli 1815 als Hofrath und Elbzolldirector in Boitzenburg. Die eine Schwester wurde an den Hof- und Landgerichts-Assessor Schröder in Güstrow, die andere († d. 18. März 1803) an den von Herzog Friedrich sehr geschätzten Hofbildhauer Rudolph Kaplunger († 1796) verheirathet.

Zeit mit Katechismus- und Vocabeln-Lernen verdorben und was ich sonst Nützliches aus jener Zeit aufbewahrt habe, lernte ich vom Zuhören, wenn meine ältern Brüder unterrichtet wurden. Als ich 11 J. alt war, kam ich auf das neuerrichtete Pädagogium in Bützow unter waisenhäuslerisch-knechtische Leitung, ward aber im 12. J. nach Güstrow in die Domschule gebracht, wo ich nach 2 J. in Secunda erhöht wurde. Die Vortrefflichkeit meiner damaligen Lehrer und ihre Berufstreue habe ich erst in spätern Jahren ehren gelernt, aber ein väterlich gesinnter Wächter meiner Jugend war nicht da und Schuldisciplin fehlte überall. Ich war mir selbst überlassen und besuchte die Unterrichtsstunden, wenn ich Lust hatte. — Als ich so 4 J. zugebracht hatte, nahm mich mein Vater, der damals in Concurs gerathene Güter berechnete, zu sich, um mich zur Landwirthschaft anzuführen, ihn aber auch beim Rechnungswesen zu unterstützen. Mir fiel die Extrahirung der Rechnung aus den Wochenzetteln der Unterschreiber zu, sonst wurde mir nichts anvertraut, und Jagen, Fischfangen und Vogelstellen ergänzten die Lücken, welche in meinem Lern- und Thatenleben offen lagen. Indessen fing ich an meine Lage drückend zu fühlen. Ich wollte mehr und weiter, und als sonst mir nichts genügen konnte, mußte ich einwilligen, daß meine Feder- und Rechenfertigkeit benutzt wurden, mir durch einen Lübecker Bekannten in Riga eine Stelle in einer Tuch- und Seidenhandlung zu verschaffen. Das Ausland zog mich an, nicht meine Bestimmung, daher ich denn in dieser, zumal die große Winterkälte mir eine Gehörkrankheit zuzog, nicht gedeihen konnte, und ich verdanke es einem sehr rechtschaffenen Manne, einem damals dort lebenden Prediger Stössiger, daß ich nach manchen Mühseligkeiten in den Stand gesetzt wurde, in mein Vaterland zurückzukehren. Hier ging es nun auf die Landwirthschaft ernstlich los und es war eine Leitung der Vorsehung, daß ich Prinzipale traf, die sich mit der Feder nicht zu behelfen wußten. Zufällig mußte ich einem solchen einmal die Antwort eines Briefes entwerfen, mit dessen Stylisirung er nicht fertig werden konnte. Mein Lehrherr erstaunte über die Vortrefflichkeit der Composition, und ich ward nun auch sein Geheimschreiber mit der Erlaubniß, in Stunden der Muße, deren es wenige gab, einen bestäubten Bücherhaufen durchwühlen zu können. Es waren lateinische Klassiker und naturhistorische Schriften*)." Hier endigte der Edle mit dem

*) Wahrscheinlich befand er sich um diese Zeit bei einem Herrn v. Kriegsheim zu Katelbogen bei Bützow.

wehmüthigen Ausrufe: „Wie so ganz verloren waren doch die Jahre meiner Jugend, die allerherrlichsten und fruchtbringendsten im Menschenleben!" — Indessen hat er diese reichlich ergänzt! Es beginnt nämlich nun die Lichtperiode eines Geistes, der aus seinen Fesseln treten und nach anderer Nahrung suchen durfte, als am mütterlichen Busen der Natur. Der Jüngling erkannte wohl, daß etwas Edleres seyn müsse im Feldbau, als was er gelernt hatte und selbst trieb, er ahndete das Bessere und seine warme Liebe für das Studium der Natur, seine Beharrlichkeit, dasjenige in Büchern zu suchen, worüber die damalige Landwirthschaft ihn nicht belehren konnte, veranlaßte endlich den ältesten Bruder, damals schon Professor in Bützow, den Suchenden auf den lang ersehnten Weg der wissenschaftlichen Bildung zu führen. K. betrat die Akademie in Bützow. Hier studirte er mit Eifer die Mathematik in allen ihren Zweigen, alte und neue Sprachen, Naturwissenschaften, Völker- und Länderkunde. Physisch alles entbehrend und an Gütern der Erde gänzlich arm, suchte er sich geistig um so reicher zu machen, so daß er gleich nach beendigten Studien schon im 22. J. seines Alters am 11. Mai 1778 eine Anstellung als Lehrer an demselben Pädagogium erhalten konnte, welches den Unterricht seiner ersten Kindheit leiten sollte. Hier gewann der Verewigte unter seinen Collegen Freunde, die er hoch schätzte, so lang er lebte, und Hölty und Gleim begleiteten die Freunde zum nahegelegenen Dorfe Qualitz, wo das Pfarrhaus des Predigers Engel Liebe und Freude in Einfachheit und Natur bot. Jene ermuthigte den dürftig salarirten Präceptor und gab ihm später, am 14. Nov. 1780, in der ältesten Tochter des würdigen Pfarrers die Gattin, die treueste hilfreichste Gefährtin seines Lebens bis ans Ende. — Was K. als Jugendlehrer leistete, liegt in der Brust seiner wenigen vielleicht noch übrigen Schüler, aber von seinen anderweitigen Anstrengungen zeugen offene Denkmäler. Schon im J. 1775 beschenkte er nämlich seinen Bruder, den Mathematiker, mit den Erstlingen seines Fleißes, der „Rechenkunst", und sagte demselben in der Dedication öffentlich den verdienten Dank. Das Buch brachte auf mathematisch-wissenschaftlichem Wege zur klaren Anschauung der Lernenden das, was bisher in dürren Rechnenregeln leblos geruht hatte und durch das Gedächtniß mechanisch eingeflößt war. Es wurde im J. 1786 zum zweitenmale aufgelegt und eine dritte um-

gearbeitete Auflage folgte 1805*). Weiterhin — 1781 übersetzte er des Engländers Nugent „Reisen durch Deutschland, vorzüglich durch Mecklenburg," und versah sie in 2 Bänden mit Kupfern und sehr ausführlichen Anmerkungen, wodurch nach Bernoulli das Werk erst interessant geworden ist. Später erst bekannte er sich zum Verfasser, als manches aus dem fast vergessenen Werke aufgesucht wurde. Ein Jahr zuvor hatte er als Auszug aus Raynals Geschichte „Europens Handel mit beiden Indien" herausgegeben. Nach so viel literarischer und Berufsanstrengung, wozu noch am 10. März 1778 seine Promotion zum Doctor der Philosophie gekommen war, ward dem nun schon erprobten Gelehrten am 6. Oct. 1780 eine außerordentliche Professur der Philosophie an der Akademie in Bützow mit 400 Rthlr. Gehalt übertragen und 3 J. später (1783) trat er, mit der längere Zeit erledigt gebliebenen ordentlichen Professur der Oekonomie bekleidet, in seine eigentliche Bestimmung ein. Indessen mußte er nach 6jähriger Wirksamkeit selbst das Aufhören derselben in dem Aufhören der seit 1760 bestandenen Friedrichs-Akademie den 27. April 1789 Serenissimi nomine proklamiren und Rostock nahm ihn und andere dahin versetzte Docenten im Mai d. J. zu erweiterter Thätigkeit in einer neuvereinigten Hochschule auf. Hier nun erfaßte er sein Fach mit doppeltem Eifer. Er befand sich im Mittelpunkte des vaterländischen Handels und der Schifffahrt, beobachtete den Gang inländischer Produktion und scheint es überzeugend gefühlt zu haben, wie wichtig es für Mecklenburg, einen blos Ackerbau treibenden Staat, sei, die damals schon wieder erblühte Landwirthschaft nun auch zur Wissenschaft zu erheben, durch diese Kultur überall in des Gutsherrn wie in des Bauern Wohnung zu verbreiten und jede Wirthschaft im Kleinen, wie im Großen zur Werkstätte eines denkenden, mit der Natur und ihren Kräften vertrauten Betriebsherrn zu machen. Und wer würde es ihm verdacht haben, wenn seine Liebe zur Sache und sein Glaube an ihre hohe Nützlichkeit ihn getrieben hätte, Licht über die Grenzen des Vaterlandes dahinzusenden, wo scientivisches Verfahren noch unbekannt war. In einer wiederholt gedruckten Abhandlung „über das theoretische Studium der Oekonomie" kündigte er so-

*) Und zwar von dem ältesten Sohne des Verewigten, Jac. Christ. Gustav K., Doctor der Rechte und jetzigem Gerichtsrath und ersten Justizbeamten zu Schönberg im Fürstenthum Ratzeburg.

gleich seine Vorlesungen für das erste Wintersemester an. Allein eben in dem hohen Standpunkte, wohin er sich und seinen Beruf gestellt hatte, konnte ihm die Beschränktheit des Studirzimmers nicht mehr genügen. Sehnsüchtig sah er hinaus über die Fluren und Gärten vor der Stadt, und alles Leben, alles Schaffen in der Natur, selbst die Schiffe, welche auf dem hellen Warnowspiegel glitten, mahnten ihn, hineinzutreten in die große Werkstätte, daraus er lehren sollte, und wieder den mütterlichen Boden zu bauen, wie in den Jahren seiner Jugend, damals, um dem Tagewerk zu genügen, jetzt, um zu erkennen und durch Erkenntniß zu nützen. Solche Meinungen erfüllten ihn schon im ersten Jahre seines Aufenthaltes in Rostock. Sein Auge ruhte vorzugsweise auf einem isolirten Chaos gänzlich vernachlässigter Sümpfe, Häuser und Gärten am Ufer der Warnow, welches aus einem Mühlenteich, der Kupfermühle, und einer Schenke, die Scharfescheere genannt, bestand, und der Wunsch, gerade dies zu besitzen, aus Sumpf und Wildniß lachende Wiesen und Fluren zu schaffen, dann dort zu wohnen und seine Vorlesungen praktisch zu machen, ward zur That. Beharrlich handelte er 3 J. um den Besitz, anfangs für die Landesregierung, dann für die Akademie; als aber sowohl jene allerhöchste Behörde, noch zu sehr beschäftigt mit anderweitigen Einrichtungen der eben erst neu gewordenen Akademie, das Unternehmen ablehnen mußte, und auch diese für sich die Acquisition eines Grundstücks nicht angemessen fand, so trat der geängstete Mann selbst ein, erwarb 1793 von der Stadt ohne eigene Mittel die Grundstücke und schuf mit Hilfe theilnehmender Freunde das Neuenwerder*), welches nun bis ans Ende seines Lebens die Heimath seiner liebsten Gefühle, aber auch mancher Sorge wurde. Denn Reichthum hat ihm sein Werk nie ins Haus gebracht, wo nach und nach von 13 gebornen Kindern noch 10 lebende Unterhaltung und Erziehung genießen sollten**). Nur für

*) Bei Gelegenheit seines Jubiläums im J. 1823 erschien ein Steindruck in Querfolio, dieses von dem Jubelgreise bewohnte kleine Gehöft vorstellend. Der Prospekt geht geradezu auf das Haus, hier steht der Jubelgreis mitten unter einer Anzahl von Eleven und spricht zu ihnen: „Dieses alles habe ich meiner Familie erworben, und zwar durch Oekonomie und Industrie; lernen Sie hier den praktischen Nutzen beider Wissenschaften, die ich lehre, kennen!“

**) Seine ihn überlebenden Kinder, worunter sich die Söhne zum Theil als Schriftsteller rühmlich ausgezeichnet haben, sind folgende: 1) Carl Joh. Gustav, Doctor der Rechte, Gerichtsrath und

seinen Beruf und die innige Ueberzeugung: es könne eine Lehrstelle der Oekonomie nicht ohne ein ländliches Etablissement gehörig wirksam werden, handelte er, und in diesem Sinne schrieb er 1795 die Abhandlung: „Sind ökonomische Institute Akademien nützlich*)?" — K. lieferte nun sein Compendium: „Die ersten Gründe der Landwirthschaft, sofern sie in Deutschland anwendbar sind." Aber selbst Lehre und eigenes Leben in der Wissenschaft und ihrer Anwendung genügten ihrem eifrigen Verehrer nicht. Nachdem er schon Bekanntschaften mit praktischen Landleuten angeknüpft hatte, um deren Erfahrungen in seinen Bereich zu ziehen, trat er endlich noch im J. 1798 mit edlen Männern des Landes**) zur Stiftung eines Bundes zusammen, welcher vorzugsweise die mecklenburgische Agrikultur und ihre Erhebung in allen ihren Zweigen galt. Es war dieser die „Landwirthschafts-Gesellschaft", deren Generalsekretär der Verewigte auch in der seit 1817 bestehenden erweiterten Gestalt eines „patriotischen Vereins" geblieben ist. In der That war das Entstehen dieser Verbindung ein glückliches Ereigniß, sowohl für das Land, in welchem sie wirkte, als auch für den Lehrstuhl der Oekonomie an Mecklenburgs Hochschule. Dort wurden Triebe in Bewegung gesetzt, welche bisher fest geschlummert hatten, hier aber bildete das Generalsekretariat einen Centralpunkt, in welchem das Neueste aus der Erfahrung denkender vaterländischer Praktiker mit den Resultaten ausländischer Bestrebungen zusammen einging, während aus ihm heraus beides vereinigt in geprüften Mittheilungen durch Lehre und Schrift sich über-

erster Justizbeamter bei der Landvogtei zu Schönberg im Fürstenthum Ratzeburg. 2) Carl Joh. Bernhard, k. preuß. Staatsrath und geh. Oberbergrath zu Berlin, der Herausgeber des Archivs für Bergbau und Hüttenwesen. 3) Detlev Ludw. Cobald, Doctor der Rechte und der Philosophie und zweiter Stadtsyndikus zu Rostock. 4) Christ. Ludw. August, Regierungssekretär zu Stralsund. 5) Heinrich, Prediger zu Bilz. 6) Friedrich Franz, Justizkanzlei-Advokat und Gewaltssekretär zu Rostock. 7) Margar. Marie Katharine. 8) Hermann Rudolph Adolph Jakob, Diakonus zu St. Marien zu Rostock. 9) Anna Elisab. Dorothea. 10) Friederike Sophie Wilhelmine.

*) Nicht so schwer ward es etwa 8 oder 10 J. später dem verewigten Thaer (M. s. dess. Biogr. 6. Jahrg., S. 763 d. Nekr.), der von gleicher Ueberzeugung beseelt war, als er aus Hannover nach Preußen ging Hier ward er mit königl. Freigebigkeit empfangen, und Mögelin wurde zur Schule nordteutscher Kultur ausgerüstet.

**) Insbesondere mit dem geh. Legationsrathe, Domdechanten, Grafen Hans v. Schlitz, Großkreuz des königl. Ordens der baierschen Krone, dem Schöpfer der herrlichen Burg Schlitz und deren reizen- ...ngegend.

all verbreiten konnte. Die Annalen der Gesellschaft, nun schon in 16 Jahrgängen erschienen, zeugen am besten von den gesteigerten Fortschritten der Landbauer Mecklenburgs. Und diesen Sinn hatte K. geweckt und genährt bis ans Ende seiner Tage. Er hatte auch dann sein Ziel unerschütterlich im Auge behalten, als fremde Usurpation Noth über das Vaterland schüttete und alle Pulse geistiger Thätigkeit fast stocken wollten. Damals war seine Noth gewiß nicht die kleinste; es waren vielmehr daheim der Drangsale eigner Erfahrung so viele, als ein Familienvater kaum tragen konnte, und dennoch ließ er den Faden seiner äußern Geschäfte nicht abreißen. Er allein hielt ihn fest, und als nun wieder die Sonne des Friedens und des Rechtes seine Fluren beleuchtete, da durfte er den schönen Lohn ernten, daß, wie ein Phönix aus den Flammen, der patriotische Verein in verjüngter, noch mehr erweiterter Kraftthätigkeit wieder erstand. — Inzwischen war in den Nachbarstaaten und weiter hinaus die Agrikultur von Stufe zu Stufe gestiegen und zweimal ward K. leise von einer Veranlassung berührt, dem Auslande zu helfen; das erstemal durch eine lockende Aufforderung nach Kasan hin, als die Akademie dort eingerichtet wurde, das anderemal nach Beckmanns Tode in Göttingen durch seine Designation zu dessen Nachfolger. Jener Ruf konnte aber keinen Ersatz geben für den Verlust des Vaterlandes. Dagegen nutzte er das Ausland durch fortgesetzte Verbindungen mit Männern, die im Anfange dieses Jahrhunderts, wie er, den Ackerbau und die damit verwandten Betriebe rationell zu behandeln und wissenschaftlich hoch zu stellen bemüht waren. In seinem copiösen Briefnachlasse werden häufig die Namen Thaer, v. Fellenberg, v. Schwerz, v. Voght, Herzog von Holstein-Beck, Lawätz*), Westfeld**), neben andern aus nahen und fernen Gegenden außerhalb Deutschland und derjenigen von Collegen auf deutschen Akademien gefunden. Dabei ist die Kraft des Mannes zu bewundern gewesen, der diesen Briefwechsel, dann den zweimal stärkern mit seinen praktischen Berufsgenossen, Dilettanten und Freunden im Vaterlande und endlich noch die Unterhaltung mit seinen auswärtigen Kindern und Familienangehörigen mit eigener Feder zu führen, daneben aber sein Amt als Akademiker durch ökonomische, kameralistische und mathematische Vorlesungen treu zu verwalten, und was sonst das Generalsekretariat erforderte, die Herausgabe der Annalen und manche andere kleine literarische Arbeit nicht ausge-

*) Dess. Biogr. 1. Jahrg. S. 807 d. Nekr.
**) Dess. Biogr. 2. Jahrg. S. 238.

schlossen, zu beschaffen vermochte. Ueberdies schrieb er nicht flüchtig, sondern besonnen, sehr kleine gedrängte Buchstaben, und sparte gleichsam jeden Papierraum für seine Gedanken, deren Reichthum nicht zuließ, daß eine Zeile als bedeutungslose Wortreihe dastehen durfte. — Erholung fand der Thätige im Schoose seiner Familie, wie im Grünen und Blühen seiner selbstgeschaffenen Fluren; Stärkung aber im Bewußtsein, das Gute redlich zu wollen, und in Freundeshilfe, wo diese Noth that. — Das Ausland ehrte die Verdienste eines solchen Mannes durch ungesuchte zahlreiche Receptionen in gelehrte Gesellschaften und sachverwandte Vereine; der hochgeliebte Fürst eines nahen glücklichen Landes, der jetzige Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, der einst seinen Vorträgen zuzuhören nicht verschmähte, sprach noch vom Throne herab freundlich huldreiche Worte des Beifalls und der Ermunterung in brieflichen Unterhaltungen zu dem unermüdeten Eiferer für eine gute Sache; es liebten und achteten ihn seine vaterländischen Societätsgenossen und sein Landesherr endlich und von ihm innig verehrter Großherzog beglückte ihn mit Gnade und mit Gaben, die der Verewigte als Hilfe für seine Unternehmung zu Neuenwerder mit heiterer Dankesfreude hinnehmen durfte. Wohlwollen empfing er von Rostock und seinen Einwohnern, als er daselbst eintrat und bis an das Ende seines Lebens. Gern gewährte auch er dafür seine Dienste der ganzen Commun und jedem Einzelnen, wo er nützlich seyn konnte. Namentlich sind seine Bestrebungen, die Warnemünder Dünen, deren durch Stürme aufgetriebene Sandlagunen dem Flecken und sogar dem Hafen die größte Gefahr gedroht hatten, durch Kultur fest zu machen, im Andenken. Er unternahm fast gleichzeitig mit Sörn-Biörn, der in Danzig ein gleiches noch ausgedehnteres Werk leitete, das sehr schwierige Geschäft der Bepflanzung. Ist gleich diese in sofern nicht gelungen, als kein Wald erstand, so wurde doch der Hauptzweck erreicht, nämlich der Triebsand gehalten, der seitdem nicht mehr ähnliche Verwüstungen angerichtet hat, obgleich sturmreiche Jahre zunächst vorübergingen. Größere Mittel, als eine einzelne Commun für einen speciellen Zweck verwenden darf, und der viel bessere Geist, welcher jetzt die Fleckenbewohner beherrscht, würden das Unternehmen damals zur größten Vollendung gebracht haben. Mehrere Druckschriften hat der Verstorbene diesem Gegenstande gewidmet, der ihm so sehr am Herzen lag. — 50 J. hatte nun der rastlose

Mann im öffentlichen Lehramte gestanden und 25 J. waren seit der Stiftung der Landwirthschafts-Gesellschaft verflossen, als das J. 1823 den noch rüstigen Arbeiter empfing. Er kannte kein absolutes Bedürfniß des verfeinerten Lebens, Mäßigkeit hatte seine Gesundheit kräftig und frühe Abhärtung seinen Körper dauerhaft erhalten*), keine Brille hatte je sein Auge für die vielen Arbeiten bewaffnet. Seinem regen aber geräuschlosen Schaffen durch ein halbes Jahrhundert waren nun wohl manche Früchte entsprossen, die viele seiner Schüler und sachkundigen Zeitgenossen kennen und würdigen werden. Ihm lohnte dafür sein Großherzog mit Beifall und mit der Erhebung zum geheimen Hofrath, ihm lohnte der Verein, welchem er angehörte, mit Auszeichnungen und Ehrenbeweisen der Werthschätzung, es freuten sich dessen die glückwünschenden Gönner, Freunde und Angehörigen, und der Greis ging im Frieden weiter seinen stillen Pfad. Doch so sehr auch der Abend seines Lebens sank, im geistigen Leben blieb es heller Mittag. Ihn hielt nicht wachsende physische Schwäche, keine Unzufriedenheit über Nichterfüllung manches ins Grab mitgenommenen Wunsches von Berufsthätigkeit ab; keinen Augenblick verließ er sein Studium. Wenn sein Arzt und sein theilnehmender Freund, wenn seine Frau und seine Kinder ihn baten, zu ruhen, so konnte er's nicht. Er trauerte ja nur, daß seine Hand zittere und ihn nicht genug arbeiten lasse, ihn, der doch dazu da sei, seinen Beruf zu erfüllen. Am Schreibtische nur fand er Befriedigung seines unauslöschlichen Triebes zu nützen, und so ist es bis zum letzten Lebenshauche geschehen. Der edle Geist kämpfte vergebens länger mit der zu stark in Anspruch genommenen Hülle; er unterlag endlich. — Eine noch bis im Februar 1829 fortgesetzte Vorlesung über Kameralistik mußte aller Anstrengung ungeachtet aufhören, und am 28. d. M. enteilte sanft und leise die Seele ihrer 78jährigen irdischen Wohnung zum ewigen Jenseits! —

Folgende literarische Arbeiten sind außer den schon angeführten von ihm im Druck erschienen: 1) als besondere Werke: Abhandlung üb. d. Zustand d. gegenwärt. Aufklärung u. deren Nutzen f. d. prakt. Landwirth. Rostock 1785. — Die Beßlersche Dreschmaschine nach Theorie und Erfahrung beurtheilt. mit 1 K. Celle 1799. —

*) Bis nahe an sein 60. Lebensjahr bediente er sich täglich Winter und Sommer des kalten Bades.

Vorrede und Anmerkungen zu Lunquists ökonom. auf Erfahrung gegründete Anleitung, wie d. Bauernwirthschaften durch d. Kleebau u. durch die mit demselben zu verbindende Stallfütterung zum hohen Ertrage zu bringen; ingleichen dessen Gedanken üb. d. Verbesserung des Feldbaues überhaupt durch die Anlegung ökonom. Lehrschulen. Berlin 1799. — Progr., enthaltend einige Betracht. üb. d. fortschreit. Ausbildung d. Menschengeschlechts in staatswirthschaftl. Rücksicht. Rostock 1800. — Geschichte der auf den Dünen zu Warnemünde seit d. J. 1797 unternommenen Anpflanzungsversuche. 1801; u. in d. Rostock. gemmeinnütz. Aufsätzen für d. Stadt- u. Landmann 1801. St. 36—45. — Annalen d. mecklenb. Landwirthschafts-Gesellsch. 1803—1809. 3 Th. — Neue Annalen d. mecklenb. Landw.-Gesellsch. 1813—1828. 16 Bde. (Sie werden fortgesetzt.) — Wie kann ein mecklenb. Bauergehöft, das nicht in Communion liegt, nach und nach zur Wechselwirthschaft u. Stallfütterung eingerichtet werden? 1809. — Joh. Heinr. Hundt's Beschreib. e. höchst einfachen Methode, wie Landgebäude mit Ersparung alles Sohl-, Stender- und Riegelholzes wohlfeil u. dauerhaft erbaut werden können, bekannt gemacht von F. L. C. Karsten. Liegnitz 1811. m. 1 K. — Beantwort. d. Frage: Wie sichern wir uns gegen die wiederkehrende Rindviehpest? Hannibal ante portas. Rostock 1813. — Prüfung d. gegen d. Rinderpest bisher empfohlenen u. in Anwend. gebrachten Schutzmittel. Göttingen 1815. — Sind Armenkolonien in Mecklenburg ausführbar u. nützlich? 1823. —— 2) Als Beiträge zu folgenden Zeitschriften u. periodischen Blättern: Vorläufige Nachr. v. e. in Bützow erricht. Pensionsanstalt; in d. gel. Beitr. zu d. meckl. schwerin. Nachr. 1782. St. 44, 45, 46 u. 47. — Aufsätze in d. Celleschen Annalen d. niedersächs. Landwirthsch. — Zur Monatsschrift von u. für Mecklenburg trug er bei: Beschreib d. gefleckten Hyäne (canis crocuta); 1791. Juniheft. S. 397—404 u. Julih. S. 451—464. — Des herzogl. Hofmalers J. D. Findorff zu Ludwigslust Lebensgeschichte; 1792, Aprilh. S. 120—124. — Vorschläge z. e. feuersichern, wohlfeilen u. dauerhaften Dachart bei Wirthschaftsgebäuden auf d. Lande; 1795. Suppl. H. 4, S. 105—114. — Gedanken üb. e. Stelle in Nugent's Reisen (Th. 2, S. 29, Anmerkung); 1795. Nov. S. 321—333. — Vorläufige Nachricht v. d. an d. Sanddünen zu Warnemünde durch d. letzten Sturmwinde verursachten Schäden; 1795. Suppl. H. 3., S. 94 u. 95. — Vorschläge z. Dämpfung d. Warnemünder Flugsandes

u. d. dadurch zu erzweckenden Befestig. u. bessern Benutz. d. dort. Dünen; 1796. Mai S. 75—78. — Beschreib. d. Kartoffelpfluges; ebend. S. 99—101. — Nachr. v. e. zwiefachen mit d. feuersichern Lehmschindeldache angestellten Versuch; 1797. Dec. S. 377—384 u. 1798 Febr. S. 49—55. — Beschreib. einiger Käferarten Mecklenburgs; 1797. Suppl. 4, S. 118—125, 1798 Suppl. 1, S. 10—20 u. 2, S. 41—49. — Oekonom. Nutzen d. Hasenbrahms; 1800. Jan. S. 25—39. — Patriot. Aufruf z. allgem. Theilnahme an d. Bepflanz. d. Warnemünder Dünen; in den Rostockschen Aufsätzen für d. Stadt= und Landmann 1799. St. 13. — Empfehlung d. Lehmschindeldächer u. Vergl. derselben mit d. gewöhnl. Strohdach u. verschied. Steindächern; ebend. 1802. St. 42—45 u. in d. Celleschen Annal. d. niedersächs. Landwirthsch. Jahrg. 1. — Zu den mecklenb. schwerin. Quartkalendern lieferte er: Ueb. d. verschied. Kultursysteme; 1813. — Beschreib. d. Verfahrens, wie d. Schweizer d. Heu zubereiten; 1814. — Von d. Fütterung d. Rindviehes nach Schweizerart; 1815. — Der mecklenb. patriot. Verein; 1818. — Fortschritte d. mecklenb. patriot. Vereins; 1820. — Ueb. d. Einsäuern d. grünen Fütterung; 1821. — Sollte gar keine Hoffnung seyn, in Mecklenburg Gyps aufzufinden? 1822. — Erfahrung. üb. d. Begraben d. Bienen im Winter; 1824. — Kürzere Aufsätze in d. meckl. schwerin. Duodezkalendern. — Kleine Beitr. z. schwerin. freimüth. Abendbl. — Ueb. d. Lästige d. deutschen Titelwesens; in Stillers vaterländ. Unterhaltungsbl. f. gebild. Stände; 1820. Nr. 11. —— Sein Bildniß, gezeichnet von F. W. Hädge und lithographirt von Ed. Müller, befindet sich vor d. 1. Hälfte d. 14. Jahrg. seiner neuen Annalen der mecklenb. Landw. Gesellsch. u. ähnlicher vor dem 16. Jahrg. dieser Zeitschrift, Heft 1 (1829). — Vergl. Cleemanns Archivlexicon 2. Kursus, S. 382. — Schwerinsches freimüth. Abendbl. 1829 Nr. 534. — Neue Annalen der mecklenb. Landwirthschafts=Gesellschaft Jahrg. 16, H. 1, S. 159.

Schwerin. Dr. Brüssow.

---

* 87. Lorenz Musinam,

Rechtspraktikant zu Bamberg;

geb. d. 8. Febr. 1781, gest. d. 28. Febr. 1829.

Er war zu Bamberg geboren, wo sein Vater Polizeicommissär war. Nach vollendeten Gymnasialstudien in seiner Vaterstadt widmete er sich der Rechtswissenschaft auf der ehemaligen Universität zu Bamberg und trat hierauf als Rechtspraktikant in das ehemalige Vicedomamt. Eine Kopfkrankheit, die ihn befallen, hatte sein Gehör geschwächt, was ihm für seine übrige Lebenszeit sehr hinderlich wurde. Er praktizirte hierauf eine Zeit lang bei ausgezeichneten Rechtsanwalden und erwarb sich treffliche Kenntnisse in der Rechtswissenschaft. Später gab er wegen anhaltender Kränklichkeit die Praxis auf und wurde hierauf vom königl. Kreis- und Stadtgericht zu Bamberg, als rechtlicher Mann bekannt, zum Curator mehrerer Verlassenschaften bestellt, die er mit größter Pünktlichkeit und Uneigennützigkeit zur Zufriedenheit dieses Gerichts verwaltete. Da er die Liebe und das Vertrauen der Bürger und angesehener Männer Bambergs besaß, so wurde er in manchen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen und zum Bevollmächtigten bei Gericht gewählt, ja selbst vom Auslande gekannt, hatte er oft wichtige Geschäfte übertragen erhalten, die er auf das Genaueste besorgte. Geliebt und geschätzt von Jedermann brachte er sein Leben nur auf 48 J. und starb an den Folgen seiner frühern Kopfkrankheit.

88. Johann Vesque von Püttlingen,

k. k. wirkl. Hofrath u. Schatzmeister, erster Custos d. k. k. Hofbibliothek. u. Ritter d. kön. sard. St. Mauritius- u. Lazarusordens — zu Wien;

geb. d. 12. Nov. 1760, gest. d. 1. März 1829. *)

Er stammte aus einer altadligen französischen Familie zu Brüssel und war der einzige Sohn des Johann V. v. P., Herrn der Herrschaften Püttlingen, Hoven und Stadt-Bredimus im Luxemburgischen. Frühzeitig verlor er seine Eltern und wurde von seinem Vormund in das Gymnasium zu Commercy in Lothringen geschickt, von wo er sodann sich nach Löwen in Brabant begab und an

*) Auszügl. a. d. Zeitschr. für östr. Rechtsgelehrsamk. rc. 1829, H. 3.

der dortigen Schule die Philosophie und Rechtswissenschaft studirte. Im J. 1787 trat er zu Brüssel, nachdem er sich durch Reisen in Frankreich, den Niederlanden und Norddeutschland ausgebildet hatte, als Concipist bei der damaligen Commission in geistlichen Angelegenheiten in den Staatsdienst. Als das niederländische Generalgubernium in Folge der entstandenen Unruhen plötzlich Brüssel verlassen mußte, wurde Vesque, da er aus Mangel an Pferden nicht sogleich mitfolgen konnte, wegen seiner Anhänglichkeit an das östreichische Kaiserhaus von Seite der Insurgenten verhaftet und 2 Monate am Kreurenberg gefangen gehalten. Nur durch die thätigste Verwendung einiger Gutgesinnten gelang es ihm endlich, den Mißhandlungen zu entfliehen, worauf bald seine Verwendung bei der zu Luxemburg zur Verwaltung der treugebliebenen Provinzen niedergesetzten Commission erfolgte. Nach wiederhergestellter Ruhe wurde Vesque dem bevollmächtigten Minister Grafen von Mercy-Argenteau in Brüssel zugetheilt und darauf bei dem niederländischen Staats- und Kriegssekretariate angestellt. Zur Belohnung seines hierbei bewiesenen ausgezeichneten Eifers ernannte ihn Se. k. k. Majestät Kaiser Franz zum k. k. Sekretär. Im J. 1792 mußte Vesque abermals sein Vaterland verlassen und sich wegen Annäherung des französischen republikanischen Heeres mit dem Personal des Generalguberniums nach Wesel flüchten. Endlich im J. 1794 begleitete er aus gleicher Ursache den Transport des Archives von Brüssel zu Wasser durch Holland bis Düsseldorf, verfügte sich dann nach Dillenburg, wo seine wirkliche Dienstleistung am 31. Dec. 1794, mit der gänzlichen Auflösung des Generalguberniums, aufhörte. Er benutzte nun diese Zeit der Muße zu seiner weitern Ausbildung; durchreiste Deutschland und die Schweiz, größtentheils zu Fuß; degab sich nach Italien, wo er in Rom ein ganzes Jahr sich mit dem Studium der dortigen Kunstschätze beschäftigte und bereiste hierauf Oestreich, Böhmen, Mähren, Schlesien und Galizien, um die Hauptprovinzen der Monarchie kennen zu lernen. In Prag verehelichte er sich mit Fräulein Therese von Leenheer, welche ebenfalls aus ihrer Vaterstadt Brüssel mit ihren 10 Geschwistern emigrirt war. — Im J. 1803 gab Vesque einen neuen Beweis der unwandelbaren Anhänglichkeit an seinen Monarchen. Er befand sich eben zu Opole im östr. Galizien, als von Seite der französischen Republik an alle im östr. Dienste stehenden Niederländer der

gearbeitete Auflage folgte 1805*). Weiterhin — 1781 übersetzte er des Engländers Nugent „Reisen durch Deutschland, vorzüglich durch Mecklenburg," und versah sie in 2 Bänden mit Kupfern und sehr ausführlichen Anmerkungen, wodurch nach Bernoulli das Werk erst interessant geworden ist. Später erst bekannte er sich zum Verfasser, als manches aus dem fast vergessenen Werke aufgesucht wurde. Ein Jahr zuvor hatte er als Auszug aus Raynals Geschichte „Europens Handel mit beiden Indien" herausgegeben. Nach so viel literarischer und Berufsanstrengung, wozu noch am 10. März 1778 seine Promotion zum Doctor der Philosophie gekommen war, ward dem nun schon erprobten Gelehrten am 6. Oct. 1780 eine außerordentliche Professur der Philosophie an der Akademie in Bützow mit 400 Rthlr. Gehalt übertragen und 3 J. später (1783) trat er, mit der längere Zeit erledigt gebliebenen ordentlichen Professur der Oekonomie bekleidet, in seine eigentliche Bestimmung ein. Indessen mußte er nach 6jähriger Wirksamkeit selbst das Aufhören derselben in dem Aufhören der seit 1760 bestandenen Friedrichs-Akademie den 27. April 1789 Serenissimi nomine proklamiren und Rostock nahm ihn und andere dahin versetzte Docenten im Mai d. J. zu erweiterter Thätigkeit in einer neuvereinigten Hochschule auf. Hier nun erfaßte er sein Fach mit doppeltem Eifer. Er befand sich im Mittelpunkte des vaterländischen Handels und der Schifffahrt, beobachtete den Gang inländischer Produktion und scheint es überzeugend gefühlt zu haben, wie wichtig es für Mecklenburg, einen blos Ackerbau treibenden Staat, sei, die damals schon wieder erblühte Landwirthschaft nun auch zur Wissenschaft zu erheben, durch diese Kultur überall in des Gutsherrn wie in des Bauern Wohnung zu verbreiten und jede Wirthschaft im Kleinen, wie im Großen zur Werkstätte eines denkenden, mit der Natur und ihren Kräften vertrauten Betriebsherrn zu machen. Und wer würde es ihm verdacht haben, wenn seine Liebe zur Sache und sein Glaube an ihre hohe Nützlichkeit ihn getrieben hätte, Licht über die Grenzen des Vaterlandes dahinzusenden, wo scientivisches Verfahren noch unbekannt war. In einer wiederholt gedruckten Abhandlung „über das theoretische Studium der Oekonomie" kündigte er so-

*) Und zwar von dem ältesten Sohne des Verewigten, Jac. Christ. Gustav K., Doctor der Rechte und jetzigem Gerichtsrath und ersten Justizbeamten zu Schönberg im Fürstenthum Ratzeburg.

gleich seine Vorlesungen für das erste Wintersemester an. Allein eben in dem hohen Standpunkte, wohin er sich und seinen Beruf gestellt hatte, konnte ihm die Beschränktheit des Studirzimmers nicht mehr genügen. Sehnsüchtig sah er hinaus über die Fluren und Gärten vor der Stadt, und alles Leben, alles Schaffen in der Natur, selbst die Schiffe, welche auf dem hellen Warnowspiegel glitten, mahnten ihn, hineinzutreten in die große Werkstätte, daraus er lehren sollte, und wieder den mütterlichen Boden zu bauen, wie in den Jahren seiner Jugend, damals, um dem Tagewerk zu genügen, jetzt, um zu erkennen und durch Erkenntniß zu nützen. Solche Meinungen erfüllten ihn schon im ersten Jahre seines Aufenthaltes in Rostock. Sein Auge ruhte vorzugsweise auf einem isolirten Chaos gänzlich vernachlässigter Sümpfe, Häuser und Gärten am Ufer der Warnow, welches aus einem Mühlenteich, der Kupfermühle, und einer Schenke, die Scharfescheere genannt, bestand, und der Wunsch, gerade dies zu besitzen, aus Sumpf und Wildniß lachende Wiesen und Fluren zu schaffen, dann dort zu wohnen und seine Vorlesungen praktisch zu machen, ward zur That. Beharrlich handelte er 8 J. um den Besitz, anfangs für die Landesregierung, dann für die Akademie; als aber sowohl jene allerhöchste Behörde, noch zu sehr beschäftigt mit anderweitigen Einrichtungen der eben erst neu gewordenen Akademie, das Unternehmen ablehnen mußte, und auch diese für sich die Acquisition eines Grundstücks nicht angemessen fand, so trat der geängstete Mann selbst ein, erwarb 1793 von der Stadt ohne eigene Mittel die Grundstücke und schuf mit Hilfe theilnehmender Freunde das Neuenwerder*), welches nun bis ans Ende seines Lebens die Heimath seiner liebsten Gefühle, aber auch mancher Sorge wurde. Denn Reichthum hat ihm sein Werk nie ins Haus gebracht, wo nach und nach von 13 gebornen Kindern noch 10 lebende Unterhaltung und Erziehung genießen sollten**). Nur für

*) Bei Gelegenheit seines Jubiläums im J. 1828 erschien ein Steindruck in Querfolio, dieses von dem Jubelgreise bewohnte kleine Gehöft vorstellend. Der Prospekt geht geradezu auf das Haus, hier steht der Jubelgreis mitten unter einer Anzahl von Eleven und spricht zu ihnen: „Dieses alles habe ich meiner Familie erworben, und zwar durch Oekonomie und Industrie; lernen Sie hier den praktischen Nutzen beider Wissenschaften, die ich lehre, kennen!“

**) Seine ihn überlebenden Kinder, worunter sich die Söhne zum Theil als Schriftsteller rühmlich ausgezeichnet haben, sind folgende: 1) Carl Joh. Gustav, Doctor der Rechte, Gerichtsrath und

seinen Beruf und die innige Ueberzeugung: es könne eine Lehrstelle der Oekonomie nicht ohne ein ländliches Etablissement gehörig wirksam werden, handelte er, und in diesem Sinne schrieb er 1795 die Abhandlung: „Sind ökonomische Institute Akademien nützlich*)?“ — K. lieferte nun sein Compendium: „Die ersten Gründe der Landwirthschaft, sofern sie in Deutschland anwendbar sind.“ Aber selbst Lehre und eigenes Leben in der Wissenschaft und ihrer Anwendung genügten ihrem eifrigen Verehrer nicht. Nachdem er schon Bekanntschaften mit praktischen Landleuten angeknüpft hatte, um deren Erfahrungen in seinen Bereich zu ziehen, trat er endlich noch im J. 1798 mit edlen Männern des Landes**) zur Stiftung eines Bundes zusammen, welcher vorzugsweise die mecklenburgische Agrikultur und ihre Erhebung in allen ihren Zweigen galt. Es war dieser die „Landwirthschafts-Gesellschaft“, deren Generalsekretär der Verewigte auch in der seit 1817 bestehenden erweiterten Gestalt eines „patriotischen Vereins“ geblieben ist. In der That war das Entstehen dieser Verbindung ein glückliches Ereigniß, sowohl für das Land, in welchem sie wirkte, als auch für den Lehrstuhl der Oekonomie an Mecklenburgs Hochschule. Dort wurden Triebe in Bewegung gesetzt, welche bisher fest geschlummert hatten, hier aber bildete das Generalsekretariat einen Centralpunkt, in welchem das Neueste aus der Erfahrung denkender vaterländischer Praktiker mit den Resultaten ausländischer Bestrebungen zusammen eingíng, während aus ihm heraus beides vereinigt in geprüften Mittheilungen durch Lehre und Schrift sich über-

---

erster Justizbeamter bei der Landvogtei zu Schönberg im Fürstenthum Ratzeburg. 2) Carl Joh. Bernhard, k. preuß. Staatsrath und geh. Oberbergrath zu Berlin, der Herausgeber des Archivs für Bergbau und Hüttenwesen. 3) Detlev Ludw. Tobald, Doctor der Rechte und der Philosophie und zweiter Stadtsyndikus zu Rostock. 4) Christ. Ludw. August., Regierungssekretär zu Stralsund. 5) Heinrich, Prediger zu Bilz. 6) Friedrich Franz, Justizkanzlei-Advokat und Gewaltssekretär zu Rostock. 7) Margar. Marie Katharine. 8) Hermann Rudolph Adolph Jakob. Diakonus zu St. Marien zu Rostock. 9) Anna Elisab. Dorothea. 10) Friederike Sophie Wilhelmine.

*) Nicht so schwer ward es etwa 8 oder 10 J. später dem verewigten Thaer (M. s. dess. Biogr. 6. Jahrg., S. 763 d. Nekr.), der von gleicher Ueberzeugung beseelt war, als er aus Hannover nach Preußen ging. Hier ward er mit königl. Freigebigkeit empfangen, und Mögelin wurde zur Schule nordteutscher Kultur ausgerüstet.

**) Insbesondere mit dem geh. Legationsrathe, Domdechanten, Grafen Hans v. Schlitz, Großkreuz des königl. Ordens der baierschen Krone, dem Schöpfer der herrlichen Burg Schlitz und deren reizenden Umgegend.

all verbreiten konnte. Die Annalen der Gesellschaft, nun schon in 16 Jahrgängen erschienen, zeugen am besten von den gesteigerten Fortschritten der Landbauer Mecklenburgs. Und diesen Sinn hatte K. geweckt und genährt bis ans Ende seiner Tage. Er hatte auch dann sein Ziel unerschütterlich im Auge behalten, als fremde Usurpation Noth über das Vaterland schüttete und alle Pulse geistiger Thätigkeit fast stocken wollten. Damals war seine Noth gewiß nicht die kleinste; es waren vielmehr daheim der Drangsale eigner Erfahrung so viele, als ein Familienvater kaum tragen konnte, und dennoch ließ er den Faden seiner äußern Geschäfte nicht abreißen. Er allein hielt ihn fest, und als nun wieder die Sonne des Friedens und des Rechtes seine Fluren beleuchtete, da durfte er den schönen Lohn ernten, daß, wie ein Phönix aus den Flammen, der patriotische Verein in verjüngter, noch mehr erweiterter Kraftthätigkeit wieder erstand. — Inzwischen war in den Nachbarstaaten und weiter hinaus die Agrikultur von Stufe zu Stufe gestiegen und zweimal ward K. leise von einer Veranlassung berührt, dem Auslande zu helfen; das erstemal durch eine lockende Aufforderung nach Kasan hin, als die Akademie dort eingerichtet wurde, das anderemal nach Beckmanns Tode in Göttingen durch seine Designation zu dessen Nachfolger. Jener Ruf konnte aber keinen Ersatz geben für den Verlust des Vaterlandes. Dagegen nutzte er das Ausland durch fortgesetzte Verbindungen mit Männern, die im Anfange dieses Jahrhunderts, wie er, den Ackerbau und die damit verwandten Betriebe rationell zu behandeln und wissenschaftlich hoch zu stellen bemüht waren. In seinem copiösen Briefnachlasse werden häufig die Namen Thaer, v. Fellenberg, v. Schwerz, v. Voght, Herzog von Holstein-Beck, Lawätz*), Westfeld**), neben andern aus nahen und fernen Gegenden außerhalb Deutschland und derjenigen von Collegen auf deutschen Akademien gefunden. Dabei ist die Kraft des Mannes zu bewundern gewesen, der diesen Briefwechsel, dann den zweimal stärkern mit seinen praktischen Berufsgenossen, Dilettanten und Freunden im Vaterlande und endlich noch die Unterhaltung mit seinen auswärtigen Kindern und Familienangehörigen mit eigener Feder zu führen, daneben aber sein Amt als Akademiker durch ökonomische, kameralistische und mathematische Vorlesungen treu zu verwalten, und was sonst das Generalsekretariat erforderte, die Herausgabe der Annalen und manche andere kleine literarische Arbeit nicht ausge-

*) Dess. Biogr. 1. Jahrg. S. 807 d. Nekr.
**) Dess. Biogr. 2. Jahrg. S. 238.

schlossen, zu beschaffen vermochte. Ueberdies schrieb er nicht flüchtig, sondern besonnen, sehr kleine gedrängte Buchstaben, und sparte gleichsam jeden Papierraum für seine Gedanken, deren Reichthum nicht zuließ, daß eine Zeile als bedeutungslose Wortreihe dastehen durfte. — Erholung fand der Thätige im Schoose seiner Familie, wie im Grünen und Blühen seiner selbstgeschaffenen Fluren; Stärkung aber im Bewußtsein, das Gute redlich zu wollen, und in Freundeshilfe, wo diese Noth that. — Das Ausland ehrte die Verdienste eines solchen Mannes durch ungesuchte zahlreiche Receptionen in gelehrte Gesellschaften und sachverwandte Vereine; der hochgeliebte Fürst eines nahen glücklichen Landes, der jetzige Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, der einst seinen Vorträgen zuzuhören nicht verschmähte, sprach noch vom Throne herab freundlich huldreiche Worte des Beifalls und der Ermunterung in brieflichen Unterhaltungen zu dem unermüdeten Eiferer für eine gute Sache; es liebten und achteten ihn seine vaterländischen Societätsgenossen und sein Landesherr endlich und von ihm innig verehrter Großherzog beglückte ihn mit Gnade und mit Gaben, die der Verewigte als Hilfe für seine Unternehmung zu Neuenwerder mit heiterer Dankesfreude hinnehmen durfte. Wohlwollen empfing er von Rostock und seinen Einwohnern, als er daselbst eintrat und bis an das Ende seines Lebens. Gern gewährte auch er dafür seine Dienste der ganzen Commun und jedem Einzelnen, wo er nützlich seyn konnte. Namentlich sind seine Bestrebungen, die Warnemünder Dünen, deren durch Stürme aufgetriebene Sandlagunen dem Flecken und sogar dem Hafen die größte Gefahr gedroht hatten, durch Kultur fest zu machen, im Andenken. Er unternahm fast gleichzeitig mit Sörn-Biörn, der in Danzig ein gleiches noch ausgedehnteres Werk leitete, das sehr schwierige Geschäft der Bepflanzung. Ist gleich diese in sofern nicht gelungen, als kein Wald erstand, so wurde doch der Hauptzweck erreicht, nämlich der Triebsand gehalten, der seitdem nicht mehr ähnliche Verwüstungen angerichtet hat, obgleich sturmreiche Jahre zunächst vorübergingen. Größere Mittel, als eine einzelne Commun für einen speciellen Zweck verwenden darf, und der viel bessere Geist, welcher jetzt die Fleckenbewohner beherrscht, würden das Unternehmen damals zur größten Vollendung gebracht haben. Mehrere Druckschriften hat der Verstorbene diesem Gegenstande gewidmet, der ihm so sehr am Herzen lag. — 50 J. hatte nun der rastlose

Mann im öffentlichen Lehramte gestanden und 25 J. waren seit der Stiftung der Landwirthschafts-Gesellschaft verflossen, als das J. 1823 den noch rüstigen Arbeiter empfing. Er kannte kein absolutes Bedürfniß des verfeinerten Lebens, Mäßigkeit hatte seine Gesundheit kräftig und frühe Abhärtung seinen Körper dauerhaft erhalten*), keine Brille hatte je sein Auge für die vielen Arbeiten bewaffnet. Seinem regen aber geräuschlosen Schaffen durch ein halbes Jahrhundert waren nun wohl manche Früchte entsprossen, die viele seiner Schüler und sachkundigen Zeitgenossen kennen und würdigen werden. Ihm lohnte dafür sein Großherzog mit Beifall und mit der Erhebung zum geheimen Hofrath, ihm lohnte der Verein, welchem er angehörte, mit Auszeichnungen und Ehrenbeweisen der Werthschätzung, es freuten sich dessen die glückwünschenden Gönner, Freunde und Angehörigen, und der Greis ging im Frieden weiter seinen stillen Pfad. Doch so sehr auch der Abend seines Lebens sank, im geistigen Leben blieb es heller Mittag. Ihn hielt nicht wachsende physische Schwäche, keine Unzufriedenheit über Nichterfüllung manches ins Grab mitgenommenen Wunsches von Berufsthätigkeit ab; keinen Augenblick verließ er sein Studium. Wenn sein Arzt und sein theilnehmender Freund, wenn seine Frau und seine Kinder ihn baten, zu ruhen, so konnte er's nicht. Er trauerte ja nur, daß seine Hand zittere und ihn nicht genug arbeiten lasse, ihn, der doch dazu da sei, seinen Beruf zu erfüllen. Am Schreibtische nur fand er Befriedigung seines unauslöschlichen Triebes zu nützen, und so ist es bis zum letzten Lebenshauche geschehen. Der edle Geist kämpfte vergebens länger mit der zu stark in Anspruch genommenen Hülle; er unterlag endlich. — Eine noch bis im Februar 1829 fortgesetzte Vorlesung über Kameralistik mußte aller Anstrengung ungeachtet aufhören, und am 28. d. M. enteilte sanft und leise die Seele ihrer 78jährigen irdischen Wohnung zum ewigen Jenseits! —

Folgende literarische Arbeiten sind außer den schon angeführten von ihm im Druck erschienen: 1) als besondere Werke: Abhandlung üb. d. Zustand d. gegenwärt. Aufklärung u. deren Nutzen f. d. prakt. Landwirth. Rostock 1785. — Die Beßlersche Dreschmaschine nach Theorie und Erfahrung beurtheilt. mit 1 K. Celle 1799. —

*) Bis nahe an sein 60. Lebensjahr bediente er sich täglich Winter und Sommer des kalten Bades.

Vorrede und Anmerkungen zu Lunquists ökonom. auf Erfahrung gegründete Anleitung, wie d. Bauernwirthschaften durch d. Kleebau u. durch die mit demselben zu verbindende Stallfütterung zum hohen Ertrage zu bringen; ingleichen dessen Gedanken üb. d. Verbesserung des Feldbaues überhaupt durch die Anlegung ökonom. Lehrschulen. Berlin 1799. — Progr., enthaltend einige Betracht. üb. d. fortschreit. Ausbildung d. Menschengeschlechts in staatswirthschaftl. Rücksicht. Rostock 1800. — Geschichte der auf den Dünen zu Warnemünde seit d. J. 1797 unternommenen Anpflanzungsversuche. 1801; u. in d. Rostock. gemmeinnütz. Aufsätzen für d. Stadt- u. Landmann 1801. St. 36—45. — Annalen d. mecklenb. Landwirthschafts-Gesellsch. 1803—1809. 3 Th. — Neue Annalen d. mecklenb. Landw.-Gesellsch. 1813—1828. 16 Bde. (Sie werden fortgesetzt.) — Wie kann ein mecklenb. Bauergehöft, das nicht in Communion liegt, nach und nach zur Wechselwirthschaft u. Stallfütterung eingerichtet werden? 1809. — Joh. Heinr. Hundt's Beschreib. e. höchst einfachen Methode, wie Landgebäude mit Ersparung alles Sohl-, Stender- und Riegelholzes wohlfeil u. dauerhaft erbaut werden können, bekannt gemacht von F. L. C. Karsten. Liegnitz 1811. m. 1 K. — Beantwort. d. Frage: Wie sichern wir uns gegen die wiederkehrende Rindviehpest? Hannibal ante portas. Rostock 1813. — Prüfung d. gegen d. Rinderpest bisher empfohlenen u. in Anwend. gebrachten Schutzmittel. Göttingen 1815. — Sind Armenkolonien in Mecklenburg ausführbar u. nützlich? 1823. —— 2) Als Beiträge zu folgenden Zeitschriften u. periodischen Blättern: Vorläufige Nachr. v. e. in Bützow erricht. Pensionsanstalt; in d. gel. Beitr. zu d. meckl. schwerin. Nachr. 1782. St. 44, 45, 46 u. 47. — Aufsätze in d. Celleschen Annalen d. niedersächs. Landwirthsch. — Zur Monatsschrift von u. für Mecklenburg trug er bei: Beschreib d. gefleckten Hyäne (canis crocuta); 1791. Juniheft. S. 397—404 u. Julih. S. 451—464. — Des herzogl. Hofmalers J. D. Findorff zu Ludwigslust Lebensgeschichte; 1792, Aprilh. S. 120—124. — Vorschläge z. e. feuersichern, wohlfeilen u. dauerhaften Dachart bei Wirthschaftsgebäuden auf d. Lande; 1795. Suppl. H. 4, S. 105—114. — Gedanken üb. e. Stelle in Nugent's Reisen (Th. 2, S. 29, Anmerkung); 1795. Nov. S. 321—333. — Vorläufige Nachricht v. d. an d. Sanddünen zu Warnemünde durch d. letzten Sturmwinde verursachten Schäden; 1795. Suppl. H. 3., S. 94 u. 95. — Vorschläge z. Dämpfung d. Warnemünder Flugsandes

u. d. dadurch zu erzweckenden Befestig. u. bessern Benutz. d. dort. Dünen; 1796. Mai S. 75—78. — Beschreib. d. Kartoffelpfluges; ebend. S. 99—101. — Nachr. v. e. zwiefachen mit d. feuersichern Lehmschindeldache angestellten Versuch; 1797. Dec. S. 377—384 u. 1798 Febr. S. 49—55. — Beschreib. einiger Käferarten Mecklenburgs; 1797. Suppl. 4, S. 113—125, 1798 Suppl. 1, S. 10—20 u. 2, S. 41—49. — Oekonom. Nutzen d. Hasenbrahms; 1800. Jan. S. 25—39. — Patriot. Aufruf z. allgem. Theilnahme an d. Bepflanz. d. Warnemünder Dünen; in den Rostockschen Aufsätzen für d. Stadt- und Landmann 1799. St. 13. — Empfehlung d. Lehmschindeldächer u. Vergl. derselben mit d. gewöhnl. Strohdach u. verschied. Steindächern; ebend. 1802. St. 42—45 u. in d. Celleschen Annal. d. niedersächs. Landwirthsch. Jahrg. 1. — Zu den mecklenb. schwerin. Quartkalendern lieferte er: Ueb. d. verschied. Kultursysteme; 1813. — Beschreib. d. Verfahrens, wie d. Schweizer d. Heu zubereiten; 1814. — Von d. Fütterung d. Rindviehes nach Schweizerart; 1815. — Der mecklenb. patriot. Verein; 1818. — Fortschritte d. mecklenb. patriot. Vereins; 1820. — Ueb. d. Einsäuern d. grünen Fütterung; 1821. — Sollte gar keine Hoffnung seyn, in Mecklenburg Gyps aufzufinden? 1822. — Erfahrung. üb. d. Begraben d. Bienen im Winter; 1824. — Kürzere Aufsätze in d. meckl. schwerin. Duodezkalendern. — Kleine Beitr. z. schwerin. freimüth. Abendbl. — Ueb. d. Lästige d. deutschen Titelwesens; in Stillers vaterländ. Unterhaltungsbl. f. gebild. Stände; 1820. Nr. 11. —— Sein Bildniß, gezeichnet von F. W. Hädge und lithographirt von Ed. Müller, befindet sich vor d. 1. Hälfte d. 14. Jahrg. seiner neuen Annalen der mecklenb. Landw. Gesellsch. u. ähnlicher vor dem 16. Jahrg. dieser Zeitschrift, Heft 1 (1829). — Vergl. Cleemanns Archivlexicon 2. Kursus, S. 382. — Schwerinsches freimüth. Abendbl. 1829 Nr. 534. — Neue Annalen der mecklenb. Landwirthschafts-Gesellschaft Jahrg. 16, H. 1, S. 159.

Schwerin. Dr. Brüssow.

---

* 87. Lorenz Musinam,

Rechtspraktikant zu Bamberg;

geb. d. 8. Febr. 1781, gest. d. 28. Febr. 1829.

Er war zu Bamberg geboren, wo sein Vater Polizeicommissär war. Nach vollendeten Gymnasialstudien in seiner Vaterstadt widmete er sich der Rechtswissenschaft auf der ehemaligen Universität zu Bamberg und trat hierauf als Rechtspraktikant in das ehemalige Vicedomamt. Eine Kopfkrankheit, die ihn befallen, hatte sein Gehör geschwächt, was ihm für seine übrige Lebenszeit sehr hinderlich wurde. Er praktizirte hierauf eine Zeit lang bei ausgezeichneten Rechtsanwalden und erwarb sich treffliche Kenntnisse in der Rechtswissenschaft. Später gab er wegen anhaltender Kränklichkeit die Praxis auf und wurde hierauf vom königl. Kreis- und Stadtgericht zu Bamberg, als rechtlicher Mann bekannt, zum Curator mehrerer Verlassenschaften bestellt, die er mit größter Pünktlichkeit und Uneigennützigkeit zur Zufriedenheit dieses Gerichts verwaltete. Da er die Liebe und das Vertrauen der Bürger und angesehener Männer Bambergs besaß, so wurde er in manchen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen und zum Bevollmächtigten bei Gericht gewählt, ja selbst vom Auslande gekannt, hatte er oft wichtige Geschäfte übertragen erhalten, die er auf das Genaueste besorgte. Geliebt und geschätzt von Jedermann brachte er sein Leben nur auf 48 J. und starb an den Folgen seiner frühern Kopfkrankheit.

88. Johann Vesque von Püttlingen,

k. k. wirkl. Hofrath u. Schatzmeister, erster Custos d. k. k. Hofbiblioth. u. Ritter d. kön. sard. St. Mauritius- u. Lazarusordens — zu Wien;

geb. d. 12. Nov. 1760, gest. d. 1. März 1829. *)

Er stammte aus einer altadligen französischen Familie zu Brüssel und war der einzige Sohn des Johann V. v. P., Herrn der Herrschaften Püttlingen, Hoven und Stadt-Bredimus im Luxemburgischen. Frühzeitig verlor er seine Eltern und wurde von seinem Vormund in das Gymnasium zu Commercy in Lothringen geschickt, von wo er sodann sich nach Löwen in Brabant begab und an

*) Auszügl. a. d. Zeitschr. für östr. Rechtsgelehrsamk. rc. 1829. H. 3.

der dortigen Schule die Philosophie und Rechtswissenschaft studirte. Im J. 1787 trat er zu Brüssel, nachdem er sich durch Reisen in Frankreich, den Niederlanden und Norddeutschland ausgebildet hatte, als Concipist bei der damaligen Commission in geistlichen Angelegenheiten in den Staatsdienst. Als das niederländische Generalgubernium in Folge der entstandenen Unruhen plötzlich Brüssel verlassen mußte, wurde Vesque, da er aus Mangel an Pferden nicht sogleich mitfolgen konnte, wegen seiner Anhänglichkeit an das östreichische Kaiserhaus von Seite der Insurgenten verhaftet und 2 Monate am Kreurenberg gefangen gehalten. Nur durch die thätigste Verwendung einiger Gutgesinnten gelang es ihm endlich, den Mißhandlungen zu entfliehen, worauf bald seine Verwendung bei der zu Luxemburg zur Verwaltung der treugebliebenen Provinzen niedergesetzten Commission erfolgte. Nach wiederhergestellter Ruhe wurde Vesque dem bevollmächtigten Minister Grafen von Mercy-Argenteau in Brüssel zugetheilt und darauf bei dem niederländischen Staats- und Kriegssekretariate angestellt. Zur Belohnung seines hierbei bewiesenen ausgezeichneten Eifers ernannte ihn Se. k. k. Majestät Kaiser Franz zum k. k. Sekretär. Im J. 1792 mußte Vesque abermals sein Vaterland verlassen und sich wegen Annäherung des französischen republikanischen Heeres mit dem Personal des Generalguberniums nach Wesel flüchten. Endlich im J. 1794 begleitete er aus gleicher Ursache den Transport des Archives von Brüssel zu Wasser durch Holland bis Düsseldorf, verfügte sich dann nach Dillenburg, wo seine wirkliche Dienstleistung am 31. Dec. 1794, mit der gänzlichen Auflösung des Generalguberniums, aufhörte. Er benutzte nun diese Zeit der Muße zu seiner weitern Ausbildung; durchreiste Deutschland und die Schweiz, größtentheils zu Fuß; begab sich nach Italien, wo er in Rom ein ganzes Jahr sich mit dem Studium der dortigen Kunstschätze beschäftigte und bereiste hierauf Oestreich, Böhmen, Mähren, Schlesien und Galizien, um die Hauptprovinzen der Monarchie kennen zu lernen. In Prag verehelichte er sich mit Fräulein Therese von Leenheer, welche ebenfalls aus ihrer Vaterstadt Brüssel mit ihren 10 Geschwistern emigrirt war. — Im J. 1803 gab Vesque einen neuen Beweis der unwandelbaren Anhänglichkeit an seinen Monarchen. Er befand sich eben zu Opole im östr. Galizien, als von Seite der französischen Republik an alle im östr. Dienste stehenden Niederländer der

Aufruf erging, sich bestimmt zu erklären, ob sie, in Folge der Vereinigung Belgiens mit Frankreich, als Franzosen oder als Fremdlinge auf dem französischen Boden gehalten und behandelt werden wollten, worauf er in einer an den damaligen zu Wien residirenden Minister der Republik, den citoyen Champagny, gerichteten Erklärung zur Antwort gab, daß er keineswegs gesonnen sei, je aus dem kaiserl. Dienste zu treten, und daß er demnach ausdrücklich begehre, wie ein Fremdling auf dem französischen Boden behandelt zu werden. — Im J. 1804 kam er endlich nach Wien, und im darauf folgenden Jahre fand er Gelegenheit, wieder in den wirklichen Staatsdienst zu treten. Der Feind rückte 1805 in diese Hauptstadt ein, und Vesque wurde unter dem damaligen bevollmächtigten Hofcommissär und nachherigen Oberstkämmerer Rudolph Grafen von Wrbna *) zur Führung der Hauptcorrespondenz mit den französischen Machthabern verwendet. Durch zwei angstvolle Monate leistete er mit fast beispielloser Anstrengung die wichtigsten Dienste, in Anerkennung welcher auch Se. Majestät ihn im J. 1806 zum wirklichen Hofsekretär bei dem k. k. Oberstkämmereramte ernannte. Noch mehr leistete er im J. 1809 während der zweiten und längeren feindlichen Besetzung Wiens. Vesque benahm sich in den schwierigsten Lagen mit Geist und Umsicht, und gewann sich das innigste Zutrauen des Chefs der Behörden und aller Geschäftsmänner, mit welchen er in Berührung kam. Se. Majestät ernannte ihn noch im Jahre 1809 zum Kanzleidirector des k. k. Oberstkämmereramtes, und bald darauf zum wirklichen niederöstreich. Regierungsrathe. —

Bei der Leitung des Oberstkämmereramtes, welche wegen der öfteren und längeren Dienstreisen des Oberstkämmerers durch geraume Zeit ihm oblag, kamen ihm nebst der gewohnten Thätigkeit, auch seine mannichfaltigen ausgebreiteten Kenntnisse, nicht nur im Geschäftsgange, sondern auch in den Kunst- und wissenschaftlichen Fächern zu statten, und diese setzten ihn auch in den Stand, im J. 1813, wo sich die Möglichkeit einer neuen feindlichen Invasion besorgen ließ, die schnellsten und zweckmäßigsten Maßregeln zur sichern Rettung der kaiserl. Schatzkammer, der Bildergallerie, des Naturalienkabinettes und der Ambrasersammlung zu ergreifen; die von ihm in Antrag gebrachten oder getroffenen Anstalten hatten das Glück, die allerhöchste Genehmigung und Gutheißung Sr. Majestät zu erhalten, welche ihm auch in

*) Dess. Biogr. 1. Jahrg. S. 89 d. Nekr.

Berücksichtigung dieser abermaligen Verdienste als ein Nebengeschäft die k. k. Schatzmeisterstelle verlieh. — In den Jahren 1814, 15 und 16 begleitete er den kaiserlichen Hof in den Feldzugsreisen zweimal nach Paris, eben so nach Venedig und Mailand, und leistete dort, wie auch während des Congresses in Wien, durch seine Sprachkenntnisse wichtige Dienste, welche sowohl von dem Kaiser durch dessen Ernennung zum wirklichen k. k. Hofrathe, als auch von den auswärtigen Souveränen und Ministern anerkannt wurden, und wegen welcher der König von Sardinien ihm das Ritterkreuz des heiligen Mauritius und Lazarus verlieh. — In den wenigen Nebenstunden, welche Vesque seinen Berufsgeschäften abbrechen durfte, hatte er sich stets mit der Lieblingsneigung seiner Jugend, mit der Literatur beschäftigt. Es bestehen von ihm eine große Anzahl von seiner Hand geschriebener Manuscripte; namentlich ist er der Verfasser einer philosophischen Sprachlehre, einer Geschichte des deutschen Ordens, mehrerer staatsrechtlicher, politischer, literarischer und numismatischer Abhandlungen, wie auch poetischer Versuche, sämmtlich in französischer Sprache, deren einige zu Paris und Brüssel im Drucke erschienen sind. Daher bat er, als er nach Wien gekommen war, um eine Anstellung bei der Hofbibliothek, als für welches Fach ihn seine Lieblingsneigung bestimmte; allein zu jener Zeit war keine Stelle unbesetzt. — Da nun im J. 1824, in Folge der wiederhergestellten Ruhe Europas, und der dadurch verminderten Geschäfte, das Personal des Oberstkämmereramtes eine Reduction erlitt, so ernannte ihn Se. Majestät mit Beibehaltung der Schatzmeisterstelle, zum ersten Custos der k. k. Hofbibliothek. Auch hier zeigte er denselben Amtseifer und eisernen Fleiß. Er, der in seinem ganzen Leben nie einen Urlaub genommen, oder einen Ferialtag beobachtet hatte, brachte auch jetzt in seinem vorgerückten Alter jeden Tag von früh Morgens bis zum Einbruche der Dämmerung im steten Arbeiten bei der Hofbibliothek zu. Er hatte sich das Ordnen und die Beschreibung der Incunabeln, an welchen die Bibliothek einen kostbaren Schatz besitzt, zum Gegenstand seiner Beschäftigung gewählt, und wollte mit einem beschreibenden Katalog derselben in lateinischer Sprache, welchen er im J. 1825 angefangen hatte, in sechs Jahren fertig werden, als ihn der Tod bei dieser Arbeit ereilte. — Er hinterläßt eine Wittwe und zwei Söhne, von denen der Aeltere, nachdem er im J. 1827

die juridische Doctorwürde an der Universität Wien erhalten, bei dem niederöstr. Landrecht als Rechtsauscultant angestellt ist, und der Jüngere seine Rechtsstudien für den Staatsdienst daselbst vollendet.

* 89. Carl Gottfried Hagen,

Königl. preuß. Medicinalrath u. Professor d. Chemie, Physik u. Pharmazie zu Königsberg in Preußen;

geb. den 24. Dec. 1749, gest. d. 2. März. 1829.

Hagen wurde zu Königsberg in Preußen, wo sein Vater Hofapotheker und Medicinalassessor war, geboren. Nach vollendeter erster Jugendbildung, und nachdem er in der Schule so weit vorgerückt war, um zur Universität überzugehen, widmete er sich auf den Wunsch seines Vaters der Pharmazie, obgleich das Studium der Theologie seinen Wünschen mehr entsprochen hätte. Die Lehrjahre brachte er bei seinem Vater zu. Sowohl während als besonders nach Beendigung derselben ergab er sich mit großem Eifer dem Studium der wissenschaftlichen Pharmazie, der Chemie und Physik, sowie allen Zweigen der Naturgeschichte, so daß er in diesen Wissenschaften durch eigenen Fleiß schon sehr bedeutende Fortschritte gemacht hatte, als er im J. 1769, um Medicin zu studiren, zur Universität überging, wo er nicht nur den weiteren Studien der genannten Wissenschaften, sondern auch den medicinischen Disciplinen mit so vielem Eifer sich widmete, daß er sich allgemein die Achtung und Liebe seiner Lehrer erwarb. Doch schon im J. 1772 unterbrach der Tod des Vaters die akademischen Studien, und die Sorge für zahlreiche Geschwister machte es nöthig, das Studium der Medicin aufzugeben und die Leitung der Hofapotheke zu übernehmen. Im J. 1773 ging er also nach Berlin und verrichtete dort den chemisch-pharmazeutischen Cursus. Nach seiner Rückkehr widmete er seinem Geschäfte allen Fleiß und alle Sorgfalt, und da er einsah, daß die Vorsehung ihn hierzu bestimmt habe, so beschloß er, seinem Fache sein Leben und seine Kräfte zu widmen und ließ daher die Hoffnung, die wohl schon in dem Jünglinge erwacht war, fahren, von seinen auf der Akademie sich erworbenen Kenntnissen einen anderweitigen Gebrauch zu machen. Seinen Lieblingswissenschaften blieb er jedoch mit unermüdlichem Eifer ergeben und erwarb sich bald darin einen Ruf, so daß, besonders auf Veranlassung seiner vormaligen Leh-

rer, der Professoren Büttner und Orlovius, der Wunsch ihm zu erkennen gegeben wurde, ihn für die Universität zu gewinnen. Solchen Stimmen vertrauend, überwand H. die Stimme der Bescheidenheit um so mehr, als ihn eine lebhafte Neigung für das Lehrfach beseelte, und er bestand demnach, bei eigenen beschränkten Vermögensumständen von Orlovius unterstützt, am 20. Apr. 1775 das Examen rigorosum bei der medicinischen Fakultät, über dessen Erfolg das spätere Promotionsprogramm ein ehrenvolles Zeugniß gibt. Am 28. Sept. 1775 ward er feierlich promovirt und gleich darauf Docent. Im J. 1779 wurde er außerordentlicher Professor ohne Gehalt, 1783 Adjunkt der medicinischen Fakultät und 1788 ordentlicher Professor in derselben. Nachdem er im J. 1804 eine Reise durch Schlesien, Böhmen, Baiern nach der Schweiz gemacht, trat er 1807 als Professor der Chemie, Physik und Naturgeschichte zu der philosophischen Fakultät über. — Am 28. Sept. 1825 feierte der Verewigte sein Doctorjubiläum und erhielt bei dieser Gelegenheit von allen Seiten die unzweideutigsten Beweise der hohen Achtung, die dem wahren Verdienste gezollt wurden. Von Seiten des Staats wurde ihm eine — bei Gelehrten seltene — Auszeichnung durch Ertheilung des rothen Adlerordens 2. Kl. mit Eichenlaub zu Theil. Von Sr. königl. Hoheit dem Kronprinzen war ein in den huldvollsten Ausdrücken abgefaßtes Handschreiben eingegangen, mit der Nachricht, daß derselbe den Jubelgreis mit seiner Büste in Erz gegossen beehren würde. Dieses Schreiben rührte den Gefeierten tief, da es ihm die Zeit, in der er das Glück hatte, Sr. k. Hoheit Vorlesungen über Botanik, Chemie und Physik zu halten, lebhaft vergegenwärtigte. Im akademischen Hörsale wurde die erneuerte Promotion und Ueberreichung eines neuen Doctordiploms mit den größten Feierlichkeiten vollzogen, und die allgemeine Theilnahme an dem Feste sprach sich nicht nur durch Disputationen der Behörden, durch Ueberreichung eines Pokals von den Naturforschern Preußens ꝛc. aus, sondern es wurde auch unter gemeinschaftlicher Mitwirkung von Professoren und Pharmazeuten eine sehr wohlgelungene Marmorbüste des Jubilars in dem Universitätsgebäude aufgestellt. Außerdem hatten die Pharmazeuten eine Medaille prägen lassen, die auf der Vorderseite das Bild des Jubelgreises, auf der Kehrseite das mit Eichenlaub umkränzte, auf einem mit einer Schlange, dem Sinnbilde der Heilkunst, umwundenen

Pulte liegende Lehrbuch der Apothekerkunst zeigt, mit der Umschrift: Artem per X Lustra docendo promovit. — Noch über 3 J. nach dieser Feier wurden die Vorlesungen mit dem regsten Eifer fortgesetzt und ungeschwächt blieb die Lebendigkeit des Geistes, bis der Tod seinem thätigen Leben im 80. J. des Alters ein Ziel setzte. Sanft verschied er nach kurzer Krankheit, wie er es gewünscht hatte, auf seinem Stuhle sitzend. —

Verzeichniß seiner Schriften: Chem. Untersuch. v. d. blauen Farberde. Königsb. 1773. — Diss. I — III. de Stanno. 1776. — Lehrb. d. Apothekerkunst in 8 Aufl. von 1778 — 1829. — Tentamen histor. Lichenum, praesertim Prussicorum. 1782. — Diss. sistens Docimasiam concretionum in oleis aethereis observat. 1783. — Diss. de Ranunculis Borussicis. 1783. — Progr. novam Detonationis theoriam commendans. 1784. — Progr. de similit. salium alcalin. cum terris absorbentibus. 1784. — Diss. de natura partis inflamm. spir. vini. 1785. — Progr. contra praeexistentiam spir. ardentium. 1785. — Grundr. d. Experimentalchemie in 4 Aufl. von 1786 — 1815. — Progr. de Dysode Prussico. 1787. — Progr. de aqua fontana Ottlaviensi. 1788. — Diss. de principio plantarum odoro. 1788. — Diss. de Acidula Thurenensi. 1788. — Chem. Zerglied. d. Thurenschen Wassers in Preußen. 1789. — Progr. Isagoge in Chem. forensem. 1789. — Progr. Recensio Veronicarum Prussic. 1790. — Grundr. d. Experimentalpharmazie; m. K. u. Tab. 1790. — Diss. exhibens analecta ad histor. Furiae infernalis. 1794. — Progr. I. ad VII. de plantis in Prussia cultis. 1791. — Diss. de auro ammoniaco. 1794. — Diss. de plantarum nutrimento ab aqua proficiscente. 1798. — Empfehlung d. Einsammelns d. preuß. Cochenille. — Ueb. Selbstentzünd. u. Vorbeug. derselben. 1816. — Chloris Borussica. 1819. — Preußens Pflanzen. — Ueb. d. rothen Theil d. Bluts; in d. Schr. d. Berl. Ges. naturf. Fr. Bd. 3 (1782). — Ueb. d. Phlogistikat. d. Bittersalzerde; in Crells chem. Annal. St. 4 (1788). — Von d. Auflös. d. grauen Ambers in Vitrioläther; ebd. St. 8. — Biogr. seines Bruders Joh. Heinr. königl. preuß. Apoth. z. Berlin; in d. Beschäftig. d. Berl. Ges. naturf. Fr. Bd. 3. — Abhdlgn. in d. nov. act. acad. curios. — Vergl. Goldbeck.

Dulk.

* 90. Hieronymus Friedrich Segnitz,

Justizcommissär u. Gerichtsdirector zu Merseburg;

geb. d. 23. Juni 1753, gest. d. 2. März. 1829.

Der Domkämmerer Greg. Christian S. zu Merseburg war des Verstorbenen Vater. Seine geistige Ausbildung erhielt er auf dem Stiftsgymnasium daselbst, von wo er nachher im J. 1775 sich auf die Leipziger Akademie begab, und sich hier der Rechtswissenschaft widmete, wo er bei Dr. Zöllner von 1776 — 78 Famulus war. Ostern 1779 verließ er die Akademie, ging nach Merseburg zurück und erhielt bald nachher als junger Advokat und Notar einige Praxis. — Im J. 1782 vermählte er sich mit einer Verwandten und Pflegerin des damals berühmten Arztes zu Merseburg Dr. Drechsler, welche Gattin ihm 9 Kinder gebar. — In früherer Zeit verwaltete er die Gerichtshaltereien in Blösien und Rumstädt, sowie später von 1827—29 die in Zöschen, Lessen, Beuna und Niederfrankleben und behauptete bis zu seinem Hinscheiden den Ruhm eines redlichen Rechtsconsulenten. — Er war ein Mann von großer Jovialität, vermöge welcher ihn Mißgeschicke nicht mißvergnügt machen konnten. Auch war er ein treuer liebender Gatte und bewies solches insbesondere dadurch, daß er seine in den letzten Jahren an Taubheit leidende Gattin mit großer Geduld und Liebe pflegte. — Sieben noch lebende Kinder, obgleich es geschienen, als wenn er sich wenig um ihre geistige Fortschritte bekümmere, sind brauchbare gute Menschen geworden. —

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 91. Johann Ernst Gottlob Thoms,

Doctor d. Medicin u. prakt. Arzt zu Teterow im Großherzogth. Meklenburg-Schwerin;

geb. im J. 1782, gest. d. 2. März 1829.

Der Verewigte hatte sich als ein rationeller Arzt durch uneigennützige Aufopferung und pünktliche Berufstreue die allgemeine Achtung und Liebe seiner Mitbürger in hohem Grade erworben und verdient es daher, daß sein Andenken auch hier für die Nachwelt aufbewahrt wird. Geboren zu Rostock, wo sein Vater großherzogl. Kastellan gewesen seyn soll, erhielt er seine Schulbildung auf dem dasigen Gymnasium, die akademische aber auf einer auswärtigen Universität. Im J. 1805 nahm er

den Doctorgrad seiner Wissenschaft an und setzte sich nun als praktischer Arzt an seinem Geburtsorte, wählte aber schon um Michaelis 1806 die Stadt Güstrow zu seinem fernern nützlichen Wirken. 1813 begab er sich endlich nach Teterow und verheirathete sich hier den 6. Oct. 1820 mit Dorothea Rath, welche ihm einen Sohn gebar. Nicht lange genoß er jedoch die Freuden dieser überaus glücklichen Ehe, denn schon nach Verlauf von 8 J. ward er nach einem äußerst schmerzhaften Krankenlager im eben vollendeten 46. Lebensjahre den Seinen entrissen. — Als Schriftsteller ist der Verewigte eigentlich nicht aufgetreten, jedoch hat man, außer seiner Inaugural-Dissertation, von ihm gedruckt: „Bemerkungen über die Wechselfieberepidemie in Güstrow in den J. 1807, 1808, und 1809. Rostock 1810.

Schwerin. Dr. Brüssow.

* 92. Christian Traugott Lebrecht Wanckel,

Pastor in d. Vorstadt Altenburg vor Merseburg u. zu Meuschau;

geb. d. 18. Apr. 1785, gest. d. 3. März 1829.

Er stammte aus einer alten Familie, die bereits seit 800 J. in Sachsen einheimisch ist und deren meiste Mitglieder Prediger*) waren, und ward zu Schkeuditz unweit Leipzig, wo sein Vater als Advokat lebte, geboren. Kaum hatte er das erste Jahr erreicht, als ihm auch schon der Vater starb, und 9 J. darauf folgte ihm die Mutter nach. Verwaist standen W. und sein 4 J. älterer Bruder Joh. Carl Ludwig W. (jetzt Rentamtmann zu Stolberg im Erzgebirge) auf dieser Welt, wenn sich nicht edle Verwandte ihrer Erziehung kräftigst angenommen hätten. Besonders verdient hier einer öffentlichen Erwähnung sein würdiger Oheim K. L. Phil. Wanckel, der im J. 1812 zu Bottendorf an der Unstrut gestorben, und 18 J. hindurch Lehrer an der Klosterschule in Roßleben gewesen ist. Diesem trefflichen Manne, welcher zwar nie ein schriftstellerisches Produkt geliefert, aber durch seine gründliche Vorbildung junger Leute für Gymnasien und Lyceen, sich um die gelehrte Welt höchst verdient gemacht hat, verdankte W. bei einem 4jährigen sorgfältigen Unterricht seine innere Ausbildung an Geist und Herz. Auf der Klosterschule zu Roßleben, die er im J. 1803 bezog,

*) Ein merkwürdiger Stammbaum dieser Familie ist abgedruckt in K. G. Dietmanns kursächs. Priesterschaft Bd. 4, S. 996.

vollendete er seine gelehrten Studien, so daß er im J. 1805 die Leipziger Hochschule beziehen konnte. Nach seinem Abgange, welcher im J. 1808 statt fand, lebte er als Candidat der Theologie und Hauslehrer in Merseburg, ward im Jan. 1810 Pfarrsubstitut zu Hohenlohe bei Lützen, rückte aber schon im folgenden Jahre als wirklicher Pfarrer ein. In dem verhängnißvollen Kriegsjahre 1813 (wo er Augenzeuge der mörderischen Schlacht von Gr. Görschen gewesen war) traf ihn manches Ungemach, und durch Plünderung büßte er über die Hälfte seiner Habe ein. Als durch Löhrs Abgang nach Zwenkau die Predigerstelle zu St. Veit in Merseburg, nebst dem damit verbundenen Filiale Meuschau erledigt worden war, erhielt W. diese Stelle, und übte, umgeben von einer zahlreichen Familie, mit sichtbarem Segen hier während eines 16jährigen Zeitraums alle die schweren Pflichten eines friedfertigen und preiswürdigen Lehrers des göttlichen Wortes. — Seine Predigten waren gedankenreich und kraftvoll, sein Vortrag warm und ergreifend. Schon seit längerer Zeit war er kränklich, und sein Ansehn leidend, aber eine lebhafte Begeisterung sprach aus seiner Stimme und strahlte aus seinem Auge. — Sein Amt und vor allem die Beschwerden eines lästigen Filials gestatteten ihm nicht, sich als einen rüstigen Schriftsteller zu zeigen. Doch hatte er in dem „neuen Journal für Freimaurerei (Altenburg 1812 — 1822)“ und in der „Altenburger Zeitschrift für Freimaurer (1823)“ unter der Chiffre Ουλ. einige Reden und kleine Aufsätze geliefert. Als aber der Professor Heinr. Steffens in Breslau in seiner bekannten Schrift: „die Carricaturen des Heiligsten“ (Leipz. 1819, 1821) mehrere Ceremonien dieses ehrwürdigen Bündnisses ins Lächerliche zu stellen suchte, so verband er sich mit 3 achtbaren in Merseburg und Naumburg lebenden Brüdern öffentlich zu einer Gegenschrift, die in Leipzig unter dem Titel: „Gegen die Angriffe des Prof. Steffens auf die Freimaurerei“ im J. 1821 gedruckt erschien. Nach einiger Zeit folgten auf Verlangen seiner Zuhörer seine „Predigten und Gelegenheitsreden (Merseb 1824)“, die in einigen Literaturzeitungen sich eines nicht ungünstigen Urtheils erfreuten. Uebrigens stehen unter Nr. 925, 979 und 1051 drei von ihm gedichtete treffliche Kirchenlieder in dem neuen Anhange des Merseburger Gesangbuchs, welcher 1825 herauskam. Tief empfunden ist das letzte dieser Lieder:

„Freundschaft" überschrieben. Auch hat er zum literarischen Conversationsblatt einige Beiträge geliefert.

Dresden. W. Lindner.

* 93. Moritz Friedr. Wilh. v. Schwerin,

Landrath d. Anklamschen Kreises zu Dargebell in Pommern, Ritter des eis. Kr. 2. Kl.;

geb. d. 4. Nov. 1745, gest. d. 4. März 1829.

Er war der Sohn des königl. preußischen Generallieutenants v. Schw. auf Busow und Dargebell; 1757 kam derselbe auf die Ritterakademie nach Alt-Brandenburg, welche er ohne Wissen seines Vaters 1761 verließ, um bei dem damaligen v. Bellingschen, nachmaligen v. Blücherschen Husarenregiment Dienste zu nehmen, wo er auch noch 2 J. des denkwürdigen 7jährigen Krieges mitmachte. Nach dem Frieden ward er auf Antrag seines Vaters zu dem v. Krökowschen Dragonerregiment nach Schlesien versetzt. Hier verehelichte er sich mit Mariane v. Stosch, mit welcher er 2 Söhne und 2 Töchter erhielt. Da er nach 25jährigem Militärdienst es nur bis zum Lieutenant gebracht, nahm er den Abschied und bezog sein Gut Dargebell. Im Jahre 1793 ward er, schon mehrere Jahre bei der pommerschen Landschaft angestellt, zum Landrath des Anklamschen Kreises erwählt, welchem Posten er stets, und besonders während der unglücklichen Kriegsjahre mit regem Eifer und großer Treue für seinen König in seinem Kreise vorstand, weshalb auch Se. Majestät die Gnade hatte, ihm im J. 1814 das eiserne Kreuz 2. Kl. am weißen Bande zu verleihen. Im J. 1815 feierten sämmtliche Gutsbesitzer des Anklamschen Kreises am 4. Nov. seinen Geburtstag und sein 50jähriges Dienstjubiläum, theils als Soldat, theils im Civil, und beschenkten ihn, als Anerkenntniß seiner treuen und uneigennützigen Sorge für das Beste des Kreises, mit einem silbernen Becher, worauf in getriebener Arbeit auf einer Seite die Attribute des Krieges, auf der andern die des Ackerbaues angebracht, vorn eine Opferschale mit der Umschrift: „Opfer der Dankbarkeit und Liebe", darunter sein Name, Geburtstag und Wappen; auf kleinen Schildern sind die Namen sämmtlicher Gutsbesitzer angebracht; den Deckel bildet ein Adler, der das eiserne Kreuz hält. Diesen Becher schenkte er schon bei seinem Leben dem Unterzeichneten, um ihn als ehrendes Denkmal zu verwahren. Im J. 1816 durch den Verlust einer geliebten Tochter

sehr geschwächt, legte er sein Amt nieder und zog sich in den Kreis seiner Kinder zurück, wo er zu einem bessern Leben hinüberging.

Bauer b. Greifswald. Major Otto v. Schwerin.

* 94. Carl Erdmann Zangen,

Doctor d. Rechte u. Rechtsconsulent zu Dresden;
geb. d. 14. Febr. 1768, gest. d. 5. März 1829.

Er ward zu Dresden geboren, wo sein Vater Dr. Traug. Wilh. Z. als Advokat lebte, der aber schon im J. 1780 starb, als er das 11. J. erreicht hatte. Seine Mutter, eine geb. Schröter, übernahm sodann seine Erziehung; vorzüglich aber hatte sein Vormund, der geachtete Hofrath und Kammerconsulent Dr. J. G. Freyberg († 1801) auf seine frühzeitige gelehrte Ausbildung großen Einfluß. Geschickte Hauslehrer unterrichteten ihn in den ersten Wissenschaften, so daß er, ohne eine öffentliche Schule besucht zu haben, im J. 1785 die hohe Schule zu Wittenberg beziehen konnte. Nach einem fast 3jährigen Aufenthalte daselbst bestand er das juridische Examen, kehrte dann nach Dresden zurück, wo er er sich unter Leitung des genannten Hofr. Dr. Freyberg und des damaligen Advokaten Dr. Günz (jetzt Geheimerath) in der juridischen Praxis übte. Im J. 1793 nahm er die juridische Doctorwürde an und hat seitdem mit Eifer und einer strengen Rechtlichkeit sich als Rechtsfreund bewiesen. Seine gründlichen theoretischen Kenntnisse bewies er durch nachstehende Schriften: Dissert. inaug. sistens causas, quibus homines proprii contra dominos ad libertatem provocare prohibentur. Viteb. 1793. — Adversaria quaedam juris civ. privata. Dresd. 1802.

Dresden. W. Lindner.

* 95. Carl Friedrich Curtius,

Doctor d. Rechte u. königl. sächs. Appellationsrath zu Dresden;
geb. d. 18. Jan. 1764, gest. d. 6. März 1829.

Curtius ward in Leipzig geboren, wo sein Vater Chr. Friedr. C. die juridische Praxis betrieb. Anfangs durch Hauslehrer unterrichtet besuchte er von 1776 an die dasige Nicolaischule, und knüpfte während dieser Zeit mit dem seel. Haubold *) das enge Band der Freund-

*) M. s. dessen Biogr. 2. Jahrg. S. 506. d. Nekr.

schaft, das erst durch den Tod des Letztern wieder getrennt ward. Im J. 1779 wurde er in die Landschule zu Pforta als Alumnus aufgenommen, wo er bis 1783 seine Studien fortsetzte. Ausgerüstet mit einer umfassenden Kenntniß der alten Sprachen kehrte er wieder nach Leipzig zurück und widmete sich auf der dasigen Hochschule der Rechtswissenschaft. Als Haubold am 30. Sept. 1786 sich durch Vertheidigung seiner Exerc. J. de legib. majestatis populi rom. auf dem philosophischen Katheder habilitirte, ward er von diesem zum Respondenten erwählt. Nach überstandenem Candidatenexamen bereitete er sich zur juristischen Praxis vor und erlangte am 24. Decbr. 1789 die Würde eines Doctors beider Rechte, bei welcher Gelegenheit er eine Dissertation: de finibus exceptionis legis Anastasianae caute regundis schrieb und ohne Präses vertheidigte. Mittelst höchsten Rescripts vom 20. Febr. 1790 wurde ihm die gebetene Admission zur Oberhofgerichts- und Consistorial-Advokatur bewilligt, und von dieser Zeit an widmete er sich zwar der Praxis, trat jedoch auch als Privatlehrer der Rechte in Leipzig auf. Von Ostern 1790 bis dahin 1797 hielt er mit Beifall Vorlesungen über sächsisches Privatrecht, Wechselrecht, peinliches Recht und angewandtes römisches Recht. Außerdem arbeitete er während dieser Zeit sein dem Theoretiker und Praktiker gleich unentbehrliches Handbuch des in Sachsen geltenden Civilrechts aus, wovon der 1. Thl. im J. 1797, der 2. 1799 erschien, und wodurch er sich ein großes und bleibendes Verdienst um die Bildung des vaterländischen Rechts erwarb. Es ward mit wohlverdientem Beifall aufgenommen und die Brauchbarkeit desselben so allgemein anerkannt, daß schon nach 10 J. eine zweite Ausgabe nothwendig ward, die jedoch mit des Verfassers Genehmigung vom Dr. A. S. C. Richter besorgt wurde. — Mittelst höchsten Rescripts vom 12. März 1799 ward C. nach abgelegter Probe zum Mitglied des königl. sächsischen Appellationsgerichts zu Dresden ernannt, und er leistete in diesem neuen Wirkungskreise dem Vaterlande die ersprießlichsten Dienste, indem er, so lange es seine physischen Kräfte gestatteten, den thätigsten Antheil an den Arbeiten des Collegiums nahm. Leider wurde er aber in den letzteren Jahren durch öfters wiederkehrende heftige Brustbeschwerden, die endlich seinen Tod herbeiführten, abgehalten, sich seinem Berufe ununterbrochen, wie er früher stets gewohnt war, zu widmen. Die Thränen seiner Gattin, der Tochter eines Kaufmanns Kretzschmar

— welcher die Lesewelt unter verborgener Hülle manche erheiternde Erzählung verdankte und mit der er seit dem J. 1801 in einer überaus glücklichen, obgleich kinderlosen Ehe gelebt hatte) flossen seinem Andenken. Aber auch von seinen Collegen und zahlreichen Freunden ward sein Verlust innig und schmerzlich betrauert. Ist es Pflicht, seine Verdienste, die er als Geschäftsmann und als Gelehrter sich erworben hat, öffentlich zu rühmen: so darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß er durch die Anspruchslosigkeit und die Biederkeit, womit er seinen Freunden entgegenkam, sich eine Liebe erwarb, die ihn bis ans Grab begleitete.

* 96. Johann Friedrich Eisfeld,

Kapitalist u. Wechsler zu Göttingen;

geb. d. 2. Mai 1751, gest. d. 7. März 1829.

Geboren zu Langensalza erlernte E., nachdem er seine Kindheit bei seinem Großvater Freisaß Drais zu Sundhausen verlebt, von seinem Vater die Schwertfegerkunst und zugleich bei einem Goldarbeiter die Fertigkeiten dieses Faches. Hierauf trat er in seinem 19. J. bei dem Hofschwertfeger zu Cassel in Arbeit, wo er 10 J. blieb und sich dann in Göttingen als Schwertfegermeister unter Begünstigung durch Bürgergeldserlaß und 3jähriger Abgabenfreiheit niederließ. Seine Anlage waren ersparte 52 Thlr. und ein Pathengeschenk durch 20jährige Zinsen zu 80 Thalern angewachsen. Allein bald wurde er durch Verfertigung mancherlei Metallarbeiten bekannt und hatte blos von der Dienerschaft der damals zu Göttingen studirenden königl. englischen Prinzen eine monatliche Einnahme von 10 bis 40 Thlrn. Durch glückliche Verbindung vorzüglicher Thätigkeit mit äußerster Sparsamkeit gelang es ihm schon damals, da er Gelegenheiten und Umstände klug zu benutzen wußte, einen Reichthumsgrund zu legen. Sein Gewerbe als handelsberechtigter Schwertfegermeister wurde endlich so groß, daß einst ein langjähriger Arbeiter von ihm mit einem baaren Empfang von 1400 Thlr. Lohn abging. In diesen Verhältnissen konnte er bald immer größere Kapitalien ausleihen und sein Vermögen vermehrte sich nun so bedeutend, daß er neben der Schwertfegerei im Kleinen und im Großen Wechselgeschäfte betrieb. Mehrere zusammengekaufte Stücke Land in der Nähe der Stadt verwandte er zur Anlegung eines weitläuftigen Gartens, worin er ein großes wohl-

eingerichtetes Wohnhaus erbaute, indeß er nach aufgegebenem Schwertfegergeschäft lediglich den Geldwechsel durch Commis betrieb. Im J. 1823 gewann er in der Casseler Lotterie die Hälfte des großen Looses zu 22000 Thlr. und zwar in dem Augenblicke seines Eintritts in den Ziehungssaal zu Cassel, wohin er ahndungsvoll die Reise unternommen hatte, von welcher Summe er 2500 Thlr. verschenkte. Sonstige ansehnliche Gewinne in mehreren Lotterien hoben seine Glücksumstände noch mehr. Er blieb aber auch nicht frei von Leiden und Widerwärtigkeiten, denn bei einem Hausbau wurde ihm durch einen unglücklichen Fall ein Fuß gelähmt, welches Leiden aber der gottesfürchtige und redliche Mann geduldig ertrug. Bis an sein Lebensende blieb er ein gastfreier Bürger und hilfreicher Menschenfreund, der manchen Nothleidenden erquickte und rettete. In seinem kleinen schwächlichen Körper wohnte ein lebendiger, kräftiger Geist und noch im hohen Alter äußerte sich sein lebhaftes Temperament. Von seinen zwei Kindern überlebt ihn noch ein Sohn, der Bankier Carl Eisfeld zu Göttingen, auf den der gesammte bedeutende Nachlaß des thätigen Vaters überging.

* 97. Karl Kaspar Ludwig Adler,

königl. preuß. Premierlieutenant zu Magdeburg, Ritt. d. eisernen Kreuzes u. Inhaber der Kriegsdenkmünze von 1813—14; geb. d. 16. Jun. 1789, gest. d. 7. März 1829.

Er erblickte zu Hanau im Kurfürstenthume Hessen, wo sein Vater Steuereinnehmer war, das Licht der Welt. Seine Mutter war eine geb. Heller daselbst. Die erste Bildung erhielt er auf der Schule zu Marburg, welche er bis zu seinem 15. J. besuchte, worauf den 1. Jan. 1804 sein Eintritt in den Soldatenstand bei der kurhessischen Garde erfolgte, welchen Militärdienst er am 1. Apr. 1807 mit dem westphälischen vertauschte. Im letzten russischen Feldzuge wurde er im Jan. 1813 auf dem Rückzug von Königsberg in Preußen von russischen Kosaken gefangen genommen, wo er jedoch Mittel fand, sich wieder in Freiheit zu setzen und sich in Magdeburg dem Jägerdetachement des 3. ostpreußischen Regiments anzuschließen und mit demselben nach Berlin zu gehen. Am 13. Apr. 1813 nahm er daselbst bei dem ehemaligen Elb-Infanterie-jetzigen 26. Linien-Inf.-Reg. förmlich Dienste und wurde am 18. Mai d. J. zum wirklichen Feldwebel ernannt. — Im J. 1814 wurde er zum Second- und am 24. Dec. 1819

zum Premierlieutenant befördert. — Den Feldzügen in den Jahren 1809—1812 wohnte der Verewigte in auswärtigen, denen in den Jahren 18 13/14 u. 15 in preußischen Diensten bei und wurde in dem Feldzuge von 1812 vor Riga verwundet. Als Anerkennung seines braven Benehmens in der Dennewitzer Schlacht wurde ihm das eiserne Kreuz verliehen. — Er starb unverheirathet zu Magdeburg im noch nicht erreichten 40. Lebensjahre, nachdem er zusammen 23 J. 9 Mon. im Militärdienst gestanden.

Zeitz. 11.

* 98. Karl Wilhelm Winckler,

Doctor d. Rechte u. Oberhofger.- u. Consistorial-Advokat zu Leipzig; geb. d. 16. Jul. 1759. gest. d. 8. März 1829.

Seine Vaterstadt ist Leipzig und er war der älteste Sohn des verdienstvollen Appellationsraths, ersten Professors der Rechte und Ordinarius der Juristenfakultät, Dr. Karl Gottfr. W., welcher bereits im J. 1790 gestorben ist. Geschickte Hauslehrer brachten ihm frühzeitig die ersten wissenschaftlichen Kenntnisse bei, so daß er schon im 10. J. (1769) die Thomasschule seiner Vaterstadt beziehen konnte. Nachdem er dort 5 J. zugebracht, ging er 1774 zum akademischen Leben über; und daß er diese Zeit wohl benutzt habe, erhellet schon daraus, daß er nicht einmal die gesetzlich vorgeschriebene Frist von 3 J. abwartete, sondern schon zu Ende des zweiten Studienjahres sich der juristischen Prüfung unterwarf. Er wohnte sodann einige Zeit den Sitzungen des Oberhofgerichts als Auditor bei, um sich hier mit dem juristischen Geschäftsgange vertrauter zu machen, ward 1778 Notar und nahm im Juni 1779 die juridische Doctorwürde an. Seit dieser Zeit hat er nicht ohne Glück als praktischer Jurist gearbeitet. Im J. 1781 ward er als Senator seiner Vaterstadt aufgenommen; doch bewogen ihn eingetretene Verhältnisse, nach Verlauf einiger Jahre auf diese Würde zu verzichten und sich allein dem juridischen Geschäftskreise zu widmen. — Seine Schriften sind folgende: Diss. de crimine omissionis. Lips. 1776. — Diss. inaug. Praescriptio immunitatis, a tributis. 1779. — Diss. de actione aquae pluviae arcendae, spec. I. 1780. — Ad actionem spolii aliquod specilelium. 1783. — De Juridico Alexandriae commentatio. 1827.

Dresden. W. Lindner.

* 99. Johann Heinrich Möller,

Cantor u. Schullehrer zu Sundhausen bei Gotha;
geb. d. 4. Jan. 1769, gest. d. 8. März 1829.

Je seltener das Leben eines Landschullehrers so viel Licht und Schatten darbietet, als nöthig ist zu einem Lebensgemälde, um so erfreulicher ist es, auf einen Mann zu stoßen, der Kraft genug besaß, allen Anstrengungen eines mühevollen Amtes zu trotzen, ohne daß sein Geist dabei litt, der sich ohne Dünkel und Anmaßung über seine Verhältnisse zu erheben und die dauernde Achtung und Liebe so Vieler zu erwerben und zu erhalten wußte, wie der genannte Hingeschiedene. — Er war zu Wechterstädt im Herzogthum Gotha geboren, wo sein Vater als Zimmermann lebte und wo er den ersten Unterricht theils in der Schule des Dorfes, theils in Privatstunden bei dem damaligen sehr gebildeten Schullehrer Käsemann erhielt, welcher ihn nicht allein in der Musik sehr gründlich, sondern auch in der lateinischen Sprache unterrichtete. Trotz der Fähigkeiten des Schülers und trotz seiner Fortschritte bestimmte ihn doch sein Vater zu dem Geschäft, welches ihn selbst ehrenvoll nährte; indeß wurde dadurch der Unterricht nicht ganz unterbrochen und besonders die Musik fleißig geübt. So erreichte M. das 14. J., als ein besonderer Umstand plötzlich seine Laufbahn änderte. Die Mutter hatte, in Abwesenheit des Vaters, eine Reise nach Erfurt gestattet, um das Frohnleichnamsfest zu sehen; der Vater, ein sehr heftiger Mann, mißbilligte diese Erlaubniß und die Mutter hielt es für nöthg, dem Sohne bei seiner Zurückkunft zu rathen, das väterliche Haus einige Tage zu meiden, bis sich der Zorn des Vaters gelegt habe. Ein Freund in Gotha bot eine Zuflucht und hier wurde in M. der lange heimlich gefaßte Entschluß fester, sich zum Jugendlehrer auszubilden, wozu der bald versöhnte Vater auch gern seine Einwilligung gab. Indeß wurde er, obgleich die Eltern nicht ohne Vermögen waren, doch ganz allein auf sich selbst gewiesen; es blieb daher keine andere Wahl, als sich nach einer Bedientenstelle umzusehen. Erst 3 J. später (1786) trat er in das gothaische Schullehrer-Seminar, welchem damals Hann als Landschulen-Inspector und Stiftsprediger vorstand. Dies wurde ihm nur möglich durch die Unterstützung des noch lebenden berühmten Astronomen v. Zach, in dessen Diensten er gestanden hatte; als aber dieser eine Reise nach dem südlichen Frankreich unternahm und jene Unterstützung — wie

sich später ergab, gegen den Willen des Hrn. v. Zach — aufhörte, war M. genöthigt, von Gotha weg nach Ronneburg zu gehen, wo er in die Dienste des Hofrath Sulzer trat. Dieses Verhältniß, nicht besonders günstig, wie er oft erzählte, dauerte übrigens nicht lange, denn die Besorgniß, seine Stelle im Seminar zu verlieren, trieb zur Rückkehr nach Gotha. Nun war um diese Zeit der Generalsuperintendent Kopp gestorben und Dr. Löffler an seine Stelle berufen worden. Haun hatte den Auftrag erhalten, dem Letztern einen geschickten jungen Mann zum Diener vorzuschlagen, und seine Wahl fiel auf M., der sich bald dessen Gewogenheit und Vertrauen in einem hohen Grade erwarb, so daß er ihn schon im J. 1790 zum Lehrer beförderte. Die Stufe der Bildung, auf welcher damals M. als angehender Jugendlehrer stand, läßt sich leicht aus seinen noch vorhandenen Arbeiten erkennen. Sie bestehen größtentheils aus Katechisationen über gehörte Predigten, über Stellen aus der Bibel, dem Katechismus und dem Gesangbuche, bald mehr, bald weniger ausgeführt, wozu der damalige Landschuleninspector Haun die Seminaristen besonders anhielt. Die ausgeführten zeichnen sich aus durch eine nicht gemeine Klarheit in den Begriffen, durch praktischen Sinn und durch eine musterhafte Korrektheit. Auszüge aus Büchern, besonders pädagogischen Inhalts, beweisen, daß er Nützliches und Zweckmäßiges mit Verstand gelesen hatte. Dabei war er sehr geübt im Rechnen, so daß er selbst leichtere astronomische Rechnungen für seinen Gönner, den Hrn. v. Zach, fertigen konnte, und schrieb eine schöne Hand. Die erste Stelle, welche er erhielt, war die als Substitut in dem kleinen Orte Fröttstädt. So gering diese Stelle an sich war, so wurde sie ihm doch sehr vortheilhaft dadurch, daß dem jungen eifrigen Lehrer ein achtbarer trefflicher Geistlicher zur Seite stand, der sich seiner wahrhaft väterlich annahm. Dies war der als Adjunkt in Friedrichsrode verstorbene Engelhardt, dessen Andenken noch lange fortleben wird. Der verstorbene Superintendent Bohn in Waltershausen war Ms. zweiter Vorgesetzter und er erkannte bald die Vorzüge des jungen Schulsubstituten, den er von dieser Zeit an seiner besondern Aufmerksamkeit würdigte, und auch dann noch, als er 1793 zu einer andern Stelle berufen wurde, ihm noch freundliche Worte der vollkommensten Zufriedenheit und der Ermunterung nachrief. M. wurde nach Bruheim befördert, einen Ort, welcher damals einen sehr angenehmen Aufenthalt darbot.

Zwei adlige Familien v. Wangenheim lebten theils beständig, theils einen Theil des Jahres hier auf ihren Gütern, was den günstigsten Einfluß auf die Dorfbewohner hatte, die im Ganzen eines guten Wohlstandes sich erfreuten. Auch hier erwarb M. sich bald allgemeine Achtung und Liebe. Sein Schulamt verwaltete er auch hier mit gleichem Eifer fort und fand Erholung in dem Umgang mit den erwähnten adligen Familien und einigen Mitgliedern der Gemeinde, vor allem aber in der Musik. — Eine Beschäftigung anderer Art gab die anwachsende Familie. Nichts lag dem Vater mehr am Herzen, als die Bildung seiner heranwachsenden Söhne, und mit großem Danke erkennen dieselben noch jetzt dessen rastloses Bemühen, sie durch Lehre und Beispiel zu brauchbaren Menschen zu bilden. So verstrichen 8 J. angenehm; die Schule war in gutem Zustande und die Ephoren gaben dem Lehrer derselben mehrfache Beweise ihrer Zufriedenheit „mit seinem trefflichen Unterricht, mit seinem großen Fleiße in seinen Amtsverrichtungen und überhaupt über die gute Art, wie er sein Amt verwalte.“ — Schwerlich würde M. ernstlich an eine Veränderung seiner Lage gedacht haben, wenn nicht Familienrücksichten ihn getrieben hätten, eine andere sich darbietende Gelegenheit zu benutzen. Die Schullehrerstelle in Sundhausen war erledigt worden und man bedurfte hier eines ausgezeichneten, besonders thätigen Mannes und M. wurde diese Stelle angetragen „in Rücksicht der in Ansehung seiner Amtsführung und sonstigen bisherigen Wohlverhaltens für sich habenden beifälligen Zeugnisse.“ Es kostete dem Verewigten einen harten Kampf, sich von Brüheim zu trennen, um so mehr, da diese Gemeinde ihn durch eine lebenslängliche Gehaltszulage zu fesseln suchte. Indeß alle Bedenklichkeiten wurden niedergeschlagen durch die Betrachtung, daß die Nähe von Gotha die sorgfältigere Ausbildung der heranwachsenden Söhne erleichtere, und die Stelle am 23. Nov. 1801 angetreten. Bei dem sehr traurigen Zustand der Schule in Sundhausen wurde vor allem ein Tagebuch über dieselbe angelegt und mit Sorgfalt über die Fehler und Gebrechen derselben, ihre Ursachen sammt den dagegen angewandten, gut oder schlecht befundenen Mitteln, eingetragen; eine Einrichtung, welche, als eine eigene Erscheinung, durch den damaligen Landschuleninspector, den jetzigen Superintendenten Dr. Jacobi, zur Kenntniß der höchsten geistlichen Behörde gebracht wurde. Dieser Gelehrte wirkte überhaupt mit großem Eifer in seinem

Amte und ganz besonders vortheilhaft durch die Errichtung und Leitung einer Versammlung von Landschullehrern, um ihre Erfahrungen in Gegenständen des Jugendunterrichts auszutauschen. M. erkannte bald den großen Nutzen dieser Zusammenkünfte, fehlte nicht allein selten oder nie, sondern war auch besonders thätig für diesen Verein durch Ausarbeitung einer großen Anzahl von Abhandlungen. Der genannte Ephorus erkannte auch bald die Vorzüge des Mannes an und schilderte ihn dem herzogl. Oberconsistorium als „einen der besten und pflichteifrigsten Schulmänner des Landes." Besonders verdient machte sich M. auch hier durch gewissenhafte uneigennützige Uebernahme der Gemeindeschreibereien und Revision der Rechnungen dieses bedeutenden Ortes und wirkte dadurch, besonders in den Kriegsjahren von 1805—1814, ungemein viel Gutes, wodurch er sich die allgemeine Achtung und das volle Vertrauen seiner Gemeinde erwarb. Bei diesen mannichfaltigen Beschäftigungen und einer beträchtlichen Oekonomie gewann M. doch noch hinlänglich Zeit zur Musik, der einzigen Erholung, die er sich gönnte. Sie wurde fleißig, theoretisch und praktisch geübt und dem Musikchore allmälig derselbe Eifer eingeflößt, welcher den Vorstand beseelte. Selten verging ein Sonntag-Nachmittag, an welchem nicht wenigstens eine Quartett-Musik aufgeführt wurde, wozu die Theilnehmenden sich leicht zusammenfanden, da M. sehr viele Bekanntschaften unter den gothaischen Musikern — die Directoren der Kapelle mit eingeschlossen (wie Spohr, der ihn sehr achtete, und Romberg) — hatte; alle Sontage wurde übrigens eine vorher sorgfältig ausgewählte und eingeübte Kirchenmusik aufgeführt. M. componirte selbst, wenn es die Zeit erlaubte, indeß hat er einen großen Theil der verfertigten Kirchenstücke wieder vernichtet, wenn er, der strenge, regelrechte Theoretiker, bei der Ausführung irgend einen Fehler entdeckte, und nur 3 bis 4 sind seinem strengen Gerichte entgangen. Desto zahlreicher sind die Gesangstücke, ferner Orgelstücke verschiedener Art und kleinere Klavierstücke zum Unterricht; denn er war eifrig darauf bedacht, das Musikchor durch Ausbildung junger fähiger Knaben vollständig zu erhalten. — So rückte der Abend seines Lebens immer näher und noch im J. 1815 erhielt er, als letzten Beweis von Löfflers Wohlwollen, das Prädikat als Cantor. Auch dessen Nachfolger, der berühmte Dr. Bretschneider, gab ihm mehrfache Beweise seiner vorzüglichen Leistungen. Ein Familienereigniß gab seiner

Gesundheit einen harten Stoß. Von 10 Kindern waren noch 4 am Leben und 3 breits selbstständig, da starb der zweit-älteste schon verheirathete Sohn im 32. J. seines Alters, und dieser Unglücksfall wirkte so auf die durch viele Anstrengungen angegriffene Gesundheit Ms., daß er seit jener Zeit fortwährend kränkelte, bis er sein thätiges Leben im 61. Lebensjahre beschloß.

Gotha. Joh. Heinrich Möller.

* 100. Heinrich Gottfried Linstädt,

königl. preuß. Förster zu Dommitzsch bei Torgau; geb. im J. 1748, gest. d. 9. März 1829.

Planen im Voigtlande, wo sein Vater als Feldwebel in sächsischen Diensten stand, war Ls. Geburtsort, wo er seinen Unterricht in der dasigen Stadtschule erhielt. Nach seiner Confirmation lernte er in Großebersdorf beim dasigen Förster die Jägerei, von wo er nach Verlauf seiner Lehrjahre beim Grafen v. Schönberg in Trebitz, dann beim General v. Benckendorf in sächsischen Diensten, dem er, als derselbe vor Belgrad stand, folgte, ferner bei einem gewissen v. Wolffersdorff und zuletzt beim Oberlandjägermeister v. Schirnding als Leibjäger diente. Letzterer versorgte ihn im J. 1790 als kurfürstl. sächs. Förster in Plesse bei Elsterwerda. — Im J. 1790 verehlichte er sich mit Joh. Sophie Kestner aus Dresden, welche ihm zwei Kinder gebar, einen Sohn, der als Lieutenant und Rechnungsführer beim königlich preuß. 4. Ulanenregiment in Trerbar in Garnison steht, und 1 Tochter, welche bereits verstorben. Seit dem J. 1816 bezog L. Pension.

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 101. Friedr. Wilh. Ludw. v. Beulwitz,

fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtscher Geheimerath, Kanzler, Consistorialpräsident, Steuerdirector u. Amtshauptmann von Königssee, des großherzogl. bad. Ordens der Treue Großkreuz — zu Rudolstadt; geb. d. 28. Aug. 1755, gest. d. 9. März 1829.

In dem Audienzzimmer der Regierung zu Rudolstadt befinden sich die Bildnisse der dasigen Geheimeräthe, und auf der Rückseite der meisten dieser Bilder ist, außer dem eigentlichen kirchlichen Taufnamen eines Jeden, noch ein zweiter Name angegeben, welchen derselbe gewissermassen in der weltlichen Taufe erhalten, das heißt, welcher ihm im gemeinen Leben zur Bezeichnung seines Cha-

rakters beigelegt wurde. Wollte man nun auch mit unserm Verewigten eine solche Lebensnachtaufe vornehmen und auf diese Weise — warum es uns hier hauptsächlich zu thun — mit einem Worte den Hauptzug seines Charakters benennen, so könnte man ihm keinen passendern Namen zuertheilen, als den Ehrennamen: Humanus! Denn wie mannichfach auch seine Tugenden, wie vielfältig seine sonstigen rühmlichen Eigenschaften waren, so war doch ganz unleugbar das Auffallendste in seinem Charakter die seltene Humanität, welche er bei seiner ganzen Denk- und Handelsweise durch sein ganzes Leben hindurch an den Tag legte. — Er war der Sohn Carl Wilh. Ludwigs v. B., welcher als Oberst in Schwarzburg-Rudolstädtschen Diensten stand und als ein höchst jovialer und lebenslustiger Mann noch immer in gutem Andenken fröhlicher Gesellschaften lebt; seine Mutter, ebenfalls eine geb. v. Beulwitz, hatte außer dem Sohne ihrem Gatten noch 2 Töchter, Louise und Ulrike, geboren, von denen die Erstere sich nachmals mit dem Oberstlieutenant v. Beulwitz zu Lobenstein, die Letztere mit dem Geheimerath v. Eychelberg in Gera vermählte. Kurz nach der Geburt des Verewigten gab der Vater seine Dienstverhältnisse auf und zog sich nach dem unweit Rudolstadt gelegenen Marktflecken Schwarza, woselbst er ein Rittergut besaß, zurück, wo denn auch der Dahingeschiedene seine frühesten Jugendjahre verlebte und sich unter einem Hauslehrer bis zur Universität daselbst vorbereitete. Aus dieser Periode besonders schreibt es sich auch, daß v. B. mit so innigem Gefühle an der schönen Natur ergötzte und ein still-trauliches ländliches Leben über Alles liebte. In seinem 16. J. ging er auf die Universität und zwar nach Erfurt, Wittenberg und Leipzig. Hier kamen seine guten Schulkenntnisse ihm trefflich zu Statten. Bald erwachte in ihm eine lebhafte Hinneigung zur schönen Literatur, an welcher er selbst bis an sein Lebensende ein wahrhaft wissenschaftliches Interesse nahm. In der lateinischen Sprache wohl geübt, fand er großes Wohlgefallen am Disputiren*), und wie mit der Waffe der Rede, so liebte er auch mit der Waffe der Hand sich tüchtig herumzutummeln und bei vollster Gesundheit und Jugendkraft, welche sich gern auf alle Weise thätig äußern, nahm er auch an manchem jugendlichen Scherze fröhlichen Antheil.

*) Auch erschien von ihm eine commentatio jurid. de remissione mercedis ob damna fortuita. Rudolst. 1778.

Im J. 1774 verließ er die Universität und kehrte nach Rudolstadt zurück, um da in fürstliche Dienste zu treten. Noch in demselben Jahre wurde er als Hofjunker und Regierungsassessor angestellt, erwarb sich bald die Gnade seines Fürsten (Ludwig Günther) und fand sich mit Leichtigkeit in sein neues Berufsgeschäft. Damals war es, daß er die v. Lengefeldsche Familie näher kennen lernte und besonders das ältere Fräulein v. Lengefeld lieb gewann. Er vermählte sich deshalb 1780 mit derselben und reiste mit dieser Familie auf ein halbes Jahr in die Schweiz, nach Lyon und Paris. Von dieser Reise zurückgekehrt, wurde er wegen seines edlen Charakters und seiner ausgezeichneten Geistesbildung 1781 von dem Fürsten zum Gouverneur seiner beiden Enkel, der Prinzen Ludwig Friedrich und Carl Günther erwählt, mit welchen er abermals 2 Jahre hindurch auf Reisen zubrachte und namentlich die Schweiz, das südliche Frankreich, Paris und die meisten nördlichen Höfe besuchte. Diese beiden Prinzen waren zwei ganz vorzügliche Menschen, so daß die Regierung des Ersteren noch immer als eines der schönsten Zeitalter Rudolstadts in der Erinnerung lebt. Welchen großen und segensreichen Einfluß v. B. auf dieselbe gehabt haben muß, beweist die Achtung und das ausgezeichnete Vertrauen, welches sie stets gegen ihn zu erkennen gaben, und so hat er sich schon hierdurch die Dankbarkeit seines Vaterlandes verdient. — In seiner ehelichen Verbindung konnte er sich keiner Kinder erfreuen, was für ihn um so schmerzlicher seyn mußte, da seine sämmtlichen Güter Männerlehen waren. Daher entschlossen sich auch beide Ehegatten, im J. 1790 sich wiederum von einander zu trennen, blieben aber trotz der Trennung fortwährend in dem freundlichsten Vernehmen. v. B. vermählte sich im J. 1795 wieder und wählte Fräulein Amalie, Tochter des Geheimeraths und Oberjägermeisters v. Bibra, die bei der damals regierenden Herzogin von Meiningen sich als Hofdame befand, zu seiner zweiten Lebensgefährtin. In dieser Verbindung fühlte er sich schon deshalb sehr glücklich, weil er durch sie bald die früher getäuschten Hoffnungen erfüllt sah. Im J. 1796 erfreute ihn nämlich seine Gattin mit einem Sohne, Carl, in welchem er bald nicht nur den erwünschten Erben seiner beträchtlichen Güter, sondern auch seiner nicht geringen Geistesfähigkeiten erkannte; 1798 mit einer Tochter, Amalie, welche leider ihre Eltern nicht lange beglückte, indem sie schon 1804 wieder verstarb, und endlich 1800

mit einer zweiten Tochter, Ida, ein wahres Ideal weiblicher Vollkommenheit, welche bald eine ganz besondere Zierde und Freude der Familie wurde. Im J. 1801 verlor v. B. seinen Vater, wodurch ihm die Güter Löhma, Munschwitz, Eichicht, Breternitz und St. Jakob, welche seit 1450 schon bei der Familie waren, eigenthümlich zufielen. — Folgendes aus seinem eigentlichen Berufsleben. Als Hofjunker und Regierungsassessor, wie gesagt, beginnend, rückte er nach beendigten Gouverneurs-Funktionen in den Collegien allmälig von Stufe zu Stufe vorwärts, so daß, als der Geheimerath Carl Gerd v. Ketelhodt Alters wegen von seinen Amtsgeschäften sich zurückzog, er (1807) in dessen Wirksamkeit und nach jenes Tode im J. 1814 völlig an dessen Stelle trat. — In diesem seinem Berufsleben war er unermüdlich und erwarb sich die vielfältigsten Verdienste. Besonders zeichnete er sich aus bei Gelegenheit der einflußreichsten und ehrenvollsten Gesandtschaften; so reiste er z. B. mehrmals in verschiedenen Angelegenheiten nach Berlin; 1805 ging er mit dem Fürsten nach Mainz, wo bekanntlich fast sämmtliche deutsche Fürsten mit gerechter Sorge dem bedrohenden Welteroberer sich näherten; 1807 begleitete er den Prinzen Carl Günther als Gesandter nach Paris, und auch die Mission nach Leipzig in Betreff der von Minister v. Stein projektirten neuen Organisation Deutschlands wurde 1813 ihm übertragen. Und so that er überhaupt viel in den schwerdrückenden Jahren des Krieges, indem er auf das eifrigste bemüht war, die dem Lande drohenden Gefahren möglichst abzuwenden. Als nach dem Tode des Fürsten Ludwig Friedrich dessen hohe Gemahlin, die durch seinen Tod verwittwete Fürstin Caroline und dessen edler Bruder Carl Günther*) während der Minderjährigkeit des Erbprinzen — des jetzt regierenden Fürsten — zur Regentschaft gelangte, da war es der verewigte v. B., welcher ihr zunächst zur Seite stand und welcher sich hierbei ihres vollen Vertrauens nicht nur zu erfreuen hatte, sondern auch sich dessen vollkommen würdig zeigte. Zum Beweis der Anerkennung seiner treu geleisteten Dienste wurde ihm bei ihrem Abgang von der Regierung das Großkreuz des badischen Ordens der Treue zu Theil. Eine nicht minder wichtige und verantwortliche Stellung bekam er dadurch, daß im J. 1814 der Erbprinz Friedrich Günther mündig wurde und die Regierung übernahm. Aber auch unter diesem Fürsten, welcher sich besonders durch eine unbedingte Gerechtigkeitsliebe auszeichnet, ge-

*) Dess. Biogr. 8. Jahrg. S. 1248 d. Nekr.

eingerichtetes Wohnhaus erbaute, indeß er nach aufgegebenem Schwertfegergeschäft lediglich den Geldwechsel durch Commis betrieb. Im J. 1823 gewann er in der Casseler Lotterie die Hälfte des großen Looses zu 22000 Thlr. und zwar in dem Augenblicke seines Eintritts in den Ziehungssaal zu Cassel, wohin er ahndungsvoll die Reise unternommen hatte, von welcher Summe er 2500 Thlr. verschenkte. Sonstige ansehnliche Gewinne in mehreren Lotterien hoben seine Glücksumstände noch mehr. Er blieb aber auch nicht frei von Leiden und Widerwärtigkeiten, denn bei einem Hausbau wurde ihm durch einen unglücklichen Fall ein Fuß gelähmt, welches Leiden aber der gottesfürchtige und redliche Mann geduldig ertrug. Bis an sein Lebensende blieb er ein gastfreier Bürger und hilfreicher Menschenfreund, der manchen Nothleidenden erquickte und rettete. In seinem kleinen schwächlichen Körper wohnte ein lebendiger, kräftiger Geist und noch im hohen Alter äußerte sich sein lebhaftes Temperament. Von seinen zwei Kindern überlebt ihn noch ein Sohn, der Bankier Carl Eisfeld zu Göttingen, auf den der gesammte bedeutende Nachlaß des thätigen Vaters überging.

* 97. Karl Kaspar Ludwig Adler,

königl. preuß. Premierlieutenant zu Magdeburg, Ritt. d. eisernen Kreuzes u. Inhaber der Kriegsdenkmünze von 1813—14; geb. d. 16. Jun. 1789, gest. d. 7. März 1829.

Er erblickte zu Hanau im Kurfürstenthume Hessen, wo sein Vater Steuereinnehmer war, das Licht der Welt. Seine Mutter war eine geb. Heller daselbst. Die erste Bildung erhielt er auf der Schule zu Marburg, welche er bis zu seinem 15. J. besuchte, worauf den 1. Jan. 1804 sein Eintritt in den Soldatenstand bei der kurhessischen Garde erfolgte, welchen Militärdienst er am 1. Apr. 1807 mit dem westphälischen vertauschte. Im letzten russischen Feldzuge wurde er im Jan. 1813 auf dem Rückzug von Königsberg in Preußen von russischen Kosaken gefangen genommen, wo er jedoch Mittel fand, sich wieder in Freiheit zu setzen und sich in Magdeburg dem Jägerdetachement des 3. ostpreußischen Regiments anzuschließen und mit demselben nach Berlin zu gehen. Am 13. Apr. 1813 nahm er daselbst bei dem ehemaligen Elb-Infanterie-jetzigen 26. Linien-Inf.-Reg. förmlich Dienste und wurde am 18. Mai d. J. zum wirklichen Feldwebel ernannt. — Im J. 1814 wurde er zum Second- und am 24. Dec. 1819

zum Premierlieutenant befördert. — Den Feldzügen in den Jahren 1809—1812 wohnte der Verewigte in auswärtigen, denen in den Jahren 18 13/14 u. 15 in preußischen Diensten bei und wurde in dem Feldzuge von 1812 vor Riga verwundet. Als Anerkennung seines braven Benehmens in der Dennewitzer Schlacht wurde ihm das eiserne Kreuz verliehen. — Er starb unverheirathet zu Magdeburg im noch nicht erreichten 40. Lebensjahre, nachdem er zusammen 23 J. 9 Mon. im Militärdienst gestanden.

Zeitz. 11.

* 98. Karl Wilhelm Winckler,

Doctor d. Rechte u. Oberhofger.- u. Consistorial-Advokat zu Leipzig; geb. d. 16. Jul. 1759. gest. d. 8. März 1829.

Seine Vaterstadt ist Leipzig und er war der älteste Sohn des verdienstvollen Appellationsraths, ersten Professors der Rechte und Ordinarius der Juristenfakultät, Dr. Karl Gottfr. W., welcher bereits im J. 1790 gestorben ist. Geschickte Hauslehrer brachten ihm frühzeitig die ersten wissenschaftlichen Kenntnisse bei, so daß er schon im 10. J. (1769) die Thomasschule seiner Vaterstadt beziehen konnte. Nachdem er dort 5 J. zugebracht, ging er 1774 zum akademischen Leben über; und daß er diese Zeit wohl benutzt habe, erhellet schon daraus, daß er nicht einmal die gesetzlich vorgeschriebene Frist von 3 J. abwartete, sondern schon zu Ende des zweiten Studienjahres sich der juristischen Prüfung unterwarf. Er wohnte sodann einige Zeit den Sitzungen des Oberhofgerichts als Auditor bei, um sich hier mit dem juristischen Geschäftsgange vertrauter zu machen, ward 1778 Notar und nahm im Juni 1779 die juridische Doctorwürde an. Seit dieser Zeit hat er nicht ohne Glück als praktischer Jurist gearbeitet. Im J. 1781 ward er als Senator seiner Vaterstadt aufgenommen; doch bewogen ihn eingetretene Verhältnisse, nach Verlauf einiger Jahre auf diese Würde zu verzichten und sich allein dem juridischen Geschäftskreise zu widmen. — Seine Schriften sind folgende: Diss. de crimine omissionis. Lips. 1776. — Diss. inaug. Praescriptio immunitatis, a tributis. 1779. — Diss. de actione aquae pluviae arcendae, spec. I. 1780. — Ad actionem spolii aliquod specilelium. 1783. — De Juridico Alexandriae commentatio. 1827.

Dresden. W. Lindner.

* 99. Johann Heinrich Möller,

Cantor u. Schullehrer zu Sundhausen bei Gotha;
geb. d. 4. Jan. 1769, gest. d. 8. März 1829.

Je seltener das Leben eines Landschullehrers so viel Licht und Schatten darbietet, als nöthig ist zu einem Lebensgemälde, um so erfreulicher ist es, auf einen Mann zu stoßen, der Kraft genug besaß, allen Anstrengungen eines mühevollen Amtes zu trotzen, ohne daß sein Geist dabei litt, der sich ohne Dünkel und Anmaßung über seine Verhältnisse zu erheben und die dauernde Achtung und Liebe so Vieler zu erwerben und zu erhalten wußte, wie der genannte Hingeschiedene. — Er war zu Mechterstädt im Herzogthum Gotha geboren, wo sein Vater als Zimmermann lebte und wo er den ersten Unterricht theils in der Schule des Dorfes, theils in Privatstunden bei dem damaligen sehr gebildeten Schullehrer Käsemann erhielt, welcher ihn nicht allein in der Musik sehr gründlich, sondern auch in der lateinischen Sprache unterrichtete. Trotz der Fähigkeiten des Schülers und trotz seiner Fortschritte bestimmte ihn doch sein Vater zu dem Geschäft, welches ihn selbst ehrenvoll nährte; indeß wurde dadurch der Unterricht nicht ganz unterbrochen und besonders die Musik fleißig geübt. So erreichte M. das 14. J., als ein besonderer Umstand plötzlich seine Laufbahn änderte. Die Mutter hatte, in Abwesenheit des Vaters, eine Reise nach Erfurt gestattet, um das Frohnleichnamsfest zu sehen; der Vater, ein sehr heftiger Mann, mißbilligte diese Erlaubniß und die Mutter hielt es für nöthg, dem Sohne bei seiner Zurückkunft zu rathen, das väterliche Haus einige Tage zu meiden, bis sich der Zorn des Vaters gelegt habe. Ein Freund in Gotha bot eine Zuflucht und hier wurde in M. der lange heimlich gefaßte Entschluß fester, sich zum Jugendlehrer auszubilden, wozu der bald versöhnte Vater auch gern seine Einwilligung gab. Indeß wurde er, obgleich die Eltern nicht ohne Vermögen waren, doch ganz allein auf sich selbst gewiesen; es blieb daher keine andere Wahl, als sich nach einer Bedientenstelle umzusehen. Erst 3 J. später (1786) trat er in das gothaische Schullehrer-Seminar, welchem damals Haun als Landschulen-Inspector und Stiftsprediger vorstand. Dies wurde ihm nur möglich durch die Unterstützung des noch lebenden berühmten Astronomen v. Zach, in dessen Diensten er gestanden hatte; als aber dieser eine Reise nach dem südlichen Frankreich unternahm und jene Unterstützung — wie

sich später ergab, gegen den Willen des Hrn. v. Zach — aufhörte, war M. genöthigt, von Gotha weg nach Ronneburg zu gehen, wo er in die Dienste des Hofrath Sulzer trat. Dieses Verhältniß, nicht besonders günstig, wie er oft erzählte, dauerte übrigens nicht lange, denn die Besorgniß, seine Stelle im Seminar zu verlieren, trieb zur Rückkehr nach Gotha. Nun war um diese Zeit der Generalsuperintendent Kopp gestorben und Dr. Löffler an seine Stelle berufen worden. Haun hatte den Auftrag erhalten, dem Letztern einen geschickten jungen Mann zum Diener vorzuschlagen, und seine Wahl fiel auf M., der sich bald dessen Gewogenheit und Vertrauen in einem hohen Grade erwarb, so daß er ihn schon im J. 1790 zum Lehrer beförderte. Die Stufe der Bildung, auf welcher damals M. als angehender Jugendlehrer stand, läßt sich leicht aus seinen noch vorhandenen Arbeiten erkennen. Sie bestehen größtentheils aus Katechisationen über gehörte Predigten, über Stellen aus der Bibel, dem Katechismus und dem Gesangbuche, bald mehr, bald weniger ausgeführt, wozu der damalige Landschuleninspector Haun die Seminaristen besonders anhielt. Die ausgeführten zeichnen sich aus durch eine nicht gemeine Klarheit in den Begriffen, durch praktischen Sinn und durch eine musterhafte Korrektheit. Auszüge aus Büchern, besonders pädagogischen Inhalts, beweisen, daß er Nützliches und Zweckmäßiges mit Verstand gelesen hatte. Dabei war er sehr geübt im Rechnen, so daß er selbst leichtere astronomische Rechnungen für seinen Gönner, den Hrn. v. Zach, fertigen konnte, und schrieb eine schöne Hand. Die erste Stelle, welche er erhielt, war die als Substitut in dem kleinen Orte Fröttstädt. So gering diese Stelle an sich war, so wurde sie ihm doch sehr vortheilhaft dadurch, daß dem jungen eifrigen Lehrer ein achtbarer trefflicher Geistlicher zur Seite stand, der sich seiner wahrhaft väterlich annahm. Dies war der als Adjunkt in Friedrichsrode verstorbene Engelhardt, dessen Andenken noch lange fortleben wird. Der verstorbene Superintendent Bohn in Waltershausen war Ms. zweiter Vorgesetzter und er erkannte bald die Vorzüge des jungen Schulsubstituten, den er von dieser Zeit an seiner besondern Aufmerksamkeit würdigte, und auch dann noch, als er 1793 zu einer andern Stelle berufen wurde, ihm noch freundliche Worte der vollkommensten Zufriedenheit und der Ermunterung nachrief. M. wurde nach Brüheim befördert, einen Ort, welcher damals einen sehr angenehmen Aufenthalt darbot.

zwei adlige Familien v. Wangenheim lebten theils beständig, theils einen Theil des Jahres hier auf ihren Gütern, was den günstigsten Einfluß auf die Dorfbewohner hatte, die im Ganzen eines guten Wohlstandes sich erfreuten. Auch hier erwarb M. sich bald allgemeine Achtung und Liebe. Sein Schulamt verwaltete er auch hier mit gleichem Eifer fort und fand Erholung in dem Umgang mit den erwähnten adligen Familien und einigen Mitgliedern der Gemeinde, vor allem aber in der Musik. — Eine Beschäftigung anderer Art gab die anwachsende Familie. Nichts lag dem Vater mehr am Herzen, als die Bildung seiner heranwachsenden Söhne, und mit großem Danke erkennen dieselben noch jetzt dessen rastloses Bemühen, sie durch Lehre und Beispiel zu brauchbaren Menschen zu bilden. So verstrichen 8 J. angenehm; die Schule war in gutem Zustande und die Ephoren gaben dem Lehrer derselben mehrfache Beweise ihrer Zufriedenheit „mit seinem trefflichen Unterricht, mit seinem großen Fleiße in seinen Amtsverrichtungen und überhaupt über die gute Art, wie er sein Amt verwalte.“ — Schwerlich würde M. ernstlich an eine Veränderung seiner Lage gedacht haben, wenn nicht Familienrücksichten ihn getrieben hätten, eine andere sich darbietende Gelegenheit zu benutzen. Die Schullehrerstelle in Sundhausen war erledigt worden und man bedurfte hier eines ausgezeichneten, besonders thätigen Mannes und M. wurde diese Stelle angetragen „in Rücksicht der in Ansehung seiner Amtsführung und sonstigen bisherigen Wohlverhaltens für sich habenden beifälligen Zeugnisse.“ Es kostete dem Verewigten einen harten Kampf, sich von Brüheim zu trennen, um so mehr, da diese Gemeinde ihn durch eine lebenslängliche Gehaltszulage zu fesseln suchte. Indeß alle Bedenklichkeiten wurden niedergeschlagen durch die Betrachtung, daß die Nähe von Gotha die sorgfältigere Ausbildung der heranwachsenden Söhne erleichtere, und die Stelle am 23. Nov. 1801 angetreten. Bei dem sehr traurigen Zustand der Schule in Sundhausen wurde vor allem ein Tagebuch über dieselbe angelegt und mit Sorgfalt über die Fehler und Gebrechen derselben, ihre Ursachen sammt den dagegen angewandten, gut oder schlecht befundenen Mitteln, eingetragen; eine Einrichtung, welche, als eine eigene Erscheinung, durch den damaligen Landschuleninspector, den jetzigen Superintendenten Dr. Jacobi, zur Kenntniß der höchsten geistlichen Behörde gebracht wurde. Dieser Gelehrte wirkte überhaupt mit großem Eifer in seinem

Amte und ganz besonders vortheilhaft durch die Errichtung und Leitung einer Versammlung von Landschullehrern, um ihre Erfahrungen in Gegenständen des Jugendunterrichts auszutauschen. M. erkannte bald den großen Nutzen dieser Zusammenkünfte, fehlte nicht allein selten oder nie, sondern war auch besonders thätig für diesen Verein durch Ausarbeitung einer großen Anzahl von Abhandlungen. Der genannte Ephorus erkannte auch bald die Vorzüge des Mannes an und schilderte ihn dem herzogl. Oberconsistorium als „einen der besten und pflichteifrigsten Schulmänner des Landes." Besonders verdient machte sich M. auch hier durch gewissenhafte uneigennützige Uebernahme der Gemeindeschreibereien und Revision der Rechnungen dieses bedeutenden Ortes und wirkte dadurch, besonders in den Kriegsjahren von 1805—1814, ungemein viel Gutes, wodurch er sich die allgemeine Achtung und das volle Vertrauen seiner Gemeinde erwarb. Bei diesen mannichfaltigen Beschäftigungen und einer beträchtlichen Oekonomie gewann M. doch noch hinlänglich Zeit zur Musik, der einzigen Erholung, die er sich gönnte. Sie wurde fleißig, theoretisch und praktisch geübt und dem Musikchore allmälig derselbe Eifer eingeflößt, welcher den Vorstand beseelte. Selten verging ein Sonntag-Nachmittag, an welchem nicht wenigstens eine Quartett-Musik aufgeführt wurde, wozu die Theilnehmenden sich leicht zusammenfanden, da M. sehr viele Bekanntschaften unter den gothaischen Musikern — die Directoren der Kapelle mit eingeschlossen (wie Spohr, der ihn sehr achtete, und Romberg) — hatte; alle Sontage wurde übrigens eine vorher sorgfältig ausgewählte und eingeübte Kirchenmusik aufgeführt. M. componirte selbst, wenn es die Zeit erlaubte, indeß hat er einen großen Theil der verfertigten Kirchenstücke wieder vernichtet, wenn er, der strenge, regelrechte Theoretiker, bei der Ausführung irgend einen Fehler entdeckte, und nur 3 bis 4 sind seinem strengen Gerichte entgangen. Desto zahlreicher sind die Gesangstücke, ferner Orgelstücke verschiedener Art und kleinere Klavierstücke zum Unterricht; denn er war eifrig darauf bedacht, das Musikchor durch Ausbildung junger fähiger Knaben vollständig zu erhalten. — So rückte der Abend seines Lebens immer näher und noch im J. 1815 erhielt er, als letzten Beweis von Löfflers Wohlwollen, das Prädikat als Cantor. Auch dessen Nachfolger, der berühmte Dr. Bretschneider, gab ihm mehrfache Beweise seiner vorzüglichen Leistungen. Ein Familienereigniß gab seiner

Gesundheit einen harten Stoß. Von 10 Kindern waren noch 4 am Leben und 3 bereits selbstständig, da starb der zweit-älteste schon verheirathete Sohn im 32. J. seines Alters, und dieser Unglücksfall wirkte so auf die durch viele Anstrengungen angegriffene Gesundheit M's., daß er seit jener Zeit fortwährend kränkelte, bis er sein thätiges Leben im 61. Lebensjahre beschloß.

Gotha. Joh. Heinrich Möller.

* 100. Heinrich Gottfried Linstädt,

königl. preuß. Förster zu Dommitzsch bei Torgau;
geb. im J. 1748, gest. d. 9. März 1829.

Plauen im Voigtlande, wo sein Vater als Feldwebel in sächsischen Diensten stand, war L's. Geburtsort, wo er seinen Unterricht in der dasigen Stadtschule erhielt. Nach seiner Confirmation lernte er in Großebersdorf beim dasigen Förster die Jägerei, von wo er nach Verlauf seiner Lehrjahre beim Grafen v. Schönberg in Trebitz, dann beim General v. Benckendorf in sächsischen Diensten, dem er, als derselbe vor Belgrad stand, folgte, ferner bei einem gewissen v. Wolffersdorff und zuletzt beim Oberlandjägermeister v. Schirnding als Leibjäger diente. Letzterer versorgte ihn im J. 1790 als kurfürstl. sächs. Förster in Plesse bei Elsterwerda. — Im J. 1790 verehlichte er sich mit Joh. Sophie Kestner aus Dresden, welche ihm zwei Kinder gebar, einen Sohn, der als Lieutenant und Rechnungsführer beim königlich preuß. 4. Ulanenregiment in Trebbar in Garnison steht, und 1 Tochter, welche bereits verstorben. Seit dem J. 1816 bezog L. Pension.

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 101. Friedr. Wilh. Ludw. v. Beulwitz,

fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtscher Geheimerath, Kanzler, Consistorialpräsident, Steuerdirector u. Amtshauptmann von Königssee, des großherzogl. bad. Ordens der Treue Großkreuz — zu Rudolstadt;
geb. d. 28. Aug. 1755, gest. d. 9. März 1829.

In dem Audienzzimmer der Regierung zu Rudolstadt befinden sich die Bildnisse der dasigen Geheimeräthe, und auf der Rückseite der meisten dieser Bilder ist, außer dem eigentlichen kirchlichen Taufnamen eines Jeden, noch ein zweiter Name angegeben, welchen derselbe gewissermassen in der weltlichen Taufe erhalten, das heißt, welcher ihm im gemeinen Leben zur Bezeichnung seines Cha-

rakters beigelegt wurde. Wollte man nun auch mit unserm Verewigten eine solche Lebensnachtaufe vornehmen und auf diese Weise — warum es uns hier hauptsächlich zu thun — mit einem Worte den Hauptzug seines Charakters benennen, so könnte man ihm keinen passendern Namen zuertheilen, als den Ehrennamen: Humanus! Denn wie mannichfach auch seine Tugenden, wie vielfältig seine sonstigen rühmlichen Eigenschaften waren, so war doch ganz unleugbar das Auffallendste in seinem Charakter die seltene Humanität, welche er bei seiner ganzen Denk- und Handelsweise durch sein ganzes Leben hindurch an den Tag legte. — Er war der Sohn Carl Wilh. Ludwigs v. B., welcher als Oberst in Schwarzburg-Rudolstädtschen Diensten stand und als ein höchst jovialer und lebenslustiger Mann noch immer in gutem Andenken fröhlicher Gesellschaften lebt; seine Mutter, ebenfalls eine geb. v. Beulwitz, hatte außer dem Sohne ihrem Gatten noch 2 Töchter, Louise und Ulrike, geboren, von denen die Erstere sich nachmals mit dem Oberstlieutenant v. Beulwitz zu Lobenstein, die Letztere mit dem Geheimerath v. Eychelberg in Gera vermählte. Kurz nach der Geburt des Verewigten gab der Vater seine Dienstverhältnisse auf und zog sich nach dem unweit Rudolstadt gelegenen Marktflecken Schwarza, woselbst er ein Rittergut besaß, zurück, wo denn auch der Dahingeschiedene seine frühesten Jugendjahre verlebte und sich unter einem Hauslehrer bis zur Universität daselbst vorbereitete. Aus dieser Periode besonders schreibt es sich auch, daß v. B. mit so innigem Gefühle an der schönen Natur ergötzte und ein still-trauliches ländliches Leben über Alles liebte. In seinem 16. J. ging er auf die Universität und zwar nach Erfurt, Wittenberg und Leipzig. Hier kamen seine guten Schulkenntnisse ihm trefflich zu Statten. Bald erwachte in ihm eine lebhafte Hinneigung zur schönen Literatur, an welcher er selbst bis an sein Lebensende ein wahrhaft wissenschaftliches Interesse nahm. In der lateinischen Sprache wohl geübt, fand er großes Wohlgefallen am Disputiren*), und wie mit der Waffe der Rede, so liebte er auch mit der Waffe der Hand sich tüchtig herumzutummeln und bei vollster Gesundheit und Jugendkraft, welche sich gern auf alle Weise thätig äußern, nahm er auch an manchem jugendlichen Scherze fröhlichen Antheil.

*) Auch erschien von ihm eine commentatio jurid. de remissione mercedis ob damna fortuita. Rudolst. 1778.

Im J. 1774 verließ er die Universität und kehrte nach Rudolstadt zurück, um da in fürstliche Dienste zu treten. Noch in demselben Jahre wurde er als Hofjunker und Regierungsassessor angestellt, erwarb sich bald die Gnade seines Fürsten (Ludwig Günther) und fand sich mit Leichtigkeit in sein neues Berufsgeschäft. Damals war es, daß er die v. Lengefeldsche Familie näher kennen lernte und besonders das ältere Fräulein v. Lengefeld lieb gewann. Er vermählte sich deshalb 1780 mit derselben und reiste mit dieser Familie auf ein halbes Jahr in die Schweiz, nach Lyon und Paris. Von dieser Reise zurückgekehrt, wurde er wegen seines edlen Charakters und seiner ausgezeichneten Geistesbildung 1781 von dem Fürsten zum Gouverneur seiner beiden Enkel, der Prinzen Ludwig Friedrich und Carl Günther erwählt, mit welchen er abermals 2 Jahre hindurch auf Reisen zubrachte und namentlich die Schweiz, das südliche Frankreich, Paris und die meisten nördlichen Höfe besuchte. Diese beiden Prinzen waren zwei ganz vorzügliche Menschen, so daß die Regierung des Ersteren noch immer als eines der schönsten Zeitalter Rudolstadts in der Erinnerung lebt. Welchen großen und segensreichen Einfluß v. B. auf dieselbe gehabt haben muß, beweist die Achtung und das ausgezeichnete Vertrauen, welches sie stets gegen ihn zu erkennen gaben, und so hat er sich schon hierdurch die Dankbarkeit seines Vaterlandes verdient. — In seiner ehelichen Verbindung konnte er sich keiner Kinder erfreuen, was für ihn um so schmerzlicher seyn mußte, da seine sämmtlichen Güter Männerlehen waren. Daher entschlossen sich auch beide Ehegatten, im J. 1790 sich wiederum von einander zu trennen, blieben aber trotz der Trennung fortwährend in dem freundlichsten Vernehmen. v. B. vermählte sich im J. 1795 wieder und wählte Fräulein Amalie, Tochter des Geheimeraths und Oberjägermeisters v. Bibra, die bei der damals regierenden Herzogin von Meiningen sich als Hofdame befand, zu seiner zweiten Lebensgefährtin. In dieser Verbindung fühlte er sich schon deshalb sehr glücklich, weil er durch sie bald die früher getäuschten Hoffnungen erfüllt sah. Im J. 1796 erfreute ihn nämlich seine Gattin mit einem Sohne, Carl, in welchem er bald nicht nur den erwünschten Erben seiner beträchtlichen Güter, sondern auch seiner nicht geringen Geistesfähigkeiten erkannte; 1798 mit einer Tochter, Amalie, welche leider ihre Eltern nicht lange beglückte, indem sie schon 1804 wieder verstarb, und endlich 1800

mit einer zweiten Tochter, Ida, ein wahres Ideal weiblicher Vollkommenheit, welche bald eine ganz besondere Zierde und Freude der Familie wurde. Im J. 1801 verlor v. B. seinen Vater, wodurch ihm die Güter Löhma, Munschwitz, Eichicht, Breternitz und St. Jakob, welche seit 1450 schon bei der Familie waren, eigenthümlich zufielen. — Folgendes aus seinem eigentlichen Berufsleben. Als Hofjunker und Regierungsassessor, wie gesagt, beginnend, rückte er nach beendigten Gouverneurs-Funktionen in den Collegien allmälig von Stufe zu Stufe vorwärts, so daß, als der Geheimerath Carl Gerd v. Ketelhodt Alters wegen von seinen Amtsgeschäften sich zurückzog, er (1807) in dessen Wirksamkeit und nach jenes Tode im J. 1814 völlig an dessen Stelle trat. — In diesem seinem Berufsleben war er unermüdlich und erwarb sich die vielfältigsten Verdienste. Besonders zeichnete er sich aus bei Gelegenheit der einflußreichsten und ehrenvollsten Gesandtschaften; so reiste er z. B. mehrmals in verschiedenen Angelegenheiten nach Berlin; 1805 ging er mit dem Fürsten nach Mainz, wo bekanntlich fast sämmtliche deutsche Fürsten mit gerechter Sorge dem bedrohenden Welteroberer sich näherten; 1807 begleitete er den Prinzen Carl Günther als Gesandter nach Paris, und auch die Mission nach Leipzig in Betreff der von Minister v. Stein projektirten neuen Organisation Deutschlands wurde 1813 ihm übertragen. Und so that er überhaupt viel in den schwerdrückenden Jahren des Krieges, indem er auf das eifrigste bemüht war, die dem Lande drohenden Gefahren möglichst abzuwenden. Als nach dem Tode des Fürsten Ludwig Friedrich dessen hohe Gemahlin, die durch seinen Tod verwittwete Fürstin Caroline und dessen edler Bruder Carl Günther*) während der Minderjährigkeit des Erbprinzen — des jetzt regierenden Fürsten — zur Regentschaft gelangte, da war es der verewigte v. B., welcher ihr zunächst zur Seite stand und welcher sich hierbei ihres vollen Vertrauens nicht nur zu erfreuen hatte, sondern auch sich dessen vollkommen würdig zeigte. Zum Beweis der Anerkennung seiner treu geleisteten Dienste wurde ihm bei ihrem Abgang von der Regierung das Großkreuz des badischen Ordens der Treue zu Theil. Eine nicht minder wichtige und verantwortliche Stellung bekam er dadurch, daß im J. 1814 der Erbprinz Friedrich Günther mündig wurde und die Regierung übernahm. Aber auch unter diesem Fürsten, welcher sich besonders durch eine unbedingte Gerechtigkeitsliebe auszeichnet, ge-

*) Dess. Biogr. 8. Jahrg. S. 1248 d. Nekr.

noß er ein fast väterliches Vertrauen, und so erntete er unter 5 Regierungen die wohlverdienten Früchte redlich geleisteter Dienste — höchste Zufriedenheit und allgemeine Anerkennung dessen, was derselbe während so geraumer Zeit für die innere Organisation des Landes gethan, was im Einzelnen und genauer hier anzugeben zu weit führen würde; wir bemerken daher nur im Allgemeinen, daß alles, was auch in dieser Zeit in seinem Vaterlande Löbliches geschah, immer entweder unmittelbar von ihm seiner Stellung nach ausgegangen und veranlaßt, oder doch wenigstens redlich und unparteiisch unterstützt und befördert worden ist, so daß dasselbe unter den glücklichsten und zufriedensten Staaten Deutschlands gewiß nicht den letzten Platz einnimmt. Hieraus erhellet zur Genüge, welch ein reicher Aehrenkranz das Haupt des Vollendeten umgibt; ehe wir jedoch denselben auf sein Grab niederlegen können, müssen wir nothwendig noch zwei freundliche Blumen darein verflechten, welche zur Verschönerung desselben nicht wenig beitragen. Bei seinem gemüthvollen Charakter hatte der löbliche Zweck der Freimaurerei ihn innig ergriffen, so daß er wirklich Freimaurer im höhern strengern Sinne und wahrhaft für die Sache begeistert war; dabei entwickelte er in den Versammlungen derselben ein ganz vorzügliches Talent der freien Rede. Auch hatte dies Verhältniß offenbar zur Beförderung seiner schon oben gerühmten Humanität sehr wesentlich beigetragen, so daß man (ein nicht unrühmlicher Fehler) selbst auf dem weltlichen Richterstuhle nicht selten den Meister jener ehrwürdigen Hallen in ihm zu erkennen Gelegenheit fand. Er war der Gründer der Loge (Günther zum stehenden Löwen) und mit seinem Tode löste sich dieselbe auch wiederum auf, so daß er leider zugleich als der erste und letzte Ring in dieser schönen Kette erscheint. Unter dem zweiten oben Angedeuteten meinen wir sein Verhältniß zu den Künsten und Wissenschaften. Mit den letztern beschäftigte er sich, wie schon bemerkt, wirklich nicht blos aus Liebhaberei, sondern vielmehr aus einem reelleren und höheren Interesse, sowie er namentlich in der letzten Zeit (eine nicht seltene Erscheinung bei Personen edleren Gemüths) für die theologische Literatur die größte Theilnahme zeigte. Ein besonderes Wohlgefallen vor allem aber fand er schon frühzeitig an der Poesie. Sein Vater, wie gedacht, ein Mann voller Humor, liebte es, jeden geselligen Scherz in launigen Versen aufzubewahren und hinterließ so eine Art poeti-

schen Tagebuchs voll des lustigsten Inhalts. Der Sohn, von Natur ernsteren Charakters, neigte sich mehr zu den didaktischen, sentimentalen und elegischen Dichtungen und lieferte in diesen Dichtungsarten mehreres, was aller Achtung würdig, obschon er weit entfernt war, besondern Werth darein zu legen. Mehrere seiner geistlichen Lieder sind in das Rudolstädter Gesangbuch aufgenommen worden. Die meisten seiner Gedichte verdanken ihre Entstehung seinem Lieblingsgute Löhma, wo er sich von allen Berufsgeschäften zu befreien suchte, sich da ausschließlich der Natur und den Musen hingab und es völlig wie sein Tusculum ansah und behandelte, das er nur selten ohne ein rührendes Lied des Abschiedes verließ. Später nahm seine Muse einen noch düstereren Charakter an, indem er sie fast ausschließlich den Manen seiner unvergeßlichen Ida widmete, wodurch er seinem beklommenen Vaterherzen eine wohlthätige Erleichterung verschaffte. — Durch seine Kunstliebe erfreute er sich des nicht geringen Genusses, daß er mit den interessantesten Gelehrten seiner Zeit meist in die freundlichste Berührung kam und sein Haus oft der Sammelplatz derselben war. So ist es merkwürdig, daß die beiden Koryphäen unserer Literatur, Göthe und Schiller, gerade bei ihm sich zuerst persönlich begrüßten. Besonders vertraut war er auch mit Zacharias Werner*), dessen Stern zu jener Zeit (1810) gerade im Zenith seines Glanzes stand. Eben so hatte er auch mit Jean Paul**), Fichte, Schulze (jetzt Geheimerath in Berlin), Adam Müller***), Falk****) und mehreren andern berühmten Literaten in nähern Verhältnissen gestanden. — Um nun die oben abgebrochene Erzählung seines Famlienlebens hier wiederum anzuknüpfen und zum Schluß zu führen, wollen wir aus demselben Folgendes noch herausheben: Durch den Tod seiner ältesten Tochter Amalie (1804) hatte die Gesundheit seiner Gattin so gelitten, daß er sich genöthigt sah, im J. 1806 mit ihr nach Pyrmont zu reisen. Kaum von dort zurückgekehrt, sollte auch das stille Saalthal der Schauplatz jenes unglücklichen Kampfes werden, indem bei Saalfeld zuerst sich die feindlichen Heere begegneten. Diesem Ungemach seine Familie zu entziehen, sandte der Verewigte dieselbe nach Sondershausen. Doch hier der Scylla glücklich entronnen, fielen sie dort in die noch wildere

*) Dess. Biogr. 1. Jahrg. S. 56 d. Nekr.

**) Dess. Biogr. 3. Jahrg. S. 1085. d. Nekr.

***) Dess. Biogr. S. 102 dieses Jahrg.

****) Dess. Biogr. 4. Jahrg. S. 40. d. Nekr.

Charybdis des Krieges, denn auch bis dahin hatte der Waffenstreit sich bereits erstreckt. Wie heldenmüthig aber sich bei dieser Gelegenheit die Gemahlin desselben benahm, ist in der im Regentenalmanach befindlichen Biographie des Fürsten von Sondershausen rühmlichst und genauer angegeben. Unmittelbar auf diese ersten Kriegsleiden folgten unsers Verewigten glücklichste Jahre. Er in vollster Manneskraft und die Familie im gedeihlichsten Emporwachsen, vereinigte sich Alles, nur Freude in sein Haus zu führen. 1811 machte er eine Lustreise nach Dresden, wo er besonders mit den Malern Kügelgen und Friedrich einen vertrauten Umgang pflog. 1813 erlebte er die Freude, seinen einzigen Sohn nach Jena auf die Universität gehen zu sehen, wozu sich jedoch bald auch einige Sorge gesellen sollte, indem derselbe sich nicht abhalten ließ, 1815 gleichfalls dem allgemeinen Aufruf gegen den wiedergekehrten Feind patriotische Folge zu leisten. 1816 erfreute er sich in Baden-Baden einer sehr huldreichen Aufnahme von Seiten des letztverstorbenen*) und jetzigen Königs von Baiern. 1817 kehrte der Sohn wohlbehalten in das elterliche Haus zurück und trat im Geschäftsleben dem Vater zur Seite. Eine neue Freude erlebte das Beulwitz'sche Haus im J. 1818, als der damals in preußischen Diensten sich befindliche, jetzt in Rudolstadt angestellte Oberstallmeister v. Witzleben, ein Mann, würdig einer Ida, die geliebte Tochter kennen lernte und Beide sich als die für einander Bestimmten erkannten. Dieses Verhältniß erhöhte den Reiz einer in demselben Jahre unternommenen Vergnügungsreise nach Frankfurt a. M. und der Schweiz. Weniger erfreulich war eine zweite im J. 1821 nach Marienbad, indem der Vater daselbst plötzlich in eine lebensgefährliche Krankheit verfiel. 1822 fand die Vermählung statt. Aber wie allzu großes Glück das Schicksal hienieden immer nur neidisch erblickt, so wollte es auch diese schönste aller Verbindungen nicht lange bestehen lassen. Indem es den hoffenden Gatten dadurch auf den höchsten Gipfel der Glückseligkeit erhob, daß es ihm einen Sohn schenkte, stürzte es ihn in demselben Augenblick in den tiefsten Abgrund des Schmerzes dadurch, daß es ihm (1823) die geliebteste Gattin raubte. Dieser Blitzstrahl aus blauem Himmel erschütterte alle Glieder der Familie, am härtesten aber traf er das greise Haupt des Vaters. Ja, dieser Todesfall war offenbar die Katastrophe seines

*) Sein Leben 3. Jahrg. S. 968 d. Nekr.

ganzen Lebens; denn nach demselben bemächtigte sich seiner ein ewiges Sehnen nach dem Jenseits, sein Blick auf das Leben war gleichgiltig und trübe, und nur die allererfreulichsten Begebnisse vermochten ihn noch auf kurze Zeit zu erheitern. Ein solches Freudenereigniß wurde ihm 1824 noch zu Theil, wo er sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte. Bei dieser Gelegenheit empfing er von allen Seiten die ehrenvollsten Beweise allgemeiner Anerkennung und Dankbarkeit. Der Fürst ertheilte ihm das Prädikat Exzellenz, und sein Nachfolger, der jetzige Geheimerath Fr. Wilh. v. Ketelhodt, verherrlichte das Fest durch eine Jubelrede, welche ein wahres Meisterstück der Eloquenz ist. — Wie der rauhe Herbstwind, wenn er erst ein Blatt dem Stamme entführt, bald auch die andern demselben raubt und dem ersten nachführt, so raffte der Tod 1826 auch die über 30 J. dem Jubelgreise liebend zur Seite gestandene Lebensgefährtin dahin, und zwar gerade zu einer Zeit, wo der Sohn im Begriff stand, den der Tochter beraubten Eltern eine zweite Ida zuzuführen. Hierdurch wurde dessen Vermählung mit dem Fräulein Louise v. Witzleben zu Weimar auf eine Zeit verspätet, worauf dann aber der verwaiste Vater die neue Tochter um so freudiger empfing, da er bald bei ihr einen so hohen Grad geistiger Bildung, sowie namentlich auch jene Kunstliebe entdeckte, die ihm selbst von Jugend auf so eigen war und im Alter die schönsten Genüsse bereitete. Diese nun, verbunden mit einer zweiten sorgsamen Verwandten (Fräulein Fanny v. Bibra aus Meiningen) erwarben sich um den Verewigten ein großes Verdienst, indem sie besonders in der letzten Zeit fast keinen Augenblick von seinem Krankenbette wichen, bis der Tod endlich ihm die lebensmüden Augen schloß und mit den lieben Vorangegangenen ihn wiederum vereinigte.

Rudolstadt. Julius Eberwein.

* 102. Christian Salomo Rieschel,

Pastor zu Rossau bei Mitweyda;

geb. im März 1763, gest. d. 9. März 1829.

Er war zu Weißenberg in der Oberlausitz geboren, hatte in Leipzig studirt, ward 1795 als Rector nach Roßwein berufen und 1809 als Pastor nach Rossau versetzt. — Man hat von ihm: Predigt nach dem großen Brande in Roßwein gehalten und zum Besten einiger abgebrannten Familien herausgegeben. Nebst einer kurzen histori-

schen Nachricht von Roßwein und dessen Feuersbrünsten neuerer Zeit. Leipz. 1806. — Leitfaden beim christl. Religionsunterricht, mit Hinsicht auf die Vorbereitung der Katechumenen. 1806.

* 103. Heinrich Gottlieb Scherling,

Doctor d. Medicin u. königl. preuß. Bergrath zu Sommerschenburg im Magdeburgschen;

geb. d. 7. Aug. 1800, gest. d. 10. März. 1829.

Das Geschick wollte es, daß S. nicht in Helmstedt, seiner Vaterstadt, sondern in Braunschweig, wohin seine Mutter zur Meßzeit in Geschäften gereist war, geboren wurde. Im 10. Lebensjahre verlor er seinen Vater Joh. Gottlieb S., welcher von plötzlicher Krankheit ergriffen, seine Kinder an sein Bett rief, ihnen die Hand reichte und — sie segnend — verschied. Diese rührende Scene machte einen guten Eindruck auf den damals 9jährigen Sohn, indem sie ihn nicht nur bestimmte, Arzt der leidenden Menschheit zu werden, sondern auch sein so ergreifendes religiöses, die Kranken tröstendes Betragen am Siechbette leitete. — Den Grund seiner Laufbahn legte er auf dem Pädagogium zu Helmstedt, wo er sehr schnelle Fortschritte in den Vorkenntnissen eines künftigen Gelehrten machte und sich durch vorzüglichen Fleiß das Lob seiner Lehrer und durch sein friedfertiges Betragen die Liebe seiner Mitschüler erwarb; wie er denn auch der Mutter — nach ihren eigenen Worten nie eine Thräne des Kummers erpreßt hat. Am 15. Apr. 1817 ward er bei dem Collegium Carolinum und dem anatomisch-chirurgischen Lyceum zu Braunschweig aufgenommen und verließ nach einem Jahre wohlvorbereitet diese Anstalt, um auf der Universität Halle sich dem Studium der Medicin zu widmen, was er in allen Zweigen mit dem regsten Eifer that und sich besonders im Klinikum zum praktischen Arzte, Operateur und Geburtshelfer ausbildete. Am 6. Sept. 1820 promovirte er als Doctor der Medicin und Chirurgie, blieb aber noch bis zum Mai 1821 in Halle, wo er die Stelle eines zweiten Arztes am dortigen Waisenhause bekleidete. Während seines Aufenthaltes daselbst hatte sich sein Trieb, etwas Außerordentliches in seinem Fache zu leisten, immer mehr ausgebildet; und sein Lieblingswunsch war, sich in Wien als Arzt noch zu vervollkommnen und dann eine Reise in den Orient zu machen. Der Rath eines Freundes, der selbst diese Reise gemacht

hatte und alle Gefahren derselben kannte, und ihm schrieb: „Du darfst als einziger Sohn einer verwittweten Mutter und Bruder zweier liebenswürdigen Schwestern Dein Leben nicht den ganz unvermeidlichen Gefahren der Pest im Orient opfern, da Du dem Vaterlande so nützlich werden kannst", machte ihn zwar auf Augenblicke wankend in seinem Plane, dennoch aber verfolgte er sein Vorhaben bis an die östreichische Grenze. Als er aber daselbst Schwierigkeiten fand, hielt er dies für einen Wink der Vorsehung, gab seinen Vorsatz auf, und ging, nachdem er von da die sächsische Schweiz und das Riesengebirge durchwandert hatte, nach Breslau, wo er das Klinikum besuchte und von da Michaelis 1821 sich nach Berlin wandte, um theils zu cursiren, theils noch die medicinisch-chirurgischen Anstalten auf der dortigen Universität zu benutzen. Nach sehr rühmlichen Prüfungen erhielt er am 13. Mai 1822 vom Ministerium die Approbation als praktischer Arzt 1. Klasse und ward auf besondere Empfehlung des Professors Krukenberg vom königl. Oberbergamte zu Halle mittelst Rescripts vom 24. Dec. 1822 als Bergarzt im Magdeburgischen Bergbezirk angestellt. Im Januar 1823 trat er sein Amt in Sommerschenburg an. Wie er dort als Arzt wirkte, als Mensch und Christ lebte, darüber ist nur eine Stimme, die sich zu seinem Lobe überall ausspricht. Er war hilfreich ohne niedrigen Eigennutz; achtete auch im Bettler den Menschen und scheute keine Gefahr, wo es galt, einen Menschen zu retten und wohin ihn die Pflicht rief, wie er dieses oft und schön bewiesen hat. — So, durch Kenntnisse, wie durch liebenswürdigen Charakter erwarb er sich allgemeine Achtung und Liebe, und sein Wirkungskreis dehnte sich in der ganzen Umgegend von Jahr zu Jahr immer weiter aus, je mehr er als Arzt den Menschen nützlich ward und die bedeutendsten Kuren durch sorgfältige, gewissenhafte und liebevolle Behandlung seiner Kranken glücklich vollendete. — Obgleich auf diese Weise die vielen Geschäfte seine ganze Zeit und Thätigkeit in Anspruch nahmen, so suchte er doch seinen nützlichen Wirkungskreis dadurch noch zu erweitern, daß er sich zum Physikatsexamen meldete. Er erhielt sogleich die Erfüllung seiner Bitte und die Themata zu den schriftlichen Arbeiten, fertigte sie an und schickte sie ab, der Citation zu den neuen Prüfungen entgegensehend. Aber im höhern Rathe war es anders beschlossen. Zu Anfang des J. 1829 waren ganz unerwartet die Blattern an mehreren Orten auch

bei denen ausgebrochen, welchen die Schutzpocken eingeimpft waren. Voll Vertrauen suchte man auch in diesem Uebel seine Hilfe. Er ward zu einer Blatterkranken gerufen, und uneingedenk der Warnung des Lactantius: Mors propter incertos casus quotidie imminet, et propter brevitatem vitae nunquam longe potest abesse, eilt er ohne Schutzmittel zu nehmen, zu der Patientin, nimmt in seinen gesunden Körper unbedachtsam das Gift auf und erkrankt am 26. Februar. Vergebens kämpfte seine durch Abhärtungen verstärkte Natur; umsonst erschöpfte sich die Kunst dreier Aerzte, verbunden mit der liebevollsten Pflege seiner treuen Gattin Louise — Tochter des sehr geachteten Kreis- und Bergrichters Eichel zu Harbke — er starb in seiner schönsten Blüthe im noch nicht vollendeten 29. Lebensjahre. — Seine zum Physikatsexamen eingesandten Arbeiten hatten den letzten gründlichen Beweis seines ununterbrochenen Fleißes im Studium seiner Wissenschaft abgelegt, indem in einem nach seinem Tode eingegangenen Rescripte des Ministeriums vom 23. April 1829 ausgesprochen ward, daß sie den vollkommenen Beifall der königl. wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen erhalten hätten.

Wulferstedt bei Halberstadt. Dr. St. Kunze.

* 104. Christian Jakob von Schneider,

bekannter deutscher Improvisator u. Schriftsteller zu Marne im Herzogth. Holstein;

geb. d. 9. Aug. 1772, gest. d. 11. März, 1829.

Der Verewigte wurde zu Berlin geboren, wo sein Vater, königl. preußischer Oberbaurath, bereits den 6. Febr. d. J. starb, an welchem er in die Welt trat. Die Mutter verlor er im J. 1775, worauf er von der Mutter und Schwester des Kirchenraths Gebhard zu Berlin erzogen ward, hernach zuerst die Parochial-Freischulen, dann das Friedrichwerdersche Gymnasium unter Gödike, und 1793 das Joachimsthalsche Gymnasium unter Meierotto besuchte. In den J. 1794—1798 studirte er Theologie und schöne Wissenschaften zu Halle, hielt sich darauf zu Weißenfels, Naumburg, Freiburg, Philippseich zwischen Frankfurt a. M. und Darmstadt und zu Elze bei Hannover auf; nahm 1799 dänische Militärdienste, die er aber schon 1801 wieder verließ und zu Itzehoe, später zu Kiel und Glückstadt lebte, an welchem letzteren Orte er eine Buchhandlung etablirte, die er aber 1810

beim Rücktritt zum dänischen Militär wieder aufgab. Im J. 1816 ward er als Lieutenant reducirt und pensionirt, ließ sich zu Marne in Süderditmarsen nieder und trat von hier aus 1818 als deutscher Improvisator auf. Durch Familienunglück behindert, konnte er in dieser Eigenschaft erst 1826 eine Reise und zwar in das benachbarte Mecklenburg unternehmen, wo er in Rostock dreimal, sowie auch in Warnemünde und Gadebusch mit Beifall auftrat. Er starb eines bessern Schicksals werth.— Seine schriftstellerischen Arbeiten sind sehr zahlreich; als Pseudonym nannte er sich dabei früher Julius Hendro, später Sänger von Marne; viele unterzeichnete er blos mit C. v. S. Es sind folgende: Hildesheimer Volksblatt z. Beförd. d. häusl. Glücks u. der Moralität. Hannov. 1798. (Darin mehrere Aufsätze von ihm selbst.) — Romant. Rückblick in d. Vergangenh., od. meine Wanderung nach Norden. Eine wahre Geschichte von Julius Hendro. Kiel 1801. 2. Th., od. mein Aufenthalt in Norden. Altona 1803. — Schlesw. holstein. Zeitschr. für alle Stände z. Verbreit. reeller Grunds. u. wahrer Aufklärung. 3 Jahrg. 1802 — 1804. — Das Menschenleben in seinen interessanten Verhältnissen. In Erzählungen dargestellt von Jul. Hendro. Hamb. u. Mainz 1804. — Aug. v. Heidenthal. Eine Geschichte. Leipz. 1804. — Schnapps Bohnenbart, der Siegfried unserer Tage. 2 Bde. Hamb. 1805. — Der Lieutenant. Ein Gemälde a. der Verwickel. d. menschl. Lebens, von Jul. Hendro. Mit 1 K. Hildesh. 1805. — Udallos Kinder, od. Glück, Unglück, Menschenwahn. 2 Thle. 1806. — Komische Erzähl. a. d. Kreisen guter Menschen. Mit 1 K. Glückst. 1806. — Alltagsgeschichten. Altona 1806. — Betty Reinhard, wie sie gelebt u. geliebt. 2 Thle. 1808. — Konr. Medardus Rothrecht, wie er gelebt, gehandelt, gestorben. 1808. — Golgatha u. Tabor. Zeitschr. f. d. wichtigste Bedürfn. uns. Zeit. Altona 1805. — Was hat Buonaparte zu hoffen, Moreau zu fürchten? 1805. — Welche Folgen werden sich daraus ergeben, daß der junge Landmann als Soldat 2 J. in d. Garnison verbleiben soll? Hamb. 1805. — Erster Unterr. in d. Geschichte d. Vaterlandes. 2 Bde. Glückst. 1807. (Ist unvollendet geblieben.) — Der Freund d. Landmannes. Eine Wochenschr. f. d. Landm. in d. Herzogth. Schlesw. u. Holst. 2 H. 1805. (Gemeinschaftlich mit d. Rector Harmsen in Marne herausgegeben.) — Vierstädter Novitätenstaffette. No. 1—24. 1806. — Mannichfaltigkeiten. Eine Monats-

schr. 2 Bde. 1827. — Der Officier. 1810. (Gemeinschaftlich mit F. v. Sengespeik herausgegeben). — Der brave Soldat. Hamb. 1810. — Gemeinnütz. Blätt. f. Ditmarsen. 2 Bde. 1815. — Vaterlandsliebe. Rede am Dänenfeste d. 28. Jan. 1815. Husum 1815. — Die Prediger nach ihrer Würde u. ihrem Werth. Nebst d. ersten Bekanntm. e. neu entstand. Kirche f. Freunde d. Rel. u. Religiosität. Itzehoe 1818. — Beitr. z. d. gemeinnütz. Unterhaltungsbl. (Hamb. 1810); zum Itzehoeer Wochenbl. u. and. Zeitbl. (Vergl. über ihn: Meine Wanderung nach Norden; — Itzehoeer Wochenbl. 1829. No. 13; — Altonaer Merkur 1818. S. 2334; — Eiderstedter u. Ditmarser Bote. 1818. Aug.; — Schwerin. freim. Abendbl. 1826. - Aug. u. insbes. Lübkers u. Schröders Lex. d. Schlesw. Holst. Lauenb. u. Eutinischen Schriftsteller, Abh. 2. S. 520.) — Eine vollständige Autobiographie hat er im Manuscript hinterlassen.

Schwerin. Dr. Brüssow.

105. Gotthold Rauen,

Vorsteher des Aronschen Erziehungsinstituts in Berlin;

geb. . . . ., gest. d. 11. März 1829 *).

Einen sehr empfindlichen Verlust erlitt das Aronsche Erziehungsinstitut durch den Tod dieses seines ehrwürdigen um dasselbe ungemein verdienten Vorstehers. — Mit einer seltenen Gewissenhaftigkeit, Ausdauer, Treue und Liebe lag der Verewigte seinem Amte über ein viertel Jahrhundert ob; ihm verdankt das Institut nicht nur einen großen Theil seines gegenwärtigen blühenden Zustandes, sondern seine völlige Erhaltung in jener verhängnißvollen Zeit des Krieges. — Wenn die zwei mit dem Erziehungsinstitute verbundenen milden Stiftungen zur Unterstützung verschämter Armuth und zur Verheirathung armer tugendhafter Mädchen, deren Vorsteher er mit eben so rühmlicher Auszeichnung war, nicht minder seinen Tod zu betrauern haben, so dürfte derselbe vom Erziehungsinstitute doch am schmerzhaftesten empfunden werden, weil er demselben seine vorzügliche Aufmerksamkeit schenkte und wie ein liebevoller Vater in jeder Hinsicht für dasselbe Sorge trug. Das Gedeihen dieser Anstalt aus allen Kräften zu befördern, schien beinahe die Aufgabe seiner letzten Jahre gewesen zu seyn. Es gehörte

*) Berl. Voss. Ztg. 1829. Nr. 73.

zu seiner Erholung in dieser Anstalt zu verweilen und an den Fortschritten der Zöglinge sich zu erfreuen. Mit wahrhaft kindlicher Verehrung und Liebe hingen ihm daher sowohl Lehrer als Zöglinge an, und sein unvermutheter plötzlicher Tod machte auf sie alle einen erschütternden Eindruck. Vorzüglich sprach sich die Theilnahme an dem würdigen Verewigten am Tage seiner Beerdigung aus, nicht nur von Seiten der gegenwärtigen Zöglinge des Instituts, denen sein väterliches Wohlwollen noch im frischen Andenken war, sondern auch von Seiten aller ehemaligen, die sich in Berlin befinden und die fast ohne Ausnahme einen ehrenvollen Standpunkt in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen. Es war rührend und zugleich herzerhebend, zu sehen, wie alle ohne Aufforderung, blos aus reiner Dankbarkeit und Verehrung gegen den Verewigten, tief bewegt wie Kinder um einen verblichenen hochverehrten Vater sich sammelten, um ihm die letzte Huldigung darzubringen. Die Thränen vieler Familien fließen seinem Andenken; aber die Anerkennung seines Verdienstes wird nicht mit der vorübergehenden Erschütterung, die sein Tod auf die Gemüther machte, dahinschwinden, sondern so lange dauern, als noch einer von den vielen Zeugen seines edlen Wirkens am Leben seyn wird. Den wahren Lohn seiner Handlungen wird er in jenem bessern Leben aus der Hand dessen empfangen, der jedes Gute nach Verdienst lohnt.

Berlin. Baruch Auerbach,
Dir. d. Aronschen Erz. Instit.

* 106. Friedrich Ferdinand von Krogh,

königl. dän. geh. Conferenzrath u. Großkreuz des Danebrogordens zu Hadersleben;

geb. d. 7. Sept. 1737, gest. d. 12. März. 1829.

Sein Geburtsort ist der Hof Tangewold in Norwegen. Nachdem er sich dem Forst- und Jagdwesen gewidmet hatte, ward er den 17. Aug. 1773 Jägermeister im schleswigschen Forstdistrikt, erhielt den 5. Mai 1777 das Großkreuz des Danebrogordens und den 16. Sept. 1808 den Charakter eines geheimen Conferenzrathes. Im J. 1815 den 31. Juli ward er zum Danebrogsmann ernannt, gab dann unterm 20. Nov. 1821 seine Jägermeisterstelle auf und begab sich nach Hadersleben, wo er im 92. Lebensjahre seine Laufbahn beschloß. — Sein hinterbliebener Sohn Godsche Hans Ernst (geb. zu Gramm d. 1.

Jan. 1778) ist gegenwärtig königl. dänischer Kammerherr, Ritter vom Danebrog und Amtmann der Aemter Husum und Bredstedt, sowie Oberstaller in Eiderstedt und Pellworm. — Des Verewigten kleine schriftstellerische Arbeiten sind folgende: Kurzgefaßte Nachr. üb. d. Bewirthschaft. d. Gehege im erst. schlesw. Jägermeisterdistrikt; in Niemanns Waldberichten Bd. 2, St. 3 (Altona 1822). — Berichtig., Bemerk. u. Zusätze z. d. 1. Bde. d. vaterländ. Waldberichte; ebd. S. 12.

Schwerin. Dr. Brüssow.

* 107. Carl Christian Hermes,

zweiter Prediger an d. Stadtkirche zu Dömitz im Meckl. Schwerin.;

geb. d. 17. Febr. 1770, gest. d. 12. März 1829.

Er stammte aus einer alten und berühmten Predigerfamilie in Mecklenburg und war ein naher Verwandter des unvergeßlichen Hermes zu Quedlinburg. Sein Vater Ernst Lebrecht H., der bei seiner Geburt noch als Prediger an der Gemeinde zu Sülstorf bei Schwerin stand, kam 1772 in gleicher Eigenschaft nach Belitz bei Güstrow und starb daselbst den 22. Mai 1823 im 84. Lebensjahre, nachdem er bereits am 15. Juni 1817 sein 50-jähriges Amtsjubiläum gefeiert und bei dieser Gelegenheit mit dem Charakter eines großherzogl. Kirchenraths beehrt worden war. Seine Mutter Hedwig Magdalena war die Tochter des als Prediger allgemein geschätzten Präpositus Hast zu Hagenow. Mit seinen Geschwistern, deren er 7 hatte, empfing er den ersten Unterricht vom Vater selbst, besuchte hierauf ein vaterländisches Gymnasium und lag einen Theil seiner theologischen Studien zu Rostock ob. Mit rühmlichen Kenntnissen fürs praktische Leben ausgerüstet verließ er die Universität, ließ sich pro licentia concionandi examiniren und bekleidete bis zu seinem 26. J. eine Hauslehrerstelle, worauf er den 4. Oct. 1796 ins Cantorat zu Grabow berufen ward und sich den 10. Febr. 1797 mit Sophie Dorothea, Tochter seines Vatersbruders, des am 30. Mai 1791 zu Goldberg verstorbenen Präpositus und Predigers Hermes verheirathete. Nachdem er hier 15 J. unter mancherlei harten Prüfungen bei nur mäßigem Einkommen zugebracht, wurde er 1811 zur nahe gelegenen Pfarre in Gorlosen befördert und im J. 1813 zur zweiten Predigerstelle im Städtchen Dömitz an der Elbe, wo er seine Laufbahn beschloß. — Er war ein sehr kenntnißreicher und vielsei-

tig gebildeter Mann, ein vortrefflicher Geistlicher, ein treuer Freund und liebender Gatte und Vater.

Schwerin. Dr. Brüssow.

108. Eliefer Bagge,

Adjunktus u. Pfarrer zu Meder bei Coburg;

geb. im J. 1755, gest. d. 14. März 1829 *).

Das Vaterland des Verstorbenen ist Schweden und sein Geburtsort Gothenburg. Im J. 1767 reiste sein Onkel, der damalige Consistorialrath und Generalsuperintendent Dr. C. R. Bagge zu Coburg, nach Schweden in sein Vaterland. Eliefer B., damals 12 J. alt, hatte sich die Liebe und das Wohlwollen seines Onkels zu erwerben gewußt, und dieser machte ihm den Antrag, mit nach Deutschland zu reisen. Der muntere Knabe nahm dieses Anerbieten mit Freudigkeit an. Wie ein Vater sorgte sein Onkel hier für seine Bildung und Erziehung. Bald reifte der Jüngling zum nützlichen brauchbaren Mann heran und stiftete und wirkte auf den verschiedenen Posten, in welchen er gestanden, viel des Guten, indem er 8 Jahre als Schulcollege, 11 J. als Diakonus zu Coburg, 22 J. als Dekan in Themar und 9 J. als Adjunktus in Meder treu und gewissenhaft und zum Segen für Viele seinem Staate diente. — Um es auch öffentlich zu beweisen, wie lieb und werth der dankbaren Gemeinde zu Meder der Verewigte gewesen, setzte diese ihm am folgenden Tage nach seiner Beerdigung einen Leichenstein. Zwar bedurfte es zur Aufbewahrung seines Andenkens keines solchen Monuments, indem sein Leben, seine Lehre und seine Amtsführung ihm ein viel dauerhafteres in den Herzen der Redlichen gesetzt hat.

R...r.

* 109. Johann Vertraugott Metzke,

Hofrath u. Justizcommissär zu Sagan;

geb. d. 19. Jul. 1768, gest. d 14. März. 1829.

Er war zu Freistadt in Niederschlesien geboren und verlor kaum 10 J. alt seinen Vater, den dasigen Pastor primarius, Kirchen- und Schulinspector Christ. Vertraug. M. Der Graf von Kalkreuth auf Siegersdorf und der unlängst in Paris verstorbene Graf Schlaberndorf nah-

---

*) Dorfztg. 1829. Nr. 58.

men sich des Verwaisten an und sorgten väterlich für seine weitere Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung. So wurde es ihm möglich, nach genossenem ersten Schulunterricht zu Freistadt und 3jährigem Besuch des Gymnasiums zu Maria Magdalena in Breslau, im J. 1787 die Universität Halle zu beziehen, wo er mit Fleiß die Rechte studirte. Durch Vermittelung des genannten Grafen v. Kalkreuth, der damals Bevollmächtigter des Herzogs von Kurland und Sagan war, wurde er nach seiner Michaelis 1790 erfolgten Rückkehr von der Akademie als Auskultator bei der herzogl. Rentkammer in Sagan angestellt, sah sich aber bald durch den Tod seines väterlichen Beschützers allein auf seine eigenen Hilfsquellen verwiesen, wodurch er verhindert ward, die kostspielige Laufbahn zum höhern Staatsdienst antreten zu können und sich genöthigt sah, nach den bestandenen juristischen Prüfungen die Stelle eines Justitiarius der herzogl. Saganschen Güter anzunehmen. Diese Anstellung erhielt er im J. 1792, ward 1796 königl. Justizcommissär und Notar, erhielt im J. 1808 den Titel eines herzogl. Hofraths und wurde, nachdem er im J. 1824 das Justitiariat der herzogl. Güter niedergelegt, an die Spitze der ökonomischen Verwaltung des Fürstenthums gestellt. — Mehrere an ihn ergangene Aufforderungen, Aemter außerhalb Sagan anzunehmen, hat er abgelehnt. — Er genoß das hohe Vertrauen des verstorbenen Herzogs Peter von Kurland und Sagan, sowie der jetzt regierenden Herzogin Wilhelmine, zeichnete sich aber auch in der Wahrnehmung des fürstl. Interesse und überhaupt seiner ganzen amtlichen Stellung durch unermüdlichen Fleiß und durch hohe Klugheit aus. Da nun zu seinen von der Natur ihm gegebenen Geisteskräften, seinen vielseitigen Kenntnissen, seiner rastlosen Thätigkeit und dem durch alles dieses außerordentlich geschärften Geistesblicke, der in jeder Sache sogleich den richtigen Punkt sah, die höchstmöglichste Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit trat, so wurde er bald der weitgesuchte und immer bereite Rathgeber und Helfer aller Rathlosen und Bedrängten. Dieser unermüdeten Thätigkeit unterlag aber sein Körper, nachdem er bis zu seinem letzten Athemzuge mit ungeschwächtem Geiste gearbeitet. — M. war zweimal verheirathet, zuerst mit einer Schwester des Novellisten Weißflog, die aber schon nach Verlauf eines Monats nach eingegangener Ehe starb. Von seiner zweiten ihn überlebenden Frau, geb. Engel,

hat er 4 Söhne, die sämmtlich im königl. preußischen Staatsdienst als Juristen angestellt sind. —

* 110. Gottfried Christoph von Storch,

großherzogl. mecklenb. schwerin. Major u. Stabsofficier zu Rostock; geb. den 8. Apr. 1778, gest. d. 14. März. 1829.

Der Verewigte ward zu Lohmen, einem Dorfe im mecklenb. schwerinischen Klosteramte Dobbertin geboren, wo sein Vater Prediger war. Seine Bildung wurde durch Hauslehrer geleitet und schon früh zeigte sich bei ihm die Neigung zum Militärstande. Er trat daher schon in seinem 16. J. (1794) als Junker in das großherzogl. Militär ein, und zwar bei dem Oberst von Winterschen Grenadier-Regimente, das damals zu Güstrow garnisonirte, erhielt den 4. März 1795 das Patent als Secondlieutenant und den 11. Jun. 1802 als Premierlieutenant in demselben Regiment, und wurde von hier im J. 1807 in gleichem Grade in das 2. Bataillon des von Plessenschen Leibgrenadier-Regiments nach Schwerin versetzt. Als sich im folgenden Jahre darauf das mecklenburgische Militär nach dem Uebertritte des Großherzogs zum Rheinbunde in eine Infanteriebrigade formirte, wurde v. St. zum 2. Bataillon derselben nach Wismar und 1809 zum ersten nach Rostock versetzt. Im J. 1812 ging er mit dem Contingentregimente unter den Befehlen des Generalmajors von Fallois in den denkwürdigen Feldzug nach Rußland, welcher auf seine Gesundheit die nachtheiligsten Folgen äußerte und seinen frühen Tod herbeiführte. Bei seiner Rückkehr mit den Resten dieses Regiments avancirte er nun unterm 18. März 1813 zum Kapitän und wirklichen Compagniechef im ersten Musketierbataillon und folgte anderweitig der mecklenburgischen Fahne in alle seit der Zeit von den großherzogl. Truppen gemachten Feldzüge gegen Frankreich. Seitdem stand er fortwährend zu Rostock in Garnison, wurde den 28. März 1821 zum Major befördert und dem 2. Musketierbataillon aggregirt. — v. St. war ein ganz vorzüglicher Mensch und genoß allgemeine Achtung und Liebe. Seine Liebe und Anhänglichkeit für Ehre, Fürst und Vaterland war erprobt und stets bewährt gefunden worden. In ihm starb ein braver Soldat, ein biederer Freund, der uneigennützig und still, ja mit eigener Aufopferung überall half und Gutes übte, wo seinem für jedes edle Gefühl offenen Herzen sich nur die Gelegenheit darbot.

Schwerin. Dr. Brüssow.

* 111. Lorenz von Westenrieder,

königl. geh. geistl. Rath, Domkapitular u. Akademiker, Inhaber d. Civilverdienstordens der baier. Krone u. des Ludwigsordens — zu München;

geb. d. 1. Aug. 1748, gest. d. 15. März 1829*).

Der Vollendete stammt aus einer alten angesehenen Bürgerfamilie zu München. Jesuiten waren seine Lehrer und diese erkannten bald den umfassenden, vielseitigen und lebhaften Geist. Der Jüngling zeigte entschiedene Vorliebe für den Weltpriesterstand, für welchen er auch die Weihe und nach Aufhebung des Jesuitenordens den Lehrstuhl der Poesie zu Landshut erhielt, aber schon ein Jahr darauf in gleicher Eigenschaft in seine Vaterstadt berufen wurde. W. schildert diese Zeit treffend und den Zustand der Wissenschaften in Baiern vor Errichtung der Akademie stellte er nach seiner kräftigen klaren Weise so einleuchtend dar, daß Jeder, der das langsame Wachsthum auf dem Acker des Geistes bei schlechtem Boden je zugeben muß, in hohes Erstaunen ausbrechen wird: wie Baiern in so kurzer Zeit zu einer so hohen Geisteskultur emporsteigen konnte! Die Akademie trat 1758 ins Leben und es ist von W. mit Witz und Wärme beschrieben, wie die Jesuiten der aufkeimenden feindlich entgegenwirkten. Ueber seinen 1775 geschriebenen „Inbegriff der Religion" wurde er nach Freising zur Verantwortung gezogen und mußte seinen unwissenden Richtern wegen seiner Berufung auf Jerusalem aus einander setzen, daß er nicht die heilige Stadt, sondern den berühmten Abt Jerusalem gemeint habe. Kaum angehört, wurde er verhaftet und nur durch des Kurfürsten ernsten Befehl erhielt er die Freiheit wieder. Durch seine Popularität gewann W. in den ersten Jahren seines öffentlichen Auftretens allgemeine Aufmerksamkeit, deren keiner seiner süddeutschen Zeitgenossen sich rühmen konnte. Die deutsche Sprache that durch ihn in Baiern einen Riesenschritt vorwärts und die „Leiden des guten Jünglings Engelhof" machten nicht viel geringeren Eindruck, als Göthes allmächtiger „Werther". Die Würde des historischen Styls kannte W. und die „Erinnerungen über die Ursachen des allzu geringen Nutzens, den man in Schulen aus der Lektüre der alten klassischen Autoren erhält," machten ein großes und angenehmes Aufsehn. Verwandt damit war die „Untersuchung über den Werth, den die

*) Nach dem „Inland" 1829. Nr. 98 ff.

Griechen und Römer auf öffentliche Denkmale, auf religiöse und bürgerliche Feste setzten und wozu sie selbe benutzten (1777)", die „Einleitung in die schönen Wissenschaften" und die Gewissensfragen: „Warum in den Schulen mehr Wissenschaft als Weisheit erlernt wird?" „Warum die Früchte der Schulverbesserungen so langsam reifen?" „Warum gute Köpfe so seltsame Köpfe sind?" „Warum der Einfluß der schönen Künste auf die Denkungsart und Sitten des Volkes so gering ist?" „Warum es so wenig Schriften für das Herz gibt?" „Die Sittlichkeit ist im Verfall, nicht die Religion" ꝛc. haben die ehrende Anerkennung derjenigen erhalten, welche von Ws. Ansichten himmelweit entfernt waren. Die schönen Wissenschaften und bildenden Künste trieb W. als Vorschule der Geschichtschreibung und eiferte für das deutsche Schauspiel, als für eine Schule der Sprache und der Sitten. Er versuchte sich selbst im Lustspiel, 1774 durch „die zwei Candidaten", und im Drama 1776 durch „Mark Aurel". Bevor W. sich in dem Fache öffentlich zeigte, für welches er das Meiste gethan hatte, in der Geschichte, schickte er seine „Erdbeschreibung der baierisch-pfälzischen Staaten, sammt einer Einleitung in die allgemeine Erdbeschreibung (1784)," voraus; 1785 erschien seine „Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk" und im nächsten Jahre ein Auszug aus derselben, ein Werk, das nach einem halben Jahrhundert noch für das beste Handbuch der baierschen Geschichte gelten muß. Die Wärme seiner Sprache, die Fülle der Ideen und der ritterliche Kampf wider die Alles ansteckende Gemeinheit der Gesinnung haben Viele gewonnen und jedes Rechtlichen ungetheilten Beifall erhalten, denn in jeder Zeile spricht sich eine hohe Liebenswürdigkeit aus. W. fand einen heftigen Gegner an Reschmann, der den Bannfluch über sein Geschichtswerk aussprach, der aber auf diesen zurückfiel. In der Journalistik wirkte W. durch seine „baierschen Beiträge" (1779—1781) und in ihrer Fortsetzung unter dem Titel: „Jahrbuch der Menschengeschichte in Baiern", auch war er (1782—83) Mitarbeiter an den pfalzbaierschen Beiträgen. W., ein großartiger Naturalist, empfand einen geheimen Schauder vor den anatomischen Geschichtspräparaten aus seinen Jugendjahren und er meinte, Monographien und Biographien müßten den großen geschichtlichen Conturen erst einen Körper geben. Er fing an, der Sage, dem Liede und dem Volksmährchen ihre Rechte widerfahren zu lassen und das ganze Volk mit einer Poesie zu trän-

ken, die ihm angemessen ist. Die Popularisirung der Geschichte durch beständige Vermählung mit der redenden und bildenden Kunst war die Grundansicht von seinen historischen Kalendern, die eine lange Reihe von Jahren begierig gelesen wurden. Einem andern Publikum und andern Zwecken widmete er die 1788 begonnenen und bis in die letzte Zeit fortgesetzten „Beiträge zur vaterländischen Historie, Statistik und Landwirthschaft, sammt einem Ueberblick der schönen Literatur (5 Bde. 1788—1794)". Sie eröffneten manche für die baiersche Geschichte fruchtreiche Untersuchungen und quellengemäße Vorarbeiten. Interessante Bruchstücke aus einer Münchner Chronik vervollständigten die von ihm schon 1782 herausgegebene „Beschreibung von München" und auch seine akademischen Reden behandeln historische Stoffe. Seine wissenschaftliche Thätigkeit erregt großes Erstaunen, wenn man den unseligen Krankheitszustand betrachtet, in welchem er viele Jahre seines Lebens vertrauerte; er selbst beschrieb diesen schrecklichen Zustand; er litt an Trismus (Backenschmerz) und das Uebel war von solcher Entsetzlichkeit, daß selbst die Wundärzte den Anblick des Leidenden kaum ertragen konnten. Er litt diese Qualen, wofür man kein Bild hat, von 1787 bis 1793 und war bis an seinen Tod nicht völlig frei davon. — Als nach dem Wiener Congreß die neue Ordnung der Dinge eintrat, zeigte sich W. auf einer neuen Bahn durch das „Glossarium germanico-latinum vocum obsoletum primi et medii aevi, imprimis bavaricarum. Collect. et illustr. a Laur. de West. Tom. prior, Monachii 1816. An diese alterthümliche Arbeit reiht sich zunächst der vieljährige Antheil, den W. an den „monumentis boicis" nahm. Sie haben zu gelehrten Streitigkeiten geführt, die mit Hohn begannen und mit wegwerfender Kälte endeten, in denen auch W. nicht frei von Leidenschaftlichkeit blieb, da er sein edles Walten so verkannt sah. — Die Akademie begann von neuem eine große Sammlung aller monumenta boica, an der W. thätig war, die aber, noch jetzt nicht vollendet, hoch gelobt und schwer getadelt worden ist; ja in Hinsicht auf W. sprach man aus: er habe sich und seinen Ruhm überlebt. Könnte aber ein in Hinsicht auf Humanität und Nationalität gleich ausgezeichnetes Wirken, wie das seinige, in der That einer so beflügelten Vergessenheit zur Beute werden? Das wäre eine trübe Erfahrung und wir müßten das Jahrhundert beweinen, das Geiger und Sängerinnen vergöttert, während es den mit großer Mühe errungenen Lorbeer eines Helden

auf dem Felde der Wissenschaften in Stand tritt! Daß Ws. letzte Erzeugnisse nicht seinen früheren gleichgestellt werden dürfen, wird Keiner leugnen; allein das ist ja der Gang der Natur, daß das Alter nicht mehr so reich an Ideen und Kraft auftritt, wie die Jugend, und diese Grenzen der Natur überspringt Niemand! Ws. Glanzperiode ist in ein Jahrzehend (1786—1796) eingeschlossen. Widerstand hat er seinem Volke ewig gepredigt, und der Kern seines ganzen Lebens war Widerstand, zuerst gegen gefährliche Pläne von Außen, alsdann gegen Unterdrückung und Verfinsterung von Innen. Früh trat er ins Censurcollegium, in den geistlichen Rath und zur Schulcommission. Im J. 1808 erhielt er den Civilverdienstorden der baierschen Krone und 1813 den Adelstand. Bei der Jubelfeier seiner Priesterwürde wurde er geistlicher Geheimerath und sein 50jähriges Wirken an der Akademie ehrte der König durch Verleihung des Ludwigsordens. Den hoffnungsreichen vaterländischen Instituten wendete er reiche Vermächtnisse zu und sicherte so sein Gedächtniß der Nachwelt durch ausgezeichnetes Wirken im Gebiete des Wissens, durch treffliche Züge wahrer Humanität und durch den Kranz, den er sich durch seine historischen Leistungen unverwelklich um die Schläfe wand! —

Außer den bereits genannten erschienen von dem Verewigten noch folgende Schriften: Rede z. Andenken d. Pet. v. Osterwald. München 1778. — Beschreib. e. Gemäldes: „die Himmelfahrt Mariä", v. Kneller. 1778. — Briefe baier. Denkungsart u. Sitten. 1778. — Von d. Tragödie; e. Vorlesung. Von d. Epopoe desgl. — Seine Reden und Abhandl. erschienen zusammen unt. d. Titel: Lor. Ws. Reden u. Abhdl. 1779. — Zum Andenken d. Andr. Felix v. Oefele. 1780. — Rede z. Andenk. d. geistl. Rathssekr. Lipowsky. 1781. — Hat hauptsächlich Antheil an d. dringend. Vorstell. an Menschlichk. u. Vernunft um Aufheb. d. ehelosen Standes d. kathol. Geistlichkeit. 1782. — Der Traum in drei Nächten. 1782. — Von d. Baiern in Holland; Rede. 1782. — Leben d. Joh. Franz Seraph Edlen v. Kohlbrenner, Hofcommerzienrath in Baiern. 1783. — Beschr. d. Würm- od. Starenbergersees u. d. umlieg. Schlösser. m. 1 K. 1784. 2. Aufl. m. 13 K. 1811. — Katechism. f. d. Landvolk. — Von d. Nominalisten. 1786. — Die Grundursachen d. zahlr. v. 11. bis ins 15. Jahrh. in Baiern gestift. Abteien. 1787. — Die Gerechtsame d. Regenten, nach d. Bedürfn. d. Staats eigne Landesbischöfe zu ernennen. 1787. — Ueb. d. Verheimlichung alt. Hand-

schr. u. Urk.; Vorles. 1788. Desgl. Rede. 1789. — Statist. Beschr. d. Ldger. Dachau. 1792. — Ueb. Bericht. d. Regierungsgesch. d. Herzogs Meinhard. 1361—1363. Vorles. 1792. — Betracht. üb. Ludwig d. Brandenb. 1793. — Denkrede auf Ildephons Kennedy. 1802. — Rede üb. d. Rechtbuch d. Rupr. v. Freising. 1802. — Abriß d. deutsch. Gesch. 1798. 2. Ausg. 1807. — Abriß d. baier. Gesch. 2 Th. 1798. — Gesch. d. kön. baier. Akad. d. Wiss. 2 Thl. m. K. 1805. — Denkrede auf Karl Albert von Vachiery. 1809. — Briefe aus u. üb. Gastein. 1817. — Hundert Erinnerungen. 1818. 2. Aufl. 1822. — Mit Jak. Salat: Ueb. d. Wiederherstell. d. Jesuiten. Ulm. 1818. — Centum Theses circa materias gravissimas ex Philosophia sanae rationis et experientiae. Monach. 1819. — Hundert Sonderbark. od. d. neue München im J. 1850. 1824. — Histor. Schr. 1825. — Sein Bildniß von Bock in d. Samml. v. Bildn. gel. Männer H. 15 (1795), ferner vor dem 7. Bde. seiner Beitr. z. vaterl. Historie 2c. von Haas. — Vergl. Porträtsamml. baier. Gel. 1 H. (München 1821).

* 112. Gottfried Stephan Hoffmann,

Doctor d. Medicin, k. baier. Distriktsphysikus der beiden Landgerichte Ebern u. Gleusdorf u. Sachsen-Meining. Hofrath zu Ebern im Würzburgschen;

geb. d. 22. Mai 1758, gest. d. 17. März 1829.

Er wurde zu Altenstein in Franken geboren und von seinem Vater Georg Stephan H., Chirurg und ein wissenschaftlich gebildeter Mann, nachdem der Pfarrer des Orts den ersten Grund zur Bildung des Knaben gelegt hatte, im J. 1766 auf die Rathsschule nach Coburg gebracht, wo er sich die Liebe aller seiner Lehrer erwarb und endlich in das Gymnasium überging. Im J. 1771 begab er sich auf die Universität Gottingen und wurde hier von mehreren Professoren wegen seines ausgezeichneten Benehmens und seiner geistigen Vorzüge als Hausfreund behandelt; wie ihm denn seine liebevolle Sanfmuth alle Herzen gewann. Alle seine Jugendfreunde wurden in der Folge ausgezeichnete Männer Im J. 1775 ging er nach Straßburg, wo er am 4. Dec. 1776 promovirte. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich sein edles Herz im herrlichsten Lichte. Sein Vater hatte schon bedeutende Summen willig für ihn aufgeopfert, aber nicht ohne ängstliche Sorge. Jetzt bedurfte es noch einer Summe für die Promotion. Sollte der zärtliche Sohn dem theuern Vater die Freude

der Rückkehr durch neue Forderung verbittern? Das war ihm unmöglich. Er entschloß sich also im Stillen das Kapital zu diesem Zwecke zu entnehmen und zahlte es in der Folge in den ersten Jahren seiner Praxis wieder sammt den Interessen zurück. — Freiherr v. Hutten zu Birkenfeld gab die Veranlassung, daß H. im Oct. 1779 als Physikus des Rittercantons an der Baunach angestellt ward und die Obliegenheit erhielt, eine Apotheke in seinem Hause einzurichten, weil in weiten Umkreisen keine anzutreffen war. Ohne Gehilfen versah er diese Apotheke bis zum J. 1811 ganz allein, machte alle chemischen Präparate selbst und verwendete oft dazu halbe Nächte, wenn er des Tages gestört wurde. Dabei war er unermüdet, Leidenden Hilfe zu leisten. Als sich mehrere Unglücksfälle durch den Biß wüthender Hunde ereigneten, schrieb er im J. 1782 eine Anweisung für Landleute zur Verhütung der Wasserscheu, ließ diese Flugschrift auf eigne Kosten drucken und vertheilte sie ganz unentgeldlich. Eben so uneigennützig ertheilte er Frauen aus dem ganzen Canton Baunach in der Geburtshilfe Unterweisung. — Den 6. Mai des J. 1783 verehelichte er sich mit Eva Friederike, Tochter des allgemein geschätzten Arztes und Rathes Gerg zu Königsberg, von welcher ihm 4 Töchter und 1 Sohn, der jetzige Landgerichts-Physikus zu Ebern, geboren wurden. Im J. 1790 ließ er eine zweite Schrift „über das Verhalten bei Scheintod, Ertrunkenen, Ohnmächtigen, Erfrornen, Erstickten und andern Verunglückten" auf eigne Kosten drucken und unentgeldlich austheilen. Dieser Schrift folgte im J. 1792 eine andere „über das Verhalten und die Lebensordnung in hitzigen und ansteckenden Krankheiten", und zwar auf folgende Veranlassung. Im Sommer des Jahres 1760 brach in dem eine kleine Stunde von Rentweinsdorf entfernten würzburgschen Städtchen Ebern ein pestartiges Nervenfieber oder Faulfieber aus. Kein Arzt, keine Apotheke war hier. H. wurde zu Hilfe gerufen und fand schon ganze arme Familien in der traurigsten Lage. Kein Mensch wollte dergleichen Häuser betreten, weil die Ansteckung so sichtbar war. Von den zwei Geistlichen, welche den Unglücklichen beisprangen, starb der eine und auch sein Nachfolger hatte 14 Tage später dasselbe Loos. H. ließ sich durch nichts abschrecken. Oft sah er Todte bei Lebenden in einem Bette und schaudererregende Scenen. Zurückgekehrt vom Schauplatze des Jammers bereitete er bis in die Nacht Arzneien, die ein Wärter alle Morgen

mit einem Tragkorbe abholte. Wie ein Engel erschien er bei dieser schrecklichen Katastrophe und setzte durch seine Sorgfalt der Krankheit Schranken, aus reiner Menschenliebe, mit eigener Lebensgefahr, obgleich er aus dem Würzburgischen keinen Gehalt bezog. Der Fürstbischof Franz Ludwig v. Erthal übersendete ihm daher zwölf silberne Denkmünzen, im Werth zu etwa 56 fl. nebst einem Belobungsdekrete, und H. nahm das Bewußtsein mit sich, mehr als seine Pflicht gethan zu haben. — Im J. 1794 wurde er als ordinirender Arzt im Kloster Banz angestellt, wo er im J. 1803 eine kleine Abhandlung über die Schutzpocken herausgab, in welcher er die wohlthätigen Folgen der Inoculation, die er unermüdet schon damals an Tausenden verrichtete, entwickelt hatte. Vierhundert Exemplare wurden in alle Gegenden versendet und unentgeldlich ausgetheilt. — Als Rentweinsdorf in das Gebiet des Großherzogs von Würzburg fiel, erhielt H. Pension für seine ritterschaftlichen Dienste, mußte aber dagegen ohne weitern Gehalt die Physikate Ebern und Seßlach versehen. Bei der spätern Grenzveränderung wurde er im J. 1808 als Physikus bei dem königl. baier. Landgericht Gleusdorf angestellt und ihm zugleich von der Regierung zu Bamberg das sehr beschwerliche Physikat Zeil übertragen. Im J. 1823 endlich sah er sich durch Kränklichkeit und Altersschwäche genöthigt, um Pensionirung zu bitten, welche Bitte ihm denn auch unter allerhöchster Beifallsbezeugung für seine treu geleisteten Dienste und zwar mit Ueberlassung seines ganzen Gehaltes bewilligt wurde. — Bis zu seinem letzten Augenblick blieb sein Geist heiter und voll Interesse für die Literatur, mit deren Gange er unaufhaltsam fortschritt. Er hatte das Glück, alle seine Kinder versorgt zu wissen und war überhaupt in seinem Familienleben glücklich und vom Himmel gesegnet. Er war fromm ohne alle Pietisterei und bildete auch seine Kinder nach der lauteren und vernünftigen Christuslehre heran. Keinen Morgen ließ er sich abhalten, im Kreise der Seinigen so recht aus der Fülle des Herzens die Morgenandacht zu beginnen. Schlicht in seinem ganzen Wandel, fern von dem lauten Treiben der Stadt, das er floh, wählte er Einfachheit und Mäßigkeit zu seinem schönsten Schmucke und wollte lieber seinen Kindern den Segen eines ausgezeichneten Wohlthäters der Armen und der Menschheit hinterlassen, als sich mit rechtlichem Gewinne bereichern. Als Arzt besaß er das Vertrauen aller Stände und nie wird sein Name in jenen

Gegenden ersterben, wo er so oft wie ein liebender Genius erschien. Er faßte alle neuen Entdeckungen in seinem Fache begierig auf, forschte, prüfte und versuchte nur mit der äußersten Behutsamkeit, war nie ein blinder Verfolger eines neuen Systems, verwarf aber auch nie leichtfertig, was die Zeit und die Wissenschaft darbot. Schon bei seinen Lebzeiten wurden seine Verdienste wenigstens zum Theil anerkannt und nur seine große Bescheidenheit verhinderte es, daß sein Name nicht öfter in der gelehrten Welt als Stern vorzüglicher Größe glänzte. Den 23. März 1810 wurde er ungesucht und ohne Kosten zum herzogl. meiningschen Hofrath ernannt und erhielt von Erlangen in d. J. ein eigenes Diplom als correspondirendes Mitglied der physisch-medicinischen Societät daselbst. Einen besondern Ruf erwarb ihm auch die Uebersetzung des berühmten Werkes: Sanchès observations sur le maladies vénériennes. Paris 1785. Aber das schönste Denkmal lebt in den Herzen der Seinigen, denn gewiß ist nie ein Vater inniger von Gattin und Kindern geliebt worden, als dieser herrliche Menschenfreund.

113. Sophie Albertine von Schweden,

letzte Fürstin-Aebtissin von Quedlinburg † zu Stockholm;

geb. d. 8. Oct. 1753, gest. d. 17. März 1829 *).

Die verewigte Prinzessin war die Tochter des Königs von Schweden Adolph Friedrich und dessen Gemahlin Luise Ulrike geb. Prinzessin von Preußen, einer Schwester Friedrichs d. Gr. und gelangte nach dem Tode ihrer Tante, der Prinzessin Anna Amalie von Preußen, im J. 1787 zur abteilichen Würde im Stifte Quedlinburg. Sie stand der stiftschen Regierung von diesem Jahre bis zum J. 1803 als unmittelbare Reichsfürstin vor und setzte solche nach der im letztgedachten Jahre erfolgten Vereinigung des Stifts mit dem preuß. Staate bis zum J. 1806 unter preuß. Landeshoheit fort. In diesem Jahre wurde das Stift von den französischen Heeren in Besitz genommen und späterhin dem Königreiche Westphalen einverleibt. Der Aebtissin wurden alle ihre stiftschen Einkünfte entzogen, in deren Genuß sie erst von des Königs von Preußen Majestät nach der Wiederbesitznahme der diesseitigen Provinzen wieder eingesetzt wurde. Seit dem Monat September 1803, in welchem sie von Quedlin-

*) Quedlinb. Wochenbl. 1829. Nr. 20.

burg nach Schweden abreiste, lebte sie in letzterm Lande und war Zeuge der großen Ereignisse, welche die Entthronung Gustavs IV. zur Folge hatten. Sie blieb auch nach dieser Katastrophe in Schweden und genoß unter der Regierung ihres Bruders, des Königs Karl XIII. und des jetzigen Königs Karl Johann, der hohen Verehrung, welche ihr edler menschenfreundlicher Charakter, ihre unermüdliche Wohlthätigkeit und ihr heller, vorurtheilsfreier Geist verdienten. Im Stifte Quedlinburg blieb ihre mit Einsicht und Milde geführte Regierung, bei welcher sie sich besonders des Rathes und Beistandes ihres Kanzlers von Molzek*) bediente, in gesegnetem Andenken. Dies zeigte sich unverkennbar, als die Nachricht von ihrem am 17. März 1829 zu Stockholm erfolgten Ableben in Quedlinburg eintraf. Sogleich vereinigte sich ein großer Theil der Bürgerschaft daselbst zu der an des Königs Majestät gerichteten Bitte, den Befehl zu ertheilen, daß wegen dieses Todesfalles das bei dem Ableben der Fürstinnen-Aebtissinnen von Quedlinburg üblich gewesene vierwöchentliche Trauergeläute in allen Kirchen des Stiftes statt finde und in denselben hiernächst die herkömmliche Gedächtnißpredigt gehalten werde, welches Gesuch auch huldreichst genehmigt wurde.

* 114. Gräfin Ernestine von Hohenthal,

Wittwe des königl. sächs. Oberhofpredigers Reinhard u. des kön. sächs. Conferenzministers Peter Carl Wilhelm Grafen von Hohenthal;

geb. d. 30. Nov. 1776, gest. d. 17. März 1829.

Die Hochbegabte und Hochgestellte war zu Freiberg geboren und die dritte Tochter des berühmten Berghauptmanns von Charpentier, der sich um das sächsische Berg- und Hüttenwesen unvergeßliche Verdienste erworben hat. Ihre Erziehung fand lediglich im elterlichen Hause, unter den Augen und der speciellen Leitung ihrer an Geist und Herz gleich ausgezeichneten Mutter, einer geb. Zobel, statt; Unterricht genoß sie fast ausschließlich von dem jetzt noch lebenden sehr betagten Senator und emeritirten Kämmerer Hofmann zu Freiberg, dem sie bis an ihr Ende mit unwandelbarer Liebe und Achtung zugethan blieb. Als Kind schon durch Gehorsam, Ordnungsliebe und Häuslichkeit der Liebling der Eltern, sowie durch Freundlichkeit, Gefälligkeit, Sittsamkeit und Religiosität Allen werth, die sie kannten, war sie besonders in der

*) M. s. Nekrolog 4. Jahrg. S. 1122.

Familie des Finanzraths Andreas von Wagner, mit welcher die ihrige im freundschaftlichsten Verhältnisse stand, heimisch und geliebt. Und durch diese lernte das 17jährige anmuthig blühende Fräulein den Oberhofprediger und Kirchenrath Dr. Franz Volkmar Reinhard, der seine erste Gemahlin durch den Tod verloren hatte, kennen. Den 27. Febr. 1794 vermählte sie sich mit diesem großen Manne, der damals noch in der ganzen Fülle seiner Kraft lehrte und wirkte und suchte durch treue Liebe und Anhänglichkeit und durch die Erfüllung seiner leisesten Wünsche seinem Vertrauen zu entsprechen. Stets war die treue Gattin bedacht, mit liebender Hand die von Sorge und Mühe auf seiner Stirn zurückgebliebenen Spuren zu entfernen, das verstimmte Gemüth aufzuheitern, und besonders in spätern Jahren, bei den unsäglichen immer wiederkehrenden Leiden, die der durch Geistesanstrengungen erschöpfte Mann zu tragen hatte, mit der herzlichsten Freundlichkeit und der zartesten Fürsorge ihn zu warten und zu pflegen. Doch hatten jene anhaltenden aufopfernden Anstrengungen nachtheilig auf ihren Körper gewirkt. Sie verfiel mehrmals in entzündliche Krankheiten, von denen sie nur schwer gerettet wurde, und ein schwacher Magen und oft kurzer Athem blieb bis an ihr Ende die traurige Folge jener Zeit. Der 6. Sept. 1812 entriß der liebenden Gattin den Gegenstand ihrer zärtlichen Liebe und Sorgfalt. Kinderlos und verwittwet fühlte ihr Herz den harten Schlag doppelt schmerzlich. Auch ihr Körper litt. Zu ihrer Erholung und Stärkung brauchte sie das Karlsbad, machte eine Reise in die Oberpfalz zu den auch von ihr sehr geachteten und geliebten Verwandten ihres entschlafenen Mannes. In ihren Rechtsangelegenheiten berieth sie der hochgeachtete und um Sachsen viel verdiente Conferenzminister Peter Graf von Hohenthal, welcher sich schon seit mehreren Jahren an das Reinhard'sche Haus enger angeschlossen hatte. Dieser erprobte Freund, der sie bei näherer persönlicher Bekanntschaft immer mehr achten und lieben lernte und seine erste Gemahlin durch den Tod verloren hatte, führte Reinhards Wittwe d. 2. Jul. 1815 zu Königsbrück, dem Stammorte der Standesherrschaft, zum ehelichen Bundesaltare und schloß mit ihr die innigste Verbindung. Leiden mannichfaltiger Art trübten jedoch auch diese in vieler Hinsicht so glücklichen Verhältnisse. Einmal schon nach schwerem Krankenlager, bei dem die liebende Gattin aufs Neue das Amt einer sorgsamen

Pflegerin auf das Treueste und mit sichtbar wohlthätigem Erfolg verwaltete, seinem Berufe wieder gegeben, fiel der thätige Minister abermals in eine Krankheit, die schon am 20. Jan. 1825 seine rühmliche Laufbahn endete *). So stand die Verewigte zum zweitenmale, da auch diese Ehe für sie ohne Mutterfreuden geblieben war, einsam da. Mit doppelter Liebe und Theilnahme schloß sie sich nun an ihre Freunde, vorzüglich an ihre Geschwister und deren Kinder an und suchte ihnen, oft selbst durch die Arbeit ihrer Hände Freude zu bereiten. Sich zu erheitern, trat sie, nachdem sie den 29. März 1826 ihr Testament niedergelegt hatte, eine Reise zu ihrem Bruder in der Schweiz an, wo sie zwar nach ihrer Ankunft mehrere Monate fast ohne Hoffnung krank darniederlag, doch endlich wieder genas und mit neuer Lebenskraft erquickt im Spätherbste 1827 von den Ufern des Genfersees nach Dresden zurückkehrte. Im folgenden Jahre unternahm sie, von schwesterlicher Liebe getrieben, eine Reise nach Schlesien zu ihrem ältesten Bruder, die wohlthätig auf ihre Gesundheit wirkte. Darauf hatte sie die Freude, ihren schweizer Bruder Joh. v. Charpentier, Salinendirector zu Bex in der Schweiz, mehrere Wochen bei sich zu sehen und hier den 26. Jan. 1828 seine Vermählung mit Ther. Louise von Gablenz mitzufeiern. Doch schon im März des folgenden Jahres ward sie aufs Neue von einer entzündlichen Krankheit befallen, die bald einen schlimmen Charakter annahm und schon nach wenigen Tagen ihren Tod im 53. Lebensjahre herbeiführte. Ihre letzte wohlthätige Handlung war eine durch Beiträge ihrer Bekannten verstärkte Unterstützung der armen Carlsfelder, wie sie denn überhaupt Wohlthätigkeit oft und am liebsten im Stillen zu üben pflegte. Beerdigt ward sie an der Seite ihres theuern Hohenthals und in einem Grabe mit ihrem unvergeßlichen Reinhard, dessen sterbliche Hülle sie deshalb längst vorher von dem Johannis- auf den Eliaskirchhof hatte versetzen lassen. Ein einfacher Stein bezeichnet die Stelle, wo die sterblichen Ueberreste dreier so ausgezeichneter Personen ruhen. — Was der Vollendeten bei Dresdens Bewohnern noch besonders ein bleibendes und jährlich wiederkehrendes Andenken sichert, ist eine Stiftung, nach welcher jeden Sylvesterabend um 5 Uhr in der dasigen Kreuzkirche von den an derselben angestellten Geistlichen der

*) Siehe dessen Biographie 3. Jahrg. S. 101. d. Red.

Reihe nach eine religiose Feier mit Predigt gehalten werden soll, wozu sie ein Capital von 800 Thlrn. bestimmt hat.

* 115. Christian Clausen,

Consistorialrath u. Pastor zu Adelbye bei Flensburg;

geb. d. 9. Dec. 1737, gest. d. 19. März 1829.

Sein Vater Hans P. Cl., den er schon im J. 1740 verlor, war Kaufmann zu Flensburg, seine Mutter Marie Magdalene eine geb. Petersen. Er besuchte die lateinische Schule zu Flensburg, ging 1759 auf die Universität Helmstedt und trat nach seiner Zurückkunft als Hauslehrer in die Familie des Pastor Dithmer in Treya ein; 1773 ward er Prediger am Zuchthause und Katechet am Waisenhause in Altona, erhielt 1776 die Predigerstelle zu Sahms im gräfl. Bernstorffschen Gebiete und verheirathete sich mit Auguste, Tochter des Oberinspectors auf den holstein'schen Gütern der Markgräfin von Ansbach-Culmbach, Detlev Bäg, die ihm 2 Töchter gebar und im J. 1826 starb. Graf Bernstorf gab dem Hingeschiedenen im J. 1779 eine bessere Pfarre auf seinen Gütern zu Siebeneichen und 1789 versetzte ihn der König von da in die Nähe seiner Vaterstadt nach Bau. Er hatte stets eine Vorliebe für den Unterricht der Jugend und nahm daher junge Leute in Pension, von denen einer, J. D. Martens, als landwirthschaftlicher Schriftsteller bekannt geworden ist. Er selbst gab während er in Bau war, Folgendes in Druck: Versuch eines Unterrichts in den Hauptwahrheiten der christlichen Religion. Flensb. 1792. — Heiliges Dankopfer für die Hilfe des Herrn, am Tage der größten Gefahr (d. 26. Febr. 1794), und Schreiben an den holstein. Kirchspielvogt. Altona 1798. — Im J. 1799 ward er nach Adelbye vocirt, wo er ungeachtet der vermehrten Dienstverrichtungen mit großem Eifer die Jugendbildung bis zum 75. J. als Lehrer derselben fortsetzte. Ausländer, die in seinem Hause wohnten und von ihm gebildet wurden, haben sich mit Ehre in allen Ländern Europas gezeigt und sind jetzt zum Theil in Staatsämtern. Selbst diejenigen Kinder, die zum Confirmationsunterricht kamen, ohne die nöthigen Vorkenntnisse zu haben, fanden an ihm einen so gütigen Seelsorger, daß er ihnen privatim das Lesen lehrte. Freilich konnte er bei so rastloser Thätigkeit auch keine Zeit zu Vergnügungen oder Reisen finden. Selbst sein geliebtes Altona, wo er die schönste Zeit seines Le-

bens zugebracht hatte, hat ihn, seit er in Adelbye war, nicht wieder gesehen. Seine einzige Erholung war ein Spaziergang im Freien und die Betrachtung des gestirnten Himmels, den er über alles liebte. Er hatte seltene wissenschaftliche Kenntnisse, und was noch mehr ist, ein wahrhaft heiliges Herz, eine heitere ächte Frömmigkeit, die er aber nie zur Schau trug, und bei einer Glaubensfreudigkeit eine Zuversicht auf Gott, die ihn in keiner Prüfung verließ. Am 2. Juni 1826, an welchem Tage er sein Amtsjubiläum feierte, begnadigte ihn sein König mit dem Titel eines Consistorialraths. Sein trefflicher Probst Jakobsen hatte im Verein mit 12 benachbarten Predigern alles gethan, um den Tag höchst festlich zu machen: es wurden dem Jubilar Gedichte und Geschenke, unter andern auch von seiner Gemeinde ihm ein silberner Pokal überreicht. Die beiden glücklichen Töchter des Greises zierten am Jubeltage den Altar der Kirche mit zwei silbernen Armleuchtern, in der Absicht, daß diese das Andenken des Festtages den Nachkommen bewahren sollten. Diesen Freudentag, an welchem der Greis selbst über Eph. 5,27 gepredigt hatte, überlebte er noch um 2¼ J. Da traf ihn ein Schlagfluß, in Folge dessen nach wenigen Tagen sein thätiges Leben sich schloß. Er hatte verlangt, daß auf seinem Sarge die Bibelsprüche Galat. 1,10; Ps. 91,16 und Math. 19,17 auf metallenen Platten eingegraben würden, was auch nach seinem Willen geschah.

* 116. August Albrecht Meckel,

Doctor u. Prof. der Anatomie u. gerichtl. Medicin zu Bern in d. Schweiz, Ritt. d. eis. Kreuzes 2. Kl.;

geb. d. 4. Apr. 1790, gest. d. 19. März 1829.

M's. Geburtsort ist Halle, wo sein Vater Geheimerath und Professor der Anatomie und Chirurgie war. — Der Verewigte zeigte, obgleich er von früher Jugend auf immer kränkelte, einen lebhaften Geist und überaus viele Fähigkeiten. Mit dem 11. Lebensjahre kam er auf das Pädagogium in Halle, und hier entwickelten sich seine Geistesanlagen sehr schnell, so daß er 18 J. alt schon die Universität Jena beziehen konnte, wo er dem Studium der Medicin sich widmete. Seine akademische Laufbahn endete er im Oktober 1806. — Nur durch Erlangung eines ausgesuchten Stellvertreters entging er der westphälischen Militärconscription, denn er war nicht

nur von einem schön geformten grossartigen Körperbau, sondern auch von einer angenehmen Gesichtsbildung. — Außerdem war sein Sinn ächt und bieder, mit einer gewissen Freiheitsliebe und warmen Freundschaftsgefühl gepaart, dabei unerschrocken in den größten Gefahren; Tugenden, welche ihm viele Freunde unter seinen Zeitgenossen erwarben. Ein großer Freund von Naturalien, wurde M. bald, von der Natur mit einem weit in die Ferne schauenden Auge versehen, ein leidenschaftlicher Jagdliebhaber, und es gaben ihm die nahe gelegenen mannsfelder Seen Gelegenheit, eine möglichst vollständige Sammlung inländischer Vögelarten, welche er mit vieler Geschicklichkeit auszustopfen verstand, anzulegen und zu erweitern. Bei den vielen trefflichen Anlagen unter der Leitung seines ältesten Bruders, des noch lebenden Geheimeraths J. F. M. zu Halle, mit den für sein Studium erforderlichen Kenntnissen reichlich ausgestattet, promovirte er im J. 1812 und machte kurz darauf in Berlin seinen Cursus, vor dessen Beendigung noch der ververhängnißvolle Rückzug der Franzosen aus dem fernen Norden erfolgte. — Der Aufruf des Königs von Preußen zur Befreiung des Vaterlandes von dem Drucke des eisernen Zepters wirkte so sehr auf ihn, daß er von dem lebhaftesten Enthusiasmus ergriffen, und ohne seine Verhältnisse als westphälischer Unterthan zu berücksichtigen, in Gesellschaft einiger Freunde nach Breslau zur Lützowschen Freischaar eilte. Auf geheimen Wegen begab er sich mit einigen seiner Waffengefährten nach Halle und errichtete hier ein Werbedepot für die Freischaar. Wie leicht voraus zu sehen, konnte ein solches Unternehmen nicht geheim bleiben. Die westphälischen Behörden erhielten davon Kunde, und M. sah sich genöthigt, mit Mannschaften und freiwilligen Geldbeiträgen schon reichlich versehen, wieder zurück zu gehen. — Der militärische Zwang sprach ihn jedoch nicht lange an, und dessen überdrüssig nahm er die Stelle eines Bataillonsarztes und Feldapothekers an, welche er bis zum beendigten Feldzuge 1814 behielt und dann in seine Vaterstadt zurückkehrte. — Auch ihm wurde die Anwartschaft zum eisernen Kreuze ertheilt, welches er noch ein Jahr vor seinem Hinscheiden erhielt. — Da ihm die Ausübung ärztlicher Praxis nicht sonderlich genügte, so übernahm er einige Jahre die Stelle eines Prosectors der Anatomie bei seinem ältesten Bruder, und unternahm mit diesem im J. 1815 eine wissenschaftliche Reise nach Italien. — Kaum zurückgekehrt,

lernte er die zweite Tochter des berühmten Juristen, Geheimraths Schmelzer zu Halle kennen, mit welcher er sich im J. 1817 vermählte. Gleichzeitig gab er die Stelle als Prosector auf und hielt Privatvorlesungen über Physik und gerichtliche Medicin. — Bei einer dieser Vorlesungen begegnete ihm in Gegenwart eines sehr zahlreichen Auditoriums das Unglück, beim Verbrennen der Körper in Sauerstoffgas das linke Auge zu verlieren, welches sich folgender Weise ereignete. Im Eifer des Vortrags verwechselte M. die beiden mit Gas gefüllten Flaschen, welche neben ihm auf dem Katheder standen, und tauchte den brennenden Phosphor in die mit Knallgas gefüllte Flasche. Mit einem furchtbaren Knall flogen die Scherben umher, und eine derselben ihm durch das linke Auge; die Zuhörer jedoch blieben unverletzt. — In seinen Freistunden bearbeitete er seine erste Ausgabe der Medicina forensis in 2 Theilen;, lieferte dann Arbeiten zu den periodischen Schriften seines ältesten Bruders und übernahm die Correctur von dessen übrigen unter der Presse befindlichen literarischen Gegenständen. — Einen Ruf als Professor nach Königsberg, den er jedoch aus besondern Familienrücksichten ablehnte, erhielt er im J. 1821. Annehmlicher jedoch als dieser, schien ihm der einige Wochen nachher erfolgte Ruf als Professor der gerichtlichen Medicin und Anatomie zu Bern in der Schweiz, wohin er im November des oben bezeichneten Jahres abging. Mit großem Jubel wurde er von den dasigen Hochlehrern und Musensöhnen empfangen, und hatte gar bald deren Zuneigung und Liebe in einem hohen Grade erworben. — Sein baldiges Erkranken daselbst scheint dem Umstande zuzuschreiben zu seyn, daß er aus Mangel an einem Familienlogis eine freiliegende kalte Wohnung zu beziehen genöthigt war, was so nachtheilig auf seine Gesundheit einwirkte, daß er schon im ersten Winter an Brustbeschwerden litt, zu welchen sich das Jahr darauf eine Lungenentzündung gesellte, wodurch er in seinen Vorlesungen zum öfteren behindert wurde. — Mehr und mehr nahm das Uebel überhand, und nur durch den Gebrauch der Heilbäder zu Ems und Pisa, sowie durch öfters wiederholte Weintraubenkur wurde der Fortgang der Krankheit, wiewohl nur auf kurze Zeit gehemmt, so daß er in den letzten Jahren nur in einzelnen Stunden Vorlesungen, aber auch diese mit öfterer Unterbrechung halten konnte. Bei einem sehr liebevollen und theilnehmenden Herzen traf ihn schmerzlich der Tod seines Bruders, des

Criminalaktuarius Dr. Meckel *) zu Halle im J. 1829; seine nur noch schwachen Kräfte erlagen auf diese Nachricht gänzlich und er entschlummerte wenige Wochen nachher mit Hinterlassung einer trauernden Wittwe und 4 Söhnen.

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 117. Johann Jeremias Lehmann,

Doctor d. Phil. u. Vorsteher einer weiblichen Lehr- u. Erziehungsanstalt zu Berlin;

geb. d. 21. Apr. 1771, gest. d. 19. März 1829.

Der Verewigte war ein Mann, der lange wohlthätig und segensreich wirkte, und ganz den Platz ausfüllte, auf den die Vorsehung ihn gestellt hatte. Zu Jüterbogk, wo er geboren, empfing er auch auf dem ehemaligen Gymnasium seinen ersten wissenschaftlichen Unterricht, ging darauf zur weiteren Ausbildung nach Torgau auf das unter dem damaligen Rektor Benedikt blühende Lyceum und bezog im J. 1790 die Universität Wittenberg. Hier begann er das theologische und philosophische Studium und empfing noch vor dem Ablauf seines Trienniums von der philosophischen Fakultät die Doctorwürde. Nach einem beinahe 5jährigen Aufenthalte in Wittenberg kehrte er auf einige Zeit zu seinen Eltern nach Jüterbogk zurück und ward sodann Erzieher bei dem Herrn v. Schlieben auf Oderin in der Niederlausitz. Treu suchte er hier den ihm angewiesenen Beruf zu erfüllen und nicht sowohl den Verstand seiner jungen Zöglinge mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, als vielmehr auch das Herz zu veredeln und für die Tugend zu erwärmen. Belohnt durch den herrlichsten Erfolg seiner Bemühungen und begleitet von den Segenswünschen Aller, verließ er endlich im J. 1800 ein Haus, in welchem er, nach seinem eigenen Geständniß, die glücklichsten Jahre seines Lebens zugebracht hatte. Gern wäre er nun in seiner Vaterstadt, wohin er zuerst ging, geblieben, gern hätte er dort auf die Ertheilung eines ihm schon früher zugesicherten geistlichen Amtes gewartet, aber da seine Eltern bereits gestorben waren und er nicht hinreichend mit den nöthigen Mitteln versehen war, um hier ohne Erwerb länger leben zu können, so begab er sich bald darauf nach Berlin, hoffend, daß hier sich seiner literarischen Thätigkeit ein weites Feld eröffnen würde. Doch fremd,

*) Dess. Biogr. S. 99 dieses Jahrg.

ohne schriftliche oder mündliche Empfehlungen, auch nicht anmaßend und zudringlich genug, um sich selbst Eingang zu verschaffen, hätte es ihm hier leicht verderblich gehen können, wenn nicht noch gerade zur rechten Zeit treffliche Männer, die ihn seines stillen, anspruchslosen Wesens wegen liebgewannen, ihn kräftig unterstützt und ihm einen zwar mühe-, doch ehrenvollen Wirkungskreis angewiesen hätten. In verschiedenen öffentlichen und Privatlehranstalten Berlins ertheilte er nun in allen Zweigen des Wissens Unterricht und lag dabei eifrig der Theologie ob, um dereinst würdig das Amt eines Seelsorgers verwalten zu können. Doch im Rathe der Vorsehung war es anders beschlossen. Er lernte seine nachmalige Gattin kennen, die eine weibliche Erziehungsanstalt als Vorsteherin leitete. Er heirathete sie im J. 1800; und nun war er auf dem Gebiet, auf dem er sich auszeichnen sollte. Eine lange Reihe von Jahren widmete er sich von jetzt an ausschließlich dem Erziehungswesen der weiblichen Jugend, und wußte die ihm anvertraute Anstalt mit solcher Umsicht und Kraft zu leiten, daß sie stets die Bedürfnisse ihrer Zöglinge befriedigte und einen nicht unbedeutenden Ruf sich erwarb. — Ein durch rege Thätigkeit erworbenes kleines Vermögen, sein genügsamer Sinn, die Achtung seiner Freunde und eine durch weise Lebensordnung befestigte Gesundheit sicherten ihm die ungestörteste Zufriedenheit. Doch manche widrige Ereignisse und besonders das Uebermaß seiner Thätigkeit zerstörten endlich die Kraft seines sonst ungeschwächten Körpers. Gichtschmerzen nöthigten ihn Anfangs das Zimmer zu hüten, diese nahmen plötzlich überhand, und schon nach einem Krankenlager von wenigen Tagen starb er mit frommer und ruhiger Ergebung in den göttlichen Willen.

* 118. Detlev Hinrich Hüttmann,

Doctor d. Medicin u. Distriktsarzt zu Lensahn im Herzogthum Oldenburg;

geb. im J. 1794, gest. d. 20. März. 1829.

Er wurde in dem Dorfe Gr. Schlemin von sehr dürftigen Eltern geboren und als Knabe in Eutin untergebracht, um daselbst auf gutsherrschaftliche Kosten wegen einer scrophulösen Krankheit von dem Chirurgus Hartkopf behandelt zu werden. Die zwar langsame, aber hilfreiche Kur erregte in dem ungebildeten, aber wißbe-

gierigen Knaben den Wunsch, bei seinem Wohlthäter die Chirurgie erlernen zu dürfen, und dieser, dem der Knabe gefiel, bezeigte seine Willfährigkeit. Der regierende Herzog von Oldenburg bewilligte als Gutsherr die Kosten dazu. Im J. 1810, damals 16 J. alt, kam daher H. zu Hartkopf in die Lehre und erhielt nebenbei Unterricht in der lateinischen Sprache, der Physiologie und Anatomie. Als er im J. 1816 seine Lehrzeit bestanden hatte, regte sich in ihm der Wunsch, seine weitere Ausbildung in Dänemark zu suchen. Der Herzog bewilligte auch dazu die Kosten, und von Zeit zu Zeit die unentbehrlichen Zulagen. Im October 1820 ließ er sich in Kopenhagen examiniren, und in dem Zeugniß seiner Lehrer vom 11. Nov. wurde ihm der erste Charakter beigelegt. Im Frühjahr 1821 wurde sein würdiger Lehrherr Hartkopf auf eignes Verlangen von seiner Stelle als Chirurgus mit Pension entlassen; die Regierung gab dem Collegium medicum auf, H. aufzufordern, daß er sich um diese Stelle melden möchte; er erklärte sich auch bereitwillig, nur wünschte er in der Geburtshilfe noch mehr Uebung nachzuholen. Der Herzog bestimmte ihm daher noch eine Summe zur Bestreitung der Kosten zur Fortsetzung seiner Studien in Berlin; er reiste 1820 dahin und fand daselbst Zutritt in dem Hause des Staatsraths Nicolovius, der sich seiner gütigst annahm. Im Herbst 1823 hatte er mit Benuzzung jeder Zeit und Gelegenheit zu lernen und mit peinlicher Sparsamkeit es so weit gebracht, daß er sich examiniren lassen und zur Erlangung des Doctorgrades in der Medicin seine von ihm selbst geschriebene Inauguraldissertation de febre puerperali vertheidigen konnte. Nun kam er nach Eutin zurück und es war eine Freude, diesen hoffnungsvollen, immer noch anspruchslosen, mit Zeugnissen schöner Talente und strengen Wohlverhaltens geschmückten jungen Mann nach 7jähriger Abwesenheit wieder zu begrüßen. Er nahm sich vor, in Plön sein Glück als Arzt und Wundarzt zu versuchen und es gelang ihm, das Vertrauen des Publikums in Plön und in der Nachbarschaft so weit zu gewinnen, daß man ihn im J. 1827 nur sehr ungern entließ. Im Sommer d. J. wurde die Stelle des Medicinalchirurgus für die neuern Fideicommißgüter in Lensahn erledigt und er unter der Hand aufgefordert, sich darum zu melden. Er entschloß sich, um die Stelle anzuhalten, und der Herzog, der ihm ohnedies gewogen war, bewilligte seine Bitte ohne Verzug. H. trat bald in volle Thätigkeit und erwarb sich durch dieselbe

burg nach Schweden abreiste, lebte sie in letzterm Lande und war Zeuge der großen Ereignisse, welche die Entthronung Gustavs IV. zur Folge hatten. Sie blieb auch nach dieser Katastrophe in Schweden und genoß unter der Regierung ihres Bruders, des Königs Karl XIII. und des jetzigen Königs Karl Johann, der hohen Verehrung, welche ihr edler menschenfreundlicher Charakter, ihre unermüdliche Wohlthätigkeit und ihr heller, vorurtheilsfreier Geist verdienten. Im Stifte Quedlinburg blieb ihre mit Einsicht und Milde geführte Regierung, bei welcher sie sich besonders des Rathes und Beistandes ihres Kanzlers von Molzet*) bediente, in gesegnetem Andenken. Dies zeigte sich unverkennbar, als die Nachricht von ihrem am 17. März 1829 zu Stockholm erfolgten Ableben in Quedlinburg eintraf. Sogleich vereinigte sich ein großer Theil der Bürgerschaft daselbst zu der an des Königs Majestät gerichteten Bitte, den Befehl zu ertheilen, daß wegen dieses Todesfalles das bei dem Ableben der Fürstinnen-Aebtissinnen von Quedlinburg üblich gewesene vierwöchentliche Trauergeläute in allen Kirchen des Stiftes statt finde und in denselben hiernächst die herkömmliche Gedächtnißpredigt gehalten werde, welches Gesuch auch huldreichst genehmigt wurde.

* 114. Gräfin Ernestine von Hohenthal,

Wittwe des königl. sächs. Oberhofpredigers Reinhard u. des kön. sächs. Conferenzministers Peter Carl Wilhelm Grafen von Hohenthal;

geb. d. 30. Nov. 1776, gest. d. 17. März 1829.

Die Hochbegabte und Hochgestellte war zu Freiberg geboren und die dritte Tochter des berühmten Berghauptmanns von Charpentier, der sich um das sächsische Berg- und Hüttenwesen unvergeßliche Verdienste erworben hat. Ihre Erziehung fand lediglich im elterlichen Hause, unter den Augen und der speciellen Leitung ihrer an Geist und Herz gleich ausgezeichneten Mutter, einer geb. Zobel, statt; Unterricht genoß sie fast ausschließlich von dem jetzt noch lebenden sehr betagten Senator und emeritirten Kämmerer Hofmann zu Freiberg, dem sie bis an ihr Ende mit unwandelbarer Liebe und Achtung zugethan blieb. Als Kind schon durch Gehorsam, Ordnungsliebe und Häuslichkeit der Liebling der Eltern, sowie durch Freundlichkeit, Gefälligkeit, Sittsamkeit und Religiosität Allen werth, die sie kannten, war sie besonders in der

*) M. s. Nekrolog 4. Jahrg. S. 1122.

Familie des Finanzraths Andreas von Wagner, mit welcher die ihrige im freundschäftlichsten Verhältnisse stand, heimisch und geliebt. Und durch diese lernte das 17jährige anmuthig blühende Fräulein den Oberhofprediger und Kirchenrath Dr. Franz Volkmar Reinhard, der seine erste Gemahlin durch den Tod verloren hatte, kennen. Den 27. Febr. 1794 vermählte sie sich mit diesem großen Manne, der damals noch in der ganzen Fülle seiner Kraft lehrte und wirkte und suchte durch treue Liebe und Anhänglichkeit und durch die Erfüllung seiner leisesten Wünsche seinem Vertrauen zu entsprechen. Stets war die treue Gattin bedacht, mit liebender Hand die von Sorge und Mühe auf seiner Stirn zurückgebliebenen Spuren zu entfernen, das verstimmte Gemüth aufzuheitern, und besonders in spätern Jahren, bei den unsäglichen immer wiederkehrenden Leiden, die der durch Geistesanstrengungen erschöpfte Mann zu tragen hatte, mit der herzlichsten Freundlichkeit und der zartesten Fürsorge ihn zu warten und zu pflegen. Doch hatten jene anhaltenden aufopfernden Anstrengungen nachtheilig auf ihren Körper gewirkt. Sie verfiel mehrmals in entzündliche Krankheiten, von denen sie nur schwer gerettet wurde, und ein schwacher Magen und oft kurzer Athem blieb bis an ihr Ende die traurige Folge jener Zeit. Der 6. Sept. 1812 entriß der liebenden Gattin den Gegenstand ihrer zärtlichen Liebe und Sorgfalt. Kinderlos und verwittwet fühlte ihr Herz den harten Schlag doppelt schmerzlich. Auch ihr Körper litt. Zu ihrer Erholung und Stärkung brauchte sie das Karlsbad, machte eine Reise in die Oberpfalz zu den auch von ihr sehr geachteten und geliebten Verwandten ihres entschlafenen Mannes. In ihren Rechtsangelegenheiten berieth sie der hochgeachtete und um Sachsen viel verdiente Conferenzminister Peter Graf von Hohenthal, welcher sich schon seit mehreren Jahren an das Reinhard'sche Haus enger angeschlossen hatte. Dieser erprobte Freund, der sie bei näherer persönlicher Bekanntschaft immer mehr achten und lieben lernte und seine erste Gemahlin durch den Tod verloren hatte, führte Reinhards Wittwe d. 2. Jul. 1815 zu Königsbrück, dem Stammorte der Standesherrschaft, zum ehelichen Bundesaltare und schloß mit ihr die innigste Verbindung. Leiden mannichfaltiger Art trübten jedoch auch diese in vieler Hinsicht so glücklichen Verhältnisse. Einmal schon nach schwerem Krankenlager, bei dem die liebende Gattin aufs Neue das Amt einer sorgsamen

Pflegerin auf das Treueste und mit sichtbar wohlthätigem Erfolg verwaltete, seinem Berufe wieder gegeben, fiel der thätige Minister abermals in eine Krankheit, die schon am 20. Jan. 1825 seine rühmliche Laufbahn endete *). So stand die Verewigte zum zweitenmale, da auch diese Ehe für sie ohne Mutterfreuden geblieben war, einsam da. Mit doppelter Liebe und Theilnahme schloß sie sich nun an ihre Freunde, vorzüglich an ihre Geschwister und deren Kinder an und suchte ihnen, oft selbst durch die Arbeit ihrer Hände Freude zu bereiten. Sich zu erheitern, trat sie, nachdem sie den 29. März 1826 ihr Testament niedergelegt hatte, eine Reise zu ihrem Bruder in der Schweiz an, wo sie zwar nach ihrer Ankunft mehrere Monate fast ohne Hoffnung krank darniederlag, doch endlich wieder genas und mit neuer Lebenskraft erquickt im Spätherbste 1827 von den Ufern des Genfersees nach Dresden zurückkehrte. Im folgenden Jahre unternahm sie, von schwesterlicher Liebe getrieben, eine Reise nach Schlesien zu ihrem ältesten Bruder, die wohlthätig auf ihre Gesundheit wirkte. Darauf hatte sie die Freude, ihren schweizer Bruder Joh. v. Charpentier, Salinendirector zu Bex in der Schweiz, mehrere Wochen bei sich zu sehen und hier den 26. Jan. 1828 seine Vermählung mit Ther. Louise von Gablenz mitzufeiern. Doch schon im März des folgenden Jahres ward sie aufs Neue von einer entzündlichen Krankheit befallen, die bald einen schlimmen Charakter annahm und schon nach wenigen Tagen ihren Tod im 53. Lebensjahre herbeiführte. Ihre letzte wohlthätige Handlung war eine durch Beiträge ihrer Bekannten verstärkte Unterstützung der armen Carlsfelder, wie sie denn überhaupt Wohlthätigkeit oft und am liebsten im Stillen zu üben pflegte. Beerdigt ward sie an der Seite ihres theuern Hohenthals und in einem Grabe mit ihrem unvergeßlichen Reinhard, dessen sterbliche Hülle sie deshalb längst vorher von dem Johannis- auf den Eliaskirchhof hatte versetzen lassen. Ein einfacher Stein bezeichnet die Stelle, wo die sterblichen Ueberreste dreier so ausgezeichneter Personen ruhen. — Was der Vollendeten bei Dresdens Bewohnern noch besonders ein bleibendes und jährlich wiederkehrendes Andenken sichert, ist eine Stiftung, nach welcher jeden Sylvesterabend um 5 Uhr in der dasigen Kreuzkirche von den an derselben angestellten Geistlichen der

*) Siehe dessen Biographie 3. Jahrg. S. 101. d. Red.

Reihe nach eine religiose Feier mit Predigt gehalten werden soll, wozu sie ein Capital von 800 Thlrn. bestimmt hat.

* 115. Christian Clausen,

Consistorialrath u. Pastor zu Adelbye bei Flensburg;
geb. d. 9. Dec. 1737, gest. d. 19. März 1829.

Sein Vater Hans P. Cl., den er schon im J. 1740 verlor, war Kaufmann zu Flensburg, seine Mutter Marie Magdalene eine geb. Petersen. Er besuchte die lateinische Schule zu Flensburg, ging 1759 auf die Universität Helmstedt und trat nach seiner Zurückkunft als Hauslehrer in die Familie des Pastor Dithmer in Treya ein; 1773 ward er Prediger am Zuchthause und Katechet am Waisenhause in Altona, erhielt 1776 die Predigerstelle zu Sahms im gräfl. Bernstorffschen Gebiete und verheirathete sich mit Auguste, Tochter des Oberinspectors auf den holstein'schen Gütern der Markgräfin von Ansbach-Culmbach, Detlev Bäg, die ihm 2 Töchter gebar und im J. 1826 starb. Graf Bernstorf gab dem Hingeschiedenen im J. 1779 eine bessere Pfarre auf seinen Gütern zu Siebeneichen und 1789 versetzte ihn der König von da in die Nähe seiner Vaterstadt nach Bau. Er hatte stets eine Vorliebe für den Unterricht der Jugend und nahm daher junge Leute in Pension, von denen einer, J. D. Martens, als landwirthschaftlicher Schriftsteller bekannt geworden ist. Er selbst gab während er in Bau war, Folgendes in Druck: Versuch eines Unterrichts in den Hauptwahrheiten der christlichen Religion. Flensb. 1792. — Heiliges Dankopfer für die Hilfe des Herrn, am Tage der größten Gefahr (d. 26. Febr. 1794), und Schreiben an den holstein. Kirchspielvogt. Altona 1798. — Im J. 1799 ward er nach Adelbye vocirt, wo er ungeachtet der vermehrten Dienstverrichtungen mit großem Eifer die Jugendbildung bis zum 75. J. als Lehrer derselben fortsetzte. Ausländer, die in seinem Hause wohnten und von ihm gebildet wurden, haben sich mit Ehre in allen Ländern Europas gezeigt und sind jetzt zum Theil in Staatsämtern. Selbst diejenigen Kinder, die zum Confirmationsunterricht kamen, ohne die nöthigen Vorkenntnisse zu haben, fanden an ihm einen so gütigen Seelsorger, daß er ihnen privatim das Lesen lehrte. Freilich konnte er bei so rastloser Thätigkeit auch keine Zeit zu Vergnügungen oder Reisen finden. Selbst sein geliebtes Altona, wo er die schönste Zeit seines Le-

bens zugebracht hatte, hat ihn, seit er in Adelbye war, nicht wieder gesehen. Seine einzige Erholung war ein Spaziergang im Freien und die Betrachtung des gestirnten Himmels, den er über alles liebte. Er hatte seltene wissenschaftliche Kenntnisse, und was noch mehr ist, ein wahrhaft heiliges Herz, eine heitere ächte Frömmigkeit, die er aber nie zur Schau trug, und bei einer Glaubensfreudigkeit eine Zuversicht auf Gott, die ihn in keiner Prüfung verließ. Am 2. Juni 1826, an welchem Tage er sein Amtsjubiläum feierte, begnadigte ihn sein König mit dem Titel eines Consistorialraths. Sein trefflicher Probst Jakobsen hatte im Verein mit 12 benachbarten Predigern alles gethan, um den Tag höchst festlich zu machen: es wurden dem Jubilar Gedichte und Geschenke, unter andern auch von seiner Gemeinde ihm ein silberner Pokal überreicht. Die beiden glücklichen Töchter des Greises zierten am Jubeltage den Altar der Kirche mit zwei silbernen Armleuchtern, in der Absicht, daß diese das Andenken des Festtages den Nachkommen bewahren sollten. Diesen Freudentag, an welchem der Greis selbst über Eph. 5,27 gepredigt hatte, überlebte er noch um 2¾ J. Da traf ihn ein Schlagfluß, in Folge dessen nach wenigen Tagen sein thätiges Leben sich schloß. Er hatte verlangt, daß auf seinem Sarge die Bibelsprüche Galat. 1,10; Ps. 91,16 und Math. 19,17 auf metallenen Platten eingegraben würden, was auch nach seinem Willen geschah.

* 116. August Albrecht Meckel,

Doctor u. Prof. der Anatomie u. gerichtl. Medicin zu Bern in d. Schweiz, Ritt. d. eis. Kreuzes 2. Kl.;

geb. d. 4. Apr. 1790, gest. d. 19. März 1829.

M's. Geburtsort ist Halle, wo sein Vater Geheimerath und Professor der Anatomie und Chirurgie war. — Der Verewigte zeigte, obgleich er von früher Jugend auf immer kränkelte, einen lebhaften Geist und überaus viele Fähigkeiten. Mit dem 11. Lebensjahre kam er auf das Pädagogium in Halle, und hier entwickelten sich seine Geistesanlagen sehr schnell, so daß er 18 J. alt schon die Universität Jena beziehen konnte, wo er dem Studium der Medicin sich widmete. Seine akademische Laufbahn endete er im Oktober 1806. — Nur durch Erlangung eines ausgesuchten Stellvertreters entging er der westphälischen Militärconscription, denn er war nicht

nur von einem schön geformten großartigen Körperbau, sondern auch von einer angenehmen Gesichtsbildung. — Außerdem war sein Sinn ächt und bieder, mit einer gewissen Freiheitsliebe und warmen Freundschaftsgefühl gepaart, dabei unerschrocken in den größten Gefahren; Tugenden, welche ihm viele Freunde unter seinen Zeitgenossen erwarben. Ein großer Freund von Naturalien, wurde M. bald, von der Natur mit einem weit in die Ferne schauenden Auge versehen, ein leidenschaftlicher Jagdliebhaber, und es gaben ihm die nahe gelegenen mannsfelder Seen Gelegenheit, eine möglichst vollständige Sammlung inländischer Vögelarten, welche er mit vieler Geschicklichkeit auszustopfen verstand, anzulegen und zu erweitern. Bei den vielen trefflichen Anlagen unter der Leitung seines ältesten Bruders, des noch lebenden Geheimeraths J. F. M. zu Halle, mit den für sein Studium erforderlichen Kenntnissen reichlich ausgestattet, promovirte er im J. 1812 und machte kurz darauf in Berlin seinen Cursus, vor dessen Beendigung noch der ververhängnißvolle Rückzug der Franzosen aus dem fernen Norden erfolgte. — Der Aufruf des Königs von Preußen zur Befreiung des Vaterlandes von dem Drucke des eisernen Zepters wirkte so sehr auf ihn, daß er von dem lebhaftesten Enthusiasmus ergriffen, und ohne seine Verhältnisse als westphälischer Unterthan zu berücksichtigen, in Gesellschaft einiger Freunde nach Breslau zur Lützowschen Freischaar eilte. Auf geheimen Wegen begab er sich mit einigen seiner Waffengefährten nach Halle und errichtete hier ein Werbedepot für die Freischaar. Wie leicht voraus zu sehen, konnte ein solches Unternehmen nicht geheim bleiben. Die westphälischen Behörden erhielten davon Kunde, und M. sah sich genöthigt, mit Mannschaften und freiwilligen Geldbeiträgen schon reichlich versehen, wieder zurück zu gehen. — Der militärische Zwang sprach ihn jedoch nicht lange an, und dessen überdrüssig nahm er die Stelle eines Bataillonsarztes und Feldapothekers an, welche er bis zum beendigten Feldzuge 1814 behielt und dann in seine Vaterstadt zurückkehrte. — Auch ihm wurde die Anwartschaft zum eisernen Kreuze ertheilt, welches er noch ein Jahr vor seinem Hinscheiden erhielt. — Da ihm die Ausübung ärztlicher Praxis nicht sonderlich genügte, so übernahm er einige Jahre die Stelle eines Prosectors der Anatomie bei seinem ältesten Bruder, und unternahm mit diesem im J. 1815 eine wissenschaftliche Reise nach Italien. — Kaum zurückgekehrt,

lernte er die zweite Tochter des berühmten Juristen, Geheimeraths Schmelzer zu Halle kennen, mit welcher er sich im J. 1817 vermählte. Gleichzeitig gab er die Stelle als Prosector auf und hielt Privatvorlesungen über Physik und gerichtliche Medicin. — Bei einer dieser Vorlesungen begegnete ihm in Gegenwart eines sehr zahlreichen Auditoriums das Unglück, beim Verbrennen der Körper in Sauerstoffgas das linke Auge zu verlieren, welches sich folgender Weise ereignete. Im Eifer des Vortrags verwechselte M. die beiden mit Gas gefüllten Flaschen, welche neben ihm auf dem Katheder standen, und tauchte den brennenden Phosphor in die mit Knallgas gefüllte Flasche. Mit einem furchtbaren Knall flogen die Scherben umher, und eine derselben ihm durch das linke Auge; die Zuhörer jedoch blieben unverletzt. — In seinen Freistunden bearbeitete er seine erste Ausgabe der Medicina forensis in 2 Theilen; lieferte dann Arbeiten zu den periodischen Schriften seines ältesten Bruders und übernahm die Correctur von dessen übrigen unter der Presse befindlichen literarischen Gegenständen. — Einen Ruf als Professor nach Königsberg, den er jedoch aus besondern Familienrücksichten ablehnte, erhielt er im J. 1821. Annehmlicher jedoch als dieser, schien ihm der einige Wochen nachher erfolgte Ruf als Professor der gerichtlichen Medicin und Anatomie zu Bern in der Schweiz, wohin er im November des oben bezeichneten Jahres abging. Mit großem Jubel wurde er von den dasigen Hochlehrern und Musensöhnen empfangen, und hatte gar bald deren Zuneigung und Liebe in einem hohen Grade erworben. — Sein baldiges Erkranken daselbst scheint dem Umstande zuzuschreiben zu seyn, daß er aus Mangel an einem Familienlogis eine freiliegende kalte Wohnung zu beziehen genöthigt war, was so nachtheilig auf seine Gesundheit einwirkte, daß er schon im ersten Winter an Brustbeschwerden litt, zu welchen sich das Jahr darauf eine Lungenentzündung gesellte, wodurch er in seinen Vorlesungen zum öfteren behindert wurde. — Mehr und mehr nahm das Uebel überhand, und nur durch den Gebrauch der Heilbäder zu Ems und Pisa, sowie durch öfters wiederholte Weintraubenkur wurde der Fortgang der Krankheit, wiewohl nur auf kurze Zeit gehemmt, so daß er in den letzten Jahren nur in einzelnen Stunden Vorlesungen, aber auch diese mit öfterer Unterbrechung halten konnte. Bei einem sehr liebevollen und theilnehmenden Herzen traf ihn schmerzlich der Tod seines Bruders, des

Criminalaktuarius Dr. Meckel *) zu Halle im J. 1829; seine nur noch schwachen Kräfte erlagen auf diese Nachricht gänzlich und er entschlummerte wenige Wochen nachher mit Hinterlassung einer trauernden Wittwe und 4 Söhnen.
Zeitz. Major v. Lindeman.

* 117. Johann Jeremias Lehmann,

Doctor d. Phil. u. Vorsteher einer weiblichen Lehr- u. Erziehungsanstalt zu Berlin;

geb. d. 21. Apr. 1771, gest. d. 19. März 1829.

Der Verewigte war ein Mann, der lange wohlthätig und segensreich wirkte, und ganz den Platz ausfüllte, auf den die Vorsehung ihn gestellt hatte. Zu Jüterbogk, wo er geboren, empfing er auch auf dem ehemaligen Gymnasium seinen ersten wissenschaftlichen Unterricht, ging darauf zur weiteren Ausbildung nach Torgau auf das unter dem damaligen Rektor Benedikt blühende Lyceum und bezog im J. 1790 die Universität Wittenberg. Hier begann er das theologische und philosophische Studium und empfing noch vor dem Ablauf seines Trienniums von der philosophischen Fakultät die Doctorwürde. Nach einem beinahe 5jährigen Aufenthalte in Wittenberg kehrte er auf einige Zeit zu seinen Eltern nach Jüterbogk zurück und ward sodann Erzieher bei dem Herrn v. Schlieben auf Oderin in der Niederlausitz. Treu suchte er hier den ihm angewiesenen Beruf zu erfüllen und nicht sowohl den Verstand seiner jungen Zöglinge mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, als vielmehr auch das Herz zu veredeln und für die Tugend zu erwärmen. Belohnt durch den herrlichsten Erfolg seiner Bemühungen und begleitet von den Segenswünschen Aller, verließ er endlich im J. 1800 ein Haus, in welchem er, nach seinem eigenen Geständniß, die glücklichsten Jahre seines Lebens zugebracht hatte. Gern wäre er nun in seiner Vaterstadt, wohin er zuerst ging, geblieben, gern hätte er dort auf die Ertheilung eines ihm schon früher zugesicherten geistlichen Amtes gewartet, aber da seine Eltern bereits gestorben waren und er nicht hinreichend mit den nöthigen Mitteln versehen war, um hier ohne Erwerb länger leben zu können, so begab er sich bald darauf nach Berlin, hoffend, daß hier sich seiner literarischen Thätigkeit ein weites Feld eröffnen würde. Doch fremd,

*) Dess. Biogr. S. 99 dieses Jahrg.

ohne schriftliche oder mündliche Empfehlungen, auch nicht anmaßend und zudringlich genug, um sich selbst Eingang zu verschaffen, hätte es ihm hier leicht verderblich gehen können, wenn nicht noch gerade zur rechten Zeit treffliche Männer, die ihn seines stillen, anspruchslosen Wesens wegen liebgewonnen, ihn kräftig unterstützt und ihm einen zwar mühe-, doch ehrenvollen Wirkungskreis angewiesen hätten. In verschiedenen öffentlichen und Privatlehranstalten Berlins ertheilte er nun in allen Zweigen des Wissens Unterricht und lag dabei eifrig der Theologie ob, um dereinst würdig das Amt eines Seelsorgers verwalten zu können. Doch im Rathe der Vorsehung war es anders beschlossen. Er lernte seine nachmalige Gattin kennen, die eine weibliche Erziehungsanstalt als Vorsteherin leitete. Er heirathete sie im J. 1800; und nun war er auf dem Gebiet, auf dem er sich auszeichnen sollte. Eine lange Reihe von Jahren widmete er sich von jetzt an ausschließlich dem Erziehungswesen der weiblichen Jugend, und wußte die ihm anvertraute Anstalt mit solcher Umsicht und Kraft zu leiten, daß sie stets die Bedürfnisse ihrer Zöglinge befriedigte und einen nicht unbedeutenden Ruf sich erwarb. — Ein durch rege Thätigkeit erworbenes kleines Vermögen, sein genügsamer Sinn, die Achtung seiner Freunde und eine durch weise Lebensordnung befestigte Gesundheit sicherten ihm die ungestörteste Zufriedenheit. Doch manche widrige Ereignisse und besonders das Uebermaß seiner Thätigkeit zerstörten endlich die Kraft seines sonst ungeschwächten Körpers. Gichtschmerzen nöthigten ihn Anfangs das Zimmer zu hüten, diese nahmen plötzlich überhand, und schon nach einem Krankenlager von wenigen Tagen starb er mit frommer und ruhiger Ergebung in den göttlichen Willen.

* 118. Detlev Hinrich Hüttmann,

Doctor d. Medicin u. Distriktsarzt zu Lensahn im Herzogthum Oldenburg;

geb. im J. 1794, gest. d. 20. März. 1829.

Er wurde in dem Dorfe Gr. Schlemin von sehr dürftigen Eltern geboren und als Knabe in Eutin untergebracht, um daselbst auf gutsherrschaftliche Kosten wegen einer scrophulösen Krankheit von dem Chirurgus Hartkopf behandelt zu werden. Die zwar langsame, aber hilfreiche Kur erregte in dem ungebildeten, aber wißbe-

gierigen Knaben den Wunsch, bei seinem Wohlthäter die Chirurgie erlernen zu dürfen, und dieser, dem der Knabe gefiel, bezeigte seine Willfährigkeit. Der regierende Herzog von Oldenburg bewilligte als Gutsherr die Kosten dazu. Im J. 1810, damals 16 J. alt, kam daher H. zu Hartkopf in die Lehre und erhielt nebenbei Unterricht in der lateinischen Sprache, der Physiologie und Anatomie. Als er im J. 1816 seine Lehrzeit bestanden hatte, regte sich in ihm der Wunsch, seine weitere Ausbildung in Dänemark zu suchen. Der Herzog bewilligte auch dazu die Kosten, und von Zeit zu Zeit die unentbehrlichen Zulagen. Im October 1820 ließ er sich in Kopenhagen examiniren, und in dem Zeugniß seiner Lehrer vom 11. Nov. wurde ihm der erste Charakter beigelegt. Im Frühjahr 1821 wurde sein würdiger Lehrherr Hartkopf auf eignes Verlangen von seiner Stelle als Chirurgus mit Pension entlassen; die Regierung gab dem Collegium medicum auf, H. aufzufordern, daß er sich um diese Stelle melden möchte; er erklärte sich auch bereitwillig, nur wünschte er in der Geburtshilfe noch mehr Uebung nachzuholen. Der Herzog bestimmte ihm daher noch eine Summe zur Bestreitung der Kosten zur Fortsetzung seiner Studien in Berlin; er reiste 1820 dahin und fand daselbst Zutritt in dem Hause des Staatsraths Nicolovius, der sich seiner gütigst annahm. Im Herbst 1823 hatte er mit Benutzung jeder Zeit und Gelegenheit zu lernen und mit peinlicher Sparsamkeit es so weit gebracht, daß er sich examiniren lassen und zur Erlangung des Doctorgrades in der Medicin seine von ihm selbst geschriebene Inauguraldissertation de febre puerperali vertheidigen konnte. Nun kam er nach Eutin zurück und es war eine Freude, diesen hoffnungsvollen, immer noch anspruchslosen, mit Zeugnissen schöner Talente und strengen Wohlverhaltens geschmückten jungen Mann nach 7jähriger Abwesenheit wieder zu begrüßen. Er nahm sich vor, in Plön sein Glück als Arzt und Wundarzt zu versuchen und es gelang ihm, das Vertrauen des Publikums in Plön und in der Nachbarschaft so weit zu gewinnen, daß man ihn im J. 1827 nur sehr ungern entließ. Im Sommer d. J. wurde die Stelle des Medicinalchirurgus für die neuern Fideicommißgüter in Lensahn erledigt und er unter der Hand aufgefordert, sich darum zu melden. Er entschloß sich, um die Stelle anzuhalten, und der Herzog, der ihm ohnedies gewogen war, bewilligte seine Bitte ohne Verzug. H. trat bald in volle Thätigkeit und erwarb sich durch dieselbe

sowie durch humanes Betragen allgemeinen Beifall, und auch dem Herzog gefiel er durch zweckmäßige Vorschäge, die sein Amt und seine Lage betrafen. Allein nicht lange sollte er sich dieses schönen Verhältnisses erfreuen. Zu Anfange des Februar 1829 stellte sich bei ihm eine Luftröhrenschwindsucht ein, die fortwährend zunahm, so daß er seine Amtspflichten einem seiner Collegen übertragen mußte. Er sah dem unvermeidlichen Tode unter schwerem Leiden mit Geduld und Ergebenheit entgegen und vollendete dieses Leben in der Blüthe seines Alters, im 34. Lebensjahre.

Eutin. Hellwag, Med. Doct.

* 119. Th. Christoph Grotrian,

Doctor d. Theologie, Abt zu Kloster Amelunxborn, General-Superintendent d. Weserdistrikts u. Pastor-Prim. zu Holzminden, Ephorus d. hohen Kloster- u. Stadtschule daselbst, auch Landstand auf d. Prälatenbank d. Herzogth. Braunschweig, Ehrenmitgl. d. Gesellsch. d. Gesch. u. Alterth. v. Westphalen;

geb. d. 1. Mai 1756, gest. d. 21. März 1829.

Der durch sein langjähriges unermüdetes und nutzbares Wirken ausgezeichnete Abt Grotrian war zu Schöningen im Herzogthum Braunschweig geboren und der Sohn des Forstsekretärs G.; seine Mutter war eine geb. Stining. Die Geburt desselben fällt nach obiger Angabe in den Beginn des 7jährigen Krieges, zu welcher Zeit man eben im Begriffe stand, die bis dahin in dem evangelischen Kloster Amelunxborn befindlich gewesene Unterrichts- und Erziehungsanstalt mit der Stadtschule zu Holzminden für die der Verewigte sich als Ephorus bis an sein Ende besonders interessirte und für welche er geboren zu seyn sich rühmte, während sie gleichsam für ihn gestiftet zu seyn schien, zu vereinigen. Schon als halbjähriges Kind kam er nach Holzminden und unter den ersten Schülern der 1760 eingeweihten hohen Schule daselbst war auch der gefeierte Joach. Heinr. Campe, welcher Gr. auf seinem Schoße mit den Anfangsgründen des Lesens bekannt machte und später sein Examinator bei der Aufnahme zum Schüler wurde. Etwa im J. 1773 ging Gr. auf die Universität und studirte 2 J. in Göttingen und 1 J. in Helmstedt, worauf er nach Holzminden zurückkehrte, um als Collaborator an der Schule, die ihn gebildet hatte, angestellt zu werden, welchem Amte er fast 10 J. vorstand. Alsdann ward derselbe Prediger zu Lutter am

Barenberge, was er 9 J. blieb und hierauf Superintendent zu Seesen und Probst des Klosters Frankenberg in Goslar, womit 19 J. verliefen, bis er im Aug. 1814 als General-Superintendent und Pastor prim. abermals nach Holzminden, das er sein Tempe nannte, zurückkehrte. Mit dieser Stelle ist auch das Ephorat der erwähnten Schule verbunden und die Vorgänger in diesem Amte führten den Titel Aebte des Klosters Amelunxborn, welche Benennung aber in der westphälischen Periode aufgehoben worden war; bei Wiederherstellung der braunschweigischen Landstände jedoch im J. 1819 auf den General-Superintendenten Gr. wieder überging und Sitz und Stimme auf dem Landtage für ihn mit sich brachte. Am 28. Sept. 1826, dem Tage, an welchem Gr. vor 53 J. die Schule verlassen, hatte er noch die Freude, eine (auch im Druck erschienene) Rede zur Einweihung des neuen prächtigen Schulgebäudes, dessen Errichtung lebhaft von ihm befördert worden war, zu halten; und am Tage seines Jubiläums, im Sommer 1827, beschenkte ihn die theologische Fakultät zu Göttingen mit dem Diplom der theologischen Doctorwürde. — An der Schule lag ihm von Amts wegen zwar blos der Unterricht in der Religion und dem Hebräischen ob, doch gab er in Prima auch Unterricht in der Naturgeschichte, die neben den theologischen zu seinen Lieblingsstudien gehörte, in deren Kreis er auch Physik zog, worin er seine tüchtigen Kenntnisse zum Theil Beireis verdankte. Vor allem zeichnete er sich übrigens durch seine Kenntniß der Geschichte, besonders der deutschen, aus, die er bis in die kleinsten Zweige verfolgte und wobei ihn ein ganz ungemeines Gedächtniß unterstützte, das jedes Datum getreu zu bewahren im Stande war. Geographie konnte von diesen Lieblingsfächern natürlich nicht ausgeschlossen seyn. — Gr. hat Mehreres geschrieben, pflegte sich aber nicht zu nennen und nur um der Sache willen zu arbeiten. Einzelne Abhandlungen über geschichtliche Gegenstände von ihm finden sich im ältern Holzminder Wochenblatte, dessen Redakteur er in neuerer Zeit auch war. — Der Verstorbene hatte sich im J. 1787 mit einer geb. Brühl vermählt, aus welcher Ehe ein Sohn und 2 Töchter entsprossen sind, die, sowie die Wittwe, noch leben, und zwar ersterer als Doctor der Medicin und Professor zu Braunschweig. — Der Abt Gr. war von Statur ein großer magerer Mann, in dessen Charakter und äußerm Auftreten sich eine rühmliche Einfachheit aussprach, die, verbunden mit freundlicher Herablassung und Willfährig-

keit gegen Jedermann, Zutrauen einflößte. Nichts unterschied ihn zu Hause oder öffentlich von jedem andern Geistlichen seines Distrikts, als etwa das goldne Kreuz seiner Würde, welches er bei Dienstverrichtungen zu tragen hatte. — Eben so einfach war daher auch sein religiöser Vortrag, der jedoch um so leichter zum Herzen drang, je gewisser er vom Herzen kam, indem man dabei fühlte, er glaube, was er lehrte. Und auch Andern glaubte er leicht und gern. — Gr. haßte alle starke geistigen Getränke, eben so wie den Gebrauch des Tabaks von ganzer Seele, und hatte sich auch in jüngern Jahren nie derselben bedient. Er behauptete, daß wenn man selbe völlig aus der Welt verbannte, so würde das menschliche Geschlecht nach und nach wieder ein höheres Alter erreichen. Auf den Tabak besonders gab er das Vertrocknen mancher Gelehrten. Diese stets befolgte innige Ueberzeugung war denn auch bei der Vermahnung im Stande Wunder zu wirken und für unheilbar gehaltene Trunkenbolde gründlich und für immer zu bekehren. Eine so einfache, nüchterne und mit steter nützlicher Beschäftigung verbundene häusliche Lebensweise, wie sie Gr. führte, enthielt nun auch schon die Bedingungen zu einem friedlichen und heitern Familienleben, zu Gesundheit und hohem Alter, in dem ihn am 18. März 1829 ein Nervenschlag traf, der leider den dritten Tag wiederkehrte und ihm ein sanftes Ende bereitete.

Volksen. J. G. Petri

* 120. Johannes Walch,

Superintendent u. Pfarrer zu Schweina, unweit Liebenstein, im meiningischen Unterlande;

geb. d. 9. Mai 1760, gest. d. 21. März 1829.

Er war der vierte Sohn des Bürgers und Handschuhmachers Jak. Friedr. W. zu Salzungen und dessen Ehefrau Dor. Regina, geb. Stieler aus Oepfershausen. Vom J. 1765 an durchwanderte er alle Klassen der Knabenschulen seiner Vaterstadt, bis er 1777 unter die Primaner der oberen Ordnung des Lyceums und zugleich in die Henflingsche Stiftung zu Meiningen aufgenommen wurde. Seine damaligen Lehrer waren Emmrich, Volkhart * und Thilo. Michaelis 1780 nahm er in einer französischen Rede über den Nutzen der Berge vom Lyceum Abschied und be-

*) Dessen Biogr. 1. Jahrg. S. 82. d. Nekr.

zog darauf die Universität Jena, wo er die Vorlesungen der damals ausgezeichnetsten Gelehrten, eines Danov, Griesbach, Eichhorn*), Loder, Hennings u. a., und von diesen Vorträgen innig ergriffen, wandte er gewöhnlich die halben Nächte zu Wiederholungen an. Dies dauerte bis zum 18. März 1782, wo auch ihn Danov's unglücklicher Tod dermaßen erschütterte, daß ihm nun Jena verleidet war. Er verließ daher Michaelis d. J. die Universität, um noch für sich selbst fort zu studiren, und dies besonders auch aus Schonung seiner dürftigen Eltern, wiewohl diese unter Mitwirkung seines ältesten Bruders, des nachmaligen Superintendenten Ernst Julius Walch zu Salzungen**) höchstens 300 fl. für seine ganze Studienzeit zu Meiningen und Jena verwendet hatten. Im Jan. 1783 wurde er unter die Zahl der theologischen Candidaten aufgenommen, ging darauf Anfangs Juni nach dem ehemaligen Reichsdorfe Sulzbach bei Frankfurt a. M. als Hauslehrer und Hilfsprediger des Pfarrers Kretzschmar und im Febr. 1786 nach Frankfurt a. M. als Lehrer an die Pfeil'sche Erziehungsanstalt für junge Engländer, Franzosen und Deutsche bis zum Julius 1789, wo er in mehreren angesehenen Häusern jener Stadt Privatunterricht ertheilte und bei der freundschaftlichsten Behandlung, welche ihm von allen Seiten entgegenkam, die glücklichsten Tage verlebte. Zu jener Zeit ward auch der früher schon geschlossene Freundschaftsbund mit dem nachmaligen Superintendenten Adam Gottlieb Lange zu Meiningen***) noch fester geknüpft, und nur der Tod vermochte ihn zu trennen. Am 15. März 1791 erhielt er den Antrag zur Collaboratur am Lyceum zu Meiningen, welches Amt er am 27. Aug. 1793 mit dem dortigen Rectorate verwechselte. Als Rector schrieb er zur Anhörung der jährlichen Henflingschen Gedächtnißfeier folgende Programme: De Prometheo, hominum formatore. 1794. — Ueber Censuranstalten auf Schulen in den oberen Klassen. 1795. — Ueber den Unterricht in den oberen Klassen gelehrter Schulen. 1796. — Ist Erziehung Sache des Staats? 1798. — Ueber Salzungens milde Stiftungen. 1799. — Im April 1797 wurde er mit dem damaligen Conrector und nachherigen Superintendenten Lange unter Beibehaltung seines vorigen Amtes als Collaborator des Stadtministeriums zu Meiningen angestellt, wodurch sich

*) Dessen Biogr. 5. Jahrg., S. 637 d. Nekr.

**) Dessen Biogr. 8. Jahrg. S. 534 d. Nekr.

***) Dess. Biogr. 4. Jahrg. S. 817 d. Nekr.

seine Besoldung (kaum 300 fl.) um 70 Thlr. verbesserte. Diese Lage wechselte er am 22. April 1799 mit dem Prädikate eines Adjunktus und mit der Anstellung als Pfarrer zu Schweina und Bad-Liebenstein, und zugleich als Assessor des geistlichen Untergerichts, wo er viele Gelegenheiten fand, erworbene Einsichten ins Leben treten zu lassen; am 10. Mai 1828 endlich erfolgte seine Ernennung zum Superintendenten. — Was seine Familienverhältnisse betrifft, so verehelichte er sich am 7. Jan. 1794 mit Susanna Magdalena, geb. Meyer aus Salzungen und wurde am 6. März 1807 Wittwer. Er hinterließ 1 Tochter, Auguste, Gattin des Rechnungsrevisors Georg Sterzing zu Meiningen, und 2 Söhne, Friedr. Theodor, Buchbinder zu Salzungen, und Heinrich Christian, Candidat der Theologie. Am Sonntage Reminiscere 1829 hielt er seine beiden letzten Predigten, kam aus der Nachmittagskirche unwohl nach Hause, und mit dem Schlusse jener Woche schloß sich auch sein irdisches Tagewerk. — Wer den Hingeschiedenen persönlich kannte, bewunderte und schätzte seinen mit herrlichen und vielumfassenden Kenntnissen reich ausgestatteten Geist, sein wohlwollendes Gemüth, seinen Sinn für Freundschaft, seine bereitwillige und uneigennützige Gefälligkeit, seine Empfänglichkeit für den geselligen Umgang und die Freuden der Natur, seine rastlose Thätigkeit zum Wohle der Seinigen und der ihm anvertrauten Gemeinden, seinen regen Eifer für den Unterricht und die Erziehung der Jugend. Daher die allgemeine Theilnahme bei seiner feierlichen Beerdigung. Außer der Theologie nahmen auch noch Pädagogik, Geschichte, Geographie und seit seinem Aufenthalte auf dem Lande die ökonomische Literatur sein Interesse und seine Geistesthätigkeit in Anspruch. In diesen und mehreren andern Fächern des Wissens ging er bis an seinen Tod mit dem Zeitalter fort. Dabei benahm er sich immer mit ruhiger Prüfung; das Neue kannte er, ohne ein Neuling zu seyn, denn das bewährte und als gut erfundene Alte behielt er gern bei. Mit solchen Kenntnissen und bei dieser Richtung des Geistes wäre er wohl als bedeutender Schriftsteller aufgetreten, wenn es sein Amt gestattet hätte. So lieferte er, außer einer kleinen, für Geistliche sehr brauchbaren Schrift: „Ueber die zweckmäßige Einrichtung und Führung der Kirchenbücher und des Seelenregisters. Gotha 1815.", blos einzelne Aufsätze in Zeitschriften, namentlich in die Nationalzeitung und den Anzeiger der Deutschen. Sehr bereitwillig unterstützte er auch den Ver-

fasser dieser Biographie mit Materialien zu Beiträgen für den Nekrolog, namentlich im Betreff der Lebensbeschreibung seines Bruders, des Superintendenten Walch zu Salzungen, im 4. Jahrg. des Nekrologs. Seine Predigten waren tief durchdacht, sorgfältig ausgeführt und in einer correcten, fließenden Sprache abgefaßt, auch noch von einem guten Vortrage begleitet, so daß er sich schon in Meiningen eines großen Beifalls vor gebildeten Zuhörern erfreute. Und ob er gleich in spätern Jahren am Gehör litt, auch wegen Schwindels die Kanzel nicht mehr besteigen konnte und deshalb seine Predigten vor dem Altare halten mußte; so war er doch fortwährend ein sehr beliebter geistlicher Redner. Er schrieb bis an seinen Tod eine sehr schöne Hand und war ein fleißiger und pünktlicher Correspondent im schriftlichen Verkehr. So hat der Verewigte zufrieden mit seiner Lage 30 J. mit Eifer in seinem Amte gewirkt und für Mit- und Nachwelt eine reiche Saat des Guten ausgestreut.

Meiningen. Professor Dr. Ihling.

121. Johann Rudolph Schnell,

Doctor u. Prof. d. Rechtswissenschaft u. Präsident d. Criminalgerichts zu Basel;

geb. d. 7. Oct. 1767, gest. d. 21. März 1829.*)

Seine Eltern waren der Handelsmann und Gerichtsherr Eman. Schnell und dessen Gattin Sara Louvis. Die Jugend des Verewigten fiel in jene Zeit, in der die Formen des Unterrichts eben nicht viel Aufregendes dem lebhaftern Geiste des Knaben und Jünglings darboten. Er ging dem Gelehrtenberufe sich widmend, den gewöhnlichen Bildungsgang, verließ 14 J. alt das Gymnasium zu Basel, trat in die öffentlichen Hörsäle der sogenannten philosophischen Fakultät ein, wurde 2 J. darauf zum Laureaten und nach fernern 2 J. zum Magister ernannt. Demungeachtet rühmte Schn. die treuen Bemühungen seiner Lehrer, unter denen unstreitig am meisten der große Philologe Lukas Legrand hervorragt. Dieser in der Literärgeschichte vielleicht zu wenig anerkannte bescheidene Gelehrte war es denn auch, der dem Verewigten zum Führer diente in dem Studium der Rechtswissenschaft, zu dem sich derselbe aus besonderer Vorliebe entschlossen hatte. Auch bei dem Studium der Rechte mußte außer dem, was

*) Baseler Mittheil. 1829. Nr. 8.

Legrand ihm leistete, das Mehreste durch Privatfleiß ersetzt werden, und sogar das römische Recht, ein Hauptzweig des juristischen Faches, fiel dem Selbststudium anheim; ein Umstand, der nicht übersehen werden darf, wenn es sich um die Beurtheilung der künftigen akademischen Lehrthätigkeit des Verstorbenen handelt. — Die rein wissenschaftlich theoretische Ausbildung stand überhaupt der damaligen Zeit (besonders in Basel) noch fern und praktische Zurüstung zur unmittelbaren Tüchtigkeit des Berufs schien das einzig Nothwendige. Daher besuchte auch Sch. noch während seiner Studienzeit die Kanzlei, wo er sich denn bereits jenen Vorrath von praktischen Erfahrungen zu sammeln anfing, der seine spätere Wirksamkeit als Geschäftsmann in vorzüglichem Grade auszeichnete. Doch scheint er damals noch nicht ausschließlich dieses praktische Berufsleben als sein letztes Ziel gefaßt zu haben, denn als unter der Zeit verschiedene philosophische Lehrfächer erledigt wurden, bewarb auch er sich abwechselnd um die Katheder der lateinischen Sprache, der Geschichte und der Rhetorik, und disputirte für dieselben. Auch erhielt er, nachdem er im J. 1795 sein juridisches Examen rühmlich bestanden, den Lehrstuhl der Geschichte zu Basel. Nicht lange blieb er jedoch bei seiner Professur, sondern erhielt noch vor Ablauf eines Jahres (1796) die bedeutende Stelle eines Schultheißen des größern Theils der Stadt und erwarb sich in diesem Amte allgemeine Achtung und Liebe. — Von nun an knüpft sich an die Erinnerung seiner Wirksamkeit zugleich die an die wichtigen Veränderungen in dem Justizwesen der Schweiz überhaupt. Die Errichtung eines obersten Gerichtshofes unter der helvetischen Regierung veranlaßte im J. 1798 seine Ernennung zu einem Gliede desselben und er trat bald darauf an die Stelle des an die regierende Gewalt abgegangenen Präsidenten (Rengger). „An diese Zeit (so versichern die, die ihm näher angehörten) hat er oft mit inniger Rührung zurückgedacht. In der Blüthe der Jahre von Vielen wegen seiner strengen Rechtlichkeit und der ihm eigenthümlichen Leutseligkeit geachtet und geliebt, und umgeben von einem auserwählten Kreise biederer Männer, kannte er kein größeres Glück, als durch diese eifrige Mitwirkung seine Pflicht treu zu erfüllen.“ Hier knüpften sich denn auch jene Bande der Freundschaft mit Männern, welche sein Vaterland noch jetzt mit hoher Achtung nennt. Beinahe 5 J. blieb Sch. in dieser ehrenvollen Stellung, bis er durch die im J. 1803 eingetretenen veränderten Verhält-

nisse bewogen ward, in seine Vaterstadt zurückzukehren. Schmerzlich fiel ihm die Trennung von den heiß geliebten Freunden, worüber sich, so wie auch über seine gemäßigten aber entschiedenen Ansichten über die damalige politische Lage der Dinge schätzbare Denkmale in seinem brieflichen Nachlasse finden. Noch in demselben Jahre 1803 wurde er Präsident des einstweiligen Distriktsgerichtes von Basel, so wie bald darauf des neu errichteten Criminalgerichts des Kantons und des wieder hergestellten Civilgerichts der Stadt. In den beiden letztern Stellungen verdient der Verewigte eine besondere, sorgfältige Würdigung. Was das Criminalgericht betrifft, so stand Sch. von dessen Errichtnng (1803) an bis zu seinem Tode ununterbrochen demselben vor. In vieler Beziehung verdankt man ihm die feste Begründung dieses Instituts neuerer Zeitansichten. Es lag in der Aufgabe dieses neuen Tribunals, durch ein würdiges, zweckmäßiges Benehmen das nöthige Ansehn sich selbst zu verschaffen und seinen nothwendigen Kredit sich zu gründen. Und wer anders hätte hier den schwierigern Theil dieser Aufgabe lösen können als der Präsident, der, verlassen von gesetzlichen Bestimmungen, verlassen sogar von einer Prozeßordnung, sich in die kritische Nothwendigkeit versetzt sah, die nöthigen Grundsätze der Strafanwendung und die derselben dienenden und sie schützenden Formen und Regeln des Verfahrens zu gründen, zu schaffen und zu befestigen! Außer seiner amtlichen Thätigkeit nahm der Verewigte auch an manchen andern wichtigen Arbeiten aus dem Fache der Justizgesetzgebung hauptsächlichen Antheil. So war er einer der verdienstvollen Männer, welche im J. 1819 das Criminalgesetzbuch und die Criminalprozeßordnung, sowie nachher das korrektionelle Gesetz und die Organisation der verschiedenen strafrichterlichen Behörden ausarbeiteten; Werke, vermittelst welcher das Gerichtswesen daselbst große und folgenreiche Schritte zur Vervollkommnung gethan hat; und noch später, nachdem eine mehrjährige Anwendung des Criminalgesetzes einige Mängel desselben fühlbar gemacht hatte, bot er bereitwillig wieder die Hand zu neuer Erbauung desselben und nahm an der zu diesem Behufe aus dem Criminalgericht niedergesetzten Commission mit der Unbefangenheit eines Mannes Theil, welchem weit weniger die Vertheidigung, als die allmälige Vollendung seiner frühern Arbeit am Herzen lag. — Auch als Mitglied des großen Rathes zu Basel (seit 1814) fand Sch. hinlängliche Gelegenheit zu wohlthätigem Einflusse, vorzüglich

wirkte er bei mehrern nicht unwichtigen Reformen im Justizwesen mit. So hat man ihn z. B. unter denen gehört, welche die verschiedenen Maßregeln gegen die schweizerische Presse und gegen das Asylrecht angriffen. Die reiche Erfahrung, welche der Verstorbene sich in seinen beiden langjährigen Präsidialverwaltungen erworben, sicherten ihm überhaupt ein so allgemeines Zutrauen, daß er nicht nur zu noch mehrern Kollegien zugezogen, sondern beinahe täglich von Leuten angegangen wurde, die seinen weisen Rath oder seine schiedsrichterliche Meinung in Familienangelegenheiten nachsuchten. — Haben wir ihn so vielfältig als praktischen Juristen und Geschäftsmann kennen gelernt, so sehen wir ihn bald nach der Reorganisation der Hochschule im J. 1819 zum Professor beider Rechte ernannt und in Verbindung damit zum Doctor creirt. Die Bekleidung dieser Stelle war um so schwieriger, da bei dem gänzlichen Verfall, in welchem sich das theoretische Studium der Rechtswissenschaft längere Zeit in Basel befunden hatte, eine neue Bahn zu brechen und eine Reihe gelehrter Vorträge über verschiedene Zweige zu eröffnen war, die zuvor keiner nähern Vorsorge waren gewürdigt worden. Da er selbst nie auf einer deutschen Hochschule gewesen, sondern nur (bei allen Verdiensten Legrands um ihn) eine rein empirische Schule durchgemacht hatte, so mochte es ihm allerdings an jenem nur in früherer Jugend sich anzueignenden Lehrtalente fehlen. Demungeachtet ist die Lücke nicht weniger fühlbar, welche sein Tod auch an der Universität veranlaßt hat. Nicht zu reden von seiner herzlichen Kollegialität, derer sich die rühmen, die mit ihm in näherer Verbindung standen, war er es hauptsächlich, der die rechtliche und administrative Seite des Professoramtes an den Regenten und andere Kollegien vertrat; der das Finanzielle mit großer Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit vewaltete und besonders dem oft so lästigen Verwaltungswesen mit aufopfernder Liebe und Thätigkeit sich unterzog. Bald nach Antritt seiner Professur wurde er in den Erziehungsrath gewählt, wo er auch dieselben an ihm bereits genannten rühmlichen Eigenschaften an den Tag legte. — Nun noch einen kurzen Blick auf des Vollendeten Verhältnisse als Familienvater und Mensch. Im J. 1807 hatte er sich mit Maria Salome Iselin verehelicht, die ihm aber schon nach wenigen Monaten starb. Darauf verband er sich mit Katharina Preiswerk, seiner noch lebenden Wittwe. Aus dieser Ehe erhielt er 4 Kinder, von denen drei dem Vater im Tode vorausgingen. Dem zwei-

ten und nunmehr einzigen seiner Söhne war er zugleich Lehrer und Führer auf der wissenschaftlichen Bahn. Mit den achtbarsten Männern Basels in engerer Verbindung, behielt er auch seinen Lehrer Legrand in lebhaftem Andenken, und die Liebe für das klassische Alterthum, welche dieser einst im jugendlichen Gemüthe geweckt, ging auch nicht unter in dem Strudel der täglichen Berufsgeschäfte des betagtern Mannes, und mehrere jüngere Gelehrte verdanken ihm die Anregung und erste Anleitung zum Studium der Philologie. Er selbst aber machte auf einsamen Spaziergängen oder in Begleitung seines Sohnes den Plautus, Terenz oder seinen Lieblingsschriftsteller Horaz zum stillen Gefährten. Noch wenige Wochen vor seinem Ende hatte er den Livius wieder gelesen und sich vorgenommen, mit neuer Freude den Homer sich zu wiederholen, aus dem er größere Stellen sowie auch manche Horazische Oden auswendig wußte. Schnell's äußere Konstitution war gut und hätte auf ein hohes Alter schließen lassen. Im J. 1812 mußte er sich jedoch aus Anlaß einer Beingeschwulst einer gefährlichen Operation unterwerfen, wobei er sich mit christlicher Standhaftigkeit in sein Schicksal ergab, und in dieser ernsten Stimmung seine eigene Lebensbeschreibung (Personalie) aufsetzte. Die schnelle Ursache seines allgemein betrauerten Todes war eine Gesichtsrose, die sich erst unter wenig gefährlichen Symptomen einstellte, bald aber eine bedenklichere Wendung nahm, so daß schon nach wenigen Tagen sein Hinscheiden erfolgte.

* 122. Georg Friedr. Wilh. Ranniger,

Doctor d. Rechte u. ehem. Assessor im großherzogl. Landger. zu Oldenburg;

geb. d. 7. Jan. 1777, gest. d. 23. März 1829.

Er war der Sohn des auf Benthien im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin verstorbenen Gutsbesitzers Markus R. und daselbst geboren. Den ersten wissenschaftlichen Unterricht erhielt er im väterlichen Hause von dem nachher am 17. Jan. 1803 als Prediger zu Mühlen-Eixen verstorbenen Kandidaten Joh. Fr. Bühring. Nach beendigten Schuljahren widmete er sich der Landwirthschaft und hielt sich zu diesem Zweck einige Zeit bei seinem Onkel in Drönnewitz auf. Dies mochte aber damals nicht der Ort seyn, wo man die Landwirthschaft erlernen konnte, er begab sich daher von dort weg und bezog, wahrscheinlich auf Veranlassung seines daselbst noch studirenden äl-

testen Bruders*), die Hochschule zu Göttingen, um Cameralistik und Oekonomie zu studiren. Nach einigen ohne besondern Nutzen dort verlebten Jahren kam er zurück und hielt sich nun einige Zeit bald bei seinem Bruder in Schwerin, bald bei andern Verwandten auf. Endlich entschloß er sich noch Jura zu studiren und die Hochschule zu Göttingen zum zweitenmale zu besuchen. Da es ihm aber ganz an den nöthigen Vorkenntnissen fehlte, so nahm er bei einem geschickten und verdienten Schulmanne, dem am 12. Sept. 1822 verstorbenen Conrector H. C. Bruger in Schwerin, Unterricht, welcher ihn in 2 J. so weit brachte, daß er nach Göttingen abgehen konnte. 1805 promovirte er daselbst und nahm den Grad eines Doctors der Rechte an. Von dort zurückkehrt, hielt er sich einige Zeit in Hamburg auf, um dort als Jurist die praktische Laufbahn zu betreten. Dies gefiel ihm aber nicht, er verließ Hamburg und trat kurz darauf in die Dienste des Grafen v. Rantzau zu Swartau im Fürstenthume Lübeck. Hier war er mehrere Jahre und lieferte in dieser Zeit mehrere Aufsätze in den schleswig-holsteinschen Blättern, die nicht ohne Beifall aufgenommen worden sind. Als er diesen Posten verlassen hatte, hielt er sich einige Jahre auf dem väterlichen Gute Benthien bei Gadebusch auf und trat 1813 in den Mecklenburg-Schwerinschen aktiven Landsturm, wo er als Auditeur angestellt wurde. Nach Auflösung desselben suchte er eine Anstellung im Vaterlande und als hiezu keine Hoffnung war, wandte er sich nach Oldenburg, wo er als Assessor im großherzogl. Landgerichte angestellt wurde. Einige Jahre vor seinem Tode wurde er mit einer kleinen Pension seines Dienstes entlassen. Er lebte seitdem bis zu seinem im 54. Lebensjahre erfolgten Tode in ruhiger Zurückgezogenheit zu Edewecht im oldenburgschen Amtsgerichtsbezirke Zwischenalm. — Was seinen persönlichen Charakter anbetrifft, so war er ein gutmüthiger, bescheidener und anspruchsloser Mann, nicht ohne Talente und Kenntnisse, und wenn er der Ruhe zu sehr ergeben war, so war er dagegen auch stets mit seinem Schicksale zufrieden. — Außer seinen oben gedachten Beiträgen ließ er noch besonders drucken: Dissert. inaug. de vi pactorum dotalium. Gött. 1805.

Schwerin. Dr. Brüssow.

---

*) Johann Detlev Markus R., hernach Doctor der Rechte und Justizkanzlei-Advokat zu Schwerin und nach vieljähriger Gemüthskrankheit den 24. März 1823 daselbst gestorben.

* 123. Balthasar Barthelmees,

Erzpriester u. Stadtpfarrer zu Offenburg;
geb. d. 6. März 1761, gest. d. 24. März 1829.

Dieser wahrhaft würdige Diener der Kirche war der Sohn sehr achtbarer christlicher Eltern, des Bürgers und Bäckermeisters Joseph B. und der Maria Anna geb. Zeng zu Bamberg. Die Liebe zum Lernen und die schnellen Fortschritte, wodurch der Knabe sich in den ersten Jahren des Schulunterrichts auszeichnete, verriethen bald schöne Geistesanlagen und bestimmten endlich seine obgleich etwas minderbegüterten Eltern, dem Wunsche ihres Sohnes zu entsprechen und ihn studiren zu lassen. Er vollendete den Gymnasialunterricht zu Bamberg mit ausgezeichnetem Fortgange und hatte sich seinen Lehrern durch ernstes wissenschaftliches Streben, kindlich frommen Sinn und schuldlose Sitten immer sehr lieb und werth gemacht. Im elterlichen Hause frühzeitig an Frömmigkeit, Sittlichkeit und nützliche Thätigkeit gewöhnt, wuchsen in ihm die schönen Bestrebungen für das Höhere der Religion immer mehr, so daß er sich zum geistlichen Stande bestimmte und dieses um so mehr, da er in diesem Stande viele Gelegenheit sah, Gutes zu wirken und die Jugend zu lehren und zu erziehen. Deswegen trat er auch 1786 in den Orden der Sendungsgesellschaft der Weltpriester zu Heidelberg, die diesen Zweck vorzüglich im Auge hatte. Im September 1787 wurde er darauf zu Worms zum Priester geweiht. Wohlgebildet durch ein gründliches Studium der alten und neuen Klassiker, ausgerüstet mit einer Menge wohlgeordneter historischer und anderer Kenntnisse und tief eingeweiht in die verschiedenen Fächer der Theologie, hatte er längst schon die Aufmerksamkeit und das Wohlgefallen seiner Lehrer und Vorsteher sich erworben; daher wurde er noch in demselben Jahre 1787 als Lehrer an das Gymnasium zu Heidelberg empfohlen und angestellt. Nachdem er mehrere Jahre in Heidelberg gelebt hatte, und man sein segensreiches Wirken in dem Kreise der Jugend mit allgemeinem Wohlgefallen bemerkte, wurde er von Carl Theodor, dem damaligen für alles Schöne und Gute so sehr beseelten Regenten der Kurpfalz, an das Gymnasium nach Mannheim berufen, wo er bis zum J. 1807 mit rühmlichem Eifer und bestem Erfolg für die Jugend arbeitete, deren Liebe und Anhänglichkeit er durch väterlichen Ernst in hohem Grade sich erwarb. — Sein Vortrag war klar, und trefflich verstand er die Kunst, das

jugendliche Talent zu wecken und die Gemüther für die heilige Sache der Wissenschaft und Kunst zu begeistern. Doch für seinen thätigen Geist und für sein Streben immer und überall zu wirken für das Wohl der Menschheit, war die Schule etwas zu klein, er suchte daher einen erweiterten Wirkungskreis, um auch durch seine theologischen Kenntnisse der Welt zu nützen. Hauptsächlich zog ihn die Kanzelberedsamkeit an und es eröffnete sich ihm dafür ein schönes ehrenvolles Feld, als ihn die Burgersodalität zu Heidelberg, sowie auch die zu Mannheim, zu ihrem Prediger und Präses ernannte. Bei seinem frommen Gemüth, bei der Gewandtheit in der Darstellung und unverkennbaren Rednergabe, waren seine Kanzelvorträge einflußreich, voll Erbauung, rührend, nicht selten tief ergreifend. Aber auch als Seelsorger wünschte B. zu wirken, welches Geschäft mit seinem jetzigen Lehramte nicht verbunden war, und diesem seinen Wunsche kam bald die badische Regierung dadurch freundlich entgegen, daß sie ihm im October 1807 die schöne Pfarrpfründe zu Offenburg übergab. Sein redliches Gemüth, sein uneigennütziges Wohlwollen und sein anspruchsloses musterhaftes Betragen erwarben ihm bald die Liebe und das volle Zutrauen seiner Gemeinde. — Der Tribut der öffentlichen Achtung und Anerkennung wurde ihm auch dadurch gezollt, daß er bald nach dem Antritte seines Pfarramtes zum Erzpriester oder Vorstand der Geistlichkeit des Landkapitels Offenburg erwählt wurde. Auch ernannte ihn die Regierung zum Dekan und öffentlichen Aufseher der Schulen des ganzen Oberamts Offenburg und zum Prüfungscommissär des dasigen Gymnasiums, welche Posten er bis in sein hohes Altr gewissenhaft und pünktlich verwaltete. So rückte der Hochgeehrte mit vielen Geschäften beladen, ungebeugt von so vielen Stürmen der verhängnißvollen Kriegszeiten, welche die meiste Zeit seines Aufenthaltes am Rheinstrome diese Lande so sehr beunruhigten, dem Greisenalter näher. Aber sein Alter blieb nicht ohne stärkenden Genuß der süßen Früchte langer und unverdrossener Thätigkeit. Wie ein Vater, geliebt von allen Guten, stand der ehrwürdige Greis in der Mitte seiner Gemeinde, nachdem er fast ein halbes Jahrhundert als Lehrer, Erzieher und Seelsorger rühmlich gearbeitet hatte — und manche stille Thräne dankbarer Liebe netzt sein Grab, denn Allen war er ein Freund und Rathgeber, den Kranken ein Trost, den Armen ein wohlthätiger Vater.

Rastadt. W. W. Eckerle, Prof.

* 124. Johann Ludwig Dörfeld,

königl. grossbrit. Legationsrath u. ehem. Chargé d'affaires beim Reichstage zu Regensburg, sowie an den Höfen zu München, Stockholm, Bonn und Cassel;

geb. d. 17. Oct. 1744, gest. d. 25. März. 1829.

Er ward zu Erlangen geboren. Sein Vater J. G. D. war Gastgeber daselbst und seine Mutter eine geb. Wagenknecht. Hier erhielt er auf dem Gymnasium sowie noch durch Privatunterricht eine sehr sorgfältige Erziehung, bildete sich auf der Universität daselbst seit 1764 durch das Studium der Rechtswissenschaften zu dem künftigen Staatsdiener aus und begann seine diplomatische Laufbahn als Sekretär bei einem Gesandten auf dem Reichstage zu Regensburg. Nach dem Tode desselben trat er in die Dienste des ebenfalls daselbst residirenden englischen Gesandten, bei welchem er bis zu dessen Hinscheiden blieb. Seine treuen Dienste, seine umfassenden Kenntnisse und die Umsicht, mit der er seine Posten bekleidete, erwarben ihm das Vertrauen Sr. Majestät des Königs von England in so hohem Grade, daß er als Chargé d'affaires an dem schwedischen Hofe und später an mehreren deutschen Höfen accreditirt wurde. Als er sich in gleicher Eigenschaft in Bonn befand, verheirathete er sich am 14. Febr. 1782 mit der Tochter des Freiherrn v. Struve, Susanna Maria. Die glückliche Ehe, in welcher ihm ein Mädchen geboren wurde, trennte der Tod seiner Gattin schon im J. 1789. Der Ausbruch der französischen Revolution, sowie die darauf folgenden Kriegsjahre gaben seinem Schicksale eine unerwartete Wendung. Als englischer Geschäftsträger war er mehrfachen Verfolgungen ausgesetzt und mußte seinen Aufenthaltsort oft ändern; er hielt sich in jener Zeit abwechselnd in Cassel, Ellingen, Mergentheim und zuletzt in Greiz auf. Im J. 1812 suchte er nach dem wechselvollen Spiele seines vielbewegten Lebens einen stillen Zufluchtsort in seiner Vaterstadt, wo er im Kreise einer lieben Familie nur der Natur und der Freundschaft lebte. Sein Herz und seine Kasse stand einem jeden offen, er gab und immer mit vollen Händen. Im Kreise der Freunde hörte er gern zu und nur selten theilte er aus dem Schatze seiner umfassenden Kenntnisse und Erfahrungen mit, in einem solchen Falle war sein Gespräch stets heiter und geistvoll. Er laß gern und viel und es war dies in den letzten

Jahren seines Lebens, wo er wegen Kränklichkeit auf die Freuden der Gesellschaft verzichten und das Zimmer hüthen mußte, seine einzige Erholung. Er endete seine lange irdische Laufbahn im 84. J. seines Alters. Der Harmoniegesellschaft in Erlangen vermachte er testamentarisch mehrere vorzüglich schöne englische Kupferstiche, sowie eine Suite kostbarer chinesischer Bilder zur freundlichen Erinnerung.

* 125. Johann Friedrich Borgold,

Inspector d. Cansteinschen Bibelanstalt u. der Buchhandlung des Waisenhauses zu Halle;

geb. d. 9. Sept. 1757, gest. d. 25. März 1829.

„Der Mensch denkt,
Und Gott lenkt.“

Diese wenigen aber gehaltvollen Worte, die der Verewigte seiner 1823 den 9. Septbr., als seinem 67. Geburtstage begonnenen Autobiographie als Motto vorgesetzt hat, und die sich im Menschenleben so vielfach bewähren, sie haben sich auch in dem Leben des Verewigten, dem der schöne Nachruhm eines eben so verdienten, als christlich-frommen Mannes gebührt, vollkommen bewährt. — Sein Geburtsort ist Zwickau im sächsischen Erzgebirge, wo sein Vater Joh. Andreas B., Bürger und Goldschmied, wie auch Viertelsmeister daselbst, bei seinen Mitbürgern in dem Rufe eines eben so rechtschaffenen als erfahrnen Mannes stand. Seine Mutter stammte aus der durch den sächsischen Prinzenraub berühmt gewordenen Trillerschen Familie ab. Er besuchte das Lyceum seiner Vaterstadt und da seine Eltern bald in dem aufstrebenden Knaben nicht gemeine Anlagen und glückliche Fortschritte bemerkten, so bestimmten sie ihn auf den Rath seiner Lehrer zum Studiren und hofften ihm dies durch das Trillersche Familienstipendium zu erleichtern. Aber anders lenkte es der Unsichtbare. Der Verewigte stand an der Grenze seiner Kindheit, als er mit seinem Vater seinen Ernährer und Versorger verlor. Dies früh erfolgte Ableben desselben, sowie die durch die Kriegsjahre herbeigeführten mißlichen Vermögensumstände desselben riethen von dem früheren Vorhaben abzustehen. Anfangs wollte die Mutter den nun Vaterlosen zu dem Metier ihres verstorbenen Gatten erziehen, aber eine zweite Verheirathung mit einem Schriftsetzer änderte diesen Entschluß, und er wurde unter der Leitung seines

zweiten Vaters, der anfangs nach Weißenfels, dann nach Leipzig zog, zu der Kunst desselben vorgebildet und zog mit ihm nach Leipzig. So tiefen Eindruck auch diese Stadt auf ihn machte, so fühlte er sich doch bei seiner dürftigen Lage nicht lange wohl und glücklich daselbst, so daß er im J. 1777 eine Anstellung als Setzer in Halle, und zwar zuerst in der Offizin des Buchdruckereiherrn Trampe annahm, in dessen Hause er nicht nur eine freundliche Aufnahme fand, sondern auch ihm und dessen Gattin eine größere geistige und gesellige Ausbildung durch dargebotene Lektüre und anregenden Umgang verdankte. Er arbeitete hier mit seltener Treue sowohl in dieser als auch in andern Offizinen zur Zufriedenheit seiner Herren; doch mußte er auch in diesen Verbindungen manche bittere Erfahrungen machen, die ihn eine Aenderung seiner Lage wünschen ließen. Ehe er aber noch aus derselben trat, beschäftigte ihn die Ausführung eines schon früher in seiner Seele reif gewordenen Planes zur Errichtung einer Unterstützungskasse für erkrankte und unbemittelte Buchdrucker, und so viele Hindernisse sich auch ihm dabei hemmend in den Weg stellten, ward ihm doch die lohnende Freude, dieses Institut mit dem J. 1779 ins Leben treten zu sehen, und seitdem ist, besonders seit dem J. 1784, wo dieses Institut eine verbesserte und erweiterte Einrichtung erhielt, bis zum J. 1813 die Summe von mehr als 1988 Thlr. an erkrankte und verstorbene Buchdrucker verwendet worden. Noch besteht dieses Institut, durch welches sich der Verewigte ein bleibendes Denkmal errichtet hat. Während er bemüht war, sich außer Halle, namentlich in Magdeburg einen erweiterten Geschäftskreis zu eröffnen, erhielt er im J. 1781 den Antrag als Setzer in der Druckerei des Waisenhauses einzutreten. Er folgte diesem Rufe, wiewohl er auch da mehrere Jahre hindurch mit den drückendsten Sorgen und mit den Anfechtungen eines kränklichen Körpers zu kämpfen hatte. In der Religion war es, wo er Trost fand. Bei einem Spaziergange aufs Land betrat er um diese Zeit an einem Sonntage das Gotteshaus. Bei seinem Eintritt in dasselbe wird das schon durch seine Entstehung so merkwürdige Lied: „Befiehl du deine Wege" angestimmt, und, so erzählt er selbst, „ich kann nicht beschreiben, wie lichthell und heiter es während dieses Gesanges in meiner Seele wurde, wie gestärkt ich mich fühlte zum freudigen Gottvertrauen. Seit der Zeit hätte ich es nie wieder über mich gewinnen können, den öffent-

lichen Gottesdienst ohne Noth zu versäumen, wie ich es wohl früher des Erwerbes wegen gethan hatte. Und vermehrte sich hierdurch auch meine Einnahme nicht, so war doch mehr Segen darin zu verspüren und ich konnte jeden Montag meine Arbeit mit erneuerten Kräften beginnen. Sein Fleiß blieb nicht unbelohnt. Mit dem J. 1785 trat der unvergeßliche Niemeyer *) in das Directorium von Franke's segensreichen Stiftungen, und wie mit seinem Eintritt für diese Stiftungen eine neue Epoche begann, so ging auch ihm ein neuer Stern der Hoffnung auf. Der rastlos thätige Niemeyer hatte die specielle Aufsicht über Druckerei und Buchhandlung des Waisenhauses übernommen, und dieser treffliche Menschenkenner hatte bei seiner öfteren Anwesenheit in der Druckerei B. als einen thätigen und geschickten Arbeiter kennen gelernt und wußte denselben bald seinen Fähigkeiten und Leistungen nach anzustellen. Er benutzte die aufstrebende Kraft desselben zu manchen Verbesserungen in der Druckerei, bildete den Geist des Lernbegierigen immer mehr aus und erzog sich so in ihm den treuesten und dankbarsten Gehilfen. Die Dankbarkeit und zugleich die ächt christliche Demuth desselben spricht sich in den von ihm selbst aufgesetzten Nachrichten auf eine höchst rührende Art aus. Er ahnete nicht, daß er den so Geliebten und Geehrten, wie den ihm gleichen, wahrhaft hochwürdigen Knapp **), sich würde vorangehen sehen. Diese aber hatten seine Verdienste wohl erkannt und ihm immer mehr wichtige Geschäfte übertragen. Im J. 1793 ernannte ihn das Directorium zum Faktor der Druckerei des Waisenhauses. Unter seiner Aufsicht und Leitung erhielt dieses Institut bald ein neues regeres Leben, was ihm den Weg zu höheren Posten bahnte. Auf Niemeyers Veranlassung wurde er einige Jahre später Mitglied der von demselben gestifteten Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde, und das zum Organ dieser Gesellschaft anfänglich bestimmte patriotische Wochenblatt, welches mit dem J. 1799 ans Licht trat und sich bis jetzt erhalten hat, verdankt ihm sowohl bei dem Technischen der ersten Einrichtung, als auch nachher fortwährend bei der Expedition desselben ungemein viel, und der Absatz desselben wuchs mit jeder Woche, so daß der wohlthätige Zweck der würdigen Herausgeber vollkommen erreicht und die

*) Dess. Biogr. 6. Jahrg. S. 544. d. Nekr.
**) Dess. Biogr. 8. Jahrg. S. 226. d. Nekr.

Ueberschüsse desselben an schamhafte Arme vertheilt werden konnten. Im J. 1808 übernahm er die Aufsicht über die Buchhandlung des Waisenhauses, und obgleich damals Halle und mit ihr auch Franke's Stiftungen unter einer Fremdherrschaft schweren und harten Prüfungen erlagen, so verlor er doch nicht seinen Muth und sein Gottvertrauen; er verdoppelte seinen Eifer und wußte durch sein umsichtiges rastloses Wirken das seiner Aufsicht anvertraute Institut nicht nur zu erhalten, sondern auch zu erweitern. Sein Wirkungskreis sollte noch vergrößert werden. Der bisherige würdige Aufseher über Cansteins Bibelanstalt, Pastor Rebe, war im J. 1812 mit Tod abgegangen, und da um diese Zeit aus Mangel an Absatz von Bibeln nur wenig Pressen in der Druckerei beschäftigt, auch die Geschäfte in der Buchhandlung nur sehr mäßig waren, so übertrug ihm Knapp als Ephorus gedachter Anstalt, auch den Betrieb der Bibelanstalt und wies ihn den 12. Mai 1812, wo dieses im Segen arbeitende Institut sein zweites Säculum begann, mit den frommsten Wünschen in sein neues Amt ein. Auch war sein Wirken hier gesegnet, wozu die glückliche Wendung, welche das Schicksal Preußens nahm, sowie die durch die brittische Bibelanstalt auch in Deutschland veranlaßten Bibelgesellschaften sehr viel beitrugen. Denn wenn bei Uebernahme dieses Geschäfts kaum 6 Pressen im Gange waren, so wurden bei dem erweiterten Absatz der Bibeln nach und nach täglich 12 Pressen geschäftig. Der muntere Fortgang dieses Werks erregte selbst die Aufmerksamkeit des Auslandes. So verehrte die Londoner Bibelgesellschaft dieser Druckerei als Anerkenntniß ihres gedeihlichen Wirkens außer zwei Stanhopschen ganz eisernen Pressen auch die erforderlichen Stereotypenplatten zu einer ganzen Bibel A. u. N. T. Der Absatz der Bibeln hatte ihn schon mit dem Auslande in Verbindung gesetzt. Dies sollte noch mehr geschehen, da ihm seine Vorgesetzten nach dem erfolgten Ableben des bisherigen Rendanten der Kasse der evangelischen Missionsanstalten in Ostindien, worüber das Directorium des Waisenhauses zugleich die Direction führt, die Leitung dieses Geschäfts übertrugen und ihm dadurch einen neuen ermunternden Beweis ihres Vertrauens gaben. Dieses Geschäft brachte ihn mit vielen würdigen und frommen Männern in nähere Berührung, und das Vertrauen, welches er sich in diesem Kreise seines Wirkens erwarb, ward die Veranlassung, daß der christliche Verein in

Norddeutschland zur Verbreitung religiöser Schriften, ihn zum Verwalter seiner Kasse und zur Besorgung des Drucks der durch denselben heraus zu gebenden Schriften ernannte, sowie er auch in der Folge die Rendanturgeschäfte des Schweiggerschen Vereins zur Beförderung naturwissenschaftlicher Reisen übernahm und mit Ruhm führte. So erweiterten sich bei zunehmenden Jahren die Kreise seines Wirkens, und der edle Gemeinsinn, die strenge Rechtlichkeit und Pünktlichkeit in seinen Geschäften, die Sorgfalt und seltene Treue, die er dabei bewies, erwarben ihm Achtung und Liebe; darum nannten ihn die in Gott ruhenden beiden letzten Nachfolger Franke's, Knapp und Niemeyer, ihren Freund und gebrauchten ihn bei mehreren höchst wichtigen Verhandlungen und Unternehmungen, wobei es auf Treue und Pünktlichkeit anankam. Eine heitere, dem Scherz offene, geselligen Freuden nicht abholde Gemüthsstimmung, verbunden mit wahrer deutscher Biederherzigkeit, machten ihn seinen Freunden werth. Aechte Frömmigkeit, aus dem Gemüthe hervorgehend, ohne alle Kopfhängerei, im Leben und im Leiden bewährt, ließ ihn seinem Tode ruhig entgegengehen. Sie gab ihm Kraft, widrige Schicksale, den Verlust seines väterlichen Vermögens, Mangel und Nahrungssorgen, ungerechte Behandlung, schwere Krankheiten und ein anhaltendes Siechthum, sowie den Tod theurer Angehörigen mit Ergebung zu ertragen und legte sich auch durch eifrige und pünktliche Theilnahme an dem äußern Gottesdienste an den Tag, und es war ein schöner Hinblick auf eine alte ehrwürdige Zeit, ihn mit allen seinen Haus- und Amtsgenossen zum Abendmal des Herrn gehen zu sehen. Ein mit Erfolg und Segen gekrönter Beruf, die Achtung der Welt, ein schönes häusliches und eheliches Glück und innere Seelenruhe machten ihn dankbar gegen Gott. Er war zweimal verheirathet; das erstemal mit der Tochter des Schullehrers Reyß zu Halle, die ihm 7 Söhne und eine Tochter gebar, die er aber alle den Schmerz hatte, sich in die Ewigkeit vorangehen zu sehen. Seine zweite Gattin Joh. Eleonore, Tochter des ehemaligen Administrators des dem Waisenhause zugehörigen Ritterguts in Reideburg, Gebh. Fr. Hold, mit der er sich 1807 verband, war ihm die liebevollste und treueste Gefährtin bis zum letzten Augenblicke seines Lebens. Der Gesang der Vaterlosen auf dem Altare des Waisenhauses hallte ihm nach und an seinem Grabe er-

tönten Worte der Weihe und Liebe. Seinen Grabhügel deckt ein einfacher Denkstein mit der Inschrift:

Herr! Du riefst ihn zur Ruh von der Arbeit und zur Vergeltung: Auf den Glauben folgt das Schauen!

* 126. Johann Christian Schäfer,

Professor am Gymnasium zu Ansbach;

geb. d. 29. Mai 1794, gest. d. 25. März 1829.

In ihm sank ein hoffnungsreich aufstrebender Gelehrter, eine Stütze und Zierde der Bildungsanstalt, an welcher er lehrte, ein ehrenwerther Diener des Staats und ein guter Mensch und Christ dahin. Er war zu Ansbach geboren, wo sein hochwürdiger Vater Joh. Adam. Sch., Dr. der Philosophie und Theologie, königl. Consistorialrath, erster Lycealprofessor und Inhaber des Ehrenkreuzes des Ludwigsordens, nun schon länger als ein halbes Jahrhundert die Studienanstalt als Lehrer schmückt. Schon frühe wurde er von seinem Vater, der als unübertroffener geistvoller Uebersetzer und Herausgeber des Plinius und als einer der elegantesten lateinischen Stylisten bekannt ist und von Tausenden, denen er Hellas und Latiums Schätze aufschloß, dankbar verehrt wird, dem Studium des klassischen Alterthums zugeführt, und er entsprach den Erwartungen desselben so sehr, daß ihm bei seinem Abgange von dem Gymnasium der Vaterstadt 1812 eine silberne Medaille zuerkannt wurde — die höchste Ehre, die Baierns Regierung dem hoffnungsvollen Jünglinge bestimmt hat. Er studirte nun von 1812—1816 in Erlangen, besonders unter Ammon, Vogel und Bertholdt Theologie, aber ohne deswegen den Alterthumswissenschaften untreu zu werden; vielmehr war er ein eifriger Zuhörer Harleß's, sowohl in dessen Privatvorlesungen, als auch im philologischen Seminarium. Seine besondere Liebe für die Alterthumsstudien gab er auch dadurch zu erkennen, daß er eifrig bemüht war, mehrere der thätigsten Studirenden seiner Zeit, wie Böckh (jetzt Dekan in München), Vogelsang (gegenwärtig als Erzieher auf Reisen), Muck (Pfarrer in Dentlein bei Feuchtwangen) und Andere zu einem wissenschaftlichen Kreis zu vereinigen, in dessen Versammlungen höchst förderlich für die Theilnehmer besonders Philologica getrieben und Ideen geweckt wurden, von großem Werthe für die Gesammtbildung der Einzelnen. Mit dieser Grundlage ward es ihm leicht, bei der im J. 1816 zur Prüfung für pro-

testantische Pfarramtscandidaten zu Nürnberg niedergesetzten Commission in allen Disciplinen als vorzüglich erfunden zu werden, und es konnte nicht fehlen, daß bei dem Rufe von seiner Brauchbarkeit sogleich von mehreren Seiten her das Verlangen laut wurde, ihn als Hauslehrer, Erzieher, oder Vikarius zu erhalten. Er folgte dem Antrage des nun verstorbenen königl. baierschen Staatsraths und Generalcommissärs zu Regensburg, Freiherrn von Dörnberg, Exc., und trat als Lehrer und Erzieher seiner Kinder in dessen Haus. Er selbst schildert den Gewinn als sehr groß, den er aus diesem durch feine Urbanität ausgezeichneten Hause sich fürs Leben erworben habe. Im J. 1818 bestand er zu München wiederum mit der ersten Note die theologische Anstellungsprüfung, und um nun auch in dem Berufe eines praktischen Theologen sich Erfahrungen zu sammeln, begab er sich als Pfarrvikarius zu seinem Onkel, dem geehrten Pfarrer M. Schnizlein zu Lentersheim bei Wassertrüdingen. Bald aber bot sich ihm Gelegenheit dar, wieder seiner Lieblingsbeschäftigung zu leben, dem Lehrstande: er erhielt nämlich 1821 die schon durch einen tüchtigen Vorgänger trefflich organisirte Subrectorstelle zu Feuchtwangen, eine Bestimmung, der er um so freudiger zueilte, als er von dort wohnenden Verwandten und Freunden für seinen Aufenthalt nur Angenehmes erwarten konnte. Und so traf er es auch. Froh und kräftig wirkte er hier 3 J. — viele Eltern segnen noch das Andenken des treuen Lehrers ihrer Kinder — und zufrieden mit seinem Loose, schlug er mehrere ihm gebotene Pfarrstellen aus; als aber an ihn, den bewährten Lehrer, der Ruf erging, in größerem Kreise in seiner Vaterstadt zu wirken, an der Anstalt, der er selbst seine Jugendbildung verdankte, da folgte er freudig und wurde demnach als Progymnasiallehrer in Ansbach im Mai 1824 feierlich eingewiesen. Im J. 1825 erhielt er die Professur der 4. und endlich am 9. Nov. 1827 die der 3. Gymnasialklasse und heiter und heimisch in seinem Berufe, arbeitete er hier als Muster eines gewissenhaften Lehrers. Als die Stelle eines Religionslehrers für die beiden obersten Klassen erledigt wurde, war es wohl sehr natürlich, daß die Wahl der vorgesetzten Kreisstelle auf den reichbegabten und bewährten Lehrer Schäfer fiel. Allein die Zumuthung, diesen wichtigen Gegenstand neben seiner Klassenprofessur, die allein schon bei der sorgfältigen Vorbereitung auf die Lectionen seine Zeit und Kraft in Anspruch nahm, zu überneh-

men, war zu groß und überstieg die Kraft eines Mannes; nicht ohne bescheidene Gegenvorstellung gab daher der gewissenhafte Mann, der nichts oberflächlich zu betreiben gewohnt war, der Nothwendigkeit nach. Reich war der Gewinn für ihn, als er nun mit gereifterem Geiste an das Buch des Lebens ging und die Tiefen desselben zu erschließen und von den Geheimnissen zu zeugen suchte, die dem frommen und reinen Forscher in ihrer beseligenden Kraft sich hier aufthun. Und da ihm dies ein Gegenstand ernster Erwägung war, so konnte bei der Beschaffenheit seines Gemüthes die Verpflichtung ihm nicht entgehen, daß er der Bibel- und Kirchenlehre gemäß die Heilswahrheiten der christlichen Kirche vortragen müsse, was er denn auch redlich unternahm und dabei so sichtlich von oben gesegnet, daß er mit immer größerer Freudigkeit seine Jünglinge ins Reich der Wahrheit einführte. Aber sein schwacher Körper war der übergroßen Anstrengung nicht gewachsen, mit der er sich nun alle Erholung, auch die des Schlafes versagte. Schon im April 1828 klagte er über ein unbehagliches körperliches Gefühl, doch ließ er sich selbst nicht Zeit, es recht zu empfinden, und ein freudiges Ereigniß seltener Art machte, daß er vollends sich selbst vergaß. Der 31. April nämlich nahte heran, an welchem sein hochgeehrter Vater auf die segensreiche Arbeit eines halben Säculums zurückblicken konnte. Die Familie, noch blühende und selbst schon greise Schüler, die Collegen, die Bürgerschaft und der Staat beeiferten sich, dem Jubelgreise Liebe, Hochachtung und Dankbarkeit zu bezeugen. (Vergl. A. Schulztg. 1828.) Der theure Verewigte, hier in doppelter Eigenschaft, als Sohn und (als d. Z. Rectoratsassessor) Deputirter des Lehrercollegiums, wußte um alle Vorbereitungen; reine Freude belebte sein ganzes Wesen, als er den Vater am Feste selbst so hoch und innig geehrt sah; und wenn gleich die zur Feier herbeigeeilten Freunde den Freund im leidenden Zustande sahen, so schien doch seiner gewohnten Umgebung gerade heute ihm Hygieia einen freundlichen Blick zuzuwerfen. Aber es war ihr Scheideblick! Aengstlich scheuend, seinen Eltern und Geschwistern, die ihn nun mit immer besorgteren Blicken ansahen, eine trübe Stunde zu machen, verhehlte er diesen so oft er konnte, die Frostschauer, die deutlichen Boten des schleichenden Fiebers. Aber schon im Junius versicherte er dem Schreiber dieser Zeilen, er wisse recht wohl, daß dieser Sommer sein letzter sei und

er sei auf seinen Tod vorbereitet. Doch rastlos arbeitete er in seinem Berufe, bis im Julius seine Kraft ihn verließ; man suchte Hilfe für den Leidenden auf dem Lande und etliche Wochen lebte er in Harburg bei theuern Verwandten. Aber trotz der sorgfältigen Pflege zeigte hier besonders sein Uebel seinen zerstörenden Charakter; todtschwach wurde er ins elterliche Haus zurückgebracht und das glimmende Docht flackerte hier noch einmal auf. Als aber der Frühling nahte, da verschwand alle Hoffnung zu seiner Wiedergenesung. Mit seltener Heiterkeit feierte er die letzten Stunden seines Lebens, bis ihn ein sanfter Schlummer umfing, aus dem er nicht wieder erwachte. Im langen Trauerzuge und mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes und der gerechten Wehklage begleiteten Schüler, Freunde, Verwandte und Gönner seine Hülle zur Grabesruhe. — Wenige haben wohl in ihrem Lehrerberufe die pädagogische Regel: ut ameris, ama! mehr befolgt und ihre Wahrheit tiefer erkannt, als Sch. Milde, aus warmen Herzen kommende Liebe war es, mit der er seinen Schülern entgegenkam, und wenige Lehrer wurden daher von ihren Schülern so geliebt, wie er von allen Zöglingen der Anstalt. Die Masse seines Wissens hat er freilich der Welt durch keine Schrift gezeigt und er hat es auch wohl vorgezogen, was ihn beseelte, in lebendiger Schrift einzusenken in die Herzen seiner Umgebung, aber seine Collegen hatten oft genug Gelegenheit, seine ausgebreiteten und gründlichen Kenntnisse, besonders in der lateinischen Sprache, die vom Vater auf den Sohn als Erbe übergegangen zu seyn schien, zu bewundern. Vereint sich nun mit solch tüchtiger Gelehrsamkeit jener Lehrtakt, der den Verewigten auf jedem Schritte in seinem Berufe begleitete, jener Blick, für die Bedürfnisse seiner Schüler das Rechte zu wählen, jene Klarheit der Darstellung und die schon oben berührte wundervolle Gabe, durch freundlichen Ernst zum Ernst für die Wissenschaft zu wecken; aber daneben auch jene unbestechliche und unerbittliche Strenge, mit der er seine Klasse von dem Ballaste unfähiger oder verderblicher Schüler rein zu halten suchte, so mußte sein Wirken als reich gesegnet erscheinen, und da nicht immer solche Kraft und Tüchtigkeit mit dem gewissenhaften Fleiß und der frommen Berufstreue sich paart, so dürfte es wohl schwer werden, die Lücke, die sein Tod gerissen hat, wieder ganz auszufüllen. So hart aber sein Scheiden für die Schule ist, so schmerzlich vermissen ihn auch

seine Freunde. Es gibt Menschen, zu denen man sich hingezogen fühlt, ehe man noch sich selbst bestimmte Rechenschaft über den Grund geben kann: es ist ein Zug des Herzens. Zu diesen anziehenden Wesen, denen Jeder mit Zutrauen naht, gehörte unbezweifelt der Hingeschiedene. Er hatte ein so weites und reiches Herz, daß wohl Viele von ihm sagen konnten: Ihn halte ich für meinen besten Freund, dem ich mich am liebsten vertraue. Und wenn er selbst auch weise nur Wenigeren sich ganz hingab, so besaßen diese an ihm einen um so grösseren Schatz. In dem Kreise der Freunde der Mittelpunkt, sprach er ohne Rückhalt, mit leichtem Scherze Alle erheiternd. Wie er aber als Christ dem Worte seines Erlösers mit der That folgte, dies könnte reicher Stoff für den Erzähler seines Lebens werden. Wenn er nicht bei seinem Leben die Stille hierüber geliebt hätte, so könnte wohl von ihm gesagt werden: Er brach Hausarmen sein Brod und mit edler Geschäftigkeit wußte er seine Freunde für solche Zwecke zu gewinnen; ärmere Schüler hörten bei ihm nicht blos Worte, sondern sie fanden thätige Hilfe. Wie aber soll ich die Wunde, unheilbar für diese Welt, berühren, die sein Tod dem grauen Vater, der treuen Mutter, zwei liebenden Brüdern, sechs theuren Schwestern schlug? Fest wie wenige Familien sind seit einer Reihe von Jahren alle Glieder dieses ehrenwerthen Hauses durch Liebe verbunden. Kein Unfall hatte noch den Frieden des stillen Familienglücks gestört. „Jahre lang zählten die Eltern die Häupter ihrer Lieben, und keines derselben sollte ihnen fehlen, und nun müssen sie unter Thränen versichern, daß dies theure Band ihrer Liebe sie zum erstenmal betrübe. Nur die Zeit kann bei diesen Trauernden den Schmerz in jene milde Wehmuth auflösen, bei der sie Bomhards *) Worte fassen können, der dem Vater zuruft: Sic igitur memento Cristiani Tui, ut laeteris, quod talem filium habuisti, quem natum esse gaudeant multi, quem exstinctum desideret bonorum omnium querela, quem beatum nunc inter beatos versari, dubitet nemo.

*) Der königl. Studienrector Bomhard ehrte den Verstorbenen durch eine Oratio Funebris in obitum Joannis Christiani Schaeferi, Prof. in Gymnasio Onoldino, Onold. ap. Gassert 1829.

* 127. Ludwig Philipp Christ. von Türcke,

herzogl. S. meiningischer Geheimerath, wie auch designirter Präsident des Oberlandesgerichts u. Consistoriums zu Hildburghausen.

geb. d. 14. Jun. 1772, gest. d. 26. März 1829.

Sein Vater war der meiningische Geheimerath, Oberhofmarschall und Kammerpräsident Otto Philipp v. T.; seine Mutter, Louise Caroline, eine geborne Freiin von Bibra, verlor er schon im 7. J. seiner Kindheit, weshalb er von dieser Zeit an im Hause der Ministerin v. Dürckheim erzogen wurde. In seinem 17. J. (1789) besuchte er in Gesellschaft des Grafen von Dürckheim die Universität Jena und begab sich (1792) nach vollendeten Studien, besonders denen der Jurisprudenz, in das Haus seines Onkels, des Obersten von Bibra, wo er 2 J. bis zu dessen Tod verblieb und dann für sich allein zu leben begann. Schon im Sept. 1789 wurde er vom Herzog Georg zum Hofjunker ernannt; im November 1791, noch während seiner akademischen Laufbahn, erhielt er das Decret als Regierungsassessor, in welche Stelle er sodann 1792 eingeführt wurde. Von nun an folgten seine Beförderungen schnell auf einander: im October 1793 ward er zum Kammerjunker, im März 1797 zum Regierungsrath, im Januar 1798 von der Herzogin Charlotte Amalia zum Hofcavalier, im Juni 1800 vom Herzog Georg zum Consistorialrath, im Februar 1809 unter Vormundschaft der Herzogin Louise Eleonore zum geheimen Regierungsrath, im Februar 1819 zum Vicepräsidenten des Consistoriums, im August 1822 beim Regierungsantritt des Herzogs Bernhard zum wirklichen Präsidenten dieses Collegiums, im November 1828 zum Oberlandesgerichts-Präsidenten ernannt; 1827 aber erhielt er das Auszeichnungsprädicat eines Geheimerathes. Bei der Organisation der S. meiningischen Lande und der Verlegung des Oberlandesgerichts und Consistoriums nach Hildburghausen, ward er am 9. Febr. 1829 zum Präsidenten dieser beiden hohen Collegien ernannt, aber der Tod übereilte ihn kurz vor seiner beschlossenen Abreise nach jener Stadt. v. T. nahm auch an der Einrichtung des Oberappellationsgerichts zu Jena in den J. 1815 und 1816 thätigen Antheil. So erkennt man seine mannichfaltige und ausgebreitete Wirksamkeit in den verschiedensten Zweigen, welche sich in dem Leben eines höchst brauchbaren und sehr verdienten Staatsmannes entwickeln und gestalten. Demungeachtet war er aber auch seiner Familie Gatte, Va-

ter und Freund mit der innigsten Liebe und Sorgfalt. Seit dem J. 1802 vermählt mit Fräulein Friederike Auguste von Uttenhoven, einer Tochter des ehemaligen Geheimeraths und Kanzlers zu Meiningen, sah er aus dieser so glücklichen Ehe 10 Kinder entsprossen, von denen 3 schon früher starben, 7 aber in hoffnungsvoller Blüthe den schnellen Tod des liebenden Vaters betrauern. Seine Gattin, ausgezeichnet durch ungemeine Herzensgüte, religiöse Gesinnung und musterhafte häusliche Thätigkeit, trug viel dazu bei, ihm bei den großen Beschwerden seiner wichtigen Aemter des Lebens Tage zu erheitern. In der schönsten geschwisterlichen Verbindung lebte er mit seinem ältern Bruder, dem S. meiningischen Oberkammerherrn Amalius v. T., sowie mit seiner Schwester Friederike, verwittweten Freifrau von Speßhardt und seinem jüngern Bruder, Wilhelm v. T., dem als Schriftsteller bekannten und um Volksbildung hochverdienten königl. preußischen Regierungsrathe zu Potsdam. Um diesen zu besuchen, reiste er früher nach Mecklenburg und auf die Insel Rügen, später aber (1824) zu gleichem Zwecke nach Naumburg und Jena, und noch im J. 1827, als Wilhelm auf einer Reise nach Frankreich begriffen war, begleitete er denselben bis Heidelberg. — Schon in seiner Kindheit versprach man sich viel von ihm, denn da er immer ernst und nachdenkend erschien, so glaubte man schon damals, daß er einst zu einem ausgezeichneten Manne heranreifen würde. Ob er gleich im Aeußern sich still und bescheiden, ja oft zurückhaltend benahm, indem er mit seiner Person nicht zu glänzen oder sich hervor zu drängen suchte, so schlug doch in ihm ein gefühlvolles, menschenfreundliches Herz, empfänglich für Freundschaft und Liebe, für Freuden im häuslichen Kreise und für die Schönheiten der Natur. Wenig sprechend, aber desto mehr denkend, war er ein großer Menschenkenner und scharfer Beobachter wechselnder Verhältnisse und Zeitumstände. Als ein Mann von Wort und unbestechlicher Redlichkeit, rastlos thätig und gewissenhaft in seinem Berufe, verträglich gegen seine Collegen, human gegen seine Untergebenen, ward ihm stets die allgemeine Hochachtung und ungeheucheltste Zuneigung Aller, die nur irgend mit ihm in Verbindung standen, zu Theil; ihn schätzte sein Fürstenhaus, ihn liebten die Bürger der Stadt, in welcher er viele Jahre segensreich wirkte. Fest in seinen Grundsätzen zeigte er sich auch bei der Erziehung seiner Kinder; wo er den Seinen ein erlaubtes Vergnügen ma-

chen konnte, da that er es gewiß; hatte er hingegen etwas verboten, so wurde er auch nicht weiter von seiner ihn innig liebenden Familie mit Bitten bestürmt. Er widmete den größten Theil des Tages dem Staatsdienste und nur erst Abends erlaubte er sich einige Stunden Erholung, die er dann gewöhnlich in seinem Garten, oder in einem Spielkränzchen, oder zu Hause bei den Seinigen, wo er sich immer am glücklichsten fühlte, zubrachte. Obgleich die ihm obliegenden Geschäfte seine Thätigkeit sehr in Anspruch nahmen, so liebte er doch die Lektüre von Religionsschriften, klassischen Erzeugnissen deutscher Dichter und anderen in wissenschaftlicher Hinsicht nützlichen Büchern, von welchen allen er selbst eine auserlesene Sammlung besaß. Ueberhaupt ging er stets in Kenntnissen mit der Zeit fort und las daher die bewährtesten Journale und Literaturblätter. Bis zu seinem Tode führte er regelmäßig ein sehr genaues Tagebuch über sein Wirken, seine Bekanntschaften, seine heiteren und traurigen Lebensereignisse. Er war ein guter Haushalter, sparsam, ohne geizig zu seyn, und daher befanden sich seine ökonomischen Verhältnisse immer in der besten Ordnung, statt daß sonst, wie schon Plato bemerkte, Staatsmänner nicht selten die Erziehung ihrer Kinder und ihr Hauswesen vernachlässigen. So ist denn sein eigenes Leben die schönste Lobrede auf den Hingeschiedenen, dem ohnehin die Schmeichelei zuwider war. — Bei einer großen Mäßigkeit und streng geregelten Lebensweise erlitt er außer einem oft wiederkehrenden Augenübel keine andern körperlichen Beschwerden; um so mehr aber ergriff ihn die Krankheit, an welcher er starb. In seinem 57. Lebensjahre, als er eben, nach mancherlei vorhergegangenen geschäftlichen Anstrengungen und Unannehmlichkeiten, seinem Rufe nach Hildburghausen folgen wollte, überfiel ihn ein Gallenfieber, welches bald in ein Nervenfieber ausartete, und nach 8 Tagen sank er schon in die Arme des Todes. Von ihm konnte man sagen: „Er hatte in jeder Hinsicht sein Haus bestellt,“ wovon auch sein Testament die speciellsten Beweise gab. Ueberhaupt sind selbst die letzten Monate seines irdischen Daseins noch lehrreich und interessant für den Menschenbeobachter. Als ihm die letzte Bestimmung seines Erdenwallens, seine Versetzung nach Hildburghausen bekannt wurde und viele seiner Freunde, sowie seine bisherigen Collegen und die Bürgerschaft Meiningens es laut bedauerten, daß dieser Mann nun bald aus ihrer Mitte scheiden

sollte; war er selbst, obgleich den Schmerz der Trennung von so vielen Nächstverwandten und Lieben, die seinem Herzen theuer waren, und die Verlassung seines Wohnhauses und Gartens tief empfindend, doch so religiös, resignirend und gefaßt, daß er sowohl gegen seinen Fürsten, als auch gegen seine Familie und Freunde sich ausdrücklich vernehmen ließ, er sehe es als Bestimmung der göttlichen Vorsehung an, und werde deshalb auch diesem Rufe folgen. Aber kurz vor der ihn ergreifenden Krankheit — „gleichsam als ob den Sterbenden, wie Plato sagt, eine gewisse Divinationsgabe inwohne" — äußerte er bei Mehreren im vertraulichen Gespräche, er glaube, obgleich seine Abreise so nahe sei, doch nicht, daß er nach Hildburghausen kommen werde. Und noch am Morgen vor seinem Hinscheiden, als der Kanzleibote, wie gewöhnlich, zu ihm eintrat, weil er bei vollem Bewußtsein war, und dieser sich nach seinem Befinden erkundigen sollte, fragte er denselben: „Wie viel ist's Uhr?„ Auf die Antwort: „Es hat eben Sieben geschlagen" — erwiederte er: „Nun noch zwei Stunden!" So ging es auch in Erfüllung.*)

Meiningen. Prof. Dr. Ihling.

* 128. Frau v. Humboldt, geb. v. Dachröden,

Gemahlin des königl. preuß. Staatsministers von Humboldt zu Berlin;

geb. . . . . . ., gest. d 26. März. 1829.

Die seltenen Vorzüge ihres Geistes und Gemüthes machten die Verewigte zum Gegenstande allgemeiner Theilnahme und Verehrung. Durch ihre Reisen nach England, Frankreich, der Schweiz und Italien, auf denen sie ihren Gatten begleitete, war sie mit Allem in Verbindung, was unser Zeitalter in intellektuellem Sinne Großes in Wissenschaft und Kunst aufzuweisen hat, so

*) Ich kann nicht umhin, bei dieser Veranlassung die Geistlichen und Aerzte darauf aufmerksam zu machen, daß sie bei dergleichen Aeußerungen an dem Sterbebette solcher mit vollem Bewußtsein Dahinscheidender, welche ihr herannahendes Ende so bestimmt fühlen und anzugeben wissen, den Wanderern nach Jenseits doch folgende zwei Fragen zur noch möglichen Beantwortung vorlegen wollten: 1) Welche plötzliche Veränderung geht in dem Körper, besonders in den Nerven vor? 2) Welche Gedanken und Empfindungen drängen sich allgewaltig der Seele auf? Dies wäre ein wichtiger Beitrag zur Beantwortung der Frage, über welche schon die Weisen der Griechen und Römer verschiedener Meinung waren: „Was ist der Tod?"

wie ihr Haus in Berlin stets der Mittelpunkt der geistreichsten und angenehmsten Geselligkeit war. Die jungen Künstler besonders verlieren an ihr eine große Beschützerin.

129. Crescens Jacob Seydelmann,

Professor d. Malerei an d. Akad. d. bild. Künste zu Dresden; geb. d. 25. Jun. 1750, gest. d. 27. März 1829*).

Mit ihm ist nicht blos der hochbetagte Obmann der Dresdner Akademie der Künste, sondern auch ein Biedermann in jedem Sinne des Wortes zur Ruhe eingegangen. Wenn Kant einmal sagt, daß die meisten Menschen nur aus Unachtsamkeit nicht das 90. J. erreichen, so mag dies auch auf ihn seine Anwendung leiden. Er hatte sich so sorgsam wie eine Seidenraupe eingesponnen und führte in selbstgewählter Beschränkung, gepflegt von den Seinen und, umringt mit seinen Erinnerungen an Raphael und die großen Meister, ein still beschauliches Leben. Der 79 jährige Greis aber hatte zu Anfang des J. 1829 einen harten Kampf mit seinen Hämorrhoidal-Beschwerden bestanden, konnte indeß schon im März wieder seinen Morgenspaziergang machen. Da traf den zu leicht Gekleideten eine Erkältung und ihre Folge wurde ihm tödtlich. Noch von seinem Krankenlager aus nahm er Theil an dem ihm im Leben so theuern Schachspiel, welches die Seinen in seiner Gegenwart zu spielen aufgefordert wurden. Er liegt auf dem katholischen Friedhof neben seinem ihm 23 J. vorausgegangenen Bruder, dem noch immer unvergeßlichen kurfürstlichen Kapellmeister Franz S. begraben. — Zu Dresden geboren, wo sein Vater kursächsischer Kirchensänger, seine Mutter, eine geb. Kindermann, die Tochter eines Malers war, theilte er sich mit seinem Bruder früh in die elterlichen Lebensbestimmungen. Beide verdankten ihre Bildung dem italienischen Himmel. Jener wurde schon 1785 kurfürstlicher Kapellmeister, dieser, in den Elementen der Zeichenkunst von seinem Oheim, dem Hofmaler Kindermann unterrichtet, zeigte früh schon so versprechende Anlagen, daß, nach einer sehr gelungenen Kopie einer Madonna mit dem Jesuskinde und Johannes von Trevisano auf der Gallerie, der damalige einsichtsvolle Generaldirector v. Hagedorn ihn zu einer Unterstützung für Rom empfahl, die er, von der verwittweten Großfürstin, einer großen Kunstkennerin, begünstigt, von

*) Abdzt. 1829. Artist. Notizenbl. Nr. 7.

1771 an mehrere Jahre dort genoß. Was der durch Gestalt und Geist sich empfehlende S. durch Unterricht werden konnte, er verdankte es dem klug prüfenden und seinem Talente den angemessensten Kreis vorzeichnenden Raphael Mengs in Rom, unter dessen Augen er bis zum Tode des Meisters seine Studien fortsetzte. Sein eigenthümliches Talent im Nachzeichnen antiker Bilderwerke und im Kopiren neuerer Meister entwickelte sich in dieser Schule so vortheilhaft, daß seine Arbeiten bald sehr gesucht und preiswürdig bezahlt wurden. Er ist Schöpfer einer eigenthümlichen braunen Tuschmanier geworden, die nach ihm die Seydelmannsche Sepiamanier genannt und worin er ausser von dem Landschaftsmaler Friedrich in Dresden, als dieser noch in Sepia malte, noch von keinem seiner Nachahmer erreicht worden ist. Ein reicher Engländer ließ sich von ihm 1777 die vorzüglichsten Antiken in Rom in schwarzer und weißer Kreide zeichnen. Nach einem Jahre erblickte sie S. wieder ganz verwischt und verunstaltet. Er dachte nach, tuschte den Apoll, versuchte die übliche Zeichnungsweise in Bister. Nichts genügte. Da erfand er sich eine eigne Manier, die dunkelbraune Galle des Sepiafisches mit Bister vermischend, und diese vervollkommnete er in der Folge so, daß er durch den warmen und doch kräftig dunkeln Ton, in welchem er seine unverlöschbaren Zeichnungen auf weißes (bei sehr großen Gegenständen hinten mit Leinwand gesteiftes) Papier, mit einem eigenen Schatten und Lichtzauber, dem Mondlicht vergleichbar, farblos, aber mühsam punktirend und doch das Ganze kräftig ins Auge fassend auftrug, vielen Beifall erntete. Wohl möglich, daß in dem Vorwurf einer kränklichen, fast melancholischen Weichlichkeit, den man dieser ganzen Manier so oft gemacht hat, auch etwas Wahres liegt. Aber was nur in seiner Art wirklich vollendet erscheint, verdient Anerkennung. Gott selbst läßt nicht allen Bäumen einerlei Rinde wachsen. Die kunstreiche Vollendung seiner Sepiakopien machte ihn zum Liebling vieler reichen Sammler. So besaß der letzte Markgraf von Baireuth ein ganzes Kabinet Seydelmannscher Sepiabilder, welches sich noch in Berlin befinden soll. Ein kunstliebender Britte, Core, bei Winchester, hat in früheren Zeiten viele ausgezeichnete Bilder von ihm erhalten. Erlesenes, besonders nach der Dresdner Gallerie, besaß auch der Graf Marcolini von ihm, der ihm besonders wegen seiner Angelegenheit der Akademie viele Jahre hindurch ein Zutrauen

schenkte, welches der redliche, gern hilfreiche Mann nie gemißbraucht, wohl aber zur Förderung manches darbenden Talents bei dem allvermögenden Vorsteher aller Museen und Kunstanstalten wohlwollend angewendet hat. Er arbeitete nach seiner ersten Rückkehr aus Italien außerordentlich fleißig auf der Gallerie, selbst an Feiertagen sich keine Ruhe gönnend. Um seine Bedürfnisse zu decken, verfertigte er 6 Stück Sepiazeichnungen nach Galleriegemälden, worunter eine doppelte Kopie von Guido Reni's Christuskopf sich befand und schickte sie zur Michaelismesse nach Leipzig zu dem damals so fleißig besuchten Rost in Auerbachs Hof. Absichtlich stellte er den Preis nur auf 12 Dukaten. In drei Tagen waren sie sämmtlich für England angekauft. Bald kamen von dort ansehnliche Bestellungen um jeden Preis;—eine gute Lehre für unsere jüngern Künstler, die durch ungemessene Forderungen, noch ehe ihre Namen mit auf die Schale gelegt werden können, die Kauflust abschrecken. — Von 1781 an führte S. als ordentlicher Professor bei der Akademie mit Casanova und Schönau das akademische Directorium, erfüllte gewissenhaft seine Pflichten in den Zeichnungsstunden der Lehrlinge und im Actsaale, konnte sich aber nie entschließen, in eigner Kunstwerkstätte Zöglinge heranzuziehen. Italien war der einzige Zielpunkt seiner Wünsche und gern hätte er jeden Winter dort verlebt. Er ist nach und nach neunmal dort gewesen, aber erst auf seiner letzten Reise in weit vorgerücktem Alter 1818—1819 sah er Paris zum enstenmale und fand dort weit öfter Gelegenheit, den Kopf zu schütteln, als zu bewundern. Er hatte sich in Sitte, Gewohnheit, Geschmack, Tisch u. s. w. dergestalt für Italien acclimatisirt, als wohl selten ein Deutscher, dessen Beruf ihn auf deutschem Boden wurzeln ließ. Auch im hohen Alter war die Erinnerung an Italien seine Hebe. Er wurde zum Jüngling, wenn er davon sprach oder davon sprechen hörte. Mehrerer Sprachen und besonders der französischen vollkommen kundig, gab er doch der italienischen den Vorzug, welche er mit eben so vieler Geläufigkeit als Eleganz sprach. Sie sei, meinte er oft, die Muttersprache der neuen Kunst und der sei kein Künstler, der sein Vasari nicht auswendig wisse. So kam es denn auch, daß er einer geistreichen und im Jugendreiz blühenden Italienerin in Dresden die Hand bot. Apollonia de Forgue, Tochter eines französischen Gutsbesitzers, war in zarter Jugend mit ihrer Mutter, einer Römerin, nach Dresden gekommen, wo ihr

Stiefvater, der bekannte Hofdichter Mazzola, auch wohl noch etwas mehr als Operntexte zu fertigen verstand. Sie erhielt ihre früheste Bildung von einer würdigen Erzieherin Mad. Acier. Die junge, kaum 16jährige S. machte in der Handzeichnung und im Sepiatuschen unter der Anleitung ihres Gatten schnelle Fortschritte, ging dann mit ihm nach Italien und setzte unter der Leitung der Therese Maron, Mengs berühmter Schwester, auch dann noch ihre Studien fort, als Amtspflicht den Professor nach Dresden zurückrief. Bei ihrer Rückkehr erhielt ihre Kunst dadurch eine gerechte Anerkennung, daß sie als Mitglied der Akademie für die Miniaturmalerei eine Pension von 200 Thlr. erhielt. Es ist bekannt, daß ihre Vorzeichnung bei Müllers berühmten Kupferstich der Sixtinischen Madonna zum Grunde liegt, so wie einst auch Raphael Morghen die Nacht des Correggio nach einer Vorzeichnung von Professor S., einen Stich in der Größe von Müllers Madonna, zu fertigen sich vorgenommen hatte. Sie vererbte ihr schönes Talent auch auf ihre einzige Tochter, die, mit einem allgemein geachteten Manne, dem Oberstlieutenant v. Zedlitz, Flügeladjutant Sr. Maj. des Königs, vermählt, selbst mit der Ausübung der zärtlichsten Mutterpflichten noch Augenblicke für die Kunst zu gewinnen versteht. — Man kann sagen, daß die Dresdner Gemäldegallerie keine eifrigern Verkündiger ihres Ruhmes gehabt hat, als das Seydelmannsche Ehepaar, deren preiswürdige Kopien in ganz Europa gefunden werden. Kaiser Alexander hatte, ehe er 1805 von Berlin nach Dresden kam, beim Fürsten Radzivill Ss. Kopie von Annib. Carracci's Genius des Ruhms bewundert, sowie auch früher mehrere Porträts und Kopien, von S. für den russischen Gesandten in Dresden, den Fürsten Beloselsky, der in seinem Umgang großes Vergnügen fand, verfertigt, auch in Petersburg Aufmerksamkeit erregt hatten. Als nun der Kaiser in Dresden die Gallerie besuchte, erkundigte er sich nach S., ließ ihn vorstellen und äußerte den Wunsch, die vorzüglichsten Gemälde der italienischen Schule von ihm in der Größe des Urbildes in Sepia gemalt zu erhalten. Von dieser Zeit an war S. fast ausschließlich mit der Ausführung dieses Auftrags beschäftigt, wobei ihm die Wahl der Stücke von dem Grafen Tolstoi, mit dem er allein verhandelte, ganz überlassen wurde. Neben dem Genius des Ruhms lieferte der sich nur wenig Erholung gönnende, selbst während des Winters in einem besonders dazu eingerichteten Gemache fortarbeitende Künstler nach und nach

Pompeo Batoni's Johannes und Magdalena, die Nacht und den St. Georg von Correggio, die Venus von Titian und das Bewundernswürdigste in seiner Art, Raphaels Sixtinische Madonna. Da einige derselben, besonders die Madonna, auf der Ueberfahrt zur See Schaden gelitten hatten, erhielt S. die Einladung, selbst nach St. Petersburg zu kommen, wo er, für seine Reisekosten und seinen Aufenthalt kaiserlich entschädigt, alles zur höchsten Zufriedenheit, wie dies die noch vorhandenen Briefe und Beweise kaiserlicher Huld darthun, in 13 Monaten beendigte. Der Preis für jedes Gemälde betrug 1000 Dukaten. Sie sind jetzt sämmtlich in der kaiserlichen Bildergallerie im Pallaste der Eremitage, unter Glastafeln derselben Größe, wie sie nur dort gelingen möchten, kostbar eingerahmt aufgestellt und werden noch lange den Namen des Nachbildners allen Beschauern an der Newa verkünden. — Das Schicksal des Greises, dem ein weiteres Lebensziel gesteckt wurde, als dem Menschen gewöhnlich zu Theil wird, als der letzte seiner Zeitgenossen unter einem jungen Geschlecht vereinzelt und verlassen da zu stehen, konnte zwar den von seiner Familie umgebenen und an Lektüre und Selbstbeschäftigung gewöhnten, im ungetrübten Gebrauch seiner Sinne sich selbst genügenden Veteranen weniger hart betreffen, doch waren die Edlen und Betrauten, deren Umgang er so lange dankbar genossen hatte, sein treuer Orlandi, der Kammermusikus Triklir, die Maler Graff und Mechau, der Appellationsrath Kind*) u. s. w. ihm alle längst vorausgegangen. Nur sein treuer Freund und vieljähriger Hausgenosse der geniale Professor Ferdinand Hartmann, der jetzt unter des hochverdienten Generaldirectors Grafen Vitzthum und Eckstädt Leitung die einzelnen Geschäfte der Akademie verwaltet, blieb ihm bis zu seinem Tode treu verbunden und könnte, wenn er wollte, über ihn die glaubwürdigsten Berichte erstatten. Die Ermordung seines geliebten Freundes, des Prof. Gerhard Kügelgen, und in der neuesten Zeit die erschütternde Nachricht von Kaiser Alexanders, seines großen Wohlthäters Tod erfüllte den tiefer fühlenden, als sein Gefühl ausdrückenden Mann mit dem lebhaftesten Schmerz. Ihm sei die Erde leicht! — Mit Absicht hat der lebenslustige frohsinnige Mann, der wahre Freund seiner Freunde und dienstfertige Förderer alles Guten, nie einen seiner Bekannten gekränkt, nie einen, der ihm auf dem Lebensweg begegnete, unsanft berührt.

---

*) Dess. Biogr. 4. Jahrg. S. 666 d. Nekr.

* 130. Carl Friedrich Ilgen,

königl. sächs. Amtsaktuar zu Dresden;

geb. d. 8. Dec. 1750, gest. d. 27. März 1829.

Er war zu Dresden geboren und der einzige Sohn eines dasigen Chirurgen, welcher ihn auf der Kreuzschule zu den akademischen Studien vorbereiten ließ. Er vollendete dieselben als Jurist auf der Universität Leipzig, von wo er in seinem 25. J. als Aktuar ins Justizamt Dresden kam. Im J. 1789 verheirathete er sich mit Joh. Sophie, Tochter des Hegereuters Hennig zu Dresden, die ihm den 10. März 1817 der Tod von seiner Seite raubte. — Am 8. Jan. 1826 feierte er sein Dienstjubiläum, bei welcher Gelegenheit er von Sr. Maj. dem verewigten Könige Friedrich August*) die Civilverdienstmedaille erhielt. Er lebte nur für seine Geschäfte, war seinen Anverwandten ein sorgender Vater, Freunden und Fremden ein rathender Freund und Helfer. Auch in seinem hohen Alter und bis die letzten Tage vor seinem Tode war er noch unausgesetzt für sein Amt thätig, bis er, betrauert von seiner Pflegetochter und deren Gatten, sanft und ruhig, wie er gelebt hatte, aus diesem Leben schied.

* 131. Carl Ludwig Lampert,

königl. baier. Dekan, Schulinspector und Pfarrer zu Gersfeld bei Fulda;

geb. d. 14. Apr. 1790, gest. d. 27. März 1829.

Er war der einzige Sohn seiner Eltern, und nur eine Schwester, welche ihm auch in der Folge durch das Band der innigsten Geschwisterliebe verbunden war, theilte mit ihm die Freuden der Kindheit. Sein Vater Adam L. stand, nachdem er früher die Rechtswissenschaft studirt, sodann sich mehrere Jahre in Amerika aufgehalten hatte, zuletzt einem Handlungsgeschäft vor und genoß in seiner Vaterstadt, wo auch der Verewigte geboren wurde, eben so wie seine Gattin, eine geb. Gampert, die ungetheilte Achtung seiner Mitbürger, wurde aber durch einen frühzeitigen Tod seiner Familie entrissen, worauf der junge Lampert im Hause seines Oheims, des Consistorialraths und Stadtpfarrers, jetzigen Dekans Gampert zu Regensburg, eine nicht nur liebevolle, sondern auch für seine wissenschaftliche Fortbildung erwünschte Aufnahme fand. Unter der Leitung dieses würdigen, be-

*) Sein Leben 5. Jahrg. S. 449 d. Nekr.

sonders im Gebiete der praktischen Theologie und Erziehung ausgezeichneten Mannes blieb keine der geistigen Kräfte L's. ungeweckt, keine der vielversprechenden Anlagen unentwickelt, und als ein wohl vorbereiteter, allseitig gebildeter Jüngling konnte er schon im J. 1808 die Universität Altdorf beziehen. Nach 1½jährigem Aufenthalt auf dieser Hochschule, die in jener Zeit eben aufgelöst wurde, ging er nach Jena, wo er unter Griesbach und Schott seine theologischen Studien vollendete. Darauf kehrte er 1812 nach Regensburg zurück und ward von seinem Oheim als Gehilfe an dem von ihm geleiteten Institute aufgenommen, unterwarf sich 1813 vor dem Consistorium zu Würzburg der Candidaten-Prüfung und übernahm daselbst das Vikariat an der protestantischen Pfarrei, welches er bis 1814 bekleidete, wo ihm von der gräflich Frohbergschen Familie die erledigte Pfarrei Gersfeld an der Rhön übertragen wurde. Hier verheirathete er sich mit Caroline Ludovike, ältesten Tochter seines Vorgängers, des als Novellen-Schriftsteller bekannten Dekans Wolkhardt und widmete sich nun mit allem Eifer dem ihm anvertrauten Amte, das um so mehr seine volle Thätigkeit und Kraft in Anspruch nahm, da es, nur unter Beistand eines zweiten hochbejahrten Geistlichen, ihm die Seelsorge über beinahe 4000 Seelen und die Aufsicht über 10 Schulen übertrug. Aber er stand nicht nur diesen Geschäften, sondern auch dem ihm schon 1817 übertragenen Dekanate und der Distrikts-Schulinspection mit aller Gewissenhaftigkeit und Treue vor, wovon die hohe Achtung, die seine Pfarrgemeinde und die Zufriedenheit zeugt, die seine Vorgesetzten ihm schenkten. Als Abgeordneter seines Dekanats gewählt, wohnte er mit rühmlicher Thätigkeit den beiden 1824 und 1827 statt gefundenen Generalsynoden bei. Mit immer gleicher Lust und Leichtigkeit seinem Amte überhaupt vorstehend, arbeitete er mit Sorgfalt seine Predigten aus, und es war nur Schade, daß sein Organ für das sehr große Gotteshaus, in welchem er seine Vorträge zu halten hatte, etwas zu schwach und nicht sonor genug war. Besondere Aufmerksamkeit widmete er aber dem Volksschulwesen, und in der That haben ihm die Schulen seines Kirchsprengels fast einzig und allein ihre jetzige nach Lage und Verhältniß zweckmäßige Einrichtung zu verdanken. Mehrere neue Schulhäuser entstanden auf seinen Betrieb; er sorgte für die Ausbildung der Lehrer und scheute keine Kosten und Mühen, um sie für ihren Beruf tüchtig zu machen. Aber auch für seine

eigene Fortbildung war er unablässig bedacht, die neuesten und besten Werke im Gebiete der Theologie, Pädagogik, Philosophie und Geschichte sowie der schönen Wissenschaften blieben ihm nicht unbekannt und viele unter seinen Papieren gefundene Fragmente bezeugen, daß er jene nicht blos in seiner gegen 1200 Bände zählenden mit sorgfältiger Auswahl angelegten Bibliothek aufstellte, sondern sie auch las, prüfte und benutzte. Eben so finden sich unter seinen nachgelassenen Papieren auch mehrere theils vollendete theils unvollendete Abhandlungen über Theologie und Pädagogik, die von richtiger Beurtheilungskraft und umfassender Belesenheit zeugen. Der Bibelverbreitung widmete er eine sehr uneigennützige Thätigkeit und war, wenn wir nicht irren, Mitglied der Frankfurter Bibelgesellschaft und des Nürnberger Central-Bibelvereins. — Unerwartet rief ihn, dessen Geisteskraft sich mit jedem Jahre stärkte und in männlicher Selbstständigkeit reifte, der unerbittliche Tod ab; zwar immer von schwächlicher Körperconstitution, hatte er sich doch seit mehrern Jahren einer ungestörten Gesundheit erfreut und war besonders in den letzten Jahren, wo ihm nach mehrjähriger kinderloser Ehe endlich noch durch die Geburt einer Tochter Vaterfreuden gewährt worden waren, heiter und rüstig gewesen. Ein Nervenfieber warf ihn gewaltsam nieder und ruhig und gottergeben wie im Leben, war er auch bei seinem Leiden und in der Stunde des Todes. — Der Charakter des Frühvollendeten war der eines ernsten ganz im Geiste seines Berufes lebenden Mannes. Man fand ihn gewöhnlich auf seinem Studirzimmer bei seinen Büchern beschäftigt; doch liebte er auch anständige Gesellschaft; wo er solche fand, war er gesellig und heiter und zog durch seine gehaltvolle, gewöhnlich mit sarkastischem Witz und einem Anhauche harmlosen Humors gewürzte Unterhaltung jeden an, der sich ihm näherte. Aber man sah ihn einsylbig und verstimmt, wenn er denen gegenüber stand, die seinem Herzen und Geiste fremd waren. Nicht geeignet, leicht Freundschaftsverhältnisse anzuknüpfen, war er treu in der Freundschaft mit den ihm verwandten Seelen, die er gefunden und erkannt hatte, und man sah ihn nie heiterer, als im Kreise weniger gleichgesinnten Freunde. In seiner Amtsführung war er streng, mehr Achtung als Liebe einflößend, friedliebend, aber den angebotenen Kampf nie scheuend, wenn er das Recht auf seiner Seite wußte. Sein theologisches System, welches wohlentwickelt vor ihm lag, huldigte weder dem düstern Mysticismus, noch

dem frivolen Rationalismus der Zeit; er war ein denkgläubiger, frommer Christ, wandelnd in dem Geiste des, dessen Wort er mit lichtvoller Wärme verkündete.

132. Johann Baptist v. Schiber,

kön. baier. quiesc. Präsident d. Appellationsgerichts für den Isarkreis u. Ritter d. Civilverdienstord. d. baier. Krone zu München; geb. d. 23. Jul. 1764, gest. d. 28. März 1829.

Er wurde in der ehemaligen baierschen Grafschaft Wiesensteig von bürgerlichen Eltern geboren, entwickelte schon in seiner zartesten Jugend Lebendigkeit des Geistes, gepaart mit einem reinen guten Gemüthe. In seinem 19. J. betrat er die Universität Ingolstadt und widmete sich mit allem Eifer dem Studium der Rechtswissenschaft sowie jenem der Geschichte. Durch sein freundliches geselliges Benehmen im Umgange hatte er sich die Liebe aller seiner akademischen Brüder erworben, und er schied aus ihrer Mitte im Herbst 1786, wo er die praktische Laufbahn betrat. Seine umfassenden Kenntnisse gaben ihm bald eine Anstellung im unmittelbaren Staatsdienste und schon am 9. Mai 1788 ward er als Fiskal bei der damaligen Regierung in Landshut angestellt. v. S. entsprach den Erwartungen des Staats im vollsten Maße und dies war die Ursache, daß ihn Kurfürst Karl Theodor bereits am 15. Apr. 1790 ebendaselbst zum wirklichen Regierungsrath ernannte. In d. J. vermählte er sich mit Elise, Tochter des Bürgermeisters Popp, welche ihm 9 Kinder gebar, von denen nur noch 2 am Leben sind. Mit stets steigendem Eifer widmete er seine ganze Kraft dem Dienste; dieser, verbunden mit einem tadellosen Lebenswandel, sicherten ihm unter der Regierung des Königs Maximilian Joseph eine schnelle Beförderung im Voraus zu, und wirklich ward v. S. am 23. Apr. 1799 zum Landescommissär bei der damaligen General-Landesdirection und am 25. Juli d. J. zum Revisions- und darauf zum obersten Justizrathe befördert. Was er in dieser Eigenschaft leistete und wie er durch strenge Rechtlichkeit als Mensch und Richter sich auszeichnete, darüber geben seine Zeitgenossen und Kollegen ein lautes und rühmliches Zeugniß. Acht Jahre hatte v. S. die Stelle eines Oberappellationsgerichtsraths bekleidet, als er unterm 17. Sept. 1808 zum Director des Appellationsgerichts für den Un-

*) Innland 1829. Nr. 127.

terdonaukreis ernannt und am 10. Juni 1810 in gleicher Eigenschaft zum Appellationsgericht in München versetzt wurde. Am 11. Jan. 1811 rückte er zum ersten Director vor und am 8. Oct 1812 wurde er zum Director des Oberappellationsgerichts erhoben. Hatte er bisher als Rath und Vorstand in den verschiedenen Kollegien die seinen Verdiensten angemessene ehrende Anerkennung und Auszeichnung genossen, und ist diese Anerkennung von Seite des Staats und der Regierung schon in den schnell auf einander gefolgten Beförderungen zu suchen, so erhielt er doch noch als besonderes Zeichen der allerhöchsten Zufriedenheit von Sr. Maj. dem verewigten Könige Maximilian Joseph*) unterm 27. Mai 1814 das Ritterkreuz des Civilverdienstordens der baierschen Krone. Glücklich bei der Anerkennung seines Werthes, wirkte nun v. S. in seiner Sphäre als Director des Oberappellationsgerichts 14 J. mit ruhmvoller Thätigkeit, lieferte überdies treffliche Beiträge zur Criminal-Rechtspflege und wurde hierauf am 10. Sept. 1826 zum Präsidenten des Appellationsgerichts für den Isarkreis in Landshut ernannt. An Jahren bereits vorgerückt, aber an Geist und Körper gleich kräftig noch, übernahm der Verewigte diese ehrenvolle Stelle: er arbeitete rastlos, war seiner Umgebung der treueste Freund und Rathgeber, half allenthalben, wo seine Güte in Anspruch genommen wurde, und bei jeder seiner Handlungen war sein lebendiges Gefühl — nur das Wahre und Rechte zu wollen, unverkennbar. Doch die große auf dem Gerichtshofe dieses Appellationsgerichts ruhende Geschäftslast, die vielen und schweren Pflichten eines Vorstandes fingen an beunruhigend auf ihn einzuwirken. v. S. erkannte die schwere Aufgabe, seine allseitig angesprochenen Kräfte fingen zu wanken an und schon im J. 1827 standen seine Freunde in der bangen Erwartung, ihn, den Theuern, zu verlieren. Aber er erholte sich und führte das Präsidium wieder, weil, wie er sagte: „des Menschen heiligste Pflicht sei, zu dienen, bis das Auge bricht." Es nahte der 9. Mai 1828, der Tag, an welchem v. S. sein 40. Dienstjahr vollendet hatte. Obwohl der würdige Mann alle Ehrenbezeugungen sich verbeten, obwohl er sogar die Stadt verlassen und zu einem Freunde auf das Land sich begeben hatte, so wetteiferten doch alle königl. Stellen und Stände der Stadt Landshut, ihm ihre Glückwünsche, ihre Ehrfurcht und ihren unbegrenzten Dank zu

*) Sein Leben 3. Jahrg. S. 968 d. Nekr.

bezeugen, sie sandten Deputationen an ihn ab und überreichten ihm 13 Addressen, ihre Gefühle und Segnungen für den im Dienste und edlen Wirken ergrauten Biedermann enthaltend. Hoch erfreut war der Jubelgreis über diesen ungeheuchelten Ausdruck wahrer Verehrung und Liebe und der tief bewegten Brust gab nur der Thräne freier Lauf die Sprache wieder. Hatte nun auch v. G. im lohnenden Bewußtsein redlich treuerfüllter Pflicht für Staat und Menschheit durch 40 lange Jahre ein Recht, den Rest seiner Tage in Ruhe zu genießen, so machte der Edle doch hiervon keinen Gebrauch, er führte bei seinem stets regen Geiste die Leitung seiner Geschäfte fort, bis endlich seine physischen Kräfte wichen und er selbst zur innersten Ueberzeugung kam, sein schweres Amt niederlegen zu müssen. Auf sein Ansuchen ward er auch am 20. Oct. 1828 in den Ruhestand versetzt und Se. Maj. der König bezeugte ihm hierbei für seine ausgezeichneten langjährigen Dienste die besondere allerhöchste Zufriedenheit. Rührend und tieferschütternd war der Abschied, den der Greis von seinem Kollegium nahm und ungetheilt der Schmerz, den alle Kollegialmitglieder und jeder Rechtsuchende, der mit ihm in Berührung stand, empfanden. — Alle Theilnehmenden hofften, die zerrütteten Gesundheitsumstände würden sich bessern und der verdiente Präsident, entfernt von Geschäften und frei von jeder Sorge, den Abend seines Lebens froh und heiter genießen. Doch es war anders über ihn beschlossen. Er kränkelte bis an sein Ende und starb mit Ruhe und Ergebung in den göttlichen Willen. Seine edlen Söhne, der königl. Regierungsassessor Johann Baptist G. und der Appellationsgerichts-Accessist Joseph G., weinen am Grabe des geliebtesten Vaters und seine zahlreichen Freunde beklagen einen unersetzlichen Verlust.

M.

* 133. Johann Christoph Grieninger,

königl. baier. Dekan u. gräfl. Castellischer Hofprediger zu Rüdenhausen im Untermainkr.;

geb. d. 8. Jan. 1760, gest. d. 29. März 1829.

Er wurde zu Wiesenbronn, wo sein Vater Pfarrer war, geboren. Den ersten Unterricht genoß er im elterlichen Hause und schon in seiner frühesten Jugend zeigten sich in ihm Anlagen, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Im J. 1774 ging er auf das Gymna-

sium zu Ansbach und bezog darauf 1778 die Universität Erlangen. Hier eröffnete sich nun dem Wissen des Jünglings ein weites Feld und mit freudigem Eifer strebte er dahin, die Tiefe der Theologie zu ergründen. Kräftig an Geist und Körper, erwarben ihm eine immer gleiche Heiterkeit und ein stets froher Sinn, der sich mit einer unverkennbaren und überall sich äußernden Gutmüthigkeit paarte, Aller Liebe und Vertrauen. Bereichert mit allen Kenntnissen, die zur segensreichen Führung des heiligen Amtes gehören, kehrte er nach vollendeten Universitätsjahren im J. 1782 in das elterliche Haus zurück, um seinen Vater im Amte zu unterstützen. Vier Jahre war er hier thätig, erhielt dann die Pfarrei Kleinweisach, Albertshausen und Pretzdorf und vermählte sich mit Juliane Dorothea, Tochter des gräfl. Castell. Verwalters und Zehendinspectors Gerber, mit der er 43 Jahre in der zufriedensten Ehe lebte, die durch 2 Töchter beglückt wurde. Der Eifer, mit dem er an seiner Gemeinde arbeitete, die Freundlichkeit, mit der er Jedermann begegnete, der redliche Wille zu helfen, wo Hilfe, Rath und Trost Noth that, belohnte ihm diese durch treue Liebe und Anhänglichkeit. Im J. 1793 wurde er auf die gräfl. Castell. Pfarrei Obereisensheim berufen, wo er sich ebenfalls bald die Liebe und Achtung seiner Gemeinde und besonders um das Schulwesen große Verdienste erwarb. Ein deutlicher Beweis davon war, daß ihm diese das Anerbieten machte, ihm jährlich durch eine bedeutende Zulage seinen Gehalt zu verbessern, wenn er ihr das Versprechen gäbe, sie nie zu verlassen — und wahrscheinlich wäre das auch nie geschehen, wäre er nicht von den beiden Grafen zu Castell aufgefordert worden, die damals erledigte Hofpredigerstelle zu Rüdenhausen zu übernehmen. Mit den Ausdrücken der reinsten Freude empfing ihn 1808 seine neue Gemeinde, an der er mit vielem Segen bis an sein Ende wirkte. Im J. 1816 wurde ihm die Stelle eines Dekans übertragen und mit Umsicht und Eifer erfüllte er auch die Pflichten dieses neuen Wirkungskreises. Seinen Diözesanen war er ein freundlicher Berather, die ihm daher auch mit Liebe und vollem Vertrauen entgegenkamen. Er vollendete, ruhig dem nahenden Ende entgegensehend, im 69. J. seines thätigen Lebens. Gutmüthigkeit, anspruchslose Bescheidenheit und rastloses Streben nach Wahrheit waren die Hauptzüge seines Charakters. Mit nicht zu ermüdender Geduld nahm er sich des Jugendunterrichts an und selbst

bei einem kränklichen Körper widmete er sich noch demselben und sorgte für die Kinder, die er selbst nach seinem Tode noch erfreuen wollte, indem er ein Kapital von 100 fl. stiftete, von dessen Zinsen nützliche Jugendschriften angeschafft werden sollten.

* 134. Johann Ludwig Sprotte,

Besitzer der Stadtapotheke zu Budissin;
geb. d. 4. Nov. 1792, gest. d. 29. März. 1829.

Er war der Sohn des Rechnungsführers beim königl. preuß. großen Militärwaisenhause zu Potsdam, Joh. Christoph S. und dessen Gattin Dorothea geb. Hirtzel und erhielt seinen ersten Unterricht in der Garnisonschule daselbst. Da er mehr als gewöhnliche Anlagen zeigte, so erhielt er nebenbei Privatunterricht und kam auf das Lyceum daselbst, das er aber schon nach vollendetem 12. Jahre verlassen mußte, um die pharmazeutische Laufbahn zu beginnen, welches Verkürzen des nöthigsten Unterrichts und frühzeitiges Versetzen des lebhaften Knaben in eine stille und ernste Sphäre, wohl ein Mißgriff der Eltern genannt werden muß; und schwerlich würde der von Natur muntere und helldenkende Knabe in dieser Lage ausgedauert haben, hätten nicht der väterliche Ernst und die Strenge des Lehrherrn ihn wiederholt in die nöthigen Schranken verwiesen. Doch selbst diese ungewöhnliche Strenge war ein Mittel, seinen männlichen Sinn und Muth zu entflammen und zur Selbstständigkeit zu erheben. — Es gehörte stets zum originellen Charakter seines Lebens, daß er selbst im vertraulichsten Gespräch mit Freunden über ganz gewöhnliche Dinge selten der Meinung des Andern wich, wenn es nicht mit seiner oft nur individuell aufgefaßten Meinung stimmte. Wovon er sich nicht selbst überzeugen konnte, das war für ihn keine Wahrheit des Lebens mehr, und er verdankte dieser innern Kraft seines Lebens manchen schönen Sieg im Kampfe mit dem Irrthum und des Unrechts. — In Betreff der Wissenschaft selbst wurde nie Tadel über ihn geführt, im Gegentheil, seine Fortschritte darin nur gelobt, ja bewundert. — Als in der Hälfte seiner Lehrzeit die französische Invasion eintrat, wurde auch diese Periode von bedeutendem Einflusse auf die mehrseitige Ausbildung seines Geistes. Bei dem Verkehr mit den Fremdlingen erkannte er bald die Nothwendigkeit, sich die Kenntniß der französischen Sprache anzueignen, und es ge-

lang ihm dieses durch anhaltenden Fleiß auch bald bis zu dem Grade, daß er dadurch seinem Lehrherrn zur damaligen Zeit die wesentlichsten Dienste leisten konnte. Außerdem vermochte er nunmehr auch französische Werke zu studiren. In späteren Jahren machte er sich noch in nicht unbedeutendem Grade mit der polnischen, russischen und wendischen Sprache bekannt, weil er derselben im Verkehre des Lebens zu bedürfen glaubte, und bewies recht eigentlich, wie die eigene Naturkraft im Menschen recht geleitet und benutzt, jeden ängstlichen Unterricht der Jugenderziehung dahintenläßt. — In der eben erwähnten Zeit machte er noch die Bekanntschaft eines zwar armen, aber höchst tallentvollen und ihm in Neigungen und Ansichten so ziemlich ähnlichen jungen Mannes, Namens Blume, der als Handlungslehrling gleiche Ansprüche mit ihm auf Aussichten nährte und gegenwärtig als Handelsherr im dänischen Westindien lebt. Beide jungen Leute wurden bald die vertrautesten Freunde und strebten wetteifernd aus allen Kräften ihrem höhern Ziele nach. — Nach 6jähriger mit einem zur vollkommensten Zufriedenheit abgelegten Examen beendigten Lehrzeit ward er Gehilfe des Apothekers Wildhagen zu Rathenow, in welchem sehr achtbaren Hause er 7 J. verweilte und sich stets des hohen Vertrauens und der Achtung dieser Familie und der Einwohner des Orts in besonderem Grade erfreute. Durch die Bekanntschaften mit wissenschaftlich ausgezeichneten Männern wurden ihm mannichfache Unterstützungen zu Theil, vorzüglich Bücher, denn seine wenigen pecuniären Kräfte erlaubten ihm selbst die Theilnahme am kleinsten Vergnügen anfangs nicht und reichten kaum zur Bestreitung nöthiger Kleidung und einiger Bücher. — Jede ihm übrige Mußestunde wußte er geschickt zur eigenen Fortbildung auszufüllen und die Liebe zum Studiren seiner Berufswissenschaften war in dieser Zeit so groß in ihm, daß er sich gewöhnlich nicht den Genuß des Mittagsmahles erlaubte, um die edle Zeit der wenigen Geschäftsruhe nur nicht verlieren zu müssen, sondern blos des Abends aß. Dadurch, sowie durch die schon in seinen Lehrjahren ihm nur karg gereichten Nahrungsmittel hatte die Entwickelung seines Körpers bedeutende Störung erlitten, und so früh schon ans Entbehren und Hungern gewöhnt, fand sein im genialen Fluge seiner Kraft stets übermäßig angestrengter vorwärts strebender Geist keine natürliche Stütze im Körper, den er noch dazu durch zweckmäßige Leibesübung

zu stärken versäumte, und da dieses alles in den schönsten Jahren des Lebens, wo sich der Jüngling zum Mann vollkommen physisch entwickeln sollte, statt fand, so legte er zum Theil selbst dadurch offenbar den ersten Grund zu seiner spätern Kränklichkeit, welche auch die regelmäßigste Diät und die sorgfältigste Pflege der Seinen in spätern Tagen des selbstständigen Lebens nicht ganz mehr verhüten konnte. — Ungern und in der Ueberzeugung, sich auch anderwärts in der Wissenschaft und Kunst fortzubewegen, ging er nach Zerbst und fand daselbst in dem Apotheker Zier einen mehrseitig für seine Kunst wissenschaftlich gebildeten Prinzipal, der ihm vorzüglich durch seine reiche Bibliothek und ausgezeichneten Kenntnisse in der Botanik und Chemie nützlich wurde. Hier empfand er zum erstenmale recht lebhaft den Wunsch, für die eigene Selbstständigkeit des Lebens zu wirken. Erworbene Connexionen verschafften ihm bald Aussicht dazu. Besonders fand er in dem Apotheker Hoffmann zu Görlitz einen aufrichtigen Freund, der ihm zur Erreichung seiner Lebenszwecke dadurch behilflich wurde, daß er ihn an das Haus Brückner u. Comp. in Leipzig sehr angelegentlich empfahl, das ihn auch, als er späterhin in Bautzen die Stadtapotheke in Pacht nahm, kräftig mit Geldvorschüssen unterstützte. Jetzt sah sich S. auf dem ehrenvollen Standpunkte seines Lebens, von wo aus er als freier Mann ungestört für sich wirken konnte. Das Glück wollte ihm wohl, denn er hatte in den 3 Pachtjahren bereits ein eigenes Vermögen von mehr als 9000 Thlrn. erworben, und dasselbe späterhin, als er im 4. J. Eigenthümer dieser Offizin wurde, bei unermüdeter Thätigkeit und weiser Sparsamkeit auf die rechtlichste Weise bedeutend vergrößert. In dem vor der Dresdner Behörde bestandenen Lehrherrnexamen hatte er die erste Censur erhalten und sich besonders in der höhern analytischen Chemie und Botanik ausgezeichnet. Doch so große Hoffnung und Erwartung derselbe auch für die Zukunft erregte, so mußte doch der frühzeitige Tod diesen mit begeistertem Sinn für Wissenschaft glühenden jungen Mann so bald ereilen und seinem Streben nach Höherm endlich Grenzen setzen. Schon im J. 1824 hatte er sich mit Clementine, Tochter des Domstiftssyndicus Gleichmann in Bautzen verheirathet, mit welcher ihm im Laufe dieser kurzen Ehe die Vorsehung 3 Kinder schenkte, von denen er die beiden ältesten durch den Tod verlor. Schon durch diese Verluste war die Freude seines Lebens getrübt wor-

den und er erheiterte sich nachher nur selten wieder. Er lebte mit seiner eben so gebildeten als frommen Gattin in einer sehr zarten, durch gegenseitige Hochachtung geheiligten Ehe. In seinem Berufsleben zeichnete ihn die größte Gewissenhaftigkeit und unerschütterlichste Rechtlichkeit aus. Eingedenk aus eigener Erfahrung, der sklavischen Härte, die er als Lehrling empfunden, war er seinen Untergebenen stets ein milder und väterlich gesinnter Lehrherr. Seinen Freunden, deren er sich durch seine Tugenden viele erworben hatte, war er ein biederer Freund, und der Verfasser dieser kleinen Lebensskizze verlor und betrauert in ihm einen solchen. — S. verdankte alles seiner eigenen Anstrengung, Ausdauer und der Beharrlichkeit seines einmal gefaßten Willens, und er gab der Welt das Beispiel, wie der Mensch von Natur mit Gaben ausgerüstet, nur Herrliches zu wollen braucht, um auch Großes zu vollenden, selbst wenn auch die Verhältnisse des Lebens mannichfache Hindernisse entgegenstellen.

* 135. Carl Friedrich Bassenge,

Fabrikherr und Kirchenvorsteher d. reformirten Gemeinde zu Dresden;

geb. d. 22. Dec. 1748, gest. d. 30. März 1829.

Er war der älteste Sohn des seit 1729 in Dresden etablirten Kaufmanns Jaques B. und dessen Gattin Aimée geb. Du Vigneau und wurde zu Dresden geboren. Er hatte sich keiner angenehmen Kindheit zu erfreuen, indem er lange schwächlich blieb. Kaum 10 Jahre war er alt, als der Krieg über Sachsen hereinbrach, und während des schrecklichen Bombardements im J. 1760 flüchtete sich die Familie Bassenge nach Erlangen, von wo er dann nach hergestelltem Frieden mit seinen Eltern nach Sachsen zurückkehrte. Er widmete sich nun dem Handelsstande und kam 1764 nach Leipzig. Als 1769 sein Vater starb und er dadurch in den Besitz von einigem Vermögen gelangte, suchte er in Dresden ein eignes Geschäft zu errichten und übernahm daher im J. 1770 von einem Verwandten die Handschuhfabrik, die er bis an sein Lebensende mit abwechselndem Glücke geführt hat. Am 25. October 1773 verband er sich mit seiner Verwandten, Marie Friederike Bassenge, mit der er 45 J. lang in einer durch 12 Kinder beglückten Ehe lebte, von denen nur 4 den Vater überlebt haben. — Stets wa-

ren reger Fleiß, strenge Rechtlichkeit, ein heiterer, menschenfreundlicher, ächt christlich-frommer Sinn die Grundzüge seines Charakters. Er betrieb sein Geschäft mit unermüdeter Thätigkeit und regem Eifer, suchte sich aber auch in andern Angelegenheiten nützlich zu erweisen, verwaltete z. B. das Amt eines Kirchenvorstehers bei der reformirten Gemeinde zu Dresden 45 J. lang. R. starb im 81. J. seines Lebens. Sein Sohn J. H. und und dessen Compagnon Egg sind die Chefs des Banquierhauses Heinr. Wilh. Bassenge.

* 136. Leopold Gotthelf Rudolph Riemann,

Doctor der Phil. u. Collaborator am herzoglichen Gymnasium zu Coburg;

geb. d. 25. Sept. 1805, gest. d. 30. März 1829.

Er war der Sohn eines durch viele Jahre verdienstvollen, noch immer so kräftig als wohlthätig wirkenden Staats- und Geschäftsmannes, des Kammerdirectors Riemann zu Coburg und daselbst geboren. Von seinem 5. Jahre an erhielt er Privatunterricht im elterlichen Hause bis er 10 Jahre alt in das damals zu Coburg aufblühende Erziehungsinstitut des Educationsraths Bagge (jetzt Director einer andern Anstalt zu Frankfurt a. M.), nachher in die lateinische Schule kam und endlich Ostern 1818 in das dasige Gymnasium aufgenommen wurde, wo ihm in Betracht seines Fleißes und sittlichen Wohlverhaltens bei seinem Abgange auf die Universität Jena Ostern 1822 die große Prämie zu Theil wurde. Er widmete sich hier dem Studium der Theologie in Verbindung mit Philosophie und Philologie, blieb aber auf dieser Hochschule, so sehr auch seine Wißbegierde hier befriedigt werden konnte, nur kurze Zeit und ging angezogen von dem als Exeget und Kritiker gleich berühmten Prof. Gesenius schon Michaelis 1823 auf die Universität Halle, um diesen Meister in der biblischen Philologie zeitig zu hören. Hier widmete er sich nun seinen Studien 2½ Jahre bis Ostern 1826 mit brennendem Eifer, erkrankte aber im Sommer 1825 — nach den Angaben seines hochverehrten Lehrers, des Dr. Gesenius, der wie ein Vater für ihn sorgte, in Folge der Anstrengungen eines übermäßigen Fleißes — an einer Hirnentzündung, welche ihn schon damals dem Tode nahe brachte. Nach eingesammelten Schätzen aus dem Unterricht der ausgezeichnetsten Hochlehrer daselbst verfügte er sich noch auf die Universität

Berlin, wo seit dem Entstehen derselben Cultur, Wissenschaften und Künste in voller Blüthe stehen. Da Philosophie zu seinem Studienplan gehörte, so wollte er auch mit Hegels System sich vertraut machen, und nachdem er, was er gesucht, erreicht hatte, die akademische Laufbahn mit der Annahme einer akademischen Würde zu seinen Zwecken beschließen. Da er aber wegen Abwesenheit derjenigen, welchen die Prüfung in der philosophischen Fakultät oblag, nicht zum Ziele gelangen konnte, so kehrte er über Jena, wo er sich prüfen ließ und nach Einreichung seiner Disputation das Diplom eines Doctors der Philosophie erhielt, Michaelis 1826 in sein Vaterland zurück. Nach seiner Ankunft in Coburg wurde ihm bald der Antrag gemacht, als Collaborator auf dem dasigen Gymnasium einzutreten, welchen Antrag er annahm und als solcher philologischen und historischen Unterricht ertheilte. Er hatte nun die Hoffnungen schön erfüllt, die die Seinen von ihm gehegt, aber die Anstrengungen vieler Jahre führten seine Zerstörung herbei und schmerzlich traf Alle sein Tod in der Blüthe seines Lebens. Seine große Gewissenhaftigkeit hatte ihm ungeachtet seiner Kränklichkeit nicht gestattet, seinen Unterricht eher auszusetzen, bis eine im November 1828 heftig werdende Krankheit ihm Stillstand gebot. Er starb ruhig und ergeben mit dem freudig himmlischen Blick eines Seligen. Wahr spricht von dem Verewigten der Archidiakonus Dr. Henkel in der Gedächtnißrede am Grabe desselben: „Er war ein Geist, der durch das Auffassen und Ergreifen des Wahren, Guten u. Schönen an Erleuchtung, Schärfe und Geschmack zu gewinnen wußte, ohne durch die Bekanntschaft mit den Gegensätzen in Beziehung auf das Gemüth zu verlieren. R. war einer von den Gelehrten, die es sich zum Ruhm rechnen, ein besseres Beispiel jenen Freunden des heidnischen Alterthums zu geben, welche durch ihre Beschäftigung mit den geistvollen Erzeugnissen desselben ein Recht erhalten zu haben vermeinen, die einfach erhabenen Ideen des Christenthums gering zu schätzen und die Pflege des religiösen Lebens für Nichtbildung zu halten. Geistesbildung und frommer Sinn, gelehrte Forschung und Hochachtung gegen die Religion, Pflege der Wissenschaften und Theilnahme an kirchlich-religiösen Anstalten standen bei ihm im schönsten Einklange. So hatte er sich in einem Alter, in welchem bei manchem Andern die Sinnlichkeit das Blut rascher durch die Adern treibt und die verdorbene Einbildungs-

dem frivolen Rationalismus der Zeit; er war ein denkgläubiger, frommer Christ, wandelnd in dem Geiste des, dessen Wort er mit lichtvoller Wärme verkündete.

132. Johann Baptist v. Schiber,

kön. baier. quiesc. Präsident d. Appellationsgerichts für den Isarkreis u. Ritter d. Civilverdienstord. d. baier. Krone zu München; geb. d. 23. Jul. 1764, gest. d. 28. März 1829. *)

Er wurde in der ehemaligen baierschen Grafschaft Wiesensteig von bürgerlichen Eltern geboren, entwickelte schon in seiner zartesten Jugend Lebendigkeit des Geistes, gepaart mit einem reinen guten Gemüthe. In seinem 19. J. betrat er die Universität Ingolstadt und widmete sich mit allem Eifer dem Studium der Rechtswissenschaft sowie jenem der Geschichte. Durch sein freundliches geselliges Benehmen im Umgange hatte er sich die Liebe aller seiner akademischen Brüder erworben, und er schied aus ihrer Mitte im Herbst 1786, wo er die praktische Laufbahn betrat. Seine umfassenden Kenntnisse gaben ihm bald eine Anstellung im unmittelbaren Staatsdienste und schon am 9. Mai 1788 ward er als Fiskal bei der damaligen Regierung in Landshut angestellt. v. S. entsprach den Erwartungen des Staats im vollsten Maße und dies war die Ursache, daß ihn Kurfürst Karl Theodor bereits am 15. Apr. 1790 ebendaselbst zum wirklichen Regierungsrath ernannte. In d. J. vermählte er sich mit Elise, Tochter des Bürgermeisters Popp, welche ihm 9 Kinder gebar, von denen nur noch 2 am Leben sind. Mit stets steigendem Eifer widmete er seine ganze Kraft dem Dienste; dieser, verbunden mit einem tadellosen Lebenswandel, sicherten ihm unter der Regierung des Königs Maximilian Joseph eine schnelle Beförderung im Voraus zu, und wirklich ward v. S. am 23. Apr. 1799 zum Landescommissär bei der damaligen General-Landesdirection und am 25. Juli d. J. zum Revisions- und darauf zum obersten Justizrathe befördert. Was er in dieser Eigenschaft leistete und wie er durch strenge Rechtlichkeit als Mensch und Richter sich auszeichnete, darüber geben seine Zeitgenossen und Kollegen ein lautes und rühmliches Zeugniß. Acht Jahre hatte v. S. die Stelle eines Oberappellationsgerichtsraths bekleidet, als er unterm 17. Sept. 1808 zum Director des Appellationsgerichts für den Un-

*) Inland 1829. Nr. 127.

terdonaukreis ernannt und am 10. Juni 1810 in gleicher Eigenschaft zum Appellationsgericht in München versetzt wurde. Am 11 Jan. 1811 rückte er zum ersten Director vor und am 8. Oct 1812 wurde er zum Director des Oberappellationsgerichts erhoben. Hatte er bisher als Rath und Vorstand in den verschiedenen Kollegien die seinen Verdiensten angemessene ehrende Anerkennung und Auszeichnung genossen, und ist diese Anerkennung von Seite des Staats und der Regierung schon in den schnell auf einander gefolgten Beförderungen zu suchen, so erhielt er doch noch als besonderes Zeichen der allerhöchsten Zufriedenheit von Sr. Maj. dem verewigten Könige Maximilian Joseph*) unterm 27. Mai 1814 das Ritterkreuz des Civilverdienstordens der baierschen Krone. Glücklich bei der Anerkennung seines Werthes, wirkte nun v. S. in seiner Sphäre als Director des Oberappellationsgerichts 14 J. mit ruhmvoller Thätigkeit, lieferte überdies treffliche Beiträge zur Criminal-Rechtspflege und wurde hierauf am 10. Sept. 1826 zum Präsidenten des Appellationsgerichts für den Isarkreis in Landshut ernannt. An Jahren bereits vorgerückt, aber an Geist und Körper gleich kräftig noch, übernahm der Verewigte diese ehrenvolle Stelle: er arbeitete rastlos, war seiner Umgebung der treueste Freund und Rathgeber, half allenthalben, wo seine Güte in Anspruch genommen wurde, und bei jeder seiner Handlungen war sein lebendiges Gefühl — nur das Wahre und Rechte zu wollen, unverkennbar. Doch die große auf dem Gerichtshofe dieses Appellationsgerichts ruhende Geschäftslast, die vielen und schweren Pflichten eines Vorstandes fingen an beunruhigend auf ihn einzuwirken. v. S. erkannte die schwere Aufgabe, seine allseitig angesprochenen Kräfte fingen zu wanken an und schon im J. 1827 standen seine Freunde in der bangen Erwartung, ihn, den Theuern, zu verlieren. Aber er erholte sich und führte das Prasidium wieder, weil, wie er sagte: „des Menschen heiligste Pflicht sei, zu dienen, bis das Auge bricht.“ Es nahte der 9. Mai 1828, der Tag, an welchem v. S. sein 40. Dienstjahr vollendet hatte. Obwohl der würdige Mann alle Ehrenbezeugungen sich verbeten, obwohl er sogar die Stadt verlassen und zu einem Freunde auf das Land sich begeben hatte, so wetteiferten doch alle königl. Stellen und Stände der Stadt Landshut, ihm ihre Glückwünsche, ihre Ehrfurcht und ihren unbegrenzten Dank zu

*) Sein Leben 3. Jahrg. S. 968 d. Nekr.

bezeugen, sie sandten Deputationen an ihn ab und überreichten ihm 13 Addressen, ihre Gefühle und Segnungen für den im Dienste und edlen Wirken ergrauten Biedermann enthaltend. Hoch erfreut war der Jubelgreis über diesen ungeheuchelten Ausdruck wahrer Verehrung und Liebe und der tief bewegten Brust gab nur der Thräne freier Lauf die Sprache wieder. Hatte nun auch v. S. im lohnenden Bewußtsein redlich treuerfüllter Pflicht für Staat und Menschheit durch 40 lange Jahre ein Recht, den Rest seiner Tage in Ruhe zu genießen, so machte der Edle doch hiervon keinen Gebrauch, er führte bei seinem stets regen Geiste die Leitung seiner Geschäfte fort, bis endlich seine physischen Kräfte wichen und er selbst zur innersten Ueberzeugung kam, sein schweres Amt niederlegen zu müssen. Auf sein Ansuchen ward er auch am 20. Oct. 1828 in den Ruhestand versetzt und Se. Maj. der König bezeugte ihm hierbei für seine ausgezeichneten langjährigen Dienste die besondere allerhöchste Zufriedenheit. Rührend und tieferschütternd war der Abschied, den der Greis von seinem Kollegium nahm und ungetheilt der Schmerz, den alle Kollegialmitglieder und jeder Rechtsuchende, der mit ihm in Berührung stand, empfanden. — Alle Theilnehmenden hofften, die zerrütteten Gesundheitsumstände würden sich bessern und der verdiente Präsident, entfernt von Geschäften und frei von jeder Sorge, den Abend seines Lebens froh und heiter genießen. Doch es war anders über ihn beschlossen. Er kränkelte bis an sein Ende und starb mit Ruhe und Ergebung in den göttlichen Willen. Seine edlen Söhne, der königl. Regierungsassessor Johann Baptist S. und der Appellationsgerichts-Accessist Joseph S., weinen am Grabe des geliebtesten Vaters und seine zahlreichen Freunde beklagen einen unersetzlichen Verlust.

M.

* 133. Johann Christoph Grieninger,

königl. baier. Dekan u. gräfl. Castellischer Hofprediger zu Rüdenhausen im Untermainkr.;

geb. d. 3. Jan. 1760, gest. d. 29. März 1829.

Er wurde zu Wiesenbronn, wo sein Vater Pfarrer war, geboren. Den ersten Unterricht genoß er im elterlichen Hause und schon in seiner frühesten Jugend zeigten sich in ihm Anlagen, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Im J. 1774 ging er auf das Gymna-

sium zu Ansbach und bezog darauf 1778 die Universität Erlangen. Hier eröffnete sich nun dem Wissen des Jünglings ein weites Feld und mit freudigem Eifer strebte er dahin, die Tiefe der Theologie zu ergründen. Kräftig an Geist und Körper, erwarben ihm eine immer gleiche Heiterkeit und ein stets froher Sinn, der sich mit einer unverkennbaren und überall sich äußernden Gutmüthigkeit paarte, Aller Liebe und Vertrauen. Bereichert mit allen Kenntnissen, die zur segensreichen Führung des heiligen Amtes gehören, kehrte er nach vollendeten Universitätsjahren im J. 1782 in das elterliche Haus zurück, um seinen Vater im Amte zu unterstützen. Vier Jahre war er hier thätig, erhielt dann die Pfarrei Kleinweisach, Albertshausen und Pretzdorf und vermählte sich mit Juliane Dorothea, Tochter des gräfl. Castell. Verwalters und Zehendinspectors Gerber, mit der er 43 Jahre in der zufriedensten Ehe lebte, die durch 2 Töchter beglückt wurde. Der Eifer, mit dem er an seiner Gemeinde arbeitete, die Freundlichkeit, mit der er Jedermann begegnete, der redliche Wille zu helfen, wo Hilfe, Rath und Trost Noth that, belohnte ihm diese durch treue Liebe und Anhänglichkeit. Im J. 1793 wurde er auf die gräfl. Castell. Pfarrei Obereisensheim berufen, wo er sich ebenfalls bald die Liebe und Achtung seiner Gemeinde und besonders um das Schulwesen große Verdienste erwarb. Ein deutlicher Beweis davon war, daß ihm diese das Anerbieten machte, ihm jährlich durch eine bedeutende Zulage seinen Gehalt zu verbessern, wenn er ihr das Versprechen gäbe, sie nie zu verlassen — und wahrscheinlich wäre das auch nie geschehen, wäre er nicht von den beiden Grafen zu Castell aufgefordert worden, die damals erledigte Hofpredigerstelle zu Rüdenhausen zu übernehmen. Mit den Ausdrücken der reinsten Freude empfing ihn 1808 seine neue Gemeinde, an der er mit vielem Segen bis an sein Ende wirkte. Im J. 1816 wurde ihm die Stelle eines Dekans übertragen und mit Umsicht und Eifer erfüllte er auch die Pflichten dieses neuen Wirkungskreises. Seinen Diözesanen war er ein freundlicher Berather, die ihm daher auch mit Liebe und vollem Vertrauen entgegenkamen. Er vollendete, ruhig dem nahenden Ende entgegensehend, im 69. J. seines thätigen Lebens. Gutmüthigkeit, anspruchslose Bescheidenheit und rastloses Streben nach Wahrheit waren die Hauptzüge seines Charakters. Mit nicht zu ermüdender Geduld nahm er sich des Jugendunterrichts an und selbst

bei einem kränklichen Körper widmete er sich noch demselben und sorgte für die Kinder, die er selbst nach seinem Tode noch erfreuen wollte, indem er ein Kapital von 100 fl. stiftete, von dessen Zinsen nützliche Jugendschriften angeschafft werden sollten.

* 134. Johann Ludwig Sprotte,

Besitzer der Stadtapotheke zu Budissin;
geb. d. 4. Nov. 1792, gest. d. 29. März 1829.

Er war der Sohn des Rechnungsführers beim königl. preuß. großen Militärwaisenhause zu Potsdam, Joh. Christoph S. und dessen Gattin Dorothea geb. Hirtzel und erhielt seinen ersten Unterricht in der Garnisonschule daselbst. Da er mehr als gewöhnliche Anlagen zeigte, so erhielt er nebenbei Privatunterricht und kam auf das Lyceum daselbst, das er aber schon nach vollendetem 12. Jahre verlassen mußte, um die pharmazeutische Laufbahn zu beginnen, welches Verkürzen des nöthigsten Unterrichts und frühzeitiges Versetzen des lebhaften Knaben in eine stille und ernste Sphäre, wohl ein Mißgriff der Eltern genannt werden muß; und schwerlich würde der von Natur muntere und helldenkende Knabe in dieser Lage ausgedauert haben, hätten nicht der väterliche Ernst und die Strenge des Lehrherrn ihn wiederholt in die nöthigen Schranken verwiesen. Doch selbst diese ungewöhnliche Strenge war ein Mittel, seinen männlichen Sinn und Muth zu entflammen und zur Selbstständigkeit zu erheben. — Es gehörte stets zum originellen Charakter seines Lebens, daß er selbst im vertraulichsten Gespräch mit Freunden über ganz gewöhnliche Dinge selten der Meinung des Andern wich, wenn es nicht mit seiner oft nur individuell aufgefaßten Meinung stimmte. Wovon er sich nicht selbst überzeugen konnte, das war für ihn keine Wahrheit des Lebens mehr, und er verdankte dieser innern Kraft seines Lebens manchen schönen Sieg im Kampfe mit dem Irrthum und des Unrechts. — In Betreff der Wissenschaft selbst wurde nie Tadel über ihn geführt, im Gegentheil, seine Fortschritte darin nur gelobt, ja bewundert. — Als in der Hälfte seiner Lehrzeit die französische Invasion eintrat, wurde auch diese Periode von bedeutendem Einflusse auf die mehrseitige Ausbildung seines Geistes. Bei dem Verkehr mit den Fremdlingen erkannte er bald die Nothwendigkeit, sich die Kenntniß der französischen Sprache anzueignen, und es ge-

lang ihm dieses durch anhaltenden Fleiß auch bald bis zu dem Grade, daß er dadurch seinem Lehrherrn zur damaligen Zeit die wesentlichsten Dienste leisten konnte. Außerdem vermochte er nunmehr auch französische Werke zu studiren. In späteren Jahren machte er sich noch in nicht unbedeutendem Grade mit der polnischen, russischen und wendischen Sprache bekannt, weil er derselben im Verkehre des Lebens zu bedürfen glaubte, und bewies recht eigentlich, wie die eigene Naturkraft im Menschen recht geleitet und benutzt, jeden ängstlichen Unterricht der Jugenderziehung dahintenläßt. — In der eben erwähnten Zeit machte er noch die Bekanntschaft eines zwar armen, aber höchst tallentvollen und ihm in Neigungen und Ansichten so ziemlich ähnlichen jungen Mannes, Namens Blume, der als Handlungslehrling gleiche Ansprüche mit ihm auf Aussichten nährte und gegenwärtig als Handelsherr im dänischen Westindien lebt. Beide jungen Leute wurden bald die vertrautesten Freunde und strebten wetteifernd aus allen Kräften ihrem höhern Ziele nach. — Nach 6jähriger mit einem zur vollkommensten Zufriedenheit abgelegten Examen beendigten Lehrzeit ward er Gehilfe des Apothekers Wildhagen zu Rathenow, in welchem sehr achtbaren Hause er 7 J. verweilte und sich stets des hohen Vertrauens und der Achtung dieser Familie und der Einwohner des Orts in besonderem Grade erfreute. Durch die Bekanntschaften mit wissenschaftlich ausgezeichneten Männern wurden ihm mannichfache Unterstützungen zu Theil, vorzüglich Bücher, denn seine wenigen pecuniären Kräfte erlaubten ihm selbst die Theilnahme am kleinsten Vergnügen anfangs nicht und reichten kaum zur Bestreitung nöthiger Kleidung und einiger Bücher. — Jede ihm übrige Mußestunde wußte er geschickt zur eigenen Fortbildung auszufüllen und die Liebe zum Studiren seiner Berufswissenschaften war in dieser Zeit so groß in ihm, daß er sich gewöhnlich nicht den Genuß des Mittagsmahles erlaubte, um die edle Zeit der wenigen Geschäftsruhe nur nicht verlieren zu müssen, sondern blos des Abends aß. Dadurch, sowie durch die schon in seinen Lehrjahren ihm nur karg gereichten Nahrungsmittel hatte die Entwickelung seines Körpers bedeutende Störung erlitten, und so früh schon aus Entbehren und Hungern gewöhnt, fand sein im genialen Fluge seiner Kraft stets übermäßig angestrengter vorwärts strebender Geist keine natürliche Stütze im Körper, den er noch dazu durch zweckmäßige Leibesübung

zu stärken versäumte, und da dieses alles in den schönsten Jahren des Lebens, wo sich der Jüngling zum Mann vollkommen physisch entwickeln sollte, statt fand, so legte er zum Theil selbst dadurch offenbar den ersten Grund zu seiner spätern Kränklichkeit, welche auch die regelmäßigste Diät und die sorgfältigste Pflege der Seinen in spätern Tagen des selbstständigen Lebens nicht ganz mehr verhüten konnte. — Ungern und in der Ueberzeugung, sich auch anderwärts in der Wissenschaft und Kunst fortzubewegen, ging er nach Zerbst und fand daselbst in dem Apotheker Zier einen mehrseitig für seine Kunst wissenschaftlich gebildeten Prinzipal, der ihm vorzüglich durch seine reiche Bibliothek und ausgezeichneten Kenntnisse in der Botanik und Chemie nützlich wurde. Hier empfand er zum erstenmale recht lebhaft den Wunsch, für die eigene Selbstständigkeit des Lebens zu wirken. Erworbene Connexionen verschafften ihm bald Aussicht dazu. Besonders fand er in dem Apotheker Hoffmann zu Görlitz einen aufrichtigen Freund, der ihm zur Erreichung seiner Lebenszwecke dadurch behilflich wurde, daß er ihn an das Haus Brückner u. Comp. in Leipzig sehr angelegentlich empfahl, das ihn auch, als er späterhin in Bautzen die Stadtapotheke in Pacht nahm, kräftig mit Geldvorschüssen unterstützte. Jetzt sah sich S. auf dem ehrenvollen Standpunkte seines Lebens, von wo aus er als freier Mann ungestört für sich wirken konnte. Das Glück wollte ihm wohl, denn er hatte in den 3 Pachtjahren bereits ein eigenes Vermögen von mehr als 9000 Thlrn. erworben, und dasselbe späterhin, als er im 4. J. Eigenthümer dieser Offizin wurde, bei unermüdeter Thätigkeit und weiser Sparsamkeit auf die rechtlichste Weise bedeutend vergrößert. In dem vor der Dresdner Behörde bestandenen Lehrherrnexamen hatte er die erste Censur erhalten und sich besonders in der höhern analytischen Chemie und Botanik ausgezeichnet. Doch so große Hoffnung und Erwartung derselbe auch für die Zukunft erregte, so mußte doch der frühzeitige Tod diesen mit begeistertem Sinn für Wissenschaft glühenden jungen Mann so bald ereilen und seinem Streben nach Höherm endlich Grenzen setzen. Schon im J. 1824 hatte er sich mit Clementine, Tochter des Domstiftssyndicus Gleichmann in Bautzen verheirathet, mit welcher ihm im Laufe dieser kurzen Ehe die Vorsehung 3 Kinder schenkte, von denen er die beiden ältesten durch den Tod verlor. Schon durch diese Verluste war die Freude seines Lebens getrübt wor-

den und er erheiterte sich nachher nur selten wieder. Er lebte mit seiner eben so gebildeten als frommen Gattin in einer sehr zarten, durch gegenseitige Hochachtung geheiligten Ehe. In seinem Berufsleben zeichnete ihn die größte Gewissenhaftigkeit und unerschütterlichste Rechtlichkeit aus. Eingedenk aus eigener Erfahrung, der sklavischen Härte, die er als Lehrling empfunden, war er seinen Untergebenen stets ein milder und väterlich gesinnter Lehrherr. Seinen Freunden, deren er sich durch seine Tugenden viele erworben hatte, war er ein biederer Freund, und der Verfasser dieser kleinen Lebensskizze verlor und betrauert in ihm einen solchen. — S. verdankte alles seiner eigenen Anstrengung, Ausdauer und der Beharrlichkeit seines einmal gefaßten Willens, und er gab der Welt das Beispiel, wie der Mensch von Natur mit Gaben ausgerüstet, nur Herrliches zu wollen braucht, um auch Großes zu vollenden, selbst wenn auch die Verhältnisse des Lebens mannichfache Hindernisse entgegenstellen.

* 135. Carl Friedrich Bassenge,

Fabrikherr und Kirchenvorsteher d. reformirten Gemeinde zu Dresden;

geb. d. 22. Dec. 1748, gest. d. 30. März 1829.

Er war der älteste Sohn des seit 1729 in Dresden etablirten Kaufmanns Jaques B. und dessen Gattin Aimée geb. Du Vigneau und wurde zu Dresden geboren. Er hatte sich keiner angenehmen Kindheit zu erfreuen, indem er lange schwächlich blieb. Kaum 10 Jahre war er alt, als der Krieg über Sachsen hereinbrach, und während des schrecklichen Bombardements im J. 1760 flüchtete sich die Familie Bassenge nach Erlangen, von wo er dann nach hergestelltem Frieden mit seinen Eltern nach Sachsen zurückkehrte. Er widmete sich nun dem Handelsstande und kam 1764 nach Leipzig. Als 1769 sein Vater starb und er dadurch in den Besitz von einigem Vermögen gelangte, suchte er in Dresden ein eignes Geschäft zu errichten und übernahm daher im J. 1770 von einem Verwandten die Handschuhfabrik, die er bis an sein Lebensende mit abwechselndem Glücke geführt hat. Am 25. October 1773 verband er sich mit seiner Verwandten, Marie Friederike Bassenge, mit der er 45 J. lang in einer durch 12 Kinder beglückten Ehe lebte, von denen nur 4 den Vater überlebt haben. — Stets wa-

ren reger Fleiß, strenge Rechtlichkeit, ein heiterer, menschenfreundlicher, ächt christlich-frommer Sinn die Grundzüge seines Charakters. Er betrieb sein Geschäft mit unermüdeter Thätigkeit und regem Eifer, suchte sich aber auch in andern Angelegenheiten nützlich zu erweisen, verwaltete z. B. das Amt eines Kirchenvorstehers bei der reformirten Gemeinde zu Dresden 45 J. lang. B. starb im 81. J. seines Lebens. Sein Sohn J. H und und dessen Compagnon Egg sind die Chefs des Banquierhauses Heinr. Wilh. Bassenge.

* 136. Leopold Gotthelf Rudolph Riemann,

Doctor der Phil. u. Collaborator am herzoglichen Gymnasium zu Coburg;

geb. d. 25. Sept. 1805, gest. d. 30. März 1829.

Er war der Sohn eines durch viele Jahre verdienstvollen, noch immer so kräftig als wohlthätig wirkenden Staats- und Geschäftsmannes, des Kammerdirectors Riemann zu Coburg und daselbst geboren. Von seinem 5. Jahre an erhielt er Privatunterricht im elterlichen Hause bis er 10 Jahre alt in das damals zu Coburg aufblühende Erziehungsinstitut des Educationsraths Bagge (jetzt Director einer andern Anstalt zu Frankfurt a. M.), nachher in die lateinische Schule kam und endlich Ostern 1818 in das dasige Gymnasium aufgenommen wurde, wo ihm in Betracht seines Fleißes und sittlichen Wohlverhaltens bei seinem Abgange auf die Universität Jena Ostern 1822 die große Prämie zu Theil wurde. Er widmete sich hier dem Studium der Theologie in Verbindung mit Philosophie und Philologie, blieb aber auf dieser Hochschule, so sehr auch seine Wißbegierde hier befriedigt werden konnte, nur kurze Zeit und ging angezogen von dem als Exeget und Kritiker gleich berühmten Prof. Gesenius schon Michaelis 1823 auf die Universität Halle, um diesen Meister in der biblischen Philologie zeitig zu hören. Hier widmete er sich nun seinen Studien 2½ Jahre bis Ostern 1826 mit brennendem Eifer, erkrankte aber im Sommer 1825 — nach den Angaben seines hochverehrten Lehrers, des Dr. Gesenius, der wie ein Vater für ihn sorgte, in Folge der Anstrengungen eines übermäßigen Fleißes — an einer Hirnentzündung, welche ihn schon damals dem Tode nahe brachte. Nach eingesammelten Schätzen aus dem Unterricht der ausgezeichnetsten Hochlehrer daselbst verfügte er sich noch auf die Universität

Berlin, wo seit dem Entstehen derselben Cultur, Wissenschaften und Künste in voller Blüthe stehen. Da Philosophie zu seinem Studienplan gehörte, so wollte er auch mit Hegels System sich vertraut machen, und nachdem er, was er gesucht, erreicht hatte, die akademische Laufbahn mit der Annahme einer akademischen Würde zu seinen Zwecken beschließen. Da er aber wegen Abwesenheit derjenigen, welchen die Prüfung in der philosophischen Fakultät oblag, nicht zum Ziele gelangen konnte, so kehrte er über Jena, wo er sich prüfen ließ und nach Einreichung seiner Disputation das Diplom eines Doctors der Philosophie erhielt, Michaelis 1826 in sein Vaterland zurück. Nach seiner Ankunft in Coburg wurde ihm bald der Antrag gemacht, als Collaborator auf dem dasigen Gymnasium einzutreten, welchen Antrag er annahm und als solcher philologischen und historischen Unterricht ertheilte. Er hatte nun die Hoffnungen schön erfüllt, die die Seinen von ihm gehegt, aber die Anstrengungen vieler Jahre führten seine Zerstörung herbei und schmerzlich traf Alle sein Tod in der Blüthe seines Lebens. Seine große Gewissenhaftigkeit hatte ihm ungeachtet seiner Kränklichkeit nicht gestattet, seinen Unterricht eher auszusetzen, bis eine im November 1828 heftig werdende Krankheit ihm Stillstand gebot. Er starb ruhig und ergeben mit dem freudig himmlischen Blick eines Seligen. Wahr spricht von dem Verewigten der Archidiakonus Dr. Henkel in der Gedächtnißrede am Grabe desselben: „Er war ein Geist, der durch das Auffassen und Ergreifen des Wahren, Guten u. Schönen an Erleuchtung, Schärfe und Geschmack zu gewinnen wußte, ohne durch die Bekanntschaft mit den Gegensätzen in Beziehung auf das Gemüth zu verlieren. R. war einer von den Gelehrten, die es sich zum Ruhm rechnen, ein besseres Beispiel jenen Freunden des heidnischen Alterthums zu geben, welche durch ihre Beschäftigung mit den geistvollen Erzeugnissen desselben ein Recht erhalten zu haben vermeinen, die einfach erhabenen Ideen des Christenthums gering zu schätzen und die Pflege des religiösen Lebens für Nichtbildung zu halten. Geistesbildung und frommer Sinn, gelehrte Forschung und Hochachtung gegen die Religion, Pflege der Wissenschaften und Theilnahme an kirchlich-religiösen Anstalten standen bei ihm im schönsten Einklange. So hatte er sich in einem Alter, in welchem bei manchem Andern die Sinnlichkeit das Blut rascher durch die Adern treibt und die verdorbene Einbildungs-

kraft die Pulse heftiger schlagen läßt, eine Reinheit errungen, wie sie nur den Edelsten seines Geschlechts und seines Alters eigen zu seyn pflegt. Wahrhaft liebenswürdig traten die Aeußerungen seines reinen Innern in seinem Umgange mit seinen Eltern, Geschwistern und Freunden hervor; die äußern Regungen seines innern Lebens waren liebliche, still duftende Blumen, die, von einem guten Boden genommen, sich verschönernd in den Lebenskranz der Seinen hineinschlangen."

* 137. Franz von der Becke,

Pfarrer zu Greffen im Regbz. Münster;

geb. im J. 1757, gest. d. 2. April 1829.

Er war zu Ahlen geboren, trat im J. 1775 in die Cisterzienser-Abtei Marienfeld, in welcher er, nachdem er 12 Jahre hindurch die Funktionen eines Kapellans zu Harsewinkel versehen hatte, von dem Abte als Assistent gewählt wurde. Nach Aufhebung der Abtei Marienfeld, welche 1804 erfolgte, wurde ihm das Pfarramt zu Greffen verliehen, dem er mit ausgezeichneter Treue und Gewissenhaftigkeit vorstand, bis ihn der Tod im 72. Jahre seines Alters seinem Wirkungskreise entriß.

X.

* 138. Carl Friedr. Aug. Freiherr v. Gärtner,

königl. preuß. Regierungsrath zu Schleusingen;

geb. d. 8. Nov. 1764, gest. d. 2. April 1829.

Er wurde zu Dresden geboren und war der älteste Sohn des dortigen königl. sächsischen Hof- und Justizraths und nachherigen Oberconsistorial- und Kirchenraths-Präsidenten von G., der 1792 in den Reichsfreiherrenstand erhoben wurde. Seine Mutter war eine geborne Graff von Graffenfeld aus Leipzig und sein Großvater der in Wien verstorbene wirkliche Reichshofrath v. G., welchen im J. 1750 Se. kaiserliche Majestät zum Ritter des heiligen röm. Reichs mit dem Prädikat Edler — ernannte. — Ostern 1784 bezog der Verstorbene die Universität Leipzig, die er 1788 nach absolvirtem Studium mit rühmlichen Zeugnissen verließ, um sich in seiner Vaterstadt noch privatim der Fortsetzung seiner juristischen Studien zu widmen. — 1792 erhielt er zu Schleusingen die Stelle eines Supernumerar-Regierungs- und Consistorialraths. Nachdem v. G. diese Stelle bis 1797 be-

kleidet hatte, trat er als zweiter und 1805 als erster vorsitzender Rath bei genannten Collegien ein, welche Stelle er mit seinem vorigen Amte und noch mehreren Commissionen verbunden, zur größten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten führte. Als im J. 1815 die Grafschaft Henneberg an das Königreich Preußen kam und das Consistorium aufgelößt wurde, fand er sich bewogen, um seine Entlassung nachzusuchen, die ihm mit Beibehaltung seines vollen Gehaltes ehrenvoll bewilligt wurde. — v. G. vereinigte mit seltener Herzensgüte die musterhafteste Berufstreue und unerschütterlichste Rechtschaffenheit, sowie Fleiß und eifriges Bestreben, das Gute zu erhalten und zu befördern. Viele Familien verdanken dem Verewigten ihren Wohlstand, und ihm war es die heiligste Pflicht, da zu helfen, wo Trost und Beistand nöthig waren, und den Armen und Nothleidenden — ja oft mit eigener Aufopferung — ein starker Beschützer zu seyn. Aber sein edler Sinn zielte nicht dahin, mit Wohlthaten zu prangen, sondern er spendete in möglichster Stille und ging nach einer Laufbahn von 65 Jahren zu jenem Leben über.

139. Friedr. Joseph Ludwig, Landgraf von Hessen-Homburg,

kaiserl. östr. General d. Kavallerie, Inhaber d. 4. Husarenregim. u. vieler europ. Orden — zu Homburg;

geb. d. 30. Jul. 1769, gest. d. 2. Apr. 1829 *).

Der hohe Verewigte folgte seinem erlauchten Vater am 20. Januar 1820 in der Regierung der in der Wetterau liegenden Landgrafschaft oder Herrschaft Homburg und in der auf dem linken Rheinufer gelegenen Herrschaft Meissenheim, zwei kleine aber fruchtbare Landschaften. Er vermählte sich am 7. April 1818 mit Elisabeth, Prinzessin von Großbritannien. Sie ist nach dem Tode der Königin von Würtemberg die zweite noch lebende Schwester des vor Kurzem verstorbenen Königs von England und wurde geboren den 22. Mai 1770. Eine lange Reihe von Jahren hindurch hat der Verewigte mit großer Auszeichnung dem östreichischen Kaiserstaate gedient und besonders in den Feldzügen gegen Frankreich bei vieler Gelegenheit die Tapferkeit an den Tag gelegt, die ein schönes Gemeingut

*) Gothaische Ztg. 1829. Nr. 69. Gedächtnißpredigt v. Pfarrer H. S. Stamm zu Hundsbach.

der Prinzen dieses Hauses ist. Die militärischen Tugenden der Prinzen von Hessen-Homburg traten überhaupt in den merkwürdigen Feldzügen von 1813 bis 1814 und 1815 glänzend hervor; alle sechs Söhne dieses Hauses wohnten ihnen als Führer ansehnlicher Abtheilungen mit hohem Ruhme bei. Fünf von ihnen kehrten mit den Beweisen der Anerkenntniß ihrer Verdienste aus dem Kampfe zurück, der jüngste aber, Prinz Leopold Victor Friedrich, königl. preuß. Major im 10. Infanterieregiment, fand in der Schlacht von Großgörschen einen ruhmvollen Tod auf dem Bette der Ehre. Der jetzt verstorstorbene Landgraf befehligte als Erbprinz im J. 1813 zuerst zwei Grenadierdivisionen, welche das Reservecorps der großen böhmischen Armee bildeten. Später wurde diese Reserve durch das Kürassiercorps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen von Nostiz verstärkt, welches am 16. October in einem der entscheidendsten Augenblicke der Schlacht von Leipzig, einen glänzenden und mit dem besten Erfolg gekrönten Angriff auf die mit großer Macht vorrückenden Massen des Feindes bei dem Dorfe Gröbern machte. Am 18. October wurde der Prinz an der Spitze seines siegreich nach Leipzig vordringenden Korps in dem Dorfe Dölitz, das seine Truppen mit Sturm genommen hatten, verwundet. Doch schon im Monat December traf der kaum Hergestellte wieder im Hauptquartier des Fürsten von Schwarzenberg ein und mit neuer Thätigkeit widmete er sich dem Dienste des Kaisers und der guten Sache. Als die Heere der Verbündeten die Grenzen Frankreichs überschritten hatten, wurde der General der Kavallerie, Erbprinz von Hessen-Homburg, Oberbefehlshaber der kaiserl. östreichischen Südarmee. Nach verschiedenen hitzigen Gefechten, die er mit dem Korps des Marschalls Augereau bei St. Jean, St. George, Marsengue, Longfard, Limonest, Dorieux, Darbilli und vor Lyon bestanden hatte, rückte er am 21. März in diese zweite Hauptstadt Frankreichs, die zu gleicher Zeit der Schlüssel zu allen Provinzen des südlichen Frankreichs ist, ein, und der ihm gegenüber stehende französische Marschall schloß hierauf am 11. April einen Waffenstillstand mit ihm, der die Feindseligkeiten in jenem Theile des französischen Reichs beendigte. Auch im J. 1815 befand sich der damalige Erbprinz wieder bei dem östreich. Hauptheere, welches die südlichen Grenzen Frankreichs überschritt, als die Angelegenheiten der Welt schon in den nordöstlichen Grenzen des Reichs durch die Schlacht

bei Waterloo entschieden worden waren. Mit dem Antritt seiner Regierung hatte der hohe Verstorbene den effektiven Dienst in einer Armee verlassen, die in ihm einen tapfern und einsichtsvollen Führer verehrte, und die in dankbater Erinnerung seiner Leutseligkeit und seines biedern Sinnes jetzt bei seinem Hintritt von einem tiefen und gerechten Schmerz erfüllt ist. — Es ist gewiß darüber nur eine Stimme, daß Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit der Grundton seines Wesens war. Das zeigte er deutlich als Regent. Auch der Niedrigste hatte offenen Zutritt zu ihm; mit herablassender Milde hörte er ihn an und ließ, wenn es die Verhältnisse nur irgend erlaubten, keine bescheidene Bitte seiner Unterthanen unerhört. Die Gerechtigkeit war ihm heilig; doch war sein großmüthiges Herz mehr zum Verzeihen, als zum Strafen geneigt. Die Liebe zum Volke trieb ihn an, durch Anlagen und Ausführung neuer Gebäude dem armen Handwerker und Taglöhner Beschäftigung und Erwerb zu verschaffen und in dankbarer Erinnerung bewahren Hunderte ihnen zu Theil gewordene huldvolle Unterstützungen; denn er kannte die süßen Freuden, die aus einem stillen Wohlthun entspringen. Wie der Wohlstand, so lag ihm auch die geistliche und sittliche Bildung seines Volkes am Herzen; er besuchte deshalb die Pflanzstätten der Jugendbildung und spornte den Eifer und die Berufsfreudigkeit der Lehrer durch Gehaltszulagen an. Ein ungeheuchelter Freund der wahren Gottesfurcht, war er ein standhafter Bekenner der evangelischen Wahrheit, und um zugleich als erweckendes Beispiel seinen Untergebenen vorzuleuchten, wohnte er dem öffentlichen Gottesdienst auf das Pünktlichste bei. Er ehrte die Tugend durch die eigene Trefflichkeit, legte sich einen wohlthätigen Zwang auf und glänzte durch Mäßigung in Befriedigung irdischer Genüsse, durch Selbstverleugnung und anspruchslose Bescheidenheit.

* 140. Margar. Ther. Hack, geb. Deniger,

Gattin des quiesc. königl. baier. Oberjustizraths Gallus Hack zu München — † zu Würzburg;

geb. d. 22. Sept. 1769, gest. d. 3. Apr. 1829.

Ein besonderer Zufall, noch mehr aber die eigentliche ganze Individualität dieser Dame, macht sie bemerkenswerth. Lange lebte sie von ihrem Gatten getrennt, und schon am 4. April, also einen Tag nach der Gattin, starb

auch der Gatte. Dieses Ehepaar war nicht für einander geschaffen, daher erfolgte die Trennung natürlich und freiwillig ohne eigentliche Schuld des einen oder des andern Theils. Die Natur hatte ihr bei gesundem und festem Körperbau einen ernsten, mehr männlichen als weiblichen Charakter verliehen. Von der physischen Beschaffenheit, welche die Natur ihr gegeben, versicherte die Selige dem Referenten selbst, daß sie von vielen Schwachheiten des weiblichen Geschlechts ganz frei sei, daher sich wohl getraue, große und beschwerliche Reisen zu unternehmen. Und daß in einem so glücklich organisirten Körper auch ein männlicher Geist gewaltet, mag zum Beweise dienen, daß man die Verblichene schon in der Jugend unter dem Namen Sapientia zu benennen pflegte. Wie es auch mit dieser Benennung gemeint seyn mag, immer setzte sie die Anerkennung einer gewissen Superiorität voraus; und wer die Verewigte durch Umgang kannte, konnte ihr Verstand, gesundes Urtheil und umfassende Einsicht nicht absprechen. Ihr Vater war ein Handelsmann von der ersten Klasse in Würzburg und sie erhielt im elterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung und blieb selbst der lateinischen Sprache nicht unkundig, in der sie den Unterricht mit ihren Brüdern theilte. Die im Hause herrschende Geschäftigkeit, welche von der Mutter auch nach des Vaters Tode fortgesetzt ward, zog sie an, und bald nahm sie Antheil an den Arbeiten des Comptoirs und ward an Ordnungsliebe, Geschäftigkeit und kluge Wirthschaft überhaupt gewöhnt. Wenn Geistesbildung zum Besitz von Reichthum sich gesellt, so darf man auch feinen Geschmack bei der Wahl der Vergnügungen erwarten. Die Hingeschiedene sammelte sich daher Gemälde, Münzen und vorzüglich schöne alte Sculpturen in Elfenbein, und ein Garten beschäftigte sie im Freien, wechselnd mit dem, was Kunst, Lektüre und Gesellschaft gewährt. — Jedes Menschen letzter Wille spricht gemeiniglich den Charakter desselben am deutlichsten aus. Aus dem nun, was Referenten aus dem Testamente dessen Nichte urkundlich bekannt geworden, leuchtet religiöser Sinn, geleitet in seinen Handlungen von einem aufgeklärten Geiste und kluger Handlungsweise. Neben dem bedeutenden Erbtheil, das ihre einzige Schwester erhielt, und außer großen Legaten, vermachte sie ihrer Vaterstadt Würzburg 5000 fl. zum Zwecke des religiösen Unterrichts in der katholischen Kirche, wobei sie eine besondere Fürsorge dafür empfahl, daß mit dem Gottesdienste in den frühen Morgenstunden, welchen

die Dienstboten zu besuchen pflegen, eine gute, zu sittlichem Lebenswandel und religiöser Gesinnung ermahnende Predigt verbunden würde. Da diese kirchliche Einrichtung schon früher auf dieselbe Art bestanden hatte, in der Folge aber der Mangel an Priestern nach eingetretener Säkularisation der Stifte und Klöster und verminderter Neigung der Jugend zum geistlichen Stande, die Fortsetzung derselben unmöglich gemacht hatte: so wollte die einsichtsvolle Wohlthäterin durch dieses Legat bezwecken, daß ihrer Vaterstadt wieder mehrere und tüchtige Diener der Kirche zum Heil und Trost der Gläubigen zugeführt würden. Ferner vermachte sie derselben noch 5000 fl., um sie zum Besten der städtischen Krankenpflege zu verwenden. Da das Vermögen der Verewigten nach oberflächlicher Berechnung der gemachten Legate die Summe von 200,000 fl. übersteigt, Erben und Legatarien selbst reich sind, so könnte man die zu frommen Stiftungen bestimmten 10,000 fl. als verhältnißmäßig für zu gering ansehen. Aber auch hier wird das scheinbare Mißverhältniß ausgeglichen, da die Stadt zu denselben Zwecken als substituirter Erbe einmal von einem Kapital, dessen Zinsen jährlich 600 fl. betragen, die ein unverehelichter naher Verwandter lebenslänglich zu genießen hat, nach dessen Tode, dann von einem andern von 15,000 fl., worein jetzt fünf Verwandte sich zu gleichen Raten theilen, mit der Bestimmung, daß der Antheil jeder Theilnehmerin, welche ohne männliche Descendenz stirbt, auf die andern oder deren eheliche Descendenten zurückfällt; daß aber, wenn beim Tode des Letztverstorbenen keine eheliche Nachkommenschaft des Vaters derselben mehr vorhanden sei, die gedachte Summe von 15,000 fl. der Stadt zufallen und zu frommen und gemeinnützigen Zwecken verwendet werden solle, eintritt. Auf jeden Fall gilt dieses Legat auch für eine Stiftung ad pias causas.

*** e.

* 141. Christ. Maximilian Wilh. Knauth,

herzogl. S. Coburg-Gothaischer Major zu Gotha.
geb. d. 28. März 1756, gest. d. 4. April 1829.

Er wurde zu Burgtonna, wo sein Vater als Hauptmann bei dem herzogl. Gothaischen Dragonetregimente sein Standquartier hatte, geboren und verlebte die ersten 5 J. seiner Kindheit daselbst unter der Erziehung der Mutter, da der Vater in den 7jährigen Krieg ziehen mußte.

Späterhin wurde der letztere nach Ohrdruff versetzt und hier genoß der Sohn wissenschaftlichen Unterricht auf dem dasigen Lyceum und entwickelte bei seinem lebhaften Geist und Scharfsinn solche Kenntnisse, die bei grösserer Ausbildung noch weiter gediehen seyn würden. Da jedoch dem Vater bei beschränkten Vermögensumständen die Mittel dazu gebrachen, so beschloß er den Sohn dem Militärstande zu widmen, und dieser wurde daher schon im 16. J., im Monat Juni 1771 als Cadet bei dem damaligen herzogl. Gothaischen Leib-Infanterieregiment, welches zu Gotha garnisonirte, angestellt. Am 17. März 1788 avancirte er zum Lieutenant und Regimentsadjutanten und den 16. Oct. 1795 zum Hauptmann, worauf ihm 1803 eine eigne Compagnie übergeben wurde. Endlich am 28. Febr. 1809 erfolgte seine Ernennung zum Major, und wie es in dem diesfallsigen höchsten Dekrete ausgedrückt ist: „zu Bezeigung besonderer Zufriedenheit über die geleisteten vieljährigen und wohlgefälligen Dienste.“ Als Regimentsadjutant diente er 15 J. an der Seite seines würdigen Chefs des damaligen Obersten, nachherigen Generallieutenants und Stadtcommandanten v. Verbisdorff und erfreute sich dessen vollkommenen Zutrauens und Beifalls auf rühmliche Weise. Dem Feldzug nach Preußen im J. 1807 wohnte er als Hauptmann mit erprobtem und anerkanntem Militärgeist bei, bethätigte aber im J. 1809 als Major im Feldzuge nach Tyrol und Oestreich, sowie 1810 in Spanien, seine Umsicht und Talente so ausgezeichnet und verband damit, insbesondere bei der Expedition nach Mannröse, auf dem gefährlichen und denkwürdigen nächtlichen Rückzug von da nach Barcelona, eine Unerschrockenheit, Besonnenheit und Tapferkeit, die vielen das Leben erhielt und die von dem französischen Armeecommandeur Marschall Augereau in einem damaligen Tagesbefehl, sowie von dem Divisionsgeneral Rouyer und Brigadegeneral Schwarz laut vorhandener Zeugnisse mit den schönsten Lobsprüchen anerkannt worden ist. Auch der damalige Oberst und Regimentschef, jetzige großherzogl. weimarsche General v. Egloffstein hat die Verdienste des Verewigten um den Staat geschätzt und gerühmt. Ein sprechender Beweis davon ist die ihm von dem nun verewigten Großherzog Carl August*) im J. 1817 verliehene Militär-Verdienstmedaille, die er von gedachtem General, begleitet mit einem schmeichelhaften Handschreiben empfing und als ein theures Ehrenzeichen bis an seinen Tod getragen hat. — Nach seinem Abgang vom Feldregimente im J. 1810

*) Sein Leben 6. Jahrg. S. 465 d. Nekr.

wurde er sofort im herzogl. Landregimente angestellt, überkam bis zu dessen Auflösung das Commando über dasselbe und wurde bei den häufigen Durchmärschen fremder Truppen in einigen Orten der Landesgrenze als Etappencommandant angestellt; auch die Organisation des im J. 1814 gebildeten Landwehr-Bataillons war sein Werk, so wie er bei dem fast zu gleicher Zeit als eine allgemeine deutsche Volksbewaffnung errichteten Landsturm als Mitglied dessen Ausschusses den thätigsten Antheil nahm. Die Bildung eines freiwilligen Jägercorps im Jahre 1821 wurde ihm nebst dem Commando über dasselbe übertragen, und die anerkannt gute innere Verfassung sowohl als das gedeihliche Fortbestehen dieses Corps werden das Andenken an ihn noch lange erhalten. Zunehmende Schwäche des Alters und öftere Kränklichkeit machten, daß er dieses Commando im Juni 1826 aufgab, die Commandeurstelle über die Bundescontingents-Reserve und das Bürgermilitär in den Landstädten aber, sowie den Oberbefehl über die Veste Wachsenburg, hat er bis zu seinem Tode bekleidet. Seit dem J. 1809 lebte er an der Seite seiner treuen Gattin und genoß noch im spätesten Alter die Freude, von seiner im J. 1825 an den Lieutenant Rus verheiratheten einzigen Tochter zwei geliebte Enkel zu besitzen, die ihm die letzten Lebenstage erheiterten. — Auch im gesellschaftlichen Umgange war K. geschätzt und hatte sich der Freundschaft einer großen Zahl geehrter Männer zu erfreuen. Ihm war das seltene Glück geworden, fast 58 J. einem Fürstenhause unter 5 Regenten im Militär und, wie ihm ruhmvoll bezeugt werden muß, auf die anspruchloseste Weise gedient zu haben.

* 142. Joh. Heinr. Martin Ehlers,

Prediger zu Kotelow im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz; geb. . . . . . ., gest. d. 4. Apr. 1829.

Der Verewigte hatte während seiner 38jährigen amtlichen Wirksamkeit sich durch Würde und Humanität ausgezeichnet und die Achtung und das Vertrauen seiner Gemeinde in einem hohen Grade erworben. Ueber seine äußern Lebensverhältnisse vermag Referent jedoch nur dürftige Nachrichten mitzutheilen, und eben so wenig ist er im Stande anzugeben, was er in literarischer Hinsicht geleistet und warum er im Schriftsteller-Verzeichniß von Dr. Koppe der Zahl der mecklenburgischen Schriftsteller beigefügt worden ist. Geboren zu Rostock, war er

der Sohn des bei ihm zu Kotelow am 16. Dec. 1799 in einem Alter von 72 J. verstorbenen Arztes Dr. Joh. Leonhard E. und auf dem vaterstädtischen Gymnasium für seine Studien, denen er auch auf dortiger Akademie oblag und hernach zu Greifswald beendete, sehr sorgfältig gebildet worden. Nach gewöhnlicher Hauslehrercarriere wurde er den 16. Jan. 1791 als Prediger zu Kotelow in der Friedländischen Synode angestellt und erwarb sich daselbst das Verdienst, im J. 1802 eine gedruckte Zugabe zum mecklenburgischen Gesangbuche zu liefern und bei seiner Gemeinde einzuführen. Noch in d. J. des Antritts seines Amtes schloß er auch seine eheliche Verbindung, welche aber der Tod schon am 2. März 1804 wieder löste, worauf er sich am 5. Oct. d. J. zu Boldekow in Pommern mit der Tochter des würdigen und kenntnißreichen, besonders der Adelsgeschichte, Genealogie und Heraldik sehr kundigen dasigen Predigers Joach. Friedrich Sprengel verband, mit dem er in der Folge, nachdem dieser sein Amt im September 1806 niedergelegt, in einem freundschaftlichen Zusammensein bis zu dessen am 10. Jan. 1808 zu Kotelow erfolgten Tode lebte.

Schwerin. Dr. Brüssow.

* 143. Otto von Löben,

königl. preuß. Oberforstmeister u. Ritter des Johanniterordens — zu Torgau;

geb. d. 29. Mai 1770, gest. d. 4. Apr. 1829.

Er wurde zu Reichwalde im Herzogthum Sachsen geboren, wo sich sein Vater, Kammerherr v. L., als Besitzer des Orts aufhielt. Seine Mutter war eine geb. v. Ponikau und aus dem Hause Milkel entsprossen. Den ersten Unterricht erhielt v L. durch Hauslehrer, wurde im 16. J. in Dresden als Jagdjunker angestellt, nach 3 J. zum Jagdpagen ernannt und erhielt 1796 die Stelle eines Oberforstmeisters zu Wittenberg. Im J. 1797 vermählte er sich mit der Gräfin Juliane Friederike, Tochter des verstorbenen Kabinetsministers Grafen v. Hopfgarten zu Dresden, die ihm 12 Kinder gebar, von denen ihn noch 6 überleben und von denen die beiden ältesten Söhne im königl. preuß. 20. Linien-Infanterieregiment als Lieutenants dienen, der jüngste aber sich noch in einer Pensionsanstalt befindet. Die älteste Tochter ist an einen Oberförster v. Steuben in Falkenberg, die zweite an den Rittergutsbesitzer v. Müller zu Striggow im Großherzogthum

Mecklenburg-Schwerin verheirathet. Bei Letzterm hält sich die hinterlassene Wittwe mit ihrer jüngsten noch unverheiratheten Tochter auf.

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 144. N. N. von Besser,

königl. preuß. Oberst u. Command. d. 5. Cuirassierregim., Ritt. d. eis. Kreuzes 1. u. 2., d. russ. St. Annenord. 2. u. d. Wladimirord. 4. Kl. — zu Riesenburg im Regbz. von Marienwerder; geb. d. 2. Jun. 1772, gest. d. 9. Apr. 1829.

Der Verewigte wurde zu Magdeburg geboren, und da ihn sein Vater, der verstorbene Generalmajor und Chef eines Infanterieregiments v. B. zum Soldatenstande bestimmte, erhielt er seine militärische Ausbildung im Cadettenhause zu Culm. 1786 trat er als Junker in das ehemalige Dragonerregiment Graf v. Herzberg ein, avancirte 1787 zum Fähndrich und 1789 zum Secondlieutenant. Im J. 1792 wurde er zum jetzigen 1. Dragonerregiment versetzt, in demselben 1802 zum Premierlieutenant, 1805 zum Stabsrittmeister, 1810 zum wirklichen Rittmeister und Eskadronschef und 1813 zum Major befördert. Im J. 1815 wurde v. B. bei Organisation des dermaligen 8. Dragoner-, jetzigen Cuirassierregiments, zu demselben versetzt, ihm im J. 1821, unter gleichzeitiger Beförderung zum Oberstlieutenant, das Commando des diesseitigen Regiments übertragen und am 2. April 1826 ihm die Charge als Oberst verliehen. Er wohnte den Feldzügen von 180$\frac{6}{7}$ und 18$\frac{13}{14}$ bei und nahm während derselben kräftigen Antheil an den Schlachten von Pr. Eylau und Heilsberg 1807, Gr. Görschen, Bautzen, Katzbach, Leipzig, Laon und Paris 18$\frac{13}{14}$, sowie an den Gefechten bei Möckern, Koldiz, Königswartha, Wartenburg, Möckern bei Leipzig, Weißenfels, Chalons sur Marne, Chateau Thierri, Chause Sesanne 18$\frac{13}{14}$. So wie der Hingeschiedene sich im Kriege durch Muth, Entschlossenheit und Geistesgegenwart auszeichnete, war er auch im Frieden bemüht, sich des Vertrauens seines Königs durch Erfüllung seiner Berufspflichten würdig zu machen. Festigkeit, Biederkeit und Herzensgüte waren die Grundzüge seines Charakters und die Leiter seiner Handlungen. Er starb im 57. Lebensjahre.

145. Johann Tobias Turley,

ausgezeichneter Orgelbauer, früher Bäckermeister zu Treuenbriezen, geb. d. 4. Aug. 1773, gest. d. 9. Apr. 1829 *).

Er war der Sohn eines Ackerbürgers zu Treuenbriezen und verlor seinen Vater schon im 12. J. Aus Gehorsam und Liebe erlernte er das Bäckerhandwerk, so viel Neigung und Geschick er auch für Musik und Mechanik besaß, die er auch in seinen Nebenstunden eifrig betrieb. Vorzügliche Freude machte es ihm, allerlei Werkzeuge zur Erleichterung häuslicher Geschäfte anzufertigen. 1798 wurde er Bürger und Bäckermeister in seinem Geburtsorte und trieb nun, ohne Versäumniß seiner Nahrung, seine Lieblingsbeschäftigungen mit noch größerm Eifer, verfertigte Pfeifen zu Spieluhren, kaufte eine unbrauchbar gewordene Orgel, zerlegte sie und baute darnach eine neue von 8 Stimmen im Manual und Pedal, die noch jetzt in der Kirche zu Brachwitz bei Treuenbriezen steht. Durch das Gelingen derselben noch eifriger gemacht, übernahm er unentgeldlich mehrere Orgelreparaturen, legte 1814 die Bäckerei nieder und widmete sich ganz einer Kunst, die er ohne allen Unterricht nur durch Aufmerksamkeit, Talent und unermüdetes Nachdenken erlernt hatte. Sogar das dazu nöthige Geräthe war nach seinen eignen Ideen verfertigt, worunter sich vorzüglich die Preßmaschine höchst vortheilhaft auszeichnet, da sie zur Schnelligkeit und Dauer der Arbeit sehr viel beiträgt. 1816 wurde ihm von der königl. Regierung in Potsdam aufgetragen, eine neue Orgel für Hohenbruch bei Cremmen zu bauen, deren Revision dem Musikdirector und Orgelbauer Wilke in Neu-Ruppin übertragen worden war. Dieser wackere, ihm von jetzt an stets rechtschaffen befreundete Mann gab ihm bei dieser Gelegenheit die ersten wichtigen Winke zur Vervollkommnung seiner Kunst, in welcher er auch so große Fortschritte machte, das jedes neue Werk das vorhergegangene weit übertraf. Nur mit der Gleichung der metallenen Pfeifenplatten vermittelst des Hobels wollte es ihm, jedoch nur zu seinem eigenen, nicht zu Anderer Nachtheile, nicht immer recht gelingen, so daß er 1823 über einen Centner verhobelter Metallplatten einschmelzen ließ. Auf den Rath des kunstliebenden und uneigennützig freundlichen Wilke, den Platten durch eine Walzenmaschine gleiche Flächen zu geben, reiste er nach

*) Allgem. musik. Ztg. 1829. Nr. 36.

Berlin, besah alle dergleichen Maschinen, entwarf eine Zeichnung zu einer neuen und arbeitete ein Modell von Holz, nach welchem eine solche in der königl. Eisengießerei zu Berlin gegossen wurde. Zwei Jahre brachte er damit zu, seine neue Maschine in den besten Zustand zu bringen und das zweckmäßigste Material zu erforschen, die Pfeifenplatten in Formen zu kleinen Formaten zu gießen. Nach gutem Gelingen bemerkte er, daß die gegossenen Platten, wenn sie vollkommen gut gestreckt werden sollten, noch einer besondern Streckmaschine bedürften, und er erfand eine solche, die ihren Zweck vortrefflich erfüllt. Dennoch hörte er bis an seinen Tod nicht auf, für die höchste Vervollkommnung derselben alle seine Kräfte in Thätigkeit zu setzen, wobei er keine Kosten scheute. Er erbaute 20 neue Orgeln zur Zufriedenheit aller Sachkundigen. Die größte derselben, die aus lauter gewalzten Pfeifen besteht, befindet sich zu Joachimsthal und hat 12 klingende Register im Manual. Außerdem vollendete er noch 30 Orgelreparaturen. Zwei größere Orgeln zu Perleberg und Pritzwalk waren ihm übertragen: aber die Freude der Ausführung erlebte er nicht. Sein Sohn, Friedrich, der bereits drei Jahre mit seinem talentvollen Vater arbeitete, wird zuverlässig als ein eben so thätiger, redlicher und kunstliebender Mann die höchst nützlichen Erfindungen des Hingeschiedenen, die nach dem Zeugnisse des Hrn. Wilke von Manchem ohne gehörige Sachkenntniß haben herabgesetzt werden sollen, eifrig fortsetzen und möglichst vervollkommnen.

* 146. Joh. Christ. Friedr. Dahlmann,

Doctor d. Rechte, Advokat, Stadtsyndikus u. Mitscholarch d. Gymn. zu Wismar, Auditeur d. dort. großherzogl. Commandantur, Justitiarius bei d. Aemtern Neukloster u. Poel u. interimist. Director u. Assessor beim ehem. Consistorium für die Herrschaft Wismar; geb. im J. 1780, gest. d. 9. Apr. 1829.

Durch seinen Todesfall wurde die Stadt Wismar, für deren Wohlfahrt und Nutzen er so viele Jahre in verschiedenen Aemtern und insbesondere als Syndikus gewirkt hat, in tiefe Trauer versetzt. Denn der Verewigte war ein Mann, der mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit und Thätigkeit unerschütterliche Rechtschaffenheit verband und sich dadurch allgemeine Achtung und Liebe bei Hohen und Niedern erworben hatte. — Aeltester Sohn des am 15. Aug. 1805 zu Wismar verstorbenen Dr. der Rechte und

Bürgermeisters Joh. Ehrenfr. Jacob Th., wurde er daselbst geboren und auf dem dortigen Gymnasium mit seinen Brüdern, von denen der eine jetzt Professor der Geschichte an der Universität zu Kiel und der andere Hofrath und praktischer Jurist zu Wismar ist, für die akademischen Studien gebildet. Diesen lag er zum Theil auch in Kiel ob und erwarb sich hier nach Beendigung derselben den juristischen Doctorgrad. Im J. 1804 ließ er sich darauf bei dem damaligen Hof- und Landgerichte zu Güstrow als Advokat immatrikuliren und wurde noch in d. J. Justitiarius bei den Aemtern Neukloster und Poel, sowie auch Auditeur in Wismar. Als im J. 1818 das Stadtsyndikat daselbst erledigt ward, fiel die Wahl zu dessen Wiederbesetzung einstimmig auf ihn und er hat sich insbesondere auf diesem Posten als ein Mann von hoher Einsicht gezeigt und sich um Wismars Stadtangelegenheiten hoch verdient gemacht. Daneben erhielt er unterm 1. Jul. 1825 die städtische Assessur beim nunmehr eingegangenen Consistorium für die Herrschaft Wismar und zugleich die interimistische Direction desselben.

Schwerin. Dr. Brüssow.

* 147. Christ. Friedr. August Thilo,

Justitiar u. Stadtsyndikus zu Langensalza;
geb. d. 31. Jan. 1790, gest. d. 10. Apr. 1829.

Sein Vater war der Stadt-Steuereinnehmer Thilo zu Langensalza, seine Mutter eine geb. Schuhmacher daselbst. Innige Liebe zu seinen würdigen Eltern zeichneten denselben von Jugend an aus und ließen in ihm schon den weichen, theilnehmenden Charakter erkennen, der sich in ihm so schön entwickelte. Den ersten Schulunterricht erhielt er auf der dasigen Stadtschule und kam Ostern 1802 auf die Klosterschule Roßleben, wo er bis Michaelis 1807 blieb, während welcher Zeit (am 9. Aug. 1805) er seinen Vater verlor. Der Eindruck, den der Schmerz über diesen Verlust auf sein Gemüth gemacht hatte, war so stark, daß selbst in seinen reifern Jahren sich noch Spuren davon zeigten. Von 1807 bis 1811 widmete er sich dem Studium der Rechte auf der damaligen Universität Wittenberg und kehrte nach bestandenem Examen in seine Vaterstadt zurück, wo ihm von dem damaligen Oberaufseher der Grafschaft Henneberg, Baron v. Seckendorf, zum Behufe seiner praktischen Ausbildung, die Stelle eines Privatsekretärs angetragen wurde, die er im Juni 1812 bei

demselben in Schleusingen antrat. Hier bildete er sich zum vollkommenen Geschäftsmann aus und zählte überhaupt die daselbst verlebten Tage zu den glücklichsten seines Lebens. In dieser Zeit lieferte er seine juristischen Probearbeiten und ließ sich nach erlangter Advokatur in seiner Vaterstadt Langensalza 1814 als praktischer Jurist nieder, indem er zugleich die Stelle eines Registrators bei dem Magistrate annahm. Im darauf folgenden J. 1815 schloß er nun seine eheliche Verbindung mit Marie Dürrfeld, die er schon in Schleusingen kennen gelernt hatte. Inzwischen war das Gesetz wegen der Justizorganisation im Herzogthum Sachsen erschienen. Th. bemühte sich um eine Anstellung im königl. Justizdienste und es wurde ihm eine Sekretariatsstelle bei dem Landgerichte zu Erfurt zugesichert, die er jedoch ablehnte und die eben erledigte Oberkämmererstelle nebst dem Stadtsyndikat zu Langensalza, womit ihm zugleich die Gerichtshaltereien zu Gammerforst, Oppershausen, Merxleben und Clettstedt übertragen wurden, vorzog. — Da er mit seiner Ehegattin im vollkommensten Einverständnisse lebte, sein hinreichendes Auskommen hatte, die Liebe und Achtung seiner Mitbürger genoß, so hätte Th. zufrieden und glücklich leben können, wenn es in seinem Charakter gelegen hätte, die früher ihn betroffenen Unglücksfälle nach und nach zu verschmerzen. Außerdem nagte ein geheimer Kummer an seinem Herzen, den er nur wenigen Bekannten mittheilte, da der Grund desselben die traurigen Verhältnisse zweier seiner nächsten Blutsverwandten betraf, welchen er mit manchem Opfer, wiewohl vergebens eine bessere Gestaltung zu geben bemüht gewesen war. Ein hoher Grad von Mißmuth hierüber veranlaßte ihn, sich den geselligen Freuden, an denen er früher so gern Theil genommen hatte, fast ganz zu entziehen. Dazu kamen noch die in Folge seiner doppelten Stellung überhäuften Geschäfte, die ihn öfters hinderten, sich die ihm nöthige tägliche Bewegung zu machen, so daß seine Gesundheit litt und er nur selten sich vollkommen wohl befand. — Zu seinen Geschäften als Magistratsmitglied gehörte auch die Besorgung der Polizeiangelegenheiten der Stadt Langensalza; und es war in der Nacht des 9. Apr. 1829, wo er, in Folge eines gefaßten Entschlußes, welchen ein Nachts zuvor versuchter Einbruch veranlaßt hatte, der Patrouille selbst beiwohnte. Nach Mitternacht verließ er dieselbe, um sich, da er Kopfweh empfand, nach Hause zu begeben. Aber noch ehe er dasselbe

erreichen konnte, sank er von einem Schlagflusse getroffen zu Boden und starb noch bevor er zu seiner dies Unglück nicht ahnenden Gattin gebracht werden konnte.

* 148. Johann Jacob Burbach,

Pfarrer zu Ballstädt im Gothaischen;

geb. d. 11. Sept. 1756, gest. d. 11. Apr. 1829.

Auch dieses Mannes Leben war so einfach, daß es für die, welche ihn nicht kannten, in einige Worte zusammengefaßt werden kann. Welche aber auch nur seine würdevolle Persönlichkeit, seine lebendigen, einen edlen Geist aussprechenden Züge zu sehen Gelegenheit hatten, fanden in ihm einen wahrhaft ehrwürdigen, durch Bildung, Erfahrung und Sinnesweise verdienten Geistlichen. — Er war zu Waltershausen geboren, wo sein Vater als Glasermeister lebte; die Mutter war eine geborne Buschmann. Nachdem er das Gymnasium zu Gotha besucht, wo er damals zu den ausgezeichnetsten Schülern desselben gehörte, bezog er 1776 die Universitat Jena. Von dort zurückgekehrt, wurde er Candidat des Predigtamts und trat hierauf als Hauslehrer in die Familie des geheimen Regierungsraths Wachler in Gotha. Unter seine Schüler zählte er hier den nachherigen, von ganz Deutschland gekannten und geehrten Prof. Dr. Wachler in Breslau. Im J. 1787 erhielt B. die gering besoldete Pfarrstelle zu Wahlwinkel, wo er erst einsam, dann mit seiner Gattin glücklich lebte, da ihm Thätigkeit, Ordnung und Mäßigkeit auch das kleine Einkommen genügend machten, und wurde 1808 in das Pfarramt zu Ballstädt versetzt. Er verwaltete dieses Amt 22 J. lang mit vieler Treue und erwarb sich dadurch die Liebe seiner Gemeinde. — Auch sein häusliches Leben war ihm eine Quelle reichen Genusses, sowie freilich auch ernster Prüfungen. Die Erholungsstunden brachte er theils in seinem schönen Garten, dessen eigene Bearbeitung ihm Freude war, theils im Kreise der Seinigen zu. Seine Gattin, eine geb. Erdmann, gebar ihm während einer 30jährigen zufriedenen Ehe 12 Kinder, deren eigentlicher und einziger Lehrer er war. — Seiner Amtsführung endlich den segensreichen Einfluß zu gewähren, den sie wirklich hatte, vereinigte sich alles, was irgend von einem Geistlichen, zumal auf dem Lande mit Recht gefordert werden mag; vor allem aber die Unbescholtenheit und Würde seines Wandels, sowie die Milde und Ruhe seines Gemüths

unter allen Prüfungen, welche seiner Lehre das Siegel der That und Wahrheit aufdrückten. Dieser ächt christliche Sinn hat ihn auch in seiner letzten schweren Zeit nicht verlassen und da seine volle Kraft bewährt. Den 18. Jan. 1829 hatte er das Unglück, in der Erfüllung seines Berufs durch einen Sturz von der Kanzeltreppe den linken Oberschenkel zu zerbrechen. Während seines schmerzhaften Darniederliegens, welches noch durch eine eingetretene gefährliche Krankheit verlängert wurde, mußte er seine zwanzigjährige Tochter Amalie nach langwierigen Leiden an seinem Bette vorüber zu Grabe tragen sehen. — Durch die Kraft seiner Natur endlich glücklich hergestellt, trat ein neues Uebel ein; eine gefährliche Operation ward wieder überstanden; doch eine darauf folgende Milzentzündung beschloß sein Leben im 76 J. seines Alters.

149. Johann Heinrich Fritsch,

Doctor der Theol., Superintendent u. Oberprediger an der St. Benedicti-Kirche zu Quedlinburg;

geb. den 8. Febr. 1772, gest. d. 11. Apr. 1829. *)

Als gründlicher Gelehrter und Schriftsteller hat der Verewigte sich um die Förderung und Ausbreitung der Wissenschaft, als Lehrer der Religion und Aufseher der Kirchen und Schulen um geistige und sittliche Bildung in Quedlinburg sehr verdient gemacht und als Geschichtschreiber seiner Vaterstadt hat er ein bleibendes Denkmal seiner Liebe, sich selbst aber ein Denkmal seines unermüdlichen Fleißes und Forschungsgeistes gestiftet. — Geboren zu Quedlinburg, wo sein Vater Kammerrath in abteilichen Diensten war, genoß er eine sorgfältige Erziehung und wurde auf dem dasigen Gymnasium, das er bis zum J. 1790 besuchte, wissenschaftlich gebildet. Lernbegierde, anhaltender Fleiß und vorzügliche Fähigkeiten zeichneten ihn schon damals aus. Von 1790 bis 1793 widmete er sich auf der Universität Halle dem Studium der Theologie und der damit verwandten Wissenschaften mit noch angestrengterem Fleiße. Bald nach seiner Rückkunft in die Vaterstadt wurde er als Adjunkt in das geistliche Ministerium aufgenommen und schon im Jahre 1795 zum Prediger an der St. Aegidii-Kirche ernannt. Am 8. Juni 1800 verheirathete er sich mit Sophie, Toch-

*) Quedlinb. Wochenbl. 1829, No. 16.

Späterhin wurde der letztere nach Ohrdruff versetzt und hier genoß der Sohn wissenschaftlichen Unterricht auf dem dasigen Lyceum und entwickelte bei seinem lebhaften Geist und Scharfsinn solche Kenntnisse, die bei größerer Ausbildung noch weiter gediehen seyn würden. Da jedoch dem Vater bei beschränkten Vermögensumständen die Mittel dazu gebrachen, so beschloß er den Sohn dem Militärstande zu widmen, und dieser wurde daher schon im 16. J., im Monat Juni 1771 als Cadet bei dem damaligen herzogl. Gothaischen Leib-Infanterieregiment, welches zu Gotha garnisonirte, angestellt. Am 17. März 1788 avancirte er zum Lieutenant und Regimentsadjutanten und den 16. Oct. 1795 zum Hauptmann, worauf ihm 1803 eine eigne Compagnie übergeben wurde. Endlich am 28. Febr. 1809 erfolgte seine Ernennung zum Major, und wie es in dem diesfallsigen höchsten Dekrete ausgedrückt ist: „zu Bezeigung besonderer Zufriedenheit über die geleisteten vieljährigen und wohlgefälligen Dienste.“ Als Regimentsadjutant diente er 15 J. an der Seite seines würdigen Chefs des damaligen Obersten, nachherigen Generallieutenants und Stadtcommandanten v. Berbisdorff und erfreute sich dessen vollkommenen Zutrauens und Beifalls auf rühmliche Weise. Dem Feldzug nach Preußen im J. 1807 wohnte er als Hauptmann mit erprobtem und anerkanntem Militärgeist bei, bethätigte aber im J. 1809 als Major im Feldzuge nach Tyrol und Oestreich, sowie 1810 in Spanien, seine Umsicht und Talente so ausgezeichnet und verband damit, insbesondere bei der Expedition nach Mannrose, auf dem gefährlichen und denkwürdigen nächtlichen Rückzug von da nach Barcelona, eine Unerschrockenheit, Besonnenheit und Tapferkeit, die vielen das Leben erhielt und die von dem französischen Armeecommandeur Marschall Augereau in einem damaligen Tagesbefehl, sowie von dem Divisionsgeneral Rouyer und Brigadegeneral Schwarz laut vorhandener Zeugnisse mit den schönsten Lobsprüchen anerkannt worden ist. Auch der damalige Oberst und Regimentschef, jetzige großherzogl. weimarsche General v. Egloffstein hat die Verdienste des Verewigten um den Staat geschätzt und gerühmt. Ein sprechender Beweis davon ist die ihm von dem nun verewigten Großherzog Carl August*) im J. 1817 verliehene Militär-Verdienstmedaille, die er von gedachtem General, begleitet mit einem schmeichelhaften Handschreiben empfing und als ein theures Ehrenzeichen bis an seinen Tod getragen hat. — Nach seinem Abgang vom Feldregimente im J. 1810

*) Sein Leben 6. Jahrg. S. 465 d. Nekr.

wurde er sofort im herzogl. Landregimente angestellt, überkam bis zu dessen Auflösung das Commando über dasselbe und wurde bei den häufigen Durchmärschen fremder Truppen in einigen Orten der Landesgrenze als Etappencommandant angestellt; auch die Organisation des im J. 1814 gebildeten Landwehr-Bataillons war sein Werk, so wie er bei dem fast zu gleicher Zeit als eine allgemeine deutsche Volksbewaffnung errichteten Landsturm als Mitglied dessen Ausschusses den thätigsten Antheil nahm. Die Bildung eines freiwilligen Jägercorps im Jahre 1821 wurde ihm nebst dem Commando über dasselbe übertragen, und die anerkannt gute innere Verfassung sowohl als das gedeihliche Fortbestehen dieses Corps werden das Andenken an ihn noch lange erhalten. Zunehmende Schwäche des Alters und öftere Kränklichkeit machten, daß er dieses Commando im Juni 1826 aufgab, die Commandeurstelle über die Bundescontingents-Reserve und das Bürgermilitär in den Landstädten aber, sowie den Oberbefehl über die Veste Wachsenburg, hat er bis zu seinem Tode bekleidet. Seit dem J. 1809 lebte er an der Seite seiner treuen Gattin und genoß noch im spätesten Alter die Freude, von seiner im J. 1825 an den Lieutenant Rus verheiratheten einzigen Tochter zwei geliebte Enkel zu besitzen, die ihm die letzten Lebenstage erheiterten. — Auch im gesellschaftlichen Umgange war E. geschätzt und hatte sich der Freundschaft einer großen Zahl geehrter Männer zu erfreuen. Ihm war das seltene Glück geworden, fast 58 J. einem Fürstenhause unter 5 Regenten im Militär und, wie ihm ruhmvoll bezeugt werden muß, auf die anspruchloseste Weise gedient zu haben.

* 142. Joh. Heinr. Martin Ehlers,

Prediger zu Kotelow im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz; geb. . . . . . ., gest. d. 4. Apr. 1829.

Der Verewigte hatte während seiner 38jährigen amtlichen Wirksamkeit sich durch Würde und Humanität ausgezeichnet und die Achtung und das Vertrauen seiner Gemeinde in einem hohen Grade erworben. Ueber seine äußern Lebensverhältnisse vermag Referent jedoch nur dürftige Nachrichten mitzutheilen, und eben so wenig ist er im Stande anzugeben, was er in literarischer Hinsicht geleistet und warum er im Schriftsteller-Verzeichniß von Dr. Koppe der Zahl der mecklenburgischen Schriftsteller beigefügt worden ist. Geboren zu Rostock, war er

der Sohn des bei ihm zu Kotelow am 16. Dec. 1799 in einem Alter von 72 J. verstorbenen Arztes Dr. Joh. Leonhard E. und auf dem vaterstädtischen Gymnasium für seine Studien, denen er auch auf dortiger Akademie oblag und hernach zu Greifswald beendete, sehr sorgfältig gebildet worden. Nach gewöhnlicher Hauslehrercarriere wurde er den 16. Jan. 1791 als Prediger zu Kotelow in der Friedländischen Synode angestellt und erwarb sich daselbst das Verdienst, im J. 1802 eine gedruckte Zugabe zum mecklenburgischen Gesangbuche zu liefern und bei seiner Gemeinde einzuführen. Noch in d. J. des Antritts seines Amtes schloß er auch seine eheliche Verbindung, welche aber der Tod schon am 2. März 1804 wieder löste, worauf er sich am 5. Oct. d. J. zu Boldekow in Pommern mit der Tochter des würdigen und kenntnißreichen, besonders der Adelsgeschichte, Genealogie und Heraldik sehr kundigen dasigen Predigers Joach. Friedrich Sprengel verband, mit dem er in der Folge, nachdem dieser sein Amt im September 1806 niedergelegt, in einem freundschaftlichen Zusammensein bis zu dessen am 10. Jan. 1808 zu Kotelow erfolgten Tode lebte.

Schwerin. Dr. Brüssow.

* 143. Otto von Löben,

königl. preuß. Oberforstmeister u. Ritter des Johanniterordens — zu Torgau;

geb. d. 29. Mai 1770, gest. d. 4. Apr. 1829.

Er wurde zu Reichwalde im Herzogthum Sachsen geboren, wo sich sein Vater, Kammerherr v. L., als Besitzer des Orts aufhielt. Seine Mutter war eine geb. v. Ponikau und aus dem Hause Milkel entsprossen. Den ersten Unterricht erhielt v L. durch Hauslehrer, wurde im 16. J. in Dresden als Jagdjunker angestellt, nach 3 J. zum Jagdpagen ernannt und erhielt 1796 die Stelle eines Oberforstmeisters zu Wittenberg. Im J. 1797 vermählte er sich mit der Gräfin Juliane Friederike, Tochter des verstorbenen Kabinetsministers Grafen v. Hopfgarten zu Dresden, die ihm 12 Kinder gebar, von denen ihn noch 6 überleben und von denen die beiden ältesten Söhne im königl. preuß. 20. Linien-Infanterieregiment als Lieutenants dienen, der jüngste aber sich noch in einer Pensionsanstalt befindet. Die älteste Tochter ist an einen Oberförster v. Steuben in Falkenberg, die zweite an den Rittergutsbesitzer v. Müller zu Striggow im Großherzogthum

Mecklenburg-Schwerin verheirathet. Bei Letzterm hält sich die hinterlassene Wittwe mit ihrer jüngsten noch unverheiratheten Tochter auf.

Zeitz. Major v. Lindemann.

* 144. N. N. von Besser,

königl. preuß. Oberst u. Command. d. 5. Cuirassierregim., Ritt. d. eis. Kreuzes 1. u. 2., d. russ. St. Annenord. 2. u. d. Wladimirord. 4. Kl. — zu Riesenburg im Regbz. von Marienwerder; geb. d. 2. Jun. 1772, gest. d. 9. Apr. 1829.

Der Verewigte wurde zu Magdeburg geboren, und da ihn sein Vater, der verstorbene Generalmajor und Chef eines Infanterieregiments v. B. zum Soldatenstande bestimmte, erhielt er seine militärische Ausbildung im Cadettenhause zu Culm. 1786 trat er als Junker in das ehemalige Dragonerregiment Graf v. Herzberg ein, avancirte 1787 zum Fähndrich und 1789 zum Secondlieutenant. Im J. 1792 wurde er zum jetzigen 1. Dragonerregiment versetzt, in demselben 1802 zum Premierlieutenant, 1805 zum Stabsrittmeister, 1810 zum wirklichen Rittmeister und Eskadronschef und 1813 zum Major befördert. Im J. 1815 wurde v. B. bei Organisation des dermaligen 8. Dragoner-, jetzigen Cuirassierregiments, zu demselben versetzt, ihm im J. 1821, unter gleichzeitiger Beförderung zum Oberstlieutenant, das Commando des diesseitigen Regiments übertragen und am 2. April 1826 ihm die Charge als Oberst verliehen. Er wohnte den Feldzügen von 180$\frac{6}{7}$ und 18$\frac{13}{14}$ bei und nahm während derselben kräftigen Antheil an den Schlachten von Pr. Eylau und Heilsberg 1807, Gr. Görschen, Bautzen, Katzbach, Leipzig, Laon und Paris 18$\frac{13}{14}$, sowie an den Gefechten bei Möckern, Koldits, Königswartha, Wartenburg, Möckern bei Leipzig, Weißenfels, Chalons sur Marne, Chateau Thierri, Chause Sesanne 18$\frac{13}{14}$. So wie der Hingeschiedene sich im Kriege durch Muth, Entschlossenheit und Geistesgegenwart auszeichnete, war er auch im Frieden bemüht, sich des Vertrauens seines Königs durch Erfüllung seiner Berufspflichten würdig zu machen. Festigkeit, Biederkeit und Herzensgüte waren die Grundzüge seines Charakters und die Leiter seiner Handlungen. Er starb im 57. Lebensjahre.

---

145. Johann Tobias Turley,

ausgezeichneter Orgelbauer, früher Bäckermeister zu Treuenbriezen, geb. d. 4. Aug. 1773, gest. d. 9. Apr. 1829 *).

Er war der Sohn eines Ackerbürgers zu Treuenbriezen und verlor seinen Vater schon im 12. J. Aus Gehorsam und Liebe erlernte er das Bäckerhandwerk, so viel Neigung und Geschick er auch für Musik und Mechanik besaß, die er auch in seinen Nebenstunden eifrig betrieb. Vorzügliche Freude machte es ihm, allerlei Werkzeuge zur Erleichterung häuslicher Geschäfte anzufertigen. 1793 wurde er Bürger und Bäckermeister in seinem Geburtsorte und trieb nun, ohne Versäumniß seiner Nahrung, seine Lieblingsbeschäftigungen mit noch größerm Eifer, verfertigte Pfeifen zu Spieluhren, kaufte eine unbrauchbar gewordene Orgel, zerlegte sie und baute darnach eine neue von 8 Stimmen im Manual und Pedal, die noch jetzt in der Kirche zu Brackwitz bei Treuenbriezen steht. Durch das Gelingen derselben noch eifriger gemacht, übernahm er unentgeldlich mehrere Orgelreparaturen, legte 1814 die Bäckerei nieder und widmete sich ganz einer Kunst, die er ohne allen Unterricht nur durch Aufmerksamkeit, Talent und unermüdetes Nachdenken erlernt hatte. Sogar das dazu nöthige Geräthe war nach seinen eignen Ideen verfertigt, worunter sich vorzüglich die Preßmaschine höchst vortheilhaft auszeichnet, da sie zur Schnelligkeit und Dauer der Arbeit sehr viel beiträgt. 1816 wurde ihm von der königl. Regierung in Potsdam aufgetragen, eine neue Orgel für Hohenbruch bei Cremmen zu bauen, deren Revision dem Musikdirector und Orgelbauer Wilke in Neu-Ruppin übertragen worden war. Dieser wackere, ihm von jetzt an stets rechtschaffen befreundete Mann gab ihm bei dieser Gelegenheit die ersten wichtigen Winke zur Vervollkommnung seiner Kunst, in welcher er auch so große Fortschritte machte, daß jedes neue Werk das vorhergegangene weit übertraf. Nur mit der Gleichung der metallenen Pfeifenplatten vermittelst des Hebels wollte es ihm, jedoch nur zu seinem eigenen, nicht zu Anderer Nachtheile, nicht immer recht gelingen, so daß er 1823 über einen Centner verhobelter Metallplatten einschmelzen ließ. Auf den Rath des kunstliebenden und uneigennützig freundlichen Wilke, den Platten durch eine Walzenmaschine gleiche Flächen zu geben, reiste er nach

*) Allgem. musik. Ztg. 1829. Nr. 26.

Berlin, besah alle dergleichen Maschinen, entwarf eine Zeichnung zu einer neuen und arbeitete ein Modell von Holz, nach welchem eine solche in der königl. Eisengießerei zu Berlin gegossen wurde. Zwei Jahre brachte er damit zu, seine neue Maschine in den besten Zustand zu bringen und das zweckmäßigste Material zu erforschen, die Pfeifenplatten in Formen zu kleinen Formaten zu gießen. Nach gutem Gelingen bemerkte er, daß die gegossenen Platten, wenn sie vollkommen gut gestreckt werden sollten, noch einer besondern Streckmaschine bedürften, und er erfand eine solche, die ihren Zweck vortrefflich erfüllt. Dennoch hörte er bis an seinen Tod nicht auf, für die höchste Vervollkommnung derselben alle seine Kräfte in Thätigkeit zu setzen, wobei er keine Kosten scheute. Er erbaute 20 neue Orgeln zur Zufriedenheit aller Sachkundigen. Die größte derselben, die aus lauter gewalzten Pfeifen besteht, befindet sich zu Joachimsthal und hat 12 klingende Register im Manual. Außerdem vollendete er noch 30 Orgelreparaturen. Zwei größere Orgeln zu Perleberg und Pritzwalk waren ihm übertragen: aber die Freude der Ausführung erlebte er nicht. Sein Sohn, Friedrich, der bereits drei Jahre mit seinem talentvollen Vater arbeitete, wird zuverlässig als ein eben so thätiger, redlicher und kunstliebender Mann die höchst nützlichen Erfindungen des Hingeschiedenen, die nach dem Zeugnisse des Hrn. Wilke von Manchem ohne gehörige Sachkenntniß haben herabgesetzt werden sollen, eifrig fortsetzen und möglichst vervollkommnen.

* 146. Joh. Christ. Friedr. Dahlmann,

Doctor d. Rechte, Advokat, Stadtsyndikus u. Mitscholarch d. Gymn. zu Wismar, Auditeur d. dort. großherzogl. Commandantur, Justitiarius bei d. Aemtern Neukloster u. Poel u. interimist. Director u. Assessor beim ehem. Consistorium für die Herrschaft Wismar; geb. im J. 1780, gest. d. 9. Apr. 1829.

Durch seinen Todesfall wurde die Stadt Wismar, für deren Wohlfahrt und Nutzen er so viele Jahre in verschiedenen Aemtern und insbesondere als Syndikus gewirkt hat, in tiefe Trauer versetzt. Denn der Verewigte war ein Mann, der mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit und Thätigkeit unerschütterliche Rechtschaffenheit verband und sich dadurch allgemeine Achtung und Liebe bei Hohen und Niedern erworben hatte. — Aeltester Sohn des am 15. Aug. 1806 zu Wismar verstorbenen Dr. der Rechte und

Bürgermeisters Joh. Ehrenfr. Jacob T., wurde er daselbst geboren und auf dem dortigen Gymnasium mit seinen Brüdern, von denen der eine jetzt Professor der Geschichte an der Universität zu Kiel und der andere Hofrath und praktischer Jurist zu Wismar ist, für die akademischen Studien gebildet. Diesen lag er zum Theil auch in Kiel ob und erwarb sich hier nach Beendigung derselben den juristischen Doctorgrad. Im J. 1804 ließ er sich darauf bei dem damaligen Hof- und Landgerichte zu Güstrow als Advokat immatrikuliren und wurde noch in d. J. Justitiarius bei den Aemtern Neukloster und Poel, sowie auch Auditeur in Wismar. Als im J. 1818 das Stadtsyndikat daselbst erledigt ward, fiel die Wahl zu dessen Wiederbesetzung einstimmig auf ihn und er hat sich insbesondere auf diesem Posten als ein Mann von hoher Einsicht gezeigt und sich um Wismars Stadtangelegenheiten hoch verdient gemacht. Daneben erhielt er unterm 1. Jul. 1825 die städtische Assessur beim nunmehr eingegangenen Consistorium für die Herrschaft Wismar und zugleich die interimistische Direction desselben.

Schwerin. Dr. Brüssow.

* 147. Christ. Friedr. August Thilo,

Justitiar u. Stadtsyndikus zu Langensalza;
geb. d. 31. Jan. 1790, gest. d. 10. Apr. 1829.

Sein Vater war der Stadt-Steuereinnehmer Thilo zu Langensalza, seine Mutter eine geb. Schuhmacher daselbst. Innige Liebe zu seinen würdigen Eltern zeichneten denselben von Jugend an aus und ließen in ihm schon den weichen, theilnehmenden Charakter erkennen, der sich in ihm so schön entwickelte. Den ersten Schulunterricht erhielt er auf der dasigen Stadtschule und kam Ostern 1802 auf die Klosterschule Roßleben, wo er bis Michaelis 1807 blieb, während welcher Zeit (am 9. Aug. 1805) er seinen Vater verlor. Der Eindruck, den der Schmerz über diesen Verlust auf sein Gemüth gemacht hatte, war so stark, daß selbst in seinen reifern Jahren sich noch Spuren davon zeigten. Von 1807 bis 1811 widmete er sich dem Studium der Rechte auf der damaligen Universität Wittenberg und kehrte nach bestandenem Examen in seine Vaterstadt zurück, wo ihm von dem damaligen Oberaufseher der Grafschaft Henneberg, Baron v. Seckendorf, zum Behufe seiner praktischen Ausbildung, die Stelle eines Privatsekretärs angetragen wurde, die er im Juni 1812 bei

demselben in Schleusingen antrat. Hier bildete er sich zum vollkommenen Geschäftsmann aus und zählte überhaupt die daselbst verlebten Tage zu den glücklichsten seines Lebens. In dieser Zeit lieferte er seine juristischen Probearbeiten und ließ sich nach erlangter Advokatur in seiner Vaterstadt Langensalza 1814 als praktischer Jurist nieder, indem er zugleich die Stelle eines Registrators bei dem Magistrate annahm. Im darauf folgenden J. 1815 schloß er nun seine eheliche Verbindung mit Marie Dürrfeld, die er schon in Schleusingen kennen gelernt hatte. Inzwischen war das Gesetz wegen der Justizorganisation im Herzogthum Sachsen erschienen. Th. bemühte sich um eine Anstellung im königl. Justizdienste und es wurde ihm eine Sekretariatsstelle bei dem Landgerichte zu Erfurt zugesichert, die er jedoch ablehnte und die eben erledigte Oberkämmererstelle nebst dem Stadtsyndikat zu Langensalza, womit ihm zugleich die Gerichtshaltereien zu Cammerforst, Oppershausen, Merxleben und Klettstedt übertragen wurden, vorzog. — Da er mit seiner Ehegattin im vollkommensten Einverständnisse lebte, sein hinreichendes Auskommen hatte, die Liebe und Achtung seiner Mitbürger genoß, so hätte Th. zufrieden und glücklich leben können, wenn es in seinem Charakter gelegen hätte, die früher ihn betroffenen Unglücksfälle nach und nach zu verschmerzen. Außerdem nagte ein geheimer Kummer an seinem Herzen, den er nur wenigen Bekannten mittheilte, da der Grund desselben die traurigen Verhältnisse zweier seiner nächsten Blutsverwandten betraf, welchen er mit manchem Opfer, wiewohl vergebens eine bessere Gestaltung zu geben bemüht gewesen war. Ein hoher Grad von Mißmuth hierüber veranlaßte ihn, sich den geselligen Freuden, an denen er früher so gern Theil genommen hatte, fast ganz zu entziehen. Dazu kamen noch die in Folge seiner doppelten Stellung überhäuften Geschäfte, die ihn öfters hinderten, sich die ihm nöthige tägliche Bewegung zu machen, so daß seine Gesundheit litt und er nur selten sich vollkommen wohl befand. — Zu seinen Geschäften als Magistratsmitglied gehörte auch die Besorgung der Polizeiangelegenheiten der Stadt Langensalza; und es war in der Nacht des 9. Apr. 1829, wo er, in Folge eines gefaßten Entschlußes, welchen ein Nachts zuvor versuchter Einbruch veranlaßt hatte, der Patrouille selbst beiwohnte. Nach Mitternacht verließ er dieselbe, um sich, da er Kopfweh empfand, nach Hause zu begeben. Aber noch ehe er dasselbe

erreichen konnte, sank er von einem Schlagflusse getroffen zu Boden und starb noch bevor er zu seiner dies Unglück nicht ahnenden Gattin gebracht werden konnte.

* 148. Johann Jacob Burbach,

Pfarrer zu Ballstädt im Gothaischen;

geb. d. 11. Sept. 1755, gest. d. 11. Apr. 1829.

Auch dieses Mannes Leben war so einfach, daß es für die, welche ihn nicht kannten, in einige Worte zusammengefaßt werden kann. Welche aber auch nur seine würdevolle Persönlichkeit, seine lebendigen, einen edlen Geist aussprechenden Züge zu sehen Gelegenheit hatten, fanden in ihm einen wahrhaft ehrwürdigen, durch Bildung, Erfahrung und Sinnesweise verdienten Geistlichen. — Er war zu Waltershausen geboren, wo sein Vater als Glasermeister lebte; die Mutter war eine geborne Buschmann. Nachdem er das Gymnasium zu Gotha besucht, wo er damals zu den ausgezeichnetsten Schülern desselben gehörte, bezog er 1776 die Universitat Jena. Von dort zurückgekehrt, wurde er Candidat des Predigtamts und trat hierauf als Hauslehrer in die Familie des geheimen Regierungsraths Wachler in Gotha. Unter seine Schüler zählte er hier den nachherigen, von ganz Deutschland gekannten und geehrten Prof. Dr. Wachler in Breslau. Im J. 1787 erhielt B. die gering besoldete Pfarrstelle zu Wahlwinkel, wo er erst einsam, dann mit seiner Gattin glücklich lebte, da ihm Thätigkeit, Ordnung und Mäßigkeit auch das kleine Einkommen genügend machten, und wurde 1808 in das Pfarramt zu Ballstädt versetzt. Er verwaltete dieses Amt 22 J. lang mit vieler Treue und erwarb sich dadurch die Liebe seiner Gemeinde. — Auch sein häusliches Leben war ihm eine Quelle reichen Genusses, sowie freilich auch ernster Prüfungen. Die Erholungsstunden brachte er theils in seinem schönen Garten, dessen eigene Bearbeitung ihm Freude war, theils im Kreise der Seinigen zu. Seine Gattin, eine geb. Erdmann, gebar ihm während einer 30jährigen zufriedenen Ehe 12 Kinder, deren eigentlicher und einziger Lehrer er war. — Seiner Amtsführung endlich den segensreichen Einfluß zu gewähren, den sie wirklich hatte, vereinigte sich alles, was irgend von einem Geistlichen, zumal auf dem Lande mit Recht gefordert werden mag; vor allem aber die Unbescholtenheit und Würde seines Wandels, sowie die Milde und Ruhe seines Gemüths

unter allen Prüfungen, welche seiner Lehre das Siegel der That und Wahrheit aufdrückten. Dieser ächt christliche Sinn hat ihn auch in seiner letzten schweren Zeit nicht verlassen und da seine volle Kraft bewährt. Den 18. Jan. 1829 hatte er das Unglück, in der Erfüllung seines Berufs durch einen Sturz von der Kanzeltreppe den linken Oberschenkel zu zerbrechen. Während seines schmerzhaften Darniederliegens, welches noch durch eine eingetretene gefährliche Krankheit verlängert wurde, mußte er seine zwanzigjährige Tochter Amalie nach langwierigen Leiden an seinem Bette vorüber zu Grabe tragen sehen. — Durch die Kraft seiner Natur endlich glücklich hergestellt, trat ein neues Uebel ein; eine gefährliche Operation ward wieder überstanden; doch eine darauf folgende Milzentzündung beschloß sein Leben im 76 J. seines Alters.

149. Johann Heinrich Fritsch,

Doctor der Theol., Superintendent u. Oberprediger an der St. Benedicti-Kirche zu Quedlinburg;

geb. den 8. Febr. 1772, gest. d. 11. Apr. 1829. *)

Als gründlicher Gelehrter und Schriftsteller hat der Verewigte sich um die Förderung und Ausbreitung der Wissenschaft, als Lehrer der Religion und Aufseher der Kirchen und Schulen um geistige und sittliche Bildung in Quedlinburg sehr verdient gemacht und als Geschichtschreiber seiner Vaterstadt hat er ein bleibendes Denkmal seiner Liebe, sich selbst aber ein Denkmal seines unermüdlichen Fleißes und Forschungsgeistes gestiftet. — Geboren zu Quedlinburg, wo sein Vater Kammerrath in abteilichen Diensten war, genoß er eine sorgfältige Erziehung und wurde auf dem dasigen Gymnasium, das er bis zum J. 1790 besuchte, wissenschaftlich gebildet. Lernbegierde, anhaltender Fleiß und vorzügliche Fähigkeiten zeichneten ihn schon damals aus. Von 1790 bis 1793 widmete er sich auf der Universität Halle dem Studium der Theologie und der damit verwandten Wissenschaften mit noch angestrengterem Fleiße. Bald nach seiner Rückkunft in die Vaterstadt wurde er als Adjunkt in das geistliche Ministerium aufgenommen und schon im Jahre 1795 zum Prediger an der St. Aegidii-Kirche ernannt. Am 8. Juni 1800 verheirathete er sich mit Sophie, Toch-

*) Quedlinb. Wochenbl. 1829, No. 16.

ter des Kaufmannes Haupt zu Dittfurt und Schwester des noch lebenden Oberpredigers Karl Gerh. Haupt zu Quedlinburg, seiner jetzigen Wittwe — deren unermüdliches Wirken zu gemeinnützigen und patriotischen Zwecken späterhin durch die Verleihung des Louisenordens ausgezeichnet wurde — und verdankte der ehelichen Verbindung mit ihr das ungestörte häusliche Glück, welches unwandelbare Eintracht und gegenseitige treue Anhänglichkeit gewährt. Im J. 1804 wurde er zum Oberprediger an der St. Benedicti-Kirche ernannt. Nach der Einführung der westphälischen Verfassung trat er als Mitglied in den Gemeinderath und wurde später auch Dirigent des Armencollegiums. Im Jahre 1815 bei der zunehmenden Altersschwäche des 1821 verstorbenen Consistorialraths und Oberhofpredigers Dr. Hermes demselben als Assistent der Superintendentur zugeordnet, übernahm er damit fast alle mit diesem Amte verbundenen Geschäfte. Zur Feier des Reformationsjubiläums verlieh ihm die Universität Königsberg in Preußen die Würde eines Doctors der Theologie, und nach Hermes Tode wurde ihm die Superintendentur völlig übertragen. Im J. 1828 widmete er seine Geschichte des Stiftes und der Stadt Quedlinburg Sr. Majestät dem Könige und empfing von ihm die große goldne Medaille, womit der Monarch ausgezeichnete Gelehrte und Künstler zu beehren pflegt. Gegen Ende des genannten Jahres stellten sich die ersten bedenklichen Anzeichen der abzehrenden Krankheit ein, welche seinem theuern Leben ein frühzeitiges Ende bereitete. Dessen ungeachtet entzog er sich nicht seinen Berufspflichten und konnte sich nur mit Mühe entschließen, die Predigten, zu denen sein Amt ihn verpflichtete, durch seine Freunde und Collegen halten zu lassen. Am ersten Tage des J. 1829 hielt er seine letzte Predigt in der St. Benedicti-Kirche. Die Gefühle bei seiner feierlichen Beerdigung bezeugten den Verlust, welchen die Stadt und Umgegend durch seinen Tod erlitten hatte. — In der That ist es zu bewundern, wie der Verewigte den vielfachen Ansprüchen, welche sein amtlicher Beruf als Prediger und Seelsorger einer zahlreichen Gemeinde, als Ephorus des Gymnasiums und als Superintendent, sowie sein eigner Forschungsgeist und seine Liebe zur Wissenschaft an ihn machten, so vollständig zu genügen im Stande gewesen. Mit den meisten Fächern des menschlichen Wissens hatte er sich bekannt gemacht und mehrere derselben durchforscht und ergründet. In der

Philologie, der Geschichte, Mathematik und Naturkunde war er nicht minder bewandert als in der Gottesgelahrtheit. Die Astronomie war sein Lieblingsstudium und beschäftigte den rastlosen, von den Arbeiten des Tages noch nicht ermüdeten Geist in stiller Nacht. Seine schriftstellerische Thätigkeit entsprach dem Umfang und der Tiefe seines Wissens. Außerdem hat er seine sehr geschätzte Karte vom Harz entworfen und herausgegeben. Er war überdies Mitglied der in frühern Zeiten unter Gleims und später unter Fischers Leitung bestandenen literarischen Gesellschaft zu Halberstadt und hat in derselben verschiedene Abhandlungen besonders astronomischen Inhalts mit vielem Beifall vorgetragen. Für mehrere kritische Blätter, namentlich für die Jenaische und Hallesche Literaturzeitung hat er gründliche Recensionen vorzüglich theologischer und astronomischer Schriften geliefert. Auch war er nach Vaters *) Tode Mitredakteur des Journals für Prediger und wirkte kräftig für die gute Sache; als Mitarbeiter an der vom Prof. Ersch **) zu Halle herausgegebenen Encyklopädie aller Wissenschaften und Künste lieferte er nicht minder Gediegenes. Selbst in poetischen Hervorbringungen hat er sich öfters bei festlichen Gelegenheiten mit Glück versucht und dadurch mit der ihm eigenen Gefälligkeit Manchem Freude bereitet. Es konnte nicht fehlen, daß diese ausgezeichnete literarische Thätigkeit vielfache Verbindungen mit vorzüglichen Männern, die er gern pflegte und unterhielt, veranlaßte. — Als Prediger und Seelsorger hat er sich nicht minder gerechten Anspruch auf Liebe und Hochachtung erworben. Sein Amt war ihm nicht eine Last oder ein Nahrungszweig, sondern eine süße Pflicht, ein freudiger Beruf. Seine Predigten offenbarten den denkenden Geist und ein für die Sache der Religion erwärmtes Gemüth, und nicht sowohl den äußern Mitteln des Redners, als vielmehr ihrem innern Gehalt, der Klarheit der Gedanken, der lichtvollen Ordnung, worin der Verewigte solche vortrug, verdankten dieselben ihren Werth und ihre Wirkung. Bei der Verwaltung seines Pfarramtes war er unermüdet; dem Unterricht der Confirmanden widmete er sich mit besonderer Liebe und Theilnahme; keinen Kranken seiner Gemeinde ließ er unbesucht, keinen Sterbenden ungetröstet. Zwischen Reichen und Armen machte er, wie

*) Dess. Biogr. 4. Jahrg. S. 139 d. Nekr.
**) Dess. Biogr. 6. Jahrg. S. 48 d. Nekr.

es eines evangelischen Lehrers würdig war, keinen Unterschied, als nur darin, daß er von Dürftigen oder minder Vermögenden nie eine Vergütung für seine Amtsverrichtungen annahm. — Als Superintendent hat er sich um die Kirchen und Schulen seiner Diözes ungemein verdient gemacht. Er war es, welcher die Reform des Schulwesens zuerst in Anregung brachte und ungeachtet mancher Schwierigkeiten, unter Mitwirkung der betreffenden Behörden glücklich ausführte; und wenn F. für Quedlinburg auch weiter nichts gethan hätte, als daß er diese Schulverbesserung zu Stande gebracht, er hätte eine Bürgerkrone um sie verdient! Daß das Gymnasium daselbst seine Sorgfalt in einem ganz vorzüglichen Grade in Anspruch nahm, läßt sich von einem Manne, der den Werth einer gründlichen gelehrten Bildung kannte und selbst ein ausgezeichneter Gelehrter war, nicht anders erwarten. Aber nicht blos in dieser Beziehung, sondern auch in allen andern Geschäftsangelegenheiten war er thätig und unverdrossen. Schärfe des Urtheils, Bestimmtheit und Festigkeit des Willens und Kürze des Ausdrucks zeichneten ihn als Geschäftsmann aus. Von seinen Untergebenen forderte er zwar strenge Pflichterfüllung und duldete nicht leicht ein Unrecht oder ein Versäumniß; dagegen zeigte er ihnen, wenn es auf Verbesserung ihrer Lage ankam, stets lebhafte Theilnahme und stand ihnen gern bei, wo er es für Recht hielt. — Alle diese vielfachen Beschäftigungen erschöpften aber weder seinen Fleiß, noch seine Kraft; er verwandte sie auch auf Gegenstände, die seinem eigentlichen Berufe fremd waren. Während der westphälischen Regierungsperiode war er Mitglied und Sekretär des Gemeinderaths und leistete als solcher dem gemeinen Wesen unter höchst schwierigen Verhältnissen durch seinen einsichtsvollen Rath und entschlossenen Sinn ersprießliche Dienste. Auch stand er bis zum J. 1825 der Armenschule zu Quedlinburg mit Nutzen vor. — Er war ungemein wohlthätig gegen Arme und Bedürftige. Wenn zu mildthätigen Zwecken gesammelt wurde, zeichnete er sich stets durch Freigebigkeit aus. Nie erwähnte er der Wohlthaten, die er Andern erzeigt hatte, und darum sind sie großentheils unbekannt geblieben. — Endlich darf nicht unberührt gelassen werden, daß F. oft die Stunden seiner Muße dazu verwandte, hoffnungsvollen Schülern des dasigen Gymnasiums Behufs ihrer bessern Vorbereitung zu den akademischen Studien, ohne alle Vergütung Privatunterricht zu ertheilen und ihnen nach-

zuhelfen, wo es noch fehlte. — Das war dem vielbeschäftigten Manne Erholung und Freude. Die Annehmlichkeit zerstreuender Vergnügungen, das Wohlbehagen eines gemächlichen Lebens hatten keinen Reiz für ihn. Einfach und mäßig in allen Genüssen, in allen Bedürfnissen, schien er nur zu leben, um zu nützen. Der Umgang mit seiner Familie und mit wenigen Freunden, die auf gegenseitige Hochachtung gegründete vertraute Bekanntschaft mit mehreren ausgezeichneten Männern, einige Reisen, die er auch zu wissenschaftlichen Beobachtungen und Arbeiten benutzte und die innere Befriedigung, welche sein Wissen und sein Wirken ihm gewährten, machten seine Lebensfreude aus. — Im Aeußern war er mehr kleiner als mittler Statur und hager. Im ganzen Benehmen sehr gesprächig, gefällig, freundlich und theilnehmend.

Seine Schriften sind: Predigtsamml., nebst e. Anhang geistl. Lieder; z. Besten der Abgebrannten in Quedlinb. Halberstadt 1797. — Grundlage d. d. Unterr. in d. christl. Religion. Quedlinb. 1798. — Predigten. 1799. — Hundertjähr. Kalender; m. K. Auch mit d. Titel: Zeitkunde im 19. Jahrh. 1801. Neue Aufl. 1820. — Taschenb. f. Freunde d. allgem. Weltkunde auf d. J. 1801. m. K. — Beob. üb. die Sonnenflecken 2c.; in Bodes astron. Jahrb. f. d. J. 1804. — Ueb. d. eigenthüml. Beweg. d. Sonnenflecken 2c.; ebd. 1805. — Vermischte Bemerk. u. Beob.; ebd. 1806. — Hdbch. für Pred. zur prakt. Behandl. d. sonn- u. festtägl. Evangelien. Magdeb. 1811 u. 12. 2. Ausg. 1818. — Hdbch. für Pred. z. prakt. Behandl. der Episteln. 2. Aufl. 1818. — Hdbch. f. Pred. z. prakt. Behandl. der Leidensgesch. Jesu. 1814. — Hdbch. d. prakt. Glaubenslehre d. Christen. 1816—20. — Ist die Predigt, od. sind die Prediger selbst die Ursachen der jetz. Vernachläss. d. öffentl. Gottesdienstes, od. was ist sonst die Schuld? 1816. — Taschenb. f. Reisende im Riesengebirge. Leipz. 1816. m. K. — Ueb. d. Extemporiren d. Prediger. Hannov. 1817. — Was sollte die Feier d. dritten Reformationsjubil. hauptsächl. auszeichnen? 1817. — Ueb. d. zweckm. Mittel z. Wiederherstellung e. fleiss. Benutzg. d. öffentl. Gottesdienstes. 1817. — Einige Worte b. d. Beerd. d. Hrn. Consist. Rths. Dr. Hermes. — Leitfaden b. d. Unterr. in d. Naturgesch. in d. ob. Klass. e. Gymnas. 1826. — Joh. Aug. Hermes, Doctor d. Theol. 2c. mit dess. Bildniß u. Facsimile. 1827. — Ueb. des verew. Kanzlers Niemeyer *) Leben u.

*) Dessen Biogr. 5. Jahrg., S. 683 d. Nekr.

Wirken. 1828. — Recensionen für d. Lit. Bl. d. Allgem. Kirchenztg. — Er lieferte auch eine Karte von Vorderasien zu Lange's Ausgabe der Xenophont. Anabasis.

* 150. Gottlieb Friedrich Rößler,

Kaufmann zu Dessau;

geb. . . . . . ., gest. d. 11. April 1829.

Der Verewigte besaß nicht nur vorzügliche Fertigkeit in kaufmännischen Geschäften, die er mit der größten Gewandtheit, Einsicht und Genauigkeit führte, sondern auch ausgezeichnete Neigung und Fähigkeit zu wissenschaftlichen Beschäftigungen und einen äußerst hellen, scharfen Verstand, einen ungemein gebildeten Geist, welcher in den verschiedenartigsten Gegenständen stets sogleich die treffende Ansicht auffaßte und das richtige, Alle befriedigende Urtheil fällte. Unübertroffen war er an hoher strengster Rechtlichkeit in jedem Verhältnisse, an rastloser sich aufopfernder uneigennütziger Thätigkeit und nie ermüdender Sorgfalt für Andere, zu denen er in hilfreicher Beziehung stand, an Bereitwilligkeit und Gefälligkeit zu dienen und zu nützen, an Ausdauer in Rath und That, an großer, gern im Stillen, selbst ohne seinen Namen wissen zu lassen, wirkender Wohlthätigkeit.

Alsleben. Schmidthammer, Prädikant.

* 151. Michael Sorben,

Pastor zu Jänischwalde u. Drewitz unweit Cottbus;

geb. d. 21. Sept. 1746, gest. d. 14. Apr. 1829. *)

Ein Bauer zu Heinersbrück bei Peitz, Martin Sorben, ein Wende, war sein Vater, der ihn in Cottbus und Halle studiren ließ. Nach Vollendung seiner akademischen Studien ward S. Cantor in Peitz, 1779 aber Pfarrer zu Jänischwalde und Drewitz. Hier blieb er in ungestörter Gesundheit, obwohl sein Amt sehr beschwerlich war. Unter den Predigern der Gegend zeichnete er sich durch vorzügliche Kenntniß der wendischen Sprache aus, war ein ächt evangelischer Prediger, ganz anspruchslos und heiter. Die Gemeinde verlor durch seinen Tod einen erfahrnen, liebreichen, unverdrossenen Seelsorger, und gewiß würde sein Amtsjubiläum mit großer Theilnahme gefeiert wor-

*) Laus. Magaz. 1829. 203. f.

den seyn. Es stand den 17. Mai bevor, die nöthigen Einleitungen zu seiner Feier waren getroffen, er selbst freute sich auf diesen Tag, und von Sr. Maj. dem König war ihm die Decoration des allgemeinen Ehrenzeichens 1. Kl. zugedacht. Allein mehrere traurige Todesfälle unter den Seinigen hatten ihn gebeugt, seine Gesundheit wankte immer mehr und er konnte sein Jubelfest nicht erleben, sondern entschlief im 83. Lebensjahre. Verehelicht war er mit Christiane Gottliebe Schemel aus Schenkendorf bei Guben, die ihm 6 Söhne und 5 Töchter geboren, von denen nur 4 Töchter ihn überlebten. Sein hoffnungsvoller Sohn starb als Student der Theologie zu Berlin, 5 J. vor dem Vater. Dies beugte ihn sehr; doch wußte er mit christlicher Ergebung seinen Schmerz zu tragen.

* 152. M. Carl August Hennig,

Pastor zu Kleinzschocher u. Großmiltitz bei Leipzig;

geb. d. 5. Apr. 1758, gest. d. 14. April 1829.

Hennig wurde zu Göttewitz bei Weißenfels geboren, wo sein Vater als Gutsbesitzer und Handelsherr lebte und kam im 10. J. auf die Fürstenschule nach Zeitz. Hierauf studirte er in Leipzig Philologie und Theologie, erwarb sich 1779 das Magisterdiplom und trat nach beendigten Studien als Hofmeister in das Haus des Hrn. v. Gersdorf auf Zangenberg. Der Verewigte erhielt von demselben 1781 die Vokation als Prediger in Kleinzschocher, wo er sein Amt 48 J. lang zur größten Zufriedenheit seiner Gemeinden verwaltete. Er vermählte sich im Mai 1782 mit Elisabeth, Tochter des Hofcommissärs Plenkner aus Leipzig, verlor diese aber, nachdem sie ihm 2 Söhne geboren, im J. 1788. 1796 verheirathete er sich zum zweitenmale mit Henriette, Tochter des Hofwundarztes Gruner in Arnstadt, die ihm noch 2 Töchter gebar. Er starb im 72. Lebensjahre, nachdem ihm seine beiden Söhne in jenes Leben vorangegangen waren.

153. Joh. Gottlieb Benjamin Engler,

Orgelbauer zu Breslau;

geb. d. 28. Sept. 1775, gest. d. 15. Apr. 1829. *)

Zu Breslau, wo schon sein Urgroßvater als Orgel-

*) Schles. Prov. Bl. 1829. Juliheft.

bauer wirkte, wurde auch er geboren und zeigte von Jugend auf große Neigung für des Vaters Beschäftigung, indem er jede Freistunde benutzte, sich von dem Orgelbaue praktische Kenntnisse zu erwerben und Pfeifen zu machen. Der Vater suchte diesen guten Willen durch möglichst faßlichen Unterricht zu stärken, so daß es E., ungeachtet er bei des Vaters Tode die Lehrjahre noch nicht überstanden hatte, doch möglich wurde, sich zu einem geschickten Arbeiter zu bilden. Bei seinen Arbeiten scheute er keine Mühe, suchte immer etwas Tüchtiges zu liefern und verfolgte diesen Zweck selbst bis zur scheinbarsten Unbedeutenheit. Vermöge dieser lobenswerthen Eigenschaften und bei seiner großen Umsicht, Geduld und Ehrlichkeit, eignete er sich vorzüglich zu der Ausführung wichtiger Orgelverbesserungen, wodurch er sich in seiner Gegend einen großen Ruf erwarb. In allen seinen Werken aber ist eine so schöne Füllung, eine so richtige Berechnung, so saubere und fleißige Ausführung sichtbar, daß das Urtheil Dr. Chladni's *) über ihn: „ich habe auf meinen vielen und weiten Reisen wenig Orgelbauer kennen gelernt, welche so viel Theorie bei der vollendetsten Praxis hatten, als Engler in Breslau", verdient erscheint, aus solch' einem Munde aber auch ein ehrenwerthes Anerkenntniß des schlesischen Kunstsinnes und Kunstfleißes gewährt. Eben so genoß E. auch die Achtung und das volle Vertrauen des Magistrats zu Breslau, welcher ihm die Oberaufsicht über sämmtliche Orgeln der evangelischen Kirchen daselbst übertrug. Und in der That nahm er sich seiner Pfleglinge oft mehr als ihm oblag, an. Vielfache körperliche Anstrengungen machten, daß er zu Zeiten von einem heftigen Krampf gepeinigt wurde, so daß man ihn schon 3 J. vor seinem Tode einstmals nach langem Vermissen auf dem Fußboden des Musiksaales im evangelischen Seminar zu Breslau leblos fand. Dennoch war er in den schmerzlosen Zeiten der emsig Fleißige, übernahm mehrere Umbaue von Orgeln und folgte sogar dem Rufe des großen Organisten Bach in Berlin nach Frankfurt a. d. O., um dort den Bau einer Orgel von mindestens 50 Registern zu veranschlagen und die Chordisposition anzugeben und zu bestimmen. Leider überraschte ihn der Tod, durch den heftigsten Krampf herbeigeführt, vor Anfang dieser Arbeit.

Breslau. Fr. Mehwald.

---

*) Deff. Biogr. 5. Jahrg. S. 846 d. Nekr.

* 154. Johann Sigismund Jenzsch,

pensionirter Geleits- u. Accisscommissär zu Weißenfels;
geb. d. 19. Sept. 1750, gest. d. 16. Apr. 1829.

Das Städtchen Schwarzenberg im sächsischen Erzgebirge ist der Geburtsort des Verstorbenen, wo sein Vater Karl Sigismund J. kursächs. Amtsverwalter war. Er erhielt eine vortreffliche Erziehung in dem elterlichen Hause und sein aufstrebender Geist durch einen Hauslehrer eine wissenschaftliche Bildung. Später besuchte er bis zu seinem 18. J. die Kreuzschule zu Dresden, welche er 1768, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen, mit der Universität Leipzig vertauschte; und nicht nur daß er diesem Fache mit dem regsten Eifer oblag, war er auch bemüht, eine vielfach wissenschaftliche Bildung zu erlangen. Gellert war der, dem er sich vor allen übrigen Lehrern der Hochschule anschloß und von dessen Vorlesungen über die Moral er späterhin mit der größten Begeisterung sprach. Aber nicht nur mit diesem allgemein gefeierten Manne, sondern auch mit dem berühmten Kanzelredner Zollikofer daselbst trat er in nähere Verbindung. Er schrieb eine seinem Gönner dem Grafen v. Solms gewidmete Dissertatio ad decisionem electoralem XIII. de anno 1746 de Pacti successorii effectis, welche er zu Ende des J. 1771 öffentlich vertheidigte, wurde dann im August 1772 bei seinem Abgange von der Akademie zum Notarius ernannt und erhielt die Advokatur, worauf er über 2 J. in seiner Vaterstadt praktizirte, dann nach Dresden zurückkehrte und daselbst 12 J., anfänglich als Supernumerar-Rentsekretär beim Kammercollegium, darauf als Finanzsekretär unter dem Grafen v. Wallwitz und von 1783 an als Sekretär bei der Kreishauptmannschaft für den erzgebirgischen Kreis unter dem Landeshauptmann Grafen v. Solms lebte. — In Dresden erhielt sein ganzes Wesen einen sehr hohen Grad von Vollkommenheit und er hatte sich eine Humanität zu eigen gemacht, die nicht nur äußerlich, sondern tiefer begründet war. Besonders wohlthätig wirkte auf seinen Charakter der nähere Umgang mit dem biedern Grafen v. Solms, den er als väterlichen Freund bis an sein Grab verehrte. Hier lernte er auch seine Gattin Anna Heinzel aus Buchau bei Karlsbad kennen, die mit einem religiösen Sinn auch eine heitere Weltansicht verband. — Im J. 1787 erhielt er das Vice-Gleits- und Landaccis-Commissariat im thüringschen Kreise, worauf er Dresden verließ und seinen Wohnsitz

in Weißenfels nahm. Den 9. Aug. vermählte er sich mit seiner Verlobten zu Plauen im Voigtlande und seine Ehe konnte wohl zu den glücklichsten gezählt werden. Da dieselbe kinderlos blieb, so suchten sie fast elterlichen Einfluß auf die Kinder ihnen befreundeter Familien auszuüben, von denen insbesondere die Kinder des Oberstlieutenants v. Wolframsdorf zu erwähnen sind, denen die liebevolle Gattin des Verewigten J. den allzu frühen Tod der Mutter zu ersetzen suchte. Im J. 1803 erhielt J. als wirklicher Gleits- und Landaccis-Commissarius einen ausgedehntern Wirkungskreis und er verwaltete sein sehr beschwerliches Amt mit musterhafter Treue und Pünktlichkeit, wobei er sich oft selbst Ruhe und Erholung versagte. Im J. 1809 wurde er zum Gleits-, Land- und Generalaccis-Commissarius in den Aemtern Freiburg, Querfurt, Wendelstein, Sittichenbach, Sangerhausen und Artern ernannt, wozu noch im J. 1815, als das Herzogthum Sachsen an Preußen kam, die Inspection Schafstädt kam. — Als im J. 1819 das neue Steuerverhältniß eintrat, wurde das Gleitscommissariat aufgehoben und J., ungeachtet seines hohen Alters immer noch dienstfähig, zum Ober-Steuerinspector im Aachner Regierungsbezirk ernannt. Doch wollte er sich nicht im Spätalter in eine ihm ganz fremde Gegend begeben, da er ohnehin überzeugt war, dem Staate nur noch kurze Zeit dienen zu können, und er zog es daher vor, in der Mitte seiner Freunde zu bleiben und als pensionirter Gleitscommissär im Ruhestand zu leben. Da J. mit unerschütterlicher Treue 47 J. dem Staate gedient, so wirkte der Ruhestand auf den 70jährigen Greis sehr wohlthätig und sein heiterer Lebensabend schien ihn für so manche ausgestandene Widerwärtigkeiten entschädigen zu wollen. Seine Gesundheit war immer fest gewesen und obgleich die Zeit seine Gestalt in etwas gekrümmt, so leuchtete doch sein Auge immer noch feurig und sein Gesicht erschien noch in männlicher Fülle. Konnte er auch sein 50jähriges Jubiläum nicht als Staatsdiener feiern, so ward ihm diese Auszeichnung doch als Maurer am 6. März 1824 zu Theil. Zum Andenken an diesen festlichen Tag wurde ihm eine Medaille überreicht, deren Hauptseite den Glauben als weibliche Gestalt das Kreuz im Arm darstellt. Aus Gebeten sich von einem Geviertstein emporhebend, der auf einem Abschnitte der Erdkugel steht, strebt sie aufwärts zu einem Sternenkranze, dessen Strahlen sich mild auf sie herniedersenken. Auf der Kehrseite sind Matthissons Worte zu lesen:

Auf zu der Ferne
Leuchtender Sterne
Blicke vom Staube
Muthig der Glaube.

Wohl konnte kein schöneres Motto aufzufinden und passender seyn, das Js. innerem Zustande mehr entsprochen hätte, und gerade für den letzten Abschnitt seines Lebens mußten diese Worte die erhebendsten für den Greis seyn, der dem Eingang in die Ewigkeit nahe war. Die tröstende Kraft des Glaubens erfuhr er auch bald, als am 5. Mai 1826 seine treue Lebensgefährtin in ihrem 70. Lebensjahre von ihm schied. — Seinen Geist setzte er fortwährend bis an sein Ende in Thätigkeit und machte von Personen in so hohem Alter in sofern eine Ausnahme, als man diese der bequemen Ruhe zu beschuldigen pflegt. Er correspondirte fleißig, am liebsten mit seinem Neffen, dem Ingenieur-Hauptmann Jenzsch zu Dresden, und dem Oberstlieutenant Wagner zu Berlin. Mit der deutschen, französischen und englischen Literatur beschäftigte er sich fortwährend und unterrichtete sogar in seinem 78. J. noch einen mit ihm verwandten Studenten in der englischen Sprache. Seine Morgenstunden waren regelmäßig dem Lesen der Bibel und verschiedener Erbauungsschriften gewidmet. So bereitete er sich auf die würdigste Weise auf den Abschied von diesem Leben vor. Der Winter 18$\frac{28}{29}$ bannte ihn auf längere Zeit auf sein Zimmer, und als er den ersten Ausgang wieder versuchte, wirkte die rauhe Luft schädlich auf seinen Körper, so daß er nach kurzem Krankenlager im 79. Lebensjahre verschied.

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 155. Rudolph Jahn,

ehem. königl. westphäl. Procurator u. Erb-, Gerichts- u. Lehnherr auf Kl. Bielen, Langhagen u. Hartwigshof im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. im J. 1758, gest. d. 16. Apr. 1829.

Von ihm läßt sich in Wahrheit sagen, daß er sich bekannter gemacht hat durch das, was er hätte lassen sollen, als durch das, was er gethan hat. Indessen lassen wir es dahin gestellt seyn, daß der Verewigte durch seine Freisinnigkeit und seine besondere Liebe für die Publicität, so wie durch die zügellose Schreibart, welcher er sich in seinen schriftlichen Aufsätzen selbst gegen die höchsten Behörden bediente, seinem Ruf wohl am meisten geschadet haben mag und dies die Ursache mit gewesen

sei, daß er allenthalben als ein unruhiger und zänkischer Kopf verschrieen ward, wenigstens ist so viel gewiß, daß solches einen sehr wesentlichen Einfluß auf den Gang seiner richterlichen Schicksale und prozessualischen Weiterungen gehabt hat. — J. ward von bemittelten Eltern in der Priegnitz geboren und nach vollendeten juristischen Studien, denen er auch zu Frankfurt a. d. O. obgelegen, zu Anfange der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts als Justizcommissär und Justitiarius auf mehreren adligen Gütern daselbst angestellt. Während er diese Stellen bekleidete, kam er mehrerer Pflichtwidrigkeiten wegen nicht weniger als 14mal bei dem Kammergerichte in Berlin in Untersuchung und ward theils freigesprochen, theils aber auch mit Geld- und Gefängnißstrafe belegt. Im J. 1807, als er sich abermals eine leichtfertige Handlung hatte zu Schulden kommen lassen, ward er aller seiner Bedienungen im Vaterland entsetzt und wegen der von dem Freiherrn v. Hertefeld gegen ihn denunzirten, in der Qualität als Justitiarius des adligen Guts Heesen begangenen Sportelexcesse zu einer fiskalischen Geldbuße von 232 Thlr. und dreimonatlichem Festungsarrest verurtheilt. Nach überstandener Strafe begab er sich darauf nach Werben im damals so eben begründeten Königreich Westphalen, wo er sich ankaufte und sofort das Glück hatte, zuerst als Notarius und darauf als Prokurator bei dem Civiltribunale zu Stendal angestellt zu werden. Aber selbst auch in diesem Verhältnisse gerieth er im J. 1811 als preußischer Unterthan und Besitzer eines Grundstücks in der Mark Brandenburg von neuem bei dem Berliner Kammergericht in Untersuchung, der er sich zwar anfänglich durch seinen Aufenthalt im Königreich Westphalen entzogen, die jedoch nach Wiedereroberung jener Provinzen wider ihn fortgesetzt ward und nun einen desto raschern Gang nahm. Durch ein Erkenntniß vom 10. Febr. 1814 ward er demnach, wegen beleidigender Aeußerungen gegen das Oberhaupt des Staats und gegen verschiedene Behörden, zu 2jähriger Festungsstrafe mit dem Verluste des Rechts, die preußische Nationalkokarde zu tragen, verurtheilt, ihm jedoch letztere Strafe im Wege der Gnade durch eine allerhöchste Kabinetsordre erlassen. In Folge dessen verließ er hierauf die preußischen Staaten, um sie nie wieder zu betreten und erkaufte sich im J. 1815 die im schwerinschen Amte Stavenhagen gelegenen Rittergüter Kl. Bielen, Langhagen und Hartwigshof, welche beiden letzteren er verpachtete und auf ersterem seinen Wohnsitz

nahm. Leider fand er aber auch hier nicht das gewünschte ruhige Asyl. Seine Prozeßsucht und seine Widerspenstigkeit verwickelten ihn bald in kostspielige Injurienprozesse, deren Beendigung er zum Theil nicht mehr erlebte. Er starb im 71. Lebensjahre mit Hinterlassung einer Wittwe, Dorothea, geb. Brunow, und einer einzigen Tochter. — Außer mehreren Druckschriften, welche er früher in seiner eignen Angelegenheit herausgegeben, Referent aber nicht weiter angeben kann, lieferte er noch nachstehende Aufsätze im schwerinschen freimüthigen Abendblatte: Anwendung d. Gesetzes vom 21. Jan. 1821, d. Versorg. d. Armen in Mecklenburg betr.; 1826. Nr. 366. — Eine Novelle; 392. — Eine aktenmäßige Erzählung ans Publikum; 1827, Nr. 440. — Forsetzung der aktenmäßigen Geschichtserzählung 2c., nebst e. Bericht ans Publikum; Nr. 448.

Schwerin. Dr. Brüssow.

156. Vincenz Ritter von Kern,

Doctor d. Medicin, k. k. Rath u. wirkl. Leibchirurg, Ritt. des k. östr. Leopoldord., Vicedirector d. med. chir. u. thierärztlichen Studien, ehem. ordentl. Prof. d. prakt. Chirurgie u. Klinik an d. hohen Schule zu Wien, Direktor d. daselbst bestehenden k. k. Operations-Institutes u. vieler gel. Gesellsch. Mitgl.;

geb. d. 20. Jan. 1760, gest. d. 16. Apr. 1829.*)

Das Leben ausgezeichneter Männer ist häufig einem großen Strome vergleichbar, der in seinem Entstehen so unbedeutend erscheint, daß man kaum weiß, von wannen er kommt. Unscheinbar wie die Quellen des Nils, wie das erste Gewässer des Jordans, ist der Anfang des Lebens des verewigten Kern, aber eben so wohlthätig und heilbringend, wie jene Ströme waren und es noch sind, ist auch K. Leben für Wissenschaft und Kunst geworden. Er war ein Sohn der kräftigen steirischen Alpenwelt und zu Grätz geboren, wo sein Vater, ein überaus rechtlicher und verständiger Mann, als Cassirer bei dem Grafen von Schafgotsch in sehr drückenden Vermögensverhältnissen lebte. Den ersten Unterricht erhielt Vincenz von seinem Vater, besuchte darauf die öffentliche Schule und das bekannte „ex ungue leonem“ bewährte sich auch hier. Er entwickelte die herrlichsten Anlagen, sein Talent sprang überall hervor und er wurde bald die Freude seiner Leh-

*) Auszügl. aus K. F. Hußians Biogr. des Verewigten in Hormayrs neuem Archiv. Wien 1829. Nr. 64 ff.

rer. Sie entdeckten in ihm den ungeschliffenen Demant, und beredeten seinen Vater, den Knaben den Wissenschaften zu widmen, worauf er im Gymnasium seiner Vaterstadt seine Studien vollendete. Von seinem Vater für die Chirurgie bestimmt, für welches Fach der geistvolle Jüngling aber keine besondere Lust zeigte, kam er zu dem Wundarzte Mederer zu Grätz, wo er aber bald auf Abwege gerieth, dem Leichtsinne fröhnte und seinem Hang zum Spiele nachgab. Glücklicher Weise trat jedoch noch zu rechter Zeit der Entschluß, den leichtfertigen Gefährten seiner Jugend zu entsagen und seine Geburtsstadt, die bisher der Tummelplatz seiner Verirrung gewesen, zu verlassen, vor seine Seele. Ohne sich einen eigentlichen Plan für die Zukunft entworfen zu haben, wanderte er mit einem Herzen voll banger Erwartung im J. 1779 aus Grätz. Seine wenigen Habseligkeiten auf dem Rücken, zog er ohne Empfehlung und Bekanntschaft der oberen Steiermark zu und kam nach Zeiring und Judenburg, wo er einen förmlichen Plan für seine Zukunft entwarf. Er wollte nämlich die Chirurgie, der er doch nun einmal angehörte, ordentlich studiren und arbeitete rüstig auf dieses Ziel los, indem er theils in Salzburg, theils in Triest und Venedig in Condition trat. Auf sich selbst beschränkt, lernte er auch bald auf sich selbst vertrauen. Er eignete sich Menschenkenntniß an und wurde frühzeitig ein praktischer Psycholog. Der Aufenthalt in Italien hatte für ihn das Gute, daß er mit der welschen und französischen Sprache bekannt wurde. Was ihm an Zeit übrig blieb, das verwendete er mit rastlosem Eifer auf die Wissenschaften, ging nie aus, ohne ein wissenschaftliches Buch mit sich zu führen und wurde so sein eigener Lehrer. Seine Bildung kam nicht von außen, sie war die Tochter seines eigenen Geistes. Daher jene Originalität, die man späterhin an ihm bewunderte. Seine Ideen waren eigenthümlich und nicht auf den alltäglichen literarischen Werbeplätzen gesammelt; darum trugen sie aber auch späterhin die Farbe seines Geistes und verschmähten trotzig jedes andere gelehrte Feldzeichen. Hieraus erklärt sich vielleicht eine gewisse gelehrte Unfügsamkeit, die K. eigen war und von Ungeneigten oft mißdeutet wurde. Mühevoll hatte K. endlich eine kleine Summe erspart, mit Hilfe deren er die chirurgische Magisterwürde zu erlangen gedachte. Zu diesem Ende reiste er im Herbste des J. 1783 nach Wien, wo er unter der Leitung guter Lehrer im St. Marxer Hospital seine Fähigkeiten zu entwickeln begann. Die kleine

Baarschaft war bald aufgezehrt, und trotz der größten Sparsamkeit fand sich bald der drückendste Mangel ein. Bei gewöhnlichen Menschen verdüstern Nahrungssorgen den Horizont, an den kräftigen Menschen ziehen sie dagegen spurlos vorüber. Wochenlang lebte K. von trockenem Brode, und der Mangel gewann ihm höchstens ein ironisches Lächeln ab. Am 23. Jun. 1784 wurde er endlich zum Magister der Chirurgie und unterm. 27. Aug. d. J. auch zum Geburtshelfer promovirt. Auf diesem Wege kam ihm ein Mann entgegen, der entscheidend auf sein Leben einwirkte: Leber war der Mann, der auf Ks. Leben ein wohlthuendes Licht warf. Als damaliger Lehrer der Chirurgie hatte er bald Gelegenheit, die ausgezeichneten Talente seines Schülers zu entdecken, und er wandte alles an, um K. in Thätigkeit zu setzen. Auf Lebers Empfehlung erhielt er nach glücklich bestandenem Examen die Anstellung als Leibchirurg des regier. Herzogs von S. Hildburghausen. So wenig glänzend dies neue Verhältniß auch war, so gewährte es doch ein sorgenfreies Auskommen. Zwei Jahre darauf starb der Herzog und K. war wieder ohne feste Anstellung. Während er in herzogl. Diensten stand, kam er durch einen an und für sich unscheinbaren Zufall auf eine Entdeckung, die in der Folge jene wohlthätige Reform der Chirurgie herbeiführte, die den Ruhm des Verewigten für alle Zeiten begründet. Ein armer Taglöhner seines Ortes litt seit mehreren Jahren an einem häßlichen, weit verbreiteten Geschwüre des Schenkels. Alle dagegen angewandten Mittel leisteten keinen günstigen Erfolg. In dieser traurigen Lage suchte der Kranke endlich auch bei dem jungen herzoglichen Leibwundarzte Hilfe. Dieser untersuchte den leidenden Theil, ward jedoch von dem entstellten Aussehn des Gliedes so ergriffen, daß er dem Kranken befahl, den Fuß zu reinigen, sich ruhig zu verhalten und zur Erweichung des vertrockneten Schmuzes Linnen in laues Wasser getaucht, überzulegen. Uebrigens gab er dem Kranken das Versprechen, ihn nach einigen Tagen zu besuchen. K. vielfach beschäftigt, gedachte seines Patienten nicht weiter, und der folgsame Kranke harrte mehrere Wochen vergebens auf seinen Arzt. Des langen Liegens endlich müde, sandte er seine Frau an ihn und ließ fragen, ob er noch immer bei dem Gebrauche des lauen Wassers verharren und noch ferner das Bett hüten müsse, da doch sein Fuß fast gänzlich heil sei. K. erinnerte sich seines Versprechens und eilte zu dem Kranken, um sich seines Wortes zu entledigen. Wie groß war aber

sein Erstaunen, als er die Aussage der Frau bestätigt und das häßliche Geschwür seiner Vernarbung nahe fand. So unerklärbar ihm damals, seinem eigenen Geständnisse nach, dieses Phänomen war, so lieferte es ihm doch den Beweis, daß die Natur zur Heilung eines Geschwüres keineswegs so viel und mancherlei bedürfe, als man damals noch allenthalben für nöthig erachtete und in Anwendung brachte. Der Zufall hatte ihm einen Wink gegeben, der für ihn nicht verloren war. Er ging diesem Fingerzeige nach, die bisherigen Quacksalbereien erschienen ihm in ihrer ganzen Nichtigkeit, und so wurde es immer lichter und lichter in seiner Seele. Dieser Gedanke der Vereinfachung in der Behandlung äußerer Schäden lag freilich jetzt nur erst als Embryo in seinem Geiste, doch er wuchs bald an und trat später ausgebildet in die chirurgische Welt. — K. wußte nur zu gut, wie nützlich es dem Wundarzte wird, wenn er auf Reisen im Auslande der Wissenschaft und Kunst lebt. Man trägt das Bessere, was man in der Fremde findet, dankbar heim, und lernt durch die Mängel, auf die man im Auslande stößt, das Heimische desto höher schätzen. In diesem Sinne bereiste er nach dem Ableben des Herzogs von Hildburghausen, Deutschland, Italien und einen Theil Frankreichs, besuchte die dortigen Universitäten und Spitäler und knüpfte mit mehreren Gelehrten in seinem Fache innigere Verhältnisse an. Er sah jetzt die Chirurgie aus einem höheren Standpunkte und wollte sie in einem großartigen Sinne zur Wissenschaft ausbilden. Mit diesem hochherzigen Vorsatz kam er im J. 1786 nach Wien. Bei seiner Entlassung von Hildburghausen hatte er 300 fl. erhalten. Mit dieser unbedeutenden Summe begann er von neuem seine Studien, um sich zum Doctor der Chirurgie auszubilden. Er besuchte die Vorlesungen über allgemeine Pathologie und Arzneimittellehre, über Chemie und Botanik, Anatomie und Physiologie, über medicinische Klinik und Chirurgie bei seinem Wohlthäter Leber. Bald sah er sich in neuen pecuniären Verlegenheiten und das J. 1788 suchte ihn von neuem mit Nahrungssorgen heim. Der auch als Mensch vortreffliche Leber trat K. jetzt als freundlicher Genius zur Seite und verhalf ihm durch Nachtwachen bei seinen Operirten und durch den ihm übertragenen Privatunterricht der chirurgischen Schüler zu einigem Verdienste. Auch empfahl er ihn dem damaligen Staats- und Conferenz-Minister Grafen von Hatzfeld als Hauschirurg. Die Beziehung Ks. zu demselben führte den Verewigten seinem

lang ersehnten Ziele immer näher, und so erhielt er am 12. Apr. 1790 die chirurgische Doctorwürde. Dieser folgte bald ein sehr schmeichelhafter Ruf von der Erzherzogin Maria Anna, die K. zu ihrem Hauschirurg wünschte. Die Kränklichkeit des Grafen Hatzfeld, der zu sehr an den Verewigten gewöhnt war, als daß er sich von ihm trennen konnte, bestimmte K. zur Ablehnung des so ehrenvollen Rufes nach Prag. Der Minister verkannte diesen Zug treuer Anhänglichkeit nicht und sicherte ihm dafür eine lebenslängliche Pension. Nach dem Tode dieses Staatsmannes begann der Hingeschiedene die Ausübung der chirurgischen Praxis in Wien und verheirathete sich bald darauf mit der Tochter des dasigen Handelsmannes, einer geb. Passy, mit der er in den glücklichsten Verhältnissen lebte. Im J. 1795 ward er, seiner thätigen Verwendung um die Gesundheit der taubstummen Zöglinge wegen, an dem dasigen Taubstummen-Institute als Wundarzt angestellt, in welchem neuen Verhältnisse er zugleich seine ächte Humanität bewährte. Im J. 1797 bestieg er als Professor der Chirurgie und Geburtshilfe den öffentlichen Lehrstuhl am k. k. Lyceum zu Laibach und war 8 J. hindurch eine Zierde dieser Lehranstalt. Er bewies hier, wie redlich er es mit der Wissenschaft meinte, von der er alles Handwerksmäßige ausschied, damit sie einen wahrhaft kunstmäßigen Charakter erhielt. Er war es, der im Lande Krain sowohl die natürliche, als auch später die Schutzpockenimpfung zuerst einführte und mit der ihm eigenen Selbstverleugnung Geld und Zeit dieser segensreichen Wohlthat opferte. Dem Dienste der Humanität weihte er selbst seinen einzigen Sohn, den er dem damals noch gefährlichen Versuche der Pockenimpfung zuerst hingab. Gegen jede Meinung, wenn sie auch hundert gelehrte Ahnen zählte, trat er muthig in die Schranken. Vielleicht schritt er bisweilen zu rasch vorwärts und schadete dadurch wenigstens auf kurze Zeit, sich und der guten Sache. — K. war aber nun einmal kein gelehrter Fabius, der Titel eines geistigen Cunctators blieb seinem Ehrgeitze fremd, er wollte auf der Stelle siegen, und sollte ihn dieser Sieg auch große Opfer kosten. Vielleicht ist dies eine kleine Schattenseite in dem Charakter des ausgezeichneten Mannes; doch wo viel Licht ist, da muß auch Schatten seyn, sonst gibt es ein chinesisches Bild, das dem verständigen Beschauer statt der Bewunderung ein Lächeln abzwingt. K. büßte seine Raschheit; denn vorgefaßte Meinungen und Neid traten oft gegen ihn in die Schranken. Schlug er

bauer wirkte, wurde auch er geboren und zeigte von Jugend auf große Neigung für des Vaters Beschäftigung, indem er jede Freistunde benutzte, sich von dem Orgelbaue praktische Kenntnisse zu erwerben und Pfeifen zu machen. Der Vater suchte diesen guten Willen durch möglichst faßlichen Unterricht zu stärken, so daß es E., ungeachtet er bei des Vaters Tode die Lehrjahre noch nicht überstanden hatte, doch möglich wurde, sich zu einem geschickten Arbeiter zu bilden. Bei seinen Arbeiten scheute er keine Mühe, suchte immer etwas Tüchtiges zu liefern und verfolgte diesen Zweck selbst bis zur scheinbarsten Unbedeutenheit. Vermöge dieser lobenswerthen Eigenschaften und bei seiner großen Umsicht, Geduld und Ehrlichkeit, eignete er sich vorzüglich zu der Ausführung wichtiger Orgelverbesserungen, wodurch er sich in seiner Gegend einen großen Ruf erwarb. In allen seinen Werken aber ist eine so schöne Füllung, eine so richtige Berechnung, so saubere und fleißige Ausführung sichtbar, daß das Urtheil Dr. Chladni's *) über ihn: „ich habe auf meinen vielen und weiten Reisen wenig Orgelbauer kennen gelernt, welche so viel Theorie bei der vollendetsten Praxis hatten, als Engler in Breslau", verdient erscheint, aus solch' einem Munde aber auch ein ehrenwerthes Anerkenntniß des schlesischen Kunstsinnes und Kunstfleißes gewährt. Eben so genoß E. auch die Achtung und das volle Vertrauen des Magistrats zu Breslau, welcher ihm die Oberaufsicht über sämmtliche Orgeln der evangelischen Kirchen daselbst übertrug. Und in der That nahm er sich seiner Pfleglinge oft mehr als ihm oblag, an. Vielfache körperliche Anstrengungen machten, daß er zu Zeiten von einem heftigen Krampf gepeinigt wurde, so daß man ihn schon 3 J. vor seinem Tode einstmals nach langem Vermissen auf dem Fußboden des Musiksaales im evangelischen Seminar zu Breslau leblos fand. Dennoch war er in den schmerzlosen Zeiten der emsig Fleißige, übernahm mehrere Umbaue von Orgeln und folgte sogar dem Rufe des großen Organisten Bach in Berlin nach Frankfurt a. d. O., um dort den Bau einer Orgel von mindestens 50 Registern zu veranschlagen und die Chordisposition anzugeben und zu bestimmen. Leider überraschte ihn der Tod, durch den heftigsten Krampf herbeigeführt, vor Anfang dieser Arbeit.

Breslau. Fr. Rehwald.

*) Deff. Biogr. 5. Jahrg. S. 346 d. Nekr.

* 154. Johann Sigismund Jenzsch,

pensionirter Geleits- u. Accisscommissär zu Weißenfels;
geb. d. 19. Sept. 1750, gest. d. 16. Apr. 1829.

Das Städtchen Schwarzenberg im sächsischen Erzgebirge ist der Geburtsort des Verstorbenen, wo sein Vater Karl Sigismund J. kursächs. Amtsverwalter war. Er erhielt eine vortreffliche Erziehung in dem elterlichen Hause und sein aufstrebender Geist durch einen Hauslehrer eine wissenschaftliche Bildung. Später besuchte er bis zu seinem 18. J. die Kreuzschule zu Dresden, welche er 1768, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen, mit der Universität Leipzig vertauschte; und nicht nur daß er diesem Fache mit dem regsten Eifer oblag, war er auch bemüht, eine vielfach wissenschaftliche Bildung zu erlangen. Gellert war der, dem er sich vor allen übrigen Lehrern der Hochschule anschloß und von dessen Vorlesungen über die Moral er späterhin mit der größten Begeisterung sprach. Aber nicht nur mit diesem allgemein gefeierten Manne, sondern auch mit dem berühmten Kanzelredner Zollikofer daselbst trat er in nähere Verbindung. Er schrieb eine seinem Gönner dem Grafen v. Solms gewidmete Dissertatio ad decisionem electoralem XIII. de anno 1746 de Pacti successorii effectis, welche er zu Ende des J. 1771 öffentlich vertheidigte, wurde dann im August 1772 bei seinem Abgange von der Akademie zum Notarius ernannt und erhielt die Advokatur, worauf er über 2 J. in seiner Vaterstadt praktizirte, dann nach Dresden zurückkehrte und daselbst 12 J., anfänglich als Supernumerar-Rentsekretär beim Kammercollegium, darauf als Finanzsekretär unter dem Grafen v. Wallwitz und von 1783 an als Sekretär bei der Kreishauptmannschaft für den erzgebirgischen Kreis unter dem Landeshauptmann Grafen v. Solms lebte. — In Dresden erhielt sein ganzes Wesen einen sehr hohen Grad von Vollkommenheit und er hatte sich eine Humanität zu eigen gemacht, die nicht nur äußerlich, sondern tiefer begründet war. Besonders wohlthätig wirkte auf seinen Charakter der nähere Umgang mit dem biedern Grafen v. Solms, den er als väterlichen Freund bis an sein Grab verehrte. Hier lernte er auch seine Gattin Anna Heinzel aus Buchau bei Karlsbad kennen, die mit einem religiösen Sinn auch eine heitere Weltansicht verband. — Im J. 1787 erhielt er das Vice-Gleits- und Landaccis-Commissariat im thüringschen Kreise, worauf er Dresden verließ und seinen Wohnsitz

in Weißenfels nahm. Den 9. Aug. vermählte er sich mit seiner Verlobten zu Plauen im Voigtlande und seine Ehe konnte wohl zu den glücklichsten gezählt werden. Da dieselbe kinderlos blieb, so suchten sie fast elterlichen Einfluß auf die Kinder ihnen befreundeter Familien auszuüben, von denen insbesondere die Kinder des Oberstlieutenants v. Wolframsdorf zu erwähnen sind, denen die liebevolle Gattin des Verewigten J. den allzu frühen Tod der Mutter zu ersetzen suchte. Im J. 1803 erhielt J. als wirklicher Gleits- und Landaccis-Commissarius einen ausgedehntern Wirkungskreis und er verwaltete sein sehr beschwerliches Amt mit musterhafter Treue und Pünktlichkeit, wobei er sich oft selbst Ruhe und Erholung versagte. Im J. 1809 wurde er zum Gleits-, Land- und Generalaccis-Commissarius in den Aemtern Freiburg, Querfurt, Wendelstein, Sittichenbach, Sangerhausen und Artern ernannt, wozu noch im J. 1815, als das Herzogthum Sachsen an Preußen kam, die Inspection Schafstädt kam. — Als im J. 1819 das neue Steuerverhältniß eintrat, wurde das Gleitscommissariat aufgehoben und J., ungeachtet seines hohen Alters immer noch dienstfähig, zum Ober-Steuerinspector im Aachner Regierungsbezirk ernannt. Doch wollte er sich nicht im Spätalter in eine ihm ganz fremde Gegend begeben, da er ohnehin überzeugt war, dem Staate nur noch kurze Zeit dienen zu können, und er zog es daher vor, in der Mitte seiner Freunde zu bleiben und als pensionirter Gleitscommissär im Ruhestand zu leben. Da J. mit unerschütterlicher Treue 47 J. dem Staate gedient, so wirkte der Ruhestand auf den 70jährigen Greis sehr wohlthätig und sein heiterer Lebensabend schien ihn für so manche ausgestandene Widerwärtigkeiten entschädigen zu wollen. Seine Gesundheit war immer fest gewesen und obgleich die Zeit seine Gestalt in etwas gekrümmt, so leuchtete doch sein Auge immer noch feurig und sein Gesicht erschien noch in männlicher Fülle. Konnte er auch sein 50jähriges Jubiläum nicht als Staatsdiener feiern, so ward ihm diese Auszeichnung doch als Maurer am 6. März 1824 zu Theil. Zum Andenken an diesen festlichen Tag wurde ihm eine Medaille überreicht, deren Hauptseite den Glauben als weibliche Gestalt das Kreuz im Arm darstellt. Aus Gebeten sich von einem Geviertstein emporhebend, der auf einem Abschnitte der Erdkugel steht, strebt sie aufwärts zu einem Sternenkranze, dessen Strahlen sich mild auf sie herniedersenken. Auf der Kehrseite sind Matthissons Worte zu lesen:

Auf zu der Ferne
Leuchtender Sterne
Blicke vom Staube
Muthig der Glaube.

Wohl konnte kein schöneres Motto aufzufinden und passender seyn, das Js. innerem Zustande mehr entsprochen hätte, und gerade für den letzten Abschnitt seines Lebens mußten diese Worte die erhebendsten für den Greis seyn, der dem Eingang in die Ewigkeit nahe war. Die tröstende Kraft des Glaubens erfuhr er auch bald, als am 5. Mai 1826 seine treue Lebensgefährtin in ihrem 70. Lebensjahre von ihm schied. — Seinen Geist setzte er fortwährend bis an sein Ende in Thätigkeit und machte von Personen in so hohem Alter in sofern eine Ausnahme, als man diese der bequemen Ruhe zu beschuldigen pflegt. Er correspondirte fleißig, am liebsten mit seinem Neffen, dem Ingenieur-Hauptmann Jenzsch zu Dresden, und dem Oberstlieutenant Wagner zu Berlin. Mit der deutschen, französischen und englischen Literatur beschäftigte er sich fortwährend und unterrichtete sogar in seinem 78. J. noch einen mit ihm verwandten Studenten in der englischen Sprache. Seine Morgenstunden waren regelmäßig dem Lesen der Bibel und verschiedener Erbauungsschriften gewidmet. So bereitete er sich auf die würdigste Weise auf den Abschied von diesem Leben vor. Der Winter 18$\frac{2}{3}$$\frac{8}{9}$ bannte ihn auf längere Zeit auf sein Zimmer, und als er den ersten Ausgang wieder versuchte, wirkte die rauhe Luft schädlich auf seinen Körper, so daß er nach kurzem Krankenlager im 79. Lebensjahre verschied.

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 155. Rudolph Jahn,

ehem. königl. westphäl. Procurator u. Erb-, Gerichts- u. Lehnherr auf Kl. Birlen, Langhagen u. Hartwigshof im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. im J. 1758, gest. d. 16. Apr. 1829.

Von ihm läßt sich in Wahrheit sagen, daß er sich bekannter gemacht hat durch das, was er hätte lassen sollen, als durch das, was er gethan hat. Indessen lassen wir es dahin gestellt seyn, daß der Verewigte durch seine Freisinnigkeit und seine besondere Liebe für die Publicität, so wie durch die zügellose Schreibart, welcher er sich in seinen schriftlichen Aufsätzen selbst gegen die höchsten Behörden bediente, seinem Ruf wohl am meisten geschadet haben mag und dies die Ursache mit gewesen

sei, daß er allenthalben als ein unruhiger und zänkischer Kopf verschrieen ward, wenigstens ist so viel gewiß, daß solches einen sehr wesentlichen Einfluß auf den Gang seiner richterlichen Schicksale und prozessualischen Weiterungen gehabt hat. — J. ward von bemittelten Eltern in der Priegnitz geboren und nach vollendeten juristischen Studien, denen er auch zu Frankfurt a. d. O. obgelegen, zu Anfange der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts als Justizcommissär und Justitiarius auf mehreren adligen Gütern daselbst angestellt. Während er diese Stellen bekleidete, kam er mehrerer Pflichtwidrigkeiten wegen nicht weniger als 14mal bei dem Kammergerichte in Berlin in Untersuchung und ward theils freigesprochen, theils aber auch mit Geld- und Gefängnißstrafe belegt. Im J. 1807, als er sich abermals eine leichtfertige Handlung hatte zu Schulden kommen lassen, ward er aller seiner Bedienungen im Vaterland entsetzt und wegen der von dem Freiherrn v. Hertefeld gegen ihn denunzirten, in der Qualität als Justitiarius des adligen Guts Heesen begangenen Sportelexcesse zu einer fiskalischen Geldbuße von 232 Thlr. und dreimonatlichem Festungsarrest verurtheilt. Nach überstandener Strafe begab er sich darauf nach Werben im damals so eben begründeten Königreich Westphalen, wo er sich ankaufte und sofort das Glück hatte, zuerst als Notarius und darauf als Prokurator bei dem Civiltribunale zu Stendal angestellt zu werden. Aber selbst auch in diesem Verhältnisse gerieth er im J. 1811 als preußischer Unterthan und Besitzer eines Grundstücks in der Mark Brandenburg von neuem bei dem Berliner Kammergericht in Untersuchung, der er sich zwar anfänglich durch seinen Aufenthalt im Königreich Westphalen entzogen, die jedoch nach Wiedereroberung jener Provinzen wider ihn fortgesetzt ward und nun einen desto raschern Gang nahm. Durch ein Erkenntniß vom 10. Febr. 1814 ward er demnach, wegen beleidigender Aeußerungen gegen das Oberhaupt des Staats und gegen verschiedene Behörden, zu 2jähriger Festungsstrafe mit dem Verluste des Rechts, die preußische Nationalkokarde zu tragen, verurtheilt, ihm jedoch letztere Strafe im Wege der Gnade durch eine allerhöchste Kabinetsordre erlassen. In Folge dessen verließ er hierauf die preußischen Staaten, um sie nie wieder zu betreten und erkaufte sich im J. 1815 die im schwerinschen Amte Stavenhagen gelegenen Rittergüter Kl. Bielen, Langhagen und Hartwigshof, welche beiden letzteren er verpachtete und auf ersterem seinen Wohnsitz

nahm. Leider fand er aber auch hier nicht das gewünschte ruhige Asyl. Seine Prozeßsucht und seine Widerspenstigkeit verwickelten ihn bald in kostspielige Injurienprozesse, deren Beendigung er zum Theil nicht mehr erlebte. Er starb im 71. Lebensjahre mit Hinterlassung einer Wittwe, Dorothea, geb. Brunow, und einer einzigen Tochter. — Außer mehreren Druckschriften, welche er früher in seiner eignen Angelegenheit herausgegeben, Referent aber nicht weiter angeben kann, lieferte er noch nachstehende Aufsätze im schwerinschen freimüthigen Abendblatte: Anwendung d. Gesetzes vom 21. Jan. 1821, d. Versorg. d. Armen in Mecklenburg betr.; 1826. Nr. 366. — Eine Novelle; 392. — Eine aktenmäßige Erzählung ans Publikum; 1827, Nr. 440. — Fortsetzung der aktenmäßigen Geschichtserzählung 2c., nebst e. Bericht ans Publikum; Nr. 448.

Schwerin. Dr. Brüssow.

156. Vincenz Ritter von Kern,

Doctor d. Medicin, k. k. Rath u. wirkl. Leibchirurg, Ritt. des k. östr. Leopoldord., Vicedirector d. med. chir. u. thierärztlichen Studien, ehem. ordentl. Prof. d. prakt. Chirurgie u. Klinik an d. hohen Schule zu Wien, Direktor d. daselbst bestehenden k. k. Operations-Institutes u. vieler gel. Gesellsch. Mitgl.;

geb. d. 20. Jan. 1760, gest. d. 16. Apr. 1829.*)

Das Leben ausgezeichneter Männer ist häufig einem großen Strome vergleichbar, der in seinem Entstehen so unbedeutend erscheint, daß man kaum weiß, von wannen er kommt. Unscheinbar wie die Quellen des Nils, wie das erste Gewässer des Jordans, ist der Anfang des Lebens des verewigten Kern, aber eben so wohlthätig und heilbringend, wie jene Ströme waren und es noch sind, ist auch K. Leben für Wissenschaft und Kunst geworden. Er war ein Sohn der kräftigen steirischen Alpenwelt und zu Grätz geboren, wo sein Vater, ein überaus rechtlicher und verständiger Mann, als Cassirer bei dem Grafen von Schafgotsch in sehr drückenden Vermögensverhältnissen lebte. Den ersten Unterricht erhielt Vincenz von seinem Vater, besuchte darauf die öffentliche Schule und das bekannte „ex ungue leonem“ bewährte sich auch hier. Er entwickelte die herrlichsten Anlagen, sein Talent sprang überall hervor und er wurde bald die Freude seiner Leh-

*) Auszügl. aus R. F. Hußians Biogr. des Verewigten in Hormayrs neuem Archiv. Wien 1829. Nr. 64 ff.



rer. Sie entdeckten in ihm den ungeschliffenen Demant, und beredeten seinen Vater, den Knaben den Wissenschaften zu widmen, worauf er im Gymnasium seiner Vaterstadt seine Studien vollendete. Von seinem Vater für die Chirurgie bestimmt, für welches Fach der geistvolle Jüngling aber keine besondere Lust zeigte, kam er zu dem Wundarzte Mederer zu Grätz, wo er aber bald auf Abwege gerieth, dem Leichtsinne fröhnte und seinem Hang zum Spiele nachgab. Glücklicher Weise trat jedoch noch zu rechter Zeit der Entschluß, den leichtfertigen Gefährten seiner Jugend zu entsagen und seine Geburtsstadt, die bisher der Tummelplatz seiner Verirrung gewesen, zu verlassen, vor seine Seele. Ohne sich einen eigentlichen Plan für die Zukunft entworfen zu haben, wanderte er mit einem Herzen voll banger Erwartung im J. 1779 aus Grätz. Seine wenigen Habseligkeiten auf dem Rücken, zog er ohne Empfehlung und Bekanntschaft der oberen Steiermark zu und kam nach Zeiring und Judenburg, wo er einen förmlichen Plan für seine Zukunft entwarf. Er wollte nämlich die Chirurgie, der er doch nun einmal angehörte, ordentlich studiren und arbeitete rüstig auf dieses Ziel los, indem er theils in Salzburg, theils in Triest und Venedig in Condition trat. Auf sich selbst beschränkt, lernte er auch bald auf sich selbst vertrauen. Er eignete sich Menschenkenntniß an und wurde frühzeitig ein praktischer Psycholog. Der Aufenthalt in Italien hatte für ihn das Gute, daß er mit der welschen und französischen Sprache bekannt wurde. Was ihm an Zeit übrig blieb, das verwendete er mit rastlosem Eifer auf die Wissenschaften, ging nie aus, ohne ein wissenschaftliches Buch mit sich zu führen und wurde so sein eigener Lehrer. Seine Bildung kam nicht von außen, sie war die Tochter seines eigenen Geistes. Daher jene Originalität, die man späterhin an ihm bewunderte. Seine Ideen waren eigenthümlich und nicht auf den alltäglichen literarischen Werbeplätzen gesammelt; darum trugen sie aber auch späterhin die Farbe seines Geistes und verschmähten trotzig jedes andere gelehrte Feldzeichen. Hieraus erklärt sich vielleicht eine gewisse gelehrte Unfügsamkeit, die K. eigen war und von Ungeneigten oft mißdeutet wurde. Mühevoll hatte K. endlich eine kleine Summe erspart, mit Hilfe deren er die chirurgische Magisterwürde zu erlangen gedachte. Zu diesem Ende reiste er im Herbste des J. 1783 nach Wien, wo er unter der Leitung guter Lehrer im St. Marxer Hospital seine Fähigkeiten zu entwickeln begann. Die kleine

Baarschaft war bald aufgezehrt, und trotz der grössten Sparsamkeit fand sich bald der drückendste Mangel ein. Bei gewöhnlichen Menschen verdüstern Nahrungssorgen den Horizont, an den kräftigen Menschen ziehen sie dagegen spurlos vorüber. Wochenlang lebte K. von trockenem Brode, und der Mangel gewann ihm höchstens ein ironisches Lächeln ab. Am 23. Jun. 1784 wurde er endlich zum Magister der Chirurgie und unterm. 27. Aug. d. J. auch zum Geburtshelfer promovirt. Auf diesem Wege kam ihm ein Mann entgegen, der entscheidend auf sein Leben einwirkte: Leber war der Mann, der auf Ks. Leben ein wohlthuendes Licht warf. Als damaliger Lehrer der Chirurgie hatte er bald Gelegenheit, die ausgezeichneten Talente seines Schülers zu entdecken, und er wandte alles an, um K. in Thätigkeit zu setzen. Auf Lebers Empfehlung erhielt er nach glücklich bestandenem Examen die Anstellung als Leibchirurg des regier. Herzogs von S. Hildburghausen. So wenig glänzend dies neue Verhältniß auch war, so gewährte es doch ein sorgenfreies Auskommen. Zwei Jahre darauf starb der Herzog und K. war wieder ohne feste Anstellung. Während er in herzogl. Diensten stand, kam er durch einen an und für sich unscheinbaren Zufall auf eine Entdeckung, die in der Folge jene wohlthätige Reform der Chirurgie herbeiführte, die den Ruhm des Verewigten für alle Zeiten begründet. Ein armer Taglöhner seines Ortes litt seit mehreren Jahren an einem häßlichen, weit verbreiteten Geschwüre des Schenkels. Alle dagegen angewandten Mittel leisteten keinen günstigen Erfolg. In dieser traurigen Lage suchte der Kranke endlich auch bei dem jungen herzoglichen Leibwundarzte Hilfe. Dieser untersuchte den leidenden Theil, ward jedoch von dem entstellten Aussehn des Gliedes so ergriffen, daß er dem Kranken befahl, den Fuß zu reinigen, sich ruhig zu verhalten und zur Erweichung des vertrockneten Schmuzes Linnen in laues Wasser getaucht, überzulegen. Uebrigens gab er dem Kranken das Versprechen, ihn nach einigen Tagen zu besuchen. K. vielfach beschäftigt, gedachte seines Patienten nicht weiter, und der folgsame Kranke harrte mehrere Wochen vergebens auf seinen Arzt. Des langen Liegens endlich müde, sandte er seine Frau an ihn und ließ fragen, ob er noch immer bei dem Gebrauche des lauen Wassers verharren und noch ferner das Bett hüten müsse, da doch sein Fuß fast gänzlich heil sei. K. erinnerte sich seines Versprechens und eilte zu dem Kranken, um sich seines Wortes zu entledigen. Wie groß war aber

sein Erstaunen, als er die Aussage der Frau bestätigt und das häßliche Geschwür seiner Vernarbung nahe fand. So unerklärbar ihm damals, seinem eigenen Geständnisse nach, dieses Phänomen war, so lieferte es ihm doch den Beweis, daß die Natur zur Heilung eines Geschwüres keineswegs so viel und mancherlei bedürfe, als man damals noch allenthalben für nöthig erachtete und in Anwendung brachte. Der Zufall hatte ihm einen Wink gegeben, der für ihn nicht verloren war. Er ging diesem Fingerzeige nach, die bisherigen Quacksalbereien erschienen ihm in ihrer ganzen Nichtigkeit, und so wurde es immer lichter und lichter in seiner Seele. Dieser Gedanke der Vereinfachung in der Behandlung äußerer Schäden lag freilich jetzt nur erst als Embryo in seinem Geiste, doch er wuchs bald an und trat später ausgebildet in die chirurgische Welt. — K. wußte nur zu gut, wie nützlich es dem Wundarzte wird, wenn er auf Reisen im Auslande der Wissenschaft und Kunst lebt. Man trägt das Bessere, was man in der Fremde findet, dankbar heim, und lernt durch die Mängel, auf die man im Auslande stößt, das Heimische desto höher schätzen. In diesem Sinne bereiste er nach dem Ableben des Herzogs von Hildburghausen, Deutschland, Italien und einen Theil Frankreichs, besuchte die dortigen Universitäten und Spitäler und knüpfte mit mehreren Gelehrten in seinem Fache innigere Verhältnisse an. Er sah jetzt die Chirurgie aus einem höheren Standpunkte und wollte sie in einem großartigen Sinne zur Wissenschaft ausbilden. Mit diesem hochherzigen Vorsatz kam er im J. 1786 nach Wien. Bei seiner Entlassung von Hildburghausen hatte er 300 fl. erhalten. Mit dieser unbedeutenden Summe begann er von neuem seine Studien, um sich zum Doctor der Chirurgie auszubilden. Er besuchte die Vorlesungen über allgemeine Pathologie und Arzneimittellehre, über Chemie und Botanik, Anatomie und Physiologie, über medicinische Klinik und Chirurgie bei seinem Wohlthäter Leber. Bald sah er sich in neuen pecuniären Verlegenheiten und das J. 1788 suchte ihn von neuem mit Nahrungssorgen heim. Der auch als Mensch vortreffliche Leber trat K. jetzt als freundlicher Genius zur Seite und verhalf ihm durch Nachtwachen bei seinen Operirten und durch den ihm übertragenen Privatunterricht der chirurgischen Schüler zu einigem Verdienste. Auch empfahl er ihn dem damaligen Staats- und Conferenz-Minister Grafen von Hatzfeld als Hauschirurg. Die Beziehung Ks. zu demselben führte den Verewigten seinem

lang ersehnten Ziele immer näher, und so erhielt er am 12. Apr. 1790 die chirurgische Doctorwürde. Dieser folgte bald ein sehr schmeichelhafter Ruf von der Erzherzogin Maria Anna, die K. zu ihrem Hauschirurg wünschte. Die Kränklichkeit des Grafen Hatzfeld, der zu sehr an den Verewigten gewöhnt war, als daß er sich von ihm trennen konnte, bestimmte K. zur Ablehnung des so ehrenvollen Rufes nach Prag. Der Minister verkannte diesen Zug treuer Anhänglichkeit nicht und sicherte ihm dafür eine lebenslängliche Pension. Nach dem Tode dieses Staatsmannes begann der Hingeschiedene die Ausübung der chirurgischen Praxis in Wien und verheirathete sich bald darauf mit der Tochter des dasigen Handelsmannes, einer geb. Passy, mit der er in den glücklichsten Verhältnissen lebte. Im J. 1795 ward er, seiner thätigen Verwendung um die Gesundheit der taubstummen Zöglinge wegen, an dem dasigen Taubstummen-Institute als Wundarzt angestellt, in welchem neuen Verhältnisse er zugleich seine ächte Humanität bewährte. Im J. 1797 bestieg er als Professor der Chirurgie und Geburtshilfe den öffentlichen Lehrstuhl am k. k. Lyceum zu Laibach und war 8 J. hindurch eine Zierde dieser Lehranstalt. Er bewies hier, wie redlich er es mit der Wissenschaft meinte, von der er alles Handwerksmäßige ausschied, damit sie einen wahrhaft kunstmäßigen Charakter erhielt. Er war es, der im Lande Krain sowohl die natürliche, als auch später die Schutzpockenimpfung zuerst einführte und mit der ihm eigenen Selbstverleugnung Geld und Zeit dieser segensreichen Wohlthat opferte. Dem Dienste der Humanität weihte er selbst seinen einzigen Sohn, den er dem damals noch gefährlichen Versuche der Pockenimpfung zuerst hingab. Gegen jede Meinung, wenn sie auch hundert gelehrte Ahnen zählte, trat er muthig in die Schranken. Vielleicht schritt er bisweilen zu rasch vorwärts und schadete dadurch wenigstens auf kurze Zeit, sich und der guten Sache. — K. war aber nun einmal kein gelehrter Fabius, der Titel eines geistigen Cunctators blieb seinem Ehrgeitze fremd, er wollte auf der Stelle siegen, und sollte ihn dieser Sieg auch große Opfer kosten. Vielleicht ist dies eine kleine Schattenseite in dem Charakter des ausgezeichneten Mannes; doch wo viel Licht ist, da muß auch Schatten seyn, sonst gibt es ein chinesisches Bild, das dem verständigen Beschauer statt der Bewunderung ein Lächeln abzwingt. K. büßte seine Raschheit; denn vorgefaßte Meinungen und Neid traten oft gegen ihn in die Schranken. Schlug er

sie gleich zuletzt aus dem Felde, so hemmten sie doch für einige Zeit den Gang seines edlen, starken Geistes. — Aufgefordert von der hohen Landesstelle schrieb er im J. 1798 sowohl über die natürliche als Schutzpockenimpfung einen Volksunterricht, der die zweckmäßigste Behandlung der Impflinge angab und im Lande vertheilt wurde. Er war damit noch nicht zufrieden. Um der guten Sache durch seine Persönlichkeit einen guten Eingang zu verschaffen, bereiste er auf eigene Kosten mehrere Gegenden Krains und Kärnthens, unterrichtete die daselbst angestellten Aerzte und Chirurgen in dem Geschäfte der Impfung, belehrte sie über den regelmäßigen Verlauf der Schutzpocken und versah sie mit dem nöthigen Stoffe. Dieses rege Leben, diese rastlose Thätigkeit zog jedoch den Verewigten nicht von seiner Selbstbildung ab. Das Gebiet der Chirurgie, dem er selbst einen so bedeutenden Gebietszuwachs verschafft hatte, war dennoch zu enge für ihn; denn auch in dem Nachbarlande der Medicin war es ihm um Eroberung zu thun, und als er von dem selbstsüchtigen Egoismus auf die natürliche Grenze seiner Chirurgie zurückgewiesen wurde, nahm er im J. 1799 nach ehrenvoll bestandenen Prüfungen auch den medicinischen Doctorgrad an. Trotz dieser ausgezeichneten Leistungen hatte der Verewigte zu Laibach doch manchen Seelenschmerz. Der Gedanke des Verkanntseins war für ihn um so drückender, je reiner die Absicht da stand, mit der er ergraute Mißbräuche zu bekämpfen suchte, und er ward von einer Wehmuth beschlichen, deren er sich nicht erwehren konnte, wenigstens verhüllte dieses düstere Gefühl auf Augenblicke seinen geistig heiteren Gesichtskreis. Auch den Himmel seines häuslichen Stilllebens bezogen dunkle Wolken. Schon im J. 1801 verlor er sein einziges Kind, einen hoffnungsvollen Knaben an den Pocken. Durch die Geburt einer Tochter im folgenden Jahre wieder getröstet, ging er einem neuen schrecklichen Schlag entgegen. Seine geliebte Gattin mußte er in der Blüthe ihrer Jahre durch den Tod verlieren, und zwar ohne derselben ein Lebewohl sagen zu können, da er damals gerade in Wien sich befand, um seine Versetzung an eine der zu Innsbruck, Pesth und Krakau erledigten Lehrstellen zu vermitteln. Der sonst so rüstige Mann erlag diesem Schmerze. Er erkrankte zu Wien. Seine Lage war bedenklich, und nur der liebevollen Pflege seiner dasigen Freunde verdanken Kunst und Menschheit die Rettung dieses ausgezeichneten Mannes. Stumm und in sich gekehrt ging der Verewigte an den

Ort seiner Bestimmung zurück. Seine einzige Tochter, dieses theure Vermächtniß und Abbild der Mutter, nahm seine Vatersorge jetzt doppelt in Anspruch und die Wissenschaft tröstete ihn für so manchen verfehlten Lebensplan. Dabei verlor er jedoch die Menschheit keinen Augenblick aus dem Gesichte. Unablässig mit der Kunst beschäftigt, reiste er im J. 1803 nach Venedig, und zwar einzig und allein, um vom Prof. Pajola den Blasenschnitt, den dieser damals mit auffallend günstigem Erfolge übte, zu lernen, und besuchte bei dieser Gelegenheit die Spitäler daselbst, sowie zu Padua und Triest. — Das J. 1805 war für K. wohl das entscheidendste seines Lebens; denn in diesem wurde er mit einem jährlichen Gehalt von 1000 fl. zum Professor der praktischen Chirurgie und Klinik an die Wiener Universität berufen. Hier fanden seine seltenen Kenntnisse, seine rastlose Thätigkeit die lange verdiente Anerkennung und es eröffnete sich ihm ein seines Geistes würdiger Wirkungskreis. Die chirurgische Klinik lag öde und verwaist, ohne wissenschaftliche Pflege da. Der jungen Arbeiter gab es zwar viele, denn groß war die Zahl der Schüler, aber es fehlte an dem erfahrnen Führer. K. war der Mann, der dieser Mentorschaft gewachsen blieb, und auf ihn blickte die nach Wissenschaft und Kunst verlangende Jugend hin. Bald wurde die chirurgische Klinik der Schauplatz der schwierigsten und gefährlichsten Operationen, die der günstigste Erfolg krönte. Das Ausland staunte über die chirurgischen Leistungen, die unter Ks. Auspizien prunklos vor sich gingen. Alles Handwerksmäßige verschwand von der chirurgischen Klinik, und was nur irgend an Quacksalberei und Charlatanerie erinnern konnte, wich der ächten Wissenschaftlichkeit. Es trat so eine Schule ins Leben, in der jedoch die Forschung durch keine stehende Form gebunden war. Die Regeln und Grundsätze des verewigten Meisters waren einfach wie die Natur, von der er sie entlehnte. Diesem regen Streben verdankte die chirurgische-klinische Schule schon im 2. J. nach Ks. Dienstantritte die Gründung einer Büchersammlung, die, durch die Großmuth ihres uneigennützigen Gründers und Beiträge mit jedem Jahre bedeutend heranwachsend, schon jetzt einige tausend Bände zählt. Der geheime Staats- und Conferenzrath, Freiherr von Stifft, dem die Medicinalanstalten in Oestreichs Staaten überhaupt so viel verdanken, würdigte auch die chirurgische Klinik seines besonderen Wohlwollens; er gründete im J. 1807 auf Ks. uneigennützigen Antrag das noch

bis jetzt in voller Wirksamkeit stehende chirurgische Operations-Institut, dessen Zöglingen K. einen theoretisch-praktischen Privatunterricht über operative Heilkunst, bis zu seinem Austritte aus dem Lehramte, mit gleich rastlosem Eifer unentgeldlich ertheilte. Daß dieser Unterricht nicht ohne Erfolg war, haben die Eleven dieses Institutes durch die öffentlichen von ihnen durchgeführte Ausübung der schwierigsten und gefährlichsten Operationen beurkundet. K. handelte im Geiste eines ächten Denkers. Indem er die Natur in ihrem Wirken belauschte, machte er den Wundarzt zum Priester der Natur. Alles war bei ihm auf praktischen Nutzen berechnet, und von blos leeren Spekulationen konnte bei ihm, dem praktischen Manne, nicht die Rede seyn. Sein System verstieß aber zu sehr gegen die bisher herrschende Weise, als daß die Verfechter der alten Ordnung nicht die Federn gegen ihn hätten erheben sollen. Seine Grundsätze wurden verfehmt, man erklärte sie für schädliche Neuerungen und zieh den Verewigten eines tadelnswerthen Haschens nach Genialität. Die Kritik zog gegen den Reformator zu Felde. Die medicinischen Zeitschriften jener Zeit wurden zum Theil zur Niederlage gemeiner Schmähungen, von denen jedoch der edle Mann keine Kunde nehmen wollte. Sein Wahlspruch war: „Ist, was du verkündest, Wahrheit, so wird es bleiben, und es bedarf deiner Vertheidigung nicht; ist es Irrthum, so mag es fallen, es ist sogar gut, daß er als solcher erkannt werde, und alle Macht der Welt kann ihn nicht vertheidigen." In diesem seinen Motto hatte sich der Verewigte das beste Prognostikon gestellt; denn nach einem jahrelangen Sturme trat eine gelehrte Stille ein, während der man sich das Wahre und Gediegene des Kern'schen Systems beschämt eingestand. Der herrliche Same, den er in einem kurzen Zeitraume ausgestreut, gedieh zu trefflichen Pflanzungen. Viele Wundärzte Deutschlands vom ersten Range befolgen jetzt Ks. Methode. Mehr als 25 wirkliche Professoren der Chirurgie und anderer ihr verwandter Doctrinen nennen sich nebst vielen anderen der ausgezeichnetsten Wundärzte, die in Oestreichs großem Kaiserreiche in ihren ausgedehnten Wirkungskreisen überall mit Ehre dastehen, seine Schüler und betrauern mit kindlich dankbarer Liebe seinen Verlust. — Wenn gleich der Verewigte nie nach Schriftstellerehre geizte, so hielten doch seine literarischen Arbeiten gleichen Schritt mit seinem praktischen Wirken. Seine Schriften tragen durchgängig den Stempel seines Geistes. Ueberall blitzt die

gediegene Erfahrung durch. So originell seine Ansichten und Grundsätze auch waren, so verachtete er doch darum das Alte nicht. Sein Werk über die Steinbeschwerden der Harnblase und den Blasenschnitt, welchen er im Ganzen 337mal verrichtete und darunter nur 10 Operirte an den unmittelbaren Folgen der Operation verlor, enthält einen Schatz praktischer Wahrheiten und wird immer klassischen Werth behalten. — Seine Abhandlung über die Verletzungen am Kopfe und die Durchbohrung der Hirnschale ist, wie jede seiner Schriften, der Natur entnommen, und sein im Manuscripte zurückgelassenes Handbuch der Chirurgie athmet das Gepräge reiner Erfahrung und ist gewiß der kostbarste Schatz seines literarischen Wirkens. — Bei solchem Wirkungen konnte es nicht fehlen, daß der Verewigte das allgemeine Vertrauen besitzen mußte. Er hatte unendlich viel für die Leiden der Menschheit gethan. Er hatte für sie gedacht, er hatte für sie gehandelt. Tausende verdanken ihm Leben und Gesundheit und halten ihm noch oft in ihren Herzen ein stilles Todtenamt. Was er als Lehrer seinen Schülern war, erhellt schon aus dem Vorhergehenden. Tief und wahr, bieder und offen, freundlich und theilnehmend erschloß er, frei von jeder Geheimnißkrämerei, in klarem Vortrag die Schätze seines Wissens und seiner Erfahrung. Sein Geradsinn, seine Festigkeit, sein Ernst, seine Sicherheit, sein praktischer Takt, seine Humanität am Krankenbette waren edle Musterbilder für seine Zöglinge. Wie sehr ihm auch noch im hohen Alter die Kultur seiner Kunst am Herzen lag, bewies er am auffallendsten dadurch, daß er noch in den J. 1821 und 1822 gelehrte Reisen nach Deutschland, Frankreich, Ober-Italien, Rom und Neapel machte. — Wir kommen nun in dem Gemälde Ks. auf eine Seite, von der er oft verkannt wurde — wir meinen die als Mensch. Wie man den Charakter eines Schriftstellers nicht aus einzelnen Stellen und Bruchstücken beurtheilen kann, wie man vielmehr seine Werke ganz lesen und in ihrer Totalität erfassen muß; so darf man auch aus dem Leben eines Menschen, wenn man über dessen Sinnesart absprechen will, nicht einzelne Züge ausheben; im Gegentheil muß man sein ganzes Thun und Treiben gleich einer Landschaft aufnehmen und sich mit Verleugnung aller Vorurtheile zur Entscheidung vorbereiten. Männer, die alles was sie sind, durch sich selbst sind, die sich namentlich aus sich selbst herausgebildet, pflegen in der Regel etwas Abgeschlossenes und Ernstes an sich zu haben.

Da sie fast immer in dem eigenen reichen Schachte ihres Geistes arbeiten und so ein halbes Anachoreten-Leben führen, so haben sie wenig oder keinen Sinn für das, was man im Leben unter geselliger Tugend versteht, diese Tugend ist häufig der Mahlschatz kleiner Geister. Der starke Geist, zumal wenn er sich selbst erzogen, kann sie nicht annehmen. Da, wo er auf Widerstand kommt, stößt er an und bricht durch. So ladet er den Vorwurf des Trotzes und der Unfügsamkeit auf sich, man zeiht ihn des Starrsinnes und der Ungefälligkeit, der Rauhheit und der Ungenießbarkeit. — So erging es auch K., dessen ernstes, zuweilen abstoßendes Wesen nur allzu oft mißverstanden wurde. Er glich gewissen edlen Früchten, die eine rauhe Schale haben. Er wartete oft nicht einmal die Bitte ab, und handelte ohne Vorrede. Er besprach die Werke seiner Barmherzigkeit nicht und schrieb keine Glossen zu seinem edlen Thun. Das meiste Gute wirkte er in der Stille. So war er ein ächter Christ. — Im geselligen Leben war er innig froh. Er hatte viel Laune, die jedoch nichts Herbes an sich trug. Sein Humor war ein unbefangenes heiter-frommes Kind, das Keinen verwundete. Die ihm eigene feste Sprache löste sich bald in freundliche Theilnahme auf, und so lag in seinem ernsten Ton, der mit der Weichheit seiner Gefühle kontrastirte, ein anmuthiger Gegensatz. Seines wissenschaftlichen Werthes sich bewußt, hatte K. nichts von jenem gelehrten Stolze, der uns selbst die ächte Wissenschaftlichkeit auf Augenblicke verleiten kann. Fremde Gelehrte, für die er immer zugänglich war, fanden ihn für den ersten Augenblick etwas einsylbig und trocken; allein es hing nur von ihnen ab, ihn beredt und lebendig zu machen. Sie brauchten nur einige Saiten von der ihm werthen Kunst zu berühren, es bedurfte nur des Anschlags einer seiner Lieblingsmeinungen, und sie waren sogleich heimisch in seinem Geiste, wie in seinem Herzen. — Das Ausland erkannte dankbar die Verdienste des großen Mannes. Die bedeutendsten wissenschaftlichen Vereine Europa's wünschten ihn zu den Ihrigen zu zählen. Die Gesellschaft der Wissenschaften und Humanität zu Prag, die königl. Societé médicale d'Emulation zu Paris, die königl. medicinisch-physikalische Gesellschaft zu Erlangen, die kais. russische Gesellschaft der Aerzte zu Wilna, die Gesellschaft des Ackerbaues und der Naturkunde in Mähren, die kön. Gesellsch. d. Aerzte zu Neapel, die kön. Gesellsch. d. Wissenschaften zu Stockholm, die Gesellsch. d. Wissenschaften zu Erfurt, die k. k. medicinisch chirurg.

Josephs-Akademie u. m. a. ehrten ihn als würdiges Mitglied und betrauern seinen Verlust. Die Fürsten des Auslandes stimmten in das Lob ein, mit dem die fremden literarischen Vereine den Verewigten begrüßt hatten. J. J. M. M. der Kaiser Alexander und Nicolaus von Rußland, sowie der König von Dänemark übersandten ihm kostbare Brillantringe, und der letztverstorbene König von Baiern*) eine werthvolle goldene Dose. Von Sr. Majestät dem Könige von Preußen empfing er eine dem Verdienste geweihte Denkmünze. Sein erhabener Kaiser gab dem Verstorbenen seine Huld und Gnade auf das Würdigste kund. Schon im J. 1807 wurde sein bisheriger Gehalt von 1000 auf 2000 fl. erhöht, ihm auch noch in der Folge, in Berücksichtigung seiner ausgezeichneten Leistungen, eine Personal-Zulage von 500 fl. zu Theil. Von einer schweren in seinem Berufsgeschäfte erhaltenen Krankheit kaum genesen, erwählte ihn Derselbe im J. 1817, nachdem ihm schon im J. 1815 der Titel und Charakter eines k. k. Rathes verliehen worden war, auch zu seinem wirklichen Leibwundarzte. Als er im J. 1824 auf sein Verlangen von dem Lehramte der praktischen zu jenem der theoretischen Chirurgie übertrat, ließ ihm Se. Majestät nicht nur seine sämmtlichen bisherigen Besoldungen, sondern verliehe ihm auch, zum Beweise der allerhöchsten Huld, die Insignien des kais. östr. Leopoldordens. Das deshalb ausgefertigte Diplom ist gewiß die glänzendste Belohnung, die K. je erfahren. So verlief die Lebensbahn des Dahingeschiedenen bis zum J. 1825, wo ihn seine durch Gichtleiden, vielseitige Anstrengung und die Anforderungen einer ausgebreiteten chirurgischen Praxis zerrüttete Gesundheit zu einem Ruhestandsgesuche veranlaßten. Sein Monarch ging huldvoll in diese Bitte ein und bewilligte dem Hingeschiedenen die Beibehaltung seines ganzen Gehaltes. K. versuchte das Gasteiner Bad; denn ihm war es nur allzu sehr um die Wiederherstellung seiner Gesundheit zu thun, damit er auch noch den Abend seines Lebens zum Wohle der leidenden Menschheit anwenden könne. Diese Heilquelle äußerte auch bei dem Verewigten ihre wohlthätige Wirkung. Gestärkt kehrte er nach Wien zurück. Um seine Talente und Erfahrungen nicht unbenutzt zu lassen und dem ausgezeichneten Manne zugleich einen neuen Beweis seiner Huld zu ertheilen, ernannte ihn der edle Kaiser noch in dem letzten Jahre sei-

*) Sein Leben 3. Jahrg. S. 968 d. Nekr.

nes Lebens, ohne sein Verlangen, zum Vice-Director der medicinisch-chirurgischen und thierärztlichen Studien an der Hochschule zu Wien, welchem Posten er mit Liebe und vieler Umsicht in diesen schwierigen und weit umfassenden Verhältnissen bis zum letzten Hauch seines Lebens vorstand. Die Ahnung hatte ihm schon längst die Nähe seines Todes kund gegeben. Oft sprach er von demselben mit christlicher Ruhe und drückte in seinen Reden eine fromme Sehnsucht nach dem Lande des Friedens aus. Diese Ahnung wurde bei ihm zur Ueberzeugung: und so ordnete er alles Irdische, selbst die Dokumente der vorliegenden Skizze. Am 15. Apr. 1829 machte er eine Spazierfahrt mit seiner über Alles geliebten Tochter, der Gattin des k. k. ersten Hof-Thierarztes J. G. Puntschert. Er war anscheinend wohl, sein Geist hatte seine gewöhnliche Heiterkeit, als er plötzlich vom Schlagflusse gerührt wurde. Die Nachricht von diesem traurigen Ereignisse traf Referenten dieses um so mehr, da K. an demselben Mittage scherzend erklärt hatte, daß wenn er ihn Abends nicht wieder besuchte, er ihn nicht wiedersehen würde. Die Ahnung hatte ihn nicht betrogen; denn schon am folgenden Morgen verließ sein rüstiger Geist im 69. J. seines Alters die irdische Hülle. — K. bedarf des Marmors nicht. Ausgezeichnet als Mensch und praktischer Wundarzt, zärtlich als Vater, bieder als Freund, geschätzt von seinem erhabenen Monarchen, geachtet von seinen Collegen, geliebt von seinen Zöglingen, beweint von der leidenden Menschheit, der er sein ganzes Leben weihte, steht sein Name im kolossalsten Lapidarstyle gearbeitet in den Annalen der Wissenschaft und Kunst, und sein Geist hat sich hienieden ein Denkmal erbaut, an dem man noch nach Jahrhunderten seine Asche segnen wird!

Verzeichniß seiner Schriften: Erinnerung z. Einführ. d. Blatternimpfung in Krain. Laibach 1798. — Aufruf an d. Bewohner Krains z. allgem. Annahme d. Kuhpocken. 1798. — Bemerk. üb. d. Gebr. d. Bäder. 1802. — Lehrsätze a. d. manuellen Theile d. Heilkunde. 1803. — Annal. d. chirurg. Klinik a. d. hohen Schule zu Wien. 2 Bde. Wien 1807—1809. — Avis aux chirurgiens, pour les engager à adopter une méthode plus simple, plus naturelle et moins dispendieuse dans le pansement des blessés. Par Dr. Vinc. Kern, à Vienne 1809. Seconde edit. Vienne 1826. — Rede üb. d. Werth u. d. Wichtigk. d. phys. Erziehung. 1811. — Antrittsrede b. Eröffn. seines Lehramtes a. d. hohen Schule zu Wien im J. 1805. 1824.

Neb. d. Handlungsweise bei Absetzung der Glieder. 1814. 2. Aufl. 1826. — Bemerk. üb. d. neue v. Civiale u. Le Roy verübte Methode, d. Steine in d. Harnblase zu zermalmen u. auszuziehen. 1826. — Ueb. d. Anwend. d. Glüheisens b. verschied. Krankheiten. 1828. — Die Steinbeschwerden d. Harnblase u. d. Blasenschnitt b. beiden Geschl. Mit dem wohlgetroffenen Bildnisse des Verfass. 1828. — Die Leistungen d. chirurg. Klinik a. d. hohen Schule zu Wien vom 18. Apr. 1805 bis dahin 1824. 1828. — Beobacht. u. Bemerk. a. d. Gebiete d. prakt. Chirurgie. 1828. — Abhandl. üb. d. Verletz. am Kopfe u. d. Durchbohrung d. Hirnschale. 1829. — Einige Aufsätze in d. medicin. Jahrb. d. k. k. östr. Kaiserstaates. — Noch ungedruckt: Handb. d. Chrirurgie. 3 Bde.

* 157. Ignaz Böttrich,

Pfarrer zu Warburg im Regierungsbezirk von Minden;
geb. d. 25. Jul. 1772, gest. d. 16. Apr. 1829.

Der Vater des Verstorbenen war der Bürgermeister P. A. Böttrich zu Warburg, der ihn zum geistlichen Stande bestimmte. Er studirte zu Paderborn Theologie und begann seine Laufbahn mit Uebernahme der Kaplanstelle an der Neustädter Kirche in seinem Geburtsorte im J. 1796, worauf er 1820 zum Pfarrer ernannt ward; er hatte sich das Zutrauen seiner Pfarrgenossen im hohen Grade erworben und starb zu früh für sie.

A.

158. Karl Gotthelf Gläser,

Tonkünstler und Componist zu Barmen;
geb. d. 4. Mai 1784, gest. d. 16. Apr. 1829 *).

Er wurde zu Weißenfels geboren, wo sein Vater Cantor und Musikdirector, wie auch Lehrer am dortigen Lehrerseminar war. Der Sohn zeigte frühzeitig Talent für Musik und beurkundete dasselbe dadurch, daß er schon in seinem 9. Lebensjahre als Solosänger in seiner Vaterstadt auftrat. Nach des Vaters Tode 1796 kam er auf die Thomasschule in Leipzig, welche an ihm einen fleißigen Schüler fand und die ihm zugleich in der Person des berühmten Hiller einen ausgezeichneten Unterricht in der Musik angedeihen ließ. Unter dieses Mannes Leitung

*) Eutonia 3. Bd. H. 1 u. 2.

sang er von seinem 14. bis 18. J. die Diskant-Solopartien mit einem immer wachsenden Beifalle. Nach einem Concerte, das in dieser Zeit dort der Concertmeister Hofmeister aus Wien gab und in welchem G. wieder so rühmlich bestanden hatte, bot ihm der damalige Organist Eberhard Müller, nachheriger Kapellmeister zu Weimar, unaufgefordert den Unterricht im Generalbaß und im Klavierspielen, und der Conzertmeister Campagnoli Violinstunden an, welche menschenfreundliche Anerbietungen er mit dankbarer Freude annahm und mit glücklichem Erfolge benutzte. Von den Kunstfreunden Leipzigs erhielt er öfter aufmunternde Geschenke, unter andern von dem nachherigen Bürgermeister Einert *), in dessen Privatconcerten er oft sang, eine Taschenuhr. — Von seinem 20. J. an besuchte er die Universität und studirte nach dem Wunsche seiner Verwandten die Rechte, wiewohl er seiner Neigung nach die Theologie vorgezogen hätte, um sich der Musik als Cantor besser widmen zu können. Nach bestandenem Examen im J. 1808 ging er als Registrator nach Naumburg; jedoch trieb ihn seine überwiegende Neigung zur Musik im folgenden Jahre nach Leipzig zurück, wo er bei Kühnel als Correktor der musikalischen Werke arbeitete und sich nun ganz der Musik ergab. Hier componirte und arrangirte er Mehreres für Clavier und Guitarre; besonders aber benutzte er die schöne Gelegenheit, die Compositionen alter Meister zu studiren. Am meisten sprachen ihn immer die Gesangcompositionen großer Alten, sowie überhaupt kirchliche Compositionen im strengen Styl und Fugen an. Die Orgel besuchte er fleißig und spielte sie bald mit ungemeiner Fertigkeit. Zu den übrigen Instrumenten, die er mit Innigkeit ergriff, gehörte auch besonders die Guitarre, auf welcher er eine seltene Meisterschaft erlangte. — Unter mehreren vortheilhaften Anträgen, die ihm um diese Zeit gemacht wurden, wählte er den Ruf als Musikdirector nach Barmen. Hier fand er für sein musikalisches Talent ein weites Feld, aber leider keine Orgel, die ihm übergeben werden konnte. Die dasigen Freunde der Kunst mußten bei näherer Bekanntschaft mit des Künstlers geläutertem Geschmack und ungewöhnlicher Fertigkeit im Fugiren 2c. ohne Erfolg bedauern, daß er dieses ausgezeichnete Talent, daß er sonst mit Leidenschaftlichkeit weiter ausgebildet haben würde, hier nicht praktischer anwenden konnte. Ungeachtet dessen und selbst bei der ihm eignen äußern Lebhaftigkeit huldigte er doch dem fromm-schaffenden Sinn

*) Dessen Biogr. 1. Jahrg., S. 822 d. Nekr.

für Kirchenmusik in einem treu fortgesetzten Studium der größten Meister alter und neuer Zeit. So geleitet, übte er den wesentlichsten und wohlthätigsten Einfluß auf die Einrichtung der dortigen Concerte aus und begründete einen Singverein und eine Singschule, die in ihren Folgen noch lange erfreulich seyn werden. — In dieser Zeit fühlte er auch einen besondern innern Drang, etwas zu schaffen, worin er seine Gefühle besser aussprechen und wodurch er zugleich für seinen Wirkungskreis, wie überhaupt für Kirche und Schule nützlicher werden könnte. Und diesen Zweck hat er durch wohlgelungene Compositionen glücklich erreicht; dafür sprechen nicht nur die vielen günstigen Urtheile in den kritischen Zeitschriften und die häufigen Nachfragen, sondern auch der treffliche Erfolg im Unterricht beim zweckmäßigen Gebrauch derjenigen seiner Werke, die er dem Druck übergeben. Die meisten derselben sind bei Bädecker in Essen verlegt. Seine vorzüglichsten Compositionen wollen wir hier, nicht nach ihrer chronologischen Folge, sondern nach ihrer Aufstufung und nach ihrem Style gesondert, kurz anführen. Für seine kleinen Klavierschüler componirte er viele Klavierstücke, die theils noch ungedruckt, theils im ersten Hefte einer Klavierschule 1817 herausgegeben, enthalten sind. So viel uns bekannt, liegen die Materialien zu dem zweiten Hefte in seinem Pulte bereit. Für die unterste Singklasse, die er blos nach dem Gehör singen ließ, gab er 1819 unter dem Titel: „Karl Gläsers Liederbuch", eine Sammlung passender Lieder heraus, zu denen er die Melodien größtentheils selbst componirt hatte. Hiervon ist 1822 eine verbesserte und vermehrte Auflage erschienen. Im J. 1820 bis 1822 übergab er in 3 Heften 27 Kindergedichte von Lieth den angehenden Klavierschülern und 1822 fertigte er die Melodien zu sämmtlichen (114) Kindergedichten von Lieth an, welche jetzt auch gedruckt sind. Auch wollte er 27 derselben wieder mit Klavierbegleitung jenen ersten 3 Heften folgen lassen, wozu die Materialien sich gleichfalls vorfinden müssen. — Für seine zweite Singklasse componirte er in stufenweiser Ordnung sehr vortheilhaft sich auszeichnende Uebungen auf 17 Wandtafeln, deren Noten in weiter Entfernung deutlich gesehen werden können. Diesen fügte er eine kurze Anleitung zum Gebrauch derselben hinzu und gab das Ganze 1821 heraus; sowie er für dieselbe Klasse noch eine große Anzahl sich aufstufender mehrstimmiger Gesänge ausarbeitete, von denen eine vorzügliche Auswahl unter dem Titel: „Schulgesangbuch,

1. Theil," auch 1821 erschien, welches 1827 eine neue, verbesserte und vermehrte Auflage erlebte. Diesem folgte bald der ebenfalls mit Beifall aufgenommene 2. Theil. — Seiner dritten Klasse componirte er eine Menge Motetten und Arien, von denen noch viele ungedruckt sind. Mit dieser Klasse studirte er besonders größere Werke von Romberg, Haydn, Mozart, Schicht &c., auch von ihm selbst, ein, an welchen Uebungen zugleich Erwachsene Theil nahmen. — Den Kunsterfahrneren Barmens, welche unter dem Namen „Singvereine" zusammengdtreten waren, componirte er eine Menge Arien und Motetten, die er zum Theil, und zwar unter dem Titel: „Religiöse Gesänge", herausgab. Unter den noch ungedruckten Gesangstücken dieser Art zeichnet sich ein Vaterlandslied, achtstimmig mit Orchesterbegleitung rühmlichst aus. Mit diesem Vereine hatte er nicht selten die Freude in Aufführung großer Meisterwerke aufzutreten und darzuthun, wie sich der allgemeiner gewordene Sinn für das Große und Erhabene in der Musik mehr und mehr befestige. — Für Kirchengesang-Chöre componirte er vierstimmige Motetten, Gesänge und Lieder aus Mohns Chor-Gesangbüchlein, die im J. 1825 erschienen sind. Im J. 1828 übergab er der Oeffentlichkeit: „Dreistimmige Choräle, zum Gebrauch für Bürgerschulen, Institute, Gymnasien und für solche Kirchengemeinden, die ohne Begleitung der Orgel singen." Zugleich erschien von ihm: „Vereinfachter und kurzgefaßter Unterricht in der Theorie der Tonkunst mittelst eines musikalischen Kompasses." Obgleich er diese Anweisung nur als einen geringen Nothbehelf für solche ansah, die ein tieferes Studium entbehren müssen, so verdient seine sinnreich vereinfachte Darstellung der musikalischen Zirkel &c. schon alle Beachtung. Gleichzeitig gab er eine „Anweisung im Orgelspielen" und 1820 ein „Choralbuch, welches 140 Melodien der reformirten und lutherischen Gemeinden zwischen der Weser und der Maas, in enger Harmonie, mit kurzen und leichten Zwischenspielen enthält," heraus. — Diejenigen Compositionen, welche am meisten seinen Künstlerwerth offenbaren, sind leider ungedruckt geblieben. Für die 200jährige Jubelfeier der märkischen Synode in Hagen componirte er eine Cantate von Aschenberg, die er dort in eigner Person mit ganz ausgezeichnetem Erfolg im J. 1811 aufführte und durch welche er seinen Künstlerruf zu begründen anfing. Diesen bestätigte er ferner durch eine Neujahrscantate von Göthe, durch eine Weihnachtscantate von Krummacher, sowie

durch eine Cantate von Lieth auf die 300jährige Jubelfeier der Reformation, die der Componist ebenfalls selbst im J. 1817 in der lutherischen Kirche zu Barmen aufführte, wofür ihm die ausgezeichnetste Anerkennung daselbst zu Theil ward und für welche er und der Dichter von Sr. Maj. dem Könige von Preußen goldene Verdienstdaillen erhielten. Darauf componirte er 1819 eine Passionscantate, auch von Lieth, die er ebenfalls in jener Kirche aufführte. — In allen diesen Cantaten bewunderten die dasigen Kunstfreunde besonders seine tiefe Kenntniß im einfachen und doppelten Contrapunkt; und seine Scansion zeigte eben so sehr den Grad seiner geistigen Bildung, als seine würdige Darstellung den tief religiösen Sinn des Componisten auf das unzweideutigste bewies. — Als im J. 1813 im nördlichsten Deutschland die allgemeine kriegerische Aufregung statt fand, zog G. ein heimathliches Gefühl von Barmen weg nach Berlin, Weißenfels, Schwemsal und Naumburg zu seinen geliebten Verwandten, und nach Leipzig, der Wiege seines Geistes. Hier in Leipzig gab er Variationen, mehrere Guitarrsachen, zwei Claviersonaten in D und F, wie auch die Leipziger Schlacht, eine musikalische Phantasie heraus, welches Alles rühmliche Aufnahme fand. Nun aber zog er von Vaterlandsliebe beseelt, freiwillig mit dem sächsischen Banner als Kapellmeister über den Rhein und kam nach dem Feldzuge, mit einer sehr geringfügig scheinenden Hautkrankheit befallen, in seinen Wirkungskreis nach Barmen zurück. Durch seine Unbekanntschaft mit den gefährlichen Folgen dieses Uebels übereilte ihn eine totale Lähmung der Füße, die sich bald auch, aber in minderem Grade, an den Händen äußerte und deren Heilung durch die sorgfältigste Behandlung vieler Aerzte nicht erreicht werden konnte. Er ergab sich dabei mit ruhigem Sinn und festem Muth in sein Schicksal. Im Anfange dieser Krankheit componirte er „die Schlacht bei Belle-Alliance oder des Herzogs von Braunschweig Tod, eine musikalisch-deklamatorische Phantasie von Pustkuchen," und widmete den Ertrag dieses Kunstwerks der Verfügung der vaterländischen Frauenvereine. — Merkwürdig, ja zu bewundern bleibt es, daß die ruhmvollste Höhe seiner unermüdeten Wirksamkeit gerade in seiner schmerzerfüllten Lebensepoche zu finden ist und daß er — sogar unter furchtbaren Krämpfen — für das Höchste und Heiligste begeistert, oft Schöpfungen hervorrief, die seinen Namen noch lange erhalten werden. — Um sein ihn zwar hinlänglich

befriedigendes Einkommen nur noch für eine ungewisse Zukunft zu sichern, errichtete er im J. 1821 eine Musikalien-Leihanstalt und Musikhandlung, welche erstere im Anfang des J. 1829 bereits 8534 Nummern darbot. Seit 1825 hatte er diesem Erwerbszweige noch den Handel mit musikalischen Instrumenten von Wien rc. hinzugefügt, welches Alles nicht ohne gewünschten Erfolg blieb; aber die Vorsehung enthob ihn der ferneren Sorge! Anfangs April 1829 befielen ihn heftigere Krämpfe, die ihn ganz an das Bett fesselten, bis nach 14 Tagen seine Natur unterlag und der Hartgeprüfte dahin ging, wo kein Leid mehr den edleren Menschen stört. — Sein vortrefflicher Charakter spricht sich schon in seinen Compositionen unverkennbar aus, da dieselben alle der wahre Ausdruck seiner klaren Anschauungen und aufrichtigen Gefühle sind. Ob er auch der wahrhaftige Freund seiner Freunde, der getreue Bruder seiner Geschwister und der liebende Sohn seiner Mutter gewesen, — das wissen die Seinen! Zwischen den Spuren seiner namenlosen Körperleiden floß über sein ganzes liebevolles Wesen ein klarer Zug von Heiterkeit und Frohsinn, der auch auf seine Umgebung immer den angenehmsten Eindruck machte. Bei eigener strengen Rechtlichkeit mild und schonend in Beurtheilung Anderer, übte er die himmlische Kunst zu verzeihen und zu vergeben, wo sich irgend die Billigkeit mit der Gerechtigkeit vereinen ließ. Immer das Wohl des Nächsten mehr und sorglicher ins Auge fassend, als das eigne, kannte er weder Neid noch Gewinnsucht, sondern förderte auf das Angelegentlichste den fremden Vortheil mit sehr oft aufopferndem Gemeinsinn. Seine Bedienten rühmen mit ihrem Leben und Streben die menschenfreundlichen Gesinnungen ihres Herrn; die es unter ihnen bedurften, lernten bei ihm lesen, schreiben, rechnen — und alle — ihren sittlichen Standpunkt höher potenziren, so daß sie an äußerer und innerer Bildung veredelter aus seinem Dienste hervorgingen. Dafür aber waren sie ihm auch treu ergeben, ehrten und liebten ihn, der wie ein hilfsbedürftiges Kind mit seinen gelähmten Gliedern auf seinem Räderstuhle vor ihnen saß und nur winken durfte, um ihre bereitwillige Thätigkeit augenblicklich in Anspruch zu nehmen. Der stärkste Hebel zu seiner höhern Vollendung lag in seinem frommen Gemüthe, das ihn, wie ihm angeboren, durch Licht und Dunkel führend, rein und kräftig blieb bis zum letzten Augenblick. So war er eine Zierde der größern Menschengesellschaft, und besonders derjenigen,

der er seit 20 J. näher angehörte. Sein Hinscheiden erweckte daher allgemeine Theilnahme und dem Herzen seiner Schüler und Schülerinnen war es Bedürfniß, ihren trefflichen Meister am Grabe noch zu ehren. Sein Leichenbegängniß war das eines ausgezeichneten Mannes.

* 159. Nikol. Jakob Heinr. Eggebrecht,

Prediger zu Holzendorf u. Müsselmow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. d. 8. Mai 1768, gest. d. 17. Apr. 1829.

Der Verewigte gehörte in jeder Hinsicht zu den würdigen Geistlichen des Landes und hat sich während seiner 41jährigen Amtsführung durch strenge Redlichkeit, gewissenhafte Treue in Erfüllung seiner Pflichten als Mensch und Diener der Religion ein dauerndes Andenken in den Herzen aller Gutgesinnten erworben. Er war zu Sternberg im Mecklenburg-Schwerinschen geboren und der Sohn des daselbst am 12. März 1795 verstorbenen Senators und Stadtsekretärs Joh. Peter Christoph E., erhielt auf der dasigen Stadtschule den ersten Unterricht und anderweitig wissenschaftliche Ausbildung wahrscheinlich auf der Domschule zu Güstrow, bezog dann die Friedrichsuniversität zu Bützow, wo er mehrere Jahre zubrachte und außer den theologischen Studien auch den philologischen Wissenschaften oblag. Er trat dann als Hauslehrer ins praktische Leben über und hatte schon 1788 das seltene Glück, in seinem 20. Lebensjahre als Prediger an den Gemeinden zu Holzendorf und Müsselmow berufen zu werden. Nicht lange darauf verheirathete er sich mit Sophie Marie Troje aus Sternberg, welche Ehe mit mehreren Kindern gesegnet wurde.

Schwerin. Dr. Brüssow.

160. Friedr. Casimir Elias Baron Eichler von Auritz,

königl. preuß. Major, Director d. Remonte-Commiss. u. Adjutant des Kriegsministers zu Berlin;

geb. im J. 1768, gest. d. 18. Apr. 1829 *).

Zu Ansbach geboren, trat er 1786, noch zu Lebzeiten Friedrichs des Gr. als Fahnenjunker in das damalige

*) Nürnb. Corresp. 1829. Nr. 116.

Dragonerregiment von York zu Tilsit. 1788 wurde er Fähndrich und avancirte noch in d. J. zum Lieutenant. Bis zum J. 1801 verblieb er in diesem Regiment, nahm hierauf seinen Abschied, kaufte das Gut Awenden bei Königsberg in Preußen und betrieb dort mit besonderm Eifer und glücklichem Erfolg die rationale Landwirthschaft, so daß mit königl. Unterstützung auf seinem gedachten Gute eine Normal-Landwirthschaft eingerichtet wurde. Als 1815 der Krieg von Neuem ausbrach, und die Verhältnisse seines Gutes inzwischen einigermaßen geordnet waren, folgte er dem allgemeinen Aufrufe und machte als Hauptmann und Adjutant des Grafen Bülow von Dennewitz den Feldzug mit. Im J. 1816 wurde er persönlicher Adjutant bei dem damaligen Kriegsminister, Generallieutenant von Boyen, avancirte in dem darauf folgenden Jahre zum Major und verblieb auch bei dem Uebergange des Kriegsministeriums an den jetzigen Chef desselben in dem obenerwähnten Verhältnisse. Bei Einrichtung der Remonte-Depots wurde er, vermöge seiner schätzbaren landwirthschaftlichen Kenntnisse, zum Director diesseits der Weichsel ernannt. Eine Brustentzündung setzte seinem thätigen Leben ganz unerwartet in seinem 61. J. ein Ziel.

* 161. Louis Daniel Lavès,

Professor der französ. Sprache an der Universität Jena;

geb. d. 24. Sept. 1772, gest. d. 18. Apr. 1829.

In der Schule seiner Vaterstadt Perigueux, wo sein Vater erster Präsident war, erhielt L. die erste Bildung und bezog hierauf die Universität zu Toulouse, um sich dem Studium der schönen Wissenschaften zu widmen. Nach dem Tode seines Vaters begab er sich nach Bologne und wurde Lieutenant in dem Regiment Turenne, bei welchem sein Oheim Oberst war. Beim Ausbruch der Revolution im J. 1791 aus Frankreich vertrieben, begab sich L. nach Italien, wo er sich fast ein Jahr aufhielt und zu Anfang des J. 1792 nach Coblenz ging. Nachdem er den Feldzug unter dem Befehl Ludwigs XVIII. mitgemacht hatte, reiste er nach erhaltenem Abschiede zwei Jahre lang durch Holland und Deutschland. Im J. 1796 nahm ihn der damalige General und nachherige Fürst Blücher, der an der holländischen Grenze ein Observationscorps commandirte, zu sich, um seine französische Correspondenz zu führen. Im J. 1800 wurde

er Lector der französischen Sprache auf der Universität Duisburg. Diese Stelle vertauschte er im J. 1801 mit einer Professur an dem Gymnasium zu Weimar, wo er zugleich die Prinzessin Caroline des großherzogl. Weimarschen Hauses in der französischen Sprache unterrichtete. Seit dem Jahre 1816 bis zu seinem Tode lebte er als Professor der französischen Sprache an der Universität zu Jena. — L. war ein vielseitig gebildeter und besonders in mehreren Zweigen der französischen Literatur sehr bewanderter Mann. Aber auch die deutsche Wissenschaft, Kunst und Sprache war ihm nicht fremd geblieben. Er wußte sich im Deutschen geläufiger auszudrücken, als dies sonst bei Franzosen, selbst nach einem längeren Aufenthalte in Deutschland der Fall zu seyn pflegt. Aus seinen Schicksalen und Verhältnissen erklärt es sich, daß er ein eifriger Royalist und ein entschiedener Gegner Napoleons war. In seinem Urtheil über diesen verrieth sich öfters eine größere Leidenschaftlichkeit, als seiner liberalen Denkungsart sonst eigen war. Zu einer ununterbrochenen Lektüre politischer Journale trieb ihn seine lebhafte Theilnahme an den neuesten Zeitereignissen. Ueber das Gelesene sich in geselligen Zirkeln mitzutheilen, war niemand bereitwilliger als er. Da er gern und viel sprach, wies sich selten in der Unterhaltung eine Lücke, die er nicht geistreich auszufüllen wußte. Die Hauptzüge seines Charakters als Mensch enthält die nachfolgende Strophe eines Rundgesangs von Dr. Heinrich Döring in Jena, zu dem den 3. September 1829 gefeierten Stiftungsfeste der Erholungsgesellschaft gedichtet, deren selten fehlendes Mitglied der verstorbene L. war. Ihm, heißt es darin:

Ihm, der es redlich stets gemeint,
Der offen war, ein treuer Freund,
Gesprächig, voll Gefälligkeit —
Sei dieses volle Glas geweiht.

Besonders liebenswürdig erschien L. durch die Bereitwilligkeit, Kränkungen zu verzeihen, die seine Reizbarkeit für ihn mitunter herbeiführte. Auch durch seine Offenheit, Rechtschaffenheit und seinen rein moralischen Lebenswandel erwarb er sich allgemeine Achtung. Wer ihn in seinen häuslichen Verhältnissen gekannt hat, wird bezeugen, daß ihm kein Opfer zu schwer dünkte, das er der Ruhe und dem Wohle seiner Gattin, mit der er sich bereits in Duisburg vermählt, und seinen drei Töchtern

bringen konnte. Als Schriftsteller hat sich C. durch nachfolgende Werke bekannt gemacht: Neue französ. Sprachlehre zum prakt. Unterricht in Frage und Antwort gestellt 2c. Weimar 1805. 4. Aufl. Jena 1822. — Parallèle de la langue allemande et française, à l'usage des deux Nations. 1819.

Jena. Dr. Heinr. Doering.

* 162. Carl Friedrich Carstens,

Ober- u. Landgerichtsadvokat zu Oldesloe im Herzogth. Holstein;
geb. d. 17. Juli 1778, gest. d. 20. Apr. 1829.

Der Verstorbene wurde zu Segeberg geboren, wo sein Vater Physikus und ausübender Arzt war, den er aber schon in seinem 5. J. verlor. Seine Mutter wohnte nun mit ihm in Neumünster, Kiel und Plön; am letztern Orte erhielt er seinen Schulunterricht und besuchte ehe er die Universität bezog, noch 1 J. das Gymnasium zu Altona, von wo er zuerst nach Jena ging und darauf in Kiel seine juristischen Studien beendigte. Nach ehrenvoll bestandenem Examen in Glückstadt ließ er sich zu Oldesloe im J. 1801 als Advokat nieder, wo er bis zu seinem nur zu früh erfolgten Ableben seinen Wirkungskreis fand. In den ersten Jahren war er zugleich Gerichtshalter der adligen Güter Blumendorf, Schulenburg, Klinken und Krummbeck, mußte aber zufolge Patents vom 25. October 1805 sich entschließen, entweder dieses richterliche Amt oder die Advokatur niederzulegen und entschloß sich zum ersteren. Ihm genügte sein Beruf als Rechtsfreund, und konnte ihm genügen, denn er verband mit gründlichen Kenntnissen des Rechts und einem rastlosen Streben nach Vervollkommnung in seinem Fache, den wahren Eifer, der aus dem Bewußtsein, die wohlgeprüfte Sache durchdacht zu haben, und einem lebendigem Pflichtgefühl, das für recht Erkannte mit aller Kraft geltend machen zu müssen, entspringt; und allgemein und laut wurde seine unerschütterliche Rechtlichkeit und seltene Uneigennützigkeit erkannt. Was C. seinen Freunden war, haben sie tief empfunden, als er ihnen durch den Tod entrissen ward. Nur das werde öffentlich gesagt, daß Jedermann sich an ihn wandte, wo er rathen und helfen konnte und ihn stets bereit fand. Von Freunden wird sein Andenken geehrt, von Wittwen und Waisen gesegnet. C. liebte seine jetzige Vaterstadt Oldesloe, und zeigte dieses bei jeder Gelegenheit, wo er zum Be-

sten seiner Mitbürger oder zur Ehre der Stadt etwas thun konnte. So war er stets bereit, sein poetisches Talent zu spenden, wenn bei einer öffentlichen Gelegenheit ein Festlied gewünscht ward. Ein bleibendes Denkmal aber hat sich C. durch den im J. 1824 von ihm gestifteten Verein zu einer Spar- und Leichenkasse in Oldesloe gestiftet. Als ein tüchtiger Mathematiker hat er den Plan dazu allein ausgearbeitet und es erfreut sich diese Anstalt, der er bis zu seinem Ende mit einigen einsichtsvollen und thätigen Mitbürgern vorgestanden, und die in kurzer Zeit schon viel geleistet hat, des trefflichsten Fortgangs. Er starb im 57. Lebensjahre und hinterließ seine um ihn trauernde Wittwe, die Tochter des Superintendenten Susemihl. — In der literarischen Welt hat sich der Verewigte durch folgende Schriften bekannt gemacht: Die Rechtsmittel d. Supplication. Schleswig 1820. — Erwiederung auf e. Artikel d. Alton. Merkur d. J. in Nr. 26, 28 u. 30. — Zwei Schriften d. Hrn. Landinspectors Gudme betreff. 1821. — Mit Dr. N. Falck: Staatsbürgerl. Magazin mit besond. Rücksicht auf d. Herzogth. Schleswig, Holstein u. Lauenburg. 1821—1825. 5 Bde. — Beiträge zu den Kieler Blättern. Bd. 5 u. 6 (1817).

163. Samuel Gottlob Frisch,

Doctor d. Theologie u. erster evangel. Hofprediger zu Dresden; geb. d. 22. Mai 1765, gest. d. 21. Apr. 1829. *)

Der Verewigte, ein Mann von seltenem Werthe und ausgezeichneten Verdiensten, dessen Verlust die gesammte vaterländische Kirche schmerzlich zu betrauern Ursache hat, war zu Freiberg geboren, wo sein Vater, Amtsprediger an der Petrikirche, ein hohes Alter erreicht und noch die Freude erlebt hat, den bereits damals sehr hochgeachteten Sohn als Mittagsprediger an der Domkirche neben sich wirken zu sehen. Nach tüchtiger Vorbereitung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt bezog er 1783 die Universität Leipzig, wo damals ausgezeichnete Professoren ihre Wirksamkeit begannen. Dies und das Streben, sich für seinen künftigen Beruf möglichst vollkommen vorzubereiten, sowie die angenehmsten Verbindungen mit gelehrten Männern, insbesondere mit dem um Jugendbildung höchst verdienten Chr. Felix Weisse, dessen jüngere Töchter er unterrichtete, veranlaßten ihn, bis 1793

---

*) Auszügl. a. d. Allgem. Kirchenztg. 1829. Nr. 97 u. 98.

in Leipzig zu bleiben. In diesem Jahre erfolgte seine Anstellung als Diakonus in dem kleinen Landstädchen Mutzschen, wo er sich mit Weisse's ältester Tochter, die ihn jetzt als Wittwe betrauert, zu einer höchst glücklichen Ehe verband. Hatte er hier Gelegenheit, die Art der Belehrung und Behandlung, wie der Geistliche sie Menschen der niedern Sphäre schuldig ist, zu lernen: so führte ihn doch schon das nächste Jahr der Ruf nach Freiberg, wo er erst das Amt eines Mittagspredigers, von 1810 an aber das zuvor von seinem Vater verwaltete Amt des Amts- oder Frühpredigers zu St. Petri bekleidete und der ausgezeichnetsten Achtung und segensreichsten Wirksamkeit sich zu erfreuen hatte. Reichlich ließ er nun hier die Erfahrungen wuchern, die er in seiner ersten Amtsführung über die intellectuellen und moralischen Bedürfnisse der untersten Volksklassen, vornehmlich auf dem Lande gesammelt hatte. Auf eigene Hand und Kosten nämlich versammelte er, wie das schon früher Dinter als Pfarrer in Kitzscher bei Borna mit jungen Bauernburschen gethan hatte, in mancher Rücksicht aber unter günstigern Umständen wie dieser, einige Jünglinge um sich her, welche die Stadschule besuchten, aber wegen Dürftigkeit ihre Studien auf der Universität nicht fortsetzen konnten, um sie zu Landschullehrern zu bilden und mit allen zu diesem Berufe nöthigen Kenntnissen auszurüsten. Bald thaten sich von diesem geräuschlos begonnenen Unternehmen so erwünschte Früchte hervor, daß es weitere Ausdehnung gewann, und auf Anregung des damaligen Amtshauptmannes und gegenwärtig wirklichen Geheimeraths von Carlowitz, dieses hochverdienten Mannes, der von F. unmittelbar nachdem er seine akademischen Studien vollendet hatte, zur Universität vorbereitet worden war, von den Landständen selbst dazu eine Unterstützung dazu bewilligt und die Anstalt zu einem öffentlichen Schullehrerseminar für Sachsen, namentlich für den erzgebirgschen Kreis erhoben wurde; wobei den Pfleglingen derselben sehr zu Statten kam, daß sie ohne Erhöhung der Kosten ihrer Unterweisung an jedem ihrer Bildung förderlichen Unterrichte der gelehrten Schule fortwährend Theil nehmen, den Kirchengesang unterstützen, unter Leitung eines tüchtigen Kantors sich gründlich musikalisch ausbilden, endlich unter Aufsicht des untersten Klassenlehrers an dem Elementarunterrichte selbst aktiven Antheil nehmen konnten. Wie äußerst vortheilhaft er nicht nur auf gründliche Kenntnisse und Lehrfer-

tigkeit, sondern auch vornehmlich auf die moralische Bildung seiner Zöglinge gewirkt, und welche große persönliche Achtung er bei diesen genossen hat, davon haben sich theils schon früher bei seiner theologischen Doctorpromotion, theils vornehmlich bei seinem Weggange nach Dresden die rührendsten und ehrenvollsten Beweise an den Tag gelegt. Zu nicht geringerer Befriedigung hat ihm unstreitig auch das gereicht, daß das von ihm so trefflich begonnene und befestigte Werk unter seinem Nachfolger, dem Amtsprediger M. Döhner in Freiberg noch in voller Blüthe daselbst fortbesteht und daß die Verdienste desselben um die Schöpfung eines so würdigen Vorgängers von Seiten der Oberbehörde zu Dresden die ehrenvollste Anerkennung gefunden haben. Mit diesem so nützlichen Unternehmen, das sein Andenken schon allein für sein Vaterland unvergeßlich macht, und das ihm nebst seinen mit der größten Sorgfalt abgewarteten Amtsgeschäften jeder Art unter nie rastendem wissenschaftlichem Fortstreben, schon mehr als zu viel Zeit und Anstrengung kostete, hat er sich aber während seiner Amtsführung bei weitem nicht begnügt, sondern nicht eher geruht, bis er 1815 seinen Plan mit der unter seiner Aufsicht bestehenden Elementarschule der ärmsten und bevölkertsten Vorstadt Freibergs noch eine Arbeitsfreischule zu verbinden, zu Stande gebracht hat, was ihn unbeschreibliche Mühe gekostet, wobei er aber doch die Freude gehabt hat, manche Wünsche dafür, die er wegen beschränkter Mittel beim Beginne der Anstalt hatte unterdrücken müssen, durch ein nicht unbedeutendes Geschenk englischer Hilfsgelder ausgeführt zu sehen. Nicht minder war er einer von denen, welche die erste Anregung zu der einige Jahre nachher in Freiberg gestifteten Arbeitsanstalt für Erwachsene gegeben haben, die sich ebenfalls sehr thätig bewährt, und der er sich mit gewohnter Wärme angenommen hat. Selbst das aber war ihm noch nicht genug. Im J. 1821 entwarf er den Plan zu einer Sparkasse, die ihm ein nicht minderes Bedürfniß seiner Mitbürger schien, und womit er späterhin eine Leihanstalt zu verbinden wünschte. Zwar kam durch ihn jener Plan nicht zur Ausführung, da er im J. 1822 nach Dresden berufen wurde, allein er hatte doch diese Idee angeregt und sie trug nach seinem Weggange noch Früchte. So viele Arbeiten, die er in Freiberg auf seine Schultern geladen hatte und deren Vollbringung nur aus der strengen Ordnung, die in seiner Zeiteintheilung und allen sei-

nen Angelegenheiten herrschte, erklärlich wird, machten ihm jedoch bei einem schwächlichen Körper auf die herannahenden Tage des Alters einen ruhigeren Posten wünschenswerth. Er glaubte diesen in der Stelle eines zweiten evangelischen Hofpredigers zu Dresden zu finden. Am 25. März 1822 schied er, von Vielen schmerzlich betrauert, nicht ohne Wehmuth von Freiberg. Vergebens aber hatte er sich in Dresden mehr Ruhe versprochen. Nicht nur daß er als sehr thätiges Mitglied der dortigen Gesellschaft zu Rath und That, durch die von ihm übernommene Stelle eines der Specialvorsteher der unlängst gegründeten Freischule neben seinem Amte Beschäftigung vollauf erhielt, vermehrten sich auch durch Krankheit und oft wiederholten Wechsel seiner Collegen die Arbeiten der treuen Geistlichen oft um das Doppelte. Eine ruhig kräftige Wirksamkeit war die des Hingeschiedenen; denn die größte Besonnenheit und das ruhigste Gleichgewicht, die sich schon in der edlen Gestalt und ungezwungenen festen Haltung seines schlanken und zart gebauten Körpers und den feinen Zügen seines sprechenden Gesichts ankündigten, war in der That die Seele, wie seines gesammten, so namentlich seines theologischen Charakters. Voll ungeheuchelter Ehrfurcht gegen die Offenbarung Gottes in Christo und gegen die Auctorität der in der Bibel uns überlieferten Lehre des Letztern, war er doch durchaus entfernt, beide mit der Vernunft in Collision zu bringen, ja eine solche Collision, wo von moralisch-religiöser Auctorität die Rede seyn soll, auch nur für möglich zu halten. Desto wichtiger war ihm aber jenes faktisch Gegebene und Positive zum praktischen Gebrauch für Beförderung wahrer Gottseligkeit, und desto mehr setzte seine innig vertraute Bekanntschaft mit der Bibel, deren doctrinale und ascetische Auslegung er nie mit den Anliegenheiten ihrer grammatisch-historischen Erklärung verwechselte, wohl aber zu dieser stets in derjenigen Angemessenheit, welche die Wahrheit fordert, zu erhalten wußte, ihn in den Stand, von richtig verstandenen und mit scharfer Beurtheilung gewählten Aussprüchen der heil. Schrift zu solchem Behufe die fruchtbarste Anwendung zu machen. Von durchaus unbefangener Wahrheitsliebe, von eben so unverdrossenem als vorurtheilsfreiem Forschergeiste und von nicht gemeiner Combinationsgabe, hat er nicht nur in der unten angezeigten Abhandlung, durch die er zuerst der gelehrten Welt vortheilhaft bekannt worden ist, sondern vornehm-

lich in seiner Inauguraldisputation, die auch in theol. Lit. Bl. der A. K. Z. verdiente Anerkennung gefunden hat, sprechende Denkmale hinterlassen. Gewiß sind auch bei dem rastlosen Eifer seines Bibelstudiums dergleichen Untersuchungen mehrere von ihm angestellt und bis zu recht sehr der Aufmerksamkeit werthen Ergebnissen fortgeführt worden: nur daß theils seine vielen Geschäfte ihm keine Zeit gelassen, sie in Form und Materie bis zu dem Grade der Reife, ohne die er nichts aus seiner Feder der Oeffentlichkeit übergab, zu verarbeiten, theils seine ausnehmende Bescheidenheit, die lieber nichts gab, wo sie nicht Vollendetes, oder wenigstens nicht besser, als schon von Andern Gesagtes geben konnte, ihn damit hervorzutreten abgehalten hat. Von seiner seltenen Beobachtungs- und Auffassungsgabe zeugen die nach Form und Gehalt ungemein interessanten biographischen Aufsätze, die sich am Schlusse dieser Biographie verzeichnet finden. In der ungemein anziehenden Schrift über den hochverdienten Mineralogen Werner wird überdem die lichtvolle Darstellung der geognostischen Theorie dieses Mannes und die aus den Bemerkungen über die Systeme des Neptunismus und Vulkanismus hervorleuchtende Sachkenntniß selbst Kenner des Faches in Bewunderung sezzen. Mit sehr sprechend hervortretender Eigenthümlichkeit und eben darum Kenntlichkeit für Alle, welche irgend Einiges von ihm gelesen hatten, trug der Styl des verewigten F. in allen möglichen Aufsätzen bis zu seinen vorzüglich interessanten brieflichen Mittheilungen herab, bei weitem mehr die Farbe der Zeit, wo Lessing, Engel, Mendelssohn, Garve, Zollikofer und ihres Gleichen für prosaischen Ausdruck auch in Werken der Beredsamkeit den Ton angaben, als die der allerneuesten Epoche. In der Besonnenheit, in der Klarheit und Gründlichkeit seiner Einsichten, in dem Bestreben, der Wahrheit durch wörtliche Darstellung die volleste Genüge zu leisten und in einer eben um deswillen nie mangelnden Achtsamkeit auf sich selbst, lag der Grund von der auch im vertraulichen Gespräche sich nie verleugnenden Bestimmtheit, Abgemessenheit, festen Haltung und Rundung seines Ausdrucks, worin doch nichts Geziertes und Manierirtes, am allerwenigsten ein Schimmer gesuchter Originalität zu finden, an rechter Stelle aber auch Wärme nicht zu vermissen war. So groß übrigens der Fleiß war, den F. auf seine Predigten wandte, und so fortdauernd nützlich er damit unstreitig Allen gewesen ist, die für reife Be-

lehrung und ächte Erbauung Empfänglichkeit hatten, so wenig glaubte er doch damit allein oder auch nur der Hauptsache nach den Erfordernissen der geistlichen Amtsführung Genüge gethan zu haben. Was er sich vor allem andern angelegen seyn ließ, war die innigste Theilnahme an allen Begebnissen derer — Vornehmer wie Geringer, die ihm als Beichtvater ihr Zutrauen geschenkt hatten, womit sich das ernsteste Bemühen verband, sie bei jedem Wechsel solcher Art auf dem richtigen moralisch-religiösen Standpunkte zu erhalten, ihnen dabei rathend, ermunternd, warnend und tröstend nahe zu seyn; und wer da weiß, welchen Zeit und Anstrengung kostenden Eifer er so vielerlei gemeinnützigen Anstalten, welchen Fleiß er dem weiteren Fortschreiten in mehreren verschiedenartigen, ihm theuer gewordenen Wissenschaften gewidmet hat, wie sehr ihm auch Pflanzenkunde und Pflege in seinem anmuthigen Garten der Gesundheit und Aufheiterung halber Bedürfniß gewesen ist, der wird ihm die wirklich unübertreffliche Gewissenhaftigkeit, mit welcher er der speziellen Seelsorge obgelegen hat, zum vorzüglichen Verdienste, in welchem er von Wenigen erreicht oder gar übertroffen worden seyn dürfte, anrechnen. Aus seinem ganzen Wesen hat man sich übrigens das große Zutrauen, dessen er bei so Vielen fortdauernd genoß, gar wohl erklären können. Nicht Zudringlichkeit, oder der vormals mehr wie jetzt im geistlichen Stande angetroffene holdselige Complimentirton, wie ihn Lessing nennt, nicht Anspruch auf geistige Superiorität und eben so wenig Anmaßung geistlicher Autorität — so recht geistlich auch überhaupt sein Sinn und Betragen war — nur sein aufrichtig theilnehmendes Herz, seine tüchtige Einsicht, Menschenkenntniß und Welterfahrenheit, und eine sich immer gleiche Geistesruhe und Berathenheit haben ihm im weiten Umfange dieses Vertrauen verschafft. Ein Mann von so hellem Blicke, von so nüchternem, von so feinem Takte und Anstande, von so ausgearbeiteter Gabe des Umganges mit Menschen aller, auch der höchsten Klassen, hat, auch wo man ihn nicht um seine Meinung befragte, schon durch die Beschaffenheit seines Betragens dem gemeinen Wesen, der Sache des Lichts und der Wahrheit, nicht anders als förderlich seyn können. Auch darf der große Nutzen nicht verschwiegen werden, welchen Candidaten des Predigtamtes, die er, wie schon von mehreren seiner Vorgänger geschehen war, zu Dresden in ein Predigercollegium unter seiner Aufsicht vereinigt hatte, aus

seinen Kritiken ihre homiletischen Arbeiten geschöpft haben. — Wie sehr das Leben des Hingeschiedenen auch durch die Freuden stiller Wohlthätigkeit, wozu ihn allerdings einige Wohlhabenheit vor manchen Andern in den Stand setzte, verschönert worden ist, davon hat man während desselben weit weniger vernommen, als nach seinem Hinscheiden den Seinigen sich Spuren davon entdeckt haben. Was Garve von Zollikofer sagt: „Leben und Ende waren bei ihm aus einem Stücke" — dem hat gleichfalls des edlen F. letzte Lebensepoche entsprochen.

Seine Schriften sind: Vergleichung d. Ideen, welche in den Apokryphen d. A. T. u. d. Schr. d. N. T. üb. Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht u. Vergeltung herrschen; in Eichhorns *) allgem. Biblioth. d. bibl. Lit. 1793. Bd. 4, S. 653—718. — Predigten mit Hinsicht auf herrsch. Fehler u. Bedürfnisse d. Zeit. Leipz. 1797. (anonym). — Zwei Pred. i. Tellerschen Magazin f. Pred. Bd. 9, St. 2. 1800. — Gelegenheitspred. meistens im J. 1800 gehalten. Freib. 1801. — Leben d. Buchhändlers u. Privatgel. Bernhardi. 1801. — Biogr. Nachr. üb. den Superint. v. Brause zu Freiberg. — Biogr. Nachr. v. meinem Vater M. Joh. Christ. Frisch 1804. — Selbstbiogr. v. Christ. Felix Weisse mit vielen Zusätzen herausgeg. v. dessen Sohn u. dessen Schwiegersohn 2c. Leipz. 1806. — Amtsreden in 6 Bdchn., Formulare u. Materialien zu kleinen Amtsreden, herausgeg. v. Dr. Joh. Georg Hacker **). 1806—1809. — Gesch. u. Verfass. d. Bildungsanstalt f. künftige Lehrer in Bürger- u. Landschulen. Freib. 1809. — Die Leidensgesch. Jesu, e. beleb. Darstell. d. Triumphes religiös. Tugend. Leipz. 1810. — Passionspred. (eine vorzügl. Arbeit). Leipz. 1810. — Erheiterungen d. Geistes durch d. Ernte bei d. Verwüst. d. Menschen. Pred. am Erntefeste. Freib. 1813. — Geschichte d. Eusebienschule in Freiberg; nebst Ankünd. e. damit zu verbindenden Arbeitsschule. 1814. — Mehrere relig. Amtsreden in mehreren v. Dr. Hacker unter diesem Titel herausgeg. Bden. 1816—20. — Diss. inaugural. Utrumque Lucae commentar. de vita, dictis fatisque Jesu et Apostolor. non tam historicae simplicitatis, quam artificiosae tractationis indolem habere. 1817. Mit Verbesserungen u. Zusätzen d. Verfassers wieder abgedruckt in den von Rosenmüller, Feldener u. Maurer gesammel-

*) Dess. Biogr. 5. Jahrg. S. 637 d. Nekr.
**) Dessen Biogr. 1. Jahrg. S. 207 d. Nekr.

ten Commentationibus theologicis Part. I. Sect. I. p. 272, unter dem Titel: de ratione dicta factaque Jesu et App. commemorandi, qua Lucas in utroque commentario usus est. 1825. — Einige Pred. in Ammons Pred. Magaz. u. einzeln abgedr. — Kurze Biogr. von Dr. Joh. Georg Hacker. Dresden 1823. Mit Hackers wohlgetroffenem Bildnisse. — Lebensbeschreibung Abrah. Gottl. Werners; u. zwei Abhdlgen. üb. W's. Verdienste um Oryktognosie u. Geognosie von Chr. Sam. Weiß. 1825. — Zwei Pred. i. d. Predigtsamml. f. d. neue evangel. Gemeinde zu Mühlhausen. Herausgegeb. v. Dr. Ernst Zimmermann. Th. 2. 1827. — Pred. für d. Bergleute im Freib. Revier 2c.; in Ammons Magaz. f. christl. Pred. Bd. 1, St. 2, S. 405—417. — Pred. b. d. Abschiede v. d. Domgem. z. Freib.; ebd. Bd. 3, St. 1, S. 147 — 159.

164. Joh. Ignaz Seidner,

königl. baier. Archivar zu Würzburg;

geb. d. 1. Jun. 1753, gest. d. 22. Apr. 1829. *)

Er war der Sohn des fürstl. würzburgischen Hofkammerraths, nachherigen Amtskellers zu Oberschwarzach, Georg Heinr. S. und der Joh. Elisab., geb. Armknecht. Der Verstorbene erhielt die nöthigen Vorkenntnisse zu seiner künftigen Ausbildung in der Stift-Burkardinerschule seiner Vaterstadt Würzburg, von welcher er auf das Gymnasium und auf die Hochschule daselbst überging und seine Ausbildung in den höheren Wissenschaften mit Auszeichnung vollendete. — Geleitet von einem innern Berufe, widmete er sich dem geistlichen Stande in der 1803 aufgelösten Bernhardiner- oder Zisterzienserabtei Ebrach, in welcher er am 18. October 1772 seine Gelübde ablegte und den 6. October 1776 Priester wurde, als welcher er sich durch wissenschaftliche Bildung sowohl, als durch streng sittliches Betragen das volle Vertrauen des Abtes und seiner Mitbrüder erwarb. Er wurde daher bald als Amtmann zu Sulzheim und andern der Abtei gehörigen Orten, und endlich als Kanzleidirector und Archivar der Abtei ernannt, in welcher letztern Eigenschaft er das Klosterarchiv nach eingetretener Säkularisation an die kurpfalz-baiersche Regierung überlieferte. — Nach Auflösung der Abtei Ebrach arbeitete S. im kurfürstl.

*) Ipland 1829. Nr. 304.

Archive zu Würzburg und wurde sodann im J. 1811 zum wirklichen Archivar ernannt. — An eine einfache, stille Lebensart gewöhnt, fand S. schon damals in seiner Besoldung eine Quelle, aus der nicht unbeträchtliche Gaben der Wohlthätigkeit flossen. Aber die Vorsehung wollte in die Hände, die mit der kleinen Summe so weise wirthschafteten, größere Gaben zum Heile seiner Mitmenschen legen. Er wurde im J. 1821 der Erbe seines Neffen, des Sohnes des verstorbenen Hofkammerraths und Zahlmeisters S. zu Röttingen und gelangte hierdurch zu beträchtlichem Reichthum. Auch nach dem Erbanfalle dieses ansehnlichen Vermögens trat S. nicht aus seiner gewohnten einfachen Lebensweise heraus; aber die von ihm ausgehenden Akte der Wohlthätigkeit wurden mit den zunehmenden Mitteln wahrhaft großartig. Er verwendete fast den ganzen Zinsenbetrag seines Vermögens für Zwecke der Wohlthätigkeit und widmete denselben jährlich 6 bis 700 fl. Er vertheilte große Summen zur Begründung neuer Pfründen im Waisen- u. Siechenhause, sowie in der Heilanstalt für Epileptische zu Würzburg; er förderte den Bau katholischer Kirchen des In- und Auslandes durch ansehnliche Beiträge; er spendete an arme und dürftige Familien beträchtliche Gaben an Geld, Brod und Holz und wies andern monatliche Unterstützungen an; er war ein sorgender Vater für Waisen und Kinder armer Eltern, die er kleiden, Handwerke lernen und in weiblichen Handarbeiten unterrichten ließ. Arme Studirende des weltlichen und geistlichen Standes empfingen reichliche Unterstützung. Was aber allen diesen Werken wahrhaft christlicher Liebe die Krone aufsetzte, war, daß S. eingedenk der Schrift, die Wohlthätigkeit im Stillen übte. — In diesem Geiste wirkte der Edle bis die Hand zu erkalten begann, mit der er Tausende von Thränen getrocknet. — Die beiden Stiftungen zu Würzburg, das Waisenhaus und die Heilanstalt für Epileptische setzte er zu Haupterben ein, wodurch der Fond jeder dieser Stiftungen um circa 58,000 fl. vermehrt wurde. Er legirte der Fegeleinschen Stipendienstiftung für arme Studirende, von der er in seiner Jugend selbst Unterstützung genossen hatte, 600 fl. und ordnete die Vertheilung von 500 fl. unter die Stadtarmen auf den Tag seiner Beerdigung an. Neben mehreren andern Legaten, die er stiftete, bedachte er besonders väterlich seine beiden Dienstboten, denen er neben einer lebenslänglichen Rente von 150 fl. jedem noch 1000 fl. vermachte. — Er war ein würdiges

Vorbild seines Standes, ein treuer und fleißiger Beamter des Staates, sowie ein Freund der soliden Wissenschaften und Künste. Die Muse der vaterländischen Geschichte, aus deren verborgenem Schacht er so manches Goldkorn zu Tage gefördert und in der „Zeitschrift für Baiern“, in den „geöffneten Archiven“ u. s. w. niedergelegt hat, betrauert den Tod dieses Edlen eben so tief, als dessen Verehrer. — Unausgesetzt, bis noch wenige Tage vor seinem Ende, besuchte er das Archiv; und gleichwie er demselben seine volle Thätigkeit mit Liebe und höchster Treue gewidmet hatte, so gab er dieser Anstalt noch dadurch einen Beweis seiner Fürsorge, daß er derselben seine sämmtlichen diplomatischen und archivalischen sehr schätzbaren Werke und Manuscripte vermachte, worunter sich mehrere befinden, die für die Specialgeschichte des Untermainkreises von besonderer Wichtigkeit sind. — Sein Name wird von seinen Mitbürgern noch lange mit Dankbarkeit genannt werden.

* 165. Heinr. Friedr. Matthias Krause,

Pastor zu Jamund bei Cöslin;

geb. den 8. Mai. 1804, gest. d. 22. Apr. 1829.

Cöslin war sein Geburtsort und sein Vater Schornsteinfeger daselbst, der ihn, obgleich er selbst katholisch, aber sehr aufgeklärt war, nebst seiner Schwester im lutherischen Glauben erziehen ließ. Er besuchte das dasige Gymnasium und ging hierauf im J. 1823 auf die Universität zu Königsberg. Auf der Reise dahin hätte er beinahe auf dem frischen Haff seinen Tod gefunden, da das Schiff vom Wirbelwinde ergriffen und umgeschlagen wurde. Nur durch seine Fertigkeit im Schwimmen gelang es ihm, nicht nur sich, sondern auch die übrigen Reisenden bis auf zwei zu retten. Michaelis 1826 kehrte er reich an Kenntnissen und mit guten Anlagen zum künftigen Prediger in seine Vaterstadt zurück und schon im December des folgenden Jahres wurde er als Pastor zu Jamund instituirt. Er vermählte sich hierauf mit Caroline Friederike, der Tochter seines Vorgängers im Amte, des Pastors Kleist, deren Tod er leider schon nach einem Jahre beklagen mußte. Zwar hatte er zur Freude seiner Gemeinde mit Eifer und reger Thätigkeit sein Amt begonnen, auch schon den Entwurf zur Herausgabe einer christlichen Kirchengeschichte gemacht: allein auch er erkrankte bald und schon 4 Wochen nach dem Tode seiner

Gattin sanken mit der Blüthe seines Lebens in einem Alter von 24 Jahren seine und Anderer schöne Hoffnungen ins Grab.

* 166. Joh. Christ. Friedrich Wittcke,

Prediger zu Schwessin bei Rummelsburg in Hinterpommern;

geb. d. 11. Aug. 1761, gest. d. 23. Apr. 1829.

Der älteste seiner Geschwister, ein Sohn des Predigers Lorenz W. zu Dobberpful bei Wollin, wurde er zu Stargard in Pommern, wohin sich seine Mutter, eine geb. Ruhl, zur Pflege ihres kranken Vaters begeben hatte, geboren. Den ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater und besuchte später, als dieser Prediger in Gützlaffshagen geworden war, bis zu seinem 14. J. die Stadtschule in dem nahe gelegenen Treptow, von wo er zu seiner weitern Ausbildung auf das Waisenhaus nach Halle kam. Ostern 1780 bezog er auch die Universität daselbst und beendigte theils hier, theils zu Jena und Frankfurt a. d. O. seine theologischen Studien. Nachdem er einige Jahre als Hauslehrer verlebt und 1786 seine Prüfungen als Candidat vor dem Consistorium zu Stettin abgelegt hatte, wurde er nach erhaltener Vokation 1787 als Prediger zu Schwessin eingeführt und stand diesem Amte mit seltener Gewissenhaftigkeit und Treue 41 J. lang vor. Einer der Aeltesten in der Gemeinde, war er ihr Rathgeber und Freund, und gab, von allen Redlichen geachtet und geliebt, durch die unerschütterliche Geradheit und Biederkeit seines Charakters auch den weniger Rechtlichen Veranlassung, das Gute, wenn auch nicht immer um des Guten willen, zu üben. Vorzugsweise wurde unter seiner Aufsicht eine vernünftige Schuldisciplin befolgt, die sich nicht allein auf Belehrung und Unterricht erstreckte, sondern auch im eigentlichen Sinne die Gesammterziehung der Schuljugend umfaßte. Beim Antritte seines Amtes verheirathete er sich mit Sophia Maria, Tochter des Kaufmannes Geiß zu Rummelsburg. Diese Ehe beglückte 7 Kinder, von denen nur 1 Sohn in früher Jugend starb, die übrigen aber alle im Staate angestellt sind *). — Die unglücklichen Kriegsjahre 180$\frac{6}{7}$

*) Die ihn überlebenden Kinder sind folgende: 1) Carl Fr. Wilhelm, geb. den 14. Februar 1788, Reg. Conducteur. 2) Heinr. Ludw. Gottfr., geb. den 29. April 1789, Quartiermeister im 6. preuß. Husarenregim. 3) Carl Gust. Ferdinand, geb. den 19. Apr. 1793, Prem. Lieutenant im 4. preuß. Inf. Regim. 4) Frieder. Car.

und die folgende so trübe Zeit bis 1813 beugte auch ihn, den mit inniger Treue seinem Könige ergebenen Prediger, und unerschwingliche Kriegslasten luden der Sorgen viele auf das ehrwürdige Familienhaupt. Als aber die Macht des französischen Usurpators gebrochen werden sollte, da weihte auch er gern sein Letztes dem Vaterlande, und sein Segen geleitete in den J. 181¾ die vier ältesten Söhne zum Kampf für Freiheit und Recht. — Alter und Kränklichkeit nöthigten ihn endlich 1828 sein Amt niederzulegen, und er wurde mit einer allerhöchst bewilligten Ruhestandgehaltszulage von 200 Thlr. emeritirt. Die Hoffnung, den Abend seines Lebens nun ruhig und still bei seinen Kindern zu beschließen, wurde durch den Tod vernichtet, der ihn in seinem 68. Lebensjahre aus einem Leben rief, das nur der Wahrheit und dem Recht geweiht war.

* 167. Joh. Theod. Andreas Hennecke,

Rector zu Bergedorf unweit Hamburg;
geb. d. 7. Jan. 1763, gest. d. 23. Apr. 1829.

Er war zu Stolberg am Harze geboren, wo seine Eltern in einer beschränkten Lage sich und die Ihrigen redlich nährten, und gehört also auch zu den wissenschaft. Gebildeten, die sich tüchtig durcharbeiten mußten, dann aber auch mit vorzüglicher Kraft und Selbstständigkeit in der bürgerlichen Welt auftraten. Früh schon besuchte er die Schule seiner Vaterstadt, ging dann im J. 1780 auf das Gymnasium in Quedlinburg und 1782 nach Halle, wo er bis 1785 Theologie studirte. Gleich darauf kam er als Hauslehrer nach dem Zollenspieker an der Elbe zu einer achtungswürdigen Familie, Sedorf, wo er als Lehrer und Hausfreund sich mehrere Jahre glücklich fühlte und auch in der Umgegend durch die Lebhaftigkeit seines Geistes, seine Kenntnisse, die feine und freundliche Sitte seines Umgangs, besonders aber durch seinen offenen, wahrhaft biedern Charakter sich beliebt machte. Im J. 1790 ward er von hier aus zum Cantor an der Stadtschule zu Bergedorf erwählt, in welche neue Laufbahn ihn die Tochter der Familie, wo er bisher Hauslehrer

Sophie, geb. den 23. Mai 1796, verheirathet an den Postsekr. Schäling zu Graudenz. 5) Val. Joh. Theodor, geb. den 18. Mai 1798, Doctor der Medic. und Kreisphys. zu Rummelsburg. 6) Ernst Ludw. Gottlieb, geb. den 13. Juli 1800, Postsekr. zu Naumburg a. d. S.

gewesen war, als die liebreichste und treueste Gattin begleitete und ihm in einer 39jährigen Ehe die häuslichen Freuden mit einem zahlreichen Kreis guter Kinder erhöhte. War auch seine äußere Lage etwas beschränkt, so fand er in der Beschäftigung mit den ihm nie fremd gewordenen Wissenschaften, im Umgang mit theuern Familien seiner Umgebung, ganz vorzüglich aber im häuslichen Leben die Aufheiterung, deren er in seinem mühesamen Berufe bedurfte. Im J. 1802 wurde er zum Rector der Schule erhoben und wirkte als solcher bis an sein Ende mit Eifer für das Beste derselben. Denn er besaß die einem Lehrer nothwendigen Gaben, bei Lebhaftigkeit des Geistes und einem guten Gedächtnisse einen Vorrath von mannichfaltigen Kenntnissen, die ihm immer zu Gebote standen und aus welchem Schatz er augenblicklich das zu Tage fördern konnte, was ihm eben für seinen Zweck dienlich schien. — Auch ihn trafen die Sorgen und Aufopferungen in den Kriegsjahren 1806 und vorzüglich 1813 und 1814; doch verlor er auch in den trübsten und gefahrvollsten Zeiten den Muth und die ihm eigene Heiterkeit nicht. — 39 J. eines nützlichen und glücklichen Lebens brachte der Verewigte in Bergedorf zu und schied, von einem Schlagflusse getroffen, aus dem Kreis der Seinen und treuer Freunde, die ihn nicht vergessen.

Curslack bei Bergedorf. Minder, Prediger.

* 168. Albertine Wilhelmine Amalie, geschiedene Herzogin von Würtemberg,

geb Prinzessin von Schwarzburg-Sondershausen;
geb. d. 5. Apr. 1771, gest. d. 25. Apr. 1829.

Die Verewigte war die zweite Tochter des Fürsten Christian Günther von Schwarzburg-Sondershausen und dessen Gemahlin Caroline Wilhelmine, geb. Prinzessin von Anhalt-Bernburg. Sie verband schon als Kind mit einem gefallenden Aeußern, was durch ein Paar seelenvolle Augen, durch schönes kastanienbraunes Haar und eine blühende Gesichtsfarbe gehoben wurde, einen gewissen Ernst, aber auch ein freundliches, sanftes, höchst einnehmendes Wesen, was ihr die Liebe ihrer hohen Angehörigen sowohl, als die ihrer Untergebenen besonders erwarb, unter denen sie einen richtigen Unterschied zu machen wußte, so daß sie, ohne beleidigend zu werden, sich nur den Bessern näherte. Dieses richtig in ihr wohnende Gefühl entwik-

kelte später bei der für alles Schöne und Erhabene empfänglichen Prinzessin die Grazie, welche nachher jede ihrer Handlungen verschönerte, während der edlen, frommen Mutter ächt religiöser Sinn auf sie überging, ihr Herz bildete und ihr die Eigenschaften des Charakters verlieh, durch welche sie sich vor vielen ihres Geschlechts auszeichnete. Leider eher ihrer vortrefflichen Mutter durch den Tod beraubt, als zu erwarten stand, leiteten ihre erste Erziehung mehrere Gouvernanten, welche zu diesem ehrenvollen Geschäfte die erforderlichen Eigenschaften besaßen; dabei erhielt sie später den Conrector Böttiger zu ihrem Hauptlehrer, unter dessen bildender Hand sie sich Kenntnisse aller Art, vorzüglich in der Geschichte und Baukunst erwarb. Den größten Theil ihres gediegenen Wissens verdankte sie aber sich selbst, indem sie in hohem Grade solche Lektüre liebte, die zur Vervollkommnung des Geistes und Veredlung des Herzens beiträgt. Sie beschäftigte sich viel mit dem Studium der französischen Sprache, in welcher sie sich eben so geläufig auszudrücken vermochte, wie sie dieselbe auch correct schrieb. In ihrem Umgang äußerst liebenswürdig, wußte sie gesellige Bildung, Anmuth, Talente eben so anspruchslos geltend zu machen, als sie es verstand, diese Eigenthümlichkeiten nach der Individualität eines Jeden zu modifiziren. Geistreich und von der Natur mit jenem Witze begabt, der nie verletzend auf Andere wirkte, sondern meistens ihre Person zum Ziele hatte, verfehlten alle diese angegebenen Züge den angenehmen Eindruck nicht, dem sich ihr Vater mit großem Wohlgefallen hingab, und welches der Grund war, daß er die geliebte Tochter zu seinem großen Lieblinge erkor, ohne dessen Rath und Zustimmung er nichts Wichtiges unternahm. Sie trug durch ihre jugendlich frohe Laune, durch ihre Talente sehr zur Erheiterung des Fürsten bei, um den sie stets war, und machte die Zierde der Hofzirkel aus. — Ihr hoher Rang verhinderte sie aber auch nicht, sich um die Einzelheiten der Wirthschaft zu bekümmern, welche die damit beschäftigte Dienerschaft in größter Ordnung führen mußte. Letztere war nach ihren Grundsätzen ein Hauptprinzip aller weiblichen Beschäftigungen, ohne welche auch nicht der geringste Zweig ökonomischer Angelegenheiten gut gedeihen könne. Von solchen vortrefflichen Grundsätzen erfüllt, würde sie jedem Stande zur Zierde gereicht haben, um wie viel mehr mußte man an ihr diesen Zug bewundern, da ihr in ihrem Wirkungskreise so viel höhere Beschäftigungen übrig

blieben, in welchen Vollkommenheit zu erlangen stets ihr Hauptstreben war. — Im J. 1795 warb der Herzog von Würtemberg, Friedrich August Ferdinand, um die Hand dieser liebenswürdigen Prinzessin, welche mit ihm den 18. März d. J. vermählt ward. Die Trauung geschah durch den nun auch verewigten Kirchenrath Cannabich in der Schloßkirche zu Sondershausen in Gegenwart des versammelten Hofes, welcher tief ergriffen einem Akte beiwohnte, dessen Zweck ihn mit Gefühlen der Wehmuth erfüllte, da die mit der Vermählung verbundene Trennung denselben der edelsten, schönsten Blume beraubte, die bis dahin den Kranz der geselligen Vereinigungen geschmückt hatte. Mit Thränen der Rührung, mit einem Herzen voll frommer Zuversicht empfing die Prinzessin die Weihe jenes Bundes, dessen Gelübde unwandelbare Treue umfaßten; und von dem Vater als zärtliche Tochter, von ihren Geschwistern und dem ganzen Hofe, sowie von den Bewohnern der Residenz innig gesegnet, schied sie von dieser, um fortan in Würtemberg an der Seite ihres Gemahls ihrer hohen Bestimmung gemäß zu leben. Wie eine schöne Morgenröthe, die einen heitern Tag verkündet, schien ihres Lebens Anfang hier in der Fremde und freundlich blühte ihr in derselben gleichsam eine zweite Heimath auf. Der König von Würtemberg, ihr Schwiegervater, ehrte sie sehr, und seine Liebe erwarb sie sich in einem vorzüglichen Grade, als sie ihm einst in einem Zwiegespräch über Friedrich d. Gr. über mehrere wichtige Ereignisse des 7jährigen Krieges, welche dem Gedächtnisse des Königs entfallen waren, befriedigende Auskunft ertheilte, bei welcher Gelegenheit sie die schönste Probe ihrer wohlgeordneten, vortrefflichen historischen Kenntnisse ablegte, die vom Könige die gerechteste Bewunderung erhielten. Dieser zeichnete sie überall sehr aus und sein Ton ging auf den ganzen Hof über, welcher der Prinzessin durch unbegrenzte Achtung und Verehrung die zarteste Huldigung darbrachte. Die erhabene Fürstin lebte eine Zeit lang zurückgezogen von dem geräuschvollen Hofleben im Schlosse zu Bönnigheim, wo sie öfters von der königlichen Familie besucht wurde. Diese Aufmerksamkeiten entsprachen ihrem Geschmacke mehr, als die prachtvollsten Feste; sie liebte stille, häusliche Freuden unendlich und betrachtete, wenn gleich als Fürstin geboren, das Haus als den Schauplatz des Lebens und Wirkens, der reinsten Freude, sowie auch des tiefsten Schmerzes. Obgleich bis zu ihrem jetzigen Lebensabschnitte durch keine bedeutenden Unglücksfälle erschüttert, sollte

auch sie, die fromme brave Fürstin, die Erfahrung machen: daß man keines Sterblichen Loos vor seinem Ende preisen solle. Ihr eheliches Glück, für sie eine Quelle frommer seliger Eintracht, wenn auch auf glänzender Höhe erbaut, begann sich plötzlich zu trüben. Immer dunkler umhüllte sich ihr Lebenshorizont, den kein freundliches Gestirn etwas zu erhellen vermochte, da ihr von der Vorsehung die süßen Mutterfreuden versagt waren und keines Kindes Lächeln Balsam in die Wunden des Herzens zu gießen vermochte. Noch glaubte sie durch würdevolles Benehmen, durch religiöse Aeußerungen, welche sich in den Worten aussprachen: „Was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden!" ihrem Bunde eine längere, festere Dauer zu verleihen. Umsonst — die Scheidung ward nach endlich geschehener gemeinschaftlicher Uebereinkunft von Sondershausen aus eingeleitet und fand den 25. August 1801 statt. Ihr Gemahl, der Herzog von Würtemberg, verlobte sich nach einem langen Zeitraume mit der Tochter des Fürsten Franz von Metternich, Pauline, und feierte mit derselben seine Vermählung in Wien den 23. Febr. 1817. — Nachdem die Herzogin in moralischer Hinsicht die traurigste Katastrophe ihres Lebens mit großer Ergebung überstanden hatte, glaubte sie es sich und denen, welche mit großer Verehrung an ihr hingen, schuldig zu seyn, ihr niedergedrücktes Gemüth wiederum einer heitern Stimmung zu öffnen. Denn so wahr an sich die Bemerkung wohl immer seyn mag: daß Leiden die Menschen veredeln, eben so gewiß ist es, daß den wahrhaften Christen die Freude noch mehr veredelt und vervollkommnet. Diese verfeinerte ihr Gefühl gegen Minderbeglückte, machte sie schonungsvoll gegen die Schwächen anderer Menschen, erhöhte ihr Wohlwollen gegen jeden sich ihr Nahenden und regte die Dankbarkeit gegen den an, von welchem ihr Geschick in Ewigkeit beschlossen war. Wer das Glück genoß, ihre nähere Bekanntschaft zu machen, gewann ein großes Interesse für sie, daher erscheint es gewiß nicht auffallend, wenn der König von Westphalen, Hyeronimus Napoleon, in dem kurzen Zeitraume seiner Regierung seiner so allgemein geliebten Verwandtin wiederholte Beweise der Verehrung und Hochachtung zollte, die sich in manchem bedeutenden, sinnreichen Geschenke aussprachen. Die größte Auszeichnung ward ihr aber zu Theil, als ihr die Kaiserin von Rußland den Katharinenorden verlieh, der wohl nicht leicht eine edlere Brust schmückte. — Jeder, welcher durch Dienstverhältnisse an

sie gefesselt war, hatte sich die größten Ansprüche auf ihr Wohlwollen erworben, welches sich nur zu sehr in dem folgenden Zuge beurkunden wird. Eine ihrer früheren Hofdamen, Fräulein v. Holleben, verheirathete sich an einen Major v. Holleben, dessen Wirkungskreis ihm in Wetzlar am Rhein angewiesen ward. Mit wahrhaft mütterlicher Liebe jene Dame umfassend, war der Gedanke einer Trennung der Herzogin unerträglich und reifte den Entschluß in ihr: Wetzlar zu ihrem künftigen Wohnorte zu erwählen, wo alsdann fürs Erste an kein Geschiedensein von ihrem Lieblinge zu denken war. In genannter Stadt kaufte sie sich ein großes, geräumiges Haus, ließ sich dasselbe ganz nach ihrem Geschmacke ausbauen, indem sie als Sachverständige sogar selbst die Risse dazu entwarf, und bezog nun ihr gewähltes Asyl, in welchem ihrer auf längere Zeit manche heitere, schöne Stunde harrte, wofür sie dankbar die Häupter ihrer Penaten mit Kränzen umwand. Die Familie v. Holleben umgab sie auf ihren Wunsch hier täglich. Mit Zärtlichkeit hingen die Kinder ihres Lieblings an ihr, welche sie mit ihrer besondern Genehmigung „Großmutter" nannten, einen Namen, auf welchen sie ein besonderes Recht zu haben glaubten, da Frau v. Holleben nicht allein eine edle, zärtliche Mutter in der erhabenen Fürstin verehrte, sondern sie auch sogar mit diesem Titel anreden durfte. Dieses an sich eben so seltene, als zarte Verhältniß führte manche rührende Scene herbei, welche sonst nur das bürgerliche Leben vorzugsweise darbietet. — Sie lebte im Ganzen genommen in Wetzlar zurückgezogen von den sogenannten großen Gesellschaften, ohne deshalb der Geselligkeit zu entsagen. — Die Beweise der ausgezeichneten Humanität der Fürstin sind unzählig und es würde deren Aufzählung den Raum dieser Blätter übersteigen. Noch in Sondershausen ward auf ihre Veranlassnng ein Armenhaus errichtet, dessen jetzige Bewohner in dankbarer Rührung der Stifterin gedenken, welche im süßen Gefühl des Wohlthuns ihre schönste Genugthuung fand. Ihre Wohlthätigkeitsliebe war so groß, daß sie ihrem in Wetzlar wohnenden Arzte, dem Hofrath Jordan, ein für allemal den Auftrag ertheilte: jeden Armen, wer es auch sei, auf ihre Kosten herzustellen, wodurch sie sich unzählige Menschen im Stillen verpflichtete; denn gar oft ward deren Pflege bewirkt, ohne daß sie die Urheberin derselben kannten. Doch nicht allein mit den Unterstützungen zufrieden, deren sich die Wetzlarschen Armen zu erfreuen hatten, ließ sie

sogar jährlich auch den Bedürftigen Sondershausens eine Summe Geldes zufließen. — Im J. 1823 empfand die verehrte Fürstin eine solche Sehnsucht, ihre Vaterstadt nach langer Trennung wiederzusehen, daß sie eine Reise dahin unternahm. Ueberall vernahm man hier ihre Anwesenheit mit Entzücken, welches noch höher stieg, als sie am Arm ihres Bruders, des Prinzen Albrecht, durch die Straßen der Residenz wandelnd, sich den hocherfreuten Bewohnern derselben zeigte. Mit tiefer Wehmuth schied sie von der theuern Heimath, denn eine innere Stimme sagte ihr, daß sie diese wohl zum letztenmal gesehen habe. Ihr banges Vorgefühl bestätigte sich leider bald. Sie, die vortreffliche Fürstin, welche tausend Kranke durch ihre Hilfe wieder hatte genesen lassen, mußte, ein und ein halbes Jahr an ein schmerzenvolles Krankenlager gefesselt, die schrecklichste Krankheit, welche es wohl gibt, ertragen. Sie litt an einem Krebsschaden an der Brust, welche sie einer zweimaligen Operation, aber leider ohne Erfolg, unterwarf. So theuer ihr auch manche Verhältnisse waren, welche sie an diese Erde ketteten, so durfte die fromme Fürstin ohne Grauen jenen Markstein erblicken, der uns von der „freundlichen und süßen Gewohnheit des Daseins und Wirkens scheidet", wie jener niederländische Held so treffend das Leben umschreibt, dessen Tendenz wohl nicht leicht schöner, als von ihr, erfüllt worden war. Sie starb zu Wetzlar, beklagt und beweint von allen edlen Menschen, welche in ihr einen wahren Schutzgeist verloren. Bei der Beerdigung wurden ihr die ihrem hohen Range gebührenden Ehrenbezeugungen zu Theil. Ihrer Dienerschaft hinterließ sie in ihrem Testamente verschiedene Summen, ebenso auch ihrer ehemaligen Gouvernante Dumas, welche 1000 Thlr. erhielt. — Möge das Andenken dieser herrlichen Fürstin noch lange gesegnet bleiben und Viele zur Nachahmung ihrer Tugenden begeistern!

R. S.

---

* 169. Carl Louis Gerhard Baron Meerscheidt von Hüllessem,

herzogl. braunschw. Hauptmann zu Braunschweig;

geb. d. 12. Jun. 1793, gest. d. 25. Apr. 1829.

Berlin ist die Vaterstadt dieses jungen Helden und sein noch lebender Vater der königl. preuß. Major v. d. A. Baron v. H. Er erhielt seine Erziehung im elterlichen Hause, besuchte die damalige Messowsche Schulanstalt und genoß späterhin den Unterricht im königl. adligen Cadettencorps daselbst. Bei seiner großen Neigung für den Militärstand ging er während der Abwesenheit seines Vaters im J. 1809, da in königl. preuß. Diensten keine Aussichten zu baldiger Beförderung und zum Kriege waren, ohne Erlaubniß desselben zu Fuß, alle Entbehrungen und Mühseligkeiten eines weiten Weges nicht achtend, im 16. J. seines Alters nach Nachod in Böhmen und bat den damaligen Herzog von Braunschweig-Oels um Anstellung, die er auch sogleich als Volontär in dem von dem Herzog selbst errichteten Corps erhielt. Hier zeichnete er sich bei jeder Gelegenheit durch besondern Muth, ruhige Besonnenheit in der Gefahr und Geistesgegenwart aus. Der Zug dieses Corps durch Norddeutschland ist bekannt. Bei dem Angriffe auf Halberstadt d. 29. Juli befand sich v. H. unter dem Commando des damaligen Majors, jetzigen Generallieutenants v. Herzberg, welches das Johannisthor anzugreifen abgeschickt wurde, um dadurch den Hauptangriff zu erleichtern und zu unterstützen. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, das wohlvertheidigte Thor einzuschlagen, befestigte v. H. selbst eine Granate an dasselbe, zündete solche an und war, nachdem durch die Explosion das Thor wirklich aufgesprengt worden, der erste, welcher unter den dahinter zusammengefahrnen Wagen hindurchkriechend in die Stadt drang, sich nebst nur wenigen Begleitern mit dem Bajonette auf die feindliche, aus 1 Offizier und 50 Mann bestehende Wache warf, solche zu Gefangenen machte, entwaffnete und durch diese Leute ungesäumt die die Barrikade bildenden Gegenstände hinwegräumen ließ, um den Truppen den Eingang in die Stadt zu öffnen. Für dieses tapfere Benehmen ernannte ihn der Herzog zum Offizier. Nach Ankunft des Corps in England und der Formation der Infanterie in ein leichtes Infanterieregiment in königl. engl. Diensten erhielt er eine Anstellung darin als Fähndrich, avancirte im J. 1810 zum Lieutenant

und begleitete das Regiment auf dessen verschiedenen Stationen auf den Inseln Wight und Guernsey und in Irland, endlich 1810 nach Portugal zu Lord Wellingtons Armee. In dem Feldzuge in der pyrenäischen Halbinsel wohnte er außer mehreren größern und kleinern Gefechten im J. 1811 der Schlacht von Fuentes und der ersten Belagerung von Bajadoz, 1812 der Schlacht von Salamanca und der Belagerung von Burgos, 1813 den Schlachten von Vittoria und Pampeluna, sowie der Belagerung von St. Sebastian bei. Bei dieser letzten Belagerung wurde ihm am Morgen des 31. August, an welchem Tage der zweite Sturm auf diesen Platz zur Mittagszeit unternommen wurde, das Commando einer der beiden Compagnien des Regiments übergeben, welche während des Feldzugs zur 5. Division der Armee detachirt waren und die zu der zum Sturme bestimmten Brigade des Generals Robinson gehörte. Auf sein Ansuchen erhielt v. H. die Erlaubniß, die Avantgarde der Brigade bilden zu dürfen und als gleich nach dem Hervorbrechen der Truppen aus den Trancheen der Officier fiel, welcher die dicht davor marschirenden Freiwilligen commandirte, trat er sofort in dessen Platz an die Spitze und erreichte mit derselben glücklich den Kamm der Bresche. Hier angekommen, erhielt er aber einen Schuß, der seinen ferneren Anstrengungen ein Ziel setzte. Die Kugel war auf der rechten Seite der Brust durch und durch gegangen und die schwere Wunde bedrohte lange Zeit sein Leben. Doch seine Jugend und kräftige, ungeschwächte Constitution siegte. Er begab sich nach England, erhielt dort eine Wundenpension neben seinem halben Gehalt und ging dann im J. 1814 nach Braunschweig, wo er in dem neuerrichteten Truppencorps als Capitän angestellt wurde. — Im J. 1815 wohnte er mit demselben dem Feldzuge in Frankreich und den Schlachten von Quatebras und Waterloo bei und kehrte 1816 nach Braunschweig zurück. In seiner neuen Garnison Wolfenbüttel bemühte er sich durch Lektüre die wissenschaftliche Ausbildung seines Geistes fortzusetzen, die durch seinen frühen Eintritt in den Dienst und die kriegerischen Ereignisse unterbrochen worden war, welche Bemühungen ein um so glücklicherer Erfolg krönte, als die Natur ihm einen hellen Verstand, richtiges Urtheil und Ausdauer verliehen hatte. 1823 wurde er in Folge einer veränderten Organisation der Truppen nach Braunschweig versetzt, wo er 1825 mit Fräulein Louise v. Girsewald die schönste Verbindung feierte. Da v. H. viel Sinn für häusliches Glück

und Familienfreuden hatte, so konnte man diese Ehe eine der glücklichsten nennen. Die bei St. Sebastian erhaltene schwere Wunde war das einzige, was in diesen Jahren zuweilen sein Glück trübte, da manche Schmerzen zu erkennen gaben, daß sie innerlich nicht gehörig geheilt sei. Demohngeachtet verrichtete er stets seine Dienstleistungen mit großer Thätigkeit und ließ sich nicht abhalten, die körperlichen Uebungen, als Reiten, Fechten und vorzüglich die Bajonett-Fechtkunst — für welche letztere er, wahrscheinlich zu seinem großen Nachtheile, eine besondere Vorliebe gefaßt hatte, fortzusetzen. Endlich gegen Ende des J. 1828 warf ihn ein stärkerer Blutsturz aufs Krankenlager, von dem er nicht wieder erstand. Nachdem er mehrere Monate bedeutend gelitten, auch noch während seiner Krankheit den Verlust des jüngsten seiner 4 Kinder zu beklagen hatte, starb er von seiner trostlosen Gattin innig beweint, von seinen ihn liebenden und achtenden Kameraden aufrichtig betrauert. Die Sektion ergab wirklich, daß seine Wunde innerlich nie geheilt gewesen und daß eine fortwährende Verletzung der Lunge durch einige nach innen gekehrte scharfe Knochensplitter endlich seinen Tod herbeigeführt und ihn so zu einem der letzten Opfer des großen Kampfes geweiht hatte.

* 170. Johann Georg Schmidt,

Rector zu Pößneck im Fürstenth. Saalfeld;
geb. d. 27. Jul. 1755, gest. d. 26. Apr. 1829.

Seine Eltern waren achtbare Bürgersleute in Pößneck, denen der religiöse Sinn, wodurch sich Pößnecks Bewohner noch immer auszeichnen, inwohnte, und der sich daher auch auf diesen ihren dritten Sohn fortpflanzte. Frühzeitig erwachte in demselben die Liebe zu den Wissenschaften, und er wußte alle Hindernisse, die sich ihm entgegenstellten, zu besiegen, und erhielt endlich die elterliche Einwilligung studiren zu dürfen. Im J. 1770 kam er daher nach vorausgegangenem sprachlichen Unterricht beim Rector Trautschold zu Pößneck, auf das Gymnasium nach Gera, wo er solche Fortschritte in den Wissenschaften machte und zugleich sich durch ein höchst gesittetes Verhalten so auszeichnete, daß er von seinen Lehrern den übrigen Mitschülern oft zum Muster aufgestellt wurde. Um sich sein Fortkommen zu erleichtern, gab er hier nicht nur in einigen Familien Unterricht, sondern wurde auch Mitglied des dortigen Chores, dem er als Präfekt einige Zeit vorstand

und verlebte überhaupt daselbst sehr glückliche Tage im Umgange mit geistvollen und wohlgesitteten Jünglingen, deren Freundschaft er sich hier, wie späterhin zu Leipzig erwarb, wohin er im J. 1778 ging. In Gera hatte er sich schon einen für seine Lage nicht unbedeutenden Bücherschatz erworben, der ihm aber, als er ihn in Gera zurückgelassen hatte, in dem dortigen schrecklichen Brande im J. 1780 von den Flammen verzehrt wurde. In Leipzig, wo er auch in der letzten Zeit seines akademischen Lebens Unterricht ertheilte, benutzte er gewissenhaft den Unterricht der berühmten theologischen Professoren und versäumte nie eine Predigt des allgemein geschätzten Zollikofer; denn seine Neigung trieb ihn eben sowohl zur Theologie als zur Philologie hin. Hier schloß er auch den Bund der Freundschaft mit vielen Männern, die späterhin eine ehrenvolle und ausgezeichnete Stelle in der gelehrten Welt einnahmen, und mit denen er auch nachher in fast ununterbrochenem Briefwechsel blieb; nur einige mögen hier genannt werden: Der hochberühmte königl. sächs. Hofrath Böttiger zu Dresden; die Gebrüder Lenz, der eine in Gotha, der andere in Weimar Direktor des Gymnasiums; der Kirchenrath Döring zu Gotha; der Superint. Marezoll*) zu Jena; Brendel**), Rektor zu Eisenberg; der Superint. Schmidt zu Weißenfels***) u. a. m. Im J. 1782 verließ er Leipzig und kam als Hauslehrer zu dem damaligen Commissionsrath und Amtmann Aster in Ziegenrück. Kaum 1 J. war er in diesem achtbaren Hause, als er vom Stadtrath zu Pößneck einmüthig zum Rektor an der dortigen Knabenschule erwählt wurde. In der Prüfung zu Altenburg bestand er so rühmlich, daß in dem ihm ausgestellten Consistorialdiplom gesagt wird, er sei im Stande, als Direktor jedem Gymnasium vorzustehen. Mit ihm begann für Pößnecks Schule eine neue Aera; er führte nicht nur eine neue und zweckmäßigere Unterrichtsmethode, sondern auch neue Ideen und Kenntnisse dort ein. Um sich einige Unterstützung in ökonomischer Hinsicht zu verschaffen, gab er mit unermüdeter Thätigkeit außer seinen täglichen Schulstunden noch täglich in jeder freien Zwischenzeit bis zum Abend jungen Leuten Privatunterricht in ältern und neuern Sprachen, und legte auch bald nach dem Antritt seines Amtes eine Leihbibliothek (bis zu 6000 Bdn.) an, die nicht zu den gewöhnlichen gehörte. Denn mußte er sich

*) Dess. Biogr. 6. Jahrg. S. 42 d. Nekr.
**) Dess. Biogr. 5. Jahrg. S. 869 d. Nekr.
***) Dess. Biogr. 5. Jahrg. S. 745 d. Nekr.

auch durch Anschaffung von Romanen und dergleichen Schriften nach dem Geschmack der Zeit und eines Theils seines Publikums bequemen, so enthielt sie doch bei weitem mehr wissenschaftliche und belehrende Werke über beinahe alle Gegenstände menschlichen Wissens, und wurde dadurch sowohl, als durch seinen Umgang und Unterricht viel Licht und Aufklärung, im edelsten Sinne, nach Pösneck und in die Umgegend gebracht. Mit seinen reichen philologischen und theologischen Kenntnissen, sowie mit seinem Bücherschatz stand er außerdem dem Lernbegierigen immer auf die liberalste Weise zu Gebote. Als gutem Literator entging auch seiner Aufmerksamkeit kein wichtiges Werk, keine bedeutende Erscheinung im Gebiete der Gelehrsamkeit im In- und Auslande. Und ging es nicht über seine Kräfte, so suchte er solche Werke für seine Leihbibliothek zu gewinnen, die er als Schooskind pflegte und liebte. So wirkte er still und segensreich an seiner Stelle und wurde als rechtschaffener und gelehrter Mann von allen, die ihn kannten, hochgeschätzt. Seit dem J. 1783, wo er am 27. Mai in sein Amt eingeführt ward, lebte er, ohne einen recht ernstlichen Versuch zu Erlangung einer andern Stelle zu machen, in Pösneck und hat so eine ganze Generation herangebildet und beigetragen, daß sich Pösnecks Bürger durch Kenntnisse und Schulwissenschaften so ehrenvoll auszeichnen. — Sein Herz war zufrieden und genügsam; er beneidete Keinen, der ihm etwa vorgezogen und vor ihm begünstigt wurde, wenn er ihn gleich an Kenntnissen weit übersah. Es fehlte ihm nicht an wohlbegründetem Selbstvertrauen; aber dennoch sprach und dachte er immer höchst bescheiden von seinen Kenntnissen und Leistungen. Diese bescheidene Meinung von sich selbst erlaubte es ihm auch nicht, als Schriftsteller in der gelehrten Welt aufzutreten; nur einmal, am Reformations-Jubiläum ließ er eine kleine Schrift drucken, die kurze Lebensbeschreibungen der seit der Reformation in Pößneck angestellt gewesenen Geistlichen, nebst einer Predigt eines Verwandten von ihm enthielt. Seine unwandelbare Rechtschaffenheit, sein unermüdetes Forschen nach Wahrheit machten ihn Jedermann schätzenswerth; für seine Freunde hatte er ein treues Herz. Er war religiös im ächten Sinne des Worts, versäumte in gesunden Tagen nie die öffentlichen Gottesverehrungen zu besuchen und suchte selbst in den Predigtsammlungen der besten Religionslehrer und Kanzelredner unserer Zeit Nahrung für seinen religiösen Sinn. Als zärtlicher glücklicher Gatte und Vater erfreute

er sich seiner einzigen Tochter und zweier Enkelinnen. Er war so glücklich, einer fast ununterbrochenen Gesundheit sich zu erfreuen; nur einige Jahre vor seinem Tode klagte er bisweilen über Engbrüstigkeit. Dies bewog auch die edle Schulinspektion zu Pösneck, ihm mehrere Jahre vor seinem Ende eine große Zahl seiner Stunden zu erlassen und ihn in der Unterstützung eines jungen rüstigen Mannes große Erleichterung seiner Schularbeiten finden zu lassen; ja kurze Zeit vor seinem Tode wurde er seines Amtes ganz entbunden, ohne daß die geringste Verminderung seines früher schon erhöhten Einkommens dem verdienten Manne zugemuthet wurde. Er endigte sein nützliches Leben im 74. Lebens- und 46. Amtsjahre sanft in den Armen der Seinen.

* 171. Carl Christian Friedrich Henne,

dritter Lehrer am Lyceum, sowie Cantor und Musikdirektor zu Saalfeld;

geb. d. 12. Nov. 1762, gest. d. 27. Apr. 1829.

Sein Geburtsort ist Pösneck, wo sein Vater Joh. Albertus H. seit 1758 Stadtmusikus war, 1765 aber nach Saalfeld in eine gleiche Stelle versetzt wurde. Hier genoß der Sohn den ersten Jugendunterricht und seine weitere Ausbildung im dasigen Lyceum. Ob er nun gleich die Musik von jeher liebte und mit leichter Mühe den Gebrauch verschiedener Instrumente hätte erlernen und in der Folge seinem Vater nachfolgen können, so zog er doch das Studium der Theologie vor und bezog im J. 1783 die Universität zu Jena, wo er namentlich im Hause des damaligen Hofraths und Prof. Hennings, in welchem er wohnte, sehr viele Beweise der Freundschaft genoß. Das Schicksal führte ihn aber einem andern Wirkungskreise entgegen. Ob er sich schon niemals mit der eigentlichen Theorie der Musik besonders vertraut gemacht hatte und nur Clavier und Violine zu spielen verstand, so fügte es sich doch, daß im J. 1785 vom Stadtrath zu Neustadt a. d. O. der Antrag in Bezug der dort erledigten Stelle eines Cantors und zweiten Lehrers an der Knabenschule an ihn erging. Dieser Umstand änderte auf einmal seine ganze Laufbahn, und er entschloß sich, so gern er auch noch in Jena verweilt hätte, jene Stelle anzunehmen, hoffend auch in diesem, ihm zwar ganz neuen, Wirkungskreise Gutes schaffen zu können. Nun hatte er Gelegenheit für sich allein die Theorie der Musik zu studiren. Er machte sich mit dem

Generalbasse, sowie auch mit der Kunst des Satzes immer vertrauter, und versuchte sich endlich auch in eigner Composition. Kirchenmusiken zu componiren machte er sich zum besondern Geschäft, und führte sie auch öfters öffentlich auf. Er wußte den Sinn seiner Mitbürger und der Schuljugend für Musik zu wecken und zu beleben, und bildete in kurzer Zeit ein vollständiges Musikchor. Sehr ungern verließ er daher einen Ort, wo er 22 J. lang mit regem Eifer in seinem Berufe gewirkt und so viele Beweise wahrer Liebe und Freundschaft erhalten hatte, als er im J. 1807 als Stadtcantor und Lehrer ans Lyceum nach Saalfeld berufen wurde. Auch hier erwarb er sich bald Liebe und Vertrauen und wirkte zufrieden in dem ihm theuer gewordenen Berufe; denn er besaß die jedem Lehrer nothwendige Gemüthsruhe und wußte Freundlichkeit und Milde mit Strenge und Berufseifer zu vereinen. Auch hier bildete er, wie in Neustadt, ein Sängerchor, das noch jetzt fortbesteht und sich dankbar seines Stifters erinnert. Schon ein J. vor seinem Hinscheiden bedrohte ihn der Tod durch eine Lähmung der linken Seite, doch seine kräftige Natur widerstand, und so wirkte er noch 1 Jahr lang mit steter Thätigkeit in seinem Amte. Doch dieser schlagähnliche Zufall kehrte wieder, als er eben mit Aufführung zweier Kirchenmusiken, für Ostern bestimmt, beschäftigt war, und diesmal erholte er sich nicht wieder. Auf dem Sterbebette noch trug er fortwährend Besorgniß für seinen Beruf für den er bis zum letzten Lebenstage gelebt, und schied endlich von den Seinen im 64. Lebensjahre.

* 172. Siegfried August Georg Schmidt,

Consistorialrath u. Klosterprediger zu Preetz im Herzogth. Holstein; geb. d. 5. Jan. 1745, gest. d. 28. Apr. 1829.

Sein Geburtsort ist Mandelsloh unweit Hannover, wo sein Vater Prediger war. Schon im 7. J. verließ er das väterliche Haus und wurde, da man ihn den Wissenschaften bestimmt, in die zu ihrer Erlernung geeignetsten Anstalten gegeben. Auf dem damals sehr berühmten Gymnasium zu Hildesheim studirte er hernach Philologie, und da er sich der Theologie widmete, so kam er auf die Universität Göttingen, wo er als Mitglied in das dortige Predigerseminarium trat. Nach Beendigung seiner akademischen Studien erhielt er einen Ruf als Hauslehrer bei dem Landrath von Hedemann auf Hemmelmarck im Schleswigschen, welcher seinem Lebensplane eine ganz an-

dere Richtung gab. Er folgte demselben, ward Candidat des Predigtamts und auf Bitten der Gemeinden zu Kalebye und Moldenit ohne Wahl 1772 ihr Prediger, aber schon 1776 zum Pastor in Cappeln im Herzogthum Schleswig erwählt und 1795 als Prediger an das adelige Stift zu Preetz im Herzogthum Holstein ohne sein Ansuchen berufen, wo er am 3. Juni 1822 sein 50jähriges Amtsjubiläum feierte, bei welcher Gelegenheit er von Sr. Majestät dem König von Dänemark zum königl. Consistorialrath ernannt wurde. Auch ward ihm, unter vielen andern Beweisen von Hochachtung und Liebe, bei der in der Kirche zu Cappeln angestellten Feier seines Jubelfestes eine Bibel mit einer Dedication und dem Namensverzeichniß der Mitglieder des ostangelnschen Predigerconvents im Herzogthum Schleswig überreicht. Er starb im 85. Lebensjahre, nachdem er 57 J. lang seinem Amte mit Treue und Liebe gelebt hatte. Sein 49jähriges Wirken im geistlichen Ministerium des ostangelnschen Vereins erwarb ihm die Achtung seiner Collegen und die wahre Verehrung seiner Gemeinde. Auch hat er sich als Schriftsteller durch folgende Werke und Aufsätze bekannt gemacht: Einweihungsfeier d. Kirche zu Cappeln. Flensburg 1793. — Christl. Nachdenken üb. d. Gute, das wir in unserm Vaterlande haben. 1795. — Predigten b. s. Amtsveränd. gehalten. Schleswig 1796. — Was eine Gemeinde n. d. Lehren d. Christenth. v. e. rechtschaffenen Prediger zu erwarten berechtigt u. ihm wiederum schuldig sei. Kiel 1801. — Der Preetzer Bibelverein. 1817. — Unterweis. z. Seligkeit durch d. Glauben an Christum Jesum. Altona 1819. — Meine 50jährige Amtsjubelfeier. Kiel 1822. — Rede in der Kirche zu Cappeln am 3. Jun. 1822. Schleswig 1822. — Die stille Woche. 1829.

Altona. M. Schmidt, D. G. Adv.

173. Karl Gottlieb Umbreit,

berühmter Organist u. Componist zu Sonneborn b. Gotha † zu Rehstädt b. Arnstadt;

geb. d. 9. Jan. 1763, gest. d. 28. Apr. 1829 *).

Er war zu Rehstädt, einem kleinen Dorfe des Herzogthums Sachsen-Gotha geboren, wo einst Joh. Sebast. Bach als Organist die ersten Proben künftiger Größe abgelegt. Es ist bemerkenswerth, wie jene Gegend, am Fu-

*) Allgem. K. Ztg. 1829. Nr. 109.

he des Thüringerwaldes, zwischen Gotha, Arnstadt und Erfurt, seit jener Zeit wie vom heiligen Geiste der Musik geweiht ist: denn nachdem schon längst die Bach'sche Familie, die sich hier ausgebreitet, weiter nach Sachsen hineingezogen, blieb doch in diesem kleinen Bezirke ein vorwaltend reger Sinn für ernste und strenge Musik und man fand daselbst immer die geschicktesten Organisten und Cantoren. Auch die dort einheimische Familie Umbreit, ehrbare und begüterte Landbauern, verband mit einer großen Freisinnigkeit ausgezeichnete Liebe und Anlage zur Musik. Der Vater des aus ihr hervorgegangenen Meisters, ein braver Organist im obbenannten Dörfchen, da er bei seinem ältesten Sohne, der zuerst studiren sollte und deshalb bei einem benachbarten Prediger bereits Lateinisch und Griechisch lernte, ein früh hervorstechendes Talent zum Klavier- und Orgelspiele bemerkte, wünschte er aus ihm einen Künstler zu bilden und gab ihn zu dem großen Organisten Kittel nach Erfurt in die Lehre. Den Unterricht dieses Meisters im Orgelspiele und Generalbaß benutzte er zu verschiedener Zeit und als er Mitglied des damals neu aufblühenden Schullehrerseminariums in Gotha geworden und selbst schon als geschickter Lehrer sich Achtung erworben, wanderte er einen ganzen Sommer hindurch von brennendem Eifer nach höchster Kunstvollendung getrieben, zweimal die Woche nach dem 6 Stunden entfernten Erfurt. Dennoch tragen schon seine damaligen Compositionen das Gepräge des eigenen Genies und man bemerkt nicht von fern in ihnen unfreie Abhängigkeit von dem bewunderten Vorbilde; nur die seltene Kunst der reinen Harmonie und des schweren Fugensatzes hatte er durch beharrliches Studium dem Lehrer glücklich entwandt. Nachdem er 10 J. in der Vaterstadt durch musikalischen Unterricht sich nützlich gemacht und aus Liebe zum heimischen Boden manche ihm entgegenkommende Gelegenheit, in der Fremde ein äußerlich glänzenderes Leben zu gewinnen, still-genügsam vorbeigelassen, sehnte er sich nach einer ruhigen Organistenstelle auf dem Lande. Daß er aber gerade in dem Dorfe Sonneborn eine solche wählte, die rücksichtlich des Einkommens eine der geringsten im ganzen Herzogthume und noch dazu mit einer lästigen Trivialschule verbunden war, dazu wurde er besonders durch den daselbst wohnenden, ihm freundlichst zugethanen Freiherrn v. Thümmel, den geistreichen Verfasser der Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, veranlaßt, der den gesellig

heitern und unterhaltenden Künstler gern in seiner Nähe haben mochte. Hier nun hat der bescheidene Mann in gemüthlicher Zurückgezogenheit, froh und befriedigt in einem glücklich begründeten Familienverhältnisse, eine lange Reihe von Jahren segensreich für die Bewohner des Orts in Kirche und Schule gewirkt, und außer seinen Berufsgeschäften, ganz der herrlichen Kunst dahin gegeben, seine unsterblichen Tonstücke geschaffen. Vorzüglich trug er als Meister in der Tonkunst zur Verbesserung des Kirchengesanges in seinem Vaterlande bei. Der Sohn erinnert sich noch mit wehmüthiger Freude, wie er als Knabe des Sonntags neben der Orgelbank des Vaters gesessen und das tiefsinnig begeisterte Spiel mit einem Gefühle vernommen, welches ihm fest in der Seele geblieben und zu seinem Grundtone geworden, der ihn sicher durch alle Dissonanzen des theologischen Zweifelns getragen. Durch ganz Deutschland verbreitete sich der Ruf von der gewaltigen Orgelkunst des gothaischen Dorforganisten und mancher berühmte Künstler bog auf der Landstraße zwischen Gotha und Eisenach seitwärts nach dem unscheinbaren Sonneborn ab, neugierig den Mann zu betrachten, der es vorziehen konnte, einer Landgemeinde den Choral zu spielen, statt als reisender Virtuos in großen Städten zu glänzen. Er aber pflegte gar oft zu sagen, wie er immer den seligsten Genuß seiner Kunst in jenen still-feierlichen Frühkirchen des Sommers empfunden, wo er beim ersten Scheine des Tages nur wenigen, aber andächtigen Gliedern der Gemeinde, die tröstliche Melodie: „Wie schön leuchtet der Morgenstern", in einfach-schmuckloser Weise vorgetragen. Doch sprach er auch gern noch in seiner letzten Lebenszeit von der höchsten Anerkennung, die ihm durch seinen hochverehrten Landesfürsten, den Herzog August geworden, als dieser einst aus der Residenz nach der Dorfkirche fuhr und in ungestörter Einsamkeit neben die Orgel sich setzend, der Majestät, der Königin aller Instrumente mehrere Stunden in hoher Begeisterung zuhörte. Und eben so war es ihm große Ermunterung, daß nach Erscheinen seines „allgemeinen Choralbuches für die protestantische Kirche", welches der um deutsche Volksbildung hochverdiente Rudolph Zacharias Becker in Gotha, ein vieljähriger treu bewährter Freund des Verewigten, herausgegeben, Se. Majestät der jetzt regierende König von Preußen, der mächtigste Beschützer der evangelischen Kirche, dem Componisten durch Uebersendung einer goldenen Verdienstmedaille ein Zeichen

seines allgemeinen Wohlgefallens verliehen. Die letzten Jahre seines Lebens widmete der Verewigte, nachdem er 1817 auf Begehr die Entlassung von seinem, wegen körperlicher Leiden ihm immer drückender werdenden Amte erhalten, ganz der Bildung würdiger Schüler und der Vollendung angefangener Werke, die, zum Theil noch ungedruckt, als theueres Vermächtniß in den Händen des Sohnes sich befinden, der sie als unvergängliches Denkmal classisch-musikalischen Geistes der Mit- und Nachwelt nicht vorenthalten wird. Er hatte sich zuletzt in das freundliche Dörfchen seiner Kindheit zurückgezogen und lebte hier als ein Weiser der heiligen Kunst. Dort ruht nun seine Hülle, neben der Kirche, in welcher er seine ersten Orgeltöne vernehmen ließ. Sein Geist aber ist selig in Anschauung jener ewigen Harmonie, die er auf Erden im Tone gesucht. — Der Sohn setzt dem unvergeßlichen Vater, dem er die innere Richtung seines Lebens ganz allein verdankt, dieses Denkmal der Liebe und die zahlreich verbreiteten Schüler des verewigten Meisters werden nur darüber streiten, ob die Kunstfertigkeit seiner musikalischen Lehrart, oder die Freundlichkeit seines wohlmeinenden Sinnes bewundernswerther gewesen.

D. Friedr. Wilh. Karl Umbreit,
ordentl. Prof. der Theologie z. Heidelberg.

174. Hermann Joseph Mitterer,

Prof. der Zeichnungskunst a. d. polytechnischen Central-, Feiertags- u. Bauwerksschule u. Ehrenmitgl. der königl. Akademie der bildenden Künste zu München;

geb. d. 8. Oct. 1764, gest. d. 28. April 1829. *)

M. war ein Mann, dessen thätiges Leben einflußreich und segensvoll wie Weniger war, und der die große Anerkennung seiner vielfachen Verdienste in der ausgebreiteten Wirksamkeit finden mußte, die seine unermüdeten und von geringen Hilfsmitteln unterstützten Bemühungen schnell und sichtbar in vielen Zweigen der Künste und Gewerbe äußerten. Ein Münchner Blatt enthält über ihn eine authentische biographische Mittheilung, aus der wir folgendes entnehmen. — Er war eines Krämers Sohn von Osterhofen im Unterdonaukreise und wurde von seinen Eltern sorgfältig und christlich erzogen. Da sie an ihm sehr gute Geistesanlagen und Lust zum Ler-

*) Tübing. Kunstbl. 1829. Nr. 46 u. 47.

nen gewahrten, ließen sie ihn nicht nur in Elementargegenständen, sondern auch in Kunstfächern unterrichten, unter andern im Singen. Im J. 1771 kam derselbe als Singknabe nach dem Kloster Fernbach am Inn, hatte aber im J. 1772 das Unglück durch den Tod seine Mutter und bald nachher 1776 auch seinen Vater zu verlieren. Ein Klostergeistlicher erbarmte sich seiner, als eines armen verlassenen Waisen und sandte ihn mit Empfehlungen nach Passau, um dort seine Studien weiter fortzusetzen. Es gelang ihm hier, bei einem angesehenen Bürger einige Unterstützung zu erhalten. Im September d. J. 1782 kam er nach München, wo er wieder mit Wohlthaten von mehreren dortigen Bürgern unterstützt wurde. Uebrigens mußte er sich seinen Unterhalt größtentheils durch Privatunterricht erwerben, und er setzte dabei seine Studien und Ausbildung in Kunstfächern bis zur Theologie fort. — Hier blickte er auf seine bisher durchwanderte Studienbahn zurück und bemerkte, daß er mit Lust und Vorliebe die besten Fortschritte in der Mathematik, Physik, in der Zeichnungs- und Malerkunst gemacht habe; er fühlte sich daher mehr für das Kunstfach berufen und widmete sich ganz dem Zeichnen, der Architektur und Technik. — Als der damalige Zeichnungslehrer Joseph Ott am Gymnasium mit Tod abging, überreichte er seine Bitte dem kurpfalz-baierschen geheimen Schulkuratel, worauf er im J. 1791 d. 26. Mai die Anstellung als Zeichnungslehrer am Gymnasium mit einem jährlichen Gehalt von 150 fl. erhielt, wovon er aber jährlich 100 fl. der Ott'schen Wittwe und ihren Kindern überließ und für sich nur 50 fl. behielt. Den übrigen zu seinem Unterhalte nöthigen Bedarf suchte er sich durch Privatlehrstunden im Zeichnen zu verdienen. Von diesem Zeitpunkte an hatte er mit vielen Mühseligkeiten zu kämpfen, die damals schon seine Gesundheit zerrütteten und ihm mehrere Krankheiten zuzogen. — Ueberzeugt wie wichtig die Zeichnungskunst für technische Arbeiter sei, erlaubte er mehreren lernbegierigen Handwerksgesellen und Burschen an Sonn- und Feiertagen auf sein Zimmer zu kommen, um ihnen hierin den nöthigen Unterricht zu ertheilen. Er legte hierauf dem geheimen Schulkuratel einen Plan einer ordentlichen Feiertagszeichnungsschule für Künstler und Handwerker vor, um seine bestgemeinte Absicht um so nachdrücklicher bei der damaligen hohen Landschaft unterstützen zu können und erhielt die Genehmigung dazu am 26. März 1792. — Im folgenden Jahre 1793 er-

öffnete Prof. Kefer, sein innigster Freund, in München die erste Feiertagsschule für Gesellen und Handwerkslehrlinge in Elementargegenständen und lud M. ein, seine feiertägliche Zeichnungsschule mit seiner Elementarschule zu vereinbaren, und so entstand vor 36 J. die dortige im In- und Auslande rühmlichst bekannte Feiertagsschule. — Bisher bezog M. für seine Bemühungen immer nur eine Remuneration von jährlichen 50 fl. Auf sein Gesuch um eine Zulage erhielt er aber zur Antwort: „Nachdem er den gemeinnützigen Zeichnungsunterricht sehr emporgebracht hat, so wünschen Se. kurfürstl. Durchlaucht einen so eifrigen Lehrer unterstützt zu sehen; es soll ihm demnach eine Zulage von 100 fl. in so lange jährlich angewiesen werden, bis der Gnadengehalt der Wittwe seines Vorfahrers Ott zurückfällt." Im Jahre 1797, nach der öffentlichen Prüfung der Feiertagsschüler im August, bewies sich der Magistrat in München in einem Schreiben sehr dankbar gegen den Verewigten und überreichte demselben zum Beweise der gänzlichen Zufriedenheit und seiner Aufmunterung zur fernern Fortsetzung seines Lehreifers, die größere magistratische Ehrenmedaille. Auch beschloß die löbliche Landschaft in Baiern vom Jan. 1798 an, in gleicher Absicht, den Zeichnungsunterricht auch in den deutschen Schulen fortzusetzen, dem Zeichnungslehrer M. vom 1. Jan. 1798 an einen jährlichen Gehalt von 100 fl. verabfolgen zu lassen. So aufgemuntert, setzte M. in Verbindung mit dem Prof. Kefer seinen Unterricht der auf 800 angewachsenen Schüler in einem landschaftlichen Gebäude auf dem Anger 9 J. hindurch unermüdet fleißig fort, als vor dem feierlichen Schlusse der ersten Schuldecade Prof. Kefer am 11. September 1802 mit Tod abging. Bald nachher 1803 im Monat Mai wurde die Feiertagsschule wegen der noch immer anwachsenden Schülermenge vom Anger auf das Kreuz in das ehemalige Waisenhaus versetzt und mit derselben, als einer Musterschule, zugleich ein Schullehrerseminar und die Knabenschule daselbst verbunden. Auch fing M. an in den geräumigen Lehrsälen dieses neuen Schulhauses die Bauhandwerker im Wintersemester 3 bis 4 Monate hindurch zu unterrichten, und legte so den ersten Grund zu der gegenwärtigen planmäßigen Bauhandwerksschule. In spätern Jahren ruhte er nicht, bis er mit der so gemeinnützigen bürgerlichen Feiertagsschule vom Magistrate die Genehmigung erhielt, mit derselben die so höchst nothwendige Bossirschule zu verbinden. — Den 20. Januar 1803

wurde ihm vom obenerwähnten Generalschuldirectorium angezeigt, daß demselben kraft allergnädigsten Rescripts vom 1. Jan. d. J., für den Unterricht im Zeichnen an der Feiertagsschule 200 fl. angewiesen worden seien, mit dem Beifügen, daß man von seiner Kunst und Jugendliebe erwarte, er werde den Schülern auch Vormittags Unterricht ertheilen, dann auch den Schulcandidaten den Zutritt in die Zeichnungsschule gestatten, um sich in der Kunst, wenn sie dazu Anlagen haben, oder wenigstens in der Kalligraphie zu üben. — Ferner wurde genehmigt, daß derselbe sogleich einen Gehilfen in Antrag bringe, der dann 50 fl. jährlich Gratifikation aus der Schulfondskasse erhalten solle. — Die Zahl der in dem neuen Schulgebäude versammelten Schüler belief sich nun bald über 1000. — Für so eine Schülermenge fehlte es nun an einer hinreichenden Anzahl von zweckmäßigen Zeichnungsvorlagen für Künstler und Handwerker und M. machte sich anheischig, die nöthigen Zeichnungsmuster in Vorlagen nicht nur für die Zeichnungsschule, sondern für alle Kunstschulen im ganzen Reiche zu bearbeiten, wenn das königl. Generalcommissariat zu diesem Zwecke das Arcanum der Lithographie zur Schule ankaufen würde, welches Gesuch der unvergeßliche verdienstvolle Schulrath Steiner unterstützte und vermittelte. — Nun öffnete sich für den hochverdienten M. ein weites Feld zur Bearbeitung; es war noch sehr wenig kultivirt, denn die Lithographie, wie sie damals aus den Händen ihrer Erfinder kam, war noch in ihrer Kindheit. M. gelang es erst nach langem rastlosen Bemühen und vielen Experimenten für obige Zeichnungsrequisiten die Ingredienzien nach einem bestimmten Maße, nach Zahl und Gewicht zu bestimmen und gehörig zu mischen, so daß damit auch Baupläne und freie Handzeichnungen auf Stein gebracht und davon rein abgedruckt werden konnten. Er ruhte nicht, bis er die Lithographie zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit brachte, daß man damit alle Kunstartikel der technischen und freien Handzeichnung, ja selbst Porträts auf Stein zeichnen und davon meisterliche Abdrücke machen konnte. Mit zahllosen Hindernissen, theils chemischen, theils mechanischen, hatte er zu kämpfen; allein er besiegte sie alle und hat sich dadurch unsterbliche Verdienste um die Lithographie erworben. Er begründete dadurch die nun durch ganz Europa rühmlichst bekannte erste lithographische Kunstanstalt an der männlichen Feiertagsschule zu München; unter welcher Firma noch immer

Nachfragen und Bestellungen von Kunsthändlern und Kunstschulen vom In- und Auslande einlaufen, indem diese Kunstanstalt auch nach dem Ableben des Urhebers noch fortbesteht. Diese Kunstanstalt, welche M. nach 7 Jahren 1815 als sein Eigenthum an sich kaufte, und seine vielen produzirten lithographischen Arbeiten bleiben in der Geschichte der bildenden Künste ein ewig unzerstörbares Denkmal, das er sich selbst erbaut hat. — Bei seinem letzten Werke, einer vollständigen Anleitung über die verschiedenen Zeichnungen und Muster für Schlosserarbeiten, überraschte ihn der Tod. Der Schlagfluß, der ihm 2 J. zuvor die rechte Seite lähmte, berührte ihn jetzt zum zweitenmale und beschloß im 63. J. seines gemeinnützigen Wirkens seine irdische Laufbahn.

M. W.

175. Carl Ludw. Aug. v. Benning,

kurfürstl. hess. Oberst u. Command. d. 1. Linieninf. Reg. Kurprinz v. Hessen, Command. des kurhess. Ordens v. gold. Löwen, Ritter ꝛc. zu Cassel;

geb. d. 17. Jan. 1776, gest. d. 28. April 1829. *)

Ein Sohn des verstorbenen hessen-casselschen Generallieutenants v. Benning, ward er zu Cassel geboren und im April 1784 als Page am Hofe des Landgrafen Friedrich aufgenommen. Im J. 1792 zum Fähndrich im Regiment Leibgarde befördert, theilte er, die Campagne gegen Frankreich mitmachend, auch den Ruhm der hessischen Waffen bei der glorreichen Einnahme von Frankfurt. Die für Hessen unglückliche Katastrophe vom J. 1806 fand v. B. als Stabskapitän im Regiment Garde, und, dem Drange der Verhältnisse nachgebend, trat er im März 1808 als Grenadierkapitän beim 3ten westphälischen Linienregiment ein, von welchem er im October d. J. zu den Jägern der Garde versetzt ward und dem Feldzuge des J. 1809 gegen Oestreich beiwohnte. Im J. 1810 ward der Verblichene zum Bataillonschef im 8. Linienregimente ernannt und schon 1811 zum Major in demselben befördert. Im August 1812 ward ihm das auszeichnende Commando einer mobilen Kolonne und im December d. J. die Versetzung zu den Füsilieren der Garde. Am 1. Jan. des J. 1813 mit dem Orden der westphälischen Krone dekorirt und im Mai 1813 zum Obersten be-

*) Casselsche Ztg. 1829. Nr. 121.

fördert, führte er die Füsiliergarde in die Campagne jenes denkwürdigen Jahres, wo er den Affären von Hochkirch und Rothaulitz beiwohnte. Eine das genannte Korps auflösende und dasselbe theilweise der französischen Garde einverleibende höhere Bestimmung rief den Obersten im October 1813 von seinem Posten, dem er mit Ehre und gewissenhafter Diensterfüllung vorgestanden, nach Westphalen zurück. Von Liebe für das angestammte Fürstenhaus und sein Vaterland glühend, war v. B. einer der Ersten, welche nach der Auflösung des Königreichs Westphalen im Winter 1813 dem Vaterlande ihre Dienste anboten, und wie hoch ihn das Vertrauen seines Fürsten ehrte, geht aus seiner sofortigen Anstellung als Commandeur des Regiments Kurfürst mit dem Grade als Oberstlieutenant hervor. Hier rechtfertigte er vorzüglich durch Einsicht und zweckmäßige Anordnungen das Vertrauen seines Fürsten und führte das von ihm gebildete Regiment mit dem Armeekorps unter den Befehlen des jetzigen Kurfürsten nach Frankreich, daselbst an der Blokade von Thionville und Metz so wirksamen Antheil nehmend, daß ihm im September 1814 die Auszeichnung des Ordens vom eisernen Helm zu Theil ward. Im J. 1815 wohnte er an der Spitze seines Regiments den Belagerungen von Sedan, Mezieres und Givet bei und erhielt durch die Wahl des Korpschefs der 2. kurhess. Brigade eine der von des Königs von Preußen Majestät dieser Brigade bewilligten Dekoration des Ordens pour le mérite. — In das Vaterland und zum Frieden zurückgekehrt, war v. B. unablässig bemüht, in jeder Beziehung seinen Pflichten auf das Pünktlichste nachzukommen und errang sich auch hier die Gnade und das Wohlwollen seines Fürsten, welcher ihn im Januar 1816 zum Obersten und im November des darauf folgenden Jahres zum Ritter des Ordens pour la vertu militaire ernannte. — Im Jahre 1821 erhielt er das Commando des 1. Linien-Infanterieregiments; im Juli d. J. für unermüdeten Eifer und mit Erfolg gekrönte Wirksamkeit das Ritter- und 1826 das Commandeurkreuz vom goldnen Löwen, sowie mehrere ihn ehrende höhere Aufträge. — Unbegrenzte Treue und Anhänglichkeit an sein Fürstenhaus und genaue Pflichterfüllung als Staatsdiener, verbunden mit einem schlichten redlichen Betragen, waren die Grundzüge seines edlen Charakters und zugleich das Ziel seines unermüdeten Strebens. Theilnehmend und ehrenwerth als Freund und Familienvater schied er, ge-

ehrt und geschätzt von allen die ihn erkannt, zu früh zu einem bessern Leben.

* 176. Ludwig Wilh. Alexander Freih. v. Hövel,

großherzogl. bad. Staatsminister u. Command. des Zähring. Löwenordens † zu Rastadt;

geb. d. 17. Nov. 1746, gest. d. 29. Apr. 1829.

Wenn es allgemeine Pflicht der Gerechtigkeit ist, von dem Leben und Wirken verdienstvoller Männer der Nachwelt ein treues Abbild zu geben und ihr Andenken zu würdigen, wenn sie auch nicht auf dem Schauplatze der gelehrten Welt als Schriftsteller auftraten, so gebührt diese Auszeichnung gewiß einem Manne, der seine Kräfte bereits ein halbes Jahrhundert mit größter Gewissenhaftigkeit dem Dienste des Staates widmete. Einer solchen Ehre würdig nennen wir den verewigten Staatsminister v. H. Er war der siebente und jüngste Sohn sehr ehrwürdiger Eltern, des Freiherrn Wilhelm v. H. zu Ruhr und Sölde, ehemaliger Landstandsdirector der Grafschaft Mark in Westphalen, und der Maria Sophia Reheimb. — Auf dem einsam und schön gelegenen Hause Ruhr bei Schwerten in der angenehmsten Gegend des Ruhrthales geboren und von seinen Eltern frühzeitig an Fleiß und Thätigkeit gewöhnt, war vielleicht die Ursache, daß er bis in sein hohes Alter sein stilles ruhiges Arbeitszimmer zahlreichen Gesellschaften und geräuschvollen Sälen vorzog und nie in seinem Leben besondere Freude an zerstreuenden Belustigungen fand; ob es gleich seinem lebhaften Geiste durchaus an Munterkeit nicht fehlte, und er in Gesellschaften, welche zu besuchen seine mannichfaltigen Dienstverhältnisse erforderten, mit ausgezeichneter Fröhlichkeit lustig seyn konnte; denn er war nichts weniger als menschenscheu oder Misanthrop. — Seinen ersten Unterricht erhielt er, wie seine übrigen Geschwister, von Hofmeistern im elterlichen Hause und kam in seinem 9. Jahre nach Cöln in die Jesuitenschule, wo er sich in allen Gegenständen des Unterrichts durch Fleiß und Fortgang auszeichnete. Nach vollendeter 4. Gymnasialklasse kam er er in die kurpfälzische Pagenanstalt nach Mannheim, wo ihn der damalige Kurfürst Karl Theodor besonders lieb gewann. — In seiner Jugend hatte er viel Neigung zum geistlichen Stande, da er aber schon mehrere Brüder hatte, welche ausgezeichnete Präbenden bei verschiedenen Domstiftern besaßen, auch einige seiner Brü-

der in höherem Range bei dem Militär dienten, so entschloß er sich die Rechte zu studiren, um auf eine andere Weise dem Staate zu dienen, und begab sich daher zu seiner weitern Ausbildung auf die Universität Heidelberg. — Nach vollendetem akademischen Studium praktizirte er einige Zeit bei dem Reichskammergericht in Wetzlar und kam dann zur Kurfürstin Elisabeth, der Gemahlin Karl Theodors, als Kammerherr nach Mannheim. Seine vielseitigen Kenntnisse besonders im Gebiete der Rechtswissenschaft, erwarben ihm die Gunst seines Fürsten, daß er dann zum Hofgerichtsrath und nicht lange nachher zum Regierungsrath ernannt wurde. Alle diese ihm anvertrauten Aemter verwaltete er mit solcher Umsicht und Zufriedenheit seines Fürsten, daß er zum Vicepräsident der Regierung in Mannheim avancirte und nach dem Tode des Kaisers Leopold 1792 als Assessor bei dem Reichsvikariat in München einige Zeit angestellt ward. Nach seiner Zurückkunft von München nach Mannheim erhielt er von Karl Theodor den Löwenorden. 16 J. versah er den Dienst eines Vicepräsidenten und wurde endlich nach dem Tode Karl Theodors 1799 bei dem Regierungsantritt des Kurfürsten Maximilian zum wirklichen Hofrichter des Hofgerichts in Mannheim ernannt, wobei er zugleich Curator der Universität Heidelberg war. — Als aber im Jahre 1803 die diesseitige Pfalz an Baden fiel, wurde er von dem Kurfürsten Karl Friedrich von Baden höchstrühmlichen Angedenkens zum Hofrathspräsidenten der Regierung und Kammer des Unterrheins erhoben und endlich 1810 als Justizminister nach Karlsruhe berufen. — Seine strenge Gerechtigkeitsliebe und weitumfassende Einsicht im Gebiete des Justiz- und Regierungswesens, wie auch seine Redlichkeit und Treue, mit der er jeden Dienst versah, erwarben ihm die Achtung und Liebe seines Fürsten Karl Friedrich so sehr, daß er ihm den badischen Hausorden der Treue ertheilte und ihn bald darauf auch mit dem Commandeurkreuz des Zähringer-Löwenordens schmückte. Auch der höchstselige Großherzog Karl hatte den während der langen und kritischen Zeiten des Kriegs und der Staatsumwälzungen so sehr geprüften und immer gewissenhaft, redlich und treu befundenen Minister v. H. mit höchster Huld und Gnade behandelt, daß er selbst in jener Zeit als der Großherzog Karl bei dem Congresse in Wien war, nach dem Tode des würdigen Cabinetsministers von Edelsheim die Stelle einige Zeit versah und später über ein halbes Jahr die

Geschäfte des Ministeriums des Innern leitete. — Dieses ist die im Kurzen berührte Geschäftssphäre, in welcher sich der Verewigte fast ein halbes Jahrhundert immer mit Auszeichnung und mit der größten Zufriedenheit seiner verschiedenen Fürsten, denen er diente, bewegte. — Dankbar und ehrfurchtsvoll, wie es den würdigen Männern gebührt, die mit redlichen Händen das Ruder des Staats zum Wohle der Landesbewohner gewissenhaft leiten, wird das Vaterland stets seinen Namen nennen; denn es verdankt auch seinem vielfach theoretisch und praktisch gebildeten Geiste besonders im Gebiete des Justizwesens manche gute und segenbringende Aenderung und Verbesserung. Nichts war ihm verhaßter, als zu vernehmen, daß Staatsunterthanen über Verzögerung ihrer Rechtsansprüche klagten, oder wenn er vernahm, daß irgend einer durch Unwissenheit, Despotie und Grobheiten untergeordneter Beamter mißhandelt oder verfolgt wurde. — Kraftvoll an Körper und Geist versah er mit rastloser Thätigkeit alle seine hohen und wichtigen Aemter und die ihnen entsprechenden Pflichten mit der größten Gewissenhaftigkeit bis in sein 73. Lebensjahr 1819; und er würde noch länger segensvoll fortgewirkt haben, wenn ihn nicht eine Augenschwäche überfallen hätte, die ihm jeden Dienst erschwerte. Der nun auch verewigte Großherzog Ludwig, der ihn eben so wie die vier übrigen Fürsten mit Huld und Liebe umfaßte, ertheilte ihm die Ruhe, von der Ansicht ausgehend, daß einem verdienten Staatsdiener die für seinen Lebensabend wohlverdiente Ruhe noch zu einer Zeit zu bereiten sei, da er noch Kräfte besitzt, sich ihrer zu erfreuen. — Seit dem J. 1819 zog sich also v. H. mehr in sein stilles Arbeitszimmer und in seine Bibliothek zurück; er widmete sich ganz den Musen, und um diesen ungestörter leben zu können, begab er sich nach Rastadt. Seine Bibliothek enthielt eine Sammlung von etwa 13,000 Bänden aus allen Fächern der Wissenschaften, besonders aber waren die Fächer der Theologie, Jurisprudenz und Geschichte am vollständigsten; auch hatte er eine schöne und ausgesuchte Anzahl von römischen und griechischen Klassikern. Früher schon hatte er einen Katalog darüber entworfen, den er auf eigne Kosten drucken ließ, und der wirklich ein Meisterstück seiner Art ist. Er arbeitete so lange es ihm seine Augen noch gestatteten, immer allein; ließ sich dann vorlesen, besonders Abends bei Licht, weil er vor halb 10 Uhr nicht schlafen ging, und im Winter Morgens um 5, im Som-

mer um 4 Uhr aufstand. — v. H. starb unverehelicht, nicht aber als ob er keine eheliche Verbindung gesucht hätte. Er war zweimal der ehelichen Trauung sehr nahe, jedesmal aber wurde ihm die Braut durch ein besonderes trauriges Geschick durch den Tod entrissen. Als Kammerherr wollte er sich mit dem Kammerfräulein v. Dalbig verehelichen, diese bekam aber kurz vorher ehe die Trauung vor sich gehen sollte, die Blattern, woran sie starb. Auch noch als Vicepräsident in Mannheim wollte er mit der Kammerfrau von Viereck eine eheliche Verbindung eingehen, allein auch diese wurde von einer Krankheit überfallen und starb. Von nun an hatte er sich fast alles weiblichen Umganges entschlagen und alle Zeit fast allein seinem Dienste und der Wissenschaft gewidmet. — Von seinem schönen Vermögen erhielten die Stadtarmen in Mannheim die Summe von 43,000 fl. Reichswährung, die größtentheils für den Unterricht schulentlassener armer Bürgerssöhne und Töchter verwendet werden soll. Den Armen in Rastadt vermachte er 3000 fl. Von seiner Bibliothek verehrte er noch zu Lebzeiten der erzbischöflichen Bibliothek in Freiburg 1000 Bände ausgesuchte theologische Werke.

Rastadt. Professor Eckerle.

* 177. M. Johann Wilhelm Volz,

königl. würtemb. geistl. Rath, Dekan u. erster Stadtpfarrer zu Biberach;

geb. d. 7. Mai 1743, gest. d. 30. Apr. 1829.

Er wurde zu Thieringen, einem Dorfe bei Balingen im Würtembergischen, wo sein Vater Pfarrer war, geboren. Er wählte den väterlichen Beruf und betrat zuerst seine Studienlaufbahn in den beiden niedern Seminarien Denkendorf und Blaubeuren, setzte nachher dieselbe zu Tübingen fort, wo er bis 1767 blieb und hierauf noch 2 J. lang Vikariatsdienste versah. Im J. 1780 wurde er zum Pfarrer in Oberholzheim, dem Geburtsort Wielands ernannt. Bei Erledigung einer Pfarrstelle in Biberach wurde ihm 1782 das Hospitalpredigeramt übertragen, bis er endlich 1795 in die Stelle des Abendpredigers und noch in die des ersten Stadtpfarrers trat, der zugleich den Titel eines Seniors der Biberachschen Geistlichkeit führte. Doch stellten sich bei ihm traurige Umstände ein, indem seit 1794 seine Sehkraft immer schwächer wurde und sich endlich 1801 bei beiden Augen in den grauen Staar und

in fast gänzliche Erblindung verwandelte. Dieses Uebel wurde aber durch eine Operation so glücklich gehoben, daß V. die regelmäßigsten Buchstaben, wie er es vorher gewohnt war, wieder schreiben konnte. Mit der wieder hergestellten Sehkraft lebte er von neuem auf und es begann für ihn ein ganz neues, noch ungleich thätigeres Leben, welches die an Veränderung aller Art damals so reiche Zeit auch in Ansehung seiner herbeiführte, indem ihm beim Uebergang Biberachs an Baden 1802 mit dem Charakter eines kurfürstl. badenschen Kirchenraths das Kirchenoberamt Biberach, und von Würtemberg, an welches im J. 1806 Biberach kam, mit dem Range eines königl. würtemb. geistl. Raths das Dekanat Biberach übertragen wurde. Diese letzte Stelle, zu der er 1810 gelangte, verwaltete er mit Kraft und Berufstreue bis an seinen Tod. Und wie er sich schon in seinen frühern Pfarrämtern fleißig und thätig zeigte, so bewies er auch in dem ihm übertragenen Dekanatamt eine musterhafte Pünktlichkeit und Ordnung bei seinen Geschäften, welche Eigenschaften überhaupt hervorstehende Züge in seinem Charakter waren, und durch die sich Jeder, der mit ihm in amtlicher Berührung stand, am besten empfehlen konnte. Das evangelische Stadtpfarramt verdankt ihm noch besonders die Einrichtung eines Familienregisters in 3 Foliobänden, welches über alle evangelische Familien früherer und neuerer Zeit nicht nur von der Stadt, sondern auch ihren 8 Filialen die schnellste Auskunft und Uebersicht ertheilt. — Bei seiner großen Liebe zur Thätigkeit kam ihm seine Gesundheit und feste Körperconstitution, bei welcher er eine große Diät beobachtete, vorzüglich zu statten. In seinem 78. Lebensjahre feierte er 1820 unter großer Freude seiner Verwandten und Gemeinde sein 50jähriges Amtsjubiläum öffentlich, wo der Prälat v. Schmid, sein Neffe, ihn zu seinem ferneren Amte einsegnete. Kräftig wirkte er fast noch 9 J. lang und als ein Greis von 84 J. bestieg er noch jeden Sonntag die Kanzel, bis er endlich auf Zureden der Seinigen zur Schonung seiner allmälig abnehmenden Kräfte, einen Vikar annahm, welchen er aber blos die Predigergeschäfte überließ. Seine Gattin, eine geb. Zell, war ihm schon im J. 1813 vorangegangen und hinterließ ihm von 4 früher verstorbenen Kindern 2 Töchter. — Seine letzten Lebensjahre wurden durch 3 schnelle Todesfälle innigst geliebter Verwandten für ihn noch sehr getrübt. Ende des J. 1826 starb sein Schwiegersohn, der ehemalige Bürgermeister und nachherige Stadtschultheiß

D. Recher zu Biberach. Im Frühjahr 1827 erhielt er die ihm sehr niederbeugende Nachricht von dem Tode seines Neffen, des Prälaten v. Schmid in Ulm *), und Ende d. J. 1828 verlor er noch seine älteste Tochter, die Wittwe des vorhergenannten D. Recher. Nach dieser Zeit nahmen seine Kräfte sichtbar ab und er starb sanft, nachdem er das hohe Alter von 86 J. erreicht.

* 178. Johann Georg Otto,

herzogl. Sachsen-Meiningischer geheimer Hofrath zu Meiningen; geb. d. 16. Febr. 1744, gest. d. 30. Apr. 1829.

Sein Vater Joh. Martin O. war herzoglicher Rentmeister zu Meiningen, seine Mutter eine geb. Hübner; außer einem Bruder hatte er keine Geschwister. Auf dem damaligen Lyceum seiner Vaterstadt vorbereitet, bezog er, um sich dem Studium der Jurisprudenz zu widmen, die Universität Göttingen. Von da wurde er bei einem apanagirten Grafen v. d. Lippe-Detmold als Hofmeister seiner Söhne angestellt, welche er in der Folge auch auf die Universität begleitete. Bei Gelegenheit einer Reise in seine Vaterstadt ernannte ihn am 4. Oct. 1770 die damals als Obervormünderin regierende Herzogin Charlotte Amalie zum Mitinstructor ihrer beiden Prinzen Carl und Georg, welche er späterhin mit seinem Collegen, dem Geheimerath Heim, unter Oberaufsicht des Oberhofmeisters v. Türkheim auf die Universität Straßburg begleitete. Nach vollendetem Unterricht der beiden Prinzen wurde er im J. 1775 als Rath und Rentamtsverweser, ingleichen als Administrator des Gerichts Rauenstein, in Schalkau, angestellt. Im Februar 1800 aber ward er mit dem Prädikat eines Hofraths wirklicher Amtmann in Schalkau mit Beibehaltung der Rauensteiner Gerichte. Ferner führte er 30 J. lang die Direktion der oberländischen Handlungscommission und 12 J. hindurch die Oberaufsicht über die Chaussee im meiningischen Oberlande. Nach einer langen Reihe in mannichfacher nützlicher Thätigkeit durchlebter Jahre traten die Schwächen des hohen Alters ein und er wurde seinem Wunsche gemäß in den Ruhestand versetzt, und zwar mit Beibehaltung seiner vollen Besoldung. Zu Schalkau feierte er im October 1820 noch sein 50jähriges Dienstjubiläum, aber ganz im Stillen und nur im Kreise seiner Familie; darauf zog er mit seiner Gattin in der Mitte des April 1821 zu seiner von ihm innigst geliebten, an den Commissionsrath Werner verehe-

*) Dess. Biogr. 5. Jahrg. S. 371 d. Nekr.

lichten Tochter nach Meiningen. Doch auch im Ruhestande wurde öfters noch seine erfahrungsreiche Einsicht, sowie seine genaue Kenntniß der vaterländischen Geschichte bei vorkommenden Fällen mündlich und schriftlich benutzt; denn er war gern thätig, so lange die Körperkräfte und besonders das Licht der Augen es ihm irgend noch gestatteten. Früher hatte er auch als Schriftsteller einige Beiträge zum meinigischen Taschenbuche geliefert. — Im November 1823 ernannte ihn endlich Herzog Bernhard, eingedenk der Verdienste des ehrwürdigen Greises um Fürstenhaus und Vaterland, zum geheimen Hofrath. — Was die Familienverhältnisse des Hingeschiedenen betrifft, so umdüsterte zwar manches Mißgeschick und mancher Todesfall seinen Lebenstag; aber es blühten ihm auch viele Freuden im Garten des irdischen Daseins. Seine erste Gemahlin war Friederike Eyring, älteste Tochter des vormaligen Adjunctus Eyring zu Sonnenberg, und aus dieser Ehe entsproßten ihm vier Söhne und eine Tochter, von welchen die ersten sämmtlich vor ihm starben. Die zweite Gattin, Sophie Christiane, war die einzige Tochter des verstorbenen Hofraths Blümchen zu Coburg, welche das nach ihrem Tode anheimgefallene Rittergut Harras unweit Hildburghausen besaß; diese Ehe blieb kinderlos. Mit beiden Lebensgefährtinnen konnte er sich einer glücklichen Verbindung erfreuen, besonders aber war die Letzte die treueste Pflegerin seines Greisenalters, welche sich ihm mit der innigsten Liebe, ja mit entsagender Aufopferung von Ruhe und Erholung, deren auch sie bei ihrem weit vorgerückten Alter bedurfte, widmete. Diesem alten ehrwürdigen Ehepaare, das stets mit musterhafter Eintracht in der zärtlichsten und treuesten Liebe gelebt hatte, erließ ein seltenes gütiges Geschick der Vorsehung die herben Schmerzen der Trennung; denn nachdem am 30. Apr. 1829 der Greis entschlummert war, folgte ihm am 3. Mai die theure, auch von Seite ihres Charakters höchst achtbare Gattin ins Jenseits nach; die gefühlvolle Tochter stand beiden bis zum letzten Augenblicke ihres Erdenwallens sorgsam pflegend zur Seite. 15 Enkel und 5 Urenkel sah der Vollendete am Abend seiner Tage. Alle Familienglieder, deren schützendes Haupt und Zierde er war, sahen nur nach ihm hin und befanden sich so wohl in seiner Umgebung. Er hatte früher eine ausgebreitete Bekanntschaft und Verbindung unter sehr angesehenen Personen, sowie ihm denn auch bis zu seinem Tode die angenehmsten und ehrenvollsten Verhältnisse zu Theil wurden; von Hohen

wurde ihm vom obenerwähnten Generalschuldirectorium angezeigt, daß demselben kraft allergnädigsten Rescripts vom 1. Jan. d. J., für den Unterricht im Zeichnen an der Feiertagsschule 200 fl. angewiesen worden seien, mit dem Beifügen, daß man von seiner Kunst und Jugendliebe erwarte, er werde den Schülern auch Vormittags Unterricht ertheilen, dann auch den Schulcandidaten den Zutritt in die Zeichnungsschule gestatten, um sich in der Kunst, wenn sie dazu Anlagen haben, oder wenigstens in der Kalligraphie zu üben. — Ferner wurde genehmigt, daß derselbe sogleich einen Gehilfen in Antrag bringe, der dann 50 fl. jährlich Gratifikation aus der Schulfondskasse erhalten solle. — Die Zahl der in dem neuen Schulgebäude versammelten Schüler belief sich nun bald über 1000. — Für so eine Schülermenge fehlte es nun an einer hinreichenden Anzahl von zweckmäßigen Zeichnungsvorlagen für Künstler und Handwerker und M. machte sich anheischig, die nöthigen Zeichnungsmuster in Vorlagen nicht nur für die Zeichnungsschule, sondern für alle Kunstschulen im ganzen Reiche zu bearbeiten, wenn das königl. Generalcommissariat zu diesem Zwecke das Arcanum der Lithographie zur Schule ankaufen würde, welches Gesuch der unvergeßliche verdienstvolle Schulrath Steiner unterstützte und vermittelte. — Nun öffnete sich für den hochverdienten M. ein weites Feld zur Bearbeitung; es war noch sehr wenig kultivirt, denn die Lithographie, wie sie damals aus den Händen ihrer Erfinder kam, war noch in ihrer Kindheit. M. gelang es erst nach langem rastlosen Bemühen und vielen Experimenten für obige Zeichnungsrequisiten die Ingredienzien nach einem bestimmten Maße, nach Zahl und Gewicht zu bestimmen und gehörig zu mischen, so daß damit auch Baupläne und freie Handzeichnungen auf Stein gebracht und davon rein abgedruckt werden konnten. Er ruhte nicht, bis er die Lithographie zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit brachte, daß man damit alle Kunstartikel der technischen und freien Handzeichnung, ja selbst Porträts auf Stein zeichnen und davon meisterliche Abdrücke machen konnte. Mit zahllosen Hindernissen, theils chemischen, theils mechanischen, hatte er zu kämpfen; allein er besiegte sie alle und hat sich dadurch unsterbliche Verdienste um die Lithographie erworben. Er begründete dadurch die nun durch ganz Europa rühmlichst bekannte erste lithographische Kunstanstalt an der männlichen Feiertagsschule zu München; unter welcher Firma noch immer

Nachfragen und Bestellungen von Kunsthändlern und Kunstschulen vom In- und Auslande einlaufen, indem diese Kunstanstalt auch nach dem Ableben des Urhebers noch fortbesteht. Diese Kunstanstalt, welche M. nach 7 Jahren 1815 als sein Eigenthum an sich kaufte, und seine vielen produzirten lithographischen Arbeiten bleiben in der Geschichte der bildenden Künste ein ewig unzerstörbares Denkmal, das er sich selbst erbaut hat. — Bei seinem letzten Werke, einer vollständigen Anleitung über die verschiedenen Zeichnungen und Muster für Schlosserarbeiten, überraschte ihn der Tod. Der Schlagfluß, der ihm 2 J. zuvor die rechte Seite lähmte, berührte ihn jetzt zum zweitenmale und beschloß im 63. J. seines gemeinnützigen Wirkens seine irdische Laufbahn.

M. W.

175. Carl Ludw. Aug. v. Benning,

kurfürstl. hess. Oberst u. Command. d. 1. Linieninf. Reg. Kurprinz v. Hessen, Command. des kurhess. Ordens v. gold. Löwen, Ritter rc. zu Cassel;

geb. d. 17. Jan. 1776, gest. d. 28. April 1829. *)

Ein Sohn des verstorbenen hessen-casselschen Generallieutenants v. Benning, ward er zu Cassel geboren und im April 1784 als Page am Hofe des Landgrafen Friedrich aufgenommen. Im J. 1792 zum Fähndrich im Regiment Leibgarde befördert, theilte er, die Campagne gegen Frankreich mitmachend, auch den Ruhm der hessischen Waffen bei der glorreichen Einnahme von Frankfurt. Die für Hessen unglückliche Katastrophe vom J. 1806 fand v. B. als Stabskapitän im Regiment Garde, und, dem Drange der Verhältnisse nachgebend, trat er im März 1808 als Grenadierkapitän beim 3ten westphälischen Linienregiment ein, von welchem er im October d. J. zu den Jägern der Garde versetzt ward und dem Feldzuge des J. 1809 gegen Oestreich beiwohnte. Im J. 1810 ward der Verblichene zum Bataillonschef im 8. Linienregimente ernannt und schon 1811 zum Major in demselben befördert. Im August 1812 ward ihm das auszeichnende Commando einer mobilen Kolonne und im December d. J. die Versetzung zu den Füsilieren der Garde. Am 1. Jan. des J. 1813 mit dem Orden der westphälischen Krone dekorirt und im Mai 1813 zum Obersten be-

*) Casselsche Ztg. 1829. Nr. 121.

fordert, führte er die Füsiliergarde in die Campagne jenes denkwürdigen Jahres, wo er den Affären von Hochkirch und Rothaulitz beiwohnte. Eine das genannte Korps auflösende und dasselbe theilweise der französischen Garde einverleibende höhere Bestimmung rief den Obersten im October 1813 von seinem Posten, dem er mit Ehre und gewissenhafter Diensterfüllung vorgestanden, nach Westphalen zurück. Von Liebe für das angestammte Fürstenhaus und sein Vaterland glühend, war v. B. einer der Ersten, welche nach der Auflösung des Königreichs Westphalen im Winter 1813 dem Vaterlande ihre Dienste anboten, und wie hoch ihn das Vertrauen seines Fürsten ehrte, geht aus seiner sofortigen Anstellung als Commandeur des Regiments Kurfürst mit dem Grade als Oberstlieutenant hervor. Hier rechtfertigte er vorzüglich durch Einsicht und zweckmäßige Anordnungen das Vertrauen seines Fürsten und führte das von ihm gebildete Regiment mit dem Armeekorps unter den Befehlen des jetzigen Kurfürsten nach Frankreich, daselbst an der Blokade von Thionville und Metz so wirksamen Antheil nehmend, daß ihm im September 1814 die Auszeichnung des Ordens vom eisernen Helm zu Theil ward. Im J. 1815 wohnte er an der Spitze seines Regiments den Belagerungen von Sedan, Mezieres und Givet bei und erhielt durch die Wahl des Korpschefs der 2. kurhess. Brigade eine der von des Königs von Preußen Majestät dieser Brigade bewilligten Dekoration des Ordens pour le mérite. — In das Vaterland und zum Frieden zurückgekehrt, war v. B. unablässig bemüht, in jeder Beziehung seinen Pflichten auf das Pünktlichste nachzukommen und errang sich auch hier die Gnade und das Wohlwollen seines Fürsten, welcher ihn im Januar 1816 zum Obersten und im November des darauf folgenden Jahres zum Ritter des Ordens pour la vertu militaire ernannte. — Im Jahre 1821 erhielt er das Commando des 1. Linien-Infanterieregiments; im Juli d. J. für unermüdeten Eifer und mit Erfolg gekrönte Wirksamkeit das Ritter- und 1826 das Commandeurkreuz vom goldnen Löwen, sowie mehrere ihn ehrende höhere Aufträge. — Unbegrenzte Treue und Anhänglichkeit an sein Fürstenhaus und genaue Pflichterfüllung als Staatsdiener, verbunden mit einem schlichten redlichen Betragen, waren die Grundzüge seines edlen Charakters und zugleich das Ziel seines unermüdeten Strebens. Theilnehmend und ehrenwerth als Freund und Familienvater schied er, ge-

ehrt und geschätzt von allen die ihn erkannt, zu früh zu einem bessern Leben.

* 176. Ludwig Wilh. Alexander Freih. v. Hövel,

großherzogl. bad. Staatsminister u. Command. des Zähring. Löwenordens † zu Rastadt;

geb. d. 17. Nov. 1746, gest. d. 29. Apr. 1829.

Wenn es allgemeine Pflicht der Gerechtigkeit ist, von dem Leben und Wirken verdienstvoller Männer der Nachwelt ein treues Abbild zu geben und ihr Andenken zu würdigen, wenn sie auch nicht auf dem Schauplatze der gelehrten Welt als Schriftsteller auftraten, so gebührt diese Auszeichnung gewiß einem Manne, der seine Kräfte bereits ein halbes Jahrhundert mit größter Gewissenhaftigkeit dem Dienste des Staates widmete. Einer solchen Ehre würdig nennen wir den verewigten Staatsminister v. H. Er war der siebente und jüngste Sohn sehr ehrwürdiger Eltern, des Freiherrn Wilhelm v. H. zu Ruhr und Sölde, ehemaliger Landstandsdirector der Grafschaft Mark in Westphalen, und der Maria Sophia Reheimb. — Auf dem einsam und schön gelegenen Hause Ruhr bei Schwerten in der angenehmsten Gegend des Ruhrthales geboren und von seinen Eltern frühzeitig an Fleiß und Thätigkeit gewöhnt, war vielleicht die Ursache, daß er bis in sein hohes Alter sein stilles ruhiges Arbeitszimmer zahlreichen Gesellschaften und geräuschvollen Sälen vorzog und nie in seinem Leben besondere Freude an zerstreuenden Belustigungen fand; ob es gleich seinem lebhaften Geiste durchaus an Munterkeit nicht fehlte, und er in Gesellschaften, welche zu besuchen seine mannichfaltigen Dienstverhältnisse erforderten, mit ausgezeichneter Fröhlichkeit lustig seyn konnte; denn er war nichts weniger als menschenscheu oder Misanthrop. — Seinen ersten Unterricht erhielt er, wie seine übrigen Geschwister, von Hofmeistern im elterlichen Hause und kam in seinem 9. Jahre nach Cöln in die Jesuitenschule, wo er sich in allen Gegenständen des Unterrichts durch Fleiß und Fortgang auszeichnete. Nach vollendeter 4. Gymnasialklasse kam er er in die kurpfälzische Pagenanstalt nach Mannheim, wo ihn der damalige Kurfürst Karl Theodor besonders lieb gewann. — In seiner Jugend hatte er viel Neigung zum geistlichen Stande, da er aber schon mehrere Brüder hatte, welche ausgezeichnete Präbenden bei verschiedenen Domstiftern besaßen, auch einige seiner Brü-

der in höherem Range bei dem Militär dienten, so entschloß er sich die Rechte zu studiren, um auf eine andere Weise dem Staate zu dienen, und begab sich daher zu seiner weitern Ausbildung auf die Universität Heidelberg. — Nach vollendetem akademischen Studium praktizirte er einige Zeit bei dem Reichskammergericht in Wetzlar und kam dann zur Kurfürstin Elisabeth, der Gemahlin Karl Theodors, als Kammerherr nach Mannheim. Seine vielseitigen Kenntnisse besonders im Gebiete der Rechtswissenschaft, erwarben ihm die Gunst seines Fürsten, daß er dann zum Hofgerichtsrath und nicht lange nachher zum Regierungsrath ernannt wurde. Alle diese ihm anvertrauten Aemter verwaltete er mit solcher Umsicht und Zufriedenheit seines Fürsten, daß er zum Vicepräsident der Regierung in Mannheim avancirte und nach dem Tode des Kaisers Leopold 1792 als Assessor bei dem Reichsvikariat in München einige Zeit angestellt ward. Nach seiner Zurückkunft von München nach Mannheim erhielt er von Karl Theodor den Löwenorden. 16 J. versah er den Dienst eines Vicepräsidenten und wurde endlich nach dem Tode Karl Theodors 1799 bei dem Regierungsantritt des Kurfürsten Maximilian zum wirklichen Hofrichter des Hofgerichts in Mannheim ernannt, wobei er zugleich Curator der Universität Heidelberg war. — Als aber im Jahre 1803 die diesseitige Pfalz an Baden fiel, wurde er von dem Kurfürsten Karl Friedrich von Baden höchstrühmlichen Angedenkens zum Hofrathspräsidenten der Regierung und Kammer des Unterrheins erhoben und endlich 1810 als Justizminister nach Karlsruhe berufen. — Seine strenge Gerechtigkeitsliebe und weitumfassende Einsicht im Gebiete des Justiz- und Regierungswesens, wie auch seine Redlichkeit und Treue, mit der er jeden Dienst versah, erwarben ihm die Achtung und Liebe seines Fürsten Karl Friedrich so sehr, daß er ihm den badischen Hausorden der Treue ertheilte und ihn bald darauf auch mit dem Commandeurkreuz des Zähringer-Löwenordens schmückte. Auch der höchstselige Großherzog Karl hatte den während der langen und kritischen Zeiten des Kriegs und der Staatsumwälzungen so sehr geprüften und immer gewissenhaft, redlich und treu befundenen Minister v. H. mit höchster Huld und Gnade behandelt, daß er selbst in jener Zeit als der Großherzog Karl bei dem Congresse in Wien war, nach dem Tode des würdigen Cabinetsministers von Edelsheim die Stelle einige Zeit versah und später über ein halbes Jahr die

Geschäfte des Ministeriums des Innern leitete. — Dieses ist die im Kurzen berührte Geschäftssphäre, in welcher sich der Verewigte fast ein halbes Jahrhundert immer mit Auszeichnung und mit der größten Zufriedenheit seiner verschiedenen Fürsten, denen er diente, bewegte. — Dankbar und ehrfurchtsvoll, wie es den würdigen Männern gebührt, die mit redlichen Händen das Ruder des Stadts zum Wohle der Landesbewohner gewissenhaft leiten, wird das Vaterland stets seinen Namen nennen; denn es verdankt auch seinem vielfach theoretisch und praktisch gebildeten Geiste besonders im Gebiete des Justizwesens manche gute und segenbringende Aenderung und Verbesserung. Nichts war ihm verhaßter, als zu vernehmen, daß Staatsunterthanen über Verzögerung ihrer Rechtsansprüche klagten, oder wenn er vernahm, daß irgend einer durch Unwissenheit, Despotie und Grobheiten untergeordneter Beamter mißhandelt oder verfolgt wurde. — Kraftvoll an Körper und Geist versah er mit rastloser Thätigkeit alle seine hohen und wichtigen Aemter und die ihnen entsprechenden Pflichten mit der größten Gewissenhaftigkeit bis in sein 73. Lebensjahr 1819; und er würde noch länger segensvoll fortgewirkt haben, wenn ihn nicht eine Augenschwäche überfallen hätte, die ihm jeden Dienst erschwerte. Der nun auch verewigte Großherzog Ludwig, der ihn eben so wie die vier übrigen Fürsten mit Huld und Liebe umfaßte, ertheilte ihm die Ruhe, von der Ansicht ausgehend, daß einem verdienten Staatsdiener die für seinen Lebensabend wohlverdiente Ruhe noch zu einer Zeit zu bereiten sei, da er noch Kräfte besitzt, sich ihrer zu erfreuen. — Seit dem J. 1819 zog sich also v. H. mehr in sein stilles Arbeitszimmer und in seine Bibliothek zurück; er widmete sich ganz den Musen, und um diesen ungestörter leben zu können, begab er sich nach Rastadt. Seine Bibliothek enthielt eine Sammlung von etwa 13,000 Bänden aus allen Fächern der Wissenschaften, besonders aber waren die Fächer der Theologie, Jurisprudenz und Geschichte am vollständigsten; auch hatte er eine schöne und ausgesuchte Anzahl von römischen und griechischen Klassikern. Früher schon hatte er einen Katalog darüber entworfen, den er auf eigne Kosten drucken ließ, und der wirklich ein Meisterstück seiner Art ist. Er arbeitete so lange es ihm seine Augen noch gestatteten, immer allein; ließ sich dann vorlesen, besonders Abends bei Licht, weil er vor halb 10 Uhr nicht schlafen ging, und im Winter Morgens um 5, im Som-

mer um 4 Uhr aufstand. — v. H. starb unverehelicht, nicht aber als ob er keine eheliche Verbindung gesucht hätte. Er war zweimal der ehelichen Trauung sehr nahe, jedesmal aber wurde ihm die Braut durch ein besonderes trauriges Geschick durch den Tod entrissen. Als Kammerherr wollte er sich mit dem Kammerfräulein v. Dalbig verehelichen, diese bekam aber kurz vorher ehe die Trauung vor sich gehen sollte, die Blattern, woran sie starb. Auch noch als Vicepräsident in Mannheim wollte er mit der Kammerfrau von Viereck eine eheliche Verbindung eingehen, allein auch diese wurde von einer Krankheit überfallen und starb. Von nun an hatte er sich fast alles weiblichen Umganges entschlagen und alle Zeit fast allein seinem Dienste und der Wissenschaft gewidmet. — Von seinem schönen Vermögen erhielten die Stadtarmen in Mannheim die Summe von 43,000 fl. Reichswährung, die größtentheils für den Unterricht schulentlassener armer Bürgerssöhne und Töchter verwendet werden soll. Den Armen in Rastadt vermachte er 3000 fl. Von seiner Bibliothek verehrte er noch zu Lebzeiten der erzbischöflichen Bibliothek in Freiburg 1000 Bände ausgesuchte theologische Werke.

Rastadt. Professor Eckerle.

* 177. M. Johann Wilhelm Volz,

königl. würtemb. geistl. Rath, Dekan u. erster Stadtpfarrer zu Biberach;

geb. d. 7. Mai 1743, gest. d. 30. Apr. 1829.

Er wurde zu Thieringen, einem Dorfe bei Balingen im Würtembergischen, wo sein Vater Pfarrer war, geboren. Er wählte den väterlichen Beruf und betrat zuerst seine Studienlaufbahn in den beiden niedern Seminarien Denkendorf und Blaubeuren, setzte nachher dieselbe zu Tübingen fort, wo er bis 1767 blieb und hierauf noch 2 J. lang Vikariatsdienste versah. Im J. 1780 wurde er zum Pfarrer in Oberholzheim, dem Geburtsort Wielands ernannt. Bei Erledigung einer Pfarrstelle in Biberach wurde ihm 1782 das Hospitalpredigeramt übertragen, bis er endlich 1795 in die Stelle des Abendpredigers und noch in die des ersten Stadtpfarrers trat, der zugleich den Titel eines Seniors der Biberachschen Geistlichkeit führte. Doch stellten sich bei ihm traurige Umstände ein, indem seit 1794 seine Sehkraft immer schwächer wurde und sich endlich 1801 bei beiden Augen, in den grauen Staar und

in fast gänzliche Erblindung verwandelte. Dieses Uebel wurde aber durch eine Operation so glücklich gehoben, daß V. die regelmäßigsten Buchstaben, wie er es vorher gewohnt war, wieder schreiben konnte. Mit der wieder hergestellten Sehkraft lebte er von neuem auf und es begann für ihn ein ganz neues, noch ungleich thätigeres Leben, welches die an Veränderung aller Art damals so reiche Zeit auch in Ansehung seiner herbeiführte, indem ihm beim Uebergang Biberachs an Baden 1802 mit dem Charakter eines kurfürstl. badenschen Kirchenraths das Kirchenoberamt Biberach, und von Würtemberg, an welches im J. 1806 Biberach kam, mit dem Range eines königl. würtemb. geistl. Raths das Dekanat Biberach übertragen wurde. Diese letzte Stelle, zu der er 1810 gelangte, verwaltete er mit Kraft und Berufstreue bis an seinen Tod. Und wie er sich schon in seinen frühern Pfarrämtern fleißig und thätig zeigte, so bewies er auch in dem ihm übertragenen Dekanatamt eine musterhafte Pünktlichkeit und Ordnung bei seinen Geschäften, welche Eigenschaften überhaupt hervorstehende Züge in seinem Charakter waren, und durch die sich Jeder, der mit ihm in amtlicher Berührung stand, am besten empfehlen konnte. Das evangelische Stadtpfarramt verdankt ihm noch besonders die Einrichtung eines Familienregisters in 3 Foliobänden, welches über alle evangelische Familien früherer und neuerer Zeit nicht nur von der Stadt, sondern auch ihren 8 Filialen die schnellste Auskunft und Uebersicht ertheilt. — Bei seiner großen Liebe zur Thätigkeit kam ihm seine Gesundheit und feste Körperconstitution, bei welcher er eine große Diät beobachtete, vorzüglich zu statten. In seinem 78. Lebensjahre feierte er 1820 unter großer Freude seiner Verwandten und Gemeinde sein 50jähriges Amtsjubiläum öffentlich, wo der Prälat v. Schmid, sein Neffe, ihn zu seinem ferneren Amte einsegnete. Kräftig wirkte er fast noch 9 J. lang und als ein Greis von 84 J. bestieg er noch jeden Sonntag die Kanzel, bis er endlich auf Zureden der Seinigen zur Schonung seiner allmälig abnehmenden Kräfte, einen Vikar annahm, welchen er aber blos die Predigergeschäfte überließ. Seine Gattin, eine geb. Zell, war ihm schon im J. 1813 vorangegangen und hinterließ ihm von 4 früher verstorbenen Kindern 2 Töchter. — Seine letzten Lebensjahre wurden durch 3 schnelle Todesfälle innigst geliebter Verwandten für ihn noch sehr getrübt. Ende des J. 1826 starb sein Schwiegersohn, der ehemalige Bürgermeister und nachherige Stadtschultheiß

D. Recher zu Biberach. Im Frühjahr 1827 erhielt er die ihm sehr niederbeugende Nachricht von dem Tode seines Neffen, des Prälaten v. Schmid in Ulm *), und Ende d. J. 1828 verlor er noch seine älteste Tochter, die Wittwe des vorhergenannten D. Recher. Nach dieser Zeit nahmen seine Kräfte sichtbar ab und er starb sanft, nachdem er das hohe Alter von 86 J. erreicht.

* 178. Johann Georg Otto,

herzogl. Sachsen-Meiningischer geheimer Hofrath zu Meiningen; geb. d. 16. Febr. 1744, gest. d. 30. Apr. 1829.

Sein Vater Joh. Martin O. war herzoglicher Rentmeister zu Meiningen, seine Mutter eine geb. Hübner; außer einem Bruder hatte er keine Geschwister. Auf dem damaligen Lyceum seiner Vaterstadt vorbereitet, bezog er, um sich dem Studium der Jurisprudenz zu widmen, die Universität Göttingen. Von da wurde er bei einem apanagirten Grafen v. d. Lippe-Detmold als Hofmeister seiner Söhne angestellt, welche er in der Folge auch auf die Universität begleitete. Bei Gelegenheit einer Reise in seine Vaterstadt ernannte ihn am 4. Oct. 1770 die damals als Obervormünderin regierende Herzogin Charlotte Amalie zum Mitinstructor ihrer beiden Prinzen Carl und Georg, welche er späterhin mit seinem Collegen, dem Geheimerath Heim, unter Oberaufsicht des Oberhofmeisters v. Türkheim auf die Universität Straßburg begleitete. Nach vollendetem Unterricht der beiden Prinzen wurde er im J. 1775 als Rath und Rentamtsverweser, ingleichen als Administrator des Gerichts Rauenstein, in Schalkau, angestellt. Im Februar 1800 aber ward er mit dem Prädikat eines Hofraths wirklicher Amtmann in Schalkau mit Beibehaltung der Rauensteiner Gerichte. Ferner führte er 30 J. lang die Direktion der oberländischen Handlungscommission und 12 J. hindurch die Oberaufsicht über die Chaussee im meiningischen Oberlande. Nach einer langen Reihe in mannichfacher nützlicher Thätigkeit durchlebter Jahre traten die Schwächen des hohen Alters ein und er wurde seinem Wunsche gemäß in den Ruhestand versetzt, und zwar mit Beibehaltung seiner vollen Besoldung. Zu Schalkau feierte er im October 1820 noch sein 50jähriges Dienstjubiläum, aber ganz im Stillen und nur im Kreise seiner Familie; darauf zog er mit seiner Gattin in der Mitte des April 1821 zu seiner von ihm innigst geliebten, an den Commissionsrath Werner verehe-

*) Dess. Biogr. 5. Jahrg. S. 871 d. Nekr.

lichten Tochter nach Meiningen. Doch auch im Ruhestande wurde öfters noch seine erfahrungsreiche Einsicht, sowie seine genaue Kenntniß der vaterländischen Geschichte bei vorkommenden Fällen mündlich und schriftlich benutzt; denn er war gern thätig, so lange die Körperkräfte und besonders das Licht der Augen es ihm irgend noch gestatteten. Früher hatte er auch als Schriftsteller einige Beiträge zum meinigischen Taschenbuche geliefert. — Im November 1823 ernannte ihn endlich Herzog Bernhard, eingedenk der Verdienste des ehrwürdigen Greises um Fürstenhaus und Vaterland, zum geheimen Hofrath. — Was die Familienverhältnisse des Hingeschiedenen betrifft, so umdüsterte zwar manches Mißgeschick und mancher Todesfall seinen Lebenstag; aber es blühten ihm auch viele Freuden im Garten des irdischen Daseins. Seine erste Gemahlin war Friederike Eyring, älteste Tochter des vormaligen Adjunctus Eyring zu Sonnenberg, und aus dieser Ehe entsproßten ihm vier Söhne und eine Tochter, von welchen die ersten sämmtlich vor ihm starben. Die zweite Gattin, Sophie Christiane, war die einzige Tochter des verstorbenen Hofraths Blümchen zu Coburg, welche das nach ihrem Tode anheimgefallene Rittergut Harras unweit Hildburghausen besaß; diese Ehe blieb kinderlos. Mit beiden Lebensgefährtinnen konnte er sich einer glücklichen Verbindung erfreuen, besonders aber war die Letzte die treueste Pflegerin seines Greisenalters, welche sich ihm mit der innigsten Liebe, ja mit entsagender Aufopferung von Ruhe und Erholung, deren auch sie bei ihrem weit vorgerückten Alter bedurfte, widmete. Diesem alten ehrwürdigen Ehepaare, das stets mit musterhafter Eintracht in der zärtlichsten und treuesten Liebe gelebt hatte, erließ ein seltenes gütiges Geschick der Vorsehung die herben Schmerzen der Trennung; denn nachdem am 30. Apr. 1829 der Greis entschlummert war, folgte ihm am 3. Mai die theure, auch von Seite ihres Charakters höchst achtbare Gattin ins Jenseits nach; die gefühlvolle Tochter stand beiden bis zum letzten Augenblicke ihres Erdenwallens sorgsam pflegend zur Seite. 15 Enkel und 5 Urenkel sah der Vollendete am Abend seiner Tage. Alle Familienglieder, deren schützendes Haupt und Zierde er war, sahen nur nach ihm hin und befanden sich so wohl in seiner Umgebung. Er hatte früher eine ausgebreitete Bekanntschaft und Verbindung unter sehr angesehenen Personen, sowie ihm denn auch bis zu seinem Tode die angenehmsten und ehrenvollsten Verhältnisse zu Theil wurden; von Hohen

und Niedern genoß er stets ungeheuchelte Ehrerbietung und Liebe. Selbst in seiner Zurückgezogenheit von dem öffentlichen Geschäftsleben interessirten ihn doch noch die Zeitereignisse und die Schicksale der Menschen, besonders aber die Angelegenheiten des Vaterlandes. Sein Herz war erfüllt von Freundschaft und Wohlwollen für Verwandte und Bekannte; dienstfertig und gefällig kam er Andern stets entgegen; überall suchte er Freude und Zufriedenheit unter seinen Mitmenschen, mit welchen er irgend in Berührung kam, zu verbreiten. Er war eben so wohl ein Freund der Natur, als des heitern geselligen Lebens, und man konnte ihn in dieser Hinsicht mit Recht einen jugendlichen Greis nennen. Vorzüglich aber verdient seine und seiner zweiten edlen Gattin Wohlthätigkeit gegen die Armen rühmlichst erwähnt zu werden; Beide trockneten im Stillen und oft unangefleht die Thränen vieler Nothleiden; zu patriotischen Zwecken gab er bereitwillig und uneigennützig nicht unansehnliche Beiträge und manchen hilfsbedürftigen jungen Studirenden ertheilte er gelegentlich eine Geldspende, ohne daß er seinen Namen genannt wissen wollte. Niemand erzeigte dem biedern Ehepaare irgend einen Dienst, der nicht reichlich belohnt worden wäre. Zu dieser ungemeinen Menschenliebe gesellte sich aber bei Beiden in ihrem wahrhaft frommen, gleichsam patriarchalischen Leben eine ungeheuchelte Gottesfurcht. Als das hohe Alter ihnen nur selten den Tempel des Herrn mehr zu besuchen erlaubte, da erbauten sie einander selbst in der stillen Wohnung durch das Vorlesen von Religionsbüchern und andern geisterweckenden Schriften, und waren hierin auch ihren Hausgenossen ein musterhaftes Vorbild des Wandels. Daher wird auch ihr Andenken stets ehrenvoll und gesegnet bleiben.

Meiningen. Professor Dr. Ihling.

* 179. Caspar Hilt,

herzogl. naff. Ober-App. Gerichtsrath zu Wiesbaden;
geb. d. 7. Febr. 1765, gest. d. 2. Mai 1829.

Er war der Sohn des kurfürstl. mainzischen Amtsvogts H. zu Erbach im Rheingau und in Mainz geboren. Seine Studien vollendete er auf der damaligen Universität Mainz und bildete sich im J. 1784 praktisch für sein Fach im Amte Rüdesheim, und stand nebenbei seinem Vater in allen Vogteiamts-Geschäften bei. Nachdem er sich hatte examiniren lassen, wurde er 1787 am nämlichen

Amte als Accessist und 1793 als Stadtvogt zu Obernburg am Main angestellt, wo er sich bald bei seinen Obern den Ruf eines thätigen Beamten erwarb. Hier vermählte er sich mit Fräulein Gertrudis v. Lutz und Stahlenberg. aus Rüdesheim. Im J. 1793 ward er als Amtskeller, Amtsvogt und Forstmeister nach Eppstein versetzt, einen Ort, der nicht nur durch seine traurige und öde Lage, sondern auch durch die Nachbarschaft der Festungen Mainz und Königstein, mitten auf dem Schauplatze des damaligen Kriegs, wo dieses Amt durch immerwährende starke Einquartierungen, auferlegte Contributionen und Erpressungen aller Art äußerst mitgenommen wurde, einen unangenehmen Aufenthalt darbot. Hier hatte H. in der langen Kriegszeit als Beamter einen höchst beschwerlichen Posten, unter dessen Druck seine Gesundheit merklich litt. Darauf ward er 1798 als Stadt- und Amtsvogt nach Oberursel versetzt, auch als Markmeister der hohen Mark erwählt und 1809 zum Hauptmann und Chef einer Compagnie im ersten Regiment der neu errichteten herzoglichen Landjäger-Brigade ernannt. Hier traf ihn der Wechsel seiner Dienst- und Landesherrschaft, indem er mit der Auflösung des Kurthums Mainz in den nassauischen Staatsverband trat. Eine der merkwürdigsten Begebenheiten seines Lebens war der verderbliche Krieg, dessen traurige Katastrophe er als Beamter in Gegenden, wo derselbe am grausamsten gewüthet, mitgemacht hat. — In dieser Zeit traf ihn auch der häusliche Unfall, seine erste geliebte Gattin zu verlieren. Später verehelichte er sich wieder mit Anna Maria, Tochter des herzogl. nassauischen Oberjägermeisters Thelemann zu Eltvill. — Am 24. Jan. 1814 erhielt er den Titel eines Justizraths und wurde zum Landobersten des zur Vertheidigung des Herzogthums während des Kriegs errichteten Landsturms ernannt. — Im J 1815 ward er zu Wiesbaden als Hofgerichtsrath angestellt. Doch war er kaum einige Wochen in Wiesbaden, als er nach Dillenburg versetzt wurde und in gleicher Eigenschaft im J. 1822 wieder an das Hofgericht nach Wiesbaden kam. Vor seinem Abgange dahin mußte er noch die harte Prüfung erfahren, auch seine zweite Gattin, mit Zurücklassung zweier noch unerzogener Kinder, zu verlieren. — Darauf wurde er am 12. Jan. 1825 zum Oberappellationsgerichtsrath zu Wiesbaden ernannt, und er zeichnete sich in seinen verschiedenen Dienstfunctionen vorzugsweise durch strenge Rechtlichkeit, einen eisernen Fleiß, gesundes Urtheil und mannichfaltige tiefe

Kenntnisse, in seinem häuslichen Leben aber durch einen mäßigen, sittenreinen und religiösen Lebenswandel aus. Er war ein treuer, liebevoller Gatte und Vater, der gefälligste und biederste Freund und dabei ein angenehmer Gesellschafter, der Vielen zu früh — im 65. J. seines Alters — sein irdisches Dasein beschloß.

* 180. Blasius Schaflitzl,

Königl. baier. Hofrath u. Landrichter zu Sonthofen im Oberdonaukr.; geb. d. 3. Febr. 1748, gest. d. 8. Mai 1829.

Dieser allgemein geschätzte Mann wurde in dem Dorfe Steinenbichl (Landgerichts Zusmarshausen), wo seine Eltern nur ein kleines Landgut besaßen, geboren. Hier besuchte er in seiner frühesten Jugend die Volksschule. Da aber die damalige Schuleinrichtung nur einen dürftigen Erfolg erwarten ließ, so unterrichtete ihn der dortige Ortspfarrer; er trat hierauf 1758 in das Gymnasium zu St. Salvator in Augsburg und zeichnete sich in allen Klassen aus. Dadurch, und besonders durch sein musterhaftes Betragen, erwarb er sich bald die Liebe einiger Domkapitularen, welche ihn als einen unvermögenden Jüngling so unterstützten, daß er auf eine ehrenvolle Weise seine Studien beendigen konnte. Im J. 1764 bezog er die Universität Insbruck, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen und brachte es auch hier nach einem 4jährigen Studium so weit, daß man ihm nach wohlbestandener Prüfung das Geschäft eines Repetenten 4 J. hindurch übertrug. Kurz vor seiner Abreise in sein Vaterland 1772 erlangte er wegen einer rühmlich bestandenen Disputation die Würde eines Doctors der Rechte, mit der Versicherung einer baldigen Anstellung in den östreichischen Staaten. Aber kaum war er in Dillingen bei einem seiner ehemaligen Gönner eingetroffen, als ihm nach wenigen Tagen von dem Justiz-Senate derselben Stadt eine Proberelation in einer wichtigen Justizsache aufgegeben wurde, und da er diese zur allgemeinen Zufriedenheit löste, so wurde er als Mitarbeiter dieses Senats am 1. Jan. 1773 angestellt. Noch im nämlichen Jahre rückte er in die Stelle eines Assessors und Lehen-Sekretariats-Verwesers bei derselben Behörde ein. Im J. 1775 wurde er als Regierungssekretär und 1785 als wirklicher Hof- und Regierungsrath befördert. — Er erhielt 1788 das Amt eines Landammans der Pflege und Herrschaft Rettenberg im südlichen Theile des Bisthums Augsburg, und als

dieses Land im J. 1803 unter baiersche Oberherrschaft kam, wurde er als Landrichter in Sonthofen ernannt. Diese Stelle bekleidete er bis zum 1. Jun. 1823, wo er auf eignes Ansuchen zum Bedauern seiner Amtsuntergebenen quiescirt wurde. Im J. 1826 ließ ihm Se. Maj. der König Maximilian von Baiern*) als Anerkennung seiner in einer Reihe von 50 Dienstjahren durch amtliche Thätigkeit, Treue und Beharrlichkeit in den gefahrvollsten Zeiten geleisteten Dienste, die goldene Civilverdienst-Medaille überreichen; doch nicht volle 3 J. genoß er diese Auszeichnung; denn er starb plötzlich an den Folgen eines Schlagflusses im 82. Lebensjahre. — Der Verewigte war mehr kleiner als mittler Statur, gut gebaut und von leutseliger Gesichtsbildung, die auf ein edles Herz schließen ließ. Als Beamter zeichnete er sich nach dem einstimmigen Urtheile aller Rechtlichen durch ein gerades, gesetzliches Verfahren aus und alle seine Handlungen beabsichtigten das Wohl seiner Amtsuntergebenen; daher konnte er auch durch die größten Unannehmlichkeiten von dem Wege des Rechts nicht abwendig gemacht werden. Ein Wort galt von ihm mehr, als die schmeichelhaftesten Versicherungen mancher Rechtsgelehrten, und meistens entschied er durch Vergleich zur allgemeinen Zufriedenheit. Dessen ungeachtet war er gewohnt, bei allen Amtshandlungen gründlich zu verfahren, besonders in Criminaluntersuchungen, worüber ihm von dem Appellations- und Oberappellations-Gerichte verschiedene Belobungsdekrete zugefertigt wurden. Selbst in den gefahrvollsten Zeiten, z. B. bei der im J. 1809 ausgebrochenen Tiroler-Insurrection, verließ er seinen Posten nicht wie manche andere Beamte, sondern wirkte auch da unter großer Lebensgefahr für das Wohl des Vaterlandes. — In Gesellschaften ehrte man den Hingeschiedenen wegen seines heitern und anständigen Benehmens. — Vermöge seiner Kenntnisse in der Oekonomie brachte er den Bewohnern seines Gerichtsbezirks einen bessern Sinn für Obst- und Gartenkultur bei, indem er hierin mit gutem Beispiele voranging; in seinem Garten brachte er daher seine meisten Erholungsstunden zu. — So wirkte denn der Verewigte, fern von Stolz und Eigennutz, sein ganzes Leben hindurch als Mensch, als Beamter und auch als Familienvater. Seinen Tod beweinen 4 Kinder und 21 Enkel.

F. —

*) Sein Leben 3. Jahrg. S. 968 d. Nekr.

* 181. M. Rudolph Friedrich Wimmer,

Rector d. Lyceums u. Director d. Schullehrerseminariums zu Plauen im Voigtlande;

geb. d. 19. Jul. 1770, gest. d. 4. Mai 1829.

Der Geburtsort des verewigten W. ist Knobelsdorf bei Waldheim, wo sein Vater Prediger war, der ihn auf die Fürstenschule St. Afra in Meißen vorbereitete. Er studirte dann in Wittenberg und war Reinhards Schüler. Hier wollte er sich als akademischer Lehrer habilitiren, doch Umstände fügten es, daß er ins Voigtland kam, wo er in Schöneck bei dem damaligen Pastor Merz Hauslehrer wurde. Als das Conrectorat zu Plauen erledigt stand, wurde er von seinem Schul- und Jugendfreunde, dem jetzigen Schulrathe Görenz in Schwerin, der damals Rector der Schule war, empfohlen und von dem Stadtmagistrate zum Conrector und nach dem Abgange des Rector Görenz nach Zwickau zum Rector des Lyceums gewählt, um dessen Flor er sich durch eine lange Reihe von Jahren große Verdienste erwarb. Er bildete Hunderte durch Lehre und Ermahnung, durch Fürsprache und Verwendung zu glücklichen Staatsbürgern heran und streute in ihre Brust den Samen des Wissens und gewann ihre Herzen für Wahrheit und Recht, für Tugend und Frömmigkeit. Er war es, der, jede Abmahnung standhaft zurückweisend, mit voller Zuversicht sich bittend den Stufen des Thrones zu nähern wagte und die Milde des höchstseligen Königs Friedrich August*) erfreute ihn mit der Hilfe, welche zur bessern Einrichtung seiner Schulanstalt erforderlich war. Jedoch ließ er es nicht dabei bewenden, daß er der Schule Hilfsquellen eröffnete und ihr eine zweckdienliche Verfassung gab, sondern hielt es auch der vollkommnern Umgestaltung des Unterrichts und nach Erweiterung des Lehrkreises für die heiligste Obliegenheit, alle seine Kraft und Zeit dem Unterrichte und der gewissenhaften Vorbereitung auf denselben zu widmen. Daher die Deutlichkeit, die Bestimmtheit und Faßlichkeit in seinen Vorträgen, die alle seine Schüler ihm nachrühmen; daher aber auch die Schnelligkeit, mit welcher der Kopf sie auffaßte und die Wärme, mit welcher das Gemüth sie aufnahm. Und dieser Eifer für sein Amt verließ ihn selbst dann nicht, als seine Kräfte ihn verließen; diese Liebe zur Schule, sie erkaltete selbst dann nicht, als bei seinen körperlichen Leiden

*) Dessen Biogr. 5. Jahrg. S. 449. d. Nekr.

seine Theilnahme an den Angelegenheiten des Lebens sich verminderte. Ueber Entwürfe zu künftigen Verbesserungen der Schule wurde von ihm selbst dann noch nachgedacht, als alles Nachdenken, alle Entwürfe, die seine eigene Besserung herbeiführen sollten, vergeblich waren. — Von ihm erschien außer mehreren Programmen eine „Nachr. v. d. Gelehrtenschule zu Plauen. 1816.“ und 1827 eine „kurze Gesch. d. latein. Stadtschule zu Plauen.“

182. Johann Gustav Gottlieb Büsching,

Doctor d. Rechte u. Prof. d. Alterthumswissensch. an d. Universität zu Breslau;

geb. d. 19. Sept. 1783, gest. d. 4. Mai 1829. *)

Er war ein Sohn des berühmten Geographen Anton Friedr. Büsching und zu Berlin geboren. Nachdem er seinen Schulstudien in Berlin obgelegen hatte, widmete er sich auf den Universitäten Erlangen und Halle dem Studium der Rechtswissenschaft und wurde im J. 1806 als Regierungs-Referendar in Berlin angestellt. Schon frühzeitig hatte ihn besondere Neigung zum Studium deutscher Kunst und Alterthümer hingezogen. Im November 1810 erhielt er daher das Commissorium, die säcularisirten katholischen Stifter und Klöster Schlesiens zu bereisen, die Bibliotheken, Archive, Bilder und Bilderwerke, Münzsammlungen und andere Kunstgegenstände derselben zu verzeichnen und zu übernehmen. Diesem mit sehr glücklichem Erfolge ausgeführten Auftrage hatte er im J. 1811 seine Anstellung als königl. Archivar zu Breslau zu verdanken; ein Amt, das er bis 1825 bekleidet hat. Seit 1816 war er zugleich Privatdocent, seit dem December 1817 außerordentlicher und seit 1823 ordentlicher Professor der Alterthumswissenschaften an der dasigen Universität. Während er an Allem, was in das Gebiet des germanischen mittelalterlichen Lebens einschlägt, das lebendigste Interesse nahm, während er mit deutschen, scandinavischen, niederländischen und böhmischen Gelehrten eine ausgebreitete wissenschaftliche und artistische Correspondenz führte, hatten seine eignen literarischen Bestrebungen vorzugsweise die Richtung auf sein liebes Schlesien genommen. Mit dankbarer Anerkennung erinnert sich Breslau der Verdienste, die sich der Verewigte durch die erste Anordnung des dasigen Provinzialarchivs, sowie durch

*) Bresl. Ztg. 1829. Nr. 103.

seine Herausgabe der Leubusser Urkunden, der ersten 3 Bände der Jahrbücher Pol's, des Lebens des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen, der wöchentlichen Nachrichten, der heidnischen Alterthümer Schlesiens und durch manchen andern schätzbaren Beitrag zur Geschichte desselben erworben hat. Durch ihn sind viele Schrift- und Kunstdenkmäler Schlesiens der Vergessenheit entrissen worden; er war der Gründer des Vereins für schlesische Geschichte und Alterthümer; er führte das Sekretariat der Kunstsection in der schlesischen vaterländischen Gesellschaft; vom ihm wurde seit dem Tode des würdigen Streit,*) die schon früher einige Jahre mit demselben besorgte Herausgabe und Redaktion der schles. Prov. Blätter allein übernommen. Sämmtliche Mitglieder der Universität haben in ihm einen wohlwollenden, liebevollen Collegen, viele darunter einen treuen, stets mit Rath und That zur Hilfe bereiten Freund verloren. — Von ihm erschienen noch folgende Schriften: Der Ameisen- u. Mückenkrieg. Lpzg. 1806. — Gab mit F. H. v. d. Hagen folgende Schriften heraus: Samml. deutsch. Volkslieder. Berlin 1807. — Deutsche Gedichte d. Mittelalt. 1808. — Das Buch der Liebe. 1809. — Des Ritters Götz v. Berlichingen Lebensbeschr. 1810. — Mit demselben, Joh. Docen u. Bh. Hundeshagen: Museum f. altdeutsche Lit. u. Kst. 1809 — 1811. m. K. — Ferner: Samml. f. altd. Lit. u. Kst. Breslau 1812. — Mit K. L. Kannegießer: Pantheon, eine Zeitschr. f. Wiss. u. Kst. 1810. — Der arme Heinrich; e. altd. Erzähl. m. K. Zürich 1810. — Volkssagen, Mährchen u. Legenden. 1812. — Gemeinschaftl. m. v. d. H. Literar. Grundr. z. Gesch. d. deutsch. Poesie v. d. ält. Zeit bis ins 16. Jahrh. 1812. — Bruchst. e. Geschäftsreise durch Schlesien in d. J. 1810 — 1812. Bresl. 1813. — Erzähl., Dichtungen u. Schwänke d. Mittelalters. 1814. — Zeitbücher d. Schlesier. 1814. — Der alt. schles. Herzoge, Stadtr., Aebte 2c. Siegel in Abgüssen u. Abdr. 1815. — Das Lied der Nibelungen. Metr. übers. Lpzg. 1815. — Ueb. d. achteckige Gestalt d. alt. Kirchen, in Abbild. 1817. — Der Deutschen Leben, Kunst u. Wissen im Mittelalt. 2 Bde. m. K. 1818 u. 1819. — Gab heraus: Hans Sachs ernstliche Trauer-, liebliche Schau-, seltsame Fastnachtsspiele 2c. Nürnb. 3 Bde. 1819 — 1824. — Das Bild d. Gottes Tyr, gef. in Oberschles. 2c. Bresl. 1819. m. 1 K. — Reise durch einige Münster u. Kirchen

*) Dessen Biogr. 4. Jahrg., S. 501 d. Netr.

im J. 1817. Lpzg. 1819. m. K. — Blätter f. d. gesammte schles. Alterthumsk. Bresl. 1820—1822. m. Steindr. — De originis et signetis notarior. veterum in Silesiacis tabulis. Lips. 1820. — Versuch e. Einleit. in d. Gesch. d. altdeutschen Bauart; Vorles. 1821. — Das Schloß d. deutschen Ritter zu Marienburg. Berl. 1823. m. K. — Ritterzeit u. Ritterwesen. Lpz. 1823. — Progr. De antiq. Silesiacis sigillis. Bresl. 1824. — Abr. d. deutschen Alterthumsk. Weimar 1824. — Sagen u. Gesch. a. d. Schlesierthale u. d. Burg Kinsberg. 1824. m. Steindr. — Der heil. Berg u. dessen Umgeb. in Oswitz. 1824. — Die Alterth. d. Stadt Görlitz. Görl. 1825. m. Steindr. — Grabmal d. Herzogs Heinrich IV. von Breslau. 1826. m. 5 Abbild. — Lit. Beil. z. Streits schles. Prov. Bl. 1827. — Beitr. z. folg. Zeitschr.: 1) Zu den schles. Prov. Bl. v. 1811—1824. 2) zur Ztg. f. d. eleg. Welt v. 1812—1815. Darin d. Aufsatz: Span. Künstler durch d. 2. Jahrg. 1813 u. 1814; ferner z. Jahrg. 1813: Kurfürst Joachim I. Ausspr. üb. d. Rang d. Städte in d. Mark. Nr. 29. — Probe e. neuen Uebers. d. Nibelungen. Nr. 45, 55—57. — Die Lit. d. Mittelalt. u. deren Stud. Nr. 99—102. — Ernst u. Scherz in alt. Gesch. u. Sprüchen. Nr. 230 u. 234. 1814: Nr. 20, 65, 131 u. 178. — Gespenstergesch. a. d. Leben d. Hrn. Schweinichen i. J. 1576. 1813. Nr. 245. — 3) Zu Schlegels deutsch. Museum (1813); 4) zu den Gaben der Milde (1817); 5) zu d. z. Morgenbl. gehör. Kunstbl. (1820—1824). — Recens. in d. Wiener Litztg.

183. Franz Schütz,

Stadtrath zu Erfurt;

geb. d. 29. Jan. 1775, gest. d. 6. Mai 1829.*)

Er war zu Mainz geboren und begann seine Laufbahn in Militärdiensten des Kurfürsten von Mainz, nahm Theil an den Feldzügen von 1792—1801, wurde aber als Lieutenant im Regimente von Knorr, zu dem er versetzt worden, pensionirt, als Erfurt mit dem Königreich Preußen in Verbindung kam. In den J. 1805 und 1806 erhielt er eine Anstellung bei dem Proviantwesen der königl. preuß. Armee und 1809 als Polizeicommissär zu Erfurt, wurde 1814 Polizeiinspektor und 1818 Mitglied des Ma-

*) Auszügl. aus einer öffentl. Mittheil. von einigen Gliedern des Magistrats zu Erfurt.

gistrats und Stadtraths daselbst. — Durch alle Stadien seiner Wirksamkeit hat er einen ausgezeichneten Ruf der Rechtlichkeit, eines schlichten edlen Geradsinns, einer unbefangenen frommen Denkungsart und einer treuen Anhänglichkeit an Freunden erprobt. Als Beamter und als Mensch bethätigte er einen edlen Charakter selbst in den schwierigsten Dienstverhältnissen. Sein reger Eifer, durch den ihm gewordenen Beruf dem Staate wie der Menschheit nach Kräften zu nützen, fand die Grenze der Thätigkeit nicht an dem Buchstaben, der ihm seine Wirksamkeit zumaß. Wo er immer durch sein Einschreiten einem Bedrängten Hilfe verschaffen, dem Unfrieden steuern, den Verderbten bessern konnte, da ließ er sein ernstes und sein zutrauliches Wort gern wirken, und that da, wo er Noth erblickte, gern im Stillen wohl. Es gelang dem Verewigten, durch seine thätige Amtsführung der Pflicht zu entsprechen und dabei dennoch sich allgemeine Achtung und in einem hohen Grade Liebe zu erwerben, selbst die, welche für ihre wiederholten Fehltritte seine Strenge empfanden, blickten mit Furcht und Achtung zugleich auf ihn. Und was seine Denk- und Handlungsweise in das ehrenvollste Licht stellt, ist, daß sein Ruf aus der für seine Stellung so bedenklichen Zeit der Fremdherrschaft nicht allein rein hervorgetreten ist, sondern sogar eben damals sich fest begründete. So hat sich durch sein Leben das Bild eines wahren deutschen Biedermannes jedem, der ihn kannte, lebhaft vor die Seele gestellt und tief ins Herz geprägt. — Er endete sein Wirken im 54. J. seines Lebens und hinterließ keine Verwandte.

* 184. Carl Ludwig August Bergius,

königl. preußischer Regierungsrath zu Königsberg;

geb. d. 14. Apr. 1784, gest. d. 8. Mai 1829.

In dem Städtchen Pr. Holland in Ostpreußen geboren, wo sein Vater als Regimentsquartiermeister stand, war B. schon als Kind lebhaften Geistes und aufmerksam auf die ihn umgebenden Dinge, und seine schnelle Auffassungsgabe erleichterte ihm das Lernen sehr. Er verlor seinen Vater im noch nicht vollendeten 6. Lebensjahre und kam mit seinem jüngern Bruder in das Haus seines Oheims, des Buchhändlers Nicolovius in Königsberg, der die Erziehung beider Knaben übernahm und mit der größten Sorgfalt und Uneigennützigkeit vollendete. Der Verewigte erhielt zuerst Privatunterricht und

seine spätere Ausbildung vom 11. Jahre an in dem altstädtischen Gymnasium, dem der als Schulmann so ausgezeichnete Director Hamann vorstand. Unter dessen Leitung ging er in einem Zeitraume von 7 Jahren schnell durch alle Klassen und bezog, mit sehr rühmlichen Zeugnissen versehen, Ostern 1802 die Universität Königsberg. Die Eigenschaften, die sich schon als Kind bei ihm gezeigt hatten, bildeten sich im Jünglinge sehr vortheilhaft aus. Seine feine und richtige Beobachtungsgabe machte ihn schnell mit seinen Umgebungen vertraut, dazu besaß er ein vortreffliches Herz und viele gesellige Tugenden. Da er bei großer Selbstverleugnung nachsichtig gegen die Fehler Anderer, beständig heiterer Laune und von hingebendem Charakter war, so erwarb er sich sehr schnell die Liebe derer, die das Schicksal mit ihm zusammenführte, und wußte sie sich durch einen feinen Takt für das Schickliche, durch richtiges Benehmen und einen höchst liberalen Sinn, der bei seinem guten Herzen oft gemißbraucht wurde, zu erhalten. Auf der Universität, wie in jedem seiner spätern Verhältnisse hatte er daher viele Freunde. Ein Beweis davon war, daß er auf dringendes Verlangen des Baron v. Sacken, dessen Sohn er unterrichtete, sich entschließen mußte, den Sommer 1803 auf dessen Landsitz in Curland zuzubringen, wo er im angenehmen herzlichen Umgange seine Menschenkenntniß sehr erweiterte. Er erwählte das kammeralistische Fach und benutzte unausgesetzt die Vorlesungen des damaligen vortrefflichen akademischen Lehrers und Professors Kraus zu Königsberg. Im November d. J. 1805 ging er zur Vollendung seiner Studien in ein bei Gumbinnen belegenes Amt, um die Landwirthschaft praktisch zu erlernen, wo er bis 1807 blieb und sodann bei der königl. Regierung in Gumbinnen, bei der sein Oheim Nicolovius als Director stand, als Referendarius angestellt wurde, und sich auch in diesem neuen Verhältniß bald durch gründliche Kenntnisse und Eifer für seine Ausbildung im Geschäftsleben die Liebe seiner Vorgesetzten erwarb. Im Jahre 1811 machte er im Juni die große Prüfung in Berlin und wurde sogleich als Assessor bei der neumärkischen Regierung, damals zu Königsberg in der N. M. mit Gehalt angestellt. Hier kam leider im J. 1813 ein körperliches Uebel zum Vorschein, das auf sein ganzes künftiges Leben einen wichtigen Einfluß hatte. Es hatte sich nämlich bei ihm eine in früheren Jahren statt gefundene heftige Erkältung auf die Kniegelenke geworfen und

dies führte eine gänzliche Erschlaffung der Bänder derselben nach sich, die weder durch die Bäder in Teplitz, noch durch Magnetisiren, dem er sich in Berlin unterwarf, gehoben werden konnte, so daß später eine Einschienung beider Beine nothwendig wurde, um die verlorne Festigkeit künstlich wieder herzustellen. — Dies zwang ihm zu Königsberg in Preußen, wohin er als Regierungsrath im J. 1815 versetzt wurde, zu einer fast ganz sitzenden Lebensart, da er nur mit Mühe im Zimmer an einem Stock gehen konnte, sobald er aber dasselbe verließ, beständig fremder Hilfe bedurfte, und auch mit dieser nur kurze Wege zurückzulegen im Stande war. Doch war er trotz der wenigen Bewegung bis zu seinen letzten Lebensjahren ziemlich wohl und kräftig und erhielt seine Heiterkeit fast bis zum letzten Augenblick. Er heirathete im J. 1819 die Stieftochter des Regierungsraths Schröer aus Marienwerder und lebte mit derselben 10 Jahre lang in einer wenn gleich kinderlosen, doch sehr glücklichen Ehe, bis eine plötzliche Lähmung, die sich auch auf die innern Theile erstreckte, seinem Leben ein schnelles Ende machte. Was er denen war, die ihm näher angehörten und an denen er mit der innigsten Liebe hing, darf nach dem Vorerwähnten nicht näher geschildert werden; welch einen gründlichen, umsichtigen und fleißigen Geschäftsmann aber das Regierungscollegium an ihm verloren, darüber sprachen sich die offiziellen Aufsätze in der Königsberger und der preuß. Staatszeitung, sowie im Amtsblatte der Königsberger Regierung anerkennend und rühmend aus; und so ist sein Verlust nach kaum vollendetem 45. Lebensjahre in jeder Hinsicht sehr zu bedauern.

185. Joh. Michael von Seuffert,

der Phil. und beid. Rechte Doctor, königl. baier. Staatsrath u. Präsident des königl. Appellationsgerichts für d. Untermainkreis, Command. des Civilverdienstord. d. baier. Krone u. d. großh. toskan. St. Josephsordens — zu Würzburg;

geb. d. 5. Jan. 1765, gest. d. 9. Mai 1829. *)

An ihm verlor das Königreich einen der gelehrtesten und verdienstvollsten Staatsmänner, die obere Justizverwaltung des Kreises den kräftigsten Lenker, die Stadt Würzburg, in deren Schoos er am 5. Jan. 1765 geboren

*) Fränk. Merkur 1829. Nr. 132.

ward und sein ganzes Leben hindurch wirkte und glänzte, ihren verehrungswürdigsten und auch verehrtesten Mitbürger, ihren gerechten Stolz. Der Unvergeßliche legte die Gymnasial- und philosophischen Studien im v. Aufseesischen Seminar zu Bamberg, die juridischen aber in seiner Vaterstadt und in Göttingen zurück, und zog schon in jener Zeit, von der Natur mit den fruchtbarsten Talenten begabt, durch seine rasch entwickelten ausgezeichneten Vorzüge geistiger und sittlicher Bildung, Aller Aufmerksamkeit auf sich. Kurze Zeit als Hofmeister und Kanzleirath bei dem Reichsgrafen v. Schönborn zu Wiesentheid angestellt, zog ihn der Fürstbischof Ludwig in den Kreis seiner Staatsdiener zurück und ernannte ihn in kurzer Aufeinanderfolge zum Hofpagen-Repetitor, zum Gehilfen im fürstl. Kabinette, zum Professor der Rechtswissenschaft an der dasigen Universität, zum wirklichen Hof- und Regierungsrathe und dann zum geheimen Referendar. In letzterer Eigenschaft theilte er mit seinem weisen Fürsten Franz Ludwig alle Regierungsgeschäfte ohne Ausnahme und erwarb sich den billigsten Anspruch auf einen großen Theil des Lobes, welches über die musterhafte Gesetzgebung dieses Fürsten erschollen ist, sowie auf den Dank seines Vaterlandes, für dessen Wohlfahrt er unaufhörlich und in den bedrängtesten Katastrophen bis an sein Ende mit hoher Einsicht und unermüdetem Eifer gewirkt hat. — Ehren- und vertrauensvoll waren für ihn die wichtigen Missionen, in denen er unter dem letzten Fürstbischofe Georg Karl an die Höfe von Paris und Wien sich begeben, und um des Landes Beste zu vertreten; gleich ehrenvoll war auch das Vertrauen, mit dem ihn die Fürstbischöfe von Würzburg, Bamberg, Regensburg, Speier und Straßburg ꝛc. im J. 1802 ihr Interesse am Reichstage zu Regensburg zu unterstützen, beehrt hatten, als das Hochgewitter der Säkularisation am politischen Himmel dräute. — Bei dem Uebergange des Fürstenthums Würzburg im J. 1803 an Kurbaiern und im J. 1805 an den Kurfürsten von Salzburg, Erzherzog Ferdinand von Oestreich, war es v. S., den in beiden Epochen die neuen Regenten an die Spitze der Regierungsgeschäfte stellten, welche Niemand mit gleichgroßer Kenntniß aller Orts- und Sachverhältnisse hätte leiten können. — Was und wie der Verewigte bei den ersten beiden baierschen Landtagsversammlungen als Abgeordneter und als zweiter Präsident gewirkt, ist seinem ganzen Vaterlande, ja selbst dem fernsten Auslande be-

kannt in ungetheiltem Ruhme. Diese positive Wissenschaft, kundgethan in seinen theils bekannten, theils anonymen Schriften und vielen Berufsgeschäften, und gepaart mit umfassender Sprachkenntniß und glänzender Beredsamkeit, ein durchdringender Scharfblick, vereint mit sicherer und fester Urtheilskraft in allen und in jeden Geschäften, warme Liebe für Künste und Wissenschaften und deren Freunde und ein großer Reichthum von Erfahrung, Welt- und Menschenkenntniß, erhoben ihn in die Reihe deutscher Männer seltener Art und Größe, und sein beständiger Gleichmuth, strenger Sinn für Recht, Religion und Menschenwohl, seine natürliche Humanität, Urbanität und Offenheit adelten sein Herz in hohem Grade. Und alle diese so selten mit einander vereinigten vortrefflichen Eigenschaften erwarben ihm mit Recht großes Ansehn, Ruhm und Ehre, allgemeine Verehrung und Liebe und machen sein Andenken unvergeßlich.

Von ihm erschien: D. de sensu pudoris in homine furti accusato et ejus ad legislatorem relatione. Wirceb. 1786. — Progr. de damno per ferarum incursus in agris, pratis, vineis, dato, ab eo cui jus venandi competit ex jür. germ. praescriptis resarciendo. 1788. — Von d. Rechte d. peinl. Angeklagten, seine Richter auszuschließen aus d. Gesichtspunkt d. gesetzgeb. Klugh.; Abhdgl. Nürnb. 1788. — Versuch e. Gesch. d. deutschen Adels in d. hohen Erz- u. Domkapiteln. Frkf. a. M. 1790. — Progr. Operae venatoriae ad territoriales quatenus referendae sint? Herbipoli 1790. — Von d. Verhältn. d. Staats u. d. Diener d. Staats gegen einander im rechtl. u. polit. Verhältn. 1793. — Uebersicht der dem Hochstift Würzburg v. d. königl. preuß. Fürstenth. in Franken zugefügten Beeinträcht. Würzb. 1798. — Ueb. d. Entstehung, d. Fortg. u. gegenw. Bestand d. Industrieschulen im Hochst. Würzb.; in Feders Magaz. z. Beförd. d. Schulw. im kathol. Deutschl. Bd. 1, H. 1, S. 15—38 (1791). — Endliche Erklär. in Betr. d. Industriewesens in d. Hochst. Würzb.; ebd. Bd. 1, H. 3 (1792). Von d. glückl. Fortg. d. Industrieschulen im Fürstenth. Würzb. seit 1791; ebd. Bd. 3, H. 1 (1794).

P. a. F.

* 186. Johann Carl Gottlob Cunerth,

Conrector u. Lehrer der französ. Sprache zu Görlitz;

geb. d. 3. Febr. 1777, gest. d. 11. Mai 1829. *)

Einen großen Verlust litt das Gymnasium zu Görlitz durch das Hinscheiden des gelehrten und edlen Cunerth. Geboren war er zu Gebersdorf bei Dahme, wo sein Vater Joh. Christ. C. Schullehrer war und wo der Prediger Klein sich seiner annahm, um ihn in die alten Sprachen einzuweihen. Hierauf studirte er in Luckau und Leipzig Philologie und Theologie, hätte gern auch selbst sich als akademischer Lehrer habilitirt, wenn es ihm nicht an Mitteln gefehlt hätte. Jetzt nahm er die Stelle eines Erziehers im Hause des polnischen Starosten Niegolewsky zu Bytyn bei Posen an und ließ sich auch in demselben Jahre 1800 zu Dresden examiniren. Mit seinem Zöglinge lebte er darauf in Halle. Im Niegolewskyschen Hause hatte ihn der schwedische Gesandte am Berliner Hofe, der Graf von Engström kennen gelernt, der ihn 1806 mit nach Schweden nahm, um dort seines Sohnes akademisches Leben zu leiten. So lebte C. 7 Monate in Stockholm, 6 Monate in Upsala und 14 Monate in Lund. Noch vor Jahresschluß 1808 verließ er Schweden und kehrte über Dänemark, Hamburg und Berlin nach Dresden zurück, wo er erst eine Zeit lang als Vikar des verreisten Prof. Heusinger am damaligen Pageninstitut lehrte, darauf aber Erzieher im Hause des geistreichen Conferenzministers Nostiz und Jänkendorf war, wo er die Kriegsjahre 1813 und 1814 zubrachte, bis er in der Mitte des letztgenannten Jahres Conrector in Görlitz ward. Ausgerüstet mit guter Kenntniß der alten und neuen Sprachen, deren manche er fertig sprach, begann er sein Amt, das er pflichtgetreu verwaltete, und dem er noch weit besser hätte genügen können, wenn er gesund gewesen wäre. Er war zugleich ein sehr bescheidener, durchaus rechtlicher und humaner Mann, auch standhaft im Dulden. Seit Jahren litt er an einer Leberkrankheit; doch hinderte ihn dies nicht, sein Amt bis zum 18. Dec. 1828 treu zu verwalten. — Nach langen Leiden entschlummerte er am genannten Tage für diese Welt. Verheirathet war er seit 1814 mit Maria Dorothea Maaß, die ihm 1 Tochter und 3 Söhne gebar. An schriftstellerischen Arbeiten hat er mehrere Programme, meist den

*) Vergl. laus. Magaz. 1809. Nr. 304.

Aeschylus betreffend und einige Schulreden hinterlassen. Seit 1817 war er Mitglied der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz.

187. Johann Gottlieb Brucker,

Doctor d. Medic., Obermedicinalrath u. Ritter des eisern. Kr. am weißen Bande zu Berlin;

geb. d. 18. Feb. 1770, gest. d. 12. Mai 1829. *)

Ein großer Verlust für Berlin und so Viele, die in ihm den ausgezeichneten Arzt und Wundarzt so hoch achteten. Geboren zu Köpenik, waren seine äußern Verhältnisse nicht begünstigt, aber mehr als alles werth war es, daß schon dem Knaben der religiöse Sinn und das Verlangen zum Guten und Wahren tief eingeprägt war. Er widmete sich der Chirurgie und strebte mit eisernem Fleiß, sich das zu eigen zu machen, was der gewöhnliche Weg zur Ausbildung in der Chirurgie damals vorschrieb. Als Compagniechirurgus im Artilleriecorps wohnte er den Feldzügen am Rhein bei, für ihn so wichtig, da er hier zuerst Welt- und Lebensverhältnisse in so mancher Beziehung kennen lernte und seine Wißbegierde eine Masse von Erfahrungen sammelte, die nachher sein Wissen begründeten und von diesem geordnet wurden. Im Jahre 1797 wurde ihm das Glück zu Theil, in der damaligen chirurgischen Pepinière seine seltene Ausbildung weiter vollenden zu können, und dankbar gedachte er der Anstalt, mit welcher er in mehr als 10jähriger Verbindung geblieben und welcher er auch nützlich war. Daß Br. schon damals viel leistete und mehr als das Gewöhnliche versprach, geht schon daraus hervor, daß er im J. 1804 nach Spanien geschickt werden sollte, um genauere Kenntniß über das damals dort herrschende so bösartige gelbe Fieber einzusammeln, eine Reise, die späterhin nicht für nöthig erachtet wurde. Die Anstrengungen des Feldzuges 1806 und die Sorgen jener Zeit zogen ihm eine langwierige Krankheit zu, die seinem Leben gefährlich wurde, und er sich genöthigt sah, die Dienste als Militärarzt zu verlassen. Auf dem Lande der Ruhe zurückgegeben, war er so glücklich, durch Oeffnung eines Abscesses im Unterleibe seine Gesundheit wieder zu erhalten. Nach Berlin zurückgekehrt, wurde er als Arzt und Wundarzt bald in den größten Wirkungskreis versetzt.

*) Berl. Voß. Zeitg. 1829. Nr. 113.

Ausgebreitete Kenntnisse, gründliches Wissen, eine ausgezeichnete operative Kunstfertigkeit, verbunden mit dem redlichsten und liebenswürdigsten Charakter, der jedem Eigennutz, jeder Ruhmredigkeit fremd, nur seine Pflicht kannte, der er unermüdet nachlebte, begründeten seinen Ruf und verschafften ihm Aller Hochachtung. Ueber alle Kräfte waren aber die Anstrengungen, denen er sich unterzog, vorzüglich als im J. 1813 die Zahl der Verwundeten und Kranken so bedeutend war: er besorgte ein Militärlazareth ganz allein und in der ganzen Stadt waren so Viele, die nur seine so bekannte ausgezeichnete Hilfe forderten. Er war glücklich, sie so Vielen geleistet zu haben. Des Königs Majestät verlieh ihm das eiserne Kreuz am weißen Bande als Anerkennung seines Verdienstes. Diese Zeit untergrub aber auch die Gesundheit des trefflichen Mannes, und doch kannte er weder Maß noch Ziel und scheute nie das Opfer seiner Person, wenn seine Hilfe gesucht wurde. Im J. 1820 wurde er noch einmal wieder zum Staatsdienst berufen, wo er als Mitglied der medicinischen und chirurgischen Staatsprüfungscommission eintrat und hier einen vorzüglichen Rang behauptete; zugleich wurde er zum Obermedicinalrath ernannt. Im J. 1825 nahm aber seine Krankheit so zu, daß er seine Praxis aufgeben mußte; unter großen Leiden wohnte er noch den mündlichen Prüfungen 2 Jahre bei, aber auch diesem Geschäfte mußte er mit Kummer entsagen. Doch vollführte er noch kurz vor seinem Tode mit großer Kunstgewandtheit eine bedeutende Operation. Die letzten Monate seines Lebens waren mit vielen Leiden verbunden, aber er trug sie ohne Klage fromm und ergeben. Er konnte auf ein schön vollbrachtes Leben zurücksehen, das er unausgesetzt der Veredlung seiner selbst, der Ausübung der Pflichten in seinem Beruf als Staatsdiener und Arzt, als Gatte und Vater, wo er in der vollsten Bedeutung des Worts Allem treu und edel genügt, gewidmet hatte.

188. Wilhelm Friedrich Meyern,

kaiserl. östr. Hauptmann d. Artillerie b. d. Bundes-Militärcommission zu Frankfurt a. M.;

geb. im J. 1762, gest. d. 18. Mai 1829. *)

Mit ihm endete ein geräuschloses und bescheidenes,

*) Zeitgenossen 1829. 2. Bd. 1. H.

aber doch höchst reiches Leben, von stillem, wenig erkanntem Verdienste in Frankfurt, still und geräuschlos: Meyern der Verfasser von „Dya-Na-Sore, oder die Wanderer", einem Werke, welches vor 40—50 J., bei dem Beginn der französischen Revolution, ohne seinen Namen erschien (1. Aufl. Wien 1787—1791; 2. Aufl. 1800); ein Roman, geistreich und originell, voll erhabener und tiefer Ideen (dabei bändereich und theuer, daher nicht für Leihbibliotheken), die die Bessern seiner Zeit so ergriff, daß ein würdiger Gelehrter in Norddeutschland voll schwärmerischer Bewunderung noch vor 20 J. erklärte: „Es gibt nur drei klassische Werke, die Bibel, Homer und Dya-Na-Sore." — Mit wenigen, aber kräftigen und wahren Worten schildert den Verewigten eine Freundeshand: „Wenn tiefes und vielseitiges Wissen fast in allen Zweigen menschlicher Erkenntniß, wenn ein reger Sinn für das Höchste und Würdigste im Leben, verbunden mit einer Klarheit und Präcision der Gedanken, welche mehr den schönern Zeiten des klassischen Alterthums, als der Gegenwart anzugehören scheinen, vereint mit großen Vorzügen des Gemüths und einer seltenen Bescheidenheit, zu den Eigenschaften gehören, welche selbst höchst verdienstlich, zugleich Basis aller wahren Verdienste sind: so gehörte M. zu den seltenen Männern, welche durch jene Eigenschaften in hohem Grade ausgezeichnet dastehen." — Wir bestätigen alles oben Gesagte aus innigster Ueberzeugung: Dieser rege Sinn für das Höchste und Würdigste im Leben war dabei höchst rein, durchaus frei von fanatischer Parteisucht; selbst im Gespräch, besonders über Wissenschaft und Kunst, war seine Rede ächt klassisch, kein Wort zu viel, keins zu wenig, nie fehlte ihm der rechte Ausdruck, nie versagte das Gedächtniß dem Greise seinen Dienst. Am besten charakterisirt man M. mit seinen eigenen Worten, im 1. Theile seines Werkes, S. 127: „O! gebt mir den Mann, der Empfindung mit Wahrheit gepaart, in der Sicherheit seiner Kräfte wandelt, und ich will ihn in meinem Herzen tragen, als den ersten der Menschen." — Selten und wenig sprach M. von sich und seinem Thun. Aber es darf den Deutschen doch nicht gleichgiltig seyn, das Wenige, was die Freunde aus gelegentlichen Aeußerungen wissen, von dem Leben eines ihrer Besten an Geist, Herz und Kenntnissen aufbewahrt zu sehen. — Er war in oder bei Ansbach in Franken geboren, wo sein Vater Rentbeamter (oder Gutsbesitzer, vielleicht beides; seine Mutter

eine geborne Herdstein) war. Nur mit bitterm Gefühle sprach er von der Mißhandlung seiner frühen Jugend durch einen an Leib und Geist mißgestalteten, pedantischen Hofmeister. Zum Glück dauerte die Qual für das zarte und schöne Gemüth des Knaben nicht zu lange. Er wurde einem Landgeistlichen, Esper, zum Unterricht und zur Erziehung übergeben. Dieser war unverheirathet; seine Schwester führte sein Hauswesen und übernahm auch die Pflege des Knaben. An beide dachte M. nur mit Dank und kindlicher Liebe. Hier entfaltete sich sein ganzes Wesen und die dort empfangenen Eindrücke bedingten alle Richtungen desselben bis in sein hohes Alter *). Esper, ein Bruder des Prof. Esper in Erlangen, dessen großes Schmetterlingswerk in den 1780er Jahren erschien, war selbst Freund und Kenner der Naturwissenschaften. Ihm verdankt er seine schöne Liebe zur Natur und die Grundlage zu seinen schätzbaren naturwissenschaftlichen Kenntnissen. Ihre kleinen naturhistorischen Reisen ins Fichtelgebirge rc. waren ihm, der späterhin halb Europa durchreist und durchforscht hatte, noch im Greisenalter liebe Erinnerungen. Von seinem Vater erhielt er einigemal Strafbriefe, weil seine Entwickelung und Bildung nicht in den Formen vorschritt, welche ihm die einzig rechten schienen. Er war gezwungen, diese schmerzlichen Briefe zu beantworten. Eine Folge davon war, daß er bis an sein Lebensende einen wahren Abschen vor dem Briefschreiben und Briefempfangen hatte; er erschrak, wenn man ihm einen Brief brachte und schrieb nur in den allerdringendsten Fällen welche. Die Lieblingslektüre des Knaben war die „Insel Felsenburg.“ Dieses Buch, von dem er stets mit Liebe sprach, entschied seinen Hang zu Reisen, zu Colonien in fernen Ländern u. dgl. — Er studirte Jura in Altdorf (wohl auch in Erlangen), dabei aber auch seinen Neigungen gemäß Mathematik, Geschichte, Sprachen, Natur- und Erdkunde. Gern wäre er schon damals in englische Seedienste getreten, um seinen Hang zu großen Reisen befriedigen zu können, und vielleicht war es schon damals, daß er eine große Reise nach England und Schottland machte. Jedoch die Hoffnung des Ausländers, im englischen Seedienste eine passende Anstellung zu fin-

*) In dem stillen Hause des Landpredigers wuchs still und selbstständig sein Inneres hervor, keimte auch wohl seine Abneigung gegen Ehe und Familienleben.

den, verschwand; wohl aber blieb das größte Wohlgefallen am Seewesen und an Seeleuten, von deren Biederkeit, Tüchtigkeit und geordnetem Wesen er stets mit sichtbarem Wohlgefallen sprach. Auch der Lieblingsgedanke, sich in Amerika eine kleine gesunde und frisch aufstrebende Welt zu suchen, oder zu gründen, schwand still mit andern Jugendträumen dahin. Er trat in östreichische Dienste bei der Artillerie und lebte in dieser Form den Studien. Wir wagen es nicht, zu bestimmen, ob er damals schon „Dya-Na-Sore" geschrieben; ein Buch, in welchem eine gewisse elegische Stimmung, das Gefühl eines verfehlten Daseins und heiße Sehnsucht nach dem Bessern sich aussprechen. Man sagt, er habe sowie dieses, auch noch Anderes anonym geschrieben; uns ist aber nichts davon bekannt. Die eigentliche Frucht seines langen Lebens sind seine vielen wohlgeordneten und wohlgehaltenen Manuscripte. Mögen sie in die Hände geistreicher, liebender Freunde gerathen, damit sie der Welt erhalten werden, und nicht in feste Hand, die sie einen verschlossenen Schatz bleiben läßt. Wenn sich keine Verwandte melden (Vater und Mutter sind längst schon dem einzigen Sohne vorangegangen), so ist die östreichsche Invalidenkasse Erbin des baaren Vermögens, und leider auch der vielen höchst schätzbaren Manuscripte. Möchte doch in diesem Falle Graf Sternberg, der den Verstorbenen hochschätzte, oder allenfalls die Redaction der „Wiener Jahrbücher" der Welt diese Schätze erhalten! — Doch zurück von dieser Episode zu dem Leben des Freundes. Er fand endlich 2 junge Männer von Adel, die er zu einer großen wissenschaftlichen Reise in seiner Gesellschaft begeisterte. Er dankte als Artillerielieutenant ab und reiste mit ihnen in die klassischen Länder der alten Geschichte, besonders nach Italien, Griechenland, Kleinasien, sah mit historischem, militärischem und besonders mit Kunstsinn die Denkmale der Vorwelt, die Orte, welche durch Schlachten, Belagerungen und andere Kriegsthaten berühmt geworden und studirte überall den Menschen. Sehr lang hielt er sich in Constantinopel auf. Ihm erschienen die Türken nicht so roh und barbarisch, als man sie gewöhnlich schildert. Ungarn, Polen, sowie England und Schottland waren damals von ihm besucht und durchforscht worden. *) — Späterhin hielt er sich

*) Diese große wissenschaftliche Reise würde noch weiter fortgesetzt worden seyn, wäre sie nicht durch den Tod des Einen der

lange mit der östreichschen Gesandschaft in Sicilien auf, wo eben dies Verhältniß ihm die Bekanntschaft mit dieser einst so reichen und interessanten, jetzt so vernachlässigten Insel sehr erleichterte. Damals war Neapel in der Gewalt der Franzosen und Sicilien unter englischem Schutze, der Aufenthalt der alten Königsfamilie. Sein Lieblingsgedanke war damals, eine zahlreiche Colonie von recht arbeitsamen deutschen Bauern dahin zu führen, und hier dem Mangel an fleißigen Händen, dort der sichtbaren Uebervölkerung abzuhelfen. Aber Vorurtheile und Privilegien sind Berge, welche auch das kräftigste Wohlwollen nicht immer übersteigt. Auch in Rom war er lange Zeit mit der östreichschen Gesandtschaft, und konnte mit ihrem Schutze um so ungestörter das alte Rom studiren und alle hochgepriesenen Herrlichkeiten des neuen ganz kennen lernen. Aber — der Mann mit dem zarten fein gebildeten, religiösen Kunst- und Schönheitssinn stellte sie, besonders die kirchlichen, bei weitem nicht so hoch, als sie der oft affectirte Enthusiasmus Mancher zu heben sich bemüht *). Unter den mancherlei Schilderungen aus seinen Reisen, die in der Unterhaltung mit ihm vorkamen, hier eine der kleinsten und freundlichsten: In Smyrna lernte er in dem Vorsteher des Pesthospitals einen Greis von 80 Jahren kennen; einen schönen starken, gesunden, mildfreundlichen Mann. Er war als junger Kaufmann aus Italien in Smyrna von der Pest befallen worden und hatte das Gelübde gethan, wenn er wieder genese, sein ganzes übriges Leben der Pflege der Pestkranken zu widmen; er genas und war erst als Wärter und dann, seit 40 Jahren, als Vorsteher in dem Hospital der Pestkranken. Ein Mann von vielseitiger Bildung, aber ganz seinem Amte lebend und sich ihm opfernd, oft monatelang von allem Umgang, außer mit Pestkranken, getrennt, so daß er mit Andern nur von der Höhe eines Fensters oder Balcons herab das Nöthigste sprechen konnte. — „Wie fühlte ich mich so klein und gedemüthigt, dem edlen Greis gegenüber", pflegte M.

Reisefährten und den Rücktritt des Andern unterbrochen worden. Doch jede seiner Reisen war wissenschaftlich.

*) Ueberhaupt erwarb sich M. von allen Ländern, die er besuchte, die richtigste und tiefste Kunde, erforschte ihre Sprache und Literatur, Lebensart und Charakter, Verfassungen der Völker, die Natur in ihren mannichfaltigsten Beziehungen, Anstalten des Verkehrs, Kriegswesen, Staatswirthschaft, Geschichte und bildende Kunst.

hinzuzusetzen. — Während der französischen Kriege hatte er einen Entwurf zur Landesbewaffnung ausgearbeitet und persönlich seinem Kaiser überreicht. Die Gründe, welche den Hofkriegsrath bewogen, den Plan unbeachtet bei Seite zu legen, müssen hier unerörtert bleiben. Später wurde derselbe wieder hervorgeholt und mit einigen Modificationen ausgeführt. M. trat nun wieder als Hauptmann bei der Artillerie in östreichische Dienste und war von 1809 — 1812 bei Organisirung und Leitung der Landwehr und des Landsturms thätig. Dies war mit die glücklichste Zeit seines Lebens; denn im Ganzen fühlte er Wehmuth, daß er ein verfehltes Dasein hatte, halb im Scherz, halb im Ernst, bei seinem hohen Alter doch nur 11 Monate gelebt zu haben. Im J. 1813 wurde er als Hauptmann zum Generalstab versetzt, half am Rhein das Volk bewaffnen, besorgte 1815 die Rücklieferung der italienischen Kunstwerke, welche in Paris zusammengehäuft waren. Bei all seiner vielseitigen, oft großartigen Thätigkeit war es ihm um sich und seinen Namen gar wenig zu thun, daher blieben auch beide meist im Verborgenen. Die wichtigsten Arbeiten über allgemeine militärische Gegenstände wurden meistens ihm übertragen, und was er lieferte, war stets eigenthümlich, geistreich und praktisch zugleich. Seine Pläne im Kriege waren oft kühn und großartig, ohne daß die Ausführung schwierig oder bedenklich gewesen wäre, nur fehlte meist Beitritt und Unterstützung Anderer. — Ms. letzter längerer Aufenthalt im Auslande war in Spanien mit dem östreichischen Gesandten, Grafen Kaunitz. Im J. 1820 war er wieder in der nähern Umgebung des Fürsten Schwarzenberg, der ihn sehr hochschätzte. Er begleitete den unvergeßlichen Feldherrn nach Leipzig, war bei ihm bis zu seinem Tode, und erhielt den Auftrag, die Leiche bis nach Prag zu begleiten. Nachher soll er seinen Abschied mit 600 fl. Pension erhalten haben!? Das Haus Fries in Wien fallirte, und dadurch verlor er sein kleines Vermögen, das dem Bedürfnißlosen eine unabhängige Existenz gesichert haben würde. — Jetzt erwarb sich General Langenau, der Präsident der Militärcommission bei der Bundesversammlung in Frankfurt, der ihn kannte und schätzte, ein Verdienst um ihn, wofür ihm Ms. Freunde stets dankbar seyn werden. Er bewirkte seine Anstellung bei der Militärcommission in Frankfurt, wo er nun ohne Nahrungssorgen und ohne drückende Geschäfte seine letzten Jahre der Freundschaft und den Musen lebte. — Sein

Tod war leicht; sein Geist blieb hell und bewußt bis ans Ende, das ihm stets nur als ein erwünschter Uebergang in ein höheres, geistigeres Wesen erschien. Ungeschwächt blieb bei ihm Gedächtniß und jede höhere, geistigere Kraft; sein reicher Schatz von Kenntnissen stand ihm stets zu Gebote; man konnte sicher seyn, wenn man irgend einen Punkt der alten oder neuern Geschichte, der Philosophie, der Erd-, Natur- und Menschenkunde, irgend einen Gegenstand der Kunst ꝛc. berührte, ihn gleich mitten in der Sache zu finden, und sie erörtern zu hören, als hätte er sie eben erst durchdacht. Leben und Wissenschaft hatten sich gegenseitig bei ihm durchdrungen; hoch erhaben über Parteisucht und Vorurtheile war sein Urtheil stets mild, aber doch scharf und richtig. In all seinem Wissen war er ganz zu Hause, hell, klar, besonnen und stets eigenthümlich. Der Umgang mit ihm bot daher Jedem, der diesen zu schätzen wußte, in reichem Maße goldene Aepfel in silbernen Schalen. — So ein Mensch kann uns im Leben nur einmal begegnen! Er ist zu selten; wohl dem, der ihn findet und erkennt. Seine Freunde vermissen ihn tief und schmerzlich. — „Sein Andenken wohne im stillen Heiligthum unserer Herzen.“ („Dya-Na-Sore.“)

189. Eduard (Paul Gottwald) Pohl,

Candidat des Predigtamts zu Breslau;
geb. d. 1. Nov. 1801, gest. d. 18. Mai 1829.*)

Er war von dürftigen Eltern zu Breslau geboren und erhielt seine erste Bildung in der mit dem Friedrichs-Gymnasium verbundenen Bürgerschule. Im 8. J. kam er in die unterste Klasse des Gymnasiums, welches er bis Ostern 1823 besuchte Seine akademischen Studien als Theolog begann er in der Vaterstadt, und vollendete sie in Berlin. Nur kümmerlich konnte er sich erhalten, denn Breslau's Belagerung raubte seinen Eltern ihr weniges Besitzthum, und die Kantorstelle seines noch lebenden Vater in Silberberg bot zu geringe Mittel, um Mutter, Schwester und ihn vor Nahrungssorgen zu schützen. Deshalb lasteten schon von früher Jugend an zum Theil auf ihm die Pflichten eines Familienvaters. Allein er trug sie mit freudiger Kraft, weil er in der Unterstützung von Mutter

*) Schles. Musenalmanach 1830, woselbst auch das Porträt des Verewigten.

und Schwester, die ihn durch Ertheilung von Privatunterricht möglich wurde, sein höchstes Glück fand. Gefühl und Talent für die Dichtkunst entwickelte er früh und mehrere Todesfälle geliebter Lehrer und Mitschüler boten ihm Gelegenheit, es in dem Kreise seiner Gönner und Freunde leuchten und wärmen zu lassen. Selbst in gesellige Zirkel begleitete ihn die Muse, wo er nicht selten durch in wenig Augenblicken verfaßte, wohlgelungene Gedichte, überraschte, von denen einige in die von ihm veranstaltete Sammlung lyrischer Ergüsse (Breslau 1829) aufgenommen sind. Ungeheuchelte Gleichheit der Empfindung, Denkweise und Auffassung äußerer Verhältnisse zog ihn mächtig zu Jean Paul*) hin. Er wußte die ihm entgegentretenden Hindernisse zu beseitigen, unterzog sich mit frischem Muthe den vorauszusehenden Entbehrungen, und trat eine Wanderung zu dem geliebten Dichter an, der ihn mit vieler Freundlichkeit empfing, und, angezogen von der klaren Tiefe und einfachen Wahrheit seines Wesens, auch nach seiner Heimkehr durch Grüße und Briefe ihm sein dauerndes Wohlwollen zu erkennen gab. Nach beendigten Universitätsjahren lebte P. als Hauslehrer bei dem Grafen Pilat in Schlegel, und war kaum von da nach Breslau zurückgekehrt, als ihn eine Erkältung auf ein 14tägiges Krankenlager warf, von welchem er nicht mehr erstand. Er starb nahe an der Erfüllung seiner schönsten Hoffnung; denn eine geliebte Braut und eine Gemeinde, in deren Mitte er als Religionslehrer treten sollte, harreten seiner Genesung; und die Sammlung seiner Gedichte, deren Ertrag er für seine Mutter bestimmt hatte, war eben im Druck erschienen. — Mit wehmüthigen Zögern schrieb Unterzeichneter diese wenigen Andeutungen über das Leben des vollendeten theuern Freundes, die ihm zur öffentlichen Bekanntmachung gütigst mitgetheilt wurden, nieder. Wenn der Genius des Todes einen andern auf der Erde eingebürgerten Genius aus seiner Hülle abruft, ehe er sein Dasein hienieden verkünden konnte, so ist es nicht Anmaßung, sondern Pflicht, daß die, welche ihn im kleinen Kreise auffinden und erkennen durften, von seinem Werthe ohne Rückhalt sprechen. Pohl's Inneres war ein reiner Krystall, dem eine schöne Erde, ein schöner Himmel und eine heilige Religion helle Funken entlockten; ein Dichter in dem Sinne, den Claudius diesem Worte beilegt. Die Wahrheit dieser Behauptung wird durch die

*) Deff. Biogr. 3. Jahrg. S. 1085 d. Nekr.

erwähnte Sammlung seiner Gedichte unterstützt, aus welcher der Verf. freilich, bei späterer Durchsicht, viel weggelassen, der er aber auch noch viel mehr des alles Bisherige Uebertreffenden hinzugefügt haben würde, wenn nicht schon jetzt die erstarrte Hand von den tönenden Saiten herabgeglitten wäre. R. Hilscher.

* 190. Johann August Parreidt,

königl. preuß. Justizcommissär u. Rechtsconsulent zu Delitzsch im Herzogthum Sachsen;
geb. d. 29. Jul. 1761, gest. d. 14. Mai 1829.

Er war aus einer alten, angesehenen und um die Stadt Delitzsch vielfach verdienten Familie entsprossen; denn sein Vater Chr. Aug. P. war Bürgermeister und Rechtsconsulent, seine Mutter Regine Sophie, eine geb. Hofmann daselbst. Den Grund seiner wissenschaftlichen Bildung legte er auf der Stadtschule seiner Vaterstadt und genoß weitere Ausbildung auf der Fürstenschule Pforta. In Leipzig vollendete er seine juristischen Studien und wurde ein eben so geschickter als rechtschaffener, allgemeines Vertrauen und ungetheilte Liebe genießender Rechtsgelehrter, welchen Ruhm er bis an sein Ende sich erhalten hat. Zuerst stand er seinem Vater in seinen ausgebreiteten Geschäften bei und machte sich späterhin besonders auch als Kirchenvorsteher um das Delitzscher Kirchenwesen sehr verdient; auch war er Gerichtsverwalter der Patrimonialgerichte Gollen bei Landsberg und Roitzsch bei Bitterfeld. Er hatte mit manchen Unfällen und Krankheiten zu kämpfen; am meisten litt er durch langwierige Beraubung seiner Sehkraft, was ihn jedoch, bei einem außerordentlich starken Gedächtniß und bei seiner großen Erfahrung, in seiner juristischen Praxis nicht bedeutend hemmte. Den 26. Oct. 1791 hatte er sich mit Christiane Wilhelmine geb. Laue von Wittenberg, ehelich verbunden, und die 3 Söhne und 1 Tochter, die sie ihm gebar, haben ihn überlebt.

* 191. Heinrich Carl Alexander v. Hänlein,

der Phil. u. Theol. Doctor, Director d. königl. bair. protestant. Oberconsistoriums zu München, Ritt. d. Ord. d. baier. Krone. † zu Eßlingen im Würtembergischen;
geb. d. 11. Jul. 1762, gest. d. 16. Mai 1829.

Der Vollendete war der Sohn des fürstlich Brandenburg-Ansbach'schen Hof- und Regierungsrathes und Lehen-

probsts H. zu Ansbach, eines allgemein geschätzten, würdigen Staatsbeamten, und dessen Gattin, einer geb. Cramer aus Ansbach. Das dritte von 11 Kindern, von welchen jetzt nur noch 3 ihren Bruder überlebt haben, genoß er in dem Hause seiner trefflichen Eltern und nachher auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt die angemessenste Erziehung und Unterricht. Die Lehre und das Beispiel seiner Eltern, der Unterricht vorzüglicher Lehrer, die natürliche Freundschaft mehrerer der achtbarsten Männer seiner Vaterstadt, bewirkten frühzeitig, daß die ihm angebornen Vorzüge des Geistes und Herzens sich gleichmäßig entwickelten, so daß er schon als Knabe und Jüngling sich in jeder Beziehung vor Andern auszeichnete. Mit freudigem Wohlgefallen nahmen die würdigen Männer, welche damals die Studien auf dem Gymnasium zu Ansbach leiteten, insbesondere der damalige Rektor Faber und der hochverdiente Scholarch Uz, Lösch und Junkheim innigen Antheil an dem wissenschaftlichen Streben des Jünglings, welcher in allen Klassen des Gymnasiums stets unter den Ersten seiner Mitschüler war, und selbst der Fürst des Landes, der wohlwollende Markgraf Carl Alexander, faßte den Jüngling ins Auge, der bei den jährlichen Preisvertheilungen stets auszeichnende Aufmunterungen seines Fleißes erhielt. Im 20. J. seines Lebens bezog er die Universität Erlangen, um sich dort dem Studium der Theologie zu widmen. Mit ausgezeichnetem Eifer und mit einem Erfolg, welcher, sowie sein trefflicher Charakter, ihm die Freundschaft und Achtung seiner Lehrer gewinnen ließ, widmete er sich 2 J. lang in Erlangen seinen Studien, welche nicht blos die Theologie, sondern auch die Fächer der Philosophie und Philologie umfaßten, und bezog dann die Universität Göttingen, um sich dort zu dem Beruf eines akademischen Lehrers weiter vorzubereiten. Fünfthalb glückliche Jahre brachte er in Göttingen, theils als Studirender, theils als akademischer Privatlehrer der Theologie zu, und erhielt dort, nach erlangter philosophischer Doctorwürde, im Frühjahr 1786 Anstellung als theologischer Repetent, auch versah er eine Zeit lang die damals erledigte Stelle eines Universitätspredigers. Hier erwarb er sich auch die Freundschaft des damaligen Professors und Rectors des Gymnasiums, Eyring, dessen 2te Tochter, Sophie Justine Germane, seit dem 4. Apr. 1793 seine Gattin, das Glück seines Lebens ihm begründen half und 36 J. hindurch bis zu seinem Ende die Gefährtin seines Lebens und die treue Mutter von 5 Kindern

wurde. — Im Frühjahr 1789 folgte er dem bereits im Herbst 1788 erhaltenen Ruf in seine Heimath als Professor der Theologie und Universitätsprediger zu Erlangen, wo er bis zum Herbst des J. 1804 in diesen beiden Aemtern segensreich wirkte und auf gleiche Weise sich der Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und der Liebe und Verehrung seiner Gemeinde zu erfreuen hatte. — Seine akademischen Lehrvorträge, gegründet auf tiefe wissenschaftliche Studien, dabei den Geist seiner Forschung athmend, welcher ihn stets beseelte und gleichwohl ihn nie über die Grenzen hinausführte, wo menschliches Forschen aufhört und Glauben beginnt, belebt dabei durch den innigen Antheil, welchen er selbst an dem nahm, was er mit wahrer Ueberzeugung vortrug, hatten, sowie seine aus tiefem religiösen Gefühl hervorgegangenen und mit edlem Anstand und einem glücklichen Organ vorgetragenen Kanzelreden sich stets des lebhaftesten Antheils der Zuhörer zu erfreuen und leben noch segensreich in den Herzen vieler derselben fort. Dabei mußte seine Heiterkeit und Gemüthlichkeit im geselligen Umgang, die Offenheit und Herzlichkeit, womit er jedem, der sich zu ihm gezogen fühlte, entgegenkam, Alle mit Liebe für den Mann erfüllen, dessen öffentliches wie Privatleben mit dem, was er lehrte und predigte, im innigen Einklang stand. — Treu und anhänglich dem Vaterlande und der Universität, auf welcher er seine erste Bildung erhalten hatte und mit Lust und Liebe wirkte, wies er mehrere während seines akademischen Lehramtes in Erlangen an ihn ergangene Vokationen auf auswärtige Universitäten zurück und bewies auch hierbei, indem er nie dergleichen Anträge zur Begründung von Ansprüchen an die ihm vorgesetzte Regierung benutzte, die reinste Uneigennützigkeit. Doch erkannte die königl. preußische Regiernng, unter welcher damals die Fürstenthümer Ansbach und Baireuth standen, seine Verdienste an, und bethätigte dies aus eignem Antrieb durch successive Gehaltserhöhungen und durch die ihm den 23. Oct. 1801 verliehene Würde eines Consistorialrathes bei dem Consistorium zu Ansbach, unter Enthebung von den laufenden Consistorialgeschäften. — In die Periode seines Lebens als akademischer Lehrer zu Erlangen und Göttingen fällt hauptsächlich seine schriftstellerische Thätigkeit. Die Reihe seiner am Schluß dieser Lebensskizze aufgeführten Schriften, welche alle mit großem Beifall von der gelehrten Welt aufgenommen wurden, zeugt hiervon. Neben diesen unter seinem Namen einzeln erschienenen Schriften

richtungen; die Einführung einer auf strenge Unparteilichkeit und Auswahl der würdigsten aus der Zahl der Bewerber um erledigte Pfarrstellen hinzielenden Beförderungsordnung; die Purifikation und Anordnung vieler Pfarreien und Auflösung so mancher Simultanverhältnisse im Weg der Güte zum beiderseitigen Vortheil und damit Hebung der Ursachen so mancher gehässigen Streitigkeiten zwischen verschiedenen Religionsparteien; die, bei oft sehr beschränkten pecuniären Mitteln getroffenen Einrichtungen zur Befriedigung der religiösen Bedürfnisse neuer, an Orten, wo vormals kein protestantischer Gottesdienst bestand, gebildeter protestantischer Gemeinden, zur Unterstützung ferner der ärmern protestantischen Geistlichen und bessere Dotirung einzelner Pfarreien, sowie zur Unterstützung der Wittwen und Waisen protestantischer Geistlichen; die Begründung einer die Arbeiten der kirchlichen Behörden sehr erleichternden und ihnen zuverlässige Data dazu liefernden kirchlichen Statistik; die Einführung eines neuen verbesserten und gleichförmigen Gesang- und Choralbuchs und die Vorarbeiten zur Einführung einer gleichförmigen zweckmäßigen Liturgie; was ferner zur Begründung einer die Vertretung der Rechte der kirchlichen Gemeinden, sowie die Erhaltung der Kirchenzucht fördernden Repräsentation der kirchlichen Gemeinden geschah; die Vereinigung der Lutheraner und Reformirten im Rheinkreise; die Begründung von Gesellschaften zur Verbreitung der heiligen Schrift, mit sorgfältiger Vorkehrung gegen dabei leicht einschleichende mystische Umtriebe; und so manche Einrichtungen noch, welche in diese Epoche fallen — nicht zu vergessen dabei dessen, was zur Verhütung manches drohenden Uebels, insbesondere zur Sicherstellung des evangelischen Kirchenvermögens gegen Verwendung zu fremdartigen Zwecken; zur Wahrung der Rechte der Kirche gegen die — dem gegenseitige Religionsfreiheit und Eintracht der verschiedenen Religionsparteien verlangenden Willen des Königs und seiner Regierung zuwider — von einer gewissen Seite her versuchten Anfechtungen, gegen Proselytenmacherei und sonstige ultramontane Umtriebe; zur Erhaltung ferner der Reinheit der evangelischen Lehre, zur Vermeidung von Separatismus und Sectirerei in der evangelischen Kirche selbst; sowie endlich was zur leichtern Ertragung wenigstens unvermeidlicher, durch den Drang der Zeiten herbeigeführter Nachtheile geschah. Mag auch manches, was in kirchlicher Hinsicht in dieser Epoche geschah, zur Zeit noch nicht immer ganz den Zwecken ent-

sprochen haben, welche dadurch erreicht werden sollten, mögen die angeführten und noch andere in diese Periode fallende Einrichtungen auch zum Theil noch einer größern Vervollkommnung fähig seyn — soviel muß wenigstens jeder anerkennen, daß — unter zum Theil oft schwierigen Zeitverhältnissen — des Guten in dieser Zeit viel geschehen, des Uebeln viel vermieden worden ist, und daß die Reinheit der Absichten und der redliche Eifer, mit welchem die mit der Leitung des protestantischen Kirchenwesens in Baiern beauftragten Behörden und unter diesen namentlich auch der Verewigte, bei allen jenen Einrichtungen das Beste ihrer Kirche und deren Angehörigen auf verfassungsmäßigem Wege zu bewirken und zu erhalten suchten, stets die dankbarste Anerkennung verdient. — Gesegensreich zeigte sich auch das Wirken des Verewigten bei der ihm übertragenen Leitung der in den J. 1823 und 1827 zu Baireuth und 1825 zu Kaiserslautern abgehaltenen protestantischen Generalsynoden; besonders zu Baireuth, wo die Mehrzahl der Deputirten seine ehemaligen akademischen Zuhörer waren, und wo er wie ein Vater unter liebenden Söhnen sich befand. — Ueberhaupt gab ihm schon seine Persönlichkeit einen großen Vortheil bei allen Geschäften, wo es ihm möglich wurde, gegenwärtig und mit lebendiger Rede mitzuwirken. Die schlichte Einfachheit und dabei Klarheit seines Vortrags, die demselben stets zu Grunde liegende genaue Kenntniß aller Thatumstände, worüber sich derselbe erstreckte, und die logische Richtigkeit seiner Folgerungen mußte überzeugen; und wenn noch ein Zweifel dagegen blieb, dann mußte dieser verschwinden bei der Lebendigkeit und Wärme seines mündlichen Vortrags und bei einem Blick in das ehrwürdige Antlitz, in das milde freundliche Auge des Vortragenden. Wer ihn sah und reden hörte, der mußte die Ueberzeugung fassen, daß dieser Mann nur, was er für recht hielt, vertheidigen, nur, was er für unrecht erkannte, bestreiten konnte. Und selbst der in seinen Ansichten von ihm Abweichende konnte dem Manne nicht abhold seyn, der seine Ansichten mit solcher Offenheit und Festigkeit und dabei doch mit Milde und Freundlichkeit, wie er, bekannte und vertheidigte. Rein und fleckenlos war auch sein Privatleben. Innige ungeheuchelte Religiosität, Liebe und zärtliche Sorgfalt für die Seinigen und deren sittliches, physisches, sowie intellectuelles Gedeihen, treue Anhänglichkeit an König und Vaterland, unveränderte Herzlichkeit für seine Freunde, denen er stets die gleiche Wärme

zeigte, thätiges Mitleid und Wohlwollen für würdige Nothleidende, Freundlichkeit und Heiterkeit im geselligen Leben und im Genuß unschuldiger Freuden desselben, zeigten sich in seinem ganzen Thun und Handeln. Von ihm gilt mit vollem Rechte, was der Dichter sagt: „multis ille bonis flebilis occidit!“ — Seine Verdienste wurden auch von seinen Vorgesetzten und von seinem, alles Gute huldreich fördernden Könige, dem unvergeßlichen Maximilian Joseph,*) sowie von dem Monarchen, welcher gegenwärtig mit Ruhm Baierns Zepter führt, anerkannt, und dieses Anerkenntniß wiederholt bethätigt durch Beförderung zu der Stelle eines Directors des protestantischen Oberconsistoriums — den 15. Decbr. 1818 — durch namhafte Gehaltszulagen und durch Decoration mit dem Orden der baierschen Krone. — Glücklich in seinem amtlichen Wirken, wie in seinem häuslichen Kreise, geliebt von seiner Gattin und seinen Kindern, erfreut durch das Heranwachsen der letzteren, von denen er die mehrsten noch vor seinem Ende günstig versorgt und in jeder Beziehung in glücklichen Verhältnissen sah, erfreut durch 3 hoffnungsvolle Enkel, welche ihm eine verheirathete Tochter gab, und durch die Gnade seines Monarchen frei von allen ökonomischen Sorgen, genoß er bis in die letzten Jahre seines Lebens eine glückliche Gesundheit. — In den letzten zwei Lebensjahren zeigte sich aber eine immer mehr sich äußernde Schwäche der Beine, welche, nebst asthmatischen Beschwerden, die Bewegung zu Fuß ihm schwieriger machte, und ein allmäliges Schwächerwerden des Gesichts und Gehörs. Doch hatte er das Glück, bis zum letzten Tage seines Lebens sich der vollkommensten Integrität seiner Geisteskräfte zu erfreuen. Seine Amtsgeschäfte verrichtete er unverdrossen und treu, nach wie vor. — Sanft und glücklich wie sein Leben, war auch sein Ende. Nachdem er den harten Winter 18$\frac{28}{29}$ unter manchen Beschwerden überstanden hatte, hoffte er zu Eßlingen, dem Wohnorte seines ältesten Sohnes, im Umgang mit diesem und mit befreundeten Familien, im Schooße der milden, durch den Frühling neu belebten Natur, in ungestörter Ruhe, Stärkung und neue Kräfte zu gewinnen. Vom herrlichsten Wetter begünstigt, welches ihm gerade die 3 Reisetage über zu Theil wurde, machte er noch diese Reise, ohne Beschwerden davon zu empfinden, und langte glücklich mit den Seinigen den 15. Mai 1829

*) Dess. Biogr. 8. Jahrg. S. 968 d. Nekr.

zu Eßlingen an, genoß heiterer als je die Freuden des Wiedersehens, brachte noch an diesem Abend seiner Ankunft eine fröhliche Stunde unter den Seinigen zu, ging gesund und munter, nachdem er Allen herzlich gute Nacht gewünscht, und noch durch einen Blick auf die herrliche vom Mond beleuchtete Gegend sich erfreut und ausgesprochen hatte, daß es ihm hier recht wohl sei und er recht lange da verweilen wolle, zu Bette, und bald darauf machte ein Nervenschlag, ohne allen Todeskampf und Schmerz, in wenigen Minuten so schnell seinem Leben ein Ende, daß er in den Armen der von der erschrockenen Gattin schnell herbeigerufenen Seinigen kaum noch Zeit fand, den Namen des Allmächtigen anzurufen, dann ruhig auf sein Lager niedersank, wo sein Geist zur Heimath der Seligen sich aufschwang.

Verzeichniß der von dem Verewigten im Druck erschienenen Schriften: Diss. inaug. Observ. crit. ad loca quaedam V. T. Spec. I. Goett. 1788. — Sechs Predigten zur Beförderung christl. Religionskenntniß u. Tugend. Meiningen 1788. — Entschließ. u. frohe Hoffn. e. christl. Lehrers bei d. Antritt seines Amtes. Erlangen 1792. — Tagebuch e. kl. Harzreise. 1790. — Fest- u. Casualpredigten. 1792. — Neues theol. Journal von Hänlein u. Ammon. Nürnberg 1793 (seit 1795 zugl. in Verbindung mit Dr. u. Prof. Paulus zu Jena). — Handb. d. Einleit. in d. Schr. des N. T. Erlangen 1794. 2 Thle. neue Aufl. 1801. — Mehrere einzelne Pred. bei besond. Gelegenheiten. — Verschiedene akad. Programme. — Recens. u. Beitr. in krit. Journ. u. gel. Zeitungen. — Sein Bildniß in Bocks Samml. v. Bildn. u. s. w. (Nürnb. 1795) H. 16.

* 192. Maria Josepha Amalia, Königin von Spanien,

geb. Prinzessin von Sachsen;

geb. d. 6. Dec. 1803, gest. d. 17. Mai 1829.

Die vielfach von der Vorsehung ausgezeichnete Fürstin war das jüngste Kind Sr. königl. Hoheit des Prinzen Maximilian von Sachsen, zweiten Bruders des damaligen Kurfürsten, nachherigen ersten Königs von Sachsen, Friedrich August *), und Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Carolina, Herzogin von Parma, des Prinzen Maximilian Gemahlin. Sie

*) Sein Leben 5. Jahrg. S. 449 d. Nekr.

wurde zu Dresden geboren und früh schon der trefflichen Mutter beraubt, welche den 1. März 1804 starb. Bei ausgezeichneten Geistesgaben und dem sorgfältigsten Unterricht, welchen sie, wie alle ihre Geschwister, genoß, gelangte auch sie früh zu einer vielseitigen, für ihr Alter ungewöhnlichen Ausbildung. Auf die Veredlung ihres Gemüthes und die Aneignung eines reinen, bescheidenen, liebevollen und frommen Sinnes mußte nothwendig den heilsamsten Einfluß das Glück haben, einer Fürstenfamilie anzugehören, welche stets, bei hoher Einfachheit und Bescheidenheit, in des Geistes bleibenden Gütern und des Lebens edlern Freuden ihre höchste Befriedigung fand und durch die schönen Bande der herzlichsten Liebe und Eintracht verbunden war. Dieser Sinn sprach sich unter andern in den Gedichten, welche die frühreifende Fürstin als Kind noch (z. B. auf den hl. Schutzengel, auf den hl. Namen Jesu [italienisch] und bei Familienfestlichkeiten mehrere) verfertigte, und in welchen, bei vieler Gemüthlichkeit, eine ziemliche Gewandtheit der Sprache und Leichtigkeit der Versification nicht zu verkennen ist. Zugleich mußte der feine, würdevolle Anstand, die unabänderliche Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit, welche alle Umgebungen Friedrich Augusts mit ihm gemein hatten, auch auf Josephens Haltung und Gewöhnung günstig wirken. Schien sie doch die Festigkeit des königlichen Onkels in dem Beharren auf dem einmal Ausgesprochenen schon zu einer Zeit bisweilen behaupten zu wollen, wo noch nicht die Reife der Jahre und der Einsicht dies gestatten konnten. Aber offenbar vereinigte sich Alles in ihr und um sie her, zu der hohen Stellung sie vorzubereiten, welche sie so zeitig einnehmen sollte. Wer kann sagen, wieviel selbst die traurigen Erfahrungen ihres königlichen Hauses vom October 1813 bis zum Juni 1815 beigetragen haben zu ihrem musterhaften, wahrhaft königlichen Benehmen in einer spätern ähnlichen Lage (in Cadix)? Nachdem die Gemahlin Ferdinands VII., Königs von Spanien, eine Prinzessin von Braganza, in der Blüthe ihrer Jugend gestorben war, lenkte sich des verwittweten Königs neue Wahl auf die Prinzessin, deren Andenken diese Blätter der Nachwelt aufbewahren sollen. Den 10. Jun. 1819, also im 16. Lebensjahre der Prinzessin, fand zu Dresden die Bewerbung und Ueberreichung eines kostbaren Porträts Sr. katholischen Majestät durch den dasigen spanischen Gesandten Marquis di Ceralbo statt und den 10. Aug. wurde feierlich die Verlobung erklärt. Hierauf folgte den 21. Aug.

die ceremonielle Vorfahrt des Gesandten und den 22. die Vermählungs-Deklaration. Den 26. Aug. wurde der bald scheidenden Fürstin, oder vielmehr der geliebten Tochter und Schwester zu Ehren ein Fest in dem Garten gegeben, wo sie mit liebenden Geschwistern der Kindheit Freuden genossen hatte und wo nun unter Musik und Gesang zu ihrem Andenken ein Granatbäumchen gepflanzt wurde. Am 28. Aug. wurde Abends 7 Uhr die Vermählung durch Procuration mit Sr. Maj. dem Könige von Sachsen als Stellvertreter vollzogen. Nach den der neuvermählten Königin angestellten Festlichkeiten am Hofe, in der Kirche, im Opernhause 2c., reiste den 31. Aug. die Königin von Spanien ab, ging über Chemnitz, Würzburg, Heidelberg, Straßburg, Toulouse, und kam den 3. Oct. zu Yron an, wo die feierliche Uebergabe erfolgte. Den 20. October hielt sie ihren feierlichen Einzug zu Madrid. Mit einer Alles gewinnenden Anmuth und zugleich mit einer Ehrfurcht einflößenden Würde mußte sie bald die Neigung des Königs, wie die Achtung und das Vertrauen Aller besitzen. Selbst das Sprachidiom ihres neuen Vaterlandes hatte sie sich zu Dresden in kurzer Zeit vor ihrer Abreise durch den täglichen Unterricht des dasigen Sprachlehrers Fromm, dessen Vortrag selbst die Glieder ihrer fürstlichen Familie beiwohnten, angeeignet. Ihr erstes Geschäft nach ihrer Ankunft in Spanien war, nach Unglücklichen und Hilfsbedürftigen zu forschen und sie zu unterstützen, was schon die Lieblingsbeschäftigung ihrer Kindheit gewesen war. So erfuhren sehr bald die Kranken-, Armen- und Erziehungshäuser zu Madrid, Valencia, Barcelona, Saragossa, Pamplona 2c. ihre Ankunft durch ihre Wohlthätigkeit. Der Hof zu Madrid bewunderte vor Allem ihre Frömmigkeit, und der Abate Lizé*) sagt ausdrücklich, es scheine der ihr von der Vorsehung ganz besonders zuertheilte Beruf gewesen zu seyn, einen Hof und ein großes Volk durch ihre musterhafte Frömmigkeit zu erbauen; oft sei sie knieend und betend von ihren Frauen überrascht worden. In den Tagen der Bedrängniß (Februar und Juni 1823) und der Gefangenschaft zu Cadix (aus welcher die königliche Familie den 1. October im Hafen zu Santa Maria ankam) zeigte sie eine Ruhe und Stärke des Geistes, wie sie nur ein festes Gottvertrauen ihr geben konnte, wodurch sie oft ihrer Umgebung neuen Muth einflößte und in ih-

*) In der spanischen Gedächtnißrede auf die vollendete Königin, welche er den 5. Jun. 1829 in Paris gehalten hat.

und Schwester, die ihn durch Ertheilung von Privatunterricht möglich wurde, sein höchstes Glück fand. Gefühl und Talent für die Dichtkunst entwickelte er früh und mehrere Todesfälle geliebter Lehrer und Mitschüler boten ihm Gelegenheit, es in dem Kreise seiner Gönner und Freunde leuchten und wärmen zu lassen. Selbst in gesellige Zirkel begleitete ihn die Muse, wo er nicht selten durch in wenig Augenblicken verfaßte, wohlgelungene Gedichte, überraschte, von denen einige in die von ihm veranstaltete Sammlung lyrischer Ergüsse (Breslau 1829) aufgenommen sind. Ungeheuchelte Gleichheit der Empfindung, Denkweise und Auffassung äußerer Verhältnisse zog ihn mächtig zu Jean Paul*) hin. Er wußte die ihm entgegentretenden Hindernisse zu beseitigen, unterzog sich mit frischem Muthe den vorauszusehenden Entbehrungen, und trat eine Wanderung zu dem geliebten Dichter an, der ihn mit vieler Freundlichkeit empfing, und, angezogen von der klaren Tiefe und einfachen Wahrheit seines Wesens, auch nach seiner Heimkehr durch Grüße und Briefe ihm sein dauerndes Wohlwollen zu erkennen gab. Nach beendigten Universitätsjahren lebte P. als Hauslehrer bei dem Grafen Pilat in Schlegel, und war kaum von da nach Breslau zurückgekehrt, als ihn eine Erkältung auf ein 14tägiges Krankenlager warf, von welchem er nicht mehr erstand. Er starb nahe an der Erfüllung seiner schönsten Hoffnung; denn eine geliebte Braut und eine Gemeinde, in deren Mitte er als Religionslehrer treten sollte, harreten seiner Genesung; und die Sammlung seiner Gedichte, deren Ertrag er für seine Mutter bestimmt hatte, war eben im Druck erschienen. — Mit wehmüthigen Zögern schrieb Unterzeichneter diese wenigen Andeutungen über das Leben des vollendeten theuern Freundes, die ihm zur öffentlichen Bekanntmachung gütigst mitgetheilt wurden, nieder. Wenn der Genius des Todes einen andern auf der Erde eingebürgerten Genius aus seiner Hülle abruft, ehe er sein Dasein hienieden verkünden konnte, so ist es nicht Anmaßung, sondern Pflicht, daß die, welche ihn im kleinen Kreise auffinden und erkennen durften, von seinem Werthe ohne Rückhalt sprechen. Pohl's Inneres war ein reiner Krystall, dem eine schöne Erde, ein schöner Himmel und eine heilige Religion helle Funken entlockten; ein Dichter in dem Sinne, den Claudius diesem Worte beilegt. Die Wahrheit dieser Behauptung wird durch die

*) Dess. Biogr. 3. Jahrg. S. 1065 d. Nekr.

erwähnte Sammlung seiner Gedichte unterstützt, aus welcher der Verf. freilich, bei späterer Durchsicht, viel weggelassen, der er aber auch noch viel mehr des alles Bisherige Uebertreffenden hinzugefügt haben würde, wenn nicht schon jetzt die erstarrte Hand von den tönenden Saiten herabgeglitten wäre. R. Hilscher.

* 190. Johann August Parreidt,

königl. preuß. Justizcommissär u. Rechtsconsulent zu Delitzsch im Herzogthum Sachsen;
geb. d. 29. Jul. 1761, gest. d. 14. Mai 1829.

Er war aus einer alten, angesehenen und um die Stadt Delitzsch vielfach verdienten Familie entsprossen; denn sein Vater Chr. Aug. P. war Bürgermeister und Rechtsconsulent, seine Mutter Regine Sophie, eine geb. Hofmann daselbst. Den Grund seiner wissenschaftlichen Bildung legte er auf der Stadtschule seiner Vaterstadt und genoß weitere Ausbildung auf der Fürstenschule Pforta. In Leipzig vollendete er seine juristischen Studien und wurde ein eben so geschickter als rechtschaffener, allgemeines Vertrauen und ungetheilte Liebe genießender Rechtsgelehrter, welchen Ruhm er bis an sein Ende sich erhalten hat. Zuerst stand er seinem Vater in seinen ausgebreiteten Geschäften bei und machte sich späterhin besonders auch als Kirchenvorsteher um das Delitzscher Kirchenwesen sehr verdient; auch war er Gerichtsverwalter der Patrimonialgerichte Sollen bei Landsberg und Roitzsch bei Bitterfeld. Er hatte mit manchen Unfällen und Krankheiten zu kämpfen; am meisten litt er durch langwierige Beraubung seiner Sehkraft, was ihn jedoch, bei einem außerordentlich starken Gedächtniß und bei seiner großen Erfahrung, in seiner juristischen Praxis nicht bedeutend hemmte. Den 26. Oct. 1791 hatte er sich mit Christiane Wilhelmine geb. Laue von Wittenberg, ehelich verbunden, und die 3 Söhne und 1 Tochter, die sie ihm gebar, haben ihn überlebt.

* 191. Heinrich Carl Alexander v. Hänlein,

der Phil. u. Theol. Doctor, Director d. königl. bair. protestant. Oberconsistoriums zu München, Ritt. d. Ord. d. baier. Krone.
† zu Eßlingen im Würtembergischen;
geb. d. 11. Jul. 1762, gest. d. 15. Mai 1829.

Der Vollendete war der Sohn des fürstlich Brandenburg-Ansbach'schen Hof- und Regierungsrathes und Lehen-

probsts H. zu Ansbach, eines allgemein geschätzten, würdigen Staatsbeamten, und dessen Gattin, einer geb. Cramer aus Ansbach. Das dritte von 11 Kindern, von welchen jetzt nur noch 3 ihren Bruder überlebt haben, genoß er in dem Hause seiner trefflichen Eltern und nachher auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt die angemessenste Erziehung und Unterricht. Die Lehre und das Beispiel seiner Eltern, der Unterricht vorzüglicher Lehrer, die natürliche Freundschaft mehrerer der achtbarsten Männer seiner Vaterstadt, bewirkten frühzeitig, daß die ihm angebornen Vorzüge des Geistes und Herzens sich gleichmäßig entwickelten, so daß er schon als Knabe und Jüngling sich in jeder Beziehung vor Andern auszeichnete. Mit freudigem Wohlgefallen nahmen die würdigen Männer, welche damals die Studien auf dem Gymnasium zu Ansbach leiteten, insbesondere der damalige Rektor Faber und der hochverdiente Scholarch Uz, Lösch und Junkheim innigen Antheil an dem wissenschaftlichen Streben des Jünglings, welcher in allen Klassen des Gymnasiums stets unter den Ersten seiner Mitschüler war, und selbst der Fürst des Landes, der wohlwollende Markgraf Carl Alexander, faßte den Jüngling ins Auge, der bei den jährlichen Preisvertheilungen stets auszeichnende Aufmunterungen seines Fleißes erhielt. Im 20. J. seines Lebens bezog er die Universität Erlangen, um sich dort dem Studium der Theologie zu widmen. Mit ausgezeichnetem Eifer und mit einem Erfolg, welcher, sowie sein trefflicher Charakter, ihn die Freundschaft und Achtung seiner Lehrer gewinnen ließ, widmete er sich 2 J. lang in Erlangen seinen Studien, welche nicht blos die Theologie, sondern auch die Fächer der Philosophie und Philologie umfaßten, und bezog dann die Universität Göttingen, um sich dort zu dem Beruf eines akademischen Lehrers weiter vorzubereiten. Fünfthalb glückliche Jahre brachte er in Göttingen, theils als Studirender, theils als akademischer Privatlehrer der Theologie zu, und erhielt dort, nach erlangter philosophischer Doctorwürde, im Frühjahr 1786 Anstellung als theologischer Repetent, auch versah er eine Zeit lang die damals erledigte Stelle eines Universitätspredigers. Hier erwarb er sich auch die Freundschaft des damaligen Professors und Rectors des Gymnasiums, Eyring, dessen 2te Tochter, Sophie Justine Germane, seit dem 4. Apr. 1793 seine Gattin, das Glück seines Lebens ihm begründen half und 36 J. hindurch bis zu seinem Ende die Gefährtin seines Lebens und die treue Mutter von 5 Kindern

wurde. — Im Frühjahr 1789 folgte er dem bereits im Herbst 1788 erhaltenen Ruf in seine Heimath als Professor der Theologie und Universitätsprediger zu Erlangen, wo er bis zum Herbst des J. 1804 in diesen beiden Aemtern segensreich wirkte und auf gleiche Weise sich der Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und der Liebe und Verehrung seiner Gemeinde zu erfreuen hatte. — Seine akademischen Lehrvorträge, gegründet auf tiefe wissenschaftliche Studien, dabei den Geist seiner Forschung athmend, welcher ihn stets beseelte und gleichwohl ihn nie über die Grenzen hinausführte, wo menschliches Forschen aufhört und Glauben beginnt, belebt dabei durch den innigen Antheil, welchen er selbst an dem nahm, was er mit wahrer Ueberzeugung vortrug, hatten, sowie seine aus tiefem religiösen Gefühl hervorgegangenen und mit edlem Anstand und einem glücklichen Organ vorgetragenen Kanzelreden sich stets des lebhaftesten Antheils der Zuhörer zu erfreuen und leben noch segensreich in den Herzen vieler derselben fort. Dabei mußte seine Heiterkeit und Gemüthlichkeit im geselligen Umgang, die Offenheit und Herzlichkeit, womit er jedem, der sich zu ihm gezogen fühlte, entgegenkam, Alle mit Liebe für den Mann erfüllen, dessen öffentliches wie Privatleben mit dem, was er lehrte und predigte, im innigen Einklang stand. — Treu und anhänglich dem Vaterlande und der Universität, auf welcher er seine erste Bildung erhalten hatte und mit Lust und Liebe wirkte, wies er mehrere während seines akademischen Lehramtes in Erlangen an ihn ergangene Vokationen auf auswärtige Universitäten zurück und bewies auch hierbei, indem er nie dergleichen Anträge zur Begründung von Ansprüchen an die ihm vorgesetzte Regierung benutzte, die reinste Uneigennützigkeit. Doch erkannte die königl. preußische Regiernng, unter welcher damals die Fürstenthümer Ansbach und Baireuth standen, seine Verdienste an, und bethätigte dies aus eignem Antrieb durch successive Gehaltserhöhungen und durch die ihm den 23. Oct. 1801 verliehene Würde eines Consistorialrathes bei dem Consistorium zu Ansbach, unter Enthebung von den laufenden Consistorialgeschäften. — In die Periode seines Lebens als akademischer Lehrer zu Erlangen und Göttingen fällt hauptsächlich seine schriftstellerische Thätigkeit. Die Reihe seiner am Schluß dieser Lebensskizze aufgeführten Schriften, welche alle mit großem Beifall von der gelehrten Welt aufgenommen wurden, zeugt hiervon. Neben diesen unter seinem Namen einzeln erschienenen Schriften

enthalten auch mehrere gelehrte Zeitschriften, an welchen er mitarbeitete, Produkte seines wissenschaftlichen Forschens. So redigirte er namentlich erst mit Ammon, dann mit diesem und Paulus, das früher von Döderlein begonnene theologische Journal in den J. 1793 und den folgenden Jahren und arbeitete thätig mit sowohl an der in Erlangen eine Zeit lang erschienenen Literaturzeitung, als auch, nachdem dieses literarische Institut aufhörte, an der allgemeinen, erst in Jena, dann in Halle erschienenen Literaturzeitung. Die strenge Prüfung, welcher derselbe stets seine Arbeiten unterwarf und die Gewissenhaftigkeit, womit er sich seinem Beruf als akademischer Lehrer und Prediger widmete, mag Ursache seyn, daß bei aller seinen wissenschaftlichen Bestrebungen gewidmeten Thätigkeit, doch die im Publikum erschienenen literarischen Produkte derselben nicht zahlreicher sind. — Seine Gesundheitsumstände, welchen die mit dem akademischen Lehramt verbundene anhaltende Anstrengung der Brust nicht zusagte, nöthigten indessen ihn von Jahr zu Jahr mehr, sich um eine andere Anstellung umzusehen, welche mit seiner Constitution weniger nachtheiligen Geschäften verbunden wäre. Seinen Wünschen diesfalls kam die preußische Regierung zuvor, indem sie ihn den 22. Apr. 1803 zu der damals erledigten Stelle eines ordentlichen Mitgliedes des für die Fürstenthümer Ansbach und Baireuth zu Ansbach bestandenen Consistoriums und zugleich Stiftspredigers daselbst ernannte. 4 J. hindurch wirkte er nun in den beiden Stellen zu Ansbach mit derselben Thätigkeit, welche er stets in allem, was er ergriff, bewies, und erwarb sich auch als Geschäftsmann hohe Achtung. — Hier in seiner Vaterstadt, in so geachteten und in jeder Beziehung ihm höchst schätzbaren Verhältnissen, an einem Ort mit seiner würdigen, damals noch lebenden Mutter und drei geliebten Brüdern und deren Familien, bis an sein Ende fortzuwirken, war sein oft geäußerter anspruchsloser Wunsch; allein die Vorsehung wollte es anders. Zu Anfang des J. 1806 erfolgte die Abtretung des Fürstenthums Ansbach an den damaligen allgewaltigen Beherrscher Frankreichs, und von diesem an die Krone Baiern. Zwar gehörte namentlich der Verewigte zu denjenigen, welche schon lange das edle Bestreben des Königs von Baiern und seiner Regierung für das Beste der angestammten alten, wie der neu erworbenen Länder zu würdigen wußten; indessen der Anhänglichkeit an den bisherigen Landesherrn wich jede andere Rücksicht, und es erklärte deshalb der Verewigte

auf die bei der Landesabtretung von preußischer Seite an die höheren Staatsdiener ergangene Aufforderung, sich darüber auszusprechen, ob sie noch im preußischen Dienst zu bleiben wünschen oder nicht? — sich für das Erstere, und war bereit, dahin zu gehen, wohin ihn sein bisheriger Landesherr berufen würde. Allein das Unglück, welches noch in demselben Jahr die preußische Monarchie traf, machte die Ausführung dieses Plans unmöglich. Willig fügte er sich nun der Nothwendigkeit und bewies dem neuen Landesherrn dieselbe Pflichttreue, denselben redlichen Diensteifer, durch welchen er sich in seinen bisherigen Dienstverhältnissen ausgezeichnet hatte. — Der so aufmerksamen baierschen Regierung konnte das redliche Wirken eines so tüchtigen Staatsdieners nicht entgehen. Sie erkannte dies auch durch die That an, indem sie den Verewigten, ohne daß er irgend einen Schritt diesfalls gethan hätte, bei der im J. 1808 geschehenen Organisation des Königreichs Baiern, den 15. Sept. d. J. zu der eben so ehrenvollen als wichtigen Stelle eines ersten ordentlichen Ober-Kirchenrathes in das für den protestantischen Theil des Königreichs damals errichtete Ober-Consistorium in München ernannte. In diesem ausgebreiteten Wirkungskreis, an der Spitze der protestantischen Geistlichkeit Baierns, wirkte er nun unermüdet seit dieser Zeit bis zu seinem Ende fort. Ohne Menschenscheu, ernst und kräftig in Behauptung dessen, was er für recht und gut erkannte, und doch voll Milde und Freundlichkeit, gelang es ihm, selbst unter den schwierigsten Zeitverhältnissen, sehr viel Gutes durchzuführen. Viele der trefflichsten Einrichtungen, deren sich die Verfassung und Verwaltung der protestantischen Kirche Baierns zu erfreuen hat, verdanken seinem und seiner Collegen Wirken ihre Entstehung und Erhaltung. — Unter den mancherlei trefflichen Einrichtungen, welche seit der im J. 1808 geschehenen Gründung des protestantischen Oberconsistoriums in Baiern ihre Entstehung oder Vervollkommnung fanden, und wobei der Verewigte stets thätig mitwirkte, verdient namentlich besondere Erwähnung die kirchliche Eintheilung des protestantischen Theils des Reichs und die Organisation der kirchlichen Mittel- und Unterbehörden; die zur Erlangung tüchtiger Geistlicher neueingerichteten theologischen Candidatenaufnahms- und Anstellungsprüfungen; die zur fortdauernden Inspektion der Geistlichen in wissenschaftlicher und sittlicher Beziehung und zur Leitung ihrer theoretischen und praktischen Fortbildung getroffenen Ein-

richtungen; die Einführung einer auf strenge Unparteilichkeit und Auswahl der würdigsten aus der Zahl der Bewerber um erledigte Pfarrstellen hinzielenden Beförderungsordnung; die Purifikation und Anordnung vieler Pfarreien und Auflösung so mancher Simultanverhältnisse im Weg der Güte zum beiderseitigen Vortheil und damit Hebung der Ursachen so mancher gehässigen Streitigkeiten zwischen verschiedenen Religionsparteien; die, bei oft sehr beschränkten pecuniären Mitteln getroffenen Einrichtungen zur Befriedigung der religiösen Bedürfnisse neuer, an Orten, wo vormals kein protestantischer Gottesdienst bestand, gebildeter protestantischer Gemeinden, zur Unterstützung ferner der ärmern protestantischen Geistlichen und bessere Dotirung einzelner Pfarreien, sowie zur Unterstützung der Wittwen und Waisen protestantischer Geistlichen; die Begründung einer die Arbeiten der kirchlichen Behörden sehr erleichternden und ihnen zuverlässige Data dazu liefernden kirchlichen Statistik; die Einführung eines neuen verbesserten und gleichförmigen Gesang- und Choralbuchs und die Vorarbeiten zur Einführung einer gleichförmigen zweckmäßigen Liturgie; was ferner zur Begründung einer die Vertretung der Rechte der kirchlichen Gemeinden, sowie die Erhaltung der Kirchenzucht fördernden Repräsentation der kirchlichen Gemeinden geschah; die Vereinigung der Lutheraner und Reformirten im Rheinkreise; die Begründung von Gesellschaften zur Verbreitung der heiligen Schrift, mit sorgfältiger Vorkehrung gegen dabei leicht einschleichende mystische Umtriebe; und so manche Einrichtungen noch, welche in diese Epoche fallen — nicht zu vergessen dabei dessen, was zur Verhütung manches drohenden Uebels, insbesondere zur Sicherstellung des evangelischen Kirchenvermögens gegen Verwendung zu fremdartigen Zwecken; zur Wahrung der Rechte der Kirche gegen die — dem gegenseitige Religionsfreiheit und Eintracht der verschiedenen Religionsparteien verlangenden Willen des Königs und seiner Regierung zuwider — von einer gewissen Seite her versuchten Anfechtungen, gegen Proselytenmacherei und sonstige ultramontane Umtriebe; zur Erhaltung ferner der Reinheit der evangelischen Lehre, zur Vermeidung von Separatismus und Sectirerei in der evangelischen Kirche selbst; sowie endlich was zur leichtern Ertragung wenigstens unvermeidlicher, durch den Drang der Zeiten herbeigeführter Nachtheile geschah. Mag auch manches, was in kirchlicher Hinsicht in dieser Epoche geschah, zur Zeit noch nicht immer ganz den Zwecken ent-

sprochen haben, welche dadurch erreicht werden sollten, mögen die angeführten und noch andere in diese Periode fallende Einrichtungen auch zum Theil noch einer größern Vervollkommnung fähig seyn — soviel muß wenigstens jeder anerkennen, daß — unter zum Theil oft schwierigen Zeitverhältnissen — des Guten in dieser Zeit viel geschehen, des Uebeln viel vermieden worden ist, und daß die Reinheit der Absichten und der redliche Eifer, mit welchem die mit der Leitung des protestantischen Kirchenwesens in Baiern beauftragten Behörden und unter diesen namentlich auch der Verewigte, bei allen jenen Einrichtungen das Beste ihrer Kirche und deren Angehörigen auf verfassungsmäßigem Wege zu bewirken und zu erhalten suchten, stets die dankbarste Anerkennung verdient. — Segensreich zeigte sich auch das Wirken des Verewigten bei der ihm übertragenen Leitung der in den J. 1823 und 1827 zu Baireuth und 1825 zu Kaiserslautern abgehaltenen protestantischen Generalsynoden; besonders zu Baireuth, wo die Mehrzahl der Deputirten seine ehemaligen akademischen Zuhörer waren, und wo er wie ein Vater unter liebenden Söhnen sich befand. — Ueberhaupt gab ihm schon seine Persönlichkeit einen großen Vortheil bei allen Geschäften, wo es ihm möglich wurde, gegenwärtig und mit lebendiger Rede mitzuwirken. Die schlichte Einfachheit und dabei Klarheit seines Vortrags, die demselben stets zu Grunde liegende genaue Kenntniß aller Thatumstände, worüber sich derselbe erstreckte, und die logische Richtigkeit seiner Folgerungen mußte überzeugen; und wenn noch ein Zweifel dagegen blieb, dann mußte dieser verschwinden bei der Lebendigkeit und Wärme seines mündlichen Vortrags und bei einem Blick in das ehrwürdige Antlitz, in das milde freundliche Auge des Vortragenden. Wer ihn sah und reden hörte, der mußte die Ueberzeugung fassen, daß dieser Mann nur, was er für recht hielt, vertheidigen, nur, was er für unrecht erkannte, bestreiten konnte. Und selbst der in seinen Ansichten von ihm Abweichende konnte dem Manne nicht abhold seyn, der seine Ansichten mit solcher Offenheit und Festigkeit und dabei doch mit Milde und Freundlichkeit, wie er, bekannte und vertheidigte. Rein und fleckenlos war auch sein Privatleben. Innige ungeheuchelte Religiosität, Liebe und zärtliche Sorgfalt für die Seinigen und deren sittliches, physisches, sowie intellectuelles Gedeihen, treue Anhänglichkeit an König und Vaterland, unveränderte Herzlichkeit für seine Freunde, denen er stets die gleiche Wärme

zeigte, thätiges Mitleid und Wohlwollen für würdige Nothleidende, Freundlichkeit und Heiterkeit im geselligen Leben und im Genuß unschuldiger Freuden desselben, zeigten sich in seinem ganzen Thun und Handeln. Von ihm gilt mit vollem Rechte, was der Dichter sagt: „multis ille bonis flebilis occidit!“ — Seine Verdienste wurden auch von seinen Vorgesetzten und von seinem, alles Gute huldreich fördernden Könige, dem unvergeßlichen Maximilian Joseph,*) sowie von dem Monarchen, welcher gegenwärtig mit Ruhm Baierns Zepter führt, anerkannt, und dieses Anerkenntniß wiederholt bethätigt durch Beförderung zu der Stelle eines Directors des protestantischen Oberconsistoriums — den 15. Decbr. 1818 — durch namhafte Gehaltszulagen und durch Decoration mit dem Orden der baierschen Krone. — Glücklich in seinem amtlichen Wirken, wie in seinem häuslichen Kreise, geliebt von seiner Gattin und seinen Kindern, erfreut durch das Heranwachsen der letzteren, von denen er die mehrsten noch vor seinem Ende günstig versorgt und in jeder Beziehung in glücklichen Verhältnissen sah, erfreut durch 3 hoffnungsvolle Enkel, welche ihm eine verheirathete Tochter gab, und durch die Gnade seines Monarchen frei von allen ökonomischen Sorgen, genoß er bis in die letzten Jahre seines Lebens eine glückliche Gesundheit. — In den letzten zwei Lebensjahren zeigte sich aber eine immer mehr sich äußernde Schwäche der Beine, welche, nebst asthmatischen Beschwerden, die Bewegung zu Fuß ihm schwieriger machte, und ein allmäliges Schwächerwerden des Gesichts und Gehörs. Doch hatte er das Glück, bis zum letzten Tage seines Lebens sich der vollkommensten Integrität seiner Geisteskräfte zu erfreuen. Seine Amtsgeschäfte verrichtete er unverdrossen und treu, nach wie vor. — Sanft und glücklich wie sein Leben, war auch sein Ende. Nachdem er den harten Winter 18$\frac{28}{29}$ unter manchen Beschwerden überstanden hatte, hoffte er zu Eßlingen, dem Wohnorte seines ältesten Sohnes, im Umgang mit diesem und mit befreundeten Familien, im Schooße der milden, durch den Frühling neu belebten Natur, in ungestörter Ruhe, Stärkung und neue Kräfte zu gewinnen. Vom herrlichsten Wetter begünstigt, welches ihm gerade die 3 Reisetage über zu Theil wurde, machte er noch diese Reise, ohne Beschwerden davon zu empfinden, und langte glücklich mit den Seinigen den 15. Mai 1829

*) Dess. Biogr. 8. Jahrg. S. 968 d. Nekr.

zu Eßlingen an, genoß heiterer als je die Freuden des Wiedersehens, brachte noch an diesem Abend seiner Ankunft eine fröhliche Stunde unter den Seinigen zu, ging gesund und munter, nachdem er Allen herzlich gute Nacht gewünscht, und noch durch einen Blick auf die herrliche vom Mond beleuchtete Gegend sich erfreut und ausgesprochen hatte, daß es ihm hier recht wohl sei und er recht lange da verweilen wolle, zu Bette, und bald darauf machte ein Nervenschlag, ohne allen Todeskampf und Schmerz, in wenigen Minuten so schnell seinem Leben ein Ende, daß er in den Armen der von der erschrockenen Gattin schnell herbeigerufenen Seinigen kaum noch Zeit fand, den Namen des Allmächtigen anzurufen, dann ruhig auf sein Lager niedersank, wo sein Geist zur Heimath der Seligen sich aufschwang.

Verzeichniß der von dem Verewigten im Druck erschienenen Schriften: Diss. inaug. Observ. crit. ad loca quaedam V. T. Spec. I. Goett. 1788. — Sechs Predigten zur Beförderung christl. Religionskenntniß u. Tugend. Meiningen 1788. — Entschließ. u. frohe Hoffn. e. christl. Lehrers bei d. Antritt seines Amtes. Erlangen 1792. — Tagebuch e. kl. Harzreise. 1790. — Fest- u. Casualpredigten. 1792. — Neues theol. Journal von Hänlein u. Ammon. Nürnberg 1793 (seit 1795 zugl. in Verbindung mit Dr. u. Prof. Paulus zu Jena). — Handb. d. Einleit. in d. Schr. des N. T. Erlangen 1794. 2 Thle. neue Aufl. 1801. — Mehrere einzelne Pred. bei besond. Gelegenheiten. — Verschiedene akad. Programme. — Recens. u. Beitr. in krit. Journ. u. gel. Zeitungen. — Sein Bildniß in Bocks Samml. v. Bildn. u. s. w. (Nürnb. 1795) H. 16.

* 192. Maria Josepha Amalia, Königin von Spanien,

geb. Prinzessin von Sachsen;

geb. d. 6. Dec. 1803, gest. d. 17. Mai 1829.

Die vielfach von der Vorsehung ausgezeichnete Fürstin war das jüngste Kind Sr. königl. Hoheit des Prinzen Maximilian von Sachsen, zweiten Bruders des damaligen Kurfürsten, nachherigen ersten Königs von Sachsen, Friedrich August *), und Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Carolina, Herzogin von Parma, des Prinzen Maximilian Gemahlin. Sie

*) Sein Leben 5. Jahrg. S. 449 d. Nekr.

wurde zu Dresden geboren und früh schon der trefflichen Mutter beraubt, welche den 1. März 1804 starb. Bei ausgezeichneten Geistesgaben und dem sorgfältigsten Unterricht, welchen sie, wie alle ihre Geschwister, genoß, gelangte auch sie früh zu einer vielseitigen, für ihr Alter ungewöhnlichen Ausbildung. Auf die Veredlung ihres Gemüthes und die Aneignung eines reinen, bescheidenen, liebevollen und frommen Sinnes mußte nothwendig den heilsamsten Einfluß das Glück haben, einer Fürstenfamilie anzugehören, welche stets, bei hoher Einfachheit und Bescheidenheit, in des Geistes bleibenden Gütern und des Lebens edlern Freuden ihre höchste Befriedigung fand und durch die schönen Bande der herzlichsten Liebe und Eintracht verbunden war. Dieser Sinn sprach sich unter anderm in den Gedichten, welche die frühreifende Fürstin als Kind noch (z. B. auf den hl. Schutzengel, auf den hl. Namen Jesu [italienisch] und bei Familienfestlichkeiten mehrere) verfertigte, und in welchen, bei vieler Gemüthlichkeit, eine ziemliche Gewandtheit der Sprache und Leichtigkeit der Versification nicht zu verkennen ist. Zugleich mußte der feine, würdevolle Anstand, die unabänderliche Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit, welche alle Umgebungen Friedrich Augusts mit ihm gemein hatten, auch auf Josephens Haltung und Gewöhnung günstig wirken. Schien sie doch die Festigkeit des königlichen Onkels in dem Beharren auf dem einmal Ausgesprochenen schon zu einer Zeit bisweilen behaupten zu wollen, wo noch nicht die Reife der Jahre und der Einsicht dies gestatten konnten. Aber offenbar vereinigte sich Alles in ihr und um sie her, zu der hohen Stellung sie vorzubereiten, welche sie so zeitig einnehmen sollte. Wer kann sagen, wieviel selbst die traurigen Erfahrungen ihres königlichen Hauses vom October 1813 bis zum Juni 1815 beigetragen haben zu ihrem musterhaften, wahrhaft königlichen Benehmen in einer spätern ähnlichen Lage (in Cadix)? Nachdem die Gemahlin Ferdinands VII., Königs von Spanien, eine Prinzessin von Braganza, in der Blüthe ihrer Jugend gestorben war, lenkte sich des verwittweten Königs neue Wahl auf die Prinzessin, deren Andenken diese Blätter der Nachwelt aufbewahren sollen. Den 10. Jun. 1819, also im 16. Lebensjahre der Prinzessin, fand zu Dresden die Bewerbung und Ueberreichung eines kostbaren Porträts Sr. katholischen Majestät durch den dasigen spanischen Gesandten Marquis di Ceralbo statt und den 10. Aug. wurde feierlich die Verlobung erklärt. Hierauf folgte den 21. Aug.

die ceremonielle Vorfahrt des Gesandten und den 22. die Vermählungs-Deklaration. Den 26. Aug. wurde der bald scheidenden Fürstin, oder vielmehr der geliebten Tochter und Schwester zu Ehren ein Fest in dem Garten gegeben, wo sie mit liebenden Geschwistern der Kindheit Freuden genossen hatte und wo nun unter Musik und Gesang zu ihrem Andenken ein Granatbäumchen gepflanzt wurde. Am 28. Aug. wurde Abends 7 Uhr die Vermählung durch Procuration mit Sr. Maj. dem Könige von Sachsen als Stellvertreter vollzogen. Nach den der neuvermählten Königin angestellten Festlichkeiten am Hofe, in der Kirche, im Opernhause rc., reiste den 31. Aug. die Königin von Spanien ab, ging über Chemnitz, Würzburg, Heidelberg, Straßburg, Toulouse, und kam den 3. Oct. zu Yron an, wo die feierliche Uebergabe erfolgte. Den 20. October hielt sie ihren feierlichen Einzug zu Madrid. Mit einer Alles gewinnenden Anmuth und zugleich mit einer Ehrfurcht einflößenden Würde wußte sie bald die Neigung des Königs, wie die Achtung und das Vertrauen Aller besitzen. Selbst das Sprachidiom ihres neuen Vaterlandes hatte sie sich zu Dresden in kurzer Zeit vor ihrer Abreise durch den täglichen Unterricht des dasigen Sprachlehrers Fromm, dessen Vortrag selbst die Glieder ihrer fürstlichen Familie beiwohnten, angeeignet. Ihr erstes Geschäft nach ihrer Ankunft in Spanien war, nach Unglücklichen und Hilfsbedürftigen zu forschen und sie zu unterstützen, was schon die Lieblingsbeschäftigung ihrer Kindheit gewesen war. So erfuhren sehr bald die Kranken-, Armen- und Erziehungshäuser zu Madrid, Valencia, Barcelona, Saragossa, Pamplona rc. ihre Ankunft durch ihre Wohlthätigkeit. Der Hof zu Madrid bewunderte vor Allem ihre Frömmigkeit, und der Abate Lizé*) sagt ausdrücklich, es scheine der ihr von der Vorsehung ganz besonders zuertheilte Beruf gewesen zu seyn, einen Hof und ein großes Volk durch ihre musterhafte Frömmigkeit zu erbauen; oft sei sie knieend und betend von ihren Frauen überrascht worden. In den Tagen der Bedrängniß (Februar und Juni 1823) und der Gefangenschaft zu Cadix (aus welcher die königliche Familie den 1. October im Hafen zu Santa Maria ankam) zeigte sie eine Ruhe und Stärke des Geistes, wie sie nur ein festes Gottvertrauen ihr geben konnte, wodurch sie oft ihrer Umgebung neuen Muth einflößte und in ih-

*) In der spanischen Gedächtnißrede auf die vollendete Königin, welche er den 5. Jun. 1829 in Paris gehalten hat.

rer harmlosen Unschuld den König selbst aufrichtete. Ihr ganzes Benehmen als Königin war überhaupt tadellos und würdig; und weise wich sie jeder Versuchung, in öffentliche Geschäfte sich zu mischen, aus. — Eine grose Freude genoß sie ein Jahr später, als Vater, Schwester und Freundin über Florenz den 8. Dec. 1824 in Madrid sie besuchten. Diese Tage des letzten Wiedersehens hatten eine unbeschreibliche Heiterkeit über ihr Gemüth verbreitet. Versagte ihr auch Gott einen Lieblingswunsch der königlichen Familie, da ihre Ehe kinderlos blieb, so weihte sie sich um so ausschließender der Verehrung Gottes und der Liebe zu ihrem Gemahl, die sie täglich wie die Liebe zu allen den Ihrigen selbst im Gebete aussprach. Ein Gebetbuch in spanischer Sprache ward, von ihr verfaßt, dem Druck übergeben. Dieselbe Gottergebenheit und Geistesstärke, die sie immer ausgezeichnet hatte, bewies sie auch in den letzten Tagen ihres Lebens. Schon am 1. Mai 1829 war nämlich die Königin von einem Gallenfieber befallen worden, das jedoch anfangs wenig Besorgniß erweckte. Noch am 6. d. M. war sie im Stande, ihren fürstlichen Vater durch ein eigenhändiges Schreiben über ihren Zustand zu beruhigen. Allein schon am 7. nahm die Krankheit einen bedenklichen Charakter an und ging endlich in ein Nervenfieber über, das ihrem edlen Leben am 17. ein Ende machte. Sie verschied in einem Alter von 25 J., betrauert und gesegnet vom neuen Vaterlande wie von dem ihr stets nahe gebliebenen Sachsenlande*).

*) Man sagt, die verewigte Königin sei als Opfer ihrer Frömmigkeit gestorben. Sie hatte das Gelübde gethan, dem ersten Gottesdienst in einer Kapuzinerkirche mit bloßen Füßen beizuwohnen. Alle ehrfurchtsvollen Vorstellungen des Priors brachten es nur dahin, daß sie die Strümpfe beibehielt. Der Weg war mit Sand bestreut, aber der Gang im Monat Januar immer gefährlich genug. Alles Mögliche geschah zur Rettung der Königin. Neunzehn Aerzte waren zuletzt in Aranjuez versammelt. Die heiligsten Reliquien in einer Kiste, zu welcher acht spanische Grandes den Schlüssel bewahren, wurden unter dem Geleite einer Kürassierabtheilung eiligst von Madrid nach Aranjuez gebracht und auf besondern Altären im Zimmer der Königin aufgestellt. In allen Provinzen des Reichs wurden Gebete angeordnet. — In ihren Phantasien war die Königin immer in Sachsen.

* 193. Johann Gottlob Friedrich Laux,

Pfarrer zu Schweickertshayn bei Waldheim;
geb. d. 7. März 1749, gest. d. 18. Mai 1829.

Er war der Sohn eines armen Zimmermanns und zu Glaucha geboren. Wegen seiner Kränklichkeit und schwächlichen Leibesconstitution sollte er das Schneiderhandwerk erlernen, aber er fühlte schon als Knabe einen unwiderstehlichen Trieb zu den Wissenschaften in sich und bat daher seinen Vater, ihn studiren zu lassen. Da dieser es bei seiner Armuth für unmöglich hielt und seinen Bitten kein Gehör geben konnte, so drohte der Knabe fortzulaufen, und zwar nach Halle, wo er sich als ein armer, lernbegieriger Knabe in dem dortigen Waisenhause eine günstige Aufnahme versprach. Dadurch endlich bewogen, brachte ihn der Vater nach Leipzig, wo er unter die Alumnen der Thomasschule aufgenommen wurde und durch Singen sich das Nöthigste verdienen mußte. Durch Fleiß und gute Aufführung erwarb er sich jedoch bald die Gunst seiner Lehrer sowie Gönner und Freunde in dieser wohlthätigen Stadt, die seine Lage ihm erleichterten. Sehr erschüttert aber wurde zu jener Zeit sein Gemüth durch den Tod seines Vaters, den er überaus liebte; durch diesen harten Schlag hatte er seine letzte Stütze verloren und stand nun mit einer armen Mutter und 2 Schwestern hilflos in der Welt. Doch mit Vertrauen auf Gott setzte er seine Laufbahn fort und bezog nach Beendigung seiner Schuljahre in den dürftigsten Umständen die Universität Leipzig. Von Neuem unterstützten ihn menschenfreundliche Gönner und mit unermüdetem Fleiße und Eifer lebte er ganz dem theologischen Studium. Nach Verlauf von 4 J. kam er als Lehrer nach Wechselburg in das Haus des Pfarrers Bärmann, um dessen jüngern Sohn, der gegenwärtig als Superintendent in Penig lebt und von allen die seine Verdienste kennen, geliebt und geehrt wird, zu erziehen. Von hier wurde er 1779 als Pfarrer nach Schweickertshayn berufen, wo er sich 1780 mit Christiane Concordie geb. Aster aus dem Pfarrhause Grünberg verband, die ihm, nachdem sie ihm 2 Söhne und 3 Töchter geboren hatte, im J. 1806 durch den Tod entrissen wurde. Treu und gewissenhaft in seinem Amte, wurde L. von seiner Gemeinde geliebt und geehrt wie ein Vater, bei dem sie jederzeit Rath und Beistand fand. Für die Armen im Kirchspiele sorgte er mit der That und durch Fürsprache bei seinem Kirchenpatron, der ihm aus eigenen

Mitteln Geld zu einer Armenkasse gab, woraus er den Armen nach seinem Ermessen Unterstützung reichen konnte. Einigemal sollte er auf eine bessere Pfarrstelle versetzt werden, er hatte aber seine Gemeinde zu lieb, als daß er sie hätte verlassen können. Er kannte keinen Eigennutz, deswegen erließ er auch gewöhnlich den Armen die schuldigen Gebühren. Er selbst war mit Wenigem zufrieden und bedurfte auch wenig. Sein Haus war ein Muster der Ordnung, Reinlichkeit und Sittsamkeit. Auch als Gesellschafter war er überall angenehm, indem seine Unterhaltung durch die sich immer gleich bleibende Heiterkeit seiner Seele gewürzt wurde. In allem beobachtete er die strengste Diät, daher fing auch seine schwächliche Gesundheit seit seinem 40. J. an, sich merklich zu verbessern, sein Ansehn war blühend bis ins späteste Alter, so daß man von ihm wohl sagen konnte: est mens sana in corpore sano.

C. F. Rost,
Pfarrer zu Ringenthal bei Mittweida

* 194. Christoph Gottlieb Bogislav Freiherr von Barnekow,

königl. preuß. Oberforstmeister, Ritter des St. Johanniter- u. rothen Adlerord., wie auch Ehrenmitgl. d. mecklenb. patriot. Vereins — zu Teschevitz auf der Insel Rügen;

geb. d. 6. Apr. 1740, gest. d. 21. Mai 1829.

Er war zu Teschevitz auf der Insel Rügen geboren und erhielt den ersten Unterricht im elterlichen Hause, dann in Bergen durch den dortigen Probst Restius, wo sich ihm der hohe religiöse Sinn und der unerschütterliche Glaube an die Liebe und väterliche Führung Gottes, die ihn vor Vielen auszeichneten und nie, weder in Freude noch Schmerz verließen, tief einprägten. Darauf besuchte er die Hochschulen zu Greifswald, Kiel und Göttingen, wo er durch den 7jährigen Krieg häufig mit den Officieren der verschiedenen kriegführenden Armeen zusammenkam, in deren Gesellschaft der lebensfrohe Jüngling sich wohl befand und als Reiter und Voltigeur sich auszeichnete, wie überhaupt sein kräftiger Körper, der selbst bis ins höchste Alter nie von Krankheit angegriffen ward, in Leibesübungen Stärke und Leichtigkeit entwickelte. Bei der Ausbildung des Körpers ward aber keineswegs der Geist vernachlässigt, mit großem Fleiße der Jurisprudenz

obgelegen und Philosophie und die römischen Classiker eben so wenig verabsäumt; so sauber auch seine Zeichnungen in Kreide waren, so wurden sie dennoch durch die Baurisse übertroffen. — Da sich nach Beendigung der akademischen Studien im Vaterlande keine schickliche Anstellung fand, indem alle Collegien überfüllt waren, so nahm er 1764 gern die Stelle eines Kammerjunkers in Schwerin an, wo er sich in einem solchen Grade das Zutrauen der herzoglichen Familie zu erwerben wußte, daß ihm die Führung des jüngern Prinzen Friedrich Franz, des jetzt regierenden Großherzogs, mit anvertraut wurde, dessen Gnade und Briefwechsel ihn bis ans Ende seines Lebens beglückte. Auf einer Urlaubsreise zu den Eltern lernte er das Fräulein v. Usedom kennen und führte es noch vor Ablauf des Jahres an den Altar, mit der Absicht, sich fortan dem Landleben zu widmen, da der Vater einen Theil seiner Güter, den Geburtsort Teschevitz, dem Sohne abtrat; aber der Herzog von Mecklenburg war dem Geschiedenen so gnädig gesinnt, daß sein Andenken in Schwerin noch fortdauerte und ihm als Beweis davon 1770 das Patent als Oberforstmeister mit dem Verheißen zugesandt ward, daß wenn es nicht an den nöthigen Kenntnissen fehle, auch die wirkliche Anstellung erfolgen solle. Einer so schmeichelhaften Aufforderung war nicht zu widerstehen, zumal die Aussichten für den Landmann damals sehr trübe waren. Der junge Oberforstmeister ging also auf 1 J. nach Würtemberg, wo er sich in Canstadt die nöthigen Jagdkenntnisse erwarb, darauf sogleich in dem ihm angewiesenen Reviere von Ludwigslust seinen Dienst antrat und oft bei Hofe erschien. So war denn nun B. in die behaglichste Lage versetzt, deren ganze Annehmlichkeit er einige Jahre mit Frau und Kindern genoß und sich vielfältiger Beweise von Gnade zu erfreuen hatte, die ihm auch, als er 1777 nach Rügen zurückkehrte, seinen ganzen Gehalt als Pension überließ und dadurch besonders in späterer Zeit ihm Gelegenheit gab, seinen Hang zum Wohlthun zu befriedigen. Der Pächter hatte das Gut in der höchsten Zerrüttung abgegeben, kein Gebäude konnte stehen bleiben, Alles mußte erneuert werden, hierzu kamen Viehsterben und Mißwachs, und die häuslichen Ausgaben mehrten sich, denn die Familie wuchs bis zu 7 Söhnen und 3 Töchtern heran. Es war ein schwerer Anfang, der die Thätigkeit, den Muth die Ausdauer des Hausvaters auf eine harte Probe stellte; aber der Glaube an die helfende Hand der Vorsehung stand ihm bei und

glücklich wurden alle Hindernisse überwunden: es trat Sauberkeit an die Stelle der Unordnung, die Gebäude erhoben sich schön und dauerhaft, und die Aecker sind noch bekannt durch Fruchtbarkeit. Bei diesen Beschäftigungen ward auch die Erziehung der Kinder geleitet, Manches geschrieben und gedichtet, meistens ernsten, religiösen Inhalts; täglich wurden die Classiker älterer und neuerer Zeit von verschiedenen Sprachen gelesen; als Freund der Natur waren ihm besonders Thomsons Jahreszeiten lieb, von den Römern zog er Cicero vor. Die Bibel war eine täglich neue Quelle zu Betrachtungen, zur Befestigung des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung und wirkte in den Zeiten der Noth erhebend, tröstend, beruhigend. Der Tod einer geliebten Tochter griff zuerst schneidend in das Herz des zärtlichen Vaters, der im J. 1786 mit 9 unmündigen Kindern an der Gruft der zärtlich geliebten Gattin stehen sollte. Da bedurft es wohl des festen Glaubens, um nicht zu verzweifeln, und doch sollten der schmerzhaften Schläge noch gar viele erfolgen. 1780 verheirathete sich der nun fast 50jährige Mann wieder mit Fräulein v. Platen, mit der er in zufriedener, glücklicher Ehe bis ans Ende seiner irdischen Laufbahn lebte. Wie die Söhne heranwuchsen und sämmtlich Neigung zum Militär zeigten, gab der Vater ihren Wünschen um so lieber nach, da er selbst stets großes Gefallen an dem Soldatenstande gefunden hatte, und alle traten nach und nach in königl. preuß. Dienste, wo sich einige besonders auszeichneten. Zwei Töchter der zweiten Ehe starben im zartesten Alter, auch die beiden geliebtesten Töchter erster Ehe als Braut und Frau, und 6 der Söhne, wovon zwei in den Freiheitskriegen 1813 und 1814, sanken im kräftigsten Alter ins Grab, so daß von 13 Kindern nur 2 Söhne den Vater überlebt haben, aus der ersten Ehe der jetzige preuß. Oberst des 6. Husarenregiments und aus der zweiten der jüngste Sohn, der Besitzer der väterlichen Güter. Aber all dieser Kummer vermochte nicht einen Geist zu beugen, der sein Vertrauen auf Gott gesetzt hatte und endlich noch viele Gelegenheit fand, seinen Schöpfer zu preisen und ihm zu danken. Die Befreiung des Vaterlandes von dem drückenden Joche der feindlichen Invasion, das Glück, den geliebten Großherzog in Doberan nach schmerzlicher Abwesenheit zu bewillkommnen, die Aufnahme in den mecklenburgischen patriotischen Verein, welches Andenken seiner lieben Mecklenburger ihm besonders wohlthat, die wiederholten Beweise der Gnade

seines neuen stets verehrten Königs, der ihn 1815 mit dem St. Johanniterorden beehrte, 1825 in den Freiherrnstand erhob, ihn auch noch kurz vor seiner Auflösung an seinem 90. Geburtstage mit dem rothen Adlerorden beschenkte, und eine bequeme, ganz sorgenfreie Existenz, mit den Mitteln und dem Willen Freude um sich zu verbreiten — wenn gleich fast erblindet, doch übrigens einer seltenen starken Gesundheit, mit durchaus ungeschwächtem Geiste sich erfreuend — gaben dem Greise täglich Gelegenheit, dankend nach oben zu blicken. So weilte er in dem lieblichen Scheine eines heitern, ruhigen Abends gern noch bei den Seinigen; aber eben so freudig und ruhig ging er seiner Auflösung entgegen, die im eben angetretenen 90. Lebensjahre erfolgte. — Der Charakter des Verstorbenen zeichnete sich durch Festigkeit und Gleichmuth in allen Lebensverhältnissen und Begegnungen aus; er war im Ganzen ernst, obgleich Scherz und heitere Laune ihm nicht fremd blieben. So tief und innig auch sein Gefühl war, so gab es sich doch nie in Klagen kund, und nie merkte man im Umgange das Leiden der Seele; jeder Kummer, jede Widerwärtigkeit nahm er mit Sanftmuth wie eine Prüfung und weise Fügung des Himmels auf, in Ergebung die Weisheit verehrend, wenn auch nicht augenblicklich sie begreifend. Er versäumte den öffentlichen Gottesdienst in der Kirche nie. Für seine Person hatte er wenig Bedürfnisse; er war sehr sparsam, zu allen wohlthätigen Zwecken und nützlichen Unternehmungen sehr freigebig, wie er denn auch, oft angesprochen, nie die meistens reichliche Hilfe versagte, denn er war ein wahrer Vater der Nothleidenden. Vielfältig dauert sein Andenken in Ehren fort und wird von Angehörigen und Fremden mit Liebe und Dank im Herzen bewahrt.

* 195. Peter Friedrich Ludwig, Herzog von Oldenburg;

geb. d. 17. Jan. 1755, gest. zu Wiesbaden d. 21. Mai 1829. *)

Herzog Peter von Oldenburg gehörte zu jenen Fürsten, deren Deutschland mehr als andere Länder aufzuweisen hat, nämlich zu denen, welche freilich nicht mit

*) Man vergl. das Leben des Verewigten im Regentenalmanach Jahrg. 1828.

großem Gepränge auftreten, aber desto segensreicher im Stillen wirken, das Wohl ihrer Unterthanen unablässig fördern und das zwischen ihnen geknüpfte Band dadurch um so fester und dauerhafter schlingen. — Herzog Peter war der Sohn des Herzogs Georg Ludwig von Schleswig-Holstein-Gottorp und ward geboren in der Stadt Riesenburg im Königreich Preußen, wo damals der Stab des von seinem Vater commandirten preußischen Cavallerie-Regiments lag. Der Chef des schleswig-holsteinschen Hauses war der russische Kaiser Peter der III. Dieser veranlaßte gleich nach seiner Thronbesteigung den Herzog Georg Ludwig, die preußischen Dienste mit den russichen zu vertauschen, und ernannte ihn zugleich zum Feldmarschall. — Der Herzog Peter erhielt den Obersten Stahl zum Erzieher, mit dem er seine Studien in Bologna vollendete, Italien, Frankreich, die Schweiz und England bereiste und dann eine Reihe von Jahren als Privatmann in hoher Achtung zu Hamburg lebte. — Bevor wir in der eigentlichen Biographie dieses Fürsten fortfahren und zu seiner Regierungsgeschichte übergehen, sei es erlaubt, einige Notizen über die verschiedenen Staatsverhältnisse hinsichtlich Schleswigs, Rußlands und Oldenburgs hier mitzutheilen. — Noch zur Zeit der Minderjährigkeit Peters wurde die Freundschaft des dänischen Hofes und der Kaiserin Katharina II. so innig, daß Letztere mehrere unglückliche braunschweigische Seitenverwandte der Dynastie nach Horsens in Jütland sandte, woselbst sie ihre Tage beschlossen. Die Politik des russischen Adels hatte während Peters III. kurzer Regierung ungern wahrgenommen, daß dieser Monarch Deutschen und besonders Holsteinern, vor den gebornen Russen in Anstellungen bei seinem Hofe und bei seiner kleinen holsteinschen Garde gern den Vorzug gab. Deswegen war es dem russischen Adel angenehmer, wenn der damalige minderjährige Großfürst Paul sein Erbland Holstein in Deutschland an eine andere Linie übertrug. Gerade zur Zeit des Todes des Kaisers Peter III. stand ein russisches Heer in Mecklenburg, um dem Kaiserhause mit gewaffneter Hand die Zurückgabe des vormals gottorpschen Schleswig zu verschaffen. — Der dänische Hof benutzte jene Verhältnisse mit Gewandtheit, und die Kaiserin Katharina schloß als Vormünderin im J. 1767 mit der Krone Dänemark einen provisorischen Traktat wegen Abtretung des gottorpschen Antheils von Holstein und der Entsagung der Familienansprüche des Hauses Got-

torp an einen Theil des Herzogthums Schleswig, den der Großfürst Paul nach erlangter Volljährigkeit in dem geschichtlich bekannten Definitivtraktat im Jahre 1773 bestätigte. In Folge dieses Traktats erlangte die ältere Linie des Hauses Oldenburg, die im Besitz der Krone Dänemarks war, den ruhigen Besitz von ganz Schleswig und Holstein, und trat dagegen an den Großfürsten die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst an der Niederweser mit allem Zubehör ab, übernahm die ansehnlichen holstein-gottorpschen Landesschulden und befreite die gedachten Grafschaften von allen Staatsschulden. — Dem bisherigen Bischof von Lübeck und Herzog von Holstein, auch Administrator der holstein-gottorpschen Lande in Deutschland, Friedrich August, leiblichem Oheim des Prinzen Peter (nachherigen Herzogs von Oldenburg), trat der Großfürst in dem erwähnten Definitivtraktate die sogenannten jüngern Fideicommißgüter des Amtes Oldenburg in Wagrien ab und bedang ihm zugleich von Dänemark als eine Entschädigung eine ansehnliche Summe wegen rückständiger Apanagen. — Eine weitere Folge dieses Vergleichs war, daß der Halbbruder des Königs Christian VII. von Dänemark, Prinz Friedrich, der 1756 zum Coadjutor des Hochstifts Lübeck erwählt worden war, zum Vortheil des Prinzen Peter Friedrich Wilhelm, einzigen Sohns des Bischofs Friedrich August, seinen Rechten auf jenes Hochstift entsagte. Auch trat wenige Tage nach der Besitzergreifung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst durch den Großfürsten Paul dieser selbe als Dotation und Fideicommiß an die jüngere Linie seines Hauses und deren Chef, dem Bischof Friedrich August, ab. — Das alte Stammhaus des Hauses Oldenburg an der Niederweser, welches nach dem Ableben des letzten Grafen Anton Günther 1767 an die ältere Linie und deren Hauptagnaten, den König von Dänemark, und an den Chef der jüngeren Linie, den Herzog von Holstein-Gottorp testamentarisch gelangt war, aber durch Reichshofrathsurtheil dem regierenden Herzoge von Holstein-Plön, Joachim Ernst, als nähern Agnaten zuerkannt wurde, war der regierenden dänischen Linie durch Uebertragung jenes Herzogs von Holstein-Plön verblieben. — Diese dem Hause Holstein-Gottorp unerwartete Wendung legte den Grund zu den nachherigen langen Mißverständnissen beider Hauptregentenlinien des Hauses Holstein. Als der letzte Graf Anton Günther von Oldenburg gestorben war, fiel die Herrschaft Jever

an Anhalt-Zerbst, die Herrschaft Kniphausen an den natürlichen Sohn des letzten Grafen mit dem Titel Graf von Oldenburg, sowie die standesherrlichen Rechte über die Herrschaft Varel und andere Grundstücke; Unter-Sycke und Harpfede fielen als eröffnete hoyaische Lehne an das Haus Braunschweig zurück. — Kaum hatte der Bischof Friedrich August die Huldigung von den in Folge der obigen Verträge ihm zugefallenen neuen Unterthanen empfangen, so erfolgte am 17. December 1773 die römisch-kaiserliche Bestätigung der dänischen Vertauschung von Oldenburg gegen Holstein, und am 29. Dec. die Erhebung des neuen Staats zu einem deutschen Herzogthume. Dem neuen Landesherrn würde sein einziger Sohn, Prinz Peter Friedrich Wilhelm, nach seinem Tode in der Regierung gefolgt seyn, wenn nicht bei demselben eine Gemüthskrankheit, die bis an seinen Tod dauerte, sich geäußert hätte. Aus diesem Grunde ernannte Friedrich August durch ein Testament vom 4. April 1777 seinen Neffen Peter Friedrich Ludwig zum regierenden Landesadministrator des kaum erworbenen Oldenburgs. — Eine Folge dieser Einrichtung war Peters Erwählung zum Coadjutor von Lübeck. Am 26. Juni 1781 vermählte er sich mit einer würtembergischen Prinzessin, die jedoch wenige Jahre nach der Vermählung, nämlich am 27. Juli 1785 mit Hinterlassung zweier Söhne mit Tod abging. — Der älteste Sohn Paul Friedrich August, geb. den 13. Juli 1783, trat späterhin in russische Militärdienste, wurde zum Generallieutenant ernannt, verwaltete dann die Provinz Esthland als Generalgouverneur und ist seinem durchlauchtigsten Vater mit großherzoglichem Titel in der Regierung gefolgt. — Der zweite Sohn, Peter Friedrich Georg, trat ebenfalls in russische Dienste, wurde zum Gouverneur von Twer ernannt, mit der russischen Großfürstin Katharina 1809 vermählt und starb mit Hinterlassung zweier Söhne, der Prinzen Peter und Constantin, im J. 1812. — Nach des Herzogs Friedrich Augusts Tode (6. Jul. 1785) ward Herzog Peter Bischof von Lübeck und trat die Regierung des Herzogthums Oldenburg erst unter dem Namen „regierender Landesadministrator“ und seit dem Tode Herzogs Peter Friedrich Wilhelm, am 2. Jul. 1823, in eignem Namen an. Den ihm durch die Wiener Congreßakte beigelegten Großherzogstitel hat erst sein Sohn angenommen. — Durch den Reichsdeputationsschluß vom 25. Febr. 1803 wurde das Bisthum Lübeck zum Erbfürstenthum erhoben und es

wurden die münsterschen Aemter Cloppenburg und Vechta und das hannoversche Amt Wildeshausen mit dem Herzogthum Oldenburg zur Entschädigung für die Aufhebung des Weserzolles verbunden. Durch die Wiener Congreßakte vom 9. Juni 1815 wurden zu dieser Entschädigung noch hinzugefügt: die Kirchspiele Damme, Neuenkirchen und Goldenstedt und ein Theil des vormaligen Saardepartements, welcher unter dem Namen des Fürstenthums Birkenfeld am 16. April 1817 in Besitz genommen wurde. Die unterm 18. April 1818 vom Kaiser von Rußland an Oldenburg cedirte Herrschaft Jever wurde am 7. Aug. 1823 in Besitz genommen. — In dem Zeitraume von dem Regierungsantritte des Herzogs bis zu der unglücklichen Epoche, wo durch Preußens Herausforderung der französische Krieg in das Herz von Deutschland gespielt wurde, ließ sich der edle Fürst das Wohl seiner Unterthanen ernstlich angelegen seyn und wirkte in diesem Sinne auf das Thätigste. Es wurden bedeutende Verbesserungen im Justiz- und Administrativwesen vorgenommen. Auch hinsichtlich des Schulwesens wurden sehr zweckmäßige Maßregeln getroffen; die Schullehrer erhielten entweder fixe Besoldung oder wurden so gestellt, daß sie wenigstens vor drückenden Nahrungssorgen gesichert waren. Ferner wurde die Lage der gutsherrlichen Bauern erleichtert. Allen Vergnügungen, die ihn von der persönlichen Ausübnng seiner landesherrlichen Rechte irgend abhalten konnten, entsagte der Herzog freiwillig, war und blieb jeder Klage zugänglich, und las selbst alle Akten, die dem Kabinet vorgelegt wurden. Auf solche Weise gelangte er schnell zu einer genauen Bekanntschaft mit allen Bedürfnissen der einzelnen Theile des Landes im Materiellen und Personellen, sowie zu einer Verwaltungskenntniß, welche diejenige vieljähriger fürstlicher Diener oft controllirte. Wenn der Herzog die Künste ihrem wahren Werthe nach verehrte, beschützte und aufmunterte, so hatte er doch auf der andern Seite einen zu gesunden Sinn und richtigen Takt, um dem Theaterunwesen oder der Theatermanie seinen Beifall zu zollen. Daher duldete er auch kein Theater in seiner Residenz, wohl erwägend, daß in dieser Hinsicht entweder etwas Ordentliches geleistet werden, oder die ganze Sache unterbleiben müsse. Im ersteren Fall aber wären außerordentliche Ausgaben erforderlich gewesen, und diese Summen konnten zweckmäßiger und zwar zum Wohle des Landes verwendet werden. Concerte, von braven Ton-

künstlern ausgeführt, duldete er dagegen gern. Besonders aber fand die Architektur bei ihm Aufmunterung und Unterstützung. Noch mehr als für die Künste that er für die Wissenschaften. Er war der Gründer der in Oldenburg befindlichen, einen Schatz von gediegenen wissenschaftlichen Werken und manche antiquarische Seltenheiten enthaltenden öffentlichen Bibliothek. Er gründete im J. 1807 ein Schullehrerseminar mit einem Fond von 40,000 Thlr.; im J. 1814 ein Gymnasium und 1819 ein Taubstummeninstitut zu Wildeshausen. — Recht und Gerechtigkeit handhabte er ohne Ansehn der Person; keiner seiner Unterthanen ist unter ihm und durch ihn wissentlich oder absichtlich jemals in seinen wohlgegründeten Rechten gekränkt worden. Die Abschaffung der Todesstrafe für Verbrecher ist in der neuesten Zeit lebhaft zur Sprache gekommen und in Frankreich wird dieselbe binnen wenigen Wochen gesetzlich ausgesprochen seyn. Aber dem Herzoge Peter von Oldenburg gebührt der Ruhm, daß er, wenigstens in den letzten Jahrzehnten, der erste Fürst in der Welt gewesen ist, durch den die Todesstrafe faktisch abgeschafft worden; indem er nie ein Todesurtheil unterzeichnet hat. — Schon diese einzelnen Züge, besonders der letzte, dürften als genügend erkannt werden, um dem edlen Herzog den Ehrentitel: Vater seines Volkes beilegen zu können. Um so schmerzlicher mußte es für seine Unterthanen seyn, daß ihm von Napoleon unverdienter Weise ein so trauriges Loos bereitet wurde. — Herzog Peter war 1809 im October, zu der Zeit, als Napoleon durch sein Machtgebot Deutschland beherrschte, dem Rheinbunde beigetreten; doch mehr dem Drange der Zeit, als seinem Willen folgend, indem er voraussah, daß durch diesen Akt die auf seinem Volke ruhenden Lasten direkt oder indirekt vermehrt werden würden. Aber auch dieser Schritt rettete ihn und sein Land nicht vor dem Schicksale, welches damals mehrere deutsche Fürsten traf: ein einziger Federstrich des gewaltigen Kaisers vernichtete die Existenz des Herzogthums Oldenburg im J. 1810, und es wurde im Anfange des folgenden Jahres dem französischen Reiche einverleibt. Man bot zwar dem Herzoge Erfurt nebst dessen Gebiet als Entschädigung an, aber er schlug es aus, indem er sagte: „Ich will Unterthanen, die ich kenne und liebe, und die auch mich lieben!" Er ging zuerst nach Eutin und dann nach Rußland zu der durch Bande des Bluts ihm nahe befreundeten Kaiserfamilie. Gegen Ende des Jahres 1813,

als die Siege der Verbündeten der französischen Herrschaft ein Ende gemacht, kehrte er in seinen Staat zurück, wo ihn das Volk mit lauter Freude empfing und ihm einen schönen Beweis seiner Liebe gab. Es waren nämlich bei der Besitznahme von den Franzosen alle Meubles und Geräthe des herzogl. Schlosses verkauft worden; die Oldenburger aber hatten diese angekauft, sorgfältig aufbewahrt und jetzt das Schloß damit ausgeschmückt, so daß der Herzog zu seiner angenehmen Ueberraschung das wohlbekannte Hausgeräthe, jedes an seinem alten Platze, wiederfand. — Welcher Geist den Herzog auch nach dieser Periode beseelte, zeigt der erste Paragraph der Beamteninstruction, den er eigenhändig schrieb. Er lautete: „Der Beamte soll der Vater seiner Eingesessenen seyn." Dieser einzige Zug will in der That viel sagen! — Sein häusliches Leben war bürgerlich einfach, und ging er aus, so geschah es fast immer zu Fuße und allein. Von seinem Marstalle machte er fast gar keinen Gebrauch. In religiöser Hinsicht war er ein Muster ächter Frömmigkeit zu nennen, und fast jeden Sonntag besuchte er zum guten Beispiele zu Fuße den öffentlichen Gottesdienst. — Einfach und erhaben war das Leben dieses Fürsten, und so ordnete er denn auch in diesem Sinne sein Leichenbegängniß an. Seine Leiche sollte nämlich, seinem ausdrücklichen Befehle zufolge, ohne alle äußere Trauerfeierlichkeit und in der Stille zu der letzten Ruhestätte gebracht werden. Aus dem Grunde wurde auch das feierliche Geleit, zu dem die Eingesessenen der Bezirke, durch welche der Leichenzug kam, sich erboten hatten, abgelehnt, denn der Herzog starb zu Wiesbaden, wohin er sich zum Gebrauch der Bäder begeben hatte, plötzlich an einem Schlagflusse.

* 196. Albrecht Schweppe,

Doctor d. Rechte u. Rath im Oberappellationsgericht d. 4 freien Städte Deutschlands — zu Lübeck;

geb. d. 21. Mai 1783, gest. d. 23. Mai 1829.

Dieser ausgezeichnete praktische Rechtsgelehrte des deutschen Vaterlandes wurde zu Nienburg in der Grafschaft Hoya im Hannoverschen geboren, studirte seit 1800 die Rechte zu Göttingen, ward Michaelis 1803 daselbst Doctor derselben und hielt als Privatdocent an dasiger Akademie juristische Vorlesungen, die sofort fleißig besucht und mit großem Beifall gehört wurden. Im J.

1805 nahm er den an ihn ergangenen Ruf zu einer außerordentlichen Professur der Rechte nach Kiel an, ward 1814 ordentlicher Professor derselben daselbst und Beisitzer der Juristenfakultät, 1818 dasselbe in Göttingen und endlich 1822 als Oberappellationsgerichtsrath nach Lübeck berufen, woselbst er im eben begonnenen 47 Lebensjahre verstarb. — Als Schriftsteller hat er geliefert: Diss. inaug. de querela inofficiosi testamenti. Goett. 1803. — Entw. eines Syst. d. Pandekten. Kiel 1806. 3. Ausg. 1812. — Das Syst. d. Concurses der Gläubiger. 1812. 2. Ausg. Gött. 1824. — Das röm. Privatrecht in seiner Anwend. auf deutsche Geschichte. 3 Th. Altona 1814 — 1815. 2. Ausg. in 1 Bde. u. 3. sehr vermehrte Ausg. 1823. 4. A. 1. Th. Gött. 1828. — Jurist. Magazin. 1. B. 1. H. Altona 1818. — Röm. Rechtsgesch. u. Rechtsalterth. Gött. 1822. 2. Ausg. 1826. (Vgl. über ihn: Hugo's Gesch. d. röm. Rechts seit Justinian (Berlin 1818) S. 516. — F. Saalfelds Forts. v. St. Pütters Gelehrt. Gesch. Göttingens (1820) S. 302. — Rüders Zeitungs- u. Conversationslexikon v. J. Hübner, 31. Aufl. 4. Th. S. 218; u. Lübkers u. Schröders Lexikon d. schlesw. holst. lauenb. u. Eutinischen Schriftsteller. Abth. 2, S. 563.

Schwerin. Dr. Brüssow.

* 197. Alexander Ludwig Carl Heinrich, Prinz von Hohenlohe-Ingelfingen,

Ritter d. Johanniter-Ordens ꝛc. zu Stuttgart; geb. d. 3. Jul. 1798, gest. d. 23. Mai 1829.

Dieser Sprößling eines erlauchten Fürstenhauses, welcher in der Blüthe seiner Jahre die Beute des Todes ward, war zu Oehringen im Würtembergischen geboren und der jüngste Sohn des am 15. Februar 1818 verstorbenen regierenden Fürsten Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen, der sich von seiner Gemahlin Amalie Louise Anne, der Tochter des Grafen Julius Gebhard von Hoym, der Mutter des Prinzen, im J. 1799 auf gesetzlichem Wege trennen ließ. Diese vermählte sich darauf im J. 1802 mit dem Obersten Friedr. Ludwig, Grafen von der Osten Sacken auf Bellin bei Güstrow im Mecklenburgischen, wo sie noch jetzt, nachdem sie sich um die im Kriege verwundeten Mecklenburger, während der Feldzüge 1813 und 1814, in denen selbst ihr Gemahl als Oberst u. Chef eines freiwilligen Fußjäger-Regiments mit

Auszeichnung focht, hoch verdient gemacht hat, in ländlicher Zurückgezogenheit lebt und allgemein verehrt wird. Der damals noch im ersten Lebensjahre sich befindende Prinz kannte noch nicht den Verlust, welchen er durch die Abwesenheit der Mutter erlitten, und wenn er auch späterhin den Händen sehr geschickter Lehrer anvertraut ward, so möchte demungeachtet doch manches an seiner Erziehung auszusetzen seyn, was Referent aber mit Stillschweigen übergehen will, wenn gleich er auch sonst Gelegenheit hatte, den Prinzen ganz in seiner Nähe mehrere Monate lang zu beobachten. Schon frühzeitig trat er in königl. preußische Militärdienste, wo er es, wie verlautet, bis zu dem Range eines tit. Majors gebracht haben soll, was aber Referent nicht verbürgen kann. Im J. 1818 verließ er den Militärstand und begab sich seiner weitern Ausbildung wegen Michaelis 1819 auf die Hochschule zu Rostock. Die Vorlesungen eines Flörcke, Pries und Karsten *) wurden hier hauptsächlich von ihm benutzt, jedoch verweilte er nur bis Michaelis 1820, wo er wieder in die Heimath zurückkehrte, nachdem ihm zuvor von dem Könige von Preußen der Johanniterorden verliehen worden war. Während seiner Studien zu Rostock hatte er sich den 24. Oct. 1819 mit Caroline Louise Johanne, der Erbtochter des geheimen Legationsraths und Domdechanten Hans, Grafen von Schlitz auf Burg Schlitz ꝛc. im Mecklenb. Schwerinschen, verlobt, was aber schon früh wieder rückgängig ward, und wahrscheinlich den Prinzen bestimmte, seinen zeitherigen Aufenthaltsort zu verlassen und sich auf Reisen zu begeben. Seine ehemalige Verlobte vermählte sich darauf den 14. October 1822 mit dem Grafen Heinrich von Bassewitz-Schlitz auf Wardow ꝛc., und so ward denn dieses Verhältniß auf immer abgebrochen, wodurch sonst der Prinz in den Besitz bedeutender Güter und Reichthümer gekommen seyn würde. Die weitern Lebensschicksale des Verblichenen sind dem Referenten unbekannt.

Schwerin. Dr. Brüssow.

* 198. Carl Friedrich Oerlé,

Polizei-Cassier zu Dresden;

geb. d. 6. Jun. 1778, gest. d. 26. Mai 1829.

Seine zu Dresden wohnhaften Eltern ertheilten ihm eine sehr vollkommene Erziehung. Im 16. J. begab er

*) Dessen Biogr. S. 201 dieses Jahrg.

sich aus freiem Antriebe unter das Artilleriekorps, wo er 1806 zum Fourier aufrückte; 1807 ward er Feldzeugdiener und trat in dieser Qualität 1808 an die Stelle des von Warschau abgehenden Lieutenants und Feldzeugwärters Flemming und verheirathete sich in d. J. in dieser Stadt. Bei den nicht geringen Obliegenheiten seines jetzigen Postens überkam er 1809 auch noch die Stelle als Proviantmeister. Das folgende Jahr wurde er Copist bei der Hauptzeughaus-Kasse. Im December 1815 empfing er die Ernennung zum Agenten und Kassenbeamten des Hauptzeughauses, welcher Dienst aber, ohne daß er ihm bereits vorgestanden, zu Anfang d. J. 1816 wieder einging; doch genoß er den Gehalt desselben ferner als Wartegeld. In d. J. verehelichte er sich, da er seine erste Gattin das Jahr zuvor durch den Tod verloren, zum zweitenmal. Um bis zu einer weitern Anstellung dem Staate möglichst zu nützen, suchte er bei der Kriegs-Verwaltungskammer um Rechnungs-Examinationsarbeiten an, die er auch alsbald erhielt. Im November 1824 bekam er den Posten als Stadtpolizei-Kassier, welchen er bis zu seinem Tode bekleidete. — Außer seiner ihn innigst liebenden Gattin hinterließ er zwei noch nicht völlig erzogene Söhne. — In jedem vom Staat ihm anvertrauten Geschäfte vereinte D. mit der strengsten Rechtschaffenheit einen musterhaft thätigen Sinn und vorzügliche Geschicklichkeit und machte sich in seinem letzten Amte um den Zustand der ihm übertragenen Kasse höchst verdient. Auch fertigte er während dieser Zeit der Landesregierung in besonderm Auftrage die Arbeit, vermöge welcher die Dresdner Bäckertaxe auf einen weit bessern Fuß kam. Ueberhaupt hat er für das Taxwesen Dresdens viel gethan. So eifrig und rastlos wie seinem Berufe lebte er zugleich den Wissenschaften. Ihnen widmete er die von diesem ihm vergönnten Erholungsstunden meistens alle, auch brach er sich um ihretwillen gar oft einen ziemlichen Theil des nöthigen Schlafes zum Nachtheile seiner Gesundheit ab. Auf solche Weise gelangte er bei seinen glücklichen Fähigkeiten zu einem Reichthum von Kenntnissen, den man nicht häufig antrifft. Unter zahlreichen andern Fächern war er namentlich mit der Geschichte, Geographie und Physik vertraut, ganz besonders aber mit der Mathematik, die sein Hauptstudium ausmachte. Nicht unerwähnt darf hier bleiben, daß er beinahe gar keinen Unterricht in seinem Leben genossen hatte; seine Eltern verwendeten nämlich so wenig Sorg-

falt auf sein Wohl, daß sie ihn fast nie in eine Schule schickten, daher er bis zu seinem Eintritt in den Militärstand nichts weiter konnte, als äußerst wenig lesen und schreiben; seit jener Zeit nun lag ihm seine Bildung aufs lebhafteste am Herzen, und weil er bei seinen beschränkten Mitteln sich außer Stand sah, Lehrstunden zu nehmen, so wurde er sein eigener Lehrer. Als Gatte und Vater, gleichwie in allen andern Beziehungen, bewährte er die achtungswürdigsten Eigenschaften. — Er hat Folgendes verfaßt: Tabellen zu Berechnung aller prakt. Interesse-Rabatt-, Interesse-Anticipations- und Anatocismus-Aufgaben. Leipzig 1812. — Versuch e. Anleit. zum Rechnungsführen. Dresd. 1820. — Die Einricht. d. s. g. Sterbe-, Leichen-, Begräbniß- u. ähnl. Kassen. 1823. — Diese Schrift wird allgemein als sehr werthvoll und wichtig anerkannt, und unstreitig dürfte sie das Andenken an den Verfasser ziemlich lange bewahren. — Nur noch etwa ein Jahr hätte er gebraucht, um ein Werk über sämmtliche Arten der Rechnungsführung zu vollenden, woran er seit 1823 bis an seinen Tod mit dem größten Fleiße arbeitete.

Dresden. E. Faïgne, Sprachlehrer.

* 199. Emil Christian, Graf zu Erbach-Schönberg,

Standesherr u. Mitgl. d. ersten Kammer d. Ständeversammlung d. Großherzogth. Hessen, k. k. östr. Major u. Kämmerer;

geb. d. 21. Jan. 1787, gest. d. 26. Mai 1829.

Der Verewigte stammte aus dem uralten Geschlechte der Schenken von Erbach, welches bekanntlich seine Abkunft von Emma, der in der Liebe erprobten Tochter Kaiser Karl d. G. ableitet, und noch gegenwärtig in drei Linien im Großherzogthum Hessen blüht. Seine Eltern waren der Graf Gustav Ernst zu Erbach-Schönberg und Henriette Christine, des Grafen Christoph Ludwig zu Stolberg-Stolberg Tochter, welche in dem freundlichen Städtchen Zwingenberg an der Bergstraße residirten. Obschon die äußern Verhältnisse seines Vaters, als eines apanagirten Gliedes einer wenigstens damals sehr zahlreichen Familie, nicht gerade sehr glänzend waren, so genoß Graf Emil dennoch eine sehr sorgfältige Erziehung, theils durch seine Eltern selbst, theils durch verschiedene Hofmeister. Die Bemühungen seiner Eltern und

Lehrer wurden auch durch den Erfolg herrlich gekrönt. Gut unterrichtet, wohl gesittet, körperlich und geistig gebildet, verließ Gr. Emil im J. 1805 das väterliche Haus und brachte drei Jahre lang theils in Gedern, theils in Wernigerode bei seinen dortigen Anverwandten, den Grafen von Stolberg zu. Der Umgang mit dieser hochgebildeten Familie hatte auf seine weitere Ausbildung und auf seinen Charakter den tief eingreifendsten Einfluß. Als 20jähriger Jüngling trat er als Lieutenant in das k. k. Regiment seines Oheims, des damals regierenden Grafen Karl von Erbach-Schönberg, d. h. r. Reichs General-Feldmarschall-Lieutenants und k. k. General-Feldzeugmeisters, welchem er schon früher als Cornet war zugetheilt worden, ein. Bald nach seiner Ankunft in der Garnison Eger brach der Krieg zwischen Oestreich und Frankreich aus; sein Bataillon wurde dem Corps des Generals Am Ende einverleibt, mit welchem er dem Gefechte bei Gefrees beiwohnte, dann aber, da inzwischen ein Waffenstillstand abgeschlossen worden war, in seine Garnison zurückkehrte. Von hier wurde er in der Folge zum Grenadierbataillon seines Regimentes nach Prag versetzt. Nach einer 7jährigen Entfernung vom väterlichen Hause kehrte er im J. 1812 mit Urlaub in dasselbe zurück. Aber anstatt sich des ersehnten Wiedersehens im Kreise der Seinigen erfreuen zu können, harrten hier seiner schwere Prüfungen. Den geliebten Vater, zwei in der Blüthe ihres Alters stehende Schwestern fand er auf dem Krankenbette. Mit der hingebendsten Liebe wartete er die Geliebten, allein alle seine Sorgfalt, alle ärztliche Hilfe konnte es nicht verhindern, daß er in kurzer Zeit den Tod zweier ihm so theurer Menschen, den seines Vaters und seiner Schwester Mariane beklagen mußte. Die Schwere dieses Verhängnisses ruhte um so mehr auf ihm, da seine Brüder zerstreut, fern vom väterlichen Heerde lebten. Mit Umsicht begann er die etwas verwickelten häuslichen Verhältnisse seiner Familie zu ordnen, aber noch vor gänzlicher Beendigung dieses Geschäftes rief ihn die Dienstpflicht wieder nach Prag, woselbst er bald nach seiner Ankunft zum k. k. Kämmerer ernannt wurde. — Der europäische Krieg begann und Oestreich trat der deutschen Union bei. Am 26. August 1813 nahm Graf Emil an der Schlacht bei Dresden Antheil, und hierauf, als Kapitän-Lieutenant zum k. k. Regimente Hessen-Homburg befördert, kämpfte er an der Spitze seiner Kompagnie in der Schlacht bei Leipzig.

Am 18. October wurde er in derselben durch einen Prellschuß auf der Brust verwundet, und kaum vom Schlachtfelde entfernt, hatte er die traurige Kunde von dem Tode seines geliebten Bruders Gustav zu vernehmen, welcher an diesem Tage, in den feindlichen Reihen kämpfend, gefallen war. Nach seiner Wiederherstellung wohnte er 1814 noch den Gefechten bei Macon, Ville-Franche, Lyon und Voreppe bei und zeichnete sich in denselben, namentlich in dem bei Lyon so vortheilhaft aus, daß sein Name in mehreren Armeeberichten mit Achtung genannt wurde. Nach der Einnahme von Paris marschirte er mit seinem Regimente nach Italien, machte 1815 den Feldzug gegen Neapel mit und garnisonirte nach dem Friedensschlusse abwechselnd zu Mailand, Mantua und Como, bis sein Regiment die ihm bestimmte Garnison Ragusa in Dalmatien im J. 1819 bezog. Seine sonst so blühende Gesundheit hatte durch die Strapazen der Feldzüge und durch die erhaltene Brustwunde bereits schon etwas gelitten, wurde aber hier durch das ihm ungünstige Klima Dalmatiens und durch eine falsche ärztliche Behandlung so zerrüttet, daß er, als abermals sein Regiment 1823 nach Italien sich begab, sich entschloß, seine Entlassung aus den Militärdiensten zu nehmen. Nach dem damals eintretenden Tode seines Bruders Maximilian, regierenden Grafen von Erbach-Schönberg, berief ihn das Hausgesetz zur Nachfolge. Mit dem Charakter eines k. k. Majors verließ er nun den aktiven Militärdienst, kehrte nach Hause zurück und trat sogleich die Regierung der ihm als Erbe zugefallenen Grafschaft Erbach-Schönberg und Herrschaft Breuberg an. — Die für die kleineren und durch die rheinische Bundesakte mediatisirten fürstlichen und gräflichen Häuser Deutschlands und ihre Besitzungen so ungünstigen Zeitverhältnisse hatten auch auf der Grafschaft Erbach-Schönberg schwer gelastet und auf dieselbe eine solche Schuldenlast gehäuft, daß auf Ansuchen der Creditoren von der großherzogl. hess. Regierung schon unter dem Grafen Karl eine eigene Schuldentilgungscommission für dieselbe niedergesetzt wurde. Graf Maximilian hatte jedoch späterhin die Aufhebung dieser Maßregel durch Entwerfung eines Schuldentilgungsplans, welcher die oberlandesherrliche Genehmigung erhielt, bewirkt, und durch ein zweckmäßigeres Verwaltungssystem und eine weise Sparsamkeit es möglich gemacht, die eingegangenen Verpflichtungen, nämlich außer den Zinsen jährlich 10,000 fl. von der Kapital-

schuld zu löschen, bis zu seinem Ende nachzukommen. Graf Emil setzte das begonnene Werk in dem Geiste seines Bruders nicht nur fort, sondern war auch unablässig beschäftigt, das Mangelhafte aufzusuchen und zu verbessern, den getroffenen Einrichtungen und Anordnungen durch seine ihm eigene Festigkeit mehr Haltbarkeit, Nachdruck und Wirksamkeit zu verleihen und überall, wo es seine eigene Person betraf, noch größere Ersparungen eintreten zu lassen. Er beschränkte daher auch seinen Hofhalt auf eine sehr kleine Anzahl von Dienerschaft ein, sowie denn auch durch seine Zustimmung zur Auflösung der gräfl. Erbachischen und fürstl. Löwensteinischen Ge- Gesammt-Justizkanzlei zu Michelstadt und der Uebertragung der bis dahin von derselben ausgeübten Gerichtsbarkeit an das großherzogl. Hofgericht zu Darmstadt, und Verzichtung auf die ihm zustehende Gerichtsbarkeit in dem ehemaligen Landgerichte Schönberg, große Summen für sein Haus erspart wurden. In der Administration der Grafschaft zeigte sich bald eine Ordnung, welche früher, wenigstens in dem Grade, nicht gekannt war. Er selbst war im Stande, die Apanagen der Glieder seiner Familie um ein Bedeutendes zu vermehren, große Summen für wohlthätige Zwecke zu verwenden und außerdem mehrmals 80,000 fl. anstatt 10,000 fl. von der Kapitalschuld zu tilgen, wodurch dieselbe so verringert wurde, daß es nur noch weniger Lebensjahre bedurft hätte, seine schönen Besitzungen gänzlich schuldenfrei zu sehen. Für seine sämmtlichen Beamten und Diener gründete Graf Emil lediglich aus eigenen Mitteln ein eigenes Wittwen- und Waisenversorgungsinstitut, an welchem alle dieselben ohne die geringsten Beiträge, nach Maßgabe ihres Dienstalters und ihrer bezogenen Gehalte Antheil nahmen. Auch für das Kirchen- und Schulwesen der Grafschaft war er unermüdet besorgt. Zu gering dotirte Schulstellen wurden bedeutend verbessert; Prediger und Schullehrer erfreuten sich selbst seines humanen Umganges, und nicht selten geschah es, daß er bald diesen, bald jenen aus ihrer Mitte zu seiner Tafel zog, oder sie selbst in ihren Wohnungen aufsuchte. Er erbot sich zu bedeutenden Opfern zur Erbauung einer neuen Kirche zu Schönberg für die vereinigten Gemeinden Schönberg und Gronau. Schon waren hierzu auch alle Anstalten getroffen, als der Tod dem Wirken dieses Edlen ein Ziel steckte. Noch verdient bemerkt zu werden, daß die Uebernahme der Schulden seines Vaters eine seiner ersten

Regierungshandlungen war, und er beständig Sorge trug, selbst diejenigen Gläubiger völlig zu befriedigen, welche früher durch Vergleiche waren abgefunden worden, und daß er im J. 1826 als Mitglied der ersten Kammer der Ständeversammlung des Großherzogthums Hessen an den Verhandlungen derselben thätigen Antheil nahm. Im J. 1824 hatte Graf Emil, seinem Herzen folgend, die liebenswürdige Gräfin Anna Marie, Tochter seines Oheims Karl v. Erbach-Schönberg, zur Lebensgefährtin sich erwählt; allein der Tod trennte schon am 19. August 1825, was gegenseitige Achtung und Liebe mit einander verbunden hatte. Zu einer zweiten ehelichen Verbindung konnte der Verewigte sich erst dann entschließen, als er zu Rothenburg bei dem Landgrafen Victor Amadeus von Hessen seine jetzige trauernde Wittwe Johanna, Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg kennen und lieben lernte. Allein leider trennte sein Tod den wenig Wochen erst geknüpften Ehebund. Mit ihm verlor die Welt einen Biedermann. Festigkeit in seinen wohldurchdachten Grundsätzen, wahre Religiosität, besonders eine strenge Wahrhaftigkeit, Milde und Leutseligkeit und besonders Wohlthätigkeitssinn — dies waren Eigenschaften seines edlen Charakters.

D—stadt. H. C. S—a.

* 200. Johann Peter Eichhorn,

Bürgermeister zu Neustadt an der Haide;
geb. d. 16. Mai 1766, gest. d. 27. Mai 1829.

Das Beispiel eines Bildungstriebes, welcher, von außen weder geflissentlich geweckt noch begünstigt, lediglich aus dem Innern hervor so mächtig wirkt, daß er sich, ohne daß irgend begünstigende Umstände ihm zu Hilfe kämen, vielmehr selbst durch Hindernisse und Schwierigkeiten hindurch, doch zu einem gewissen Grad von Wissenschaftlichkeit erhebt, ist dem philosophischen Menschenbeobachter immer, und wo er sie auch finde, eine interessante Erscheinung, und diese fand bei dem verewigten E. statt. Er war in dem Städtchen Neustadt a. d. H. geboren und der Sohn eines dortigen wohlhabenden Bürgers. Er erhielt seinen ersten Unterricht in der Stadtschule seines Wohnorts. Hier zeigte sich früh die rege Wißbegierde, die den Knaben beseelte, und er hatte bei seinem Austritte aus dieser Schule so gute Fortschritte, selbst in den Elementen der lateinischen Sprache gemacht, daß

er für vollkommen fähig zur Aufnahme in das Coburgsche Gymnasium erklärt wurde. Eichhorns Eltern traten indeß dieser Absicht und des Sohnes Wunsche, sich dem Studium der Theologie zu widmen, entgegen, und er ergriff nun das Metier seines Vaters, der ein Weber war. Doch der in ihm einmal rege gewordene Trieb nach Fortbildung seines Geistes ließ sich dadurch nicht unterdrücken. Durch unermüdetes Lesen gutgewählter, wissenschaftlicher Bücher, durch die gespannteste Aufmerksamkeit auf die Gespräche unterrichteter und wissenschaftlich gebildeter Männer, deren Umgang E. immer eifrig suchte, und durch weiteres eigenes Nachdenken über Gelesenes und Gehörtes, war er unablässig bemüht, sich über alle Gegenstände des Lebens richtige Begriffe zu erwerben und seine Kenntnisse zu erweitern und zu vermehren. Kein Feld menschlicher Erkenntniß gab es, das seine rege Wißbegierde nicht angezogen hätte. Er las mit gleich lebhaftem Interesse faßlich geschriebene politische wie juristische, medicinische und theologische Schriften. In seinen frühern Jahren kamen ihm dabei und überhaupt in seinem Bestreben, sich zu unterrichten, die Belehrungen und der Umgang des damaligen Beamten zu Neustadt, nachmals zu Coburg verstorbenen herzogl. S. Coburg. Geheimeraths v. Gruner, eines Mannes voll Wohlwollen, der überall in seinem Kreise gern Licht und wahre Bildung verbreitete, sehr zu Hilfe. Seine Geschicklichkeit dazu beförderte E. bald in die kleinen städtischen Aemter seiner Vaterstadt und in den Rath. Im J. 1807 wurde er zum dortigen Bürgermeister gewählt. Er hatte sich im J. 1799 mit der Tochter eines Landmanns in der Nähe seines Wohnorts verheirathet und war durch diese Heirath in den Besitz nicht unansehnlicher Ländereien gekommen. E. entsagte daher nunmehr dem väterlichen Gewerbe und widmete die Zeit, welche die ihm übertragenen städtischen Aemter übrig ließen, der Betreibung seiner landwirthschaftlichen Geschäfte. Der denkende Kopf zeigte sich auch hier. Denn von keinem Vorurtheile gefesselt und den Tadel der am Gewöhnlichen Festhaltenden nicht achtend, ging er auch hierbei seinen eignen Weg. Die Geschäftsgeschicklichkeit und die mannichfaltigen Kenntnisse, welche E. sich erworben, hatten ihm im J. 1810 die Ernennung zum Assistenten bei dem in seiner Vaterstadt bestehenden herzogl. Kammeramte zuwege gebracht. Er zog es indeß vor, die Stelle eines perpetuirlichen und lebenslänglichen dortigen Bürgermeisters, die ihm noch in demselben Jahre, obwohl als eine Neuerung, da der der-

tige Bürgermeister sonst von Jahr zu Jahr neu gewählt wurde, nicht ohne Widerspruch von Seiten vieler seiner Mitbürger, von der herzogl. Landesregierung zu Coburg zuerkannt wurde, anzunehmen, welche er auch, wiewohl unter mancherlei Schwierigkeiten, doch bis zu seinem am oben angegebenen Tage erfolgten Tode mit einer Geschäftsgeschicklichkeit und Gewandtheit verwaltet hat, wie sie von einem Manne, der nie eine höhere Schule besucht, sich selbst nie über eine Tagreise weit von seinem kleinen Wohnorte entfernt hatte, kaum zu erwarten war. Des Verewigten Wissenschaftlichkeit, seine mannichfaltigen, lediglich durch eigenen Wissenstrieb und ohne alle Begünstigung von Außen von ihm erworbenen Kenntnisse und die nach seinen Verhältnissen nicht unbedeutende Stufe der Geistes- und Verstandes-Bildung, auf die er sich zu erheben gewußt hatte, sichern ihm ein achtungsvolles Andenken aller derer, die ihn näher kannten, und unter diesen selbst solcher, die mit seinen Welt- und Lebensansichten, oder mit seinen Vorstellungen von Geschäftsgegenständen, an welchen er, als an lediglich durch eigene, mühsame Forschung errungenen Schätzen, sehr fest hielt und sie im Nothfall mit großer natürlicher Dialektik vertheidigte, nicht allemal völlig übereinstimmten.

* 201. Johann Friedrich Knauff,

königl preuß. Brigade-Oberauditeur zu Cöln;
geb. d. 29. Oct. 1781, gest. d. 28. Mai 1829.

Zu Neustadt an der Dosse geboren, trat K. nach beendigten Studien (in Halle) im J. 1803 als Auskultator beim Stadtgericht zu Berlin in den königlichen Dienst, wurde im J. 1805 Auditeur und Bataillons-Quartiermeister beim Grenadier-Bataillon Prinz Ferdinand von Preußen und durch die Auflösung desselben im J. 1806 seines Dienstes entlassen. Im J. 1809 wieder als Auditeur beim 2. westpreußischen Infanterieregimente angestellt, machte er die Feldzüge 1813, 1814 und 1815 als Brigade-Auditeur mit, wurde dann nach beendigtem Kriege nach Breslau versetzt und von dort auf besonderes Verlangen, wegen seiner schon früher zur großen Zufriedenheit aller seiner Vorgesetzten geleisteten Dienste durch den Generallieutenant v. Ziethen vom General-Auditoriat erbeten und nach Frankreich geschickt, woselbst er von 1816 bis 1819 unter dem Befehl dieses Generals als Oberauditeur stand und sich durch Fleiß und Rechtlichkeit dessen

Achtung und Beifall erwarb. Nach Auflösung des Armeecorps kam der Verewigte 1819 nach Berlin und wurde dasselbe Jahr im März nach Cöln als Divisions-Oberauditeur geschickt, wo er, noch nicht 48 J. alt, sein Leben beschloß. — Er war seit 1819 verheirathet mit einer geb. Pistor und Vater mehrerer Kinder.

202. Heinr. Ludw. Freiherr v. Hünecken,

Rittmeister a. D. u. königl. preuß. Landrath zu Dedeleben im Halberstädtschen;

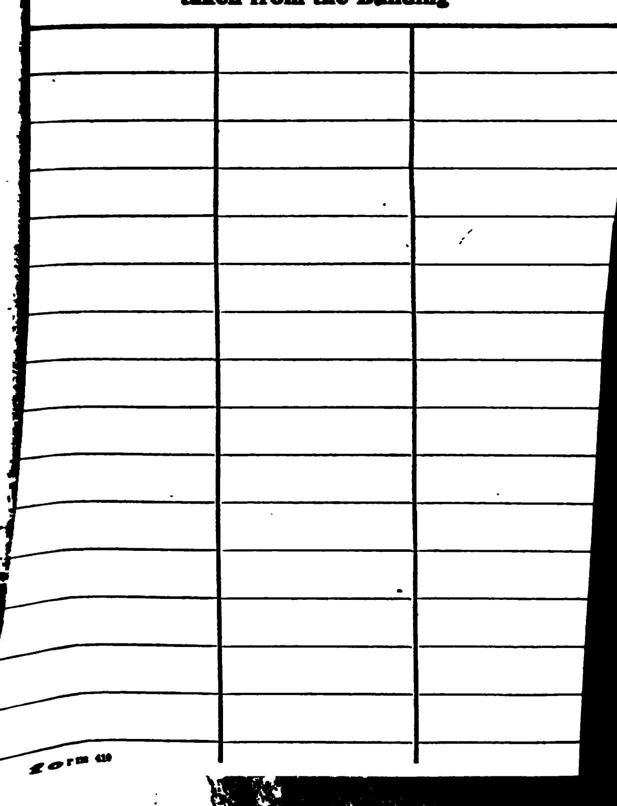
geb. d. 7. Oct. 1767, gest. d. 30. Mai 1829 *).

Zu Mödlitz unweit Brandenburg als jüngster Sohn des Frhrn. Christoph Friedr. Ludwig v. H., Erbherrn auf Dedeleben, Mödlitz, Behlen und Rizane, geboren, besuchte er, als der Vater seinen Wohnsitz zu Dedeleben genommen hatte, mehrere J. das Domgymnasium zu Halberstadt. Nach dieser wissenschaftlichen Vorbereitung betrat der 15jährige Jüngling im J. 1782 die kriegerische Bahn im Leibregiment der schweren Reiterei zu Schönebeck, und machte 1790 den Zug nach Schlesien mit, wo König Friedrich II. an der böhmischen Grenze ein Heer zusammenzog. Der nunmehrige Lieutenant v. H. wohnte in den 90er J. den Feldzügen am Rhein und an den niederländischen Flüssen bei. Während dieser Kriegszeit verlor er seine Eltern und der ältere Bruder, Frhr. Christoph Friedrich, bewirthschaftete das väterliche Gut zu Dedeleben. Heinr. Ludwig war zum Rittmeister vorgerückt, als das unglückliche J. 1806 plötzlich den Fortschritt auf der Bahn der Waffen anfangs hemmte und dann abbrach. Der Schlacht bei Jena selbst wohnte er nicht bei, da er befehligt war, die Ersatzmannschaft zu sammeln, zu üben und nachzuführen. Aber die traurigen Folgen der verlornen Schlacht ereilten ihn doch sehr bald in Schönebeck. Das Vordringen der Franzosen geschah mit solcher Schnelligkeit, daß, als kaum die ersten Nachrichten von der thüringschen Niederlage zu Schönebeck anlangten, auch schon französische Chasseurs sich daselbst auf den Gassen zeigten, die jedoch von dem Rittmeister gefangen genommen wurden. Jetzt durfte er keine Zeit verlieren, seine jungen Leute und Pferde und was noch an Sachen von Werth vorhanden war, in Sicherheit zu bringen. Er suchte zuerst eine Zuflucht im nahen Mag-

*) Auszügl. a. d. Harzboten 1829. Juliheft.

deburg. Allein hier, wo alles in unsäglicher Verwirrung durcheinander wirbelte, konnte seines Bleibens nicht seyn. Endlich traf er, nachdem er sich noch glücklich genug bis Mecklenburg hindurchgewunden hatte, auf Blücher, der den bekannten Rückzug nach Lübeck unternahm, und bat ihn, sich anschließen zu dürfen. Aber auch hier fehlte es an Lebensmitteln und Blücher rieth ihm, daß er bei Anclam über die Peene nach schwedisch Pommern zu entkommen suchen möchte. Allein auch dieser Versuch mißglückte. Die Franzosenfluth hatte bereits diese ganze Gegend überschwemmt; bald sah auch der Rittmeister sich und seine kleine Schaar von allen Seiten umzingelt, mußte das Gewehr strecken, wurde rein ausgeplündert und dann auf Ehrenwort in die Heimath entlassen. Da sich jetzt keine Aussicht zeigte, für das Vaterland irgend etwas Bedeutendes mit den Waffen zu wirken, beschloß der Rittmeister, nun vorerst durch Civildienste seinen Mitbürgern so viel als er vermochte, zu nützen. Seine freundschaftlichen Verbindungen mit vielen in bedeutenden Aemtern stehenden Männern, seine mannichfachen Erfahrungen, sein Ansehn in der Umgegend und das Vertrauen, welches ihm Rechtlichkeit und Freundlichkeit erworben hatten, setzten allerdings ihn, den auch eine stattliche Persönlichkeit auszeichnete, vorzugsweise in den Stand, obrigkeitliche Aemter im Verwaltungsfache zum allgemeinen Besten und zur allgemeinen Zufriedenheit zu bekleiden. Und das ist denn auch von ihm auf eine sehr löbliche Weise geschehen. Zuerst übernahm er in Dedeleben selbst das Amt eines Maire, und bald nachher das eines Canton-Maire, oder, wie es in der Folge genannt wurde, eines Kreis-Amtmanns. Seiner Sorgfalt hatte nicht nur Dedeleben, sondern der ganze Inbegriff von Gemeinden, die seiner Aufsicht anvertraut wurden, es zu verdanken, daß durch wohlgeordnete strenge Wirthschaftlichkeit überall das an manchen Orten sehr zerrüttete Gemeindevermögen wieder sicher gestellt und in so guten Stand gebracht wurde, daß viele der damals sehr mannichfachen und schweren Ausgaben und Leistungen, welche von den Einzelnen kaum würden haben erschwungen werden können, nun aus den Gemeindekassen bestritten wurden. Eine überaus eifrige Sorge für die Seinigen brachte ihn 1813 am 30. Mai (einem verhängnißvollen Tage, — im J. 1829 sein Todestag) in eine große Gefahr. Viele Leute und Pferde aus Dedeleben und andern Dörfern des Kreises waren zum Vorspann nach Zilly beordert, und dahin über den Huy (Wald)

abgegangen. Plötzlich des Morgens 4½ Uhr schallte von Halberstadt ein heftiger Geschützdonner und es fand sich späterhin, daß in der Nähe ein Treffen vorgefallen war, in dem der russische General Czernitschef eine Abtheilung der französischen Heeresmacht bei Halberstadt überfallen und überwältigt hatte. Der Landrath warf sich beim ersten Lärm aufs Pferd und eilte auf die Huyberge bei Sargstedt, um zu sehen, was vorgehe, und ob sich nicht vielleicht für seine Bezirkseingesessenen etwas thun lasse. Aber er wurde sogleich von den lauernden, den Huy durchstreifenden Kosaken entdeckt, gefangen genommen und mitten durch das sich kreuzende Feuer der beiden kämpfenden Parteien zum General Czernitschef geführt. Er hatte hier einen eben nicht leichten Stand. Czernitschef, heftig und argwöhnisch, sah den Gefangenen nicht mit günstigen Augen an, zumal Einige aus seinem Gefolge den Gefangenen als einen Spion zu schildern bemüht waren. Glücklicherweise befanden sich in diesem Gefolge auch 4 preuß. Offiziere, denen es wohl bald gelingen mußte, jenen leeren Verdacht zu entkräften. — Sein löbliches Walten im kleineren Wirkungskreise eines Kreisamtes blieb indessen nicht unbemerkt. Es führte bald zu einem höheren empor. Man bedurfte in der kriegerischen Zeit, die mit dem J. 1813 eingetreten war, und besonders nachdem durch die Leipziger Schlacht das linke Elbufer von den Franzosen gesäubert worden war, eines mit militärischen Geschäften und Verhältnissen vertrauten Mannes, um in und um Halberstadt, wo es fast täglich Durchmärsche gab, auch eine Menge anderer kriegerischer Geschäfte zu besorgen waren, dieselben wohl verwalten zu helfen. Deshalb wurde dem Kreisamtmann v. H. am 3. Febr. 1814 von dem königl. preuß. Militärgouvernement die landräthliche Würde zu Halberstadt übertragen. Mit welchen Beschwerden damals ein solches Amt verbunden war, bedarf keiner Schilderung. Im September d. J. wurde dem Verewigten der Wunsch gewährt, in seine Heimath nach Dedeleben zurückzukehren und von dort aus dem Osterwieker Kreise als Landrath vorzustehen. Bei der nach 2 J. erfolgten neuen Kreiseintheilung (vom 1. Juli 1816) vertauschte er den Osterwieker Kreis mit dem Aschersleber und stand diesem mit rühmlicher Thätigkeit treu bis zu seiner letzten Stunde vor. Es traf ihn ein gefahrdrohender Anfall eines Schlagflusses, in Folge dessen er bis zu seinem Tode kränkelte.


form 410